Staatliche Bibliothek
Regensburg

Germ. 114

Germ. 111
Happel
SBR069026782760

Der
Inſulaniſche Mandorell/
Iſt eine
Geographiſche Hiſtoriſche und Politiſche
Beſchreibung
Aller und jeden
INSULEN
Auff dem gantzen Erd-Boden/
Vorgeſtellet
In einer anmuhtigen und wohl-
erfundenen
Liebes- und Helden-Ge-
ſchichte:
Worbey auch ſonſten allerhand ſchöne
Diſcurſe und Materien, inſonderheit der Uhrſprung
der ſo genanten Romanen, gründlich und in einer guten
Teutſchen Redens-Arth an- und außgeführet werden.
Alles genommen auß den bewehrteſten ſo neuen
als alten Scribenten.

Auffgeſetzet
von
Eberhardo Guernero Happelio.

Hamburg und Franckfurt.
Bey Zacharias Hertel und Matthes Weyrauchs Erben.
Druckts Thomas Roos/ 1682.

KREISBIBLIOTH
REGENSBUR

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Dem Durchleuchtigſten Fürſten und Herrn/ Herrn

JULIO FRANCISCO

Hertzogen zu Sachſen / Engern und Weſtphalen etc.

Der Römiſchen Kayſerliche Majeſtät über dero geſambte Cavallerie beſtelten General / und des Heiligen Römiſchen Reichs General Lieutenant.

Durchleutigſter Fürſt/ gnädigſter Herr!

WAnn vor Zeiten in der Democratiſchen Regirung der Grichiſche Stätte und der gewaltigen Statt Rom/ der Rath denen Bürgern

gern etwas vorſtellen wolten / daß Sie ſich darnach richten möchten / ſo geſchahe es gemeiniglich durch wohlerfundene Comödien, dahero hat man in denſelben Zeiten die Comœdien-ſchreiber und Spieler zuſambt ihrer Arbeit überauß hoch æſtimiret, und ihnen herliche Salaria gereichet / wie dann das Lob und Gedächtnüs der Grichiſchen Comicorum als Menandri, Ariſtophanis, Sophoclis, Euripidis, Æſchyli, wie auch der Römiſchen / alß Plauti und Terentii wohl nimmermehr erlöſchen und vergeſſen wird.

Nachdem aber die Comœdien mit der Zeit allzugemein worden / daß man Sie nur umb ein ſtück Brod zu Erwerben gehalten / ſo ſind die Romanen erfunden worden / mittelſt welcher offtmahlen löbliche / nützliche undt nöthige Dienge dem Leſer derſelben beygebracht werde ; Dieſe Arth zu ſchrei-

ſchreiben iſt ſehr alt/ und bey den Perſern/ Arabern, Griechen / Spaniern/ Frantzoſen/ Welſchen / Engelländern/ Teuſchen/ ja gar bey den Juden jederzeit in hohem Anſehen geweſen / weil die Verfaſſere derſelben / unter der ſüſſen Abhandelung mancher Liebes- und Helden-Geſchichten dem Leſer zugleich mit der Hand gute Realien gleichſam einflöſſen: dahero kan man/ zum Exempel auß des klugē Barclaji Argenide, erſehen/ waß bey Hoffe paſſiret; Auß der Engliſchen Arcadia, worin die wahre Tugend beſtehet; Der Teutſche Hercules, alß der erſte Chriſtliche Roman, führet einen Heydē von dem Götzendienſt zum dienſte des wahren GOttes; Andere Romanen haben einen andern Zweck / oder verborgenes Ziel. Gegenwärtiger Inſulaniſcher Mandorell, hat gleich ſeinen zween ſchon vor etlichen Jahren in die Welt geſanten Brüdern/ die Geographie

phie zu ſeinem Ziel erkieſet: danneuhero Er einē theil des Erdbodens/ nehmblich alle und jede Inſulen unter einem wohl erſonnenē Romaniſchen Habit, auß denen allerbeſten Authoribus (dann ohnmöchlich iſts/ in Geographicis, ohne hülffe der Bücher etwas Fruchtbahrliches zu ſchreiben/) kurtz und doch richtig beſchreibet.

Ich habe mir umb ſo viel mehr dieſe Arbeit unter meinen Druck und Verlag zu bekommen/ angelegen ſein laſſen/ weil mir nicht unbewuſt/ daß des Authoris ſchon vorhin außgegebene Romanen von vielen geſucht / und in viele Länder zerſtreuet / zum theil auch in andere Sprachen transferiret ſind. Daß Ich ſolchem nach in der Hoffnung ſtehe / meine Arbeit und Koſten/ ſo Ich auff dieſen Mandorell gewand/ nicht vorgebens außgegeben zuhaben.

Durch-

Durchleuchtigſter Fürſt/ gnädigſter Herr/ vergönnet es mir / daß Ich durch einige E. Hochfl. Dl. wohl bekante unterthänige und getreue Diener/ meine ſehr wehrte Freunde angefriſchet / das Hertz nehmen möge / dieſe meine Primitias Typographicas, vor Euren Füſſen in gebührlicher Referentz und unterthänigſter Devotion niederzulegẽ/ Erlaubet mir / daß Eure Hochfl. Autorität Ich dieſem Inſulaniſchen Mandorell zu einem kräfftigen Patronen erwehle wieder alle die jenige/ die mir umb dieſer meiner Arbeit willen zu wieder ſein möchten. So will Ich hergegen nimmermehr unterlaſſen/ GOtt den Allmächtigen vor Ew. Hochfl. Dl. und dero gantze Chur- und Hochfürſtl. Familie und hohe Anverwanten Wohlfahrt eyfferigſt zu bitten/ daß Er Deroſelben/ wann Sie/ alß ein hoher Kayſerl. und des Heiligen Römiſchen Reichs General wieder Ihre

Feinde

Feinde außziehen / die jenige Krafft und ſtärcke Hände verleihen wolle / womit Fridericus III. einer auß Euren Hochſt. Vorfahren und Churfürſt von Sachſen begabet geweſen / und daran von dem Saraceniſchen Sultan Anno 1493. im gelobten Lande erkant werden / daß Er auß einem Edlen und Tapffern Geſchlechte müſſe entſproſſen ſeyn.

Ich wünſche / daß GOtt / den Uhralten Königlichen Wedekindiſchen Stamm ferner Geſegnen / Vermehren / uud bey der höchſten Wahl oder Chur-Dignität / biß an das Ende dieſer Zeitlichkeit / in einem anſehnlichen Flor erhalten wolle. Solches wünſchet von grund ſeines Hertzen

Ew. Hochſt. Dl.

Gegeben in Hamburg am 20. Martij. Anno 1682.

Unterthänigſter

T. R.

Kurtze Erinnerung und Vorbericht

Günſtiger Leſer!

Von den Inſuln ins gemein iſt zu mercken / daß das wort Inſul von dem Lateiniſchen wort Inſula herrühret / zu Teutſch aber eigentlich einen Wärder oder Eyland bedeutet / wiewohl dieſes der Bedeutung viel näher kombt / als jenes / den die Teutſchen bedienen ſich des worts Wärder auch offt / wo ein ſtück Lands faſt umbfloſſen / oder wo etliche Ströhme zuſammen ſtoſſen / wie zu ſehen an den Nahmen und Ohrten Bolswert / Bommelswert / Kayſerswert / Liewert / Donawert / Sarwert / ꝛc. Eyland aber heiſſet ſo viel alß Ein-land / dieweil es nehmblich eintzig und allein iſt / und von andern Wohnungen und Ländern abgeſondert lieget / gleich wie auch die Wörter Einöde / Einſiedel / Einbeer / Einblat / Einhorn / ꝛc. ſolche Dinge bedeuten / die entweder verlaſſen und von andern abgeſondert / oder doch nur eintzig und allein an einem Orth ſind / den ein Einhorn hat ein eintzig Horn allein / Einbeer iſt eine Beer ſo auff dem Kraut Paris wächſet / ꝛc. dannenhero iſt es auch bey den Alten nichts neues / daß ſie einen Orth oder Hauß / welches nur allein ſtund / und vor andern abgeſondert

dert lag / eine Inſul nenneten / auff ſolche weiſe nennete man den Tempel Apollinis zu Delphis eine Inſul / weil er an ſtatt des Waſſers mit lauter Wegen umbgeben war / beſiehe Feſtum, Pancirollum, Tacitum und die Juriſten in ihrem Bürgerlichen Recht l. 58. ff. locat: l. 91. in fin. ff. de Legat. 3. l. 3. §. 8. de Offic. Præfect. vigil. l. ſi Inſulam 95. ff. de V. O. l. 11. ff. de Peric. & Comm. rei vend.

Wir reden hier von ſolchen Inſuln / welche ſind ein ſtück Lands mit Waſſer allenthalben umbfloſſen / deren erſten Uhrſprung man dem Schöpffer aller Dinge billich zuſchreibet mit dem Eccleſiaſtico. c. 43. 25. ſonſten können und pflegen ſie auch zu entſtehen / 1. wann die See oder Ströhme / Sandt oder ſtücklein Erde mit führen / und ſich dieſelbe an einem Orth verſamblen und niederlaſſen / am meiſten iſt ſolches in groſſen Haupt-Flüſſen zu ſehen / wann ſie zu Winter-zeiten / wann der Schnee ſchmeltzet / oder ſonſten wan ſie mit groſſen Bächen / ſo auß Platz-Regen entſpringen / ſich mehren / als dann lauffen ſie ſtrenge / nehmen Sand / Leimen oder andere Erde mit / biß zur See hinein / daſelbſt und zwar zu groſſem Schaden des Strands ſetzet ſich die Erde / weil nehmblich hieſelbſt die gewalt des Strohms ein Ende nimbt / und ſolcher geſtalt hat ſich der Rhein auch verſtopffet / ja man hält dafür / daß alle Seeländiſche Inſuln auff ſolche weiſe erwachſen ſind.
So hat ſich die Zufahrt von der ehmahlen berühmbten

ten Stadt Stavern in Frießland: wie auch ver Armuyden in Seeland/und vielen andern Orthen verſtopffet/ ja Amſterdam ſelbſten beginnet zu trauren/ über das groſſe anwachſen des Vreeſandes bey dem Texel. Eben auff dieſe weiſe iſt gantz Delta der beſte Theil Egyptens auß der von dem gewaltigen Nylſtrohm herbey geſtrömeten fetten Erden erwachſen.

2. Wann die See mit gewalt auß ihren Schrancken laufft/ und die Erde überſchwemmet/ alßdann werden aus den Bergen und Hügeln/ ſo auff derſelben Gegend geweſen/ Inſuln/ hieher gehören die Inſuln S. Helene, S. Aſcenſion, Helgolandia, und viel andere welche faſt nichts als Berge ſind/ und ob gleich ſolches nicht were/ ſondern auch wohl groſſe Ebene daran befunden würden/ ſo kann doch hernach ſolches von dem durch die See-Wellen angeſchlagenen Sandt wohl veruhrſachet ſein.

3. Wann die See mit gantzer Gewalt ein groß Stück vom feſten Lande abtrennet/ſo wird das abgeſonderte zu einer Inſul/ alſo ſchreiben Plinius N. H. l. 2. c. 88. Seneca Q. N. l. 6. c. 29. und Virgilius. 3. Æneid. daß Sicilien vor Zeiten an Italien feſt geweſen/ von Eubœa, zeuget auch gedachter Plinius am angezogenen Orth/ daß es an Bæotien feſt geweſen/ ja Seneca will gar ſagen/daß durch des Meers-Gewalt Spanien von Africa abgeſondert worden.

Es entſtehen die Inſuln plötzlich und auff ein-

mahl durch ein Erdbeben / wann nehmblich die in den Krüfften der Erden verſchloſſene Winde mit gewalt herfür brechen / und ein groſſes ſtück Landes in die höhe werffen. Auff ſolche weiſe iſt zwiſchen den Inſuln Theramene und Theraſia eine Inſul entſtanden / wie Juſtin. l. 30. Seneca. Q. N. l. 6. c. 21. und andere ſolches bezeugen / ein gleichmäſſiges Urtheil gehet auch von Delos, der vornehmbſten unter den Cycladen.

5. Wann ein groſſer Strom ſich in zwen oder mehr Armee zertheilet / und hernach wieder zuſammen kommet / ſo nennet man das Land welches er ſolcher Geſtalt umbgibt / eine Inſul / dergleichen ſind viel in dem Nilo, Donau / Rhein / Elbe / Rhodano, &c.

6. So hat man auch Inſuln / die von Menſchen gemacht ſind worden / alß wann man eine Land-Enge durchſtricht und alſo auß einer halbe Inſul eine rechte Inſul machet / alſo hat vor Zeiten Xerxes den hohen Berg Athos zwiſchen Macedonien und Thracien vom feſten Land abgeſondert / daß man daſelbſt ſegeln kunte / die Egyptiſche Könige / die Tartarn und die Griechen haben auch vor Zeiten offtmahl vorgehabt die Land-Enge zwiſchen dem rothen und mittelländiſchen / wie auch die Enge zwiſchen dem Mæotiſchen und Schwartzen Meer / und dann das kleine ſtück Land von Corintho biß nach Cenchrea über durchzuſtechen / aber es iſt noch biß heute darbey blieben. In China findet man gantze Inſuln / ſo von Menſchen

Hän-

Händen gemacht/ auff den Strömen hin und her getrieben/ von Leuten/ ja gantzen Dorffſchafften bewohnet/ und gleich wie die Schiffe fortgeführet werden.

Gleich wie nun GOtt und die Natur ſonſten nichts / alſo haben ſie auch keine eintzige Inſul vergebens gemacht / dann ob ſie gleich nicht alle bewohnet werden / ſo ſind ſie doch tüchtig bewohnet zu werden / wie an Helena, Mauritius und dergleichen zu ſehen. Die Inſuln liegen auch gemeiniglich vor dem veſten Land an einer langen Reige her/ umb daſſelbe als eine Vormauer vor der wütende See zu ſchützen / wie wir ſehen an der Kuſte von Frießlandt/ Norwegen/ Dalmatien und ſonſten. Auch dienen die Inſuln / wo ſie mitten in der See liegen/ dem Schiffman nicht allein zu einem richtigen Wegweiſer / ſondern verſchaffen Ihm auch gemeiniglich erfriſchende Eßwaaren/ ſüſſes Waſſer/ einen Haffen vor dem Sturm/ und was dergleichen mehr ſeyn kan.

Wir können die Inſuln in unterſchiedliche Sorten eintheilen / daß etliche in der offenbahren See/ etliche in Flüſſen / etlichen in ſtehenden Land-Seen liegen / ja etliche von einem Strohm und der See zugleich umbfloſſen ſind / wie die Egyptiſche Inſul Delta und andere mehr. Ferner ſind der Inſuln etliche groſſe/ etliche mittelmäſſige / etliche geringe / und etliche gar kleine / die nehmblich hauffen weiß beyſammen liegen. Unter die groſſen Inſuln werden gezehlet Engel- und Schottland/ Japan, Madagaſcar, Sumatra, Borneo, Island/ Terranova und Nova Zembla: die mittelmäſſigen ſind

Java,

Java, Cuba, Hiſpaniola, Jrrland / Creta, Luzonia, Candia, Sicilien, Ceylon, Mindanao, Sardinien und Celebes. Die kleine ſind Gilolo, Amboina, Timor, Jamaica, Seelandia, Corſica, Negroponte, Majorca, Cyprus, Iſabella.

Die kleine Jnſuln können noch nicht unter eine gewiſſe Anzahl gebracht werden / dann in dem Archipelago findet man allein über 7448. ſolcher kleinen Jnſuln / nach Munsteri Meinung. Der Maldiven werden 11000. gezehlet / die Lucares machen eine Anzahl von 400. will anjetzo nichts ſagen von den kleinen Jnſuln die zwiſchen den Orientaliſchen Jnſuln bey Java, Celebes und daherumb in einer unzehlbahre Menge hin und wieder zerſtreuet liegen / hieher gehören auch die Jnſuln / ſo man in der Wolga, Nyl, Donau, Zaire, Dniper und viele andern Strömen findet.

Ohnerachtet aber manche Länder / und alſo auch viele Jnſuln biß dato noch oder in vorigen Zeiten unbewohnet geweſen / ſo folget doch darumb nicht / daß ſie vergeblich erſchaffen / und nicht bewohnet werden könten / S. Helena und viele ihres gleichen / erweiſen ein anders / welche ſattſam darthun / daß alle Jnſuln dem Menſchen und Viehe zu dienſt gemacht / und alſo können bewohnet und gebauet werden / ob aber gleich ſolches aus Trägheit der Menſchen bißweilen nicht geſchiehet / ſo bleibet das Land an ihm ſelber gleichwohl tüchtig gnug / einem fleiſſigen Baumann ſeine Mühe zu bezahlen / wie an der jetztgedachten eintzigen Jnſul Helene gnugſam zu erſehen / dieſe

war ſeit vielen hundert Jahren hero vor Unfrucht-bahr gehalten worden / alß man aber Viehe und Früchte darauff gepflantzet / iſt ſie nun ſo reich an allem Uberfluß / daß es nicht zu beſchreiben.

Günſtiger Leſer! Ich ſtelle dir mitteſt dieſes Büchleins / eine Beſchreibung der Inſuln in der gantzen Welt vor / und ſolche zwar auff eine mir jederzeit beliebte Romaniſche weiſe / nehmblich in Liebes und Helden-Geſchichten / gleich wie der Europäiſche Toroan, der Aſiatiſche Onogambo und der Africaniſche Tarnolas (der aber / weiß nicht warumb / von dem Verleger keiner Preſſe übergeben worden / ohnerachtet Er ſchon vor längſt außgefertiget geweſen) zu welchen Theilen und Büchern dieſer Inſulaniſchen Mandorell, ſo nenne Ich dieſes Werck / ſich gar fein ſchicket / ja nothwendig gehöret / zumahl die vier Theilen der Welt nicht gnug zu Beſchreibung der gantzen Erd-Kügel / wann die Inſuln / alß welche zuſammen einen gröſſern Theil / alß Europa iſt außmachen können / nicht auch hinzu kommen ſolten.

Wann aber der Inſuln eine ſolche Menge / die faſt nicht zu zehlen / über dem auch etliche ſehr klein / und ſo gar nichts Merckwürdiges von ihnen zu berichten / alß habe nur die jenigen beſchrieben / die da Merckwürdig und von curieuſen Leuten obſerviret werden; die Geograpiſche Materie iſt genommen auß den beſten Reyſe-Beſchreibungen und genaueſten Erd-Beſchreibern; Es were wohl nöthig geweſen / und hette dieſem Buch ein gröſſers Licht gegeben / wann man die Antiquitæten und alte Ge-

ſchichten einer jeden Inſul hette eingeführet/ aber auff ſolche Weiſe hette dieſes Buch leichtlich in ein groſſes Volumen erwachſen können/ doch hoffe Jch/ es werde der Leſer an Beſchreibung der drey berühmbten Inſuln Creta, Rhodus und Cypern, deßfalß etlicher Maſſen ſeine Vergnügung finden.

Weil ſonſten die ſo genanten Romanen nunmehro auch in Teutſchland ſich gewaltig mehren/ und aber biß dato meines wiſſens noch niemand in unſerer Mutter-Sprache von dem Uhrſprung und unterſchied der Satyriſchen/ Fabelhafften/ Hiſtoriſchen und Romaniſchen Schrifften geſchrieben/ alß habe mir inſonderheit angelegen ſeyn laſſen/ des Frantzöſiſchen H. Huets Brieff/ darin Er die Materie vom Uhrſprung der Romanen gar artlich abhandelt/ in verſchiedenen Capitteln des dritten Buches einzuführen/ welches dem Leſer hoffentlich nicht Unangenehm ſeyn wird.

Dafern Jch von meinem groſſen Coſmographiſchen Wercke und einigen andern Curioſitäten nicht zu ſehr beſtrickt werde/ ſoll der Americaniſche Roman auch mit GOttes Hülffe bald herauß kommen/ damit dieſe Materie völlig abgehandelt werde/ und ein Roman dem andern gleichſam die Hand biethe. Lebe wohl/ und bleibe günſtig

dem

Autori.

Das erſte Buch.

Erſtes Capitel.

Podolla eine Princeßin auß Sumatra beklagt ihren Zuſtandt. Reſolviret ſich ein grauſames wildes Schwein zu fällen/ welches ihr Herr Vater nicht gerne conſentiret. Ziehet auff die Jagt/ und erleget das ungehäure Landt-verderbliche Schwein.

WArumb hat mich doch dan die Natur gezeuget/ wann ich nur darumb Leben ſoll/ daß ich jederzeit im Elend lebe? Warumb bin ich ſo Schön worden/ wann doch weder ich ſelber noch ein ander Menſch ſich dieſer milden Gabe der Natur erfreuen ſoll? Warumb heiſſe ich ein Königlich Fräulein/ wan ich doch keines Königlichen Printzen/ oder daß ichs beſſer ſage/ wan kein Printz meiner werth ſein ſoll? Warumb bin ich ein Weibsbildt worden/ wan ich doch nicht lieben ſoll? dan ein Weibsbild ohne Liebe iſt ein güldenes Bildt ohne Seele/ ach mit einem Wort/ warumb bin ich des aller glückſeeligſten Seladions Tochter/ wan ich doch die Unglückſeeligſte Princeßin

ceßin von der Welt bin? ô Elend! Dieſes waren ohngefehr die klägliche Gedancken / womit ſich die Vollkommenſte / Durchl. Princeßin Podolla plagete / ſie war wegen ihres Herrn Vaters verfluchter Mißgunſt dermaſſen beſtürtzt / daß ſie ihr etliche mahl vornahm / das Leben ſelber zu kurtzen / aber die wachſame Hütter / die nehmlich / ſo ihr der Vater vor ſeinen verſchnittenen Slaven zugeordnet hatten / verhüteten es allemahl / daß ein ſo löbliches überirdiſches Fräulein die Natur nicht ihres großen Meiſterſtücks berauben kunte.

Immittelſt / weil ihr ſolches wohl vergönnet war / ſuchte ſie bißweilen durch ſpatziren Reiten etwa auff der Jacht / oder am Seeſtrande etwan mit einer Luſtfahrt ihre traurige Gedancken zu verbannen / und weil ſie anitzo der bekümernuß dem Eyffer / der Liebe und dem Haß auff einmahl unterworffen war / ſo ſuchte ſie ſich von dieſen Martern allen mit einander durch eine Luſt-Jacht loß zu Reitē / worzu ihr dieſes eine ſo viel gröſſern Luſten erweckete / weil man kaum 2. Stunden zuvor dem König ihren Herrn Vater bericht hatte / daß ſich anitzo in dem nechſten Waldt ein wildes Schwein / das dem gantzen Landt hin- und wieder offt und viel groſſen Schaden zugefüget hatte / aber niemahlen von allen denen / ſo ihm nachgeſtellet / zu fall hatte können gebracht werden / auffhielte / wie ſie nun in den Waffen und Reiten von Jugend her trefflich geübet war / alſo befahl ſie daß man die nöthige Jacht gereitſchafften aufs ſchleunigſte herbey ſchaffte / weil ſie geſonnen were / das wilde Schwein zu fällen.

Dieſes konte aber ſo heimlich nicht zugehn / daß es nicht im gantzen Königl. Hoff ſolte kundt worden ſein / wie die großmüthige Podolla geſonnen were / das dem gantzen Königreich ſo lange Zeit ſchändlich geweſene ungeheure wilde Schwein mit ihrem eigenen Spieß zu erlegen / dannenhero König Seladion, dem die Wohlfahrt ſeiner Tochter viel lieber / als ſeine eigene war / ſelber zu ihr ins Gemach trat / ihr umb den Halſe fiel / und ſie mit kläglichen Worten erſuchte / daß ſie ihr vorhaben ändern und ſich nicht in eine ſo Augenſchein-

ſcheinliche Lebens gefahr geben wolte. Ihr wiſſet ja gar wohl hertzgeliebtes Fräulein und Tochter/ daß meine Väterliche Huld zu euch durch euren gehorſam und Tugenden dergeſtalt Uberhandt genommen/ daß ich kaum ein Augenblick Ruhe finde/ wan ich nicht wiſſen ſolte/ daß ihr Friſch und an unſerm Hoff weret/ darumb ach ſo ſtürtzet doch euren Vater nicht in eine ſolche ſchwere Bekümmernüs durch dieſes gefährliche Vornehmen/ erinnert euch doch/ daß ich nicht allein euer Vater/ ſondern auch euer König/ das ich euer Herr bin/ erinnert euch aber/ daß ich mich dieſes hoffärtigen Nahmens gegen euch mein Lebtage nicht bedienet habe/ damit euch der erſte deſto ſüſſer bliebe/ nun dan auch hertzliebſte Tochter gebet doch nicht zu/ daß König Seladion ſein großmüthiges Hertz in einer ſolchen Bekümmerniß müſſe erſticken laſſen.

Fräulein Podolla hatte ihrem Herrn-Vater bißhero mit lauter Unmuth zugehöret/ gleichwohl kunte ſie ihm vermög ihrer ſchüldigen Demuth nicht ins Wort fallen/ als er aber außgeredet hatte/ gab ſie ihm dieſe Antwort: Ich weiß es freylich allzuwohl/ gnädigſter Herr Vater/ daß eure Liebe zu mir gar zu groß iſt/ aber/ wolte GOtt! ſie were nicht ſo groß/ ſo würde ich mich viel mehr darüber zu erfreuen haben/ ſintemahl ſie alßdan mir nicht zu einem ſo mercklichē Nachtheil gereichē würde! Den was iſt das vor eine Liebe/ die mir meine Wohlfahrt hemmet/ die mich/ ſo lange euch die Götter leben laſſen/ in meinem einſamen Stande wieder meine angeborne Natur/ zu bleiben zwinget? die mich faſt aller/ oder jedoch der beſten Ergetzlichkeiten Unfähig machet? und mit einem Wort/ die da machet/ daß ich ſolche Liebe verfluche? Sehet/ ich habe mir vorgenommen unſerm gantzen Lande zum beſten eine ſchädliche Beſtie auß zu rotten/ ich habe mir vorgenommen hierdurch der Welt zu zeigen/ daß auch bey unſerm Geſchlechte die Tapfrigkeit eben ſowohl/ als bey dem Männlichen ſtatt habe/ ich bin geſonnen/ ſehen zu laſſen/ daß ich nicht Unwürdig ſey des allertapferſten und allerglückſehligſten Seladions eintzige Tochter zu heiſſen/ ja ich bin entſchloſ-

ſen durch dieſe großmůthige Taht zu zeigen/daß Podolla noch wohl wehrt ſey/der mahleins nach meines gnädigen Herrn Vaters Ableben/welches die Götter noch lange dem Lande zum beſten Verhüten wollen/die Cron und der Septer nicht allein über unſer Erb-Königreich ſondern über gantz Sumatra zu führen/ aber alles dieſes Mißgönnet ihr mir/ wie ihr ſprechet/aus Antrieb einer allzugroſſen Liebe/ was iſt doch dan das nun vor eine Liebe/die in lauter Mißgunſt beſtehet? Ach ich Elende/ ach ich Betrübte! Tauſend mahl lieber wolte ich daß Leben verlieren / als euch meine Podolla zuwieder leben/ ſprach Seladion dagegen/ ich geſtehe es freylich / daß meine Liebe zu euch ihre gebühr überſchreitet / aber ſolches iſt mir ja/ wie ich Hoffe/ nicht zu verübelen / wen man dagegen betrachtet / daß auch die allzugroſſe Vorſorge vor euch die gebühr bey mir weit weit überſchreitet. Nun dan ich erkenne / daß ich euch mehr als zuviel zuwieder lebe/ weil aber eure Wohlfahrt/ja euer Leben an meinem hanget/ ey ſo bitte ich euch/laſſet mir doch den zu / daß meine Wohlfahrt mit eurer in gleiche Gefahr gerahte / vergönnet mir/ daß ich mit euch hinziehe/ daß wilde grauſame Schwein zu Tödten / gebet zu/ daß ich mit euch/ mich gleichen Gefahr rühmen möge/ damit man nicht ſagen möge / Podolla ſey in lebens ja in todes Gefahr geweſen/Seladion aber habe unterdeſſen zu Hauſe hinter den Offen geſeſſen. Was iſt das vor eine Weibiſche Rede? fiel dem König ſeine großmůhtige Tochter/ die ſolche Worte ohne Ungedult nicht lenger anhören kunte/ ins Wort/ meinet Seladion wohl er habe an mir weniger als einen Heroiſchen Printzen zur Welt gebracht? bildet er ihm ein Podolla habe mit dem Weiblichen Zeichen auch eine Weibiſche daß iſt eine weichhertzige Natur bekandt? ô Thorheit / die Großmůhtigkeit wird vor eine Kleinmůhtigkeit gehalten/ und was Tugend iſt/ ſol nur mit dem Nahmen einer ſcheinenden Tugend begabet werden.

Ich wil Herr Vater allein hinziehen / ich allein wil dem Lande Heyl bringen/ ich Podolla allein will das ungeheure wilde Schwein erlegen / ich wil allein darthun / daß unter

den Kleidern Podollæ nicht ein Weib ſondern vielmehr ein Fürſt/ das iſt ein männliches Hertz verborgen liege/ darumb mein Herr und Vater/ iſt noch ein eintziger tropfe Väterlicher Liebe an euch gegen mich übrig/ ſo gewehret mich meiner Bitte/ und wiſſet/ das ich euch und unſerm Lande entweder Ehre und Wohlfahrt/ oder meinen Todt durch dieſen Zug zu wege zu bringen gantz und gar entſchloſſen bin.

Seladion Beſann ſich auff dieſe Worte lange zeit/ er wuſte nicht was er ſagen ſolte/ ſeine Sinnen waren verwirret/ die Liebe zu der Tochter reitzete ihn an/ ihr ein ſolches Vorhaben gäntzlich zu mißrahten/ und das groſſe Anſehen/ das ſie bey ihm hatte/ zwang ihn/ ſeine Zunge zu zähmen/ und die reſolvirte Podolla nicht zu erzürnen/ auß dieſen zweyen erwehlte er daß mittelſte/ er wolte ſeiner Liebe nachhangen/ dannoch aber auch ſeine Tochter/ welche ſchon in ſeinem Hertzen mehr als er ſelber herſchete/ nicht erzürnen/ derowegen ſprach er alſo Antworts weiſe zu ihr: Podolla weiß wohl/ daß ihr Bitten lauter befehlchs Worte ſind/ nicht auß Schüldigkeit ſondern auß Liebe/ welche/ weil ſie allzu groß bey mir gegen meiner eintzige Frl. Tochter iſt/ mich zwinget/ daß ich das Mittel zwiſchen meinem und ihren erſten Willen erwehlen muß/ wolan/ ſo wil ich zwar nicht mit ihr ziehen/ aber ſie kan es mir auch nun und nimmermehr verbieten/ daß ich ihr nicht von ferne nachfolgen ſolte.

Als Seladion dieſes geſagt hatte/ neigete er ſich gegen die Princeßin/ und gieng hiemit zum Gemach hinauß.

Der Vater ſahe garwohl/ daß diejenige/ die mehr ſeine Gebieterin/ als ſeine Tochter war/ gantz entrüſtet hinauß gieng/ dannenhero/ umb ſie nicht weiter zu beleidigen/ verließ er daſſelbe Gemach/ worauff er war/ er folgete aber der Princeßin nicht nach/ ſondern gieng nach ſeinem eigenen Gemach/ woſelbſten er in wunderlichen Gedancken den gantzen Tag ſchwebete/ ſo gar/ das auch die Täntzernen deren er ſehr viel hätte/ ihn mit allen ihren Poſſen auff anreitzen des Groß-Hoffmeiſters/ ſo ein abgefallener Chriſt auß Portugal war/ nicht zur Luſtigkeit bringen kunten.

Unterdeſſen läſt ſich das Fräulein ihren Vater und ſeine Angelegenheiten im geringſten nichts anfechten/ ſie trat ſelber auß dem Gemach/ und befahl/ daß alle zur jacht gehörige gereitſchafften alſobald herbey geſchaffet/ und zum Außzug der anfang gemacht würde/ dannenhero ward ihr alſobald die Wahl unter dreyerley gegeben/ ob ſie nehmlich ſich auff einen Elefanten/ deren es ſehr viel auff dieſem Eylande/ und zwar die gröſten und zum Krieg tauglichſten gibt/ wolte tragen laſſen/ oder ob ſie auff einem mit zweyen ſchnellen Ochſen beſpanneten Wagen hinauß fahren/ oder ob ſie zu Pferdt/ der ſie unter einen Araber und Perſianer die Wahl halte hinauß Reiten wolle! dieſe letzte arth zu Reiſen wehlete ſie von allen/ und weil ihr das Perſianiſche Pferdt/ deſſen ſie ſich mehrmahlen bedienet hatte/ am ſtärckſten und flütigſten vorkam/ ſo wehlete ſie daſſelbe/ ſie ſchwang ſich als eine Feder hinauff/ und war die forderſte im Truppen/ der Boge und Pfeil-Köcher hing an der ſeiten/ und ein Säbel war ihr gleichfals angegürtet/ daß ſie demnach einer ritterlichen Amazonin mehr/ alß einer Acheniſchen Princeßin gleichete/ hinter ihr her ritten 20. Verſchnittene/ die auff ihren Leib warteten/ dieſe waren die beſten bewehrte und lauter wohlverſuchte Kriegs-Leute/ ſie ſaſſen alle wohl zu Pferde/ waren wohl beritten/ und mit dem beſten Gewehr auff allen fall verſehen/ auff dieſe folgeten die jenige/ ſo zur Jacht eigentlich geordnet waren/ und in dieſer Ordnung zohen ſie zu Achem auß/ in Hoffnung nicht ehe wieder zu kommen/ ſie hetten dan das ungeheure wilde Schwein/ von welchen man ſchon in gantz Sumatra zuſagen wüſte/ erleget.

Als dieſer helle Hauffe in den Wald/ und zwar an denjenigen Orth kam/ den man als deß ungeheuren Schweins-Lager beſchrieben hat/ da wurden die Spühr-Hunde ſampt etlichen Slaven auff Kundſchafft außgeſchicket/ die andern aber ritten ein jeder vor ſich gemachſam hinten nach! auff das erſte Anſchlagen der Hunden machte ſich die Princeßin mit ihrem ſchnellen Perſianiſchen Hengſt her für/ und weil die andern ihr nicht ſo bald nachſetzen kunten/ ſintemahl ihr

Pferde

Pferdt ſeines gleichen am gantzen Hoff nicht hatte / ſo war ſie den andern gar bald auß den Geſichte kommen / ſie traff aber die rechte Spuhr an / und erblickte über eine halbe ſtunde hernach das greuliche Schwein / welches eben in einem herben Kampf mit den Hunden / denen es ſchon 4. mit ſeinen abſcheulichen Vorhäuer darnieder gehauet hette / begriffen / es war ſo Kühn / daß es die Princeßin anfallen dorffte / welche aber / weil ſie eben daſſelbe ſuchte / das ſie anitzo fandt / ihren Spieß ſo geſchicklich dem Schwein in den Rachen ſchoß / daß es von dieſem Stoß erliegen muſte / es wolte zwar in ſeiner erſten Hitze ohnerachtet des Stoſſes ſeinen Feindt weiter verfolgen / aber damit ſchadete es ihm nur ſelber / ſintemahl es / in dem es den Spieß auß zu reiſſen trachtete / denſelben nur je länger / je tieffer in den Halß ſtieß / daß demnach die Princeßin behende von ihren Pferd ſprang / und mit ihrem Sabel den Kopf des Schweins vom Leibe abſonderte.

Das 2 Capittel.

Eine Unbekante bewaffnete Jungfrau erleget eine gewaltige Schlange. Errettet die Podolla von einem grimmigen Tyger. Wird von derſelben empfangen. Erzehlet ihre Unglückliche Liebes geſchichte.

Kaum war ſolches geſchehen / als ſich ihr Pferd in einem Huy umbwēdete / und in vollen ſprüngen davon eylete / deſen Urſach zu vernehmē / ſie ſich umbſehendt gewahr ward / daß eine Anſehnliche Schöne und mit lauter Vergüldeten Waffen bewehrte Jüngfrau mit einer Unerhörten groſſen Schlangen

einen ſehr harten Kampf hätte/ſie ſprang hinzu/lies ſich durch dieſen abſchauliche Unthier nicht abſchrecken/ſondren eylete der Unbekantẽ Jungfrau zu hulff zu ſpringen/welche ſie aber mit dieſen worten zu einem andren Sinn bracht: Wan ihr ſpricht ſie/ ſchönſte Princeßin / mir einen gefallen erweiſen wollet/ ſo laſſet mich mit meinem gegenpart / gleich wie ihr mit euren/ gantz allein ſchalten/ oder wollet ihr mich ja dieſes Sieg berauben / ſo will ich lieber gar abtretten / damit ja dieſer Sieg rühmlich bleiben möchte / welches / im fall wir alle beyde gegen eine eintzige Schlange kämpffen nicht wohl geſchehen würde.

Durch dieſe Worte ließ ſich Podolla abhalten/ daß Sie an die Seite tratt/ und dem Spiel ein Ende abſehen wolte/ worauff Sie aber nicht lange zu warten hatte/ dann die ringfertige Jungfrau brachte der Schlangen / die ſich ſchon umb Jhren Leib geſchlencket hatte / und Sie umb zu reiſſen bemühet war / etliche und zwar ſolche Streiche an / ſo da mächtig gnug waren / Sie des Lebens zu berauben / und da Sie ſich ſolcher geſtalt Jhres Feindes entlediget / tratt Sie zu der Printzeßin/ und wolte Jhr die Hand küſſen/ welches aber zu dieſem mahl durch einen unverſehenen Zufall verhindert ward/ dann ehe Sie ſichs verſahen/kam ein Hungerigs Tyger-thier in vollenſprungen daher/ welchem entgegen zu gehen/ die Printzeßin ſich bereit machte / alß ſolches die Jungfrau ſahe /wolte Sie der Fürſtin wan Sie Jhr zuvor käme/ oder Beyſtand leiſtete / keinen Mißfallen erweiſen / tratt demnach an die Seite/ und wolte jener den Sieg allein gönnen / aber des Blat kehrte ſich umb / und Podolla hatte es dem Glück zu dancken / daß die frembde Amazonin ſo nahe bey Jhr war/ dann alß Sie dem Tyger/ ſo Jhr nach dem Halß ſprang eintretten wolte / und ſich/ damit es ihrer fehlete/ etwas tieff bückete / da glitſchete ſie hinten auß/ daß ſie vor ſich grade auff das Angeſicht zu liegen kam / und alſo das Tyger-thier Zeit hatte ſich wieder zu erhohlen / und ſeinen Fehler auff eine andere weiſe zu verbeſſern/welches der tapffern Princeßin zu einem ewigen Nachtheil gereichet het-

te-

te/ wann nicht die frembde Dame/ ſo ſich in dieſer euſſerſten Gefahr keiner Höffligkeit mehr zu bedienen verpflichtet erachtete/ eilfertigſt hinzu geſprungen were/ welches dann dermaſſen wohl glückete/ daß ſie dem Tyger ſeinen zum Raub ſchon auffgeſperreten rachen vermög der ſchärffe ihres Säbls umb ein merckliches erweiterte/ denſelben aber hierdurch zum Raub keines wegs tüchtiger/ ſondern hierzu/ ja zu aller andern Gegenwehr gantz und gar untüchtig machte/ und dem unbarmhertzigen Tyger/ daß einem andern des Leben nehmen wolte/ ſeines ſelber nahme.

Podolla kam alſo bald wieder auff/ ſie war es noch nicht gewahr worden/ daß ihr die frembde Jungfrau einen ſolchen trefflichen Dienſt erwieſen hätte/ alß ſie aber ſolches anitzo ſahe/ tratt ſie ihr entgegen/ welche aber ſchon im gange/ der Durchleuchtigſten Printzeßin die Hand zu küſſen/ und nachdem ſie ſolches auff dem einen Knie liegend geleiſtet/ wolte ſie weiter reden/ aber Podolla fiel ihr ins Wort/ und ſagte: Schöne Dame/ tapffer Heldin/ ſo lange mir euer Nahme und Vatterland verborgen bleibet/ kann ich nicht Gelegenheit haben/ euch nach eurem Stande zu begegnen/ dafern ihr aber die eintzige Königliche Erbin auß Achem euch noch höcher/ alß ſchon geſchehen/ verbinden wollet/ ſo gebet mir eine nahere Nachricht eures Zuſtandes/ damit ich wiſſen möge/ wie hoch ich meine Erlöſern zu ehren ſchüldig bin.

Durchleuchtigſtes Fraulein/ tapfferſte Princeßin/ gab jene hierauff zur Antwort/ alle dieſe Worte werden alß ſtrenge Befehl auff meiner Seiten angenommen/ denen zu gehorſamen ich mir vor eine ſonderbahre Ehre ſchätze/ ſintemahl ich vielleicht an euch eine ſolche mitleidige Princeßin finden dürffte/ die ſich meines Unglücks erbarmen/ und mir entweder würckliche Hülffe/ oder doch einen heylſamen Rath mittheilen könte/ zwar es iſt eine Thorheit/ daß ſich ein tapffers Gemuth von einem ſolchen Feind/ den man doch weder ſiehet/ noch höret auch nicht euſſerlich empfindet/ ja was noch das ärgſte iſt/ der da ohne Bogen Spieß und Schwert kommet/ alſobald und ohne eintzige wieder-rede

überwinden läſſet/ die Liebe meine ich/ die iſt ein ſolcher unbewaffneter Held/ die mir mein Hertz gefeſſelt und überwunden hat/ aber leider/ gleich wie ich ohne allen Zweiffel alzu Verzagt war/ mich der Liebe zu wiederſetzen/ ſo grauſam hat ſie auch mit mir Verfahren/ſo liſtig hat ſie mich auch hintergangen/ ſa ſchändlich hat ſie mich betrogen/ ich Elende meinete/ einen ſtandveſten Liebhaber zu haben/ ſo ſahe ich einen treuloſen Verrähter/ ich meinete meine unverfalſchte Liebe ſolte mit einer ſo beſchaffenen Gegenliebe vergolten werden/ ſo muſte ich leider erleben/ daß meiner der vermeinte Liebhaber äffete/ daß er ſich damit kitzelte/ wann er mich auffs hefftigſte betrüben kunte/ daß er ſich Glückſeelig achtete/ wann er alle ſeine Tücke an mir außübete:

Ich muß klärlicher reden und berichten/daß ich ein Fräulein auß dem vornehmſten und älteſtẽ Stam̃e auff gantz Vor-Borneo entſproſſẽ/ und von einem Edelman meines gleichen umb eine Gegẽliebe angeſprochẽ/nun muß ich zwar bekennẽ/ daß ich/ wofern es meinem Geſchlecht nicht Nachtheilich geweſen/ meinen Edelman/ der hernach mein unbeſtändiger Liebſter ward/ ſelber umb eine ehrliche Affection erſucht/ und ihm meine ſo hertzlich gern geoffenbahrt gehabt hatte/ dannenhero kunte mir in der gantzen Welt nichts liebers/ alß dieſes anbringen ſeyn/ mein Hertz hatte er ſchon lengſt gehabt/ und an einer völligen Ubergabe deſſelben fehlete nichts mehr/ als daß es mein Edelman wiſſen möchte/ und da ich demnach alle mein Verſicherungs Wort/ ja auch etlicher maſſen die Wercke ſelbſten die hierzu vergönnet ſind/herfür ſuchte/umb meinem Liebſten zu zeigen/ daß er an meiner Beſtendigkeit im geringſten nichts zu zweiffeln hette/ da lebten wir darauff ein Zeitlang in wohlgegönneter Vergnüglichkeit/ und ob ſich zwar mein Herr Vatter ſehr wieder dieſe Heurath legte/ ſo hofften wir dannoch deſſen Sinn entweder dermahleins durch gute Leute zu gewinnen/ oder auff ſeinen Todt zu warten/ dann meine Frau Mutter wieder ſprach uns in unſeren Vorhaben nicht anders/ alß eine Frau/ die ſchon vor 4. Jahren geſtorben iſt.

Inzwiſchen lebten wir alß verliebte Perſonen und wie denen ſelben gebühret/ an den Augen wuſte es eines dem andern an zu ſehen / was einem oder dem andern mangelte / oder was ihm beliebte/ all unſer thun befließ ſich dahin/ wie wir einander gefallen möchten/ die Wochen wurden uns ſolcher geſtalt zu Tagen / die Tage zu Stunden und dieſe zu Augenblicken/ und ich mag mich leider wohl rühmen / daß ich mein Lebtage von keiner gröſſern Liebe / alß die da zwiſchen uns war / gehöret nach geleſen habe. Aber / ô wolte Gott! ich hette nicht erlebet / waß ich erlebet habe / ô wer es möglich / daß ich dieſer nachfolgenden Erzehlung mit fug überhoben ſein könte/ ſo hette ich ja noch zum wenigſten dieſen eintzigen Vortheil / daß ich mein Hertz / (wann das anders auch mag ein Hertz genennet werden/ daß ſchon in tauſent ſtücken von dem Hammer der Betrübnuß iſt zerſchmettert worden) mit einer ſolchen/ ach ſo traurigen.

Alß das Fraulein dieſes ſagte/ konte es weiter nicht fortkommen/ die Zunge blieb ihm ſtehen / und es verſanck in eine harte Ohnmacht / dannenhero Podolla hinzu trat und ſo lange geſchefftig war / biß die Jungfrau / die ſich Granipa nennete/ wieder zu ihr ſelber kam / da ſie dann ſich über die maſſen höfflich entſchüldigte/ daß ſie der Princeßin ſolche Ungelegenheit veruhrſachet/ dieſelbe aber fiel ihr ins Worth und ſagte / liebe Granipa vor alle meine Mühe/ wan ihr es ja alſo nennet/ will ich nichts von euch haben / alß das ihr in eurer Erzehlung fortfahret/und eure Begebenheit zu Ende bringet ; wann ein anderer/ fing jene darauff an / alß die Durchleuchtigſte Podolla dieſes an mich verſuchte/ ſo durffte er ſich gewißlich einer abſchlägigen Antwort verſichern/ aber ihr/ ô tapfferſte Printzeßin verdinet es nicht / daß man euch etwas abſchlage / zumahl weil es wohl kommen könte / daß ihr mir in dieſer Sachen das allerbeſte Mittel vorſchlagen könnet/ ſintemahl ich wohl weiß/ daß auch dergleichen Zufall ſich in eurem Lande begeben / auch wird bekandt ſeyn/ darumb folge ich/ und weil euer bitten von mir als ein Befehl auffgenommen wird/ ſo fahre ich in meiner betrübten Erzeh-

lung

lung fort! Mein verlobter Breutigam bekam Zeitung daß er nach Hauß ziehen ſolte/ worzu er ſich wohl eben ſo wenig würde verſtanden haben/ als Ungerne ich ſahe/ daß er nur einen eintzigen Augenblick von mir war/ wann die Urſache dieſes Abſchieds nicht allzu nöhtig geweſen wäre/ ſintemahl ſein Herr Vater der da ſchon auff dem Todt bette lag/ in ſeiner euſſerſten Schwachheit den Abforungs Brieff an meinen Liebſten geſchrieben/ und ihm darin zu ihm zu kommen ernſtlich befohlen hatte? Nun wuſte mein Edelmann wohl/ daß es ihm in fall er hierin nicht folge leiſtete/ umb alle ſeine Vätarliche Verlaſſenſchafft zu thun were/ weil er aber keine ſonderliche Hindernüſſe oder andere Beſchwerligkeiten/ ſo ihm in Wege ſtunden/ ſahe/ als den eintzigen ſchmertzlichen Abſcheid auff eine gar kleine Zeitlang/ ſo trat er da ich gantz allein war/ zu mir in mein Zimmer/ ſetzte mich ſeiner Gewohnheit nach auff ſeinen Schoß/ küſſete mich hertzlich/ und ſagte: Mein Kindt/ ihr wiſſet/ was var eine wichtige Reiſe ich vor mir habe/ ihr wiſſet/ daß ihr meine Liebſte ſeit/ ihr wiſſet aber auch/ daß uns eures Herrn Vaters Eigenſinnigkeit bißhero ſehr verdrißlich im Wege geſtanden/ nun wohlan ich nehme Urlaub von euch/ hin zu ziehen und mein Recht zu handhaben/ und ſo viel Koſtbarkeiten mit zu bringen/ womit ich eures Herrn Vaters Gunſt noch gewißlich zu erkauffen hoffe/ ich ſcheide aber nicht von euch/ als etwa auff eine lang außſtehende Wiederkunfft/ deßwegen nehme ich auch keinen Abſcheid/ und auff eine wenige zeit Urlaub/ ich wil eine heimliche Poſt ordnen/ ſo zwiſchen hier und meinen Schloß Tag und Nacht auff umbgewechſelten Pferden reiten/ und uns beyderſeits wochentlich mit Brieffen erfreuen kan/ ſo wirdt uns unſere Entſeſſenheit/ als die wir ſolcher geſtalt zum öfftern gleichſam mit einander reden/ nicht unerträglich fallen/ laſſet es euch demnach einmahl vor allemahl geſagt ſein/ euerer Geſundheit ſelber wahr zu nehmen/ und zu dencken/ daß mein Leben an eurem hängt/ daß ich vermittelſt unſers feſt geſchloſſenen Bandes macht habe euch/ gleich wie ihr ebenmäſſig mir/ zu

beſeh-

befehlen/ daß ihr mir in dieſem fall nachkommet/ laſſet euch geſagt ſein/ daß ihr keine Traurigkeit über euch herſchen laſſet/ den dadurch thut ihr euch nur ſelber Schaden und mir Verdruß/ und wir haben doch unſerſeits keinen Vortheil davon/ ich bitte euch auch nur umb alle meine Brieffe alſo zu antworten/ als ihr es gerne von mir haben würdet/ wan ich in eurem Stande were/ aber mein Schatz/ kleine Brieffe wollen es nicht außmachen/ uns gebührt alſo zu Schreiben/ wie wir bißhero Mündlich mit einander geredt haben/ das iſt weitläufftig ohne Betrachtung groſſe Wörter Zierat Auffrichtig und wie es unſere Liebe erfordert? Nun wolan ich ſcheide ein wenig von euch/ laſſet aber dieſes unſer Troſt ſein/ daß wir nicht ehe wieder zuſammen kommen/ und mit einander ehelich lebē konnē/ biß dieſe Reiſe zuvor abgelegt/ darumb zihe ich hin/ und hohle unſere Wohlfahrt/ mit dieſer kurtzen Reiſe führe ich euch gleichſam zum Braut-Bette/ dannenhero bin ich verſichert/ ihr werdet euch zufrieden geben/ und unſer Glück ſelber befordern helffen.

Das 3. Capitel.

Gronipa muß ihren Liebſten ziehen laſſen: empfänget etliche Schreiben von ihm/ worin er ihr aber die Liebe aufkündet? Sie Antwortet ihm.

BIßhero hatte ich meinem Liebſten nur bloß zugehöret/ als er mir aber das Abſcheidswort ſo außdrücklich vorſagte/ da fiel ich ihm umb den Halß/ ich wolte ihn Küſſen/ aber die Augenquellen überſchwemmeten den Mundt mit einer Thränenbach/ und mei-

ne Worte erſtickten unter den anzahl ſchwerer Seůfftzen/ daß er demnach mich umb den Leib faſſete / wohl hundert mahl Kůſſete/ mir die Trånen abwiſchete/ und ſich auff allerhand Arthen bemůhete/mich wieder zu rechte zu bringen/ wie er aber ſahen/ daß ich ihn all zu brůnſtig Liebete / daß mir ſein Abſcheid unerträglich / daß meine Thrånenquel unauffhörlich/und daß meine Seůfftzer allzuheuffig waren/ da wandteſich ſein Hertz im Leibe umb / es brach ihm vor Mittleyden/die Thrånen ſchoſſen ihm wieder ſein Gewohnheit auß deu Augen/ und die wehmuth ſeines Gemůhts war faſt eben ſo groß als meine eigene/ dannoch aber / wie er ſich von keiner Kleinmůthigkeit überwinden ließ / alſo ließ er mich zu dieſem mahl ſeine Edle Großmůthigkeit vollkommen ſpůhren! Was iſts/ mein Engel/ ſprach er noch unter den Schlucken zu mir / daß wir uns ſelbſt ſo verzagt anſtellen? ſind wir Kinder / oder Großmůthige Perſohnen / jenen gebuhrt das Weinen/ dieſen aber / daß ſie auch in dem aller gröſten Unglůck nicht Kleinmůhtig oder Verzagt werden / ich habe euch meinen nothwendigen Abſcheid vorgehalten/ darůber verſtellet ihr euch alſo/ daß es eurem Stande nicht anſtehet/ doch wohlan dieſes alles růhret auß eurer inbrůnſtigen Liebe her / ſolches muß ich erkennen / und damit ihr ſehet/daß ich dieſelbe mehr als alle zeitliche Gůtter bey mir gelten laſſe/ ſo verheiſſe ich euch / noch 3. Wochen bey euch zu verharren/ in dieſer Zeit wollen wir ſich ſo viel uns die Ehrbarkeit zulåſſet und unſere auffzucht gegrůndete Liebe gebietet/nach Wunsch mit einander ergetzen / vor allen Dingen aber wollen wir ſich wieder die Trauer-Pfeile des Abſcheids waffnen/ damit wir/ wan ich Scheide / deſto getröſter und måchtiger ſeyn / dieſe Wehmuth großmůhtig zu ertragen/ darumb gebet euch / wann ihr mich liebet / zufrieden/ damit ich ſehe / daß euch unſer beyder Wohlfahrt/ die auß meiner Reiſe entſpringet/ nicht Unangenehm ſey.

Dieſe Worte brachte er mit einer ſolchen großmůthigen Beweglichkeit und ernſthafften Låchlen herfůr / daß ſie mich gäntzlich wieder erquicketen/ meine Thrånen-Båche ſtopfeten

ten ſich demnach/mein Gemuth gab ſich zu frieden/und mein geängſtetes Hertz empfandt einiger maſſen Ruhe / daß ich wieder reden und dieſe wenige Worte außſprechen kunte: Ich bekenne es/ mein Schatz / daß ihr groſſe Urſach habt/ euch über meine Kleinmuthigkeit zu beſchweren / aber weil ſie auß einem ſo Edlen grunde herrühret / ſo muſſet ihr mich darumb nicht haſſen/ vielweniger es übel empfinden / wan ich euch euer Reiſe/ und (auch betrübtes Wort) Abſcheid biß auff 5 Wochen auff zu ſchieben bitte.

Mein Edelmann kunte es nicht über das Hertz bringen/ daß er mir etwas / und ſolte es auch gar Wichtig geweſen ſein/ abgeſchlagen hette / dannenhero fiel er mir ſeiner Gewonheit nach umb den Halß / küſſete mich Hertzlich / und Verſprache mir meinen Worten ſtatt zu geben / darauff wiſcheten wir einander die Thränen vollenkommens ab/ und erlüſtigten uns in unſerm Luſt-Garten mit Spatziren-gehen / wir waren hernach kaum eine halbe Stunde von einander / den es dauchte uns Sünde ſein / wan uns die Zeit die wir noch bey einander zu ſein hatten / anders/ als mit lieblichen Kurtzweilen zu brächten.

Endlich aber kam der beſtimbte Abſcheids-Tag herbey/ und ob wir gleich denſelben zum andernmahl auff zu ſchieben geſonnen waren/ſo hintertrieb es doch ein ſchneller Reuter/ welcher von meines Edelmans Frau Mutter abgefertiget ankam/ und ihren Sohn auffs allerſchleunigſte/ als es immermehr geſchehen möchte / zu Hauſe wiſſen wolte / ſintemahl / wie dieſer Botte berichtete/ der Vater ſchon vor 6 Tagen Todes verblichen/und die zween Jüngere Söhne/ als meines Liebſten Brüder ſich alſobald umb die Erbſchafft gezweyet hatten/da dan der allerjüngſte den Alten mit einer Lantzen vor des Vaters Todt-Bette/und in gegenwart ſeiner ohne dem betrübten Mutter/ erſtochen / und hiedurch die Freundſchafft in eine doppelte Traurigkeit geſtürtzet hatte/ ja was noch daß ärgſte war / ſo hatte der König den Mörder gefangen nehmē laſſē/und alle Güter des verſtorbenen Edelmans alß ihm Verfallen/an ſich zu ziehen/gedreuet/ wo-

wofern man nicht alſo bald erweiſen wurde/ daß der älteſte Sohn noch im Lande und Leben were.

Alſo muſte ſich mein Liebſter zum Abſcheidt rüſten/ worzu ich mich ſchon lange zeit gerüſtet hatte / er ließ das Pferdt herauß führẽ / und als ich ſolches/ wie auch kurtz hernach ihn ſelber in ſeinem Reiſe-Kleidt zu mir kommen ſahe/ umb mir den Abſcheids-Kuß zu geben/ da wandte ſich mein Hertz im Leibe umb/ als ich ihm aber in gegenwart meines Herrn Vaters/ der da in unſere Liebe noch nicht gehehlen wolte/ die Handt reichete/ da brach mir gleichſam mein Hertz in Stücken/ mir war nicht anders zu Muthe / als wan man mich mit kalten Waſſer über den gantzen Leib begüſſe/ Himmel und Erden ſchienen mir zu Eng zu ſein / alles dauchte mich zu Sincken/ und mit einem Wort / ich war gantz auß mir ſelber/ daß es mir demnach Unmüglich war / ihm biß an die Thüre/ welches doch mein Unbarmhertziger Vater ſelber thäte / daß Geleyte zu geben / alſo muſte ich ihn ſehen von mir ſcheyden / wan ich mich anders rühmen kann / daß ich geſehen habe/ da mir alles Dunckel-Grün vor kam/ dieweil meiner Sonne von mir ſich abwandte/ ach Himmel! wie betrübt war meine Seele / hier war keines Weinens mehr gedacht/ nein die Thränen waren zu gering meinen Schmertzen zu beklagen / keine Seuftzer hörete man von mir / und ſolches entweder weil meine Traurigkeit allzu groß/ als daß ſie ſolcher Geſtalt hette können Gelindert werden/ oder weil mein Liebſter mir das Hertz / worauß die Seuftzer entſpringẽ mit genommen hatte/ Einmahl iſt gewiß / daß ſo lang die Welt geſtanden/ kein Paar Verliebter und Betrübter von einander iſt geſchieden/ als eben wir beyde.

Ich weiß wohl daß es euch/ Durchl. Freulein / und alle andere Leute ſehr wundern wird/ wan ihr höret/ daß ich bey unſerm Abſcheidt mich ſo Ungebührlich gehalten/ und daß mir derſelbe/ da mir doch die Zuſage geſchehen / daß wir baldt wieder Zuſammen kommen/ und inmittelſt durch Briefe ſtetig mit einander Reden wolten/ ſo Unerträglich gefallen/ hierauff aber iſt zu wiſſen / daß ich es Leyder in meinem

Ge-

Gemüth ſchon zuvor muß geſehen haben/ was mir nach dieſem Abſcheid wiederfahren/ und daß wir wohl nimmermehr wieder zuſamen komen würden/ wie es den auch (ô Schmertzen über Schmertzen!) der Außgang allzu gewiß bekräfftiget hat/ dan die erſte Woche empfing ich zu beſtimbter Zeit von meinem Liebſten meine Brieffe/ welche ſo Verliebt und und Tröſtlich geſtellet waren/ daß ſie mir die auß dem Abſcheid entſtandene Schmertzen umb ein groſſes linderten/ und meine Liebe/ ſo ich biß dato noch beſtendig zu ihm trage/ ohnerachtet ſie ſo Verrähteriſch von ihm iſt Verſchmähet worden/ lehrete mich/ daß ich meine Brieffe alſo zu beantworten wuſte/ alß es unſer Standt erforderte/ aber ach jammer/ alß ich den neunten Brieff empfing/ da bekam ich damit zugleich auch einen ſtoß in meinem Hertzen/ derſelbe/ weil ich ihn umb ſeiner ſeltzamen arth willen woll behalten habe/ lautete alſo:

Edle Jungfrau.

MEine Liebe/ ſo ich bißhero zu euch getragen/ kann euch nicht unverborgen ſeyn/ weil ich aber leyder ſehe/ daß wir in unſerer Liebe gar zu Unglückſeelig ſind/ ſintemahl eures unbarmhertzigen Vatters Hertz durch keine eintzige Billigkeit zum Mitleyden kan bewogen werden/ ſo ſchicke ich mich allgemach/ mein Gemueth dahin zu zwingen/ daß es unſerer unglůcklichen Liebe vergeſſen lerne. Ich habe euch/ ſo wahr mich die Götter lieben/ von grund meiner Seelen ſo lieb/ daß ich euch nimmermehr verlaſſen würde/ wann ich euch nur dardurch glůckſeelig machen könte/ weil aber ſolches keines wegs auff ſolche art geſchehen kan/ ſo bitte ich euch umb unſerer Liebe willen/ gebet euch zu frieden/ und richtet auch

euer Gemůth dahin / wo ich meines hin zurichten beginne/ nehmblich / der Liebe unter uns zu vergeſſen/ habt ihr mich lieb/ ſo folget mir hierinnen/ dann meine Liebe zu euch iſt noch wohl ſo groß/ daß ſie mich bewegen kann eurer/ im Fall es uns ja doch unmöglich iſt mit einander zu lieben/ wieder zu vergeſſen / ſolches wie es hertzlich und auffrichtig gemeinet / alſo werdet ihr mir auch darin gehör geben / und mich haſſen/ wann ihr mich liebet.

Ach Himmel! welch ein trauriges Schreiben war mir dieſes! ô Elend / welche elendige Gedancken und Hertzbrechende Schmertzen erweckete es bey mir? bey wem ſolte ich mich nun troſts erhohlen? die gantze Welt ſchien mir zu wieder zu ſeyn/ ich langete ſein Bildnüß herfür / ſo er mir in ſeiner Gegenwart verehret hatte/ daſſelbe nam ich in die Hand und hielte ihm ſeine Treuloſigkeit vor/ alß wan mein Liebſter leibhafftig vor mir ſtunde/ aber was konte mir dieſes unlebhaffte Bild mit ſeinem unverenderten Geſicht anders zeigen/ alß das es beſtendiger ſey / alß das Original ſelber? darauff zog ich den Ring/ den ich ebenmßig von ihm erhalten hatte/ von meinen Finger / beſahe ihn allenthalben / abſonderlich die Nahmens Buchſtaben/ ſo inwendig darin geſtochen waren / denen klagte ich auch mein Unglück/ aber ſie erwieſen mit ihrer unveränderten Dauerhafftigkeit ebenmäßig/ daß ſie beſtändiger waren/ alß der/ den ſie bedenteten/ alle Jubelen ſo ich von ihm empfangen hätte / legte ich vor mich / und ergetzete meine Seele damit / dann ich konte mir nicht einbilden/ daß der jenige/ ſo mir dieſe Koſtbahrkeiten auff groſſer Liebe unter ſo vielen theuren Schwüren/ daß er mir Beſtändig bleiben wolte / auff einmahl Unbeſtändig gegen mich werden würde. Endlich löſete ich auch das Halßband /ſo ich auß ſeinen Haaren ſelber gemacht hatte/ vom Halſe ab/ bey demſelben alß dem allerliebſten Pfandt erinnerte ich mich/ angeſehen / daß es ein theil von ſeinem leibhafftigen Leibe

war/

war / daß es mir noch nicht gebührte / an der beſtändigkeit meines Liebſten zu zweiffeln / ſondern daß derſelbe einen ſolchen Brieff nur umb mich auff die Probe zu ſtellen geſchrieben hette.

Nachdem ich nun alle ſeine Verehrungen geküſſet / und umb des Gebers willen faſt angebetet hatte / legte ich ein jedes wieder an ſeinen Orth / ſetzte mich hernach nieder / und ſchreib folgende Antwort auff den vorigen traurigen Brieff:

Herr!

Ich habe es an euch gar nicht verdienet / daß ihr meine Beſtändigkeit ſolcher geſtalt auff die Probe ſtellet / ihr wiſſet ja wohl / wie ich mich biß hero ohne allen Unterſchied Euch anvertrauet habe / daß ich mich demnach der ſtraffe GOttes unfehlbahrlich zu befürchten hätte / wann ich Euch keine Treue halten würde / und weil ihr alß ein eyfferiger Mahumetaner dieſen gewaltigen GOTT auch ſehr fürchtet / ſo tröſte mich hier auß / daß euer Schreiben nicht auß einem Ernſt / ſondern ſchertzhafften Sinn / umb euch eine Liebes-Kurtzweil zu machen / gefloſſen iſt / in ſolcher Zuverſicht ſchlieſſe ich / und bitte / daß ihr eure Liebſter mit eurer allerliebſten Gegenwart auffs eheſte erfreuet.

Wer ſolte ihm wohl eingebildet haben / daß ich durch dieſes Schreiben eine recht donnerende Antwort ſolte außgelocket haben? wer hette wohl gemeinet / daß meine Liebe mit der allerſchädlichſten Untreu wurde vergolten werden? wer hette mir zuvor ſagen können / daß meine liebliche Worte und unverfälſchete Auffrichtigkeit mit lauter Backenſtreichen ſolten empfangen werden? ach Elend! es iſt aber leyder erfolget. Dann da ich zu beſtimbter Zeit mit meiner Dienerin / deren ich mich Vermög ihrer mir gar wohl bekan-

ten Treu gäntzlich vertrauet hatte/ und die auch die eintzige/ ſo umb unſere Heimblichkeit wuſte/eben gantz allein in meinem Zimmer ſaſſe/ da ſahe ich den gewöhnlichen Reuter durchs Fenſter ſchon von ferne übers Zwerch Feld daher rennen/ daß Hertz im Leibe begunte ſich vor Freude zu erheben/mein Geiſt ward münter/alles fing an bey mir zu leben/ dann ich hoffete gar gewiß an dieſem Tage eine leibreiche Antwort von meinem bißherigen Liebſten zu erlangen. Dannenhero muſte auch meine Dienerin/ noch ehe der Reuter vor unſern Hoff kam / in das Hauß / wo er die Brieffe abzulegen und auff Antwort zu warten pfleget / behende lauffen.

Das 4. Capitel.

Ihr wird das Bildtnüß und Treuring beyde zerbrochen und geſchändet zurück geſandt/ ſambt einem Abſags-Brieff. Iſt bekümmert darüber und reyſet nach Achen. Gehen mit einander zu Schiff / und werden von einem gewaltigen Sturm befallen.

HIer möchte wohl einen andern vor mich reden laſſen / dann ohne hertzbrechende Seuffzer kan ich doch daß übrige ſchwerlich erzehlen / doch ich wills euch melden/ Durchl. Princeßin / vielleicht kan mir ſolches noch einen Vortheil bey euch ſchaffen! Meine Dienerin kam endlich/ aber alſo verſtellet wieder / daß es mir alſobald auffs Hertz ſchoß / und da ich nach der Urſach ihres übel gehabens forſchete / fing ſie unter einer reichen Tränen-Quell an und ſagte: gnädigſts Freulein / wolte GOTT! ich könte mit meinem Tod hindern / daß dieſe Bottſchafft die mir euch zu hinterbringen auffgetragen worden/ nicht wahr ſein möchte/ ſo wolte ich mich alſobald vom

höch-

höchſten Thurn herunter ſturtzen. Ich fiel ihr in die Rede und fragte: ob etwa mein Edelman geſtorben were? darauff gab ſie mir zur Antwort / ja wohl geſtorben / were er nur geſtorben ehe ihr ihn erkennet hette / ſo hette er euch ſolches Hertzenleyd nicht erwecken dürffen / Iſt er dan etwa Verwundet? forſchete ich weiter / worauff ſie / ja freylich / aber nicht an dem rechten Orth / dan hette er eine ſolche auffrichtige Liebs-Wunde in ſeinem Hertzen empfangen / gleich wie ihr / ſo dürffet ihr ihn anietzo nicht beklagen.

Auß dieſen Worten kunte ich noch keinē Verſtand haben / dannenhero fragte ich / ob er etwa Kranck were / worauff ſie mir behende Antwortete: Were er ſelber Kranck / ſo hette man ja noch vielerley Mittel ihm auffzuhelffen / aber weil ſeine Redlichkeit todt Kranck worden / ſo haben wir Urſach ſich darüber von Hertzen zu betrüben / ich wuſte nicht / weil ich noch keinen geſchmack auß allen dieſen Worten haben kunte / ob mich die Magdt verirte / oder was ich drauß machen ſolte / begunte demnach in Zorn zu fragen / ob dann mein Liebſter gefangen läge / ach mein Fraulein gab ſie mir hierauff alſobald zur Antwort / wolte GOTT! ihr weret nicht mehr gefangen alß er / oder er läge ſo hart und an ſolchen Stricken gefangen alß ihr / ſo hetten wir ſich darüber ebenmäßig nicht zu beklagen; alß ſie dieſes geſagt / reichete ſie mir einen offenen Zettel / und dabey einen alten ledernen Beutel: Dieſes / ſprach ſie hat mir der Diener an ſtatt eines Brieffs gegeben / und iſt alſobald darauff ohne eintziges weiters Wort ſprechen wieder hin weg gerant.

Es kan ein jeder wohl erachten / mit was vor einem Gemüth ich dieſes alles angenommen / vor allen dingen aber beſahe ich den alten garſtigen Beutel / welchen ich aufflöſete / und mein Bildnuß / ſo ich ihm / da ich mich mit ihm Verlobte / Verehret hatte / darin fand / daſſelbe war mit allerhand unordentlichen Strichen beſudelt und verſchändet / das eine Auge war außgekratzet / und die obreſte Leffzen am Mund hatte einen groſſen angemahlten rothen Knäbel-Bahrt bekommen / weiter fand ich den Trauring / ſo ich ihm Verehrt hatte in zwey ſtücke zerbrochen / und endlich einen

groſſen Smaragdt den ich ihm an einer güldenen Ketten han-gendt Verehret hatte / dieſer Smaragdt war zwar noch un-verſehrt / aber die güldene Kette lag darneben / und das Kleinodt hing nunmehr an einem dünnen Faden von Pferde haaren zuſammen geflochten / wie dann auch an den beyden enden der Kette zweene groſſe püſche ſolcher Pferdehaaren hingen ; Dieſes alles und ein jedes abſonderlich war mäch-tig gnug mich zu Boden zu werffen / dennoch war die begier-de ſo groß bey mir den offenen Zettel zu leſen / daß ich den-ſelben ob er es gleich nicht verdienete entfaltete / und nach-folgenden Inhalt darin fandt :

Fraulein.

Euer letztes Schreiben/darin ihr mich lügen ſtraf-fet/ hat verdienet/ daß ich es alſobald / alß un-würdig/ daß es lenger im weſen der Natur ſey / im Dampff habe auffgehen laſſen / es hat mich über das hiezu angereitzet/ daß ich euch / alß die ihr meiner Liebe von nun an nicht würdig ſeyt/ gantz und gar ab-ſage/ zu dieſem Ende nehmet eure unwürdige mir/ da ich noch blind war/ ehmahlen verehret ſachen wieder zu euch/ ich hab ſie euch alſo zu gerichtet ſtückweiß und zerſtümpelt wieder geſchicket / damit Ihr hier durch nicht noch etwa einen andern ehrlichen Cavalier be-triegen möget/ wie ihr bißhero erwieſen an euren/ani-tzo Todt-feinde.

Was kunte ich auff dieſe Worte anders thun / alß Seuff-tzen ? waß anders/ alß Beſtürtzt ſeyn ? waß anders/alß gantz auß mir ſelber kommen ? die tränen waren zu gering / daß mein Hertzenleyd darin hette zerſchmeltzen ſollen / ich wuſte nicht wo ich war/ wer ich war / und was ich thate / es kam mir vor / alß were dieſes alles ein Traum / aber wann ich mich bald wieder ermunterte / und ſahe/ daß es alles wahr-hafftig geſchähe / ſo war nicht ſo viel bey Sinnen / alß ein traumender / ich warff mich auff das Lager / und wendete

mich

mich wohl hundert mahl von einander ſeiten zur andern/ ich hoffete/ der Schlaff ſolte mich endlich überfallē/und mich von dieſer unmenſchlichen Hertzens-Qual auff eine Zeitlang erlöſen/ aber alles vergebens/ ich muſte Wachen/mich Plagen/ Seufftzen/ Wehklagen/ und endlich der Thränenbach ihren Lauff laſſen/ daß ich wohl in einer ſolchen Schmertzen-fluth erſticket were/ wann nicht meine Dienerin zu mir getretten were/ die mich meiner bißherigen Großmütigkeit/ (ich rede wie ſie radete) erinnerte/ ſie hielte mir vor/ daß ich die gröſte Thorheit begehen würde/ wann ich den Verluſt eines heilloſen untreuen Verräthers/ ſolcher geſtalt bereuete und beweinete/ vielmehr gebührete es meinem edlen Gemuth/ daß Gedächtnüß eines ſolchen falſchen Betriegers gantzlich außzurotten/ ſeinen Nahmen auß meinem Hertzen zu kratzen/ und ihn einer ſolchen Stelle viel zu unwürdig zu erkären.

Sie hätte nicht auffgehöret mir mit dergleichen reden länger verdrießlich zu fallen/ wann ich ihr nicht das Mauel zu halten ernſtlich gebotten/ und ſie erinnert hette/ meines Liebſten hinführo bey Verluſt ihres Dienſtes/ nicht anders/ alß im beſten zu gedencken/ ich aber ſchickete mich zu einer rechtſchaffenen Schwachheit/ dem Lager übergab ich mich gantz und gar/und hoffte gewißlich/ich wurde es durch meine gar groſſe Traurigkeit dahin bringen/ daß ich ſterben würde/ dann eine Mörderin an meinem eigenen Leibe durch Gewalthätigkeit zu werden/ achtete ich wieder die Gebotte des Wohlſtandts und der Natur zu ſterben. In ſolcher elenden Bekümmernuß lag ich wohl 16. Tage/ da mirs doch allemahl unmöglich war meinem liebſten feind zu werden/ nein mein Unglück ſchrieb ich nicht ſeiner Unbeſtändigkeit/ ſondern meinem eigenen Verhängnüß zu/ unterdeſſen brachten es meine Freunde und Verwanten mit ihren Reden dahin/ daß ich entlich wieder zu mir ſelber kam/ die ich ſonſten 6. gantzer Tage ſchon ohne Verſtandt gelegen hatte.

So bald ich nun wieder ein vollkommener Menſch war/ haſſete ich mein Vatterland/alß in welchem ich in ein ſolches Elend gerahten war/ dannenhero gedachte ich/ wie ich hin-

führo in einem ewigen Jungfernſtand in einem entferneten Lande mein übriges Leben beſchlieſſen möchte/ unterdeſſen aber/ und zwar neulich bekam ich von meiner Durchl. Princeßin Zeitung/ daß dieſelbe in ihrer Liebe auch nicht gar glücklich geweſen/ und ſich dannenhero auff anhalten ihres Herrn Vatters entſchloſſen hätte/ in einer ewigen Jungfrauſchafft zu leben und zu ſterben/ ſolches hat mich auffgemuntert mit nur zwo Dienerinnē bey Nacht-Zeitē mich heimblich auff einem kleinen Jacht-Schiff davon und hieher zu begeben/ umb zu verſuchen/ ob ich die Gnade erlangen kan/ von Euer Durchl. vor einen gehorſame Dienerin angenommen zu werden/ ſintemahl uns doch des Verhängnuß ſchon allem Anſehen nach/ in einerley Anliegen und Zuſtand verbannet hat.

Indem Granipa dieſe letzte Worte vorbrachte/ fiel ſie vor der Princeßin auff die Erde und küſſete ihr die Hände/ dieſelbe aber richte ſie auff/ ſahe gen Himmel hinauff/ wrung ihre Hände und ſagte/ unter heuffigem weinen/ Ach GOtt! kanſtu auch wohl eine unglückſeeligere Liebhaberin machen alß mich? zu der Granipa aber ſagte ſie/ es iſt mir euer Zufall zwar leyd/ aber lieb/ daß ich nicht allein in einen ſolchen betrübten Zuſtand von dem Himmel bin geſetzt worden/ eure Gegenwarth iſt mir angenehm/ und ich werde mich tröſten/ wann ich eure Geſellſchafft beſtändig genieſſen kan/ darumb laſſet uns eylen/ daß wir unſere Leute finden mögen/ dann an dieſem Orth iſt es nicht allzuſicher/ wie ich ſolches leyder noch vor wenig Wochen mit meinem Schaden gewahr bin worden/ und ſo bald wir uns bey den Unſern befinden/ ſo will ich euch mein Unglück auch erzehlen/ damit ihr ſehet/ welch eine groſſe Verwandſchafft daſelbe mit eurem habe.

Granipa fragte ob dieſe Wildtnuß groß/ und ob des Statt Achem weit von hinnen abgelegen were/ welches das Fraulein mit ja beantwortete/ dannenhero ſie einig wurden/ weil ſie doch kein Pferd mehr hatten/ ſintemahl die Fraulein ſeines das Reiß auß genommen hatte/ ſich volendts hin nach dem Seeſtrande/ welcher gar nahe von dannen war/ zu begeben/

ben/ ſie ſchlugen demnach dem ungeheuren Schwein den Kopff ab/und ſchleppetē ihn ſelber alle zwo nach dem Strande/ wo das kleine Jacht-Schifflein mit zwo Dienerinnē noch lag/ in daſſelbe begaben ſie ſich/ in willens zu Waſſer nach Achem zu ſeegeln/ ſintemahl ihnen der Wind ſehr geneigt zu ſein ſchien/ Fräulein Podolla legte ſelber Hand an das Ruder/ dann der Wind war gar zu gelinde/ und Granipa welche ſich groſſer Fertigkeit ihm ſteuren rühmete/ blieb bey dem Steuer ſtock/ ſo thäten die zwo fremdde Dienerinnē auch das ihrige/ daß ſie in kurtzer Zeit auff das hohe mehr gelangeten/ dann wie es ſich anſehen ließ/ ſo nahm Granipa mit fleiß einen ſolchen Umbſchweiff/ dieweil ſie nahe an der Küſt auff eine Untieffe zu kommen beſorgte.

Ach du zum Elend verdammete Podolla! wereſtu doch nur zufues durch die Wildnuß gegangen/ ſo wereſtu in ein ſo weitläufftiges Unglück / ja in eine ſo langwierige Bilgramſchafft nicht gerathen/ dein Herr Vatter hette ſich können tröſten/ das Land würde den Verluſt deiner Perſon nicht ſo kläglich haben beweinen dörfften / dein zarter Leib hette nicht ſo manch tauſenden Ungelegenheiten müſſen unterworffen ſeyn/ aber weil dir ein ſo bitterer Tranck zur Geſundheit/ und ein ſo weitläufftiges Unglück zum Grund deiner beſtändigen Wohlfahrt dienen muß/ ſo wirſtu dich zu frieden geben/ und dich deſſen getröſten/ daß nach langen trüben Gewitter endlich die Sonne wieder herfür zu kommen pfleget.

Kaum waren unſere weibliche Schiff-Leuthe auff das hohe Meer gelanget/ da veränderte ſich der Wind/ der da vorhin auß dem Sud-Oſten kommen war/ bließ nun auß dem Weſten auff einmahl ſo ſtarck/ daß man ihn mit dem Sturmnahmen gar bald und mit recht tauffen durffte/ er erwiß ſeine Kräffte in einem Huy der maſſen/ daß die unerfahrne Schiff-Leuthe zu Zittern und zu Zagen begunten/ dann wie die See ohne dem eines von den aller grauſambſten Elementen iſt/ alſo verdoppelten ſich ihr Greßlichkeiten/ alß von dem ſauſen und brauſen der Sturm-Winde die Wellen ſich biß in die Lufft erhuben/ und hinten und vor ihnen ſolche ab-

ſcheuliche Waſſer-thåler lieſſen / daß ſich das kleine Schiff-lein nicht anders alß mit der grôſten Gefahr dahinein ſencke kunte / bald ward es in eine ſolche hôhe erhoben / daß es daß anſehen hatte / alß wolte es wie ein anders Argo unter die Sternen verſetzet werden / in einem Augenblick aber ward es mit ſo chem Gelaß wieder in den abgrund geſturtzet / alß wann es von dannen nun und nimmermehr wieder herfür kommen würde.

Die Sonne ſelber kunte ein ſolch jåmmerlich Schauſpiel nicht mit anſehen / dannenhero verbarg ſie ſich gar Traurig hinter die ſchwartze Wolcken-Vorhånge gleichwohl kunte ſie ſich des Weinens ſo gar nicht enthalten / daß ſie ihre Weh-muth nicht durch einen ungeſtümmen Platz- und Thrånen-guß hette zu verſtehen gegeben / der gantze Himmel verfüllet ſein liebliches Angeſicht mit einem ſchwartzen Trauer-gewölck umb zu betrauren den bevorſtehen groſſen dẽ Unfall / und der Tag verwandelte ſich in eine Finſternuß / damit ja weder er ſelber / noch ſonſten einige Creatur dieſes elenden und be-trübten Schauſpiels einige Zeugin môchte / daß Land entfer-nete ſich je mehr und mehr / kein eintziger Fiſch ließ ſich bli-cken / die See-Vôgel flohen nach dem Lande / und unſere e-lende unglückſeelige Schiff-Leute allein muſten ſo einen un-angenehmen abſch-ulichen Weg / da ſie nichts alß eine ungü-tige See / einen erzôrneten Himmel die ergrimmet Winde / die grauſame Waſſer wogen / ein erſchrecklichen Donnern / ein abſcheuliches Sturmen und Blitzen / einen unerhôrten Platz-Regen und mit einen wort da ſie nichts alß den Todt ſelber vor Augen ſahen / da ſie den ihrigen in ihrem Hertzen ſchon gute Nacht zu geben / gezwungen wurden / da ſie keine rettung ſahen / da der Maßbaum an ſtücke zerbrach / die Seegel zerriſſen / daß Schifflein krachte / und mit einem Wort / da ſich alles / die unſern zu verderben / ſchickete / da muſten ſie hinſchiffen.

Das

Das 5. Capitel.

Sie leiden Schiffbruch. Podolla kombt von ihrer Geſellſchafft ab/ wird von Stiro einem Printzen gefangen/ worüber ſie hefftig klaget. Ziriska leidet viel von Ihr.

Ich wil auffhören dieſe und dergleichen unglückliche Vorbereitungen/ welche einem den Todt nur deſto Abſcheulicher machen/ ja welche ſelber abſcheulicher ſind als der Todt/ weiter zu beſchreiben/ und zum letzten werck dieſes Sturmbs ſelber ſchreiten/ welcher ein erbärmlicher Schiffbruch war/ dann nach dem das Schifflein über eine gantze virtel Stunde gantz und gar auff der einen Seiten mit den Maſten faſt in der See geſchwebet hatte/ und alle Augenblick vollends unter zu gehen dreuete/ da ward es von einer ungeheuren Wellen mit ſolcher gewalt auff eine verborgene Klippe geſchlagen/ daß hier ein ſtück und da ein ſtück von dem zerſchmetterten Schiff davon ſchwumme! es war zwo Stunde nach Mitternacht/ und eben in der aller gröſten Finſternüß/ daß kein Menſch den andern ſehen kunte/ die zwey Freulein ſtunden zwar auff dem Bort bey einander/ und hatten ſich entſchloſſen mit einander zu Sterben/ aber das Unglück hatte es anders über ſie verſehen/ recht wo Sie ſtunden/ da ſpaltete ſich das Schiff/ daß die eine auff dieſem/ die aber auff dem andern Theil zu liegen kam.

Mitten in ſolcher Noth ließ Podolla ihren groſſen Muth gleichwohl nicht fallen/ ſintemahl ſie nicht geſonnen war zu Sterben/ es ſey dann/ daß ihr das Waſſer ſchon zum Maul hinein gieng/ als ſie demnach ſahe/ daß das ſtück Holtz/ darauff ſie war/ ſtarck gnug war/ ſie zutragen/ da faſſete ſie wieder Hoffnung davon zu kommen/ wiewohl kein eintziger

Menſch mehr bey ihr war / dann die andern waren entweder auff einem Stück beyſammen oder ein jeder abſonderlich / mit einem Wort / ſie war allein / betrübt / geängſtigt in Finſternüß und todes Gefahr / dannoch ließ ſie ihre gewöhnliche Großmüthigkeit im geringſten nicht fahren / Sie folgete dem Windt und den Willen / und es galt ihr gleiche viel / an welches Lande ſie angetrieben würde / wann es nur bey Zeiten / und ehe ſie von Hunger und Durſt nicht erwürget würde / geſchehen möchte.

Als etliche Stunde hernach die liebe Sonne herfür zu kriechen und alles Ungeſtüm zu verbannen / auch die Winde ſelber zu befriedigen begunte / da ſahe ſich unſere großmüthige Podolla allenthalben umb / aber ſie ſahe nichts anders als Himmel und Waſſer / alle ihre Geſellſchafft war ihr auß dem Augen / und entweder in ſolchen Zuſtandt / als ſie ſelber / oder ſchon gar unter Waſſer / ſolcher geſtalt muſte ſie ſich von den noch nicht aller dings befriedigten Wellen biß an den nachfolgenden Tag treiben laſſen / an welchen ſie ein Schiff von fernen erblickete / dieſem winckete und rieff ſie zugleich / ſintemahl ſie voller Freuden war / daß ſie nun wieder ein Rettungs-Mittel gefunden hatte / aber ſolches war nur eine bloſſe Einbildung / dann die Erfahrung erwieß es hernach / daß ſie lieber würde auff ihrer ſtück Holtz noch etliche Tage in in höchſter Lebens-Gefahr anff der wilden See geſchwummẽ ſein / wan ſie ſich nur dieſes ankommenden Schiffs dardurch hette entledigen mögen.

Unterdeſſen kam daß Schiff zu ihr / da dan alſobaldt etliche von den Knechten außſprungen / und in einem Both zu ihr ſchiffetẽ / in welchen ſie ſich nicht begeben wolte / ſie wüſte dan zuvor von wannen daß Schiff käme und wohin es gedächte / wir kommen von dem Eylande Celebes, gab einer von dieſen zur antwort / und gedencken auff Ceylon, unſer Schiff iſt ein Kauff-Schiff / und wir ſelber haben alle Theil an dem Schiff und den Waaren darin. Als das Freulein ſolches hörete / begab es ſich mit Freuden in dem Both / und fuhr an daß groſſe Schiff / wo ihr ein anſehnlicher junger Herr entgegen kam /

kam/und mit der gröſſeſten Höfflich empfing: Soviel ich ſehe/mein Fräulein/ſprach Er / ſo hat das Unglück gegen euch gantz kein anſehen der Perſohn betrachtet/befehlet aber nur worin euch meine Knechte / davor wir ſich alle mit einander erklähren/ dienen ſollen/ und wiſſet/ daß wir eurem Befehl nachzukommen/ höher als alle Glückſeeligkeite machten.

Dieſer Jüngling kunte es unſere Princeßin alſobald wohl anſehen/daß ſie eine vornehme Perſohn ſey/dann ihr Mayeſtetiſchs anſehen bleib auch mitten indem gewaltigen Sturm unverſehret/ und leuchtete ihr zu dieſem mahl in ſolchem Uberfluß auß ihren beyden Augen/ daß kein eintziger war / der ſich nicht gerne ihr zu einen immerwehrenden Slaven gewünſchet hette: Sie aber hatte nebſt ihrem heroiſchen gemuth und Fürſtl. anſehen auch eine ſolche Hoffligkeit/ daß ſie ſich/ in Betrachtung / daß ſie Unbekandt zu ſein hoffete/ dieſen jungen Worthalter folgender geſtalt antwortete: Mein Herr/wan eure Natur mit eurem Antlitz überein ſtimmet/ſo ſcheue ich mich nicht/euch zu bitten/daß ihr euch meiner annehmet/und dahin bedacht ſeit/ damit Seladion König in Achem wegen abweſenheit ſeiner Freulein Tochter nicht lange in Betrübnüß ſtehe / davor euch dan eure Mühe und Redlichkeit nach/ ja über gebühr Belohnet werden muß.

Als dieſes der Jüngling vernahm / fiel er auff ein Knie und küſſete der Princeßin den Rock/welche ihm dan alſobald die Hand batte/und ihn auff zu ſtehen nöthigte / jener aber wolte nicht/ ſondern ſagte : Durchleuchtigſte Princeßin/ vor alle meine Mühe gönnet mir die groſſe Gnade / daß ich die jenige Princeßin/ deren Knecht ich in meinem Sinn wegen ihrer Vollkommenheit ſchon lange geweſen bin/ anitzo gebührlich Anbeten mag? Was redet ihr von Vollkommenheit?fiel ſie ihm ins Wort/ſolches kommet keinen Menſchen zu/ und von Anbeten?ſolche Ehre gebührt den Göttern/ſagt mir aber wer ihr ſeit/ damit ich keinem Fehler begehe/ wann ich mit euch Rede/in dem ſie dieſes ſagte/ halff ſie dem Jüngling ſelber mit der Handt/welche er Küſſete/ auff / der dan alſo anfing: Der jenige/ großmüthige Princeßin/ der euch ſeine

ſtetige Dienſte ſchon vorlängſten gewidmet hat/ iſt und heiſt nunmehro der glückſeelige Stiro, Erbfürſt auß dem Eylande Borneo, der mit euch einerley vorEltern gehabt hat/ und mit Gottes Hülff auch einerley Nachkommene haben wirdt.

Kaum hatte Stiro dieſe Worte geredet/ da wandte ſich die Princeßin umb/ und wolte ſich in die See ſturtzen/ der Fürſt aber war ihr zu behende/ er ergrieff ſie zu geſchwindt bey dem Arm/ und hielt ſie mit Gewalt/ ſie aber grieff nach ihrem Sabel/ und da ſolches der Printz ſahe/ ſprach Er: Princeßin/ ihr habt es nicht verdienet/ das ihr euch ſelber/ vielweniger/ daß ihr mir das Leben nehmet/ die Princeßin/ als ſie ſahe/ das ſie gefangen war/ und ihren Willen nicht haben kunte/ biſſe ihr in die Lefftzen/ ſprützete dem Fürſten das Blut ins Geſicht und ſagte: So lang ich eine lebendige Podolla bin ſoltu du unwürdiger Rauber meiner Liebe nimmermehr fähig werden/ und wereſtu nicht ein Narr/ ſo würdeſtu eine Princeßin die dich nicht wieder Liebet/ gar nicht Lieben/ derumb laß mich zu frieden/ und wo du nicht meinen Todt beſchleunigen wilt/ ſo packe dich von meinen Augen weg. Dieſes iſt/ ſchönſte Princeßin/ fing jener darauff an / gar ein ſchlechter Troſt/ und eine allzu geringe Vergeltung/ meiner Mühſeeligkeiten und Leidenſchafften/ ſo ich umb eurent willen außgeſtanden habe/ euch zu gefallen habe ich ſo lange Zeit mein Vaterlandt verlaſſen/ euch zu gefallen habe ich faſt die gantze Welt umbſchiffet/ euch zu gefallen habeich mich in die gröſte Gefährlichkeit gewaget/ euch zu gefallen habe ich mein Leben erhalten/ welches ich mir ſonſten ſchon etliche mahl abgeſprochen hatte/ ô Unglück! ô Unbarmhertzigkeit/ heiſt das Liebe mit Liebe vergolten? heiſt das Danckbahr ſein! Ihr verbannet mich auß eurem Antlitz/ ohne welches mir doch zu Leben hinführo gantz Unmöglich ſein wirdt/ doch Stiro, was ſagſtu beſchwereſtu dich/ deiner Gebieterin zu gehorchen? haſtu ſchon aller Demuth gegen ſie auffgeſagt? ſind das wercke deiner Liebe? Nein/ ſie prüffet dich/ und befindet ſie dich als dann beſtendig / ſo wirdt ſie dir wiederfahren laſſen / wie es die verdienſte deiner Liebe erforderrn/ was deine Beſtendigkeit ver-

verdienet hat/ und deiner Auffrichtigkeit gebühret. Darumb bleibe noch eine Zeitlang von ihrem Angeſicht verbannet/ biß ſie ſihet/ das du allein ihrer Liebe würdig ſeyeſt/ gehe von ihren Augen hinweg/ damit dieſelbe auff gethan werden/ und deine Verdienſte erkennen/ ſchlieſſe dich auß ihrer Geſellſchafft/ damit du hernach derſelben deſto Würdiger ſeyeſt/ ſcheide mit Traurigkeit von deiner Liebſten/ damit ſie dich hernach mit Freuden wieder zu ihr Nöthige.

Als er dieſes unter heuffigem Weinen geſagt hatte/ ſtieg er unten in das Schiff hinein/ und ſchloß ſich daſelbſt in eine kleine Cajute/ die Princeßin aber gehub ſich als wan ſie von Sinnen kommen wolte/ ſie konte ſich nicht zu frieden geben/ biß Stiro gantz von ihr hinweg war/ da bahte ſie die Umbſtehende daß ſie ihr wieder nach ihrem ſtück Holtz abhelffen/ und ſie als dann auff Glück und Unglück treiben laſſen möchten/ ſintemahl es ihr Unmüglich were/ in demſelben Schiff/ das einem Rauber zuſtunde/ ſich länger auff zu haltẽ/ jemehr ſie aber anhielt/ je weniger ſie erhöret wurde/ daun des Stiro Leute beredeten ſie in der Güte/ daß ſie ſich zu frieden geben möchte/ ſintemahl ſie/ ſo bald es nur möglich/ nach Hauſe gelangen würde/ dieweil ihre Reiſe ohne dem nach Achem angeſehen were Ob ſie nun gleich mit Händen und Füſſen arbeitete/ in dem Both hinab/ und von dar nach ihrem ſtück Brette zu kommen/ ſo war es ihr doch gantz Unmüglich/ dan als des Stiro Leute ſahen/ daß ſie ſich gantz nicht halten laſſen/ noch zu frieden geben wolte/ da legten ſie Hände an unſere Podolla, und ſchleppeten ſie mit Gewalt in ein Fürſtlich und köſtlich zubereitetes Zimmer hinten im Schiff/ da ſie dan auff dieſem kurtzen Weg ohne auffhören rieff: Ach mein Dallopo, wüſtet ihr doch/ wie man mit eurer Podolla umbſpringet! ach Dallopo, ach liebſtes Hertz! So bald ſie in das wohl zu bereitete Zimmer kommen war/ ſchloſſen es die Leute alſo bald wieder zu/ und gingen mit einander von ihr hinauß/ in demſelben Augenblick aber kam eine prächtige Dame mit zwo Mägden zu einer andern Thür hinein/ dieſelbe Küſſete der Pintzeßin die Hand/ und ſagte: Princeßin/

was

Staatliche Bibliothek Regensburg

was iſt es doch/ daß ihr euren begierden ſo ſehr nachhanget? verachtet doch nicht lenger/ was Liebens werth/ und belohnet denſelben nicht mit Undanck/der in ſeinem gantzen Wandel ſehen läſſet/daß er euer beſtendiger Diener ſey/wir muſſen nicht alſo bald im erſten Anblick von der Liebe urtheilen/ nein/ dieſelbe pfleget alsdann aller erſt zu kommen / wann man mit der geliebten Perſohn eine Zeitlang iſt umbgangen/darumb gewehret mich dieſer Bitte/ daß mein Bruder zu uns herein tretten und euch Erzehlen mag/ was er umb eurent willen außgeſtanden.

Alß die Podolla hörete/ daß dieſe Pintzeßin des Stiro Schweſter war/ da wante ſie ſich auff ein mahl umb/ ſie griff bald nach ihrem Säbel/ bald nach ihrer Lantze und Bogen/ ſie war aber allzuſpät gewahr/ daß ihr alles Gewehr von den Schiffleuten mit Gewalt abgenommen war/ welches ſie in ihrem groſſen Eyffer noch nicht in acht genommen hatte/ dannenhero ſchlug ſie die andere Printzeßin mit der verwanten Fauſt/ dergeſtalt auff das Maul/ daß ihr der rothe ſafft hernach floß/ ſchweig/ du beſtie/ ſagte ſie dabey/ dann du biſt keiner beſſern Belohnungen werth / alß dein Bruder ſelber.

Zu verwundern war es / daß ſich dieſe Printzeßin ſo gar nicht wieder ſetzte / ſie fing an zu Weinen / ſahe unter ſich/ und hette auch eine Stein zum Mitleiden bewegen mögen/ und alß ſie einer Zeitlang alſo geſeſſen/hub ſie ihr antlitz wieder empor und ſagte: dieſes und noch ein mehrers/ allerliebſte Printzeßin/ leyde ich gedultig/ doch nicht umb eurent willen/ auch nicht umb meines Bruders willen / ſondern wegen einer ſolchen Perſon/ die euch und mich gleiche viel angehet/ die euch als eine Schweſter und mich/ alß ein Liebſte liebet/ mit einem Wort / umb eures eintzigen Bruders Tacha willen/ leyde ich/ was mir ſonſten nicht zu dulden gebühren wolte / aber ihr werdet es der mahl eines noch wohl erfahren/ daß die Liebe alles leydet und duldet / euer Bruder iſt des Todes/ dafern ihr alſo fortfahret/ wie ihr angefangen habt/ und verſichert euch/ daß ihn mein Herr Bruder mit fäſſeln ich aber mit der Liebe gefangen halte / jene werdet ihr euch

Be-

Bemühen/ ihm abzunehmen/ dieſe aber weiter zu befeſtigen/ dann dieſes beydes wünſchet er und ich ſelber gar Hertzlich.

Das 6 Capittel.

Podolla und Ziriska machen Freundtſchafft mit einander/ luſtiger Poſſe mit dem falſchen Tacha. Ziriska beklaget ihr Unglück. Stiro läſſet den Achemiſchen Printzen verfolgen derſelbe wird gefangen.

POdolla hatte dieſer Fürſtin lange Zeit mit groſſer Ungedult zugehöret/ alß aber dieſelbe von ihrem Bruder zu reden begunte/ daß entfärbete ſie ſich in ihrem gantzen Anlitz/ und alß die Borneiſche außgeredet hatte/ fing ſie zu derſelben alſo an: Es iſt mir von Hertzen leyd/ meine Printzeßin/ daß man hinführo von mir ſagen wird/ ich habe meiner Wohlthäterin mit Undanck belohnet/ alß ich vernehme/ ſo hat euch mein Herr Bruder vor ſeine liebſte erkläret/ von welchem ich zu frieden bin/ wann ich die Gewißheit hette/ daß er noch lebet/ verſichert euch aber meine Printzeßin/ daß ich meinen Freunden eben ſo wohl guts thun/ alß meine Feinde beleidigen kan/ uud von nun [an] ſollet ihr von[] mir vor eine Schweſter angenommen ſeyn/ dafern ihr mich nur verſichert/ daß mein Herr Bruder noch im Leben iſt.

Indem ſie dieſes ſagte/ tratt ſie zur Printzeßin Ziriska und nmbfing ſie Schweſterlich/ dieſelbe aber wuſte ihr auch alſo zu begegnen/ daß es eine hertzliche Luſt war an zu ſehen/ ſie ſchickte aber auff Bitte der Podolla eine von ihren Die-

ne innen hin nach dem Stiro, und ließ ihn bitten/ daß er doch den Printzen Tacha loß/ und zu ſeinem Frl. Schweſter kommen laſſen möchte/ derſelbe ging alſobald ſelber hin zu dem gefangenen Tacha/ gurtete ihm mit eigener Hand ſeinen vergüldeten Leib-Säbel umb die Lände/ nahm ihm die Fäſſel ab/ und ließ ihn mit 6 Dienern zu dem Gemach begleiten darin die zwo Princeßinnen waren.

So bald er hinein getretten/ ging ihm Frl. Ziriſca entgegen/ und empfing ihn mit einem hertzlichen Kuß/ in dem es ſagte: Dem Himmel ſey danck/ mein Hertzen-Schatz/ daß wir nun in einen ſolchen Zuſtand kommen/ da wir nechſt GOTT gute Hoffnung haben/ baldt in Vergnügung mit einander zuſammen zu tretten/ und ohne auffhören mit einander zu leben. Tacha ſahe ſich allenthalben umb/ blieb als ein Klotz ſtehen/ endtlich fing er überlaut an zu Lachen/ und ſagte, zu ſeiner verlobten Princeßin: was kombt euch an/ mein zucker Kind/ daß ihr mir in meinem Elend ſo lieblich begegnet? wo iſt mein Schweſter? laſſet ſie zu mir kommen/ damit ſie ſehe/ daß ihr Durchleuchtiger Herr Bruder noch bey leben und ihr in Gnaden gewogen ſey.

Ziriſca deutete mit beyden Händen auff die Podolla, und ſagte zu ihrem Tacha; ach mein Schatz/ kann euch dann in ſo kurtzer Zeit die geſtalt eurer Schweſter ſo gar entfallen ſein/ daß ihr ſie ſo gar nicht kennet? trettet doch hinzu/ und erfreuet ſie mit einen Bruderlichen Kuß. Tacha ſahe ſich hierauff nach der Princeßin umb/ und da er ſie gar genau betrachtet hatte/ ſprang er in zween ſprüngen hin zu/ und ſagte! Dieſes Mägdlein verdienet noch wohl/ daß man ſie Küſſet/ hiemit wolte er ihr eins auff den Backen geben/ aber die Großmühtige Podolla ſprang zurück/ und gab dem unverſchambten Tacha ſo eine redliche Ohrfeige/ daß er hinter ſich geſuncken were/ wo ihn ſeine hinter ihm ſtehende Diener nicht halten hetten.

Tacha, der ihm dieſes billich hette zu Gemüth ziehen ſollen/ dachte im gegentheil/ wie er einer ſolchen tapffern Amazonin entfliehen möchte/ dannenhero ſprach er auch kein

eintziges Wort mehr/ ſondern lieff zum Gemach hinauß/ ſeine Ziriska mochte auch ſingen und ſagen/ waß ſie immer mehr wolte. Princeßin Podolla inzwiſchen glühte umb ihren Kopff vor Zorn/ ſie war ſo roth/ und vor eiffer entbrant/ daß ihr die Augen im Kopff nicht anders alß wie glühende Kohlen funckelten/ dannoch war ſie allzu Groß müthig darzu/ daß ſie auch den Tacha, alß den ſie deſſen nicht werth achtete/ ſolte geſchmähet haben/ hergegen tratt ſie zur Fürſtin Ziriska und ſagte: Es iſt mir von Hertzen leyd mein Fräulein/ daß euch ein ſo boßhaffter Menſch unter den Nahmen meines Allerliebſten/ aber leyder längſt verblichenen Herren Bruders hat auffziehen dörfften/ ach wie habt ihr euch doch wohl können einbilden laſſen/ daß der jenige/ der einem ungehobelten Bauren gleichet/ von Fürſtl. Geblüth entſproſſen ſey? Ich beklage euer Unglück billich/ dieweil es wohl beklagens werth iſt/ dann es iſt mir von Hertzen leyd/ daß eine Fürſtl. Princeßin vor einem ſolchen liederlichen Schelmen ſoll Auffgezogen werden/ ich zwar bin auch in Unglück gerahten/ aber nicht ein ſolcher boßhaffter Menſchen betriger/ ſondern ein redlicher auffrichtiger Printz auß Königlichen Geblüht entſproſſen hat verurſachet/ daß man mich anitzo vor die aller unglückſeeligſte Printzeßin in gantz Aſien halten muß/ dafern es euch aber beliebt ſo Erzehlet mir/ wie ihr mit dieſem Betrieger in Kundſchafft gerathen ſeit/ damit ich hernach auch Urſach habe euch meine Begebenheiten offenhertzig zu erzehlen/ dann ſolcher geſtatt/ und wan man einen vertrauten Freund hat/ dem man ſein Unglück offenbahren kan/ wird man ſeine Bekümmernüs allemahl wohl umb die Helffte mindern.

Ach liebſte Princeßin/ fing Freulein Zirisca gantz traurig an/ wunder iſts/ daß ich noch Reden kan/ nachdem ich leider erfahren muſſen/ daß ich von einen ſolchen Schandtbuben dermaſſen hinter das Licht geführet worden/ eines Tröſte ich mich noch/ und freue mich deſſen/ daß unſer Beylager noch noch nicht iſt vor ſich gangen/ welches mich ſchon vor etlichen Wochen zu einer gemeinen Frau gemacht haben

würde / wofern es mein Herr Bruder nicht mit gantzer Macht gehindert hette / und nun allererſt komme ich zur Erkentnüß / daß ich ſehen kann / wie hoch ich dem Fürſten Stiro deßwegen verpflichtet bin / weil er uns unſer Beylager welches ich bißhero nicht / wie ich billich hette thun ſollen / vor eine Wohlthat erkandt habe / gehindert hat / vielleicht hat es ihm GOtt alſo in den Sinn gegeben / damit durch ſolchen Auffſchub der Betrug dieſes Schandbubens an den Tag kommen / und eine unſchüldige Princeßin nicht in ein ewigs Elend geſtürtzet werden möchte.

Ich wil aber weder euch noch mich lange auffhalten / euch zu berichten / durch was vor einen Zufall ich in eines ſolchen Menſchen bekandtſchafft / und (ach daß ich es ſagen ſoll) Liebe gerathen bin / der da wohl verdienet hat / daß er hinführo aller Liebe und Gnade bey GOtt und den bey Menſchen unfähig erkläret werde. Euch iſt nicht Unbekandt / meine Princeßin / welcher geſtalt die See-ſchlacht / ſo mein Herr Bruder vor einem Jahr mit eurem Herrn Bruder gehalten / auff eurer Seiten gar Unglücklich abgelauffen / nun war mein Herr Bruder Stiro nach erhaltenem ſo herrlichen Siege am allermeiſtẽ dahin bedacht / wie er ſich des Printzen Tacha eures aller tapferſten Herrn Bruders am füglichſten bemächtigen möchte / wohl wiſſend / daß er ſolcher geſtalt ſeine Sachen bald zu einem gewünſcheten Ende bringen würde / dannenhero befahl er auch ſeinen Kriegs-Schiffen allenthalben in der See herumb zu kreutzen biß ſie des Tapfenr Tacha Haupt-Schiff angetroffen / und zu ihn auffgebracht hetten / dann er wuſte wohl / daß er wegen widrigen Windes nicht ſo baldt nach Achem gelangen konte / und damit er ſeinen Leuten die Begierde zu dieſer Verfolgung ſo viel gröſſer machen möchte / ſo verſprach er dem / der ihm den Tacha lieffern würde / 2000. Rthlr. zur Verehrung / doch befahl er da beneben / daß ſie ihn ſo fern es möglich / lebendig fahen ſolten / ſintemahl er ſchon auff eine Heurath mit euch / meine Princeßin / als deren Ruhm die gantze Welt erfüllet hat / und allbereits vor etlichen Jahren zu uns gelanget iſt / mit allem Ernſt bedacht war.

In-

Indem nun Stiro mit dieſem Vorhaben ſchwanger gieng/ ſo zog er ſich ſelbſt wieder zurück nach ſeiner Wohnung/ und befahl auch ſeinen übrigen in der See herumb kreutzenden Schiffen auff Sumatra keinen feindſeeligen Anfall vor zu nehmen/ deſſen er doch/ ein Betrachtung/ daß unſere Schiffe von den Achemiſchen See-Raubern am erſten waren angefallē wordē/und mein Bruder deßwegen von eurem Herrn Vatter/ an den er dieſer Sache wagen ſeinen Geſanten geſchicket/ gar eine ſchlechte Antwort bekommen/ worüber dann auch die Reſolution zu einer See-ſchlacht auff Ankündigung des Printzen Stiro erfolget iſt/ gar wohl und als ein Sieghaffter Feindt rechtmäſſig befuget geweſen were.

Nachdem aber unſere außgeſchickte Kriegs-Schiffe lange umbher gekreutzet hatten/ kam eines nach dem andern wieder zurück/ und kunte ſich keiner merckwürdigen Verrichtung nach gehaltener See ſchlacht rühmen/ endlich kam auch die aller kleineſte aber ſchnelleſte Jacht nach Hauß/ welche meinen Herrn Bruder mit der aller erwünſchten Zeitung erfreuete/ daß ſie den tapffern Geſangen mit ſich brächte/ ſolches war alſo zugangen; Nachdem ſie ſo lang herumb geſchwebet/ daß ſie nun wieder nach Hauſe ziehen wollen/ hatte ſie auff den Rückweg ein Schiff mit ohngefehr 14. Perſonen erblicket/ demſelben nachgejagt/ und ſie alß fliehende auff einen Sand gejagt/ wo das Schifflein alſo bald geborſtē/dannenhero der Hauptman auß unſerer Jacht/mit einem groſſen Both auff die Schiffbrüchigen angefallen/ ſintemahl er ſchon erkennet hatte/ daß dieſes des Tacha Schiff were/ ſobald er aber nahe hinzu kommen war/ ſind in einem kleinen Both etliche wenige von des Tacha Schiff behende davon geflohen/ weil man aber nicht geſehen/ daß ein eintziger von den vornehmbſten unter dieſen flihenden geweſen/ ſo ſind unſere Leute mit aller Gewalt auff das zerbrochene Schiff angefallen/ und haben daſelbſt viel hungerige und verſchmachtete Leute angetroffen/ dann ſie waren ihrer eigenen Bekändtnuß noch ſchon lange auff der See herumb

geſchwebet/ und hatten in 5 Tagen nicht mehr zu Eſſen/ und nur noch ein klein Fäßlein ſüſſes Waſſers gehabt.

Sobald demnach unſer Hauptman geſehen / daß er hier gar ſchlechten Wiederſtand finden könte/ da hat er ſich ſambt denen / die bey ihm in dem Both geweſen / auff das zerſchmetterte Schiff begeben/ und alſo bald gefragt wo Printz Tacha were/ kaum waren dieſe Worte außgeſprochen geweſen / da hatte ſich derſelbe ſchon in einem grauen Harniſch gezeiget / auff ſeinem Schilde war die Sonne gemahlet geweſen mit dieſer überſchrifft: Hæc Numina noſtra; dieſes iſt unſer GOTT: Dieſer Heldt hatte ſeinen Helm auffgeſchlagen/ war zum Hauptman getretten und hatte geſagt: Sehet da / mein Freund/ iſt euch ja mit dem Blut eines verſchmachteten Printzen ſo viel gedienet / ſo prüffet die ſchärffe eures Sabels an meinem Halß / und die ſpitze eurer Lantzen an meinem Leib / dann weil mich doch daß Unglück einmahl in eine ſolche Niedrigkeit / ja in eine ſo groſſe Ohnmacht geſtürtzet / daß ich keine Kräffte mehr übrig habe/ meinen Säbel zu zucken / vielweniger durch deſſen kräfftige Streiche/ meinen Feinden / wie ich ſonſten jeder Zeit mit groſſem Ruhm meines Nahmens zuthun gewohnet war/den Sieg zweiffelhafftig zu machen / weil ich nun/ ſag ich/ nicht allein von meinen Wiederſachern/ ſondern dem Glück ſelbſten feindlich verfolget / und gantz Unbarmhertzig angegriffen werde / ſo habe ich auch keinen luſt mehr zu Leben/ iſt aber noch ein eintzige Anzeige der Höfflichkeit bey euch übrig / ſo labet mich mit Eſſen und Trincken / lieffert mich eurem Tyranniſchen Fürſten Stiro, welcher meine Schiffe ſo unabgeſagt angefallen / damit ich ihm ſein Verbrechen noch vor meinem Ende verweißlich vorhalten / und da durch gleichſamb in meiner Todes-Stunde einen Troſt empfinden möge / alßdann will ich gerne Sterben / und nicht allein euch / ſondern aller eurer rauberiſchen Geſellſchafft zeigen / wie wenig Tacha ſich vor einem ehrlichen Todt fürchte / iſts auch möglich / ſo ſchonet meiner gegenwertigen Leute / daß ſie mich biß zum Tode begleiten/ dann

dieſe ſo ihr hier ſehet / ſcheuen alle den Todt eben ſo wenig alß ich ſelber.

Das 7. Capitel.

Tacha lebt vertraulich mit Ziriska, wird Kranck / Ziriska beſucht ihn. Tacha ändert ſeinen Sinn / und auch ſeine Geſtalt.

ALß Tacha außgeredet / hatte ihn unſer Capitain mit einer höfflichen Rede in ſein Schiff genöhtiget / worzu er ſich dann auch / nachdem ihm die Zuſage ſeiner Leute wegen geſchehen / gantz und gar nicht beſchweret hette / und alſo gelangte er an unſern Hoff mit ihm und ſeinen Leuten / da ihn dann mein H. Bruder jederzeit höfflich hielt / und ich hatte die Ehre mit ihm bekant zu werden / warlich ich muß geſtehen / daß ich nich wehrt muſte ſeyn / eine Princeßin zu heiſſen / wann ich einem ſo löblichen Fürſten / alß er ſich damahlen mit unſerer allerhöchſter Verwunderung erwieſe / nicht alß eine inbrünſtig gegen ihn verliebte Princeßin begegnet were / dannenhero geſchahe es / daß wir ſo Bekant und Vertraulich mit einander wurden / daß ich ihm mein Anligen gegen ihn / ob ich gleich ſeines gegen mich viel lieber ehe vernommen gehabt hette / offenhertzig außbeichtete / und hertzlich bahte / mich bald zu verſichern / weſen ich mich gegen ihm zu verſehen hette / darauff Antwortete er mir aber mit einem freundlichen Lächeln / daß er mir am folgenden Tage eine ſolche Antwort bringen wolte / die ihn und mich am höchſten Vergnügen könte.

Wie nun am künfftigen Tage die Stunde / an welcher wir gemeiniglich in meinem Zimmer zuſammen zu kommen pfleg-

pflegten / erſchienen / da begunte ich meiner Gewohnheit nach meine Stelle zu begleiten / und hatte mich auch ſchon mit einem Bündlein wohl riechende Roſen / ihn damit zu bewillkommen fertig gemacht / aber über verhoffen muſte ich leyder den gantzen Tag vergeblich warten / dann der da außblieb / der war mein ergebener Tacha, was ſolte ich gedencken? ich meincte er hette mich bißhero geäffet / oder were gar durch gegangen / ich blieb den gantzen Tag gantz Beſturtzet ſitzen / und gedachte ihn auff den Abend bey der Mahlzeit nicht / wie ſonſten mit meinen freundlichen Blicken anzachen / nahm deßwegen auch ein recht ernſthafftes Geſicht an mich / dann ob gleich die Liebe und der Eyffer damahlen zugleich in meinem Hertzen herſcheten / ſo iſt doch gewiß / daß dieſer jener noch einen gewaltigen Vorſprung gönnen muſte.

Ich wills kurtz machen / und leyder zur Erzehlung einer ſolchen Geſchichte ſchreiten / die mich in eine groſſe Bekümmernuß / und den unglückſeeligen Tacha in einen unglückſeeligen Standt / darin wir ihn noch ſehen / gebracht hat / ich hatte mir zwar / wie gemeldt / vorgenommen / ihm mit meinem ſauer ſehen ſein auſſen bleiben / und vermeints Verbrechen auffzurucken / aber leyder / ich fandt Niemand an der Taffel / den ich Unbarmhertzig an zu ſehen Urſach hatte / Tacha blieb auſſen / mein Liebſter kam nicht / mein Printz ließ ſich nicht ſehen / und euer Herr Bruder / ſchönſte Princeßin war nicht anzutreffen an dem Orth / wo wir ſeiner warteten / aber wo blieb er doch dan immermehr? ach Leyder in ſeinem Zimmer / auff ſeinem Bette / ach Elend! auff ſeinem Kranck-Bette / da lag er ohne Ruhe / da ruhete er ohne zu friedenheit / und machte mich noch tauſentmahl Kräncker als ſich ſelbſten / ach wie bald vergaß ich damahl meines Sauerſehens gegen ihn? in einem Augenblick war allem Eyffer geſteuret / aller Haß verſchwandt plötzlich / und ein hefftiges Mitleyden / ach ja vielmehr ein verliebtes Leyden und Erbärmnuß nam mein Hertze ein / daß mich dannenhero ſchon nach dem andern

dern Tag an welchem mir zu ihm zu kommen erlaubt war/ hefftig verlangte / welche eine unruhige Nacht ich damahlen gehabt habe / kan ein jeder leicht erachten / mein Hertz ſeufftzete / meine Augen goſſen heuffige Tränen quellen/ mein Gemuth war bekümmert / und mein gantzer Leib zitterte / ja damahl kunte ich ſpühren / daß es war ſey / was man von der groſſen Krafft / die die Liebe hat / mir ſchon vor langer Zeit her vorgeſagt / welches ich bißhero nimmer habe glauben wollen / die Liebe war bey mir noch kaum eine Liebe zu nennen / und begunte mich doch ſo hefftig zu martern / ich war der Gegenliebe von meinem Tacha noch im geringſten nicht verſichert / und gleichwohl muſte ich an meiner Seiten ſolche Hefftigkeit empfinden / aber es wird meiner Princeßin ſo wenig / alß allem Frauen-Zimmer nicht verborgen ſeyn/ daß das weibliche Geſchlecht/ gleich wie es im außhalten der Liebe am beſtendigſten / daß es dannenhero auch im Lieben am hefftigſten ſey / ob gleich eines vor dem andern hiemit von der Geſunden Vernunfft verſehen / daß eines ſein Anliegen mehr verbergen kann / alß das ander.

Unterdeſſen brach der lang gewünſchte Tag an / der mir doch einen ſo erbärmlichen Anblick vor Augen ſtellete / die verlangte Freude / darin ich aber doch meinen Printzen in ſeinem groſſen Elend ſolte liegen ſehen / kam herbey / daß ich mich demnach in meinen Schlaff-Kleidern nach des Achemiſchen Printzen Gemach begab / und daſelbſt eben ankam/ alß mein Herr Bruder mit höchſtem Unwillen von ihm herauß kam / die Urſach dieſes Unwillens/ wie ich bald darauff erfuhr / war dieſes / daß Fürſt Stiro den Tacha umb die Einwilligung in die Heurath mit ihm und euch Durchl. Princeßin allzu hefftig angeſtrenget hatte / darauff er dann nichts anders geantwortet / alß das er / alß ein gefangener Fürſt nimmermehr in ſeiner Gefängnüß in die Heurahtwilligen wolte / Stiro war allzu hitzig / er nahm es ihm vor eine Beſchipffung auff / daß ihm ein gleichſamb gefangener Fürſt ſo hochmühtig Antworten dürffte / dannenhero

wolte er auch / da er mir im Außgehen begegnete / kurtz auß nicht geſtatten / daß ich meinen Krancken Tacha in ſeinen Schmertzen beſuchen ſolte / mein anſehen aber galt ſo viel bey ihm / daß er mir / alß ich mich darwieder legte / nichts mehr einzureden getrauete.

Alſo trat ich hinein zu dem / den ich ſchon mehr als mich ſelber Liebte / ob ich gleich ſeiner gegenliebe noch nicht verſichert war / ich fandt ihn gantz Unruhig / ſein Angeſicht hatte er nach der Wandt gekehret / und redete kein Wort / ob er mich gleich hernach bey ihm ſtehen fandt / es war niemand bey ihm / als ſein Leib-Diener / welcher mit dem ſchwartzen Pflaſter ſo er auff dem einen Augen liegen hatte zu verſtehen gab / daß er nur ein Auge hette / an der rechten Seiten hinckete er ſtarck / und war über das Stumm / daß mich wundert / woher ihm Printz Tacha zu einem Leib-Diener angenommen / dieſer ungeſtalte Menſch gab mit ſeinem hefftigen Weinen ſattſam zu vernehmen / wie leid ihm ſeines Hn. Schwachheit were.

Nach dem ich wohl eine halbe virtel Stunde alſo vor dem Tacha geſtanden / und ſein erzörnetes Geſicht betrachtet / da ergriff ich das Hertz / und fing zum erſten mahl an zu Reden / weil ich doch ſahe / daß er gantz nicht Reden wolte: Wie iſts mein Printz? ſprach ich / was ſchadet euch? worauff er alſo: Nichts / edles Freulein / als daß ich muß gefangen heiſſen / dieſe Gefängnüs / fiel ich ihm ins Wort / kann baldt geendert ſein / wan ihr nur verſprechet / meinen Herrn Bruder mit der ſchönen Podolla zu vergnügen / hierauff verkehrte Tacha die Augen im Kopfe / und brach endlich in dieſe Worte herauß: Lieber wolte ich von einem Elefanten zertretten werden / als zugeben / das Podolla unter das joch eines Raubers gerahte / und mir iſts umb euret willen leidt / fuhr er zu mir fort / daß ihr ſeine Schweſter ſeit worden / doch muß euch ſolches an eurem Glück nicht hinderlich ſein.

Ich redete wohl eine gantze Stunde mit ihm / und bahte Ihn / daß er ſich zu frieden geben / und meinem Bruder mit guten Worten einreden / ihm auch obs gleich ſein Ernſt nicht

were /

were / verſprechen möchte / daß er ihm ſeiner Schweſter Gunſt im fall er ihn nur baldt wieder nach Achem ſchicken würde/ erwerben wolte/ ſolches verſprach er mir zwar/ aber es lieff gantz anders ab / den da wir am andern Tage wieder zu ihm kamen/ funden wir ihn gar Elend liegen / er redete gantz Verworen/ ſeine Stimme war heiſſer worden/ kein Verſtandt war bey ihm / und ach mit einem Wort/ Printz Sacha war gantz Raſend worden / ô Elend! ô trübſeelige Erinnerung! ein ſo vollkommener Printz/ den ſeine Fürſtliche Gaben wohl unter die Götter hatte zehlen mögen/war auff einmahl ſo wild und Unvernünfftig/daß er ihm ſelber den Halß gebrochen hette/ wo man ihn nicht mit 20. unſerer Leute ſtets hette bewahren laſſen : in ſolchem Zuſtande aber ſtunde ſein ungeſtalter Leib-Diener jederzeit bey ihm/ und war ſehr bekümmert umb ſeines Herrn Unglück. Nachdem man ihn 4. Tage alſo ſtarck bewahret hatte / da legte ſich ſeine Wuth ein / und darauff war es von Tage zu Tage beſſer mit ihm / aber er hat hernach lange Zeit kein wort mehr Reden wollen.

Neun Wochen hernach (in welcher Zeit er keinem Menſchen hat antwort geben wollen/ daß man auch meinete / die Sprache were ihm gantz vergangen) kam ich wieder zu ihm/ fandt aber ſeinen gewöhnlichen Leib-Diener nicht mehr bey ihm/ Ich war aber von Hertzen froh / als er mich bey meiner Ankunfft ſo freundlich anlachete / er reichete mir die Handt/ Küſſete mir meine/ und nöthigte mich zu ſeinem Lager/ daſelbſt offenbahrte er mir / daß er mich von gantzen Hertzen Lieb hette/ wolte auch bey mir Leben und Sterben/ und meinem Herrn Bruder darzu ſein; Frl. Schweſter zu einer Gemählin verſchaffen / wan man ihm loß und wieder nach Achem ziehen laſſen wolte. Ich wuſte nicht zu errahten/ was meinen Tacha ſo baldt anders Sinnes gemacht hette/ doch gefiel mir derſelbe / als welches ich ſo hertzlich gewünſchet hatte/ über die maſſen wohl / trug es demnach meinen Herrn Bruder vor/ und bath ihn mir ſeinen Raht hierin mit zu theilen/ derſelbe aber wolte hierin durch auß nicht ge-

hehlen / er hette dan die weit beruffene Podolla ſchon in ſei-nem Armen / dannenhero rüſtete er ſich auch eine Zeitlang hernach mit dieſem und nach etlichen andern ſchiffen / die Ehe-geſtenr durch einen Sturm von uns ſind abgetrennet worden zur See auß umb nach Achem zu fahren/und daſelbſt in der See vor Anker ligent unter Holländiſchen auffgeſteck-ten Flacken ſeinen Vortheil abzuſehen / ob er euch / meine Princeßin erhaſchen könte / den Tacha aber und mich hat er mitgenommen / ſich unſerer im fall ihm ſein Anſchlag übel gelingen würde / zu ſeinem Vortheil zu bedienen / da mir den Tacha erzehlet hat / daß er ſeinen Leibdiener / den er loßgebetten / nach Hauß geſchicket hette/ umb von ſeinem Zuſtand daſelbſt volligen Bericht zu ertheilen / und die Heurath ſeiner Frl. Schweſter mit dem Fürſten Stiro zu treiben.

Es iſt aber zu Verwundern / daß Tacha nach ſeiner auß-geſtandenen Schwachheit ſich ſo gar geendert / daß man ihn ſeiner übeln Sachen wegen gantz und gar vor keinen Fürſten halten ſolte / und weil wir hoffeten / ſeine einfaltige grobe Gebärden ſolten ihm mit der Zeit vergehen / ſo haben wir es ihm bißhero zu gut gehalten / nun ich aber leyder verneh-me / daß ihr es / Durleuchtigſte Princeßin / ſelber geſtehet daß er euer H. Bruder keines wegs ſey / ſo muß ich ley-der bekennen / daß ich höchlich betrogen / und an ſtatt eines tapffern Printzen mit einem verzagten und ungehobelten Bauernlümmell hinter gangen bin / welches ihm / ſo wahr ich ein ehrliches Fraulein bin / theuer genug ſoll zu ſtehen kommen.

Princeßin Podolla hatte bißhero mit groſſer Ungedult zu gehöret / und wan es ihr angeſtanden hette / ſo würde ſie den Ertzbetriger / den falſchen Tacha ſelber mit ihrer eige-nen Fauſt erſchlagen haben/ aber auff Zu-reden der Ziriska mäßigte ſie ſich / und gab ſich in dieſem Stück zu frieden/aber gar nicht in dem / daß ſie ſich in des Raubers Stiro Gewalt befand / und in ſeinem Schiff gewaltthätig nach ſeinem Schloß geführet ward.

Das

Das 8. Capitel.

Sie kommen zu Tamarek an / der falſche Tacha wird zur Rede geſtellet/ defendiret ſich ſo gut er kan. Ziriska erzehlet ihr Geſchlecht und Abkunfft / daß ſie auß dem Königlichen Taimingiſchen Geſchlecht in China entſproſſen. Iqvon lebet vom Seeraub. Setzet ſich auff Borneo. Schneidet ſeinen Bauch auff über ſeiner Gemahlin Todt / Stiro wirbt vergeblich umb Podolla, bekriget ihren Vatter deßwegen.

UNterdeſſen gelangten ſie zu Tamarek indem Haffen an / woſelbſt ſie mit einander außſtiegen/ unſern Durchl. ſchöne Podolla muſte ſich auff das Schloß in einer ſchönen Palankin tragen laſſen / wiewohl ihr ſolche Ehrenbezeugungen hefftig zu wieder waren / aber damahln konte es nicht anders ſeyn / der tapffere und anſehnliche Stiro ſuchte zwar durch allerhand Mittel / wie er ihm der Printzeßin Gunſt in der gute Erwerben möchte / aber dazu wolte ſichs durchauß nicht anſehen laſſen/ daß alſo gewißlich die Sumatriſche Erbfürſtin in ihrem Elend vor Bekümmernuß und Zorn vergangen were / wofern ſie nicht an der auffrichtigen Ziriska noch einiger maſſen Troſt empfangen hette/ dieſe hielt ihr vor /daß ſie ja eben ſo hart bedränget were/ indem ſie einen ehrlichen Liebſten auß Fürſtl. oder viel mehr auß Königl. Stamme entſproſſen / zu haben meinte/ ſo muſte ſie hingegen ſehen und mit Schmertzen erfahren / daß der vermeinte Tacha nicht allein die rechte Perſohn gar nicht/ ſondern noch über das ohne allen Zweiffel ein ſchändlicher Landbetriger und Ertzlügener were.

Alß Fraulein Ziriska außgeredet hatte / ward ſie von der Suma-

Sumatraniſchen gebethen / den falſchen Tacha in ihrer Gegenwarth zu befragen / woher er ſich Unterſtanden hette / vor den Erb Printzen Tacha auß Sumatra, anzugeben / da man doch eigendliche Nachricht hette / daß derſelbe von den Völckern auff dem Borneiſchen Strande ſambt allen ſeinen flüchtigen Leuten erſchlagen / und nur ein eintziger davon kommen were / der ihnen dieſe betrübte Zeitung nach Achem bracht hette / wie auch / daß er die gantze Beſchaffenheit / und Urſachen eines ſolchen unerhörten Betrugs umbſtändlich anzuzeigen angehalten werden möchte. Fraulein Ziriska, ob ſie gleich nach der Zeit / da ſie des Betrugs war inne worden / den Tacha nicht mehr vor ihren Augen leyden mochte / willfahrete gleichwohl der frembden Printzeßin / alß deren ſie nicht leichtlich etwas abſchlagen könte / ſchickte alſo hin / und ließ den Tacha herhohlen / welcher unerſchrocken erſchiene / und zu der Ziriska überlaut Lachend ſagte: was habt ihr vor / meine Printzeßin? wolt ihr mich probiren / ob ich auch in meiner Liebe untadelhafft ſey / oder ob ich durch einigerley Manier möchte von euch abfallen? ô mein höchſte / himmeliſche und unüberwindliche Fürſtin / dencket nicht ſo übel von eurem Tacha, der euch biß in den Todt und noch eine geraume Zeit nach dem Todt zu lieben geſinnet iſt / darumb laſſet ſolche Verſuchung fahren / und ſchaffet dieſe Dirne (auff Podolla zeigend) von meinen Augen hinweg / dann ſie Unterſtehet ſich / mir meinen Fürſtl. Titul abzuſchneiden / betrachtet doch ſelbſten euer beſtes / itzund bluhet euer Glück / und meine Gewogenheit ſtehet euch offen / aber allezeit könnet ihr meine Gunſt nicht erhalten / ja wann ihr euch derſelben / welches auff ſolche weiſe leichtlich geſchehen kan / einmahl Unwürdig gemacht habt / ſo wirds euch ſchwer fallen ein ſo hohes Glück wieder zu ergreiffen / dencket doch nicht / daß es ſo viel Fürſten / alß gemeine Jünglinge gibt / ja daß nur ein eintziger in der gantzen Welt iſt / der euch durch ſeine Gewalt zu einer gewaltigſten Königin in gantz Orient machen kan / ſehet zu / waß ihr thut / und laſſet dieſe edle Gelegenheit / groß zu werden / nicht ſo unvernunfftig auß euren Händen. Die

Die zwo Printzeßinnen verwunderten ſich ſehr / über dieſes unverſchämbten Menſchen-Rede / und begunte ihn Frl. Podolla zu fragen / ob er ſich wohl getrauete eine ſolche Printzeßin / alß Ziriska were / Fürſtlich zu unterhalten? warumb nicht? ſagte Tacha darauff / wann ich nur Fürſtl. Einkommen mit ihr zum Heurath gut bekomme. Auß dieſen Worten ſahen ſie wohl / wie es mit ihm beſchaffen / und daß er kein gebohrner Printz were / davor er ſich bißhero außgegeben hatte / weßwegen dann auch Frl. Ziriska ihn fragte / ob er dann nicht ſelber ſeine Fürſtl. Mittel hette / daß er eine Printzeßin Fürſtl. halten könte / worauff er / meine Mittel ſind allzugering dazu / daß ich mich und meine Gemahlin darauß Fürſtl. Unterhalten ſolte / deßwegen trachte ich nach einer ſolchen Gemahlin / durch deren Reichthumb ich ſie und mich auff Fürſtliche Manier Unterhalten möchte / im übrigen bin ich in ſolchen Sachen / die inem jungen Mann gebühren beſſer oder doch ja ſowohl Beſchlagen und Begabet / alß der vornehmbſte Kayſer oder Printz von der gantzen Welt.

Fräulein Podolla kunte ſich nicht länger enthalten dieſes zu ihm zuſagen: Guter Freund / ſo viel ich vernehme / ſo gebt ihr euch vor einen Fürſten auß / da ihr doch keiner ſeit / ſagt mir aber nun / wie habt ihr euch Unterſtehen dürfften / euch vor meinen Bruder Tacha außzugeben / dardurch dieſ s Freulein zu entführen / und endtlich welches euer rechtes Vatterland ſey? daß ſind wohl hundert Fragen auff ein mahl / Antwortete jener / welche ich erſtlich auff einer Schreib-Taffel außzeichnen muſte / wan ich ſie nach der reige Beantworten ſolte. Vergebt mir demnach ſchöne Dame / wann ich euch nicht ordentlich / ſondern wie mir es in den Sinn Kombt / darauff Antworten ſolte / ich will aber die letzte Frage erſtlich Beantworten / darin ihr zu wiſſen begehret / welches mein Vatterland ſey? So wiſſet dann / daß mein Hochedler Herr Vatter nicht in einem geringen Flecken / oder einer Statt Gebohren und Aufferzogen worden / nein / mitten auff der wilden See iſt er Gebohren / un-

und die gantze Orientaliſche See hat ihm zu gehöret / alſo hab ich zu meinem Vatterlandt das groſſe Welt-Meer / und alle Länder und Inſeln / ſo darin begriffen ſind / daß ich mich aber vor einen Fürſten und zwar vor den Printzen Tacha außgegeben / daß hat ſeine Urſachen / die ich etwa zu ſeiner Zeit mit ſolchen Umbſtänden melden werde / daß man mich deßwegen mehr Loben als Tadeln wird / was daßjenige anbelangt / daß Ich das Frl. Ziriska ſolte haben verführen wollen / ſolches will ich anitzo eben ſo wenig / alß das übrige Beantworten / dann zu ſeiner Zeit ſoll es offenbahr werden / daß ich nicht Unwürdig bin / ein Bräutigamb einer ſolchen wackern Printzeßin zu heiſſen. Nur anitzo bitte ich / tringet nicht auff mich / dann ihr werdet auch durch die allerharteſten Martern keine eintzige andere Antwort von mir bekommen / daß laſt euch nur geſagt ſeyn / und verſichert euch ein mahl vor alle mahl / daß ich in allem / waß ich gethan zu entſchüldigen / ja zu loben bin.

Man hatte dieſem Menſchen / den man wohl vor einfältig halten dürffte / bißhero mit Verwunderung zugehöret / und Niemand wuſte ſich auß ſeinen Worten zu finden / weßwegen ihn dann auch die Printzeßinnen zu dieſem mahl zu Frieden und wieder von ſich gehen lieſſen / welches er mit gutem Muth thäte / und von daran hat man ihn auch nicht mehr Gefangen gehalten.

Wie nun unſere zwo Printzeßinnen immittelſt gar offt zuſammen kamen / und einander ihren Unmuth auß dem Siñ redeten / ſo bath die himliſche Podolla eins mahl ihre Geſehrtin / daß ſie ihr doch ihre Herkunfft kurtzlich erzehlen möchte / ſo wolte ſie ihr ihren Zuſtand auch kurtzlich Offenbahren / welches Geheimnuß doch ſie bißdahero noch keines eintzigen Menſchen würdig geſchätzet hette.

Freulein Ziriska, wie ſie der leibreichen Samatranerin ſonſten gar nichts / alſo konte ſie ihr viel weniger dieſe Bitte abſchlagen / ſetzete ſich demnach nebſt ihr an das Fenſter wo man auff das hohe Meer ſehen konte / und fing alſo an zu reden: Ich weiß wohl / himliſche Fürſtin / daß unſer

Geſchlecht bey vielen in ſolcher Verachtung iſt / alß wan es kein Fürſtl. ſondern ein Ertzrauber Geſchlecht were / welches doch die Warheit / wie dieſe Erzehlung / deren ihr wohl völligen Glauben geben möget / klärlich an den Tag geben wird / zwar ich geſtehe / daß ſowohl mein Herr Vatter alß Bruder ihren Fürſtl. Standt bißhero durch den Seeraub erhalten / aber hierzu hat ſie ihr eigen Unglück verbannet / und ein Heroiſchen Fürſt / ehe er Armuth leydet / ſuchet viel ehe ſeinen Stand zu führen / durch ſeinen Säbel / und indem er denen / ſo die Natur mit gutern des Glücks / aber keinen Gemuhts gaben beſeeliget / ihre Bloßhertzigkeit auffrücket / und ihn gleichſamb deßwegen / daß ſie ſich nicht unterſtehen einem helden Tapffermühtig unter Augen zu tretten / den Zoll abſodert / oder wo ſie mit gutem nicht wollen / wohl gar abdringet / hierzu könte ich noch ſetzen / daß mein Herr Vatter und nechſt dem auch mein H. Bruder die See umb China und den Oſt-Indiſchen Inſuln von allen Raubern bißhero / und ſo lange ſie die gröſte Macht darauff behalten / vor allem rauberiſchen Geſindlein ſo gar gereiniget / daß ſich nicht einer darauff hat dürffen blicken laſſen / vor welche Gutthat dann die hin und wieder ſeeglende Kauff-Schiffe / ja dem / der ſie von den Raubern ſolcher Geſtalt befreyet / billich einen Treibut zu erlegen ſind gehalten geweſen / ſolches aber wie es von etlichen Geitzigen und Gewinſt-ſüchtigen nicht allerdings wohl angenommen werden wolte / alſo geſchahe es / daß man die unſern vor Ertzrauber außſchalt.

Deme ſey aber / wie ihm woll / ich will ſagen von dem hohen Urſprung / davon wir entſproſſen ſind / mein Herr Vatter iſt der Weltbekante See-Held Iquon auß China, von dem mann faſt in der gantzen Welt zuſingen und zuſagen weiß / er war einer von den letzten auß dem Königlichen Taimingiſchen Geſchlecht von China, welcher da er ſahe / daß ſeinen Herr Bruder dem groſſen Kayſer Zunchin ſeine Herrſchafft ſo übel gelungen war / wie auch / daß deſſen Nachfolger in Nanking die Tartarn ſehr übel und mehr

alß Barbariſch gewartet hatten / ſo nahm er ſeine Flucht auff dieſes Eyland Borneo, er hatte noch einen groſſen Anhang / und ſuchte ſich auff der See zu verſtärcken / damit er dermahleins / ſein Erbrecht in China mit den Waffen wieder die unverſchämbte Tartarn behaupten möchte / zu dem Ende brachte er auch von ſeinen Landes-Leuten ſo viel auff ſeine Seite / daß er 50 wohlmundirte Juncken mit ſich nam / hiemit ſtreiffete er lange Zeit wieder die Seerauber und erhielt von denſelben einen gewaltigen Reichthumb / endlich ſetzte er ſich an dieſen Orth auff die Inſul Borneo, dann er kauffte dem König dieſer Gegend vor 5 Tonnen Goldes das hierumb gelegene gantze Fürſtenthumb ab / und lebte mit dem König allezeit / wie auch biß dato noch in guter Verſtändnüß.

Alß wir zwölff Jahr hie gewohnet / legte ſich meine Frau-Mutter / eine von dem vornehmbſten Edlen Geſchlechte auß der Land Fokien in China, zu Bette / und ſtarb nach kurtzer Zeit ihrs Lagers / deren Todt ihm dann unſer Herr Vatter dergeſtaldt zu Gemuth zog / daß er ihm ſelber den Bauch auffſchnitt / und uns zuvor befahl / daß wir ſeinen und der verſtorbenen Frau-Mutter Leichnamb in ein Grab verſcharreten. Hierauff trat mein Herr Bruder in des Vatters ſtelle / den auch unſere mitgebrachte Chineſen, ſambt unſern eingebohrnen Borneanern alſobald ohne wiederſprechen vor ihren rechtmäßigen Herrn erkenneten / und ihm dem Eydt der Treue abſtatteten / weil aber ſein erſtes Abſehen war ſich umb eine zuträgliche Heuraht umbzuthun / ſo ſchickete er alſobald nach Achem, wie euch / Durchl. Printzeßin / ohne dem beſſer wird bekand ſeyn / und ließ umb euch werben / er erhielt aber gantz keine gewiſſe / ſondern eine auff lauter ſchrocken geſetzte Antwort / welches ihn dergeſtalt Verdroß / daß er ihm Vornahm gantz Sumacra zu bekriegen / euer H. Bruder der Edle tapffere Printz Tacha, iſt ihm alſo von eurer Seiten mit einer ſchönen Schiff-Flotte entgegen kommen / welcher aber auß der See geſchlagen worden / daß man noch zur Zeit nicht wiſſen kan / wo

wo er mag hier kommen ſeyn / wie wohl man leyder mehr Anzeige ſeines Todes / alß ſeines Lebens haben ſoll.

Nach gehaltener dieſer See-Schlacht / zog ſich Stiro wieder zurück / und wolte erſtlich dem König Seladion eurem Herrn Vatter zeigen / daß er itzund wohl weiter gehen könte / wann er nicht Ehrerbietig gegen ihn handelte / deßwegen ſchickete er eine Zeitlang hernach ſeine Geſanten an ihn ab / welche den Frieden beſchloſſen haben / dieſe waren beordret / nochmahln umb die Himliſche Podolla anzuhalten / aber ob ſie gleich von ihrem Herrn Vatter eine viel gewogenere Antwort / alß die erſte geweſen war / erhalten hatten / ſo hattet ihr mein Frl. ihm doch ſo herbe und rauch geantwortet / daß ſie darauß geſchloſſen / ihr würdet nimmermehr dahin zu bringen ſeyn / deß man euch des Stiro Gemahlin grüſſen könte.

Das 9. Capitel.

Stiro Bemühet ſich / die Podolla mit Liſt in ſeine Gewalt zu bekommen. Wie ſich Murramma zum Herrn über gantz Sumatra machet / Seladion erlangt des Reich / Settemello wird entführet. Seladion will die Podolla bewegen / den Stiro zu ehlichen.

HIerauff ging man derowegen abermahl von neuem zu Raht / umb zu ſehen / waß zu thun were / endlich ward es Beſchloſſen / daß derſelbe mit einer anſehnlichen Flotte zur See gehen / und verſuchen ſolte / ob er euch / meine Princeßin / mit Liſt oder Gewalt entführen möchte / ich zog ſelber mit hin / dann

weil mein damahln noch hochgeliebter Tacha mit gehen ſolte / ſo war mir es unmüglich / mich nicht einerley Unglück mit demſelben zu unterwerffen / wie es aber abgelauffen / hat die Zeit und Erfahrung gelehret / GOtt gebe nur / daß es zu unſerer allerbeſten gereichen möge / dann ein mahl iſt gewiß / daß ich euch meine Printzeßin / meinen Herr Bruder / und mir meinen Tacha / aber den Warhafftigen / von Hertzen wünſche.

Ich dörffte wohl Weiſſagen / fiel Podolla ins Wort / daß dieſer Wunſch in keinem ſtück erfüllet würde / damit ich euch aber auch ein theil meiner Heimblichkeit offenbahre / ſo mercket darauff / waß ich euch anitzo fragen werde. Ihr werdet ohne zweiffel wohl wiſſen / daß in Sumatra unterſchiedliche Könige / alß der zu Achem Pedir, Ticou, Priaman, Palimboa, &c. mit gleicher Gewalt neben einander im Lande geherſchet / und ein jeder hier in ſeinem Lande / auch keiner den andern vor einen Ober-Herr jemahlen erkennet habe / biß das Anno 1472. König Muramma auß Tidor mein Herr Groß-Vatter einen König nach dem andern auff Sumatra überwältiget / und ſie dahin gezwungen / daß ſie ihn ſamptlich vor ihren Oberherrn erkennen und auffnehmen müſſen / ob hochgedachten meinen Herrn Groß-Vatter iſt / ſein andern Sohn König Seladion mein annoch lebender Herr Vatter im Reich und zwar deßwegen gefolget / weil erſtlich Muramma nicht nach Heidniſcher weiſe / ſondern alß ein Mahumetaner regirt und gelobt / dann hette er alß ein Orientaliſcher Heidniſcher König gelebt / ſo were keiner von ſeinen eigenen / ſondern ſeiner älteſten Schweſter Sohne zum Regiment kommen / ſintemahl uns allen Bekand gnug iſt / daß ein jedweder Heyde / er ſey Bauer oder König ſeine Braut nicht alß eine Jungfrau erkennet / ſondern daß dieſelbe den Prieſtern / oder andern guten Leuten übergeben wird / die ihr die Jungfrauſchafft benehmen müſſen / und daher kombts / daß niemahln des Königs Kinder im Reich und der Regierung / ſondern ſeiner Schweſter Söhne folgen / dann jene ſind ſeine Kinder nicht / oder man hat

doch

doch zum wenigſten zu zweifeln / ob ſie es ſind / weil der Vatter die Mutter nicht ſelbſten zum erſtenmahl erkennet/ ſeiner Schweſter Kinder aber ſind alle mahl die nechſte Erben / dieweil ſie von ſeinem Geblüth / waß die Schweſter anlanget / gar gewiß ſind / und dieß iſt die Urſach / daß in der Nachfolge die Regirung bey den Heidniſchen Königen in Morgenlande alle mahl der Schweſter / und nicht des Königs eigene Söhne vorgezogen werden.

Daß aber der andere/und nicht viel mehr der erſte oder ältiſte Printz zur Regirung kommen/ iſt die Urſache / weil ſich der ältiſte an der hohen Majeſt. ſeines Herrn Vatters/indem er bey deſſen Lebzeiten ſich zu einem König wieder ihn hat auffwerffen wollen / höchlich vergriffen / und ſich alſo der Regirung ſelber verluſtig gemacht hat / dieſer mein Herr Vatter / hat wieder ſeine Feinde / alß die einländiſche Unter-Könige / die der Oberherrſchafft noch gar nicht gewohnet waren / ſehr viel Kriege geführet / ſo gar / daß er auch endlich / weil ihm ſo viel Feinde / die da faſt alle auß einem Horn blieſen / allzu viel zu thun machten / die Portugieſen zu Hülff ruffen muſte / welche ihm auch getreuen Beyſtand geleiſtet / der ihnen aber hergegen wohl Vergelten worden / wie wohl ſie dieſe Vergeltung gerne auff eine andere Weiſe geſehen hetten / dann ſie hoffeten ein ſtück Landes auff den Eylande einzubekommen / weil ihnen aber ſolches höfflich ab / und hergegen der freye Kauff-Handel vorgeſchlagen ward / ſo waren ſie auff ihre Weiſe mißgnüget / und zogen die Hand von uns gäntzlich / und ſolches hat ihnen hernach mehr Schaden gethan / alß ſie wohl nimmermehr gehoffet hetten.

Kurtz hernach iſt meines Herrn Vatters jüngſter Bruder (dann der ältiſte / der ſich mit dem König wieder verſöhnet hatte / war ſchon geſtorben) ein Herr von 38 Jahren Printz Setemello genant wieder unſere Feinde außgezogen / der dan leyder in ſeinem Zug ſehr Unglücklich geweſen / dann er iſt Lebendig in der Feinde Hände gerathen / und am See-Strande auff ein unbekantes frembdes Schiff zum Scla-

ven verkaufft worden / doch hat damahl etliche Tage her, nach unſer Armee ſich unter meines Herrn Bruders anfüh, rung / der zur ſelbigen Zeit nur 17. Jahr alt war / ſo wohl gehalten / daß die Schlacht gewunnen / die Feinde zerſtreu, et / und alle Könige nach und nach gezwungen worden / die Lehn von meinen Herrn Vatter zu empfangen / und denſel, ben durch ihre jährliche Geſchencke vor ihren Ober-Herrn zu erkennen.

Seithero haben wir in unſerm Reich im Friede geſeſſen / und unſer Hoff blieb ſo lange in ſeiner beſten Glückſeeligkeit biß ich durch einen untreuen Liebhaber in die aller ſchmertz, haffte Bekümmernüß bin geſtürtzet worden / und damit ich es kurtz mache / ſo will ich / wie wohl mir die erinnerung dieſer elenden und betrübten Begebenheit heſſtige Schmer, tzen veruhrſachet / euch zu wiſſen thun / daß / da ich zu ſolchem alter / darin man mich Vermählet zu werden / tüchtig befand / gelangt war / viel Printzen umb mich ge, worben / ſo wohl auß unſerm alß etlichen umbligenden Ey, ländern / unter denen dann auch euer Bruder Fürſt Stiro einer von den Vornehmſten geweſen iſt.

Ich muß zwar geſtehen / daß er meines Herrn Vatters Einwilligung gar leichte erhalten hette / wie mir dann der, ſelbe auch die Sache alſobald vorhielte / aber ich weiß nicht durch was vor einen Antrieb ich damahln gereitzet war / al, ſo zu Antworten: Gnädigſter Herr Vatter / ich geſtehe es / daß ich euer Kind bin / und demnach euch in allen / inſon, derheit aber in dieſem Haupt-Wercke zu gehorſamē ſo willig alß ſchüldig were / wann mir das bloſe hör-ſagen von dem Tyranniſchen Stiro nicht einen ſolchen Abſcheu gemacht het, te / daß ich entſchloſſen bin lieber in den Todt / alß mit ihm ins Ehebette zu tretten / ſo befehle dann nun ſeine Mayeſtet / daß ich ſterben ſoll / ich werde mich tauſendmahl lieber hier, zu / alß zu dem / daß ich mich zu Stiro Gemahlin erklärn ſol, te / verſtehen / er mag wohl ein tapffere Fürſt ſeyn / aber ich er iſt dabey Tyranniſch / er mag reich und gewaltig ſeyn / aber woher hat er ſeinen Reichthumb anders / alß vom

Raub

Raub / und durch vergieſung ſo viel unſchuldiges Menſchen-bluts / er iſt zwar unſer Nachbar / aber wie Kräncket er unſer Lande? wir ſind weder zu Waſſer noch zu Lande ſicher / vor ſeinen raubermäßigen Einfallen / er ſoll ein ſchöner Jungling und wohl verſuchter Printz ſeyn / aber was iſt es / wann er die Tugend von den laſtern bey ihm untertrucken leſſet / er iſt noch friſch und jung / aber worzu dienet ſolches / alß das er in lauter Grauſambkeiten auffwächſet und älter wird? Er ſoll von dem vornehmbſten Königl. Geblüthe auß China entſproſſen ſeyn / aber beſſer were es / er were von einer gemeinen Mutter zur Welt gebohren / ſo würde er ſeinen hohen Standt nicht alſo beſchmitzen / den ſo viel geringer ein Bauer alß ein Fürſt iſt / ſo wenig gebührts einem Fürſten in laſter und tyranney viel weniger in rauben und morden zu leben. Sehet gnädigſter Herr Vatter / dieſes ſind die Einwendungen / die ich wieder dieſe Heurath habe / könnet ihr mir dieſe gut machen / ſo will ich mich weiter Erklären.

Mein Herr Vatter hörete mich gar willig Außreden / er gab gar genaue achtung auff meine Worte / und da er ſahe / daß ich geſchloſſen hatte in meiner Rede / da ergriff er mich bey der Hand / klopffete mir auff die Schultern / und nachdem er mich auff die Stirne geküſſet hatte / ſprach er: Ihr wiſſet wohl / hertzgeliebte Tochter / daß euer Leben mein Leben / und eure Freude meine Freude iſt / wann es euch Wohlgehet / ſo gehets mir gleichſamb auch wohl / und meine Wohlfahrt beſtehet darauff / daß ich euch in einem glückſeeligen Stande mit eurem Königlichen Gemahl dermahleins ſehen mag / nun wiſſet ihr auch wohl / daß Königliche Cronen nicht zu dick geſäet ſind / es gibt zwar viel Königreiche in der Welt / aber in jedem Reich iſt nur ein König / und doch noch mit einem ſolchen Unterſchied / daß mancher gegen dem andern vor keinen König zu halten / ſie ſind nicht alle Könige von Achen oder Sumatra, ſehet an den König auff den Maldio Inſüln / den von Couchin, den von Ternate, den von Melinde, den von Mamboza, die viel-

fältige Könige in der Nigriten oder der rechten ſchwartzen Landt/ dieſe alle ſind ſolche Könige / die da lang nicht ſo viel macht haben / alß an einem andern Orth ein Fürſt / oder Unter König/und ich ſchätze dieſe Unter Könige als den von Bengale, Decan, die in China und andere weitmächtiger / als vorgemelte abſolute Könige/ ja ſelbſt dieſer Durchleuchtigſt Printz Stiro iſt mächtiger als einen von faſt allen denen ſchwachen Königen/ die ich euch alleweil auff der Reiße hergenennet habe / ihr ſprechet zwar / er ſey Tyranniſch / aber ihr irret/ und nennet daß Tyranniſch ſein/ wan man ſtrenge Juſtitz helt/welches doch zumahl einem ſolchen Herrn / der in einem neuen von ſeinem Herrn Vatter umbs Geld erkauften und nicht angeerbeten Lande wohnet höchtnöhtig iſt/ihr ſagt Stiro ſagt/er habe ſeinen reichthumb vom Rauben / aber ſagt mir / iſt es nicht recht gehandelt / das ſeine durch Gewalt wieder zu ſuchen / daß einem durch Gewalt iſt entwendet worden / über das iſt er gar kein Rauber aber wohl eine rechte Zuchtruhte aller Rauber zu nennen / dann er iſt ihnen ja ſo ſpinne Feind / daß er keinem eintzigen ſo fern er nur deſſen theilhafftig werden kan / daß Leben ſchencket / weiter ſagt ihr / er ſey uns ein ſchädlicher Nachbar / der unſern Landen ſehr viel Trangſalen anthut/ hierin iſt er nicht weniger als ein Feindt zu Tadeln/ der es mit ſeinem Feinde oder gegenpart feindlich auffnimbt / und gegen denſelben ſich ſeines Vortheils gebrauchet / oder meinet ihr / daß unſere Schiffleute / ſo reiner Lehre ſein ſolten / daß ſie / im Fall ſie ihren Vortheil ſehen / nicht auch zuweiln an des Stiro Flotta ihren Vorwitz erweiſen wurden / warlich in dieſem Fall bilde ich mir gantzlich ein / wann ſich Stiro in dieſem Puncten in eurer gegenwarth entſchüldigen würde / ihr würdet wohl ſehen / daß man ſeine thaten mit dem Nahmen einiger Rauberey zu tauffen / zumahl keine Urſach haben würde / waß ihr endlich ſaget / daß ſein ſchöner Leib mit einem leſterhafft Gemuth begabet ſey / und ſeine junge Jahren ihm nur darzu dieneten / damit er in den laſtern älter würde / ſolches iſt ein unzeitiges Urtheil von euch / oder eine

ne bloſſe Verleumbdung / die euch von ſeiner Perſon vorgebracht worden. Seinen Herrn Vatter hab ich wohl gekennet / an deme war nichts alß ſein bloſſes Unglück zu tadeln/ er war ein Herr / der wehrt war / daß er über eines von den mächtigſten Königreichen herſchen möchte / darumb ſehet zu / waß ihr thut / ſolche Gelegenheiten ſtehen nicht allezeit offen / eine Königliche Cron hat Printz Stiro längſt verdienet / in kurtzem werden wir vernehmen / daß er ſein Fürſtenthumb dergeſtalt vermehren wird / daß ihn jederman auch ſeine ärgſte Feinde einen König zu grüſſen ſich nicht ſcheuen werden.

Alß ich den Ernſt meines Herrn Vatters ſahe / und nicht wuſte / wie ich mich darauß wickeln ſolte / da überfiel mich der Eyffer / daß ich vor Zorn weinen muſte / und alß ſolches König Seladion merckete / ließ er mich zu frieden / und ging nach ſeinen Königlichen Saal.

Das 10. Capittel.

Dallapo kombt nach Achem, verliebt ſich in die Princeßin Podolla. Dieſe wird ins Kloſter geſtecket. Tacha kombt umb. Dallopo reiſet weg. Schreibet der Podolla zween unangenehme Brieffe zurück.

Nicht lange hernach kam ein frembder Indianer an unſern Hoff / welcher ſich alß ein Edelman lange Zeit bey uns auffhielt/ und ſeinen rechten Stande niemahlen zu erkennen geben wolten / welches man denn auß allen ſeinen Reden gar leichtlich mercken kunte / daß er der jenige nicht were/

davor er ſich außgab / und daß er alſo die Warheit in dieſem Fall nicht redete / unterdeſſen lieſſen wir ihn alß einen Indianiſchen Edelman paßiren / mein Herr Vatter zwar hätte alle Zeit groſſe Muthmaſſungen von ſeinem neuen Höffling / doch wolte er ſichs niemahlen mercken laſſen / ſo war mein Herr Bruder auch dermaſſen Vergnüget mit einem ſo wohl geübten Frembden / daß er wünſchete / lebenslang mit einem ſolchen wackern Edelman umbzugehen / und ich ſelber muß geſtehen / daß mir alle ſein Weſen dermaſſen angeſtanden / daß ich Wünſchete / er were ſo wohl ein Fürſt / alß er ein Edelman war.

Dieſer Fremblinge / damit ichs kurtz mache / erhielte in kurtzem meines Herrn Bruders Gunſt gantz und gar / und weil er ein angenehmer Menſch war / ſo war es ihm nicht Schwer / meine Liebe zu erhalten / dann ich muß bekennen / daß ein ſolcher Menſch auch wohl die unlebhafften Creaturen zu ſeiner Liebe zu ziehen mächtig gnug geweſen were. Kurtz zu melden / mein Bruder war ſein beſter Freund / und deſſen Exempel reitzete mich an / auch einem ſolchen Herrn wohl gewogen zu ſeyn / und da er uns alle beyde / alß umb welche es ihm nach ſeinem Sinn am meiſten zu thun ware / auff ſeine Seite gebracht hette / da begunte er auch nach unſers Herren Vattern Meinung meiner Perſon wegen abſonderlich zu forſchen / er erhielt aber leyder / wie er mir hernach gar offt bekandt hat gar ſchlechte Antwort / da er doch in zwiſchen wohl wuſte / daß er meine Gunſt ſchon völlig erworben und auff ſeine Seite gebracht hatte.

Gar wenige Zeit hernach kam Dallopo (ſo nennete er ſich / und gab ſich vor einen Printzen auß dem Eylande Zeyram auß) gantz allein zu mir / wie ihm dan ſolches von mir jederzeit Vergünnet war / und Erzehlte mir / daß er ohne mich nicht leben / aber wohl Sterben könte / bathe mich demnach / ob ich ihm eins von beyden Stücken zuerkennen wolte: Ach Himmel was ſolte ich anders thun / alß den gelindeſten Weg gehen? Dallopo war mir viel zu lieb / und angenehmer / alß daß ich ihn ohne meine wenige Perſon

ſon ſolte Sterben laſſen/ Dallopo war mein ander Ich/ auff Dallopo verließ ich mich/ und Dallopo war es in welchem ich lebte/ die weil ich ſahe/ daß er in mir lebte/ dannenhero war es mir unmöglich einen ſolchen Menſchen/ einen ſolchen Edlen Jüngling/ ja einen ſolchen Printzen/ den die gantze Welt anzubeten und vor ihren höchſt gebieter zu Ehren hohe Urſach hette/ nicht nach ſeine würde/ und wie es meine Liebe erforderte/ zu Ehren und zu Lieben.

Ach welch eine Marter iſt es doch/ wann ſich zwo Perſonen ſo Inbrünſtig lieben/ und es ihnen den noch nicht Vergönnete einander zu Lieben/ ich hatte bißhero noch nicht erfahren/ was Liebe geweſen/ ja viel hundert mahl hatte ich die jeinige vor Thorn geſcholten und außgelachet/ die da die Marter und Süßigkeit (dann beydes befindet ſich alhier/) die Hefftigkeit und ſtärcke der Liebe mir weitleufftig Beſchreiben und mit ihrer eigenen erfahrung Bekräfftigen wolten/ aber ach wie thöricht habe ich bey mir ſelber gehandelt/ die ich umb einer ſolchen Leyden ſchafft willen einen andern außgelachet/ darin ich mich hernach ſelber befand/ und alſo wehrt war/ von einem/ der in meinem Ehemahligẽ ſtande lebete/ mit gleicher Muntze vergelten zu werden/ noch hette ich alles dieſes nicht geachtet/ die Kräffte und Pein der Liebe hette ich gerne erduldet/ wann mir nur were vergönnet geweſen/ meinen Dallopo ungeſcheuet zu Lieben/ aber ach hieran fehlete es/ niemahlen durfften wir Zuſammen kommen/ daß es mein Herr Vater inne ward/ dan ſeit dem/ daß dieſer angenehme Werber umb meine Perſon geworben hatte/ gab der König alle mahl gar genaue Achtung auff ſein Thun/ und ich ſpürte auß allem/ daß er ſeiner gar gerne gäntzlich were wieder loßgeweſen/ wo es mit Fug hette geſchehen können/ dann Dallopo hatte unſerm Hoff wieder etliche Rebelliſche Könige groſſe Dienſten in etlichen Zügen gethan/ er hatte meinem Bruder das leben/ da er mitten unter den Feinden geweſen/ ſchon zweymahl gerettet/ daß man ihm angeſehen dieſer groſſen Guthaten nicht ohne groſſe Undanckbarkeit mit dem Abſchiedt lohnen dürffte.

Do

Ob ihm aber nun gleich vergönnet am Hoff zu bleiben/ ſo lange alß es ihm beliebte/ ſo gab uns doch unſer Gegenwat/ und daß wir nicht weit von einander geſchieden waren/nichts alß lauter Marter und Sorge/ dann was iſts/ wann ich jemand liebe/ und darff ihn doch nicht haben/ wann ich den Liebſten täglich vor Augen ſehe/ und kan doch nicht zu ihm kommen/ ach wie Unbarmhertzig handelte König Seladion an ſeiner Tochter/ die da vom Himmel darzu erſchaffen/ daß ſie Lieben ſolte/ aber ſie ſolte nicht Geliebt werden/ betracht es ſelbſten/ meine Princeßin/ ob es einem Vatter anſtehet/ ſein Kind zu einer ewigen Jungferſchafft zu zwingen/ einem Cloſter zu vermählen/ und endlich geſonnen ſeyn/ es auß aller Geſellſchafft des Manns-Volcks zu verbannen? Einmahl/ es geſchahe/ mein Name neben einer groſſen Summa Geldes war ſchon in daß Jungfern Cloſter/ daß meine verſtorbene Frau-Mutter geſtifft hatte/ gebracht/ und alſo muſte eine Cloſter-Jungfer eine Königl. Princeßin/ und eine ſolche Princeßin muſte ein gezwungene Cloſter-Jungfer heiſſen/ zwar ich blieb eine Zeitlang mit dem Leibe im Cloſter/ aber mein Hertz war von meinem Dallopo niemahl ein Augenblick abgeſondert/ zu beyden Seiten gedachten wir Mittel zu erſinnen/ wie wir Zuſammen kommen/ und uns ein mahl recht mit einander bereden möchten/ aber die ſcharffe Auffſicht der Hütter/ und der ſtrenge Befehl meines Herren Vatters machte uns alle unſere Anſchläge fruchtloß.

Nicht ſo gar lang hernach kam es zu einem groſſen See-Treffen/ worin ſo wohl Dallopo alß mein Bruder ſich begaben/ wie wohl leyder mit einem unglücklichen Erfolg/ dan die erſte Zeitung brachte uns/ daß die unſern verlohren/ eine Zeitlang hernach kam Dallopo, ſo inzwiſchen von dem Feind war gefangen worden/ wieder zu uns und hoffete vor allen dingen den Printzen Tacha zu Achem wieder Friſch und Geſund anzutreffen/ da wir hergegen von ihm eine gewiſſe Nachricht des Tacha wegen zu vernehmen hoffeten/ aber/ ach ein unglückſeeliger Botte brachte/ daß Tacha

zwar dem Feinde entkommen / aber unter die Reuber auff Celebes gerahten / und von denſelben erſchlagen were / welches alſo unſern Hoff und faſt daß gantze Land (ohne einige unruhige Gemüther) in groſſe Beſtürtzung brachte.

Inzwiſchen ward Dallopo an ſeinem Orth nicht mehr ſo wohl / alß bißhero gehalten / dann nachdem weder ich noch mein Herr Bruder mehr bey ihm am Hoff waren / ſo begunte ihm König Seladion, alß der ſeiner lengſt gerne were loß geweſen / ſeinen Unmuth je länger je mehr ſehen zu laſſen; dem Edlen Dallopo war es dann Vermög ſeiner angebohrnen Großmüthigkeit unmöglich länger / an einem Hoff / der ihm ſeiner groſſen Dienſte wegen ſo kleinen Dank wuſte / zu verharren / ſchrieb mir demnach (dann durch ſchreiben kunten wir wohl mit einander / doch ſehr heimlich reden) einen Brieff / worin er mich weitläufftig berichtete / wie er geſonnen were / nach Hauß zu reiſen / und daſelbſt auff Mittel zu dencken / daß er mich bald an ſeine Seite brächte / da er dann dieſe Abrede nahm / daß wir unſere Brieff / ſo wir ein ander zu ſchreiben wolten / zu Borneo wolten abgeben und bey einer gewiſſen Perſon / die er auff ſeiner heimreiſe dahin Vermögen wolte / auffgehoben / auch von derſelben wieder abgefordert werden ſolten.

Alß er demnach ſolchen Abſchied genommen / da wir einander theur angelobten mit allen Gelegenheiten zu ſchreiben / da wir auch einander mit Treu ringen begabt / und durch Brieff den Abſchied-Kuß genoſſen hatten / da ſeegelte Dallopo mit nur einem Diener / den er auß dem letzten Seeſtreit noch übrig behalten hatte / davon / und ich muſte obenherab den jenigen von mir ſehen ſcheiden / der mir lieber war / alß die Welt / und der mir mein Hertz zugleich mit auff die wilde See mit nahm / ach betrübter Abſchied! ach elendes Seegeln / ach hertzbrechendes Nachſehen / ô jammerlicher Anblick eines ſolchen Schiffleins / das mit mein halbes leben davon führete / und mich alles deſſen / daß mir am allerliebſten were / ſo Unbarmhertzig und auff einmahl beraubete.

Ach

Ach der Unglückſeeligen Erinnerung / ach der groſſen Untreu / die man hernach an mir begangen hat / doch ich darff nicht ſchmählen auff eine ſo liebe Perſon / die mir jederzeit ſo angenehm geweſen / und deren Gedächtnüß ich auch biß ins Grab demüthigſt verehren will! wiſſet dann weiter / liebſte Princeßin / daß ich alle Poſten Brieff bekam / und auch allemahl wieder darauff Antwortete / ſolches wehrte aber nicht lange / ſondern der dritte Briff den ich Vermög unſerer genommenen Abrede empfing / lautete Alſo:

Princeßin!

Nicht euch / ſondeen die Natur klage ich an / daß ſie ihrem Meiſterſtück / wo vor euch jederman halten muß / einen ſo untreues Gemuth eingepflantzet hat / waß werden gemeine Leute ſagen / wann ſie ſehen / daß Treuloſigkeit bey Fürſten einzureiſſen beginnet / aber der Himmel iſt mein Zeuge / daß ich durch keinerley Weiſe mich will bereden laſſen / die Treue ſo ich euch einmahl feſte geſchworen / zubrechen / wollet ihr aber ſelber darwieder leben / ſo möget ihr es zu ſeiner Zeit verantworten / ich will unterdeſſen das Elend bauen / ſo lang ich mich leyder nennen muß den unglückſeeligſten Dallopo.

Ach welch ein Brieff war doch dieſer / wie wenig reimete er ſich doch auff mein vorhergehendes Schreiben / welches ja meiner Meinung nach alſo geſetzet war / alß es von einer ſolchen Perſon / wie ich war / ſich gebührete. Aber hiebey blieb es noch nicht / es mag wohl heiſſen / wann ein Unglück kommet / ſo hat auch ſeinen gefehrten / es kommet ſelten alleine / ſo gieng es mir damahlen auch / dann ob ich gleich einen ſolchen Brieff auff den letzt erhaltenen betrübten Schreib) / der ja meiner Meinung nach wohl were Kräfftig

gnug

gnug geweſen / auch den allerunbarmhertzigſten Menſchen zu beſänfftigen / wie wohl ich mich keines begangenen Fehlers im geringſten nicht zu erinnern wuſte / ach! ſo muſten mir dannoch dieſe wenig Zeilen / die kurtz darauff erfolgten / eine reiche Thränen-Quele auß meinen Augen zwingen / auff welche hernach ſo viel hundert gefolget ſind / ſie waren ohngefehr alſo geſtellet:

Freulein.

SOll es ja getrennet ſeyn / ſo ſey es alſo / ich will aber an dem Blut des Unſchüldigen keine Urſach ſeyn / und von nun erwehle ich entweder die weite Welt zu meinem Elend / oder ſuche die allerwildeſten Völcker zu beſchleunigung meines Untergangs / damit ich nur bald auffhöre zu heiſſen

der unglückſeelige Dallopo.

Das 11. Capitel.

Podolla iſt Bekümmert / Seladion will ſie Tröſten. Bemühet ſich den Dallopo wieder an Hoff zu bekommen. Podolla iſt hart gegen Stiro, welcher ſich reſolviret / ſie durch einen Ritterlichen Kampff zu erwerben. Sein Schiff kombt mit groſſer Beute nach Hauß.

WEr iſt wohl unter dem gantzen Menſchlichen Geſchlechte alſo Verkehrt / daß er nicht Nachdencken ſolte / welche hertzſchneidende Wunden mir dieſer Brieff verurſachet / ach wann ich daran gedencke / ſo will mir mein Hertzen-

Bluts

Bluth weinen / der Kopff will mir zerſpringen / und mich deucht die Welt müſte zergehen / die Adern ſpringen in meinem gantzen Leib / wann ich nur an dieſen Brieff gedencke aber / ach leyder daß ichs ſagen muß / der Ring / den ich meinem Dallopo zum Zeichen meiner unzerbrüchlichen ewigen Treu verehret / und vermittelſt deſſen ich mit ihm auff eine unzertrenliche Weiſe mich verbunden hatte / dieſer Ring ſag ich / kam leyder mit obgedachtem elenden Brieff ſtückweiſe zu mir wieder zurück; kein Wort war zwar im Brieff davon gemeldet / aber die zwey ſtück gaben mir das Gemüth des Zerbrechres ſattſam an den Tag.

Nun was ſolte ich machen? Himmel und Erden war mir zu wieder / dann die Ungunſt meines Printzen achtete ich weit mehr / alß wann mir dieſe beyde ſtücke weren zu wieder geweſen / anders kunte ich nichts thun / alß was zu befriedigung meiner ſelbſten und meines Gemüthes dienete / hiezu befand ich aber nichts Dienſtbahrers / alß die Einſambkeit / dannenhero war es das erſte / daß ich die Saloz, meine bißhero geweſene Leibdienerin auß meinen Augen verbannete / und alß dieſe nicht mehr zu mir kommen dürffte / da ſahen die übrigen wohl / daß es ihnen noch viel weniger erlaubt ſey / eine unruhige Printzeßin zu ſtören / ſolcher Geſtalt brachte ich in meinen verwirreten Gedancken über 6 Wochen zu / nach deren verflieſſung mein Herr Vatter / König Seladion ſelber zu mir kam / und mich zu frieden zu ſprechen ſuchte / dann er ſahe wohl / daß nach der betrübten erhaltenen Zeitung von meinem Herrn Bruder ich die eintzige Erbin und der eintzige Troſt ſeiner ſelbſten nicht allein / ſondern ſeines gantzen gewaltigen Königreichs war / dannenhero kam er nicht alß ein König / ſondern alß einer meines gleichen / nicht als mein Vatter / ſondern als ein verliebter Printz zu mir / mein Bett ward mit ſeinen Tränen genetzet / und ich muß bekennen / daß mir das Hertz im Leibe zerſpringen wolte / alß ich meinen leiblichen natürlichen Herren alſo Demühtigſt vor mir ſitzen ſahe.

Damahlen erwog ich rechtſchaffen / waß ich ſagen / und wie

wie ich ihn anreden wolte/ ob ich ihn als meinen Vater liebē/ oder als meinen Feindt haſſen ſolte/ ob ich mich vor ſeine Tochter oder vor ſeine Feindin erklären ſolte/ damahlen herſcheten Liebe/ Furcht/ Eherbietigkeit/ Zorn und recht gar auff einmahl bey mir/ daß ich nicht wüſte/ welches abſiegen würde: Ich fing endlich alſo an zu reden! König Seladion, es iſt billich/ daß ihr ein unſchüldiges Weibsbildt/ ſo ihr in die euſerſte Noth geſtürtzet/ vollends mit eigener Fauſt erſchlaget/ damit Podolla noch dieſe letzte Ehre vor ihrem Ende erlange/ daß ſie nicht eines gemeinen Todes ſterbe.

Als ich dieſes geſagt hatte/ ſchwieg ich ſtill/ umb zu vernehmen was ich hierauff vor eine Antwort bekommen würde/ König Seladion aber wolte nichts reden/ er war voll wunder/ er ſahe mich an/ als wan er nicht wüſte was er auß meinen Worten/ oder auß mir ſelber machen ſolte/ er verwendete kein Auge im Kopfe/ und als ich ſolches ſahe/ merckete ich/ daß ihm meine Worte das Hertz ſchon gerühret hatten/ dannenhero fuhr ich in meine Rede fort/ und ſagte: wie ſo? Großmächtigſter König/ iſt dan Podolla auch dieſer letzten Bitte Unfähig/ ſo vergönnet ihr/ daß ſie ihr ſelben das Leben nehme! kaum war dieſes geſagt/ als ich ſchon auß dem Lager auffſprang/ als hette ich im Sinn meinen Worten nach zu leben/ der König aber/ mein Herr Vater umbfing mich gar liebreich ſagend/ ſo lang ich Kron und Zepter führo trage/ ſolt ihr euch weder ſelber/ noch ein ander Schaden thun/ anitzo aber iſt meine Bitte/ daß ihr euch zu frieden gebet/ und verſichert glaubet/ daß Seladion nicht ehe geruhig leben kan/ biß er ſiehet/ daß Podolla wieder befriediget ſey.

Hirauff begunte er allgemach ſeine begangene Thaten/ in dem er den Dallopo ſo unwürſch vor den Kopff geſtoſſen/ algemach zu betauren/ ſagend/ daß er mir verſprochen/ darnach zu trachten/ wie er ihn bald wieder an unſern Hoff bringen möchte/ aber ach/ wie ſolte ich doch wohl eines ſolchen untreuen Liebhabers Gegenwart haben vertragen können/ der mir alle Lieb auffgekündiget/ und zu mehrer Be-

kräfftigung ſeines abgeſagten Gemüths mit den Trauring an ſtücken wieder zugeſand hatte.

Sehet mein Freulein / alſo hab ich geliebet / aber Unglücklich / mein Herr Vatter nahm mich zwar hierauff wieder zu ſich auff ſeiner Königliche Burgk / aber mein betrubtes Hertz war auch der geringſten Freud nicht theilhafftig / zumahl weil ich ſahe / daß mich König Seladion und ſolte auch gleich mein Dallopo wieder kommen ſeyn / und mir ſeine Unſchuld und hinkünfftige Beſtändigkeit durch unverwerffliche Zeugnüſſe an den Tag gegeben haben / dan noch denſelben nimmer würde haben in ſeine Gewalt kommen laſſen / und ich kan zumahl nicht erachten / waß ihn doch gegen einen ſo lieben Menſchen alſo mag verbittert haben.

Freulein Ziriska hatte unſere Princeßin bißhero gar Andächtig zugehöret / und auß allen Umoſtänden befunden / daß dieſelbe eben ſo wohl / alß ſie ſelbſten / Urſach hette über ihr Unglück ſich zu beſchweren / Immittelſt hielten dieſen zwo Princeßin groſſe Freundſchafft mit einander / wie wohl auß unterſchiedlichen gründen / dann Ziriska hoffete / die Podolla ſolte ihren Bruder ſie hergegen den Printzen Tacha Heurahten / welches doch der andern zumahl zu wieder war / ſo gar / daß es auch weder in dem einen / noch in den andern nimmer mehr hat geſchehen können.

Fürſt Stiro immittelſt war bedacht / wie er dem dinge ein ende / oder viel mehr ſeinem vorhaben mit der Princeßin Podolla einen gewünſchten anfang machen möchte / dannenhero kam er eins mahls zu ihr / alß eben ſeine Schweſter mit ihr redete / und ſagte alſo: Himliſche Princeßin von Sumatra, waß will endlich auß ihrem Wieder willen werden? ſoll ich dann immerdar in meiner Liebe ungetröſtet bleiben? ſoll ich ohne unterlaß lieben und doch nicht wieder geliebt werden? waß iſt das? wie ſoll ich das verſtehen / ich bitte euch umb eurer Himliſchen vollkommenheit willen / betrachtet doch euren und meinen Zuſtand / und abſonderlich / daß ich ſo groſſe höfflichkeit gegen euch gebrauche / die ihr doch ſchon vollkommenlich in meiner gewalt ſeit.

Printz

Printz Stiro, fing Podolla gantz großmächtig an darauff zu antworten / wann ihr eine eintzige Fürſtliche Ader in eurem Leibe hettet / ſo würdet ihr euch keines ſo unfürſtlichen ſtückleins bedienen / in dem ihr eine freye Königliche Princeßin gewalthätiger weiſe auffhaltet / und wollet ihr ja ehrlich bey mir und euch handeln / wolan / ſo erweiſet / daß ihr mich nicht durch raub / wie leyder allzu gewiß geſchehen iſt / ſondern durch eure tapffere Fauſt rechtmäßig / und auff eine zuläßige weiſe erworben habt / habt ihr ein fürſtliches und rittermäßiges tapffers Gemuth / ſo fodert die umbliegende Ritter und Herren zu einem rittermäßigen Kampff auß / werdet ihr denen / die ſich meiner Unſchuld ob GOtt will annehmen werden / gebührlich abſigen / alßdann / ſchwere ich / daß ich mich euch hinführo in keinem Fall zu wieder erzeigen / ſondern vielmehr erweiſen will / daß ich die jenige ſey / die ihr mit eurem Blut verdienet habt / hergegen aber / wann ihr euch eurer bißherigen Gewalt an mir bedienen werdet / ſo werdet ihr meine großmühtigkeit in ewigkeit nicht dahin erniedrigen / daß ſie eurer tyraney gehorſam leiſte.

Der Printz küſſete hierauff der Princeßin die Hand / und ſagte: Durchleuchtigſte Princeßin / alle die tage meines lebens habe ich noch keine ſolche angenehme worte gehöret / ô wolte GOtt ihr hette dieſe worte ehe gegen mich geredet / ſo hette ſich mein Hertz auch ehe wiſſen zu frieden zu geben / dann ich bin freylich nicht geſonnen euch auff eine ſolche weiſe / alß ich euch bekommen habe / daß iſt durch Gewalt / zu beſitzen / und nun iſt mirs hertzlich lieb / daß ihr mir ſelber ein ſo herrliches Mittel vorſchlaget / demſelbigen gehorſamblich nachzukommen will ich mich nun von ſtunden an bemühen / und hierin allererſt erweiſen / daß Stiro ſeiner Podolla wohl wehrt ſey.

Ich kan ſagen / daß Stiro niemahl alſo vergnügt von ſeiner Princeßin geſchieden iſt / wie itzunder / er machte alſo bald anſtalt zu einem Haupt-turnier / worauff er alle umbliegende Ritter bahte / er ſchickte alſo bald an alle auff der näh-

wohnende Fürſten und Edle / dieſelbe fordert er einen nach dem andern zum Kampff auß / umb zu erweiſen / daß keiner in gantz Orient ſey / der da Urſach habe ihm ſeine Princeßin diſputirlich zu machen / er ließ auch eine Taffel und daran dieſe Taffel angehefftet auff die vornehmbſten Herrſtraſſen und Seehaffen in Borneo auffhangen.

All dieweil es dahin kommen iſt / daß ſich Fürſt Stiro durch einen Kampff auff leib und leben ſeiner Princeßin würdig machen ſoll / ſo fordert derſelbe alle rittermäßige Perſohnen / ſo dieſes ſelber leſen / oder dem es zu Ohren kommen ſolte / zu einem ſolchen Kampff / umb zu erweiſen / daß er werth ſey / eine ſolche himliſch Princeßin zu lieben.

Unſere Princeßin hatte ihn vorgenommen / im fall ſich einer oder der ander Ritter einfinden und ihrer annehmen / derſelbe aber von Stiro erlegt würde / ſo wolte ſie ſich / ehe ſie in des Stiro gewalt käme / von einem hohen fenſter herab ſtürtzen / und alſo ihr leben endigen / doch gab ſie ſich inzwiſchen in etwas beſſer zu frieden / zumahl weil ſie hoffete / daß der Kampff zu ihrem vortheil außſchlagen würde / und deßwegen bewoge ſie den Stiro, daß der beſtimbte tag etwas weit hinauß geſchoben ward / damit ſich deſto mehr Ritter einfinden könten.

So ruhete auch der vermeinte Bräutigamb an ſeiner ſeiten gantz und gar nicht / er übete ſich täglich in ſeinem Harniſch und Turnier Lantzen / ja er machte ſchon anſtalt zu einem ſehr prächtigen Beylager / welches die Podolla anfangs ſehr verdroß / doch lachete ſie endlich bey ihr ſelber darüber / dann ſie war einmahl entſchloſſen hinführo nimmermehr in einnes Mannes zumahl aber nicht in des Stiro arme zu gerahten / ſintemahl ihr der tapffere Dallopo noch jeder Zeit im Koff ſteckete / und ob ſie gleich verſichert war / daß ihr derſelbe ſchon gantz abgeſagt hatte / ſo hoffete ſie dannoch alſo in ihrem Hertzen / daß ſie ſein bloſſes gedächtnüß immer-

dar

darehrete / und ſein Ebenbild / ſo ſie nimmer fahren ließ / gar oft mit thränen küſſete.

Ziriska unterließ gleichfals nicht die Sumatranerin zu frieden zu ſtellen / indem ſie derſelbe bewegliche gründe vorhielte / welche aber von jener allemahl dergeſtalt abgelehnet und zu nichte gemacht wurden / daß die Ziriska darauß einen groſſen Verſtand und unvergleichliche Großmühtigkeit erkennete. Vier und zwantzig tage vor dem beſtimbten ſcharffen Turnier-tag kam eines von des Stiro außgeſchickten Kriegs-Schiffen nach Hauß / welches trefflich reich beladen war / es hatte zwey Mohriſche Raub-Schiff ertappet / und mit denſelben lang gefochten / biß es endlich demeinen obgeſieget / uñ daß andere auff die flucht gejaget / indem eroberten hatten ſie einen unbeſchreiblichen Raub gefunden / alß unter andern auff die 6 tonnen gemüntztes geldes / zwo Kiſten deren eine mit Edelſteinen / ſonderlich aber Sapphiren / und die andere mit den allerſchönſten Perlen angefüllet / des Elffenbeins / Ebenholtzes / ſeidenen und güldenen Tücher und Tapezereyen war kein Ende / und dieſes alles hatten die Räuber / wie man von einem erfahren hette / nechſt an den ſtrande bey Ceylon auß einem kleinen aber ſehr herrlichen Schiff / welches ſie erſtiegen / geholet / daß andere aber von den Raub Schiffen / war des Stiro Hauptman entkommen / welches er ſehr betaurete.

Das 12. Capitel.

Stiro beſchencket die Podolla herrlich. Das Turnier gehet an. Stiro iſt allemahl ſighafft / und wirfft verſchiedene Ritter auß dem Sattel/ worüber ſich Podolla von der Höhe herab ſtürtzen will.

Fürſt Stiro nam etliche von den beſten Koſtbahrkeiten und verehrte ſie ſeiner Braut als ein köſtlich und von güldenen Lacken/ mit Perlen reichlich beſticket Kleid / und einen groſſen Smaragden / davon vermittelſt eines güldenen Ketleins ein groſſer Agat hing/ worauff ein Antlitz gar kunſtlich außgeſtochen war/ endlich zween über die maſſen koſtbahre Ringe/deren jeder einē ſehr groſſen Rubinen führete/ Freulein Podolla ließ ſich nicht lange nöthigen / dieſe Sachen anzunehmen/ dan ſie wuſte doch wohl / weſſen ſie ſich entſchloſſen hatte/ dannenhero läſt ſie dem Stiro die letzte Zeithero gantz keinen wieder Willen mercken / ſie verwunderte ſich ſelber über die groſſen Koſtbahrkeiten / das groſſe Kleinod darin ein Bildtnüs außgeſtochen war hing ſie dem Stiro zum euſerlichen gefallen an dem Halß/die Ringe ſteckte ſie beyde an ihre Finger / und das koſtliche Kleidt verſprach ſie an dem Tag ihres Beylagers / oder an welchen der ſcharffe Kampf ſolte gehalten werden/anzulegen/ worüber ſich der Fürſt gewaltig erfreuete / dan er bildete ſich ſchon ein / er hette die gunſt ſeiner vermeineten Princeßin nun völlig gewonnen/ woran es doch noch ſehr weit fehlete.

Unterdeſſen brach derſelbige Tag an / der entweder dem Stiro oder der Podolla die Todes-ſtunde ankündigen ſolte/ dan allebeyde dieſen Tag zu überleben/kam der Podolla Unglåublich vor/ weil ſie ſich / im fall Stiro obſiegen ſolte/ ſelber

in den Todt ſtürtzen wolte / Stiro hergegen hoffete ſchnur ſtracks das Gegentheil / er hoffete nicht allein allen Rittern abzuſigen / ſondern auch in dardurch ſich dem Schoß ſeines Fräuleins feſte zu ſetzen / worzu ſichs dan auch im Anfang wohl anließ: Dann zu beſtimbter Stunde ſtellete er ſich gantz geharniſcht auff einem Eyßgraun Hengſt mitten in den Platz / ſeine Edelleute waren aller beritten / und machten ihm ein prächtiges Anſehen / wie er dan ohne dem ein höfflicher ſchöner und ſehr tapfferer Printz war. Er hette wohl ſchon zwo Stunde gewartet / alß zween anſehnliche Ritter in grauen Harniſchen mit einem ſamfften trab herein geritten kamen / denen ſchickete er alſo bald zween Edelleute entgegen / und ließ ſie ihres Standes wegen befragen / einer aber von ihnen gab zur Antwort / daß ſie zween rittermäßige Edle Herren waren / die da eine mit Gewalt entzogene Princeßin zu retten kämen.

Dieſe Antwort brachte den Stiro alſo bald zu einem ſolchen Grimm / daß er aller Ehrerbitigkeit vergeſſent ſeinen Hengſt tummelte / ſich auch zugleich in die höhe nach der Princeßin Podolla umbſahe / und alß er dieſelbe in ihrem tödtlichen Kleide / ſo er ihr neulich verehret / neben ſeiner Schweſter ſtehen ſahe / grüſſete er ſie höfflich und winckete dem einen von den beyden frembden Rittern / welcher zuvor behend von ſeinem Pferd ſprang / auff die Erde fiel / und alſo die Princeßin Podolla über die maſſen höfflich und mit abgenommenem Helm grüſſete / welches bey allen Umbſtehenden / ja ſelber bey dem Stiro, am allermeiſten aber bey der Princeßin groſſe Verwunderung erweckete / dann Niemand hatte dieſes Menſchen einige Kundſchafft.

Immittelſt ſetzete ſich der Frembde wieder zu Pferde / und ließ mit ſeinem tummeln ſehen / daß er nicht weniger tapffer und geübt alß Höfflich war / ſie legten demnach mit einander ein / Sonn und Wind waren keinem zum Vortheil außgetheilet / und ein jeder an ſeiner Seite hoffete / einen herrlichen Sieg davon zu tragen / aber an des frembdlings Seite fehlete es leyder gar weit / ach wie Unglücklich war

derſelbe in ſeinem Kampff / er ſtach mit mit ſeinem Spaer fehl / und war hingegen von ſeinem gegner ſo Unſanfft abgehoben / daß ihm die Rippen im Leibe knaketen / ihm geſchwand vor ſeinen Augen / er wuſte nicht / wo er war / Himmel und Erde kehrete ſich vor ſeinen Augen umb / und die gantze Natur ſchien ſich vor ihm und ſeinem greßlichen Fall zu endern.

Aber was halte ich mich auff / den unglücklichen Fall zu Erzehlen? der da die aller vollkommenſte Princeßin damahlen in das euſſerſte Verderben zu ſtürtzen ſchien / ſchien ſag ich / aber nicht würcklich darin ſtürtzete / dann dem Himmel gefiel es alſo mit unſerer Himliſchen Princeßin ſein Spiel zu treiben / einmahl der Frembde war / wie geſagt / ſo Unſanfft auß ſeinem Sattel gehoben / daß ihm der gantze Leib krachet / deſen ſich dann auch Stiro, alß der deſſen woll befugt war / rechtmäßig bedienete / er ſprang alſobald von ſeinen Pferde / zückete ſeinen Säbel und ging auff den / der da noch unter ſeinen eigenem Pferde gleichſamb gefangen lage / behertzt loß. Jener aber ſehend / daß man ſo gar kurtze Sprunge mit ihm machen wolte / bemühete ſich ſo gut er immer kunte / ſeine Beine auß den ſteigreiffen loß zu reiſſen / aber vergeblichen / an dem Orth / wo er nicht verwickelt ſein ſolte / da war er verwickelt / und wo er loß ſein ſolte / da war er nicht loß / er Arbeitete mit den Händen / aber die Füſſe waren faſt / und ſo lange ihn dieſe nicht trugen / kunten jene nichts außrichten / und ſo lange dieſe ruheten / war jener Arbeit vergeblich.

Was geſchahe dann immittelſt? ach leyder ein erbämlicher Zufall / den die gantze Welt billich Betauren ſolte / wann ſie anders rechtmäßig von eines jedweden Thun hette vertheilen wollen; Stiro tratt hinzu / er bedienete ſich ſeines Glücks / er ſchlug drauff / und ertödtet den unſchüldigen tapffern Frembdling mit einem ſtreich / den er ihm über den Kopff gab / daß ſich darüber Niemand ſo ſehr alß der andern Frembdling und die Princeßin Podolla, ſo dieſes gar genau beobachtete / bedaurete.

ô Elende Tapfferkeit / die auß verbrechen des Pferdes zu einer Untapfferkeit zu werden gleichſamb gezwungen würde / ô Elendes Unglück / das durch eines andern Unglück erlanget wirdt / ô erbärmlicher Zufall! der da der Schwachheit eines unbeſonnenen Pferdes viel mehr alß einem reſoluten Ritter zu zuſchreiben war / doch es war geſchehen / Stiro wolte auß ſeinen Vortheil nicht einen Fuß breit weichen / dannenhero tratt er hinzu / und ſchlug ihn / wie geſagt / da er ſeiner / weil des Pferd noch auff ihm lag / nicht ſelbſt mächtig war / zu todt.

Ein jeder kan leichtlich erachten / wie ergrimmet hierüber die Princeßin Podolla muß worden ſeyn / ſie ergriff ihren Bogen / legte ein ſcharffen Pfeil darauff / und ſchoß in ſolchem hefftigen Zorn ſelbſten nach dem Stiro, daß der Pfeil auff ſeinem Bruſt Harniſch zerbrach / ich halte der Zorn habe ſie gar geblendet / daß ſie des Stiro Waffen nicht ein mahl geſehen / ſonſten würde ſie ja ſelber wohl haben erachten können / daß ſie mit dem Pfeil wieder einen Küriß nichts außrichten könte. Stiro inzwiſchen erſchrack über den Pfeil / wo mit er ſo gewaltig war getroffen worden / er ſahe in die höhe / und ward ſeiner ergrimmeten Princeßin alſo bald gewahr / er kunte ihm aber nimmermehr einbilden / daß ſie auff ihn gezielet / ô nein / ſeine Meinung war gantz anders / er glaubte gar gewiß / der oben herab geflohene Pfeil habe dem abgeſetzten Ritter vollends ſeinen Reſt geben ſollen / und in dieſer Einbildung kehrete er ſich zur Princeßin / neigte ſich gar Demühtig / und ſetzte ſich darauff alſo bald wieder zu Pferde / weil er ſahe / daß der ander Frembdling ſeinen gefehrten zu rächen ſchon bereit war.

Dieſer nun / dem ſeines Geſellen Unfall nicht ſo ſehr zu Hertzen ging / alß ihn des Stiro unritterliches Zuſchlagen verdroß / zog ebenmäßig ſein Helm ab / neigte ſich gegen die Princeßin gar tieff / und nachdem er ein wenig getummet / rieff ihm Stiro dieſe Worte zu : Ritter / anitzo iſts euch noch vergönnet / eure Verwegenheit / die ihr in dem / daß ihr mich meiner Princeßin Unwürdig ſchätzet / be-

gangen habt / zu bereuen / worauff jene behertzt alſo Antwortete / Herr / wer unter uns am Verwagneſten ſey / kan man an dem unredlichen Mord meines Geſellen allein erkennen / welche ſchändliche That allein genug were / euch aller Ehre zu berauben.

Stiro war ſo ergrimmet über dieſe Worte / daß ihm faſt die Galle auffgeſtiegen were / es war ihm Unmöglich ein eintziges wort mehr zu ſprechen / dannenhero legte er auch alſobald ein / und begegnete ſeinem nicht weniger behertzt auff ihn zu kommenden Feinde mit ſolcher Krafft / daß er / wie er dan ein über die maſſen fertiger Ritter war / denſelben / gleich wie den vorigen / gantz ohne Mühe vom Pferde herunter warff / welcher aber behend wieder auf und mit ſeinem Säbel / umb damit den Streit zu vollenden / fertig war / daß dannenhero Stiro abermahl gezwungen ſich ſeines Sattels zu enteuſern / und ſeinem Feinde zu Füſſe zu begegnen / da es dann wohl an ein rechtſchaffnes Zuſchlagen ging / ein jeder ſuchte ſeine Haut theuer gnug zu verkauffen / ein jeder wolte ſein leben / ſo ihm lieb war / ſo gut er kunte / verfechten / weil aber Stiro ſahe / daß er nicht allein daſelbe / ſondern auch ſeine Princeßin zugleich in dieſem Kampf zu verlieren hatte / da es jenem hergegen bloß umb ſein Leben zu thun war / ſo ſamblete er auch alle ſeine Kräffte zuſammen / ſintemahl es ihm gebührete bey ſo geſtalten doppelte Verluſt / ſeine Kräffte zu verdoppeln / und warlich er thäte es auch rechtſchaffen / ſo ſehr ſein Schildt die ſtreiche auff zu fangen bemühet war / ſo Unmüſſig war auch ſein rechter Arm dieſelbe auß zu theilen / dannenhero geſchahe es / daß der Fremdling ſchon an allen Orthen anfing / ſeinem Kürß eine rothe Farbe an zu ſtreichen / ſeine Wunden mehrete ſich ſo ſehr / als ſich ſeine Kräfften minderten / biß er endlich gar darnieder ſanck / und nur noch dieſe wenige Worte vor ſeiner Ohnmacht ſagte. ô Princeßin! wüſte es doch nur euer Printz / wie und wo ihr anitzo lebet! Stiro hielte mit ſeinem Schlag ein und ſagte zu dem Sinckenden / freylich weiß es derſelbe Printz gar wohl / daß es ſeiner allerliebſten Princeßin nicht nach ihrem

Wunſch

Wunſch gehet/ in dem er dieſes ſagte/trat er hinzu/und wolte ihn vollends erſchlagen/aber als er ſahe / daß ein anſehnlicher Ritter in vollem jagen zum Hoff herein kam/da ſprang er behende auff ein friſch Pferdt / ließ den Ohnmächtigen vom Platz bringen/ und ſtellete ſich dem letzt ankommenden manlich entgegen / gegen welchem er auch dieſe hachmühtige Worte außſtieß : Ritter / gantz Vergüldet ſtehet nicht ſo fein/ als wann es mit rothen Strichen verwechſelt und vermahlet wird : Dieſes ſagte er/ weil er ſahe / daß ſein gegentheil einen gantz übergüldeten Harniſch führete / derſelbe aber gab kein eintziges Wort zur Antwort/ ſondern wolte ſich lieber mit dem Speer / alß mit der Zunge vertheidigen/ legte demnach ein / ging Vorſichtig auff den Stiro loß/ und hette ſein Pferdt nicht Verrähteriſch bey ihm gehandelt / ſo würde es ein ander Anſehen mit dem Stiro genommen haben/ dann er hatte kaum den halben Weg gerant/,da ſtürtzete ſein Gaul ſo Unwürſch darnieder / daß er von ſtund an Todtblieb / der Ritter aber kam geſundt davon,/ und war noch glücklich in dieſen Unglück.

Printz Stiro hatte ſelber mitleiden mit dieſem Helden/ befahl demnach alſobaldt/ daß man ihm eines von ſeinen beſten Pferden unterziehen ſolte/ welches auch bald geſchahe / und da hiermit der Frembde nachmahlen die Schrancken einnahm/ umb den Kampf an zu tretten/ da rieff ihm Stiro entgegen/ daß er nicht gewohnet were/ einem Ritter ſein Pferdt zu leihen/ und hernach mit ihm zu Kämpfen / der Frembde redete nichts mehr hierauff / ſo ſehr verdroß ihn dieſer Schimpf/ ſondern er wendete ſich alſobaldt / und ritte wieder den Weg/ welchen er kommen war/ und Stiro ſahe ſich nicht einmahl wieder nach ihn umb ? Die Princeßin immittelſt wüſte noch nicht / weſſen ſie ſich entſchlieſſen ſolte / ſie ſahe/ daß kein eintziger Ritter mehr vorhanden war/ der das Hertz gehabt hette / mit dem Stiro ſich in einen Kampf auff leib und leben ein zulaſſen/ dannenhero weil ſie ihr gäntzlich einbildete/ das Spiel würde hiermit ein Ende/ und ihr Unglück allererſt ſeinen rechten Anfang gewonnen haben / ſo

mach-

machte ſie ſich zu einen ſprung fertig / der da / wann er vor ſich würde gegangen ſeyn / gantz Sumatra in groſſe betrübnüß / König Seladoin in ein hertzlichen jammer / den verliebten Stiro in übermäßiges trauren / einen andern Printzen in unauffhörliches leyden und ſie als die Princeßin ſelber in den tod würde geſtürtzet haben / ach freylich war es alſo / hette die Princeßin ihrem damahlen gefaſſeten Sinn gefolget / ſo were Sumatra ſeiner angebohrnen eintzigen Landes-Fürſtin / Seladion ſeiner allerliebſten eintzigen Tochter / Fürſt Tacha einer lieben ſchweſter / Stiro ſeiner eintzig hochgeliebten aber vermeinten / und ein ander Printz ſeiner warhafften Braut / ja gantz Orient were des allerſchönſten Freuleins / ſo jemahlen in denſelben Landen gezeuget / verluſtig worden.

Das 13. Capitel.

Stiro wird von einem tapffern Ritter überwunden / und getödtet.

WEil dan an einer eintzigen Perſon ſo viel gelegen / weil dieſelbe für ſich allein ſo viel Printzen und Landſchafften in groſſes Trauren durch ihren todt ſtürtzen kunte / ſo handelte dieſelbe auch in dieſem fall über die maſſen vernünfftig / daß ſie ſich zuvor recht beſann / daß ſie dem ding ein wenig weiter nachdachte / daß ſie betrachte / waß alles auff ihren todt erfolgen würde / wohl handelte ſie bey ihr ſelbſten / und allen oberzehlten Perſonen und Landtſchafften daß ſie noch ein wenig verzohe / umb zu ſehen / ob dann nun kein eintziger rechtſchaffener mehr übrig were / der ſich ihrer annehmen / und ſie auß einem ſo unangenehmen Kärcker befreyen wolte. Zwar die Natur ſchiene ihr in allem zuwieder zu ſeyn / das glück

glück ſchiene dem Stiro mehr alß alzuwogen ſeyn / keine tapfferkeit fand ſich bey denen / die ſich der Princeßin und ihres Unglücks annahmen / und ob man gleich noch einige großmühtigkeit bey denſelben ſpühretet / ſo war ihnen doch das glück ſo gar zu wieder / daß es leyder mit der allerlöblichſten Princeßin würde gethan geweſen ſeyn/ im fall ſich der Himmel ſelber nicht ihrer unſchuld angenommen hette / waß nahm aber derſelbe vor ein Mittel vor die hand / damit er die Princeßin errettete warlich? ein ſolches / deſſen ſich die gantze Welt / vielweniger die betrübte Fürſtin / am allerwenigſten aber der Printz Stiro verſehen hette.

Alß dieſer ſich nun allenthalben umbſahe / und hochtrabend in dem gantzen Hoffplatz umbher ritte / zu ſehen ob dann nun kein eintziger mehr übrig were / der ſich der Princeßin annehmen / und ihm dieſelbe diſputirlich machen würde / und aber niemand fand / da wendete er ſich nach der Fürſtin / zog ſeinen Helm ab / neigete ſeine Lantze gar tieff gegen dieſelbe/ alß wann er damit zu verſtehen geben wolte/ daß er ſie damit gleichſamb erworben und rechtmaßig verdienet hette / er ſtieg von ſeinen Hengſt / befahl die ſchrancken und thore zu ſchlieſſen / damit er alſo bald hingegen/ und der Princeßin ſeine Lantze zum Zeichen ſeiner demuth und gewogenheit präſentiren möchte / er ließ ſchon ſeine diener herzu tretten / daß ſie ihm den Harniſch ablegen / und er nun auch in einem Kampff ohne dergleichen ſchwere Waffen ſich möchte ſehen laſſen / mit einem wort / er meinete nun gantz überwunden zu haben / aber das blat kehrete ſich auff ein mahl umb / dann kaum hatte er ihm ſelber wegen ſeines herrlichen Siegs glück gewünſchet / da klopffete man gar hefftig und ſtarck an die Pforte/ welche er alſo bald auffzumachen / und einen ſolchen kecken geſellen herein zu laſſen befahl / im willens denſelben deßwegen ſeiner meinung nach gebührlich zu beſtraffen / aber allzu ſpät kömbſtu/ ô unglückſeeliger Stiro einen ſolchen Held vor recht zu ſtellen / der ſich ſelber vor deinen Richter auffwarff / doch wir wollen zum werck ſelbſten ſchreiten / alß man daß Thor geöffnet/

öffnet / da ſtag ein Ritter in einem grauen Harniſch wie ein Blitz herein / an deſſen ermatteten und ſchaumenden Pferde man wohl ſehen kunte / alſo er entweder ſchon einem ziemblichen weg abgeleget / oder zum Kampff ſehr begierig were / dannenhero Stiro, der da zumahl nicht zweiffelte / er würde / wie man zu ſagen pfleget / an dieſem zu einem ſonderlichen Ritter worden / ſich alſo bald wieder bewaffnete / und auff ſeinen Hengſt warff.

Keiner ſprach dem andern ein wort zu / Stiro war zornig / und der frembde trachtete nach dem zweck ſeiner ankunfft / dannenhero nahm jeder an ſeinem Orthe die ſchrancken ein; Unſere Princeßin inzwiſchẽ hatte die ankunfft dieſes grauen Ritters nunmehro ganz wieder auffgerichtet / daß ſie nun gute hoffnung auff ihrer ſeiten ſchöpffete / dannenhero erhub ſie ſich auff umb den Kampff recht anzuſehen / und weil ſie ihr feſtiglich einbildete / daß an dieſem Kampff ihr leben und todt hing / ſo zog ſo einen ſehr ſpitzen Pfeil auß dem Köcher / denſelben ſetzete ſie an die bruſt / umb ſich darein / und nicht von dem Gemach herab zu ſturtzen / damit nicht im fall etwa ihr zarter leib entblöſet würde; Alſo ſolte eine ſolche himmeliſche Princeßin umb das unglückliche turniren eines eintzigen Ritters in gefahr leibs und lebens ſtehen / das Leben des Stiro ſolte ihr der Podolla den todt und der Sieg des frembden Ritters ſolte ihr das leben andeuten / würde Stiro ſiegen / ſo wolte ſie ſterben / und würde er unten liegen / ſo wolte ſie ihrem Unglück abſiegen.

Wolan dann ſo rennet auff einander loß / ihr tapfferſte Ritter / die jemahlen der gantze Orient mag geſehen haben / erkennet einer ſolchen himmeliſchen Princeßin durch euer wohl oder übel verhalten das leben ab oder zu / und du ô bißhero grauſames glück / laß bald ſehen / Wem du dich am geneigſten erzeigen wilt / ſoll Sumatra, Seladion, Dallopo und viel hundert andere den todt der Princeßin bedauren? oder ſoll dieſer letztere durch des Stiro glück in die gröſte bekümmernüß gerahten / wann er anders noch ein ſtücklein einer rechtſchaffenen liebe /, woran nicht zu zweiffeln iſt / ge-

gen ſeine Fürſtin in ſeinem fürſtlichen auffrichtigen hertzen hat? Princeßin Podolla, thut euch nicht ſelber ehe ſchaden/ alß es die noth erfordert/ die es doch nimmermehr erfordern wird/ gebet woll achtung auff dieſe kämpffende Ritter/ denen euer lebē allen beyden ſo hertzlich angelegen/ wiewohl ihr dem einen davor keinen danck wiſſen wollet/ ſehet wohl zu/ wie ſie ſich halten / und mercket darauff/ waß ich weiter erzehlen werde:

Ein jeder nahm ihm vor ſein beſtes zu thun/ ſie legten alle beyde die Speere rittermäſſig ein/ und nach dem ſie derſelben ſpitzen wie ſichs gebühret / auff einander gekehret/ da ranten ſie mit ſolchen Grim auff einander loß/ daß es die Speere am allermeiſten empfunden/ dan dieſelbe ſprungen ſplitter weiſe in in der Lufft herumb. Stiro ſahe wohl/ daß dieſer ein ſehr empfindlicher Stoß war / den er auff ſeine Bruſt bekommen hatte/ gleichwohl aber/ weil er ein Handveſter Ritter war/ ſo blieb er doch mit genauer Noth auff ſeinem Pferd ſitzen/ dan er ward gezwungen die Mähne ſeines Pferdes zu ergreiffen/ und ſich/ im fall er nicht wieder ſeine gewohnheit ſtürtzen wolte/ daran feſt zu halten/ dahingegen der frembde Ritter gantz Unbeweglich vorbey trabete/ und zu erkennen gab/ daß er mehrmahlen bey dergleichen Kämpfen geweſen were.

Dieſer Schimpf/ wie es diſſeits auffgenommen ward/ verdroß den Stiro, als welcher ſich vor ſeiner Princeßin deßwegen am meiſten ſchämete/ dermaſſen/ daß er alſobaldt zwo neue ſtarcke Lantzen bringē/ und dieſelbe dem frembden Ritter eine darauß zu wehlen bringen/ und den Kampf zu wiederhohlen bitten ließ/ zu dem letzten fandt ſich derſelbe ſehr willig/ das erſte aber ſchlug er ab / weil ſeine Höfflichkeit ſo groß war/ daß er dem Stiro die wahl unter den Lantzen nicht abdringen wolte/ welcher aber weder in dieſen noch im andern von ſeinen gegentheil vor Uberwunden wolte geſcholten werden/ dannenhero er auch ſeinen Diener mit den Speeren zum andernmahl an den braunen Ritter außſchickete/ Der ihn baht/ daß er ſich doch des rechts der Frembden bedei-

deinen / und eines von beyden Speeren erwehlen möchte/ welches dan auch alſobald geſchahe.

Sie nahmen demnach abermahl ein jeder ſeinen Orth ein/ tummelten ihre Pferde/ und neigten gegen einander die Speere/ zum zeichen daß ſie keine Feinde/ſondern jedweder vor die Princeßin zu Kämpfen anhero kommen were. Hiermit giengen ſie nochmahlen muhtig auff einander loß/ ein jeder hoffete in dieſem Ritt ehre ein zulegen / dannenhero hielten ſie ſich allebeyde im Sattel ſehr veſte / aber das Unglück war dem Stiro anitzo zum allerersten mahl ungünſtig/ dann er ward vom Pferde herunter geworffen / wie ungern er auch wolte / doch kam den Frembden dieſer ſtoß nicht ſüſſe an / er muſte in abſattelung ſeines gegeners ſolche Krafft anwenden / daß er darüber einen ſtegreiff verlohr / im übrigen aber blieb er / wie zu vor unbeweglich ſitzen / und jederman ſahe hierauß / daß er der aller tapfferſte Ritter in gantz Orient ſeyn muſte.

Stiro lag alſo in ſand / die Princeßin Podolla begunte vor freuden hierüber auffzuſpringen / daß Hertz im leibe lachete ihr / alß ſie ihre erlöſung ſo nahe ſahe / ſie ward dem frembden Ritter in ihrem Hertzen gewogen / und wünſchete nichts mehr / alß das durch deſſen tapffere fauſt Stiro vollends ſeinen reſt bekommen / und dardurch allen gewaltthätigen Raubern zu einen Beyſpiel gedeyen möchte / daß ſie hieran eine lehre nehmen / ſich an unſchüldigen Fürſtinnen ſo frevelhafft nicht mehr zu vergreiffen.

Der abgehobene Fürſt in zwiſchen / ſehend/ daß ihm ſeines Pferdes höfflichkeit / alß welches ſich alſo bald von ſeinem untenliegende Herrn (dann Man und Roß waren zugleich niedergeworffen) weg machete / und ihm das auffſtehen vergönnete / trefflich wohl zu ſtatten kam / ſprang behende auff / zuckete ſeinen Säbel / und ging wie ein Tyger auff den Frembden loß / welcher alzu großmühtig war / ſeines vortheils ſich gegen den Stiro zu bedienen / dannenhero ſtieg er auch vom Pferde / und begegnet den Fürſten alß ein Löw / hatten ſie nun zu Roß tapffer gefochten / ſo fochten ſie

zu

zu Fuß nicht weniger tapffer / die funcken ſprungen auß den Harniſchen und Schilden / ſo tapffer ſchlugen ſie drauff / es blieb lange Zeit in zweiffel / auff welche ſeite ſich der Sieg kehren wolte / da dann die himliſche Podolla dem Mahomet wohl hundert mahl anrieff / daß er den Frembden ſeinen himliſchen Beyſtand leiſten / und dardurch ſie wieder zu den ihrigen bringen möchte.

Die Kämpffenden thäten inzwiſchen auch ihr beſtes / und keiner ließ an ſeinem Fleiß tapffer und behutſamkeit daß geringſte ermangeln / der Borneaner ſuchete ſeinen zu Pferde begangenen Fehler zu verbeſſern / und den daſelbſt erlittenen Schaden zehen fältig anitzo wieder einzuhöhlen / der Frembde hingegen hielte es vor ein ſtück einer groſſen Thorheit / ſeinen ein mahl erlangeten Vortheil nicht zu verfolgen / und weil ſeine Sache auch die gerechteſte war / ſo ſtunde ihn der Himmel am kräfftigſten bey / er war der erſte / der ſeinen Säbel / und des Stiro Waffen zugleich röth geferbet ſahe / welche Edle farbe dann den Stiro ſeiner trägheit gleichſamb offentlichen zu beſchüldigen ſchien / dannenhero raffte er alle ſeine noch übrige Kräffte zuſammen / ſchlug daß Schild hinweg / und ergriff an ſtatt deſſen mit ſeiner lincken Hand einen Dolch / den ihm einer von ſeinen dienern mitten im Kampff gereichet halte / mit ſolchen zweifachen Waffen gieng er auff den Frembden gleichſamb mit neuen Kräfften loß / dann die tollſinnigkeit (ein ſchlechter Ruhm bey tapffern Leuten) hatte ihn dahin gebracht / daß er den Schluß gefaſſet / entweder ſich ſelber oder ſeinen unverſchämbten Gegener / (davor hielte er den tapffern Frembden) in den todt zu ſtürtzen / welches ihm aber beydes mißlung / dann ehe er ſichs verſahe / ſchlug ihn der Frembde mit ſolcher gewalt über den Helm / daß ſich derſelbe einbog / und der unglückſeelige Stiro zu ſincken begunte / da er dann dieſe wenige worte bey ſeinem fall zu dem tapffern Frembdling ſprach: Ritter / ihr habt überwunden / ô glückſeeliges Land daß unter einem ſolchen tapffern Helden ſtehet / und demſelben alß einem Herrn ehret.

Kaum hatte er dieſes geredet / da fuhr ihm die Seele auß dem Leib / dann die Hirnſchalle war ihm gantz eingebogen und durch den allzu kräfftigen ſtreich zerbrochen worden.

Das 14 Capitel.

Die Princeßin auß Sumatra iſt voller freude / der ſighaffte Frembdling reitet wieder wieder weg. Ziriska reſolviret ſich mit Podolla nach Achen zu gehen / ſie werden von König Solſi hart belagert. Die zwo Princeßinnen gehen zu Waſſer davon / werden durch einen harten Sturm weit auß ihrem Cours geworffen.

ES war kein Menſch über dieſen unverſehenen Todesfall mehr erfreuet / alß unſere liebe Podolla, welche / ſehend / daß ſich Ziriska über dieſem Unglück kaum zu frieden geben wolte / dieſelbe mit kräfftigen worten tröſtete / und ihr verſprach alle ihr glück und habſeeligkeit mit ihr gemein zu haben. Princeßin Podolla begab ſich mit der Borneranerin, ſo bald der Printz verſchieden / in das allerköſtlichſte Gemach / ſo in der gantzen Burgk zufinden war / daſelbſt wolte ſie den tapffern Frembdling empfangen und ihm vor ſeine ihre erwieſene Wohlthaten dancken / wie ſie aber ſahe / daß derſelbe zu kommen verzohe / da ſchickte ſie einen von des Stiro Edelleuten / welche ihr nicht anders / alß ihrem Printzen ſelber zu Gebott ſtunden / mit einem koſtlichen Ring / welchen ſie ihm in ihrem Nahmen einreichen ließ / hin zu ihm in den Hoff / und ließ ihn zu ſich bitten / der Frembde aber war allerweil wieder zu Pferde geſeſſen / und wolte davon reiten / dan

dannoch empfing er zuvor den Ring / bedanckte ſich deßwegen gegen die Princeßin / und bahte den Edelman ihn bey derſelben zu entſchüldigen / daß er nicht ſelber kommen könte / ihr die Handt zu küſſen / ſintemahl ihm die Nothwendigkeit ſeiner Reiſe daran gantz verhinderlich fiel.

Als er dieſes geſagt gab er ſeinem Pferdt die Sporen und rante in einem ſtarcken Gelop davon / worüber ſich niemand ſo ſehr als Princeßin Podolla verwunderte / welche wohl 1000. Rthlr. darumb gegeben hetten / wan ſie dieſes frembden Ritters beſſere Kundſchafft hette bekommen mögen / Sie kunte auch nimmermehr errathen / wer doch derſelbe Ritter geweſen / ſo nechſt vor dem letzten kommen / und mit ſeinem Pferdt geſtürtzet / auch nicht zu einem Kampf mit den Stiro kommen war / wie auch / woher derſelbe kommen ſey / der ſein leben vor ihre Erlöſung eingebüſſet hette / doch gab ſie ſich bald wieder zu frieden / wann ſie ſich erinnerte / daß noch einer von den beyden erſten Rittern bey leben / und an dieſem Hoff / wiewohl ziemlich hart verwundet darnieder lege / dannenhero ſchickete ſie alſo bald zu ihm / und ließ vernehmen wie es mit ihm beſchaffen ſey / weil aber der abgeordnete bald wieder kommend berichtete / daß es ſehr ſchlecht mit ihm beſchaffen / wie er dann auß einer Ohnmacht in die ander fiel / ſo nahm ſie ihr vor / ſo lang mit ihrem Nachforſchen zu verziehen / biß der frembde wieder zu einen beſſern Stand gelanget were.

Unterdeſſen machte ſie ſich zu dem langgewünſcheten Abſcheidt einmahl fertig / wohl wiſſend / daß es ihr betrübter Herr Vater hochnöthig hette / daß ſie ihme die umb ſeiner Kinder verluſt willen außgegoſſene heuffige Schmertzen-Thränen durch ihre gegenwart wieder einmahl abtrückneten. Freulein Zirisca, wohl ſehend / daß ihr denen feinden im fall ſie in ihrer Burg bleiben würde / ſambt allen ihren Schätzen zu einem ungezweiffelten Raub dienen müſte / entſchloß ſich mit der holdſeeligen Podolla nach Achem zu gehen / ſintemahl ihr die Hoffnung des Tacha wegen noch nicht vergangen war / ſo hatte ihr auch die Achemanerin verſprochen /

ihr Leben und Wohlfahrt bey ihr auff zu ſetzen / alß welche bißhero wohl geſehen hatte/ was vor eine treue auffrichtige Freundin ſie an der offenhertzigen Zirisca gehabt.

Als ſie noch mit ihren Abzugs-gedancken umbgehen und geſchäfftig umb ihre beſte Sachen ein zu packen / wie dann auch kurtz zuvor die Zirisca einem von ihren Edelleuten die Staathalterſchafft zeit ihrer abweſenheit auffgetragen hatte/ da kam gantz uhrplötzlich eine Arme von 26000 Man zu Fuß ſambt 26 Elefanten mit Schätzen / dieſelbe belagerten die burg Zisle, (ſo hieß des Stiro wohnung) ſo unverſehens/ daß nicht eine Mauß entkommen kunte / man befandt innerhalb des Schloſſes / welches wieder allen unverſehenen Anfall trefflich beveſtiget war / rathſam / eine weiße Fahne auß zu ſteckē / und einē Trompeter ab zu ſchickē/ umb zu vernehmen / was ein ſo unverſehener Uberfall bedeutete. So geſchloſſen/ ſo gethan / der Trompeter ward alſobald mit noch zween Edlen Borneanern vom König von Borneo abgefertiget / und fodert nicht allein das Schloß und daß gantze Fürſtenthumb auff/ ſondern begehrte/ ja/ er befohl im Nahmen ſeines Königs Solſi, welcher ſelbſt mit in der Belagerung war/ daß ſich die zwo Princeßinen (dann von der Podolla Abentheuer und des Stiro Unglück hatte er ſchon nachricht bekommen) ſambt allem was ſie mit oder bey ſich hetten/ und was ihnen zuſtünde / nun alſobald und ohne eintzige entſchuldigung ergeben ſolten/ wofern ſie nicht durch ſeine Gewalt / die er in Händen hette / in einē ſolchen Zuſtande wolten geſetzet werden / daß gantz Orient Urſach haben ſolte ihr Unglück zu betauren.

Es war zu verwundern/ wie mannlich ſich die zwo Princeßinnen dieſem unverſchämbten Anfordern wiederſetzten. Ich will lieber auff dieſem Platz ſterben / ſprach Podolla zu denen abgeordneten/ als deßwegen errettet ſein / damit ich dem unhöfflichen Solsi zur luſt diene / und ich wil Tauſentmahl lieber des todes ſein/ fiel ihr Zirisca ins wort / alß eine Fürſtliche Slavin heiſſen: Kaum hatte ſie dieſes öffentlich und heimlich bey ihnen entſchloſſen / als Freu-

lein

lein Zirisca ſchon denſelben Edelmann / den ſie ſchon zuvor zu ihrem Staathalter erkläret hatte/und vor einen ſehr tapfern Mann hielte / zu ihr fodern ließ/ und demſelben daßjenige/ weſſen ſie ſich entſchloſſen hette / zu verſtehen gab / welcher dann / als ein rechtſchaffener Cavallier ihren Schluß nicht allein billichte / ſondern auch das ihm ein geräumbte Schloß biß auff denn letzten Blutstropfen zu vertheidigen verſprach / warauff den der abgeordnete Edelmann zu ſeinem König mit dieſer antwort wieder abgefertiget ward: Gehet hin/ ſprach Freulein Podolla, und hinterbringet eurem Herrn/ daß wir ihn gar höfflich bitten / uns nur zween Tage bedenckzeit zu verſtatten/ nach deren Verflieſſung ſoll ihm alß dann belieben zu thun und zu laſſen / was er immermehr kan oder vermag.

Mit dieſer Antwort zog der abgeordnete wieder zurück/ kam aber nach einem halbſtündigen außbleiben wieder/und überreichete der Princeßin Podolla einen kleinen Zettel dieſes einhalts: Ob gleich der groſſe Solſi nicht gewohnet iſt/ auch von dem allergröſten Potentaten in der Welt ihm verſchreiben zu laſſen / ſo williget er dannoch in das demühtige erſuchen der Princeßinnen des Schloſſes Zisle, zu bezeugen / wie hoch er das Frauen-Zimmer zu Ehren pflege.

Podolla / alß ſie dieſe wenige worte geleſen hette / fing an zu lachen / und gab der Ziriska den Zettel auch zu leſen/ welche dann ſo wohl alß die Sumatranerin darauß die weibiſche Natur des hochmühtigen Solſi erkenneten / inzwiſchen aber damit / damit ihnen die vorgeſchriebene zeit zum Vortheil gereichen möchte / ſo ſambleten ſie alle ihre Schätze zuſammen/ fülleten damit ein Schiff / und ſetzten ſich ſambt etlichen Slaven denen ihre freyheit / im fall ſie ſich wohl auff dieſer fahrt halten würden / verſprochen ward/ die folgende nacht darauff / Ziriska wolte mit allem fleiß keinen von ihren Kriegsleuten auß dem Schloß nehmen/ ſondern ließ dieſelbe alle mit einander 700 an der Zahl ihr und dem von ihr be-

ſtimbten Staathalter ſchweren / in ihren dienſten getreu zu bleibē/damit ſie aber auch einen eintzigen zur See bey ihr haben möchten / der ihnen einen und andern guten Anſchlag geben möchte / ſo nahmen ſie nebſt einem wohlerfahrnen Steurman denſelben Ritter zu ſich/welcher ſambt ſeinem gefehrten zum erſten mahl / doch einer nach dem andern mit dem Stiro gekämpffet hatte/ und dieſer war der andre von beyden / welcher hart war Verwundet / und kurtz zuvor von den Princeßinnen ſeines Standes und Vatterlandes halben war befraget worden/ dieſer Ritter aber war noch nicht vollkommen geheilet / dannenhero / weil er ſo bald in die reiſe willigte / ward er in ein klein Kämmerlein hinten im Schiff gebracht / wo man ihm ſeine Waffen nachtragen ließ.

Alſo gingen die zwo Princeßinnen mit einander und einer guten anzahl Slaven vergeſellſchafft und bedient / umb die Mitternacht zu Seegel / ehe es ein Menſch auß des Solſi Lager gewahr ward / in hoffnung bald nach Achem zu kommen / und daſelbſt auff ihre Glückſeeligkeit in einem geruhigen Zuſtande zu warten: Aber gleich/wie der anfang dieſer Flucht in einer finſtern betrübten Nacht gemacht wardt/ alſo folgte auch ein ſehr betrübter Fortgang an einer ſeiten darauff / welchen zu erzehlen / einem die Haare billich zu berge ſtehen / und der es anhören wird / muß ſich billich darüber entſetzen / dann das grauſe glück hat ſeine Krafft und Muthwillen an der himmeliſchen Podolla nur allzu ungeſtům ſehen laſſen.

Der Wind ſchien dieſen unglückſeeligen Schiffleuten anfangs vielleicht deßwegen nach wunſch zu wehen / damit er ſie auff die höhe lockete / und daſelbſt die grauſambkeit der ungeſtümmen Waſſerwogen deſto fryer übergeben möchte. Vier und zwantzig ſtunden hatten ſie mit glücklichen Wind fortgeſeegelt / alß derſelbe auß Süd Oſt geradt ins Norden umblieff / und mit einem ſo greulichen Sturm herfür brach/ daß Himmel und Erden davor hätte beben mögen / der Himmel gab ſein Trauren mit einem danckeln Wolckenkleid/

Kleid / ſo er plötzlich anzohe zu verſtehen / und wann es bey ihm geſtanden / ſo hette er die unſern ohne allen Zweiffel gerne gerettet / wie er dann deßwegen auch bey ſo gählinger Finſternüß ſeine Blitzfackeln zum öfftern herfür leuchten / und den unſern den weg zeigen ließ / damit ſie nicht etwa an eine Klippe oder Untieffe noch zu nahe an das Land gerahten möchten / die blitzende Fackeln waren den unſern zwar an ſich ſelber ein groſſer ſchrecken / dannoch hatten ſie noch ein wenig licht davon zu genieſſen / welches ihnen gäntzlich zu benehmen / der unbarmhertzige Sturm die Himmelsfackeln alſo bald / ſo offt ſie ſich nur ſelber anſteckten / wieder außlöſchete / da es dann das anſehen hatte / alß fing der Himmel hierüber an zu brummen / dann was kann ich den Donner in ſolchen fallen anders heiſſen / alß ein grauliches murren des Himmels / der ſich mit dem Wind verzörnet hat? Alſo kam Donner und Blitz ohne auffhören / die Winden verdoppelten ſich ebenmäßig / ſie erhuben die Wellen / brachten einen erſchräcklichen Hagel mit Regen vermiſcht / daß des elende Schifflein in die euſſerſte Noth gebracht ward / der Himmel ſchiene es bißweilen zu ſich an die Lufft zu ziehen / und es zu retten / aber die Barbariſche See von dem Wind geſtärcket / riß es alſo bald wieder zu ihr / in einen abſcheulichen abgrund.

Ein ſo erſchräckliches Ungewitter daurete biß an den 7ten Tag / da legten ſich die Winde / die See ward ſtill / der Himmel klarete auff / und die lang gewünſchte Sonne kam wieder herfür / die Leute kamen auß ihren Schiffs Kämmerlein oben auff den Bort / und ſahen ſich mit freuden wieder ein mahl umb / und alß der Steuerman gefraget ward / in welcher Gegend ſie anitzo ſchwebeten / da gab er zur Antwort / daß er auff die klare Nacht warten muſte / ſintemahl er ohne die Sterne die gegend / wo ſie itzo weren / nicht erfahren könte / da nun die Nacht anbrach / daß er die höhe nehmen kunte / da ſahe und ſagt er / daß ſie nicht weit mehr von dem Oſtende des Eylands Java weren / dannenhero er auch ſeinen lauff ändern und nach Norden nehmen

men wolte / aber der daſelbſt herkommende Wind wolte ſolches nicht zugeben / ſondern die unſern in einer frembden Gegend noch einen härtern Unglücks-ſturm außſtehen laſſen.

Alſo brachten ſie etliche Tage mit laviren zu / in welcher Zeit es mit dem Verwundeten frembden Ritter ſchon gäntzlich wieder zur Beſſerung kommen war / welcher demnach die Princeßinn umb einer demühtige anhörung erſuchen ließ / worin ſie ihm gerne willigten / und ihn durch den falſchen Tacha (dieſer hatte ſich mit zu Schiff dahin begeben) zu ihnen bringen lieſſen.

Das 15. Capitel.

Beltefer iſt bekümmert / daß er die Dagum nicht findet. Erzehlet den Princeßinnen die Geſchichte etlicher Königlichen Perſonen in Ceilon.

ALs er nun kam / und die zwo Princeßinnen neben einander ſitzen fandt / da ſtund er Stocke ſtill / er ſahe einen nach den andern an / und geberdete ſich nicht anders / als wann er gantz beſtürtzt were / die Princeßinnen hingegen wuſten gleichfalß nicht / was ſie darauß machen ſolten / ſie ſahen ihn an / als einen der da gegen ſie / oder umb einer andern Urſachen willen entzücket ſein muſte. Endlich fing der Ritter zu den Prinſeßinnen alſo an: So ſehe ich wohl / daß alle meine Mühe / die ich in Erlöſung der Großmächtigſten Princeßin und erwehl. Keyſerin Dagum angewendet habe / vergebens iſt.

Fürſtin Podolla ſahe ihn hierauff an / und wuſte nicht was ſie darauß machen ſolte / endlich ſprach ſie zu ihm / wer iſt mein

mein freund/ dieſe Keyſerin Dagum, von welcher ihr redet? Ach es iſt mir leider hertzlich leidt/ antwortete ihr der Ritter/ daß ich ſie nennen muß die Unglückliche Keyſerin von Zeylon. Als Podolla dieſe Worte hörete/ſtund ſie auff/ergriff den Ritter bey der Hand/ und nöthigte ihn zu ſitzen/ in dem ſie ihn bahte/ ihnen nicht allein die Beſchaffenheit der herlichen Inſul Zeilon/ ſondern auch die Geſchichte dieſer Princeßin davon er meldung gethan hatte/ auffs kurtzeſte zu erzehlen/ ſintemahln ihnen ſchon etwas davon zu Ohren were kommen.

Der Ritter tratt an den ihm angewieſenen Ohrt / woſelbſten er der Princeßin Podolla köſtliches Kleid / welches ihr Stiro auß dem neulich erworbenen Raub angeworffen hatte / eigendlich beſahe / und alß er daſſelbe eigentlich beſchauet / auch die Zeiloniſche Kayſerliche mit Golt eingewürckete Wapen erblickete / da fing er an überlaut zu laut: Ach unglückſeeligſte Dagum, die ihr entweder todt ſeit / oder doch in einem ſehr unglückſeeligen Stande lebet / dann hier finde ich eure Kleidung/ die ihr euch verlobet / und mit einem theuren Eyde bekräfftiget habt / nicht ehe / alß in eures hochwehrten Herrn und Gemahls / des groſſen Kayſers gegenwahrt ſelbſten anzuziehen / aber ach der Himmel erbarme es / daß ich eine andere Perſohn mitten auff der See in dieſer eurer hochheiligen Kayſerlichen Kleidung ſehen muß.

Freulein Podolla fiel ihm ins wort / und bathe ihn mit dieſen kläglichen Gebärden einzuhalten/ ſintemahl ihnen dieſe Kleidung keine Anzeige geben könten / daß ſeine vor hoch genante Princeßin todt oder unglücklich ſeyn muſte / bahte ihn demnach noch einmahl / ihrer vorigen bitte einen gnügen zu leiſten.

Tacha thät auch das ſeinige hinzu/ in dem er ſagte: Ritter wann Heulen und Wehklagen helffen könte / ſo wolte ich mich wohl halb zu einem Wallfiſch ſchreyen / wann ich dardurch nur in meiner Klage möchte erhöret werden/ aber ich habe ſchon ſo lange geſeufftzet / und nicht ich allein

ſondern auch dieſe Princeßinnen / darumb kan es euch ſo hoch nicht befrembden / wann ihr nicht findet / waß ihr ſuchet.

Ihr habt gut ſagen / fing ihm der Ritter das wort auff / dann vielleicht ſeit ihr in eurem ſuchen noch nicht ſo Unglücklich geweſen alß ich; Vielleicht aber / gab jene behende zur Antwort / bin ich Unglücklicher geweſen / alß ihr / doch gebet mir erſtlich nachricht / waß ihr ſuchet? Eine Princeßin / Antwortete der Ritter; und ich hab einen Printzen verlohren / verfing der Tacha, in dem er weiter alſo fort fuhr / gleich wie nun an einem Printzen ſo viel mehr / alß an einer Princeßin gelegen iſt / alſo viel mehr hab ich auch Urſach mich über mein alß ihr über Unglück zu betrüben.

Princeßin Ziriska lachete / und ſagte zu dem einfeltigen Tacha, mein guter Menſch / wie konnet ihr doch wohl einen Printzen einer Princeßin verziehen / da doch ein Fürſt ſelber ſeiner Princeßin auß höfflichkeit die Oberſtelle gönnen würde? Auß höfflichkeit / gab jener zur Antwort / daß iſt war / aber nicht auß ſchüldigkeit / dann ich halte nicht / daß eine eintzige Weibs-Perſohn / will geſchweigen eine Fürſtin ihrem Manne oder Liebſten / zumahl wann ſie allein ſind / die Oberſtelle diſputirlich machet.

Die gantze Geſellſchafft muſte billich lachen / alß ſie dieſen tapffern Menſchen alſo reden hörete / Inzwiſchen machte ſich der Ritter / ſo ſich Beltefer nennete / der Princeßin Podolla zu gehorſammen fertig / in dem er alſo anfing zu reden: Wolte GOtt! Durchleuchtigſte Princeßin / ich hette anitzo meiner bißherigen Meinung / und lang gehabten Wunſch nach / die Edle Princeßin / und nunmehro Verlobte Kayſerliche Zeyloniſche Braut / die Fürſtin Dagum vor mir / ſo könte ich einer ſo weitläufftigen erzehlung / die da den unglückſeeligen Zuſtandt unſers Landes und Kayſersthumbs ſattſam an den Tag geben wird / überhoben ſeyn / zumahl ich verſichert were / daß eine ſolche erzehlung bey vor hochgedachter unſer Kayſerlichen Braut / alß deren der Zuſtand unſers Vatterlands ſchon ſattſam bekand iſt / nur ein lau-

ter

ter überfluß ſein würde / damit aber der von eurer Durchl. mir unbekandten erwieſenen Wohlthaten ich mich in etwas würdig mache / ſo verheiſſe derſelben mein Leib und Leben zu ihrem dienſt auff zu opfern / und anietzo den anfang meines Gehorſams in erzehlung der Zeyloniſchen merckwürdigten Geſchichten zu machen/ mich ſelber verſichereud / Eu er Durchl. werden mir alß dan auff meine Frage/wie ſie zu dieſem mir wohlbekandten köſtlichen Kleyde gelanget / umbſtändliche Antwort ertheilen.

So bleibe demnach meiner gnädigen Princeßin zu wiſſen/ daß die Inſul Zeylon und nicht die Inſul Sumatre eben diejenige ſey/ welchen von den alten weltbeſchreibern Taprobana genennet wird den Nahmen aber hat ſie heutiges Tages nach der Stadt Zeylon, ſo von uns Einwohnern unter dem nahmen Lankauvv bekandt iſt.

Zeylon lieget vom 6 biß zum 10 grod Nordlicher breite/ und hat in ihren Umbgriff über 360 Meilen / wie wohl es vor Zeiten gröſſer geweſen / dann es iſt gar gewiß / daß die See über 40 Meilen Land von der Inſul abgeſpület hat / ja die gewalt der See hat daß Land Zeylon nicht weniger alß Sumatra vor Malacca von vielen Jahren ſelbſt von dem feſten Lande an Indien abgereiſſen.

In wie viel Landſchafften die Inſul abgetheilet wird/ kan man auß dem Titul unſers groſſen Kayſers abnehmen / derſelbe wird alſo genennet: Raia Singa Kayſer von Zeylon, König von Candy, Cota, Ceytavaca, Dambadan, Amotayapote, Iafnapatam, Printz zu Ouvva, Mature, Dinavaca, der vier Corles, Groß-Hertzog der ſieben Corles, Matale, Graff zu Cotiar, Trinquenemale, Battecalo, Velace, Vintana, Drembra Panciapoto, Veta, Putelaon, Vallare, Gale. Belligaon, Marckgraff zu Duranura, Ratienura, Tripane, Acciapato, Herr der Hafen zu Alican, Columbo, Negombo, Chilau, Madampe, Calpentyn, Aripiture, Manaar und der Fiſcherey der Edelgeſteinen und Perlen / Herr der güldenen Sonnen.

In dieſen oberzehlten Landen giebt es treffliche Stätte/ Veſtun-

Veſtungen und Seehaffen / an keinem Ort der Welt wäch der Zimmet oder Kaneel in ſolcher güte und überfluß/ ſo hat man hier auch die beſten Elefanten in gantz Indien.

Wir oder vielmehr unſere Vor Eltern haben lange Zeit vor Menſchen gedencken her mit niemand anders alß den Einwohnern dieſer Inſul und dann mit den nahgelegenen Indianern auff der Cormaudel und Malabariſchen Cuſt umbgangen und gehandelt/ biß endlich ein verirretes Schiff auß China durch einen harten Sturm von ſeinem weg ab- und an unſer Land nach langem herumb ſchweben angetrieben ward/ dieſen Frembdlingen hatten unſere Vor Eltern ihrer gewohnheit nach wohl daß leben oder doch zum wenigſten die freyheit genommen / aber alß ſie vernommen / daß ſie mit uns einen GOtt nehmblich die Sonne/ wie noch heut zu tage von vielen Einwohnern dieſes Land geſchihet / anbeteten / da wurden ſie alß Freunde auffgenommen / und weil es uns damahlen an einem König gemangelt / ſintemahl die zween Bruder / alß eintzige und letzte Erben des Reichs kurtz zu vor ſchändlich umbkommen/ in dem der jüngſte von dem altiſten in einem Kampff / der ältiſte aber darauff von ſeines Bruders Gemahlin / die er darauff an ſeine ſeite legte / im Schlaff erſtochen worden / ſo ward der Oberſte auff dieſer Chineſiſchen Juncke zu einem König oder Kayſer auff Zeilon erwehlet / von welchem alle nachfolgende rechtmäßige Herren ihren Uhrſprung haben / und den Nahmen führen / daß ſie ſich Herren der gülden Sonnen nennen.

Vor hochgemelte Uhrheber unſers heutigen Kayſerlichen Geſchlechts nennete ſich vielgeliebter Sonnen Sohn / ſo gar nicht ruhet / Lankauvv Pati Mahadaſeyn , daß iſt / vielen geliebter Kayſer der gantzen Inſul. Sein Sohn hieß Lankauvv Singe Mahadaſcyn, d. i. vielgeliebter Inſul Löw/ deſſen Sohn war Maraſinge Mahadaſcyn , d. i. vielgeliebter Löwentödter : Dieſer hatte zween Söhne / alß Lankauvv Patti Mahaſtane oder Augen Apffel des gantzen Landes / ſo der mächtigſte war / der ander hieß Ragora Adaſcyn,

cyn, oder vielgeliebter König / dieſe Brüder haben nach ihres Vatters todt ſchwere Kriege wieder einander geführet / endlich behielt Radgora, das Königreich Candy der ander aber die übrige Reichen und Laudſchafften.

Als Lankauvv Patti Mahaſtane in ſeinem 70ſten Jahr ſtarb / da folgete ihm ſein älteſter Sohn / Marandonna Madgora, d. i. tödter des Augen-Apffels / welcher wieder ſeines Vaters Bruder groſſe Kriege führete / ſie machten aber freundſchafft in dem Malabande Wandige, d. i. erſt ſehende Königin des Radgora Adaſcyns Tochter / deß Marandonne Sohn Heurahtete / hierauß iſt nebſt andern Printzen und Princeßinnen entſproſſen der tapffer Fürſt Fimala Darma Soria Adaſcyn d. i. Bezwinger des gantzen Reichs / welche vermög ſeines anſehnlichen Nahmens des gantze Land bezwungen hat / er hat mit ſeine Schweſter Tochter / der Princeßin / Rokech Wandige, d. i. ſchöne Königin Kinder gezeuget / auß denen viel folgende Kayſere ihren Uhrſprug gehabt haben.

Ich will mich nicht auffhalten eines jeden Kayſers Nahmen zu erzehlen / dann denſelben zu wiſſen würde uns nicht groſſen Nützen ſchaffen / und ihre Thaten ſind nicht ſonderlich Merckwürdig / biß das Kayſer Raja Singa Adaſcyn zum Reich gelanget / welcher die Veſtung Columbo belagert / dieſe Statt nebſt Gale hatten die Portugeſen ein / welche unter Laurentz Almeida, der die Mohren ſo von Malacca und Sumatra über die Maldi Inſulen nach Arabien flohe / verfolgete / eingenommen hatten / die Portugeſen aber ſchrieben alſo bald nach Goa wo ihr Königlicher Stadthalter wohnet / von wannen ſie auch Hülffe bekommen / daß ſich Raja Singa mit der flucht von Columbo wegpacken muſte / und hette er alß ein verfolgeter von denen Portugieſen nicht ſeine beſte Iubelen und Geld auff den weg geſtreuet / ſo würde ſeiner der ſtarck auff ihm dringende Feind übel gewartet haben.

Dieſer Raja Singa Adaſcyn aber / ob er gleich ſeinen Feinden von einer ſeiten glücklich entran / ſo bekam er dannoch

noch einen andern und zwar viel ſchädlichern Feind / dann Vinne Lamantia, daß iſt / Raht der nimmer ſtill iſt / der des vorigen vertriebenen Käyſers (dann Raja hatte ſich des Reichs mit gewalt bemächtiget) Raht geweſen / den er bey ſeinem Abzug nach Columbo zum Stadthalter über die Oberländer geſetzet / lehnet ſich wieder ihn auff / und nennet ſich ſelber einen Kayſer unter dem nahmen Vinne Ladarma Soria, d. i. Erlöſer des Reichs.

Das 16 Capitel.

Fernere Continuation der wegen der Ceyloniſchen Kron entſtandenen Unruhe und geführten blütigen Kriegen.

Für die Portugieſen war dieſes ein gewünſchter Anſchlag / weil ſie nichts mehr verlangeten / alß unterdeſſen / daß dieſe zween mitbuhler des Reichs umb die Crohn ſtritten / ein wenig Athem zu ſchöpfen / und ſich in ihrem Beſitz mehr und mehr zu befeſtigen / Raja Singa Adaſcyn aber als ein Tapferer und ſehr kluger (wiewohl unrechtmäſſiger Erbe des Reichs / dann er war nur ein Lehman des Reichs und König in Cota, und hatte den rechtmäſſigen Keyſer / ſo damahlen Mahadaſcyn war / durch gewalt der Waffen vom Thron geſtoſſen /) fand gar bald mittel / wie er den Vinne Ladarma überwältigte / er ſchickte Geſandten an ihn / wolte gleichſahm ein verbündnüß mit ihm machen / ließ ihm auch die Jubeelen, ſo er dem Keyſer Mahadaſcyn abgenommen hatte anbieten / mit dieſem Beding / daß er Raya der Ober-Herr bleiben möchte: forderte ihn auch endlich gar nach Hoff / und bekam alſo den

Ladar-

Ladarma, der ſich nichts böſes verſehen war/ mit Liſt in ſeine Gewalt/ er thät ihm einen ſchrecklichen Todt an/ dann er ließ ihn lebendig / nackend/ halb unter die Erden vergraben/ und ſeine Leuten muſten mit holtzern Kugeln nach ſeinem zur Erden außſtehenden Kopfe ſpielen. Hierauff bekam er auch Candy ſelbſt/ ſambt des Ladarma Gemahlin und Kindern in ſeine Gewalt.

Als er ſich nun in ſeinem Reich wieder auffs neu beſtätigt ſahe/ begunte er die Zingaleſen / oder die ſo im reich Candy wohnen/ weil ſie ſich dem Ladarma ergeben hatten/ hart zu drücken/ welche dannenhero hülffe bey den Portugieſen ſuchten/ dieſe ſchickten von Goa alſo bald den Andreas Fortado mit einer trefflichen Macht nach Jaſnapatnam, der Haupt-Stadt eines auch alſo genandten Reichs auff Zeylon, welche ſie eroberten/denſelben König gefangen nahmen/ und ſeinen Beyſtandt wieder dem Keyſer den bedrängten Candineſen zu hülffe.

Die Portugieſen hatten ſchon von langer zeithero im Römiſchen Gottesdienſt aufferziehen laſſen des vorigen Keyſers Mahadaſcyns Tochtern / und deſſen Bruders Sohn den die Portugieſen Don Philippus wie auch Schweſter Sohn den ſie Don Joan nenneten/ mit dieſen kamen ſie nach Zeylon, der Admiral Furtado ließ die rechte Erbin des Reichs auff dem Eylandt Manaar ſo lange bleiben / biß er ſehen möge/ wie es ablauffen würde/ den Don Philippo aber ſetzte er mit Einwilligung der Candineſen zum Keyſer ein/ und machte Don Joan zu ſeinem Feld-Herrn/ ob gleich Raja Singa Mahadaſcyn alle ſeine Macht anwendete ſolches zu hindern/ doch muſten dieſe beyde Fürſten verheiſſen / ein jedweder eine Portugalliſche Printzeßin zu Heurathen.

Don Joan inzwiſchen begunte es zu Haupte zu ſteigen/ daß ihm Don Philippo von den Portugeſen vorgezogen worden/ er ließ ſich aber ſolches biß zu guter gelegenheit gar nicht mercken / und trachtete immittelſt darnach/ wie er den neuen König beyſeit ſchaffen möchte/ welches er endlich durch gifft zu werck richtete / weßwegen dann die Portugeſen/

ſen / die da wohl ſahen / daß Don Jan ihr ärgſter Feind war / Poſt über Poſten nach Manaar ſchicketen / umb den Don Melo zu bekommen ; Don Jan aber fing alle Po en auff / und brachte unterdeſſen nicht allein das Kriegs weſen / ſondern auch die Bügerſchafft zu Candy völlig auff ſeine ſeite / daß er alſo zum Kayſer gemacht / und Vinne Ladarma Soria, gleich alß ſein Vatter genennet ward / darauff ſagte er den Portugieſen alle Freundſchafft auff / und befahl ihnen innerhalb 6 Tagen ſein Land gantz und gar zu raummen welche ihm auch gehorſamten und nur mit ihrem ſeiten Gewehr ohne ihre gutter auß zohen.

Roja Siuga immittelſt zog mit einem anſehnlichen Kriegs-Volck gegen dieſen neuen Kayſer zu Feld / welcher ob er gleich lange nicht ſo viel Mannſchafft / alß jener hatte / dennoch alß ein unverzagter Kriegesmann ſeinem Feind tapffer begegnete / daß auch Raja Singa! gezwünge wurden dieſe Worte von ihm hören zu laſſen : Warlich er iſt ein Kriegsman / er hat guten Muth / und das glück will ihm wohl / er wird noch Kayſer werden / dann kein Menſch hat ſich jemahlen ſo höffertig gegen mich erweiſen dörffen. Alß er weiter ſahe / daß ihm Don Jan mit ſeinen Sonnenſchirmen und zwey weiſen rondelen und einen weiſen rundſchildt / welches eine Königliche tracht iſt / begegnete / da ſprach er zu ſich ſelbſten / ô Raja! wo iſt nun deine Ehre / dein Staht / deine Frommigkeit / Ruhm Tapfferkeit und Adel! Pfuy Raja Singa, wie kehret ſich daß glück / waß wiederfahret dir?

Die zwey Herrn kamen unterdeſſen zuſammen / darin denn Don Jan das Glück gäntzlich auff ſeiner Seithen hatte / und dem Don Raja auff die Flucht ſchlug / welcher darauff auß Unmuth / weil er lieber ſterben alß im Elende leben wolte / ſeinem Fuß ſelber in einem Dorn ſtieß / die Wunde auch nicht wieder verbinden ließ / ſondern williglich ſahe / daß der kalte Brandt darzu ſchlug / woran er auch kurtze zeit darnach in Settavaca in ſeinem Pallaſt elendig geſtorben iſt.

Wem war dieſer des Raja todt lieber alß dem Don Jan? dieſer ſamlete alſobald ſeine gantze Macht zuſammen / umb ſich des gantzen Eylands zu bemächtigen / ſintemahlen ihm ſeiner Meinung nach nur niemand mehr im Wege ſtunde / aber des Raja Secretarius, alß er ſeines verſtorbenen Herren gewältige Schätze bekommen / unterſtunde ſich ſelbſten zu einem Kayſer unter dem Nahmen Janiere Wandaer auff zu werffen / weßwegen er auch die Portugieſen umb Hülff erſuchte / welche dan in hoffnung die gantze Inſul vor den Portugalliſchen König einzunehmen / den Feldtherrn Pedro Lopez de Souſa auß Goa nach Zeilon mit 1250 weiſes Volcks ohne die Miſtitzen und andere Indianern abfertigten / dieſer brachte die Könige von den Niedernlanden (als die beſten Ländern) bald unter ſeine Gewalt / welche ihm demnach ſampt dem Janiere ihre Völcker und Kriegs-Gereitſchafft in dieſer Anzahl zuſchoſſen.

Der König von Cota gab 6800 Mann / 4 Streitbahre und 50 andere Elefanten ohne Zähne / 1800 laſttragende Ochſen / 1000 Arbeyter.

Janiere Wandaar 28980 Mann / 24 ſtreit- und 200 andere Elefangen / 5000 Ochſen 3000 Arbeyter.

Das Reich Jafnapatnam 19900 Mann / 10 Fecht-Elefanten / 40 andere / 3000 Laſt-Ochſen / 2000 Arbeyter.

Der König von Cotiar 7980 Mann / 600 Arbeyter / 1000 Ochſen / 30 Fecht-Elefanten und 25 andere.

Der König von Palugan 5890 Mann / 1000 Arbeyter / 3 ſtreit- und 25 andere Elefanten.

Der König von Bate calo 9800 Mann / 2000 Arbeyter / 2500 Ochſen / 4 fecht- und 30 andere Elefanten.

Der König von Panua ſampt den andern Printzen 59896 Mann / 2140 Arbeyter / 630 Elefanten ohne Zähne / 16000 Ochſen / zuſammen 151086 Köpfe / darunter waren 139346. ſtreitbahre Mann / 11740 Arbeyter / 35 Streit-Elefanten / 1000 andere Elefanten ohne Zähne / und 28500 Laſt-Ochſen.

Zu dieſer geſambten Macht ſtieß Lopes mit 1474 Mann weiſes Volcks / 1200 gemengtes oder miſticen (ſo einen Va-

ter oder die Mutter von Portugieſiſcher Nation, und das ander Theil von Indianen gehabt) 1224 Eingebohrnen vom Lande/ 47 Fecht-Elefanten/ 945 andere und 19800 Laſt-Ochſen.

Ihr Weg gieng gerade auff Candy nach Don Joan, der ſich doch damahlen in Walane auffhielt/ dieſer tapfere Heldt ob er gleich nur 40000 Mann hatte/begegnete ſeinem Feind gleichwohl Mühtig/ ſchlug ſie auch zum andern mahl glücklich zurück/ aber zum dritten mahl fochte er deſto Unglücklicher/ dan da eroberten die Portugieſen / und ihr Anhang die Stadt Walane und faſt alles übrige Landt / daß Don Jan ſambt ſeiner Gemahlin ins gebuſch/ wo ihn niemand verfolgen kunte/ ſeine Zuflucht nahm / und daſelbſt gar elendig lebte.

Die Portugieſen trungen hierauff alſo bald auff die Zingaleſen/ daß ſie dem König von Portugal Huldigen ſolten/ dieſe hergegen begehrten/ man möchte ihnen Donna Catharina, des rechtmäſſigen aber unglückſeeligen Keyſers Mahadaſcyn Tochter/ ſo die Portugieſen wie vorhin gemeldt/auff dem Eylande Manaar gelaſſen hatten/zu ihrer Keyſerin vorſtellen/ welche ſowohl als Janiere hierin willigten / dann dieſem war ſie als eine Braut von den Portugieſen zugeſagt worden.

Alſo ward ſie alſobald von Manaar abgehohlet/ zu Candy herrlich ein gebracht/ und am dritten Tag hernach mit freudẽ gekröhnet/und ſolches geſchahe in gegenwart aller andern Königen und Printzen/ die Unkoſten/ ſo hierzu angewendet würden (dan es ward ſehr viel Goldt und Silber außgeworffen) belieff ſich auff 19 Tonnen Goldes/ ſo auß des Raja Singa Adaſcyns Schätzen kamen.

Die Portugieſen inzwiſchen begunten dem Landt ſehr hart zu fallen/ mit ihrem Rauben/ Schänden/ Morden und dergleichen / ſo daß nicht allein die Einwohnern / ſondern auch Janiere ſelbſten / dem hernach die Keyſerin von den Portugieſen gäntzlich abgeſchlagen ward/ ihre Feind und Meineidige zu vertilgen ſuchten/ weßwegen dann auch Ja-

nier:

niere mit Don Jan zuſammen ſpannete/ demſelben das Keyſerthumb anbotte/ und nur das Königreich über alle Niedere-Landẽ vor ſich behielte. Daß alſo die Portugieſen rechtſchaffen in die Klemme geriethen/ worauß ſie ſich nicht anders/ alß durch den todt des Janiere zu wickeln getraueten/ wie ſie dann auch ein ſrecht verrähteriſches Stücklein begiengen/ in dem ſie dieſem Könige mit vielen Stichen das Leben/ ehe er zu ſeinem Gewehr gelangen kunte/ mördiſcher weiſe nahmen/ wiewohl ſolches der Keyſerin zum höchſten mißfallen/ den Mördern auch deßwegen einen ſtarcken Verwiß gegeben hat.

Don Jan bediente ſich dieſes gewaltig zu ſeinem Vortheil/ brachte alle Einwohner auff ſeine Seite/ ſchlug die Portugieſen auffs Haupt/ in welchem Treffen der Feldt-Herr Lopez ſelbſt an ſeiner harten Wunden ſtarb/ und zog darauff nach dem er ſich der gantzen Inſul bemächtigt/ nach Candy und ward zu einem Keyſer angenommen/ da er dan auch die Donna Catharina ein Ehlriche Princeßin von 12 Jahren Heurahtete.

Nach der Zeit hat Don Jan alle die jenige/ ſo ihm jederzeit getreulich beygeſtanden/ zu groſſen Ehren erhoben/ und laut auff geſetzter Rechnung 968754 Pagoden oder 1943815 Rlr. (dann 2 Rthlr machen faſt eine Pagode) als Geſchencke unter ſie auß getheilet/. Sein Hochzeit Feſt wehret auch 110. Tage/ an welchem groſſe Köſten darauff giengen. Die Portugieſen ſchickteu zwar noch einmahl ihr Leute unter dem General Don Jeronymo d'Oviedò ins Landt hinein / aber Don Jan pützete ſie der geſtalt / daß ihrer gar wenig davon kamen/ die ſich nach Columbo (ſo damahlen noch in ihrer Gewalt war) reterirten.

Baldt hernach lieffen zween ſehr groſſe tapfer Portugieſen nahmen Dominicus und Simon Coreè zum Don Jan über/ weil ſie von den Portugieſen übel waren gehalten worden/ dieſe ſchickete der Keyſer gegen die Portugieſen umb die Veſtung Galé zu erobern/ welches ihnen aber mißglücket/ ſintemahl Dominicus Coreè zu Columbo gefangen ein und

wieder gegebene Parol umbs Leben gebracht worden / worüber ſich Don Jan dermaſſen eyfferte / daß er viel gefangene Portugieſen vor die Elefanten werffen ließ ; dieſes verdroß die gemeine Soldaten in Columbo, daß ſie wieder den General/alß welcher Urſach an dieſer ihrer Geſellen Unfall war/ einen Aufſtandt erregten/ und ihm ohne eintziges einreden den Halß brechen wolten/ ſagende einhellig: Matta, Matta eſta Caon, ſchlag dieſen Hundt todt/ er aber bath umb Gnade mit dieſen Worten: Senhores Soltados, miſericordia, Meine Herrn Soldaten/ Gnade/ Er were ſchwerlich davon kommen/ wofern nicht die Geiſtlichen dar zwiſchen kommen weren/ und den guten Jeronymo d'Oviedo mit ihrer vorbitte erhalten/ dann ſie rieffen ohne Unterlaß: Senhores Soldados, per amor de Jeſu Chriſto noſſo Senhor, vede que faces, naon vos lavais contra Coroa de Portugal ten miſericordia, & non faecis eſta per Dicaon: Ihr Herrn Soldaten/ umb der Liebe Jeſu Chriſti willen unſers Herrn/ ſehet zu/was ihr thut/und werffet euch nicht auff wieder die Crohn Portugal/ erzeiget Gnade/ und begehet ſolche Frevelthat nicht/ mit dieſen und dergleichen Worten befriedigte man die Soldaten wieder.

Unlängſt hernach lieff Simon Correè wieder zu den Portugieſen über/den Keyſer beredent/alß wolte er ſeines Brüders todt rächen/ jene aber nahmen ihn gar freundlich auff/gaben ihm ein Portugalliſche Gemahlin / und die Regierung einer wackeren Landſchafft/ darauff führet er den Krieg wieder den Keyſer.

Es war aber ein Portugies an des Keyſers Hoff nahmens Samuel Dias, dieſer war von Don Jan zu einem groſſen Herrn gemacht/ da er zuvor des Portugieſiſchen Generals Diener geweſen war / dieſer betrog die Portugieſen ſehr künſtlich/ und erſetzte alſo daß / was Simon Correè an ſeiner Seithen verderbt hatte.

Das

Das 17 Capitel.

Die Holländer machen mit dem Käyſer von Ceylon eine Alliance. De Boſchhouer iſt in groſſem anſehen bey ſeinem Hoffe. Der König von Panuan wird getödet.

UMb dieſe Zeit / nehmlich Anno 1603 kam Joris von Spilbergen ein Holländiſcher General mit zweyen Schiffen zum erſten mahl in Zeilon an/ welcher dem Keyſer herrliche Geſchencke verehrte/ und trefflich von ihm wieder beſchencket worden/ dieſes verdroß die Portugieſen ſehr / als die ſich beſorgeten / im fall Don Jan mit dieſen einem Bundt machen ſolte / möchte ihm ſolches übel bekommen/ welches auch erfolget iſt.

Einige Zeit hernach/ alß von Spielbergen den weg ſchon gebahnet hatte / kam hierauff der Vice Admiral Sebald de vveert ein Holländer mit 7 Schiffen nach Matecola in Zeilon, weil ihm aber der Keyſer auff ſein Botten die Ehre in ſein Schiff zu ſteigen / nicht anthun wolte/ ſo fuhr er/ als von Trunck übernomen / mit etlichen unhöfflichen Worten herauß/ und bewog den Keyſer zum Zorn/ welcher ihn befahl zu binden/ weil er ſich aber zur Wehr ſetzete/ ſo ward er gar zu Boden geſchlagen und entleibet/ ſo gieng es auch allen denen Hollandern die mit ihm an Landt gangen waren/ doch ſchickete der Keyſer hierauff einen Portugiſiſchen Zettel an die Oberhaupter auff den Schiffen/dieſes Inhalts: Que bebem vinho, noa he bon! Deos fes juſticia, ſe queſieres pas, pas, queſieres guerra, guerra; Wer Wein trincket / iſt nicht gut/ Gott hat ſein Raht geübet/ wann ihr nun Friede begehret/ ſo ſey es Friede / wo aber Krieg/ Krieg.

Kurtze Zeit drauff ſ a b der Keyſer an einer hitzigen Kranckheit / und hinterließ einen Sohn/ nahmens Mahaſtanna

ſtanne Adaſcyn und zwo Töchter / die eine Soria Mahadaſcyn, d. i. vielgeliebter Sonnenſchein / die ander Cathan Adaſcyn, d. i. viel geliebter Friede / dieſe hatte er mit Donna Catharina, ſo von den Zingeleſen oder eingebohrnen des Königreichs Candy, Mahabandige Adaſcyn daß iſt vielgeliebte Königin genennet ward / gezeuget hatte.

Nach dem tödtlichen und von dem gantzen Land (auſſer die Portugeſen) hochbetraureten hintritt dieſes wackern Kayſers entſtundt eine groſſe Uneinigkeit / unter vielen Herrn / deren ein jeder bey ſo groſſer minderjährigkeit des jungen Käyſerlichen Printzen Kayſer zu werden trachtete / welche Unruh dannoch die Kayſerliche Frau Wittibe gar klüglich zu ſtillen wuſte / in dem ſie die Vormundſchafft ihres Sohns ſelber verwaltete / und ſich auff den Thron ſetzete. Hiemit wolten ſich aber die zween Fürſten / alß der Printz von Ouve und Printz Cenuvvierat des abgeleibten Kayſers halb Bruder / deren ein jeder ein Aug auff die Kayſerin und regierung hatte / noch nicht befriedigen laſſen / welches Donna Catharina merckete / und alle Könige und Fürſten an Hoff entbotte / obgemelte zween blieben zwar alleine auß / alß man aber ihre gütter einziehen und ſie in den Bann thun wolte / da kamen ſie und entſchüldigte jeder ſeine Verzögerung / der Printz von Ouve nahm ihm vor bey dieſer Gelegenheit ſeinen gegen part den Fürſten Cenuvvierat umbzubringen / derſelbe aber bekam nachricht hievon / und war auff Rache bedacht / da ſie nun nachgenommenem Abſchiedt zum Thor hinauß gehen / und ein jeder wieder nach ſeiner Wohnung reiten will / da nöthigten ſie ſich mit einander / welcher voran gehen ſolte / dem Cenuvvierat ward vor jenem die Oberſtelle gegönnet / weil er von des Kayſers Geblüth / dem von Ouvve aber / weil er der ältiſte war / und alß darauff dieſer herfür tratt / ſtieß ihn von hinten her Cenuvvierat durch und durch / daß er alſo bald todt blieb / der Thäter flohe zwar auff eine Zeitlang davon / aber es wardt bald dahin vermittelt / daß er nicht allein wieder zu Gnade / ſondern auch gar zum Thron kam / und die Kayſerliche

Wittibe Heurahtete / da er ſich dan Camapati Mahadaſcyn, wie ſonſt alle ſeine Vorfahren gethan / nennete.

Nicht lange hernach ſchicketen die Holländer zweene be-Brieffe einen ſo die Herren Staaten der vereinigten Niederlanden und den andern den Printz Moritz von Naſſau abgehen laſſen / an unſern neuen Kayſer / darin ſie ihm meldeten / daß ſie ſich und ihr Land nach einem zwey und viertzig jährigen Krieg von der Spaniſchen Bottmäßigkeit befreyet / nunmehr mit obgemelten Spaniern einen 12 jährigen Waffen ſtillſtand gemacht hetten / und nunmehr umb ihre handlung zu Waſſer und Lande deſto beſſer fortzuſetzen mit ſeiner Majeſtät geſinnet weren / einen Vergleich wegen des Kauffhandels auffzurichten / der Kayſer gab dem Holländiſchen abgeordneten Marcellus de Boſchhouvver eine erwünſchete Antwort / und machte alſo einen Contract mit den Holländern ſo in 32 Puncten beſtund / wordurch dieſelbe Nation einen trefflichen Vortheil in unſerer Inſul bekommen hat.

Nach gemachtem Vergleich ſuchte er ſeinen Abſchiedt wiederzunehmen / derſelbe aber kunte ihm durchauß nicht werden / ſintemahl es unſerm Kayſer unmöglich war einen ſo verſtändigen lieben Man ſo bald wieder von ſich zu laſſen / bewog ihn dannenhero an Hoff zu bleiben / und machete ihn zu einem Printzen über das Fürſtenthumb Migonne, Kockelecorle, Ananagepora, Mivvitigael; Herren des Ordens der güldenen Sonnen / Vorſitzer im hohen Rath / zweiten Perſohn im geheimen Rath / und gemeinen Admiral zur See.

Kurtz hernach / weil die Portugieſen mit einem Lager ins Land fielen / wie ſie dann auch das Fürſtenthumb Migonne gar außplünderten und einnahmen / und dann weil die zween Bruder und Könige der zu Palugam und der zu Podene ſich wieder einander feindlich erklärten / ſo verſamblete der Kayſer alle ſeine Reichsſtände / die dann dieſe waren: Idele König zu Cotiarum, Celle Wandaar König zu Palugam, Comaro Wandaar König zu Batecalo, Corre Witty Raelha-

my Printz von Ouvve, Marchallus de Boſchouvver, Printz zu Miggonne, Mater Kaelhamy, Printz zu Vellene, Jalleego de Rale, Printz zu Cotomale Mevvater Rale Printz zu Mevrvater Wick Veneſinge, Graff zu Qvatre Corle, Janne Sangati, Printz und Herr zu Podere, Cole Rale Hertzog zu Ode, Jattenore Bruder des Printzen Jalagade, Gael Henerad Modeliar Gouverneur der Graffſchafft Odogo d' Askery, Wanategere Modeliar Gouverneur der Landſchafft Matere.

Niemandt blieb auß / alß allein der König von Patarria, welcher ſich mit lauter außflüchten zu entſchüldigen ſuchte / in dieſem Rath ward beſchloſſen / daß man ein Läger von 50000. Mann zuſammen bringen / und die eine helffte dem Printzen von Ouve zur belagerung der Statt Puntegale, die andere helffte aber dem Printzen von Migonne zum Abbruch Walane untergeben ſolte / und wann dieſe belägerungen guten außgang erhalten / ſolten die zwo helffte wieder zuſammen ſtoſſen / und die Statt Columbo zu belagern / hiezu muſte das Land 45 tonnen Schatz auffbringen.

Weiter ward ein hoher Rath beſtellet / der da alle fürfallende Landſachen / ſo vor dieſem bey dem Kayſer und ſeinem geheimen Rath abgethan zu werden pflegten / umb ihrer Majeſtät zu leuchten / hinführo abthun und nicht geſtattet werden ſolte / davon weiter zu appelliren. In dieſem Rath waren verordnet der Printz von Migonne alß Vorſitzer / der Printz von Ouve / der Printz von Velanen, der Printz von Cottomale und andere mehr / zu ſeiner Majeſtät geheimen Rath aber wurden ernennet der Printz von von Ouve, der Printz von Migonne, der Printz von Velare, der Pintz von Cottomale und der Graff von Quatre Corle.

Alſo war nun überall guter Anſtalt im gantzen Eylande gemacht / und jederman freuete ſich / daß das Land unter der regirung eines ſolchen klugen Kayſers zu ſolchem gewünſchtem Stande gelanget war / ſolche groſſen glückſeeligkeit aber ward dem Kayſerlichen Hoff / am allermeiſten aber der Kayſerin Donna Catharina durch den frühzeitigen und ſchmertzhafften Todt des Kayſerlichen Erb-Printzen

Maha-

Mahaſtanne gewaltig verſäuert / welcher bey jetzt hochgemelter Kayſerin und vielen groſſen des Hoffs einen argwohn erweckte / ob were er durch den Kayſer Cenuvvierat ſelber ins werck gerichtet / oder angeſtiffet / damit dardurch ſein eigner ältiſter Printz Comara Singaſtanne die hoffnung zur regierung dermahl eins deſto gewiſſer bekommen möchte / dann Mahaſtanne war des Don Jans ältiſter Printz und Sohn geweſen. Der Kayſer aber wuſte ſich von dem gefaſten argwohn dergeſtalt zu ſäubern / daß man hernach nichts weniger / alß das gemuthmaſſete von ihm glaubete.

Umb dieſe Zeit begunte auch der König von Panua die ruhe des Reichs in dem er wieder ſeinen Kayſer anſpannete / zu ſtören / und weil dieſe Begebenheit ſehr nachdencklich iſt / der gleichen man in unſerm Lande wenig gehöret / ſo will ich ſie / doch gar kurtz verfaſſet / vollendts auß erzehlen. Die Portugieſen hatten ihm verſprochen die Kayſerliche Princeßin Hantan Adaſcyn zu ſeiner Gemahlin und die beyde Königreiche Batecalo und Palugam zum Brautſchatz wofern er es mit ihnen halten / und ſich bemühen würde / den Kayſer umbs Leben zu bringen zu geben / ſolches kam alſo baldt an Hoff / weßwegen er dann nach Candy vor ſeiner Majeſtät zu erſcheinen gefordet ward / er blieb aber auß / und alſo muſten alſo bald die Printzen von Migonne und von Ouve mit 35000 Mann nach ſeinem Königreiche eylen / daſſelbe aber ſeinen Untergang ſehend / ſchickete ohne vorbewuſt ſeines Königs denen Kayſerlichen Feldherrn geſandten und groſſe Geſchencke entgegen / mit Bitte / daß es möchte verſchont bleiben / worin dieſe willigten / doch / daß das Reich Panna alſo bald vor ihre Völcker zween Monat Sold nehmblich 457000 Larynen außzahlen / und ſeinen König dahin halten ſolte / daß er innerhalb weniger Tagen am Kayſerlichen Hoff erſcheinen ſolte / welches alles theils geleiſtet theils angelobet ward.

Wie nun der König an Kayſerlichen Hoff kam / wurde er angeklagt / und vor einen / der die höchſte Majeſtät beleidiget erkläret / und weil er nichts von allen wieder ihm

eingebrachten Anklagen leugnen konte / ſo ward er zum tod verurtheilet / welches Urtheil auch folgender geſtalt an ihm vollendet ward. Er ward auff ein Gerüſten ſo mit weiſſer Leinwand auff Königlich behangen war / geführet / daſelbſt ſetzte er ſich ſehr muhtig auff einen vergüldeten Stuel / und ward darauff aller ſeiner würde entſetzet / darauff entkleideten ihn ſeine Kammerdiener mit thränenden Augen / dieſen verehrte er noch ſchöne Geſchenck und koſtbahre Edelgeſteine / hernach trat ſein Cantzler hinzu / und Verband ihm auff ſein begehren die Augen / da dann der König ein wenig Betel und Arek aſſe und müthig ſprach: Ey warumb länger gewartet? Endlich / alß er noch etliche mahl auff dem gerüſte auff und abgegangen / brach er / nachdem er ſich wieder geſetzet / in dieſe klägliche Worte herauß: Ach ich unglückſeeliger! worzu bin kommen? Jch bin ein König von Kayſerlichem Geblüthe / und kan dieſem Todt nicht entgehen! ſo iſt dann dieſes mein letztes Erſuchen / daß nach meinem Todt mein Leib von keinen unehrlichen Perſohnen angetaſtet oder geſchändet / ſondern Königlich begraben werden möge. Alß ihm dieſes zugeſagt worden / ließ er ihm die Augen noch ein mahl verbinden / ſtreckete darauff den Halß über einen Klotz / und ließ ihm die Kähle abſchneiden! An ſeine Stelle ward ſein Vetter nahmens Samarvvay zum König in Panua eingeſetzet.

Das

Das 18 Capitel.

Die Portugieſen werden angefochten.

Donna Catharina ſtirbt. De Boſchhouer reiſet nach Dånnemarck. Der Kåyſer von Ceylon ſtirbt. Der neue Kåyſer machet eine Alliance mit den Hollåndern. Fållet wieder zu den Portugieſen. Was vor eine ſprache auff Ceylon geredet wird.

EIne kleine Zeit hernach ruſtete ſich der Keyſer mit einer anſehnlichen Macht gegen die Portugieſen/ belagerte ſie in der Veſtung Walane, muſte aber mit groſſem Verluſt endlich wieder abziehen/ doch erſetzte er dieſen ſchaden zur See/ dann er ließ auff anſtalt des Printzen von Migonne eine ſchöne Kriegs-Flotte von 6 Orlog-Schiffen außgehen/ welche in kurtzer Zeit einen Raub/ der ſich über 6 Tonnen Goldes belieff von den Portugieſen und Mohren und der Kuſt zwiſchen Ceylon und dem vorhaupt Comoryn ein hohleten.

Inzwiſchen befandt ſich die Keyſerin/ wiewohl hohes leibes/ ſehr Unpaß/ wie ſie dann nach den Todt ihres vorgemelten ålteſten Printzen Mahaſtanne ohne dem niemahl wieder frölich war worden/ ihren übrigen Kindern beſtellet ſie die Printzen von Migonne und von Ouve zu Vormündern / denen ſie auch viel Heimlichkeiten vertrauete; Darauff ſtarb ſie Anno 1613. den 20 Julii/ im 35 Jahr ihres alters als eine rechte wahre Chriſtliche Princeßin/ die nahmen ihrer übrigen nachgelaſſenen Printzen waren Comare Singaſtanne Erb Printz des Reichs / Janiere Aſtáne und Lamait, der Printzeßinnen Mahadaſcyn, und Hantan Adaſcyn.

Der Käyſer betrübt ſich über den allzuſchmertzhafften Abſcheidt ſeiner Gemahlin dergeſtalt / daß er ſelber in eine gefährlichen Kranckheit fiel/zumahl / als er mit groſſer Ungedult vernehmen müſſe / daß ihn Donna Catharina vor die einzige Urſach an ihres älteſten Printzen Todt gehalten hatte: bey ſo bewanten Sachen dan forderte er alle ſeine Reichs-ſtände zuſammen / in deren gegenwart er die zween Printzen/ den von Migonne und den von Ouve ſeinen zween Söhnen biß zu ihren Mannbahren Jahren / zu vorſtehern und als Reichsvoigte erklährete ſolte dann der älteſten Printz in ſeinen Unmündigen Jahren abſterben / ſo ſolte der ander Printz zum Käyſerlichen Thron gelangen/ und im fall der allzufrüh zeitige Todt auch über dieſen herſchen ſolte/ ſo ward der jüngſte Printz zum Käyſer erkläret/ dafern aber auch dieſer abſterben würde/ ſo ſolte die Herrſchafft auff die älteſte Princeßin / und nach derſelben auff die jüngſte verfallen/ endlich aber dafern ſichs betrüge / daß alle Käyſerliche Erben abſterben/ſo würde hiermit de zween obgemelten Printzen alß Reichs-voigten einem Käyſer auß Käyſerlichen geblüthentſproſſen / nach ihrem beſten gutdüucken zu Wehlen anheimb geſtellet.

Hierauff würden die Käyſerlichen Printzen nach den ſchloß Cokelecorle gebracht/ weil aber der daſelbſt herumb regierende Gouverneur Gael Henerad es mit den Portugieſen hielte / ſo wurden ſie alſobald auff einander Schloß gebracht/ und Gael Henerad ſampt ſeinem gantzen Anhang wardt mit einem jämmerlichen Tode geſtraffet.

Inzwiſchen gingen viel Händel unter den Zingaleſen und Portugieſen vor/ da dan bald dieſe/ bald jene die Oberhand behielten/ Marcellus de Boſchhouvver ſonſt Printz von Migonne ſolches Unheil ſehendt/ erbott ſich die Holländer wieder die Portugieſen/ dem Käyſer zum beſten auff ſeine Seite und hülff von ihnen zu bekommen / welches aber übel glückete/ dan er zohe erſtlich nach Maſulipalam, von dannen nach Bantam, und endlich nach Holland ſelbſten / weil man ihn aber daſelbſt nicht nach ſeiner Einbildung reſpectire. ſo

mach-

machte er ſich nach Kopenhagen in Dennemarck / woſelbſt er einen Contract mit König Chriſtian IV. im nahmen ſeines Käyſers Anno 1618. den 30. gemacht / hiernach begab er ſich mit der Däniſchen Floth / ſo in 7. Schiffen beſtunde / und unter dem Ober-Commando eines Dähniſchen Edelmans Gule Geddé genandt fortgieng / wieder nach Ceylon, aber er erreichet dieſes Landt nicht / ſondern ſtarb unter wegen / die meiſten Schieffen vergingen im Sturm und auff den Klippen / und Gule Gede kam mit geneuer Noth und ſehr weniger Manſchafft nach vielem außgeſtandenen Unglück wieder nach Dännemarck.

Hierauff rüſteten ſich die Portugieſen abermahl ſehr ſtarck / nahmen einen Orth nach dem andern ein / baueten unterſchiedliche Veſtungen / und vielen dem Käyſer gar tieff ins Landt hinein / der ſie doch durch ſeine drey Prinzen und ein anſehnliches Volck faſt gantz auffrieb / und ſie zwang wieder nach ihren Löchern zu kriechen.

Umb dieſe Zeit im Jahr 1632. ſchied Käyſer Cenuvvierat auß dieſer Welt / und vertheilete ſein Reich unter ſeine drey Söhne / und ob er wohl vor einigen Jahren bey ſeiner groſſen Schwachheit dem älteſten die Käyſerl. Crohn und meiſte Landſchafften allen zuerkandt hatte / ſo wardt doch dieſem zu wieder bey dieſem letzten Abſcheid alles geendert! der älteſte Printz Comara Singaſtanne bekam das Fürſtenthumb Ouve, Janiere bekam Matele, und der jüngſt Lamait oder Mahaſtanne erhielte zu ſeinem Antheil das Königr. Gandy, weſſen vortheils ſich dan dieſer letzte vor allen andern bediente / und ſich unter dem nahmen Raja Singa Adaſcyn auff dem Käyſerlichen Thron ſetzete.

Hiermit waren die zween andern Bruder nicht zufrieden / aber Raja Singa ſpielete es ins weite Feldt / daß der älteſte Bruder darüber zu ſterben kam / und ob gleich der andere dennoch die helffte des Käyſerthumbs zum wenigſten forderte / ſo kunte er doch ſeinen Zweck nicht erlangen. Bey dieſer Zeit und gelegenheit hoffeten die Portugieſen abermahl einen vortheilhafftigen Anfall zu thun / aber ſie waren mit groſſem Unluſt vom Käyſer wieder nach Columbo gejagt /

der

der dan auch/ umb dieſen böſen Geſellen deſto beſſer gewach-ſen zu ſein/ an Carel Reynierſſen Holländiſchen Gouverneur auff Paliacatta in Oſtindien umb hülff/ gegen verſprechung ſeiner groſſen Freundſchafft und veſten Verbündnüß ſchrieb/ welchen Brieff aber dieſer nach Batavien an die Regierung ſchickete/ hierauff würden alſobald zween Geſanten nahmens Jan Thyſſeu und Andreas Helmont nach dem Keyſer geſchickt/ welche über die maſſen höfflich empfangen und wohl gehal-ten wurden/ weil ſie aber keine vollige macht zu tractiren hat-ten/ ſo gab ihnen der Keyſer ein Schreiben mit an den Hol-ländiſchen Admiral Adam Weſtervvold, ſo damahlen die Portugieſen in ihrer Oſtindiſchen Haupt-ſtadt Goa mit ei-ner anſehnlichen Flotte ein geſperret hielte.

Dieſem war ein ſo gewünſchter Anſchlag trefflich lieb/ wolte auch alſobald in ſeinem Nahmen einen Gevollmächtig-ten nach dem Keyſer in Ceylon abfertigen/ aber als er die Portugieſen mit einer anſehnlichen Flott auß ihrem Haffen gegen ihn ankommen ſahe/ ſo gieng er ihnen erſtlich groß-müthig entgegen/ ſchlug ſie auff die Flucht/ und ſchickte her-nach den Vice Commandeur Willem Jacobſen Koſter mit den Schiffen Texel/ Amſterdam und dem Delphyn/ darauff 180 Mann/ und hierunter 70 Soldaten waren/ hin nach Ceylon, den Keyſer künfftugen Frühling einer gröſſern Macht ver-ſicherend.

Unterdeſſen/ daß dieſer Gaſante noch erwartet] ward/ hoffeten die Portugieſen ihr beſtes Heyl noch einmahl zu verſuchen/ zogen demnach mit aller macht ſelbſt nach der groſſen Haupt und Keyſerlichen Wohnſtadt Candy, aber ſie wurden auff der Rückkehr ſo herbe empfangen/ daß alle Por-tugieſen ſambt dem General und allen ſeinem Befehl habern das Leben verlohren. Hierauff kam obgedachter Koſter an landt/ mit welchem der Keyſer anſpannete/ da ſie dan die Portugieſiſche Veſtung Batecalo belagerten und eroberten.

Als dieſes geſchehen/ wardt zwiſchen dem Keyſer und Weſtervvold durch Koſter ein Contract in 20 Puncten beſte-hend/ beſchloſſen; Raja Singa ſandt auch zu Bekräffti-

gung

gung derſelben zween Geſanten nach Batavia, immittelſt fuhr er fort die Portugieſen/ alß nunmehr ſeine g:ſchworne Feinde noch mehr zu ängſtigen / er nahm mit hülff des Holländiſchen Koſters die veſtung Pùnte gale ein / in welche die Holländer hernach ihre vornehmſten Häupter/ ſo doch nicht alß Gouverneur / dan der Ceyloniſche Handel möchte einen ſolchen noch nicht erdülden/ ſondern als Ober-Häupter oder Direćteurs/ oder vielmehr Præſidenten regierten / verlegten/ und haben dieſelbe alſo nach der reige geheiſſen: Obgedachter Koſter, ſo von unſern Leuten ſchelmiſcher weiſe Umbgebracht / 2. Sebald de Weert, ſo auch/ aber nicht ohne Urſach erſchlagen / 3. Jan Theyſſen, 4. Johan Matzuycker, der nunmehr General Gouverneur im Batavia iſt / 5. Jacob von Kittenſtein, 6. Adrian von der Meyden, bey deſen Zeiten auch Caleture, die Stadt Columbo (durch hülff des Holländiſchen Generals Gerard Hulſt, ſo auch in der Gallerie erſchoſſen worden/) und Manaar, wie auch Jafnaapatnam erobert ſind / 7. Ryklof van Goers, 8. Jacob Huſtart, 9. nechſt dieſem wieder obgedachter Ryklof van Goens, nach dieſem hat man angefangen / das Holländiſchen Ober-haupt auff Ceylon einen Gouverneur zu nennen / deren der erſte geweſen Ysbrand Gotsken der ander Adrian Rothaas.

Hier ſolte ich billich die langwührige Koſtbahre Belager- und Eroberung der trefflichen Veſtung/ See- und Handel-Stadt Calumbo beyfügen/ und wie dieſelbe im Jahr 1656. den 12 May an die Holländer die es eine geraume Zeit belagert/ und obgemelten ihren Herrn General Gerard Hulſt, den der Keyſer Raja Singa nicht anders/ als ſeinen leiblichen Bruder liebete/ verlohren/ übergangen / aber die Zeit wird uns/ ſolches alles zu erzehlen zukurtzen / und die Materie/ weil ſie nur von ſchieſſen / donnern und blutvergieſſen handelte/ zu wieder-fallen.

Nachdem aber Raja Singa geſehen/ daß ihm die Holländer ſehr ſtarck zu werden begunten / ſo trachtete er darnach/ wie er ſie wiederſchwächen möchte / ſpannete deßwegen mit den Portugieſen an/ aber er verließ dieſe Partey gar baldt

wie-

wieder / und kehret zum andernmahl zu den Holländern/ welche Anno 1658 denen Portugieſen/ die kleine Inſul Manaar abnahmen! Dieſe Inſul/ ſo vor zeiten / mit der groſſe Trückene / ſo man Adams Brücke nennet / an dem feſten Lande gehangen / wirdt von frembden und einhemmiſchen alſo genennet nach dem Malabariſche wort Man, oder Sand/ und Aar, das Strom/ bedeutet alß Manaar ſoviel alß Sandt-Strom/ dann die Malabariſche ſprache nicht allein / ſondern auch die Zingaeſiſche/ oder eigene ſprache des Landts Ceylon wird auff Ceylon eine ſo wohl alß die andere gebraucht/ dieſe zwar zu Columbo, Caleture, Berberyn, Alican, Gale, Belligamme, Mature, Dondere, Candy, Vintane; Ballaney &c. Das übrige theil redet Zingeleſiſch / worauß den zu ſehen/ daß der Strich / da man noch Malabariſch redet/ ehe mahlen von Coromandel oder dem veſten Lande her bevölckert worden ſey.

Manaer ligt an dem 9 grad Norderbreite / ſie iſt lang drittehalb deutſcher Meilen/ und eine Meile breit/ ſie iſt von den Portugieſen unſerm Käyſer abgenommen und in 7 Kirchen eingetheilet worden / unter welche fürnehme Dörffer gehören/ alß da iſt: die Stadt-Kirche / darnach Tottavaly, Carcel, Le Kelampatte, Peters-Kirche / Peixale und Tellemanaer.

Dieſe Inſul iſt wegen ihrer Perlefiſchung vor zeiten berühmbt geweſen/ aber nach dem man eine Zeitlang hero wenig gefiſchet/ oder fiſchen können / ſo iſt ſie etwas verarmet/ doch wirdt ſie bald wieder auffkommen / die Einwohner ſind von den Portugieſen alle zum Chriſtlichen Glauben gebracht.

Es iſt zu mercken/ daß/ wann man über das kleine Kanal ſo zwiſchen Manaar, und dem veſten Landt Ceylon ligt/ kommet/ man alſobald in die Länder/ ſo man ins gemein Wannias nennet/ gelanget; dieſe Wannias gehören heute auch unter Manaar, und ſtehet alſo mit unter der Holländer Bottmäſſigkeit/ ſie haben mit Manaar zuſammen 14 Kirchen.

Das 19. Capitel.

Holländer erobern Manaar und mehr Oerter. Beſchreibung der Inſul Ceylon/ ſonderlich des Caneels. Krieg zwiſchen den Kayſerl. Printzen wegen der Krohne. Onamira verliebt ſich in ſeines Bruders Gemahlin.

NAchdem nun die Holländer Manaar und was darzu gehöret/ erobert/ gingen ſie Anno 1658. fort nach Jafnapatnam und nahmen ſelbige Königliche Hauptſtatt den Portugieſen ab/ die es vor 40 Jahren durch ihren General Philippo d'Oliveiro den unſern abhändig gemacht. Sonſten wird das gantze Königreich Jafnapatnam, ſo daß letzte Land gegen Norden auff Zeylon, in 4 Provintzen abgetheilet/ es iſt Volckreich/ und lang 6 breit aber 3 deutſcher Meilen/ es hat 159 Dörffer/ welche unter 34 einländiſche Kircheu vertheilet werden/ hierzu kommen noch die Niederländiſche und Portugiſiſche/ die nahmen der Provintzen ſind dieſe: Belligamme, Tenmarache, Waddemarache und Patchiarapelle, die erſte Landſchafft hat 14 Kirche/ deren die gröſte und Haupt-Kirche heiſt Telipole, darin/ wie auch in allen andern der ungehörigen Kirchen auff Jafnapatnam und Manaar der Holländiſche GOttes dienſt Anno 1658 im Auguſto zum erſten mahl eingeführet worden.

In der ander Landſchafft des Reichs Jafnapatnam ſo Tenmarache heiſſet/ ſind 5 Kirchen/ ſampt ihren unter gehörigen Dorffſchafften/ deren die gröſte und Haupt Kirche heiſſet Navacouli. In der Provintz Waddemarache ſind nur 3 Kirchen/ darunter die Haupt-Kirche heiſſet Catavelli, und die letzte Landtſchaff auff Jafnapatnam Patchiarapalle genant/ hat 4 Kirchen/ worunter die furnehmſte heiſſet Poclapolay.

Nechſt an dem Königreich Jafnapatnam liegen die Inſuln Ourature, Caradiva, wo man die allerbeſte Savve (ſo eine Wurtzel damit man die Tücher roth ferbet/) in gantz Indien findet/ Pongardiva, Analadiva, Nainadiva, und Nindundiva (NB. Diva iſt ſo viel alß Inſul) welche alle von Chriſten bewohnet ſind/ die unter den Holländern ſtehen/ ſonſten ſind noch etliche kleine aber unbewohnte Inſulchen/ von denen ich itzund nichts melden will.

Nun muß ich euch auch etwas von der Beſchaffenheit des Kaneels/ den man allein auff unſerer Inſul Zeylon findet/ melden/ zuvor aber berichten/ daß nechſt demſelben auch dieſe Früchte heuffig darauff gefunden werden/ alß Ananaſſen, Kokos, Jaques, Limonen, Zitronen, Feigen, Cajouvven, Trauben/ Patatten, Quiavos, Papajen, Granat-Aepffel/ Zucker rieth/ Maulberne/ darauff man jährlich ſehr viel Seide ſamblet/ Ingwer/ Pfeffer/ Kardamom und Toback/ weiter ſind hier auch zu finden Kalabaſſen bäume/ Kataun bäume/ Areek-bäume/ Tamarinden bäume/ Manges, Melonen, Pfeben und dergleichen/ man findet das gantze Jahr durch/ außgenommen die 3 Winter-oder Regen-Monaten über reiffe Trauben/ ſo iſt auch bekant/ daß die Zyloniſchen Elefanten die gröſten und beſten ſind in gantz Indien.

Der Kaneel oder Zimmet-baum hat eine doppelte rinde/ davon die unterſte der rechte Kaneel iſt/ welche abgeſcheelet und an der Sonne gedörret wird/ wan aber der Baum ein mahl geſcheelet/ ſo wächſet er nicht weiter/ ſondern verdorret und kommen auß ſeinen Früchten viele junge Bäumlein wieder herfür/ der Kaneel-Baum aber wächſet nicht über all in der gantzen Inſul/ ſondern bey dem Fluß Chilau, hineinwertz und umb Gale, wie auch in den Landen Negumbo welches iſt an der Weſt ſeiten der See hinauff ein ſtrich von ohngefehr 30 Meilen lang/ und 10 Meilen breit) wachſet er/ doch nicht ein Baum bey den andern/ ſondern zerſtreuet/ es giebt aber dreyerley Kaneel in Indien/ alß 1. der feine der von den jungen/ 2. der grobe Kaneel ſo

von

von groben und alten Baumen abgeſcheelet wird / 3. der Wald-Kaneel der auch in Malabar wachſet / dieſer iſt aber mit jenem gantz nicht zu vergleichen / den feinen Caneel / wie auch die Mußkatnüſſe und Muſcaten-blumen und Nagelein auff Amboina und den Malukiſchen Inſuln haben alles die Holländer allein in ihrer Gewalt / und fehlet es ihnen nur / daß ſie dem Pfeffer auch in ihre Bottmäßigkeit bekom̃en / weil aber derſelbe allerwege und hin und wieder in gantz Indien wächſet / ſo können ſie den Pfeffer-Handel nicht allein an ſich bringen.

Man findet nebſt der groſſen menge wilder und zahmer Thier / geflügelt und fiſche in Zeylon, auch herrliche Edelgeſteine / alß Saffire / Rubinen / Topaſen / Spinellen / Granaten und Robaſſen / wie imgleichen auch greiſer Ambra, Korall / Seehörner und dergleichen.

Ich halte davor / fuhr der Ritter zu der Princeßinnen fort / ich habe mich nur allzulang in beſchreibung der Inſul / und der begebenheiten / ſo ſich biß dahero auff derſelben zu getragen / auffgehalten / dannenhero will ich meiner Rede und eurer Unluſt / mir zu zuhörenz zugleich ein Ende machen / und etwa zu einer andern Zeit die Geſchichte mit unſern jungen Kayſerlichen Printzen vor die Hand nehmen.

Princeßin Podolla wolte dieſe Geſchichte trefflich gerne hören / deßwegen ließ ſie dem Zeyloniſchen Ritter keine ruhe / biß er alſo an fing zu reden: weil es dann mir / groſſe Princeßin / unmöglich iſt / gegen euch ungehorſam zu ſeyn / ſo fahre ich fort / und bleibe verſichert / daß ihnen meine reden nicht werden verdrießlich fallen / der ich mich dann ohne dem bemühen will / dieſe nachfolgende Geſchichte / ſo viel ſichs thun läſſet / auffs kurtzeſte zuſammen zu faſſen.

Alß Raja Singa in ſeinem hohen alter in eine ſchwerer Kranckheit fiel / da beriff er ſeine Söhne / deren er drey hatte / zu ſich / und ob er gleich wohl wuſte / daß dem älteſten Idele Haſtanne, vermög uhralter Zeyloniſcher Gewohnheit daß Käyſerthumb gebührete / ſo konte er doch auß ſeinem eigenen Exempel wohl abnehmen / daß ſich der andre

Printz Onamira Singa, alß dem die tapfferkeit auß den Augen gukete / an das Landgeſetz eben ſo wenig / alß an eine Väterliche Verordnung in dieſem fall kehren würde / von dem jüngſten Printzen Cowatiar, weil derſelbe weder einem noch den andern von den zween ältiſten Einbruch zu thun geſinnet / ſondern mit ſeinem ihm ſchon vor längſt zu erkanten Königreich Cotiarum zu frieden war / hatte man ſich groſſer weitläufftigkeit nicht zu befahren / dannenhero ließ Raja Singa obgedachte zween ſeine ältiſte Söhne vor ihm erſcheinen / welche er auff ſeinem Sterb-Bette ſolcher geſtalt anredete: Ihr ſehet wohl liebe Kinder in was vor einem Stande ich bin / da es kommen kan / daß ihr mich morgen umb dieſe Zeit ſchon beſtättigt habt / (dann es iſt zu wiſſen / daß eine leiche / und ſolte es auch der Käyſer ſelber ſeyn / nicht länger alß eine Nacht im Hauſe bleibet) deßwegen hab ich noch ein mahl mit euch redē und euch zur brüderlichen Freundſchafft anmahnen wollen / einen nachfolger von euch zu erklären iſt ein überfluß / ſintemahl ſolcher durch eure eigene Beſcheidenheit / und groſſen Verſtand meiner Rähte / ja durch die wahl des Volcks ſchon wird auf den Thron geſetzet werden / der dem Lande am beſten vorzuſtehen weiß / da ich euch dann bitte / daß derjenige den man nach meinen tödlichen Hintritt einen Kayſer von Zeylon grüſſen wird / ſich vor allen dingen enthalte an ſeinen Brüdern und Schweſtern (deren 2 waren / wovon die erſte Favrobia genant den König von Cota, die andere aber Nahmens Mameris Stanne den Graffen von Valare geheurahtet hatte /) und ihren Kindern gewalt zu üben / dann ſolches werden die Götter an dem gantzen Lande ſtraffen / wie es dann nichts neues iſt / daß umb eines böſen regenten willen / daß gantze Landt leyden muß.

Der gute Kayſer hätte gerne noch weiter geredet / aber eine ſtarcke Ohnmacht über fiel ihn / worüber er 2 ſtunde lag / und alß er hernach wieder zu ihm ſelber kam / und mit ſeinen Kindern in gegenwart der Reichs-Rähten noch ein und anders zu reden angefangen / da Verſchiedt er gar plötz-

plötzlich/ ehe er kaum zwey oder drey worte hervor gebracht hatte.

Alſo bald nach dieſem tödlichen Hintritt begunten ſich ſpaltungen zu erregen / da dann eine Partey dem ältiſten eine andere den andern anzuhangen begunte / ſo gar / daß endlich ein blutiger Krieg darauß erwuchs / in welchem aber der ältiſte Printz / mit welchem es ſonderlich ſeine zween Schwäger oder Schweſter Männer beſtändig hielten/ und von den andern Ständen ſehr viel durch ihre Macht und Anſehen / auff ihre ſeite brachten / ſchon ſo weit die Oberhand hatte / daß ſich Onamira mit ſeinen 6000 Mann ins Gebüſch reteriren muſte / da er ſich dan ſtarck Verſchantzete / und bey den Holländern ſo lange anhielte / daß ſie ſeinem Bruder nicht / wie bißhero / mit Conſtabeln und Munition, viel weniger mit Volck zu hülff tretten ſolten / [wovor er ihnen ein groſſes Verſprach / und hierdurch geſchahe dem Idele ein groſſer Abbruch / doch blieb er alß Käyſer in Candy ſitzen /| und ſchrieb ſchon an alle Stände des gantzen Käyſerthumbs bey Verluſt ihrer Lande und des Lebens// alſo ba d an ſeinem Hoffe zu erſcheinen.

Es war keiner der da einem ſolchẽ ſcharffen Gebott wiederſtrebete / ſondern ein jeder an ſeinem Orthe war darauff bedacht/wie er vor dem neuen Kayſer mit koſtbahren und ſeltzamen Geſchencken erſcheinen/und ihm eine ſonderbahre Gnade dardurch erwerben möchte / unter andern aber war der Groß-Hertzog der ſieben Corles oder Landſchafften/ welcher eine über die maſſen ſchöne Tochter hatte / dieſelbe war er befehlicht worden / mit nacher Candy an den Käyſerlichen Hoff / dann dem Kayſer war ihr Bildtnuß in einem Gemählte ſchon zur Hand kommen / zubringen / welcher ſich demnach mit einem ſo koſtlichen Geſchencke und einer ziembſlichen Manſchafft auff den Weg machte / in hoffnung den Käyſer bald alß einen Schwieger-Sohn zu e ren.

Zu allem Unglück aber nahm er ſeinen weg durch das Gepüſch / worin ſich Onamira mit ſeinen Leuten / die ſich algemach von dem Raub zu nehren anfingen/ derſelbe nun hatte

nicht mehr alß 70 Mann unter denen ich auch war/ bey ſich/ wie er ſich allzu ſchwach befand/ den mit 400 Mann an-kommenden Groß-Hertzog der 7 Länder anzufallen/ ſo wuſte er nicht vor Unluſt zu bleiben und bereuete nicht mehr/ alß daß er ſeinen Leuten eben an dieſem Tage auff den Raub außzugehen Verſtattet hatte/ alſo kunte er dieſes mahl nichts mehr thun/ alß die allerſchönſte Princeßin Suramma durch das Gepuſch eigendlich betrachten/ die ihm dan alſo bald ſeine Augen und Sinne dergeſtalt Verbländete/ daß er von ſtundt an darauff bedacht war/ wie er ſich ihrer theilhafftig machen möchte/ weil er aber zu denſelben mahl allzuſchwach war/ ſo befand er es vor Rathſam auff beſſere Gelegenheit zu warten/ da er ihm dann feſte und beſtändig vornahm dieſe ſchöne Princeßin zu haben/ und ſolte er ſie auch ſelber auß der Burg zu Candy mit gefahr leibes und lebens herauß langen. Zu dieſem Ende ging er mit ſeinen Rittern und Befehlhabern ſtündlich zu rath/ umb zu erſinnen/ wie dieſer Außſchlag außzuführen.

Onamira ſchlug zwar das Mittel vor/ daß man mit aller gewalt dahin ſtreben ſolte/ wie man die Holländer gewinnen/ und von denſelben eine anſehnliche Macht zu wegen bringen möchte/ aber alles hohen erbietens unerachtet/ wolten ſich dieſelbe dem Onamira zu gefallen zu weiter nichts als Unpartheyiſch zu bleiben/ und weder ihm noch ſeinem Herrn Bruder dem Käyſer in dieſem Zweiſpalt würckliche hülffe zu leiſten ſich erklären/ welches den Onamira ſehr verdroß/ daß er auch eine ſchlimme Reſolution ergriff/ in dem er nehmblich ihm gäntzlich vornam die Poruſtgieſen wieder in die Inſul zu beruffen/ und ſich deren/ wohl wiſſend/ daß dieſelbe ihnen nicht lange wurden winckenlaſſen/ in dieſem trüben Wetter zu gebrauchen/ welches ihm doch dem gantzen Landt zum beſten/ von allen ſeinem Leuten zum höchſten mißrahten wardt.

Das 20 Capitel.

Onamira gehet auff Beute auß / wirdt hart geſchlagen / nimbt die ſchöne Suramma gefangen. Ihr Gemahl der Käyſer Idele wechſelt ſie auß vor abtretuug der Käyſerl. Crohn.

WJe er nun ſahe / daß er ſeinen Zweck an einer ſo löblichen und vollkommen ſchönen Princeßin nicht erlangen kunte / ſo zog er ſich auß ſeinem Gepüſch zurück / auff die gräntze nach Negumbo, umb daſelbſt den Holländern / wann ſie den Caneel ſamblen auff den Dienſt zu lauren / weil ſie ihm ihre hülffe abgeſchlagen hatten / daſelbſt fielen wir alſobald 200. theilß Zingleſen theils Holländer ſo in der Kaneel arbeit begriffen waren an / und nahmen über anderthalb Hundert ſambt allem ſo ſie bey ſich führeten / gefangen / die übrigen / weil ſie ſich zur wehr geſtellet hatten / müſten es mit ihrem Kopfe bezahlen.

Hierüber wurden wir etwas hochmühtig / und ſicher / ſintemahl wir meineten / die Holländer in ihren Veſten wüſten von dieſem Scharmützel gar nichts / aber wir befunden es kurtz hernach / weiß nicht zu unſerm Schaden oder Vortheil gantz anders / dan alß wir am 7 Tage hernach wieder etliche Kaneel ſambler ankommen ſahen / gingen wir auff ſie loß / ſie waren uns aber ſofertig daß wir ſie ſchwerlich einhohlen kunten / dannenhero geriethen wir als Verfolger mitten unter die Holländiſche Armee / ſo ſich bey 2000 Mann ſtarck befand / wovon nur 320 gebohrne Holländer / die übrigen waren theils gemengte / theils Zingaleſen / dieſe müſten ohne zweiffel von ihrer vorigen Niederlage Zeitung bekommen haben /

weil ſie uns ſo klüglich auß unſerm Vortheil herauß locketen/ und recht ins Netze brachten/ dan alß wir in einem engen Paß waren/ da umbgaben ſie uns von hinten und vornen/ und da gieng es an ein ſo blutiges Treffen/ als ich die Tage meines Lebens wenig geſehen habe: Mit einem Wort/ unſere Völcker/ ohne 200 Mann/ darunter auch der Printz und ich/ gingen alle mit einander darauff/ wir aber entkommen mit genauer Noth/ da wir uns dan wieder nach dem Gepuſch unſern Ca-dy umbſahen/ welches wir am 22 Tag nach dem wir es verlaſſen hatten/ glücklich und mit reicher Beute/ ſo wir in dem Rückwege allenthalben her zuſammen gebracht/ wieder anlangeten/ und uns an einen ſehr vortheilhafftigen Orth legten/ wo uns auch 5. oder 6000. Mann nicht nichts hetten anhaben können.

Kaum hatten wir daſelbſt eine Nacht außgeruhet/ da erhub ſich ein Jäger geſchrey in dem Gepüſch/ welches veruhrſachete/ daß wir uns zu einer wackern Beute bereit machten/ dann wie wir bald ſahen und erfuhren/ ſo war der Käyſer mit ſeiner jungen neulich getraueten Gemahlin Suramma und ſeiner gantzen Hoffſtadt hieher auff der Jacht geritten/ ſintemahl man zwar unſere abreiſe auß dieſem Gepüſche zu Candy angekündiget hatte/ aber von unſerer unvermuhteten Wiederkunfft wuſte noch kein Menſch/ ohne die jenige/ ſo von uns auff dem Wege waren geplündert worden.

Wie wir demnach in unſerm Vortheil haltend die Jachtleuthe ſo trefflich außgeputzet einem nach den andern herein ziehen/ und ſich von einander in das Gepüſch außtheilen ſahen/ da ſetzeten wir mit geſambter macht in den Hauffen/ da die junge Käyſerin zu bewahren verordnet war/ dieſer zu Ehren ward alſobald eine ſchöne Hütte gebauet/ welche in einem groſſe mit Netzen umbſpanneten Platz ſtund/ darin ſolte daß Wilt gejacht und von ihr gefüllet werden/ aber es bekam ihr damahl nicht wohl/ der Käyſer ritte mit 400. Mann zum Gepüſch hinein/ und gab ſeine Gemahlin zum beſten/ wir hatten inmittelſt einen von uns als einen Bauren außgekleydet/ welcher alles abſehen und uns berichten

muſte/ uñ wie wir uñ alles nach unſerm Wunſch/ wie auch daß die Käyſerin nur 74 Mann bey ihr hette/ verſtanden/ da fielen wir/ als ein Blitz in die Hütte hinein/ nahmen die ſchönſte Princeßin Suramma gefangen/ und was von ihren Leuten nicht entkam/ das ward erſchlagen/ wiewohl unſer Hauff auch bey 40 Mann dabey einbüſſete.

Onamira war nicht geſonnen der ſchönen Suramma das geringſte Leyd zu zufügen/ gleichwohl/ weil ſolches zu ſeinem Vortheil dienete/ ſo hielte er ſich ſehr ernſthafft gegen ſie/ ließ ſie auch ſampt zwo dienerinnen/ ſo mit ihr waren gefangen worden/ ſtreng bewachen/ und beſuchte ſie gar nicht/ doch war es auff Leib und Lebens Straff/ ſich an keiner der gefangenen Perſonen zu vergreiffen/ verbotten.

Am andern Tage kam der Kayſer ſelber mit 4000 Mann/ ſo er in der eyl geſamblet/ und lagerte ſich umb unſere Klippe her/ in meinung uns außzuhungern/ dann er ſahe wohl/ daß er uns mit Gewalt nichts anhaben kunte/ Printz Onamira aber ſambt ſeinen Leuten faſſeten eine beſtändige reſolution, er ſelber tratt am 6ten Tage wehrender belagerung/ alß wir ſchon in zween Tagen vor uns und unſere Pferde nichts mehr zu eſſen gehabt hatten/ auff den höchſten Felſen/ rieff dem Käyſer zu/ und ſprach Bruder Idele wañ du die aller vollkommeſte Princeßin der Welt liebeſt/ ſo rette ſie nach erforderung deiner liebe/ ich aber ſchlage dir ſie an umb das Käyſerthumb Zeylon, ſintemahl ich bey mir entſchloſſen habe/ entweder heute vor einen Käyſer in Zeylon erkläret zu werden/ oder mich ſambt deiner Gemahlin vor dieſem Felſen zu ſtürtzen/ hierzu gebe ich dir nur zwo ſtunde Bedenckzeit/ darin du dich entſchlieſſen kanſt/ waß du thun wilt.

Alß Onamira dieſe worte geredet hatte/ da führete er die Käyſerin vornen an die ſpitze des Felſens/ und zeigte ſie dem Kayſer/ welcher dann nicht weniger alß die ſchöne Suramma vor groſſem hertzbrechendem jammer eine groſſe thränenbach vergoſſe/ der Käyſer friſchete ſeine Leute/ ſo gut

er kunte an/umb den Felſen mit Gewalt zu erſteigen/aber das war ihnen eben ſo unmöglich / alß wann ſie den Himmel hetten ſtürmen wollen / alß demnach ſehr viel Zingaleſen von des Idele ſeite abermahl ſitzen blieben.

Endlich alß die 2 ſtunden zum Ende gelauffen/da tratt Idele Singa von ſeiner Manſchafft ganz allein nahe zum Felſen/ rieff ſeinem Bruder zu / und ſagte / mein Bruder gieb mir die ſchönſte Suramma wieder / ſo will ich das Käyſerthum mit dir theilen / Onamira aber antwortet dieſes: Gleich wie die Erde nur eine Sonne hat / alß kan Zeylon auch nur einen Käyſer vertragen / darumb wann du mit deiner Suramma in Ruhe und mit mir in Friede leben wilt / ſo gib mir das Käyſerthumb / ich verſpreche dir die zwey mächtigſte Königreiche im Lande/ doch daß du mich vor deinen Käyſer erkenneſt.

Der Käyſer ſtunde lange Zeit und wuſte nicht weſſen er ſich entſchlieſſen ſolte / ſo war auch kein eintziger von allen den ſeinen / die ihm gerathen hatte / daß er dem Onamira ſein begehren eingewilliget hette / und alß dieſer ſahe / daß man lange Verzohe/ da ließ er der Käyſerin zwo Jungfrauen herfür bringen / dieſelbe ließ er in gegenwarth des Käyſers ſäbeln / da er dieſe worte dabey führete: Es iſt billich daß man etliche dienerinnen voran ſchicke / die da ihrer Fürſtin in jenem leben einen Sitz bereiten / und ihr daſelbſt ohne auffhören dienen mögen.

Der Käyſer ſtund noch immerdar ſtill / und ſahe dieſem Spiel zu / dann er kunte ihm nicht einbilden/ daß ſein Bruder eine ſolche Reſolution faſſen würde/ alß er hernach/ wiewohl nur zum Schein und Schrecken thäte / dann er nahm die Käyſerin bey der Hand / und weil ſie ſich wegerte einen ſolchen gang zu gehen/ auff welchem ihr allerzahrteſte Leib an ſtücken zerſchmettert werden ſolte/ wie ſie dann nicht anders meinete / alß das es nun geſchehen muſte / ſo ſahe ſie ihren Gemahl von oben herab noch etlichemahl gar erbärmlich an / ſie ſeufftzete / und ſagte : Ach Himmel / haſtu mich darumb zu einer Käyſerin laſſen werden / daß ich nur dar-

durch

durch zu einem ſchmächlichen Todt verdammet würde? ach bin ich deßwegen des Idele Gemahlin worden / daß ich nur vor ſeinen Augen eines harten Todes ſterben / und meinen Gemahl dardurch in das allergröſſeſte Hertzenleid ſtürtzen ſolle? ô Himmel: ô Erde? Iſt dann keine Errettung? ach iſt dann gantz kein Mitleyden? hat ſich das Unglück ver- ſchworen ein ſolches paar zu trennen / daß ſich ſo vollkommen liebet? ach mein GOTT! iſt das nicht zu beklagen / daß die Käyſerin von Zeylon anitzo eines ſo ſchändlichen Todes ſterben ſoll?

Es war dem Käyſer von Zeylon unmöglich die jenige länger dergeſtalt wehmühtig zu klagen hören / diſeer ungleich mehr / alß ſich ſelbſten liebte / dannenhero ward er von der Liebe und Zorn zugleich hart angeſtrenget / daß er alß Unmächtig ſolchen zween mächtigen Feinden auff ein mahl zu wieder ſteben / unter ſeinen Leuten zu Fuß herzu ſprang, und nach dem Felſen lieff / er ſchlug groſſe ſtücke ſteine mit ſeinem Säbel davon / und wuſte gleichſamb ſelber nicht / mit wem er es auffgenommen hatte; Endlich aber / alß er ſich wieder beſanne und wohl ſahe / daß er ſolcher geſtalt wenig oder nichts außzurichten Vermochte / da rieff er ſeinem Bruder zu und ſagte: Printz Onamira, nehmet hin das Kayſerthumb / und laſſet mir meine Suramma. Jener antwortete vom Felſen: wolan Fürſt Idele, ſo leiſtet mir einen Eydt / daß ihr mir die Käyſerliche Cronhiermit übergeben wollet / dagegen will ich euch nach unſers landes Gewohnheit ſchweren / daß ihr eure Suramma geruhig behalten / nechſt mir der Vornehmbſte im gantzen Land ſeyn / und die zwey gröſte Königreiche Erblich / doch alß ein Käyſerliche Lehman beſitzen ſollet / weiter Verſpreche ich dieſes / daß ich zwar Käyſer / aber eure Gemahlin / die ſchönſte Suramma Käyſerin heiſſen und dieſen Nahmen behalten ſoll / ſo lange ſie lebt / meine Gemahlin hergegen die mir vom Himmel durffte zu geführet werden / ſoll mit dem Titul einer Königin von Candy zu frieden ſeyn.

Alß er dieſes ſich erbotten / da tratt Idele mit etlichen ſeiner

ner Vornehmſten / 5 an der Zahl (dan ſo viel durfften nur hinauff kommen) auff den Felſen / wo die Brůder ein ander erſtlich recht Brůderlich empfingen / hernach tratt Idele zur Käyſerin und kůſſete ſie/da ſie vor freuden mit einander weineten. Suramma hielte bey dieſem willkommen ein ſehr nachdenckliche rede: Ach wehe mir dan / daß ich die eintzige Urſach daran ſeyn muß / daß der rechtmäßige Käyſer ſeiner hohen Ehre anitzo muß beraubt werden; aber ach ich Bezeuge es mit GOtt / wie hertzlich leyd mir es iſt / daß ich anitzo Suramma heiſſe / und verſichere die gantze Ehrbare Welt / daß tauſentmahl lieber mein leben Verlaſſen / alß zugeben wolte / daß Idele ſeiner Käyſerlichen Krohn umb meinent willen Beraubt werde / wofern ich es nur dardurch hindern möchte / doch / ich muß / ach ich muß mich leyder zu frieden geben / und es geſchehen laſſen / daß ſich die Natur gleichſamb ſelber Verwechſelt/ indem man mich zu einer Käyſerin/meinen Gemahl aber zu einem bloſen König erkläret / in dem der jenige einen geringen Titul empfänget/vor deſſen Dienerin ich mich willig bekamē/aber ich tröſte mich/ daß ich dieſem fall noch meines gleichen finde / dann wie mir die hierumb ſchwebende Europæer berichten / ſo ſoll dem König von Portugall ſeine Gemahlin auch abgenommen und deſſen Bruder beygeleget worden ſeyn / da ſich dann derſelbe ebenmäßig nur einen Printzen / ſie aber eine regirende Königin nennen läſſet / Gott weiß es aber / wie ſauer es mir eingehet / daß ich itzund thun und geſchehen laſſen muß/ was man mit uns thut.

Warlich eine nachdenckliche Rede von einer Princeßin/ die da die liebe ihres Gemahles zu koſten kaum angefangen hatte / dannenhero ward ſie ihr von Idele ſo wohl alß auch von dem nunmehro neuerklärten Käyſer der geſtalt außgedeutet / als ſie es verdiente.

Das

Das 21 Capitel.

Onamira ſchicket nach der ſchönen Dagum! dieſelbe wirdt entführet. Verſchiedene Ritter ziehen auß ſie zu ſuchen. Podolla mit ihrer Geſellſchafft leiden Schiffbruch/ kommen auff Java an Landt.

NAchdem ſie nun alles mit einander/ ſo ſie gegẽ einander verabredet/ mit einẽ Eydt zu beyden ſeithen beſchloſſen hatten / da trat die Käyſerin Suramma zu dem Käyſer Onamira, demſelben zeigete ſie ein Bildtnüß / mit dieſen Worten: Mein Herr/ wann die Käyſerin von Ceylon bey euch etwas vermag/ ſo verachtet dieſes Bildnüß nicht! Der Käyſer beſahe das Bildnüß gar eben/ und befandt die vorgebildete Princeßin ſo vollkommen an ſchönheit / daß er alſo bald erkante/ daß ſie auch der groſſen Suramma ſelber in dieſem fall vorzuziehen war/ ja was noch mehr iſt / er verliebte ſich in einem huy dergeſtalt in dieſes Bildt / daß er gantz auß ihm ſelber kam/ und nicht unterlaſſen kunte zu fragen / weſſen dieſes Bildtnüß were; Als ihm aber die Käyſerin antwortete/ daß es die Princeßin Dagum ihr Freulein Schweſter / ſo zwey Jahr jüngee als ſie were/ bedeutete/ da gab ſich Käyſer Onamira zufrieden/ er küſſete die Suramma in gegenwart ihres Gemahls/ von welchem es aber nicht übel außgedeutet wardt/ und ſchickete alſo baldt hin/ die allerſchönſte Princeßin Dagum nach der Käyſerl. Burg zu bringen.

Inmittelſt zog die gantze hohe Geſellſchafft hin nach Candy, und lebten daſelbſten mit einander nach gemachtem Vergleich. Ohngefehr 12 Tage hernach kamen etliche von den Abgeſanten wieder/ und brachten leider / die aller elendeſte und

und betrübteſte Zeitung/daß ſie mit der Printzeßin zu Schiff gangen/umb nach dem Haffen Columbo zu Waſſer zu gehen/ weil die reiſe zu Landt nach Candy etwas unſicher fiel / von Columbo aber hetten ſie vermittelſt eines Holländiſchen Geleits wohl fort kommen können ; Als ſie aber in zweyen Schiffen auff die hohe See kommen / weren ſie von von den Raubern angefallen / da ſich dan ihrer nur 4. mit ihren Schwimmen zerrettet / die übrigen alle mit einander weren entweder erſchlagen oder gefangen worden.

Wer war damahlen in gröſſer Bekümmerniß / alß der junge Kayſer? wer kunte deſſen Hertzbrechenden Schmertzen gnugſam außſprechen ? Er wüſte ſich in ſeinem Leibe nicht zu behalten/alles was er anſahe daß war ihm zuwieder/ vor bekümmernüß wardt er kranck/ und einjeder hatte Mitleyden/ ſo wohl mit ihm / alß mit der unſchuldig entführten Princeßin/ daß demnach ein jeder recht ſchaffener Cavallier ſich erbotte dem Käyſer zu Dienſte ſich in die Frembde zu wagen/ umb ſo lange nach der Käyſerlichen Braut zu ſuchē/ biß er ſie gefunden hette. Unter denen begab ſich auch des Käyſer jungſter Bruder Printz Covvatiar hinweg/und ich von des Onamira, mein Geſelle aber von des Fürſten Idele Leibguarde wagten uns in die Frembde / wohin aber Printz Covvatiar kommen ſey/weiß ich noch nicht/dan als ich und mein jetzgemelter ritterlicher Gefehrte von des Idele Leib-guarde zu Schiff in dem Eylande Borneo anländeten / und daſelbſt ungefehr erfuhren/daß eine zur See geraubte Princeßin unfern in eines Raubers Schloß angehalten würde / und daß der Rauber / nahmens Stiro dieſelbe zu erhalten mit allen umbliegenden Rittern / Rittermäſſig kämpffen wolte/ da begaben wir uns dahin/ nicht zweiffelende/ es würde die Princeßin Dagum an dieſem Orth zu gewinnen ſtehen / wie uns dan auch die von den unſern ehemahlen beſchriebene Kleydung dieſer Fürſtin/ da wir ſolche an euch Durchleuchtigſte Princeßin erblickten/ in unſerer Meinung umb ſo viel mehr ſtärckete / daß wir uns umb der Princeßin Dagum Rettung zu Kämpffen entſchloſſen / nun iſt mein gefährte Unglück-

lich

lich in ſeinem Kampff geweſen/ wie es mir aber ergangen/ das wiſſet ihr beſſer / als ichs euch ſagen kann.

Die zwo Princeßinnen hatten dem Ritter bißhero mit groſſer Verwunderung zu gehöret/ alß ſie aber ſahen/daß er ſich gantz müde geredet hatte / da gaben ſie ihm Urlaub von ihnen zu ſcheiden/ und ſchicketen ihm einen guten Labtrunck nach/ woran er ſich in etwas wieder erhohlen kunte.

Sie Seegelten aber nach geendigter dieſer Erzehlung nur 2 Stunden fort / da ſie ein hefftiger Sturm auß dem Nord-Oſten überfiel / welcher ſich dermaſſen plötzlich erhub / daß ſie die Seegel nicht einmahl einnehmen künten/ ſondern wofern ſie nicht alſobald mit einander verderben wolten / ſo muſten ſie ohne ferners beſinnen den Maſt abkappen/ ſintemahl daß Schiff ſchon gantz auff einer Seithen lag/ alß aber der Maſt hinweg genommen / da ſtund es wieder auff / und hielte ſich beſſer in der Wage.

Ob aber nun gleich die Schiffenden auß dieſer erſten Gefahr gerettet worden / ſo hatte ihr Unglück doch damit gar nicht ein Ende/ ſondern vielmehr allererſt ſeinen Anfang genommen/ ja das allergröſte Unglück mag ichs wohl heiſen! ſo der Princeßin Podolla nach erlittenen Schiffbruch begegnete / dann in einen ſolchen erbärmlichen Zuſtand kam ſie hernach / daß es keine Mitleidige Perſon ohne bedauren anhören können / wie wir bald mit Schmertzen vernehmen werden.

Das Schiff tantzete auff den Wellen auff und ab / baldt wolte es ſich mit den wolcken Vermählen / bald war es wieder anders Sinnen / daß es den allertieffſten abgrund ſuchte / jetzt lag es auff der einen / alſo bald darauff auff der andern Seite / Wind und Meer hatten gleichſamb ein Verbundnüß gemacht/dieſe Schiffbruchige gäntzlich zu Vertilgẽ/ die Sonne ſelbſten betrübte ſich einem ſolchen erbärmlichen Unfall zu zuſehen / und deßwegen Verborg ſie ſich in einen Schwartz Wolcken- oder Trauer-Berg.

Nach dem dieſes erſchreckliche Ungewitter gantzes 30 ſtunden angehalten / da vergieng ihnen allen der noch übrige

Muth

Muth / zumahl da ſie ſahen / daß das Schifflein ſchon an verſchiedenen Orten leck zu werden begunte / da man dan kaum ſo viel Waſſer außpompen kunte / alß hinein drang / zu dem kam noch dieſes Unglück / daß die eine Pompe durch verſtopffung gantz unbrauchbar ward / doch hette man noch zu geſehen / wie man dem dinge gerahten hette / wan nur nicht noch ein viel gröſſers Unglück alles vorige umb ein groſſes verdoppelt hette / ſintemahl das Schifflein / alß es wieder zu tagen begunte / dem hohen Lande von Groß-Java immer mehr und mehr zu nähern begunte / daß ſie dannenhero alle mit einander den Todt vor Augen ſahen.

Endlich kam es dahin / daß das Schiff von einer groſſen Wellen auff eine hohe Unkieffe geworffen ward / da es dann in dreyen nach einander folgenden Fällen ſolche ſtöſſe bekam / daß es davon zu trummern ging / da dann ein jeder ſich ſo gut er immer kunte / zu retten Bemühete / wie es aber den übrigen ergangen / werden wir hernach hören / anietzo will ich erſt melden / wie unſere Printzeßin Podolla gerettet worden. Dieſe großmühtige Helden / alß ſie das Schiff ſich in etliche ſtücke von einander zertheilen mit trauren anſahe / da Küſſete ſie die Princeßin Ziriska noch einmahl / und würden den Kuß wohl noch etliche mahl wiederhohlet haben / wofern das ſtück Schiffe darauff ſie ſtunden nicht noch einmahl durch einen kräfftigen ſtoß an zwey ſtücke zerſprungen were. Ein jedwede war demnach alſobald auff ihr Heil bedacht / denn ſo lange man noch gelegenheit davon zu kommen ſiehet / wird man doch von der Natur angetrieben / ſein leben zu erhalten zu ſuchen.

Princeßin Podolla ſahe mit groſſen Schmertzen / wie ſich alle ihre gefährden von ihr zerſtreueten / wie dieſelbe von den hochmühtigen Seebulgen der eine hie / der ander dahin geworffen ward / wie der eine winſelte und ſchrie / ach ich Sincke! der ander / ach ich Vergehe! der dritte / ach kommet mir zu Hulffe! ein ander: ach Elend über Elend! und was dergleichen Klagen mehr waren. Wie nun die großmühtige Fürſtin Podolla einen jeden alſo Klagen hörete

te/ da ſchwiegen ſie alle ſtill/ ſintemahl ſie es vor ein zeichen der Kleinmühtigkeit achtete/ einem unvermeidlichen Todt ſolcher geſtalt zu wieder ſtreben/ ja ſie war allzu Edelmühtig darzu/ daß ſie ihr Unglück ſolte beweinet oder beklaget habē. Nachdem ſie ungefehr eine halbe Stunde alſo auff und abgeſchwebet/ und dem Lande ſchon ſo nahe war / daß ſie es mit einem ſtarck geſchoſſenen Pfeil wohl hette abreichen mögen; da kam eine grauſame Welle / und zerſchmettert auch das Holtz/ darauff ſie bißhero geſeſſen/ und rieß ſie mit in die See/ zwar ihre Kleyder/ welche ſich umb ſie außbreiteten/ hielten ſie noch einwenig empor / aber ſie würde es unmüglich lange außgehalten haben/ wann nicht der Himmel ein ſonderbahr Mittel / ſie zu erhalten ihr zu geſchicket hette.

Es ſtunden an dem Strande auff der Inſul Groß-Java viel Menſchen/ welche dieſen Schiffbrüchtigen zuſahen/ unter denen war einer in einem pechſchwartzen vollen Kuriß/ derſelbe war der eintzige / dem daß Unglück der herannahenden und zugleich allgemach zu ſincken beginnenden Fürſtin zu Hertzen giengen / er warff demnach alſobaldt ſeine Waffen von ihm ab / behielt nur die unter Kleyder an / und ſprang in dem ſtarcken Sturm zur See hinein / und weil er in dem Schwimmen ſehr fertig war / ſo gelangete er baldt zur Princeßin/ welche er mit einem Arm umbfaſſete/ und alſo wohlbehalten mit ihr nach dem Lande kam / weil ſie aber ſchon ſehr viel Waſſer in den Leib bekommen hatte/ ſo blieb ſie daſelbſt als todt / liegen / dannenhero wardt ſie in das nechſte Fiſcher-Hauß/ deren daſelbſt am Strande hin etliche ſtunden / und ihr daß Waſſer auß dem Leib gebracht wardt.

Als ſie noch halb todt daſelbſt lag / kammen inmittelſt auch von ihren gefehrten einer nach dem andern an dem Strande durch tauſenderley Lebens Gefahr an / unter denē waren die Printzeßin Ziriska, der Zeiloniſche Ritter/ und der plumbe Tacha, welcher die Ziriska mitten in ihrem Unglück von ihrem groſſen ſtück Holtz herab ſtoſſen/ und ſich / weil

ihn eine groſſe Welle von ſeinem abgehoben / darauff hatte ſitzen wollen / da ſich dann die gute Fürſtin ſo lange mit Schwemmen behelffen hetten muſſen / biß ihr einer von den Schiffleuten / der den halben Maſt unter dem Leib gehabt / zu hülffe kommen were.

So bald Tacha, der ſich nunmehro Aguel nennete / (wiel ihm der erſte nahme gar nicht gebührtte) an Landt kommen / da fragte er nach dem Zeyloniſchen Ritter / und als man ihm (dann er war auch errettet) denſelben zeigte / dabegunte er hefftig auff ihn zu ſchelten. Was wereſtu der Kerl wohl wehrt? ſprach er / weil du mich nicht mit auff dein ſtück Holtz nehmen wolteſt; Der Ritter lachte / und ſprach / ich were wehrt / daß ich mein Leben dardurch erhielte / und eben darumb hab ichs gethan / laß mich aber / fuhr jener fort / nicht mehr eine ſolche Fehlbitte an dir begehen / dan ich ſchwere dir / wirſtu noch einmahl bey einem ſolchen Sturm / mich auffzunehmen / abſchlagen / ſo wil ich dich zu einem rittermäſſigen Kampff außfordern / als einen der mir hat das Leben nehmen wollen; Ich habe dir zwar antwhrtete der Ritter / dein leben nicht ſo ſehr zu nehmen / alß meines zu retten getrachtet / dan wer kan bey ſo beſchaffenen Sachen einen andern umbs leben zu bringen bedacht ſein / was du mir aber von einem rittermäſſigen Kampff vorſageſt / ſolches wird von mir und allen / die meines gleichen nicht anders / als eine würckliche Außforderung auffgenommen / darumb wirſtu dich gefaſt machen erſtlich zu erweiſen / daß du eine rittermäſſige Perſohn ſeyeſt / und alß dann ob du deinen Worten einen rittermäſſigen Nachtruck zu geben getraueſt.

Aguel hette nicht gemeinet / daß ihm der von Zeylon alſobald eine ſolche unangenehme Antwort geben würde / dannenhero war es ihm ſehr leyd / daß er ſo Unbedachtſam gegen ihn herauß gefahren hatte / ließ auch ſeine Reue hierdurch gnugſam ſpühren / in dem er bitterlich zu Weinen anfing / worbey er dieſe Worte führete: Durchleuchtiger Herr Ritter / es kräncket mich in meiner Seele / daß ich euch meinen Adele und ritterlichen Stande nicht Schrifftlich vielweniger

niger durch andere Zeugnüſſe erweiſen kan/ und dannenhero es unmöglich iſt/ daß ich mich/ oder ihr euch mir aine in einen Kampff waget/ komme ich aber einmahl zu dem/ der mich zum Ritter geſchlagen hat/ ſo verſichert euch/ daß ich es euch durch klare und unverwerffliche Zeugnüſſe erweiſen will/ was ich vor ein rechtſchaffener Kerl bin. Der Ritter ſahe auß dieſen Worten wohl/ wie es Aguel meinete/ nehmlich/ daß er ein ſehr verzagtes Gemuth hatte/ daſſelbe aber ſeiner Einbildung nach meiſterlich zu bergen wüſte/ dannenhero/ und abſonderlich/ weil es jtzund keine zeit zu ſchertzen war/ ſo ließ er ihn lauffen.

Das 22 Capitel.

Höfflichkeit des ſchwartzen Ritters.

Podolla gibt ſich ihm erkennen! Sie werden alleſambt nach Bantam geführet. Der Bantamiſche Printz Hidalan verliebt ſich in Ziriska. Podolla wird gefangen geſetzet.

ALle die/ ſo von dem Schiffbruch waren errettet worden/ kamen fein wieder zu recht/ ohne die Princeßinnen/ welche ſehr ſchwach blieben/ doch Ziriska mehr/ als Podolla, dieſer aber/ als ſie da ſie wieder zu ihr ſelber kam/ und ihre Augen erſchloß/ unter den umbſtehenden/ denſelben Ritter/ der ſie mitten auß den wilden Wellen herauß geriſſen/ wieder in ſeinem vollen Küriß erblickete/ da reichete ſie ihm die Handt/ und ſagte mit leiſer ſtimme: Herr eure Tapfrigkeit muß ohne zweiffel groß ſein/ dann ihr ſcheuet euch nicht mit einem erzörneten Meer zu kämpffen/ und demſelben ſeinen Raub auß dem

Rachen zu reiſſen: Der Ritter ſo mit auffgeſchlagenen Helm vor ihr ſtund/ ergriff alſobaldt ihre zahrte Hand/ und nach dem er dieſelbe ehrerbietig geküſſet/ gab er dieſe Antwort: Schönes Freulein/ wan ihr daßjenige Tapferkeit nennet/ und hoch erhebet/ da man einen auß des Waſſers gefahr errettet/ ſo müſſen alle Fiſcher/ die hierumb wohnē/ und mich nebſt etlichen meiner gefehrten auch vor 4. Stunden auß eben dieſem Sturm errettet haben/ eben ſo hoch alß ich jetzund von euch gerühmet werden: doch laſſet uns anitzo einander berichten/ wes Standes und Landes wir ſind/ damit wir gelegenheit finden einandern der gebühr nach zu begegnen/ und wieder nach den unſerigen zu verheiffen.

Princeßin Podolla merckete auß der Reden dieſes Ritters daß er nichts ſo ſehr/ als ſeinen eigenen Ruhm zu hören/ haſſete/ welches eben die edelſte Anzeige einer rechtſchaffenen Großmuht und Tapferkeit iſt/ dannenhero ſie gezwungen ward/ in dieſe Worte herauß zu brechen: Tapferer Ritter/ ob mirs dan gleich nicht vergonnet iſt/ eure Tapferkeit mit worten zu preiſen/ ſo werdet ihr mirs dannoch nicht mißgönnen/ wan ich mich über dieſelbe in meinem Hertzen verwundere/ weret ihr aber allein/ ſo wolte ich euch meinen Standt etwas offenbahren/ ſintemahl ich es vor eine Sünde achte/ wan ich an eurer Redlichkeit einen zweiffel haben ſolte. Als dieſes der Ritter hörete/ beredete er die Umbſtehende/ daß ſie zum Gemach hinauß giengen/ und als ſolches geſchehen/ nähert er ſich zu unſerer Princeßin/ dieſelbe bittende/ daß ſie ihm ihren Standt/ damit er ihr nach Erforderung derſelben auffwarten möchte/ ohne ſcheu offenbahrete.

Sie trug demnach kein ferner bedencken/ gegen dem Ritter ſich folgender geſtalt herauß zu laſſen: Ich zweiffele nicht mein Herr/ daß was ich euch ſage/ bey euch allein bleiben wird/ und ich empfinde mitten in meinem gröſten Elend und Traurigkeit noch eine hertzliche Freude/ wan ich ein rechtſchaffenes Gemüth antreffe/ welches mir gleichſamb/ welches durch eine treuhertzige Offenbahrung zu geſchehen pfle-

pfleget/ ein groſſes Theil von meinen Schmertzen abnimmet! Ihr ſehet hier/ mein Herr/ eine unſchuldige Printzeſſin/ deren ihr gröſtes Unglück iſt/ daß ſie in ihrer Liebe Unglücklich iſt/ ihr ſehet eine ſolche Fürſtin vor euch deren Vater ſich über viel Königreiche zu einem vollkommenen Herrn gemacht hat/ eine ſolche Fürſtin/ die da die eintzige Erben ihres Herrn Vaters Reichs iſt/ dieſelbe ſehet ihr anitzo in Elend herumb ſchwermen/ alß eine Perſohn/ die auß dem niedrigſten Stande entſproſſen/ daß iſts/ ſo ich euch Anvertraue/ ein mehrers begehret nicht von mir/ ſintemahl ich mich ohne dem erkläre/ euch wan es beſſer gelegenheit geben wird/ die beſchaffenheit meiner Unglücklichen Liebe zu erwehlen/ auch gar meinen Nahmen und Vaterland zu offenbahren.

Mandorell (nennete ſich der frembde Ritter) ließ ſich/ alß die Princeſſin außgeredet hette/ auff das eine Knie nieder/ küſſete ihren Rock/ und ſagte: Himmeliſche Fürſtin/ ein ander würde ſich freuen/ wan er an euch eine Geſellin in ſeinem Unglück hette/ ich aber betrübe mich mehr über euren Zufall/ alß über meinen eigenen/ ob derſelbe gleich mit eurem faſt gantz überein kommet/ darumb/ und dieweil es euch nicht unangenehm ſein kan/ mich einer ſo hohen Ehre zu würdigen/ ſo verſpreche ich euch/ mein Haupt nicht ehe ſanfft nieder zu legen/ biß ich zuvor wiſſe/ daß ihr wieder in eurem vorigen Wohlſtandt ſeit/ ſehet ich bin ein geſchlagener Ritter/ von hohen Adel meines Vaterlands/ ſo da über etliche 1000. Meilen hiervon abgelegen iſt/ ein Ritter aber iſt gehalten die Unſchüldigen/ und vor allen andern daß unſchüldige Frauen-Zimmer zu beſchirmen/ wolan dan ich wil nicht haben/ daß man von mir ſagen kann/ Mandorell habe ſeinen ritterlichen Pflichten nicht nachgelebet/ ich wil euch begleiten/ und gegen eure Feindt meine Waffen ſo lange führen/ als ich ſie brauchen kann.

Sie führeten noch viele und lange Reden miteinander/ biß man ihnen anſagte/ daß ein hauffe Reuter von ohngefehr 200 Perſohnen nach dieſen hütten herzu eylete/ wie ſich nun Mandorell und der Zeiloniſche Ritter alles gutes zu dieſen

Leuten verſahen / alſo gingen ſie ihnen entgegen / da ſie dann alſo bald umbgeben / und ihnen ihr Gewehr abzulegen / befohlen ward / von wem habt ihr dieſen Befehl? fragte hierauff Mandorell / worauff einer von den vornehmſten: Von dem groſſen Pangeran zu Bantam. Es iſt billich / fing Mandorell abermahl an / daß wir ſich gegen dieſem groſſen Potentaten demüthigen / ſintemahl ich Verſichert bin / daß derſelbe / wann er unſern Zuſtand vernehmen wird / mit uns alß unſchuldigen umbſchweiffenden verunglückten Rittern / und die da ſein Land / nicht anders / alß Freunde betretten haben / umbgehen wird / und darumb laſſet uns / ſprach er zu dem Zingaleſen, ferner kein Bedencken tragen / dem Gebott des Großmächtigen Pangerans gehorſam zu ſeyn.

Hiemit ſpannete er ſein Ritter-Schwerdt ab / legte den Harniſch vom leibe / und übergab den Bantamern alle ſeine Waffen / welches auch der Zingeles thäte / und alſo untergaben ſie ſich dem Befehl des groſſen Pangerans, die Bantamer aber waren mit dieſen zween gar nicht zu frieden / ſondern nahmen alle die andern gefangen / und unter denſelben auch die zwo Princeßinnen und den Aguel, welcher Heulete und Weinete / dann er meinte man hette ſchon umb ſeinen Kopff das loß geworffen.

Unſere zwo Fürſtinnen wurden wegen ihrer noch anhaltenden Schwachheit am folgenden Tage auff einen Wagen geleget / und nebſt den andern / worunter auch viel Holländer / ſo auß dem Schiffbruch mit Mandorell waren errettet worden / nach Bantam geführet. Daſelbſt aber wurden ſie alle mit einander wieder frey geſtellet / alß ſie ihre Unſchuldt und erlittenes Unglück erzehleten / die Holländer zogen demnach den geradeſten weg bey 35 Perſonen auff ihre Statt Batavia ſo nicht gar weit von Bantam abgelegen iſt / Mandorell blieb auff erſuchen den Pangerans / ſo ein alter Herr war / am Hoff / und der Zingaleſe wartete auff gelegenheit nach Zeylon zu ſeegeln / wie imgleichen die zwo Princeßinnen nach Achem zu fahren / auff ein Schiff warteten /

ſie hielten aber alle beyde ihren Nahmen und Geſchlecht verborgen / ſintemahl Podolla wohl wuſte / daß Pangeran und ihr Herr Vatter die aller ärgſte Feinde waren.

Die zwey Freulein inzwiſchen ſambt den zween Rittern hatten eine abſonderliche Taffel / bey welcher ſich der Bantamiſche ältiſte oder Erb-Printz Hidalan zu weilen einfand / ſintemahl ihm die geſtalt der Ziriska, vor deren Dienerin ſich Podolla damahlin außgab / die Augen ſo ſehr geblendet / alß ſein Hertz eingenommen hatte / daß er auch nicht unterlaſſen kunte / ihr ſeine groſſe liebe mit allerhand erdencklichen Zeichen zu verſtehen zugeben. Dieſe Princeſſin / in betrachtung / daß vielleicht ihr glück an dieſem Orth blühen möchte / ließ an ihrer ſeiten auch ſehen / daß ſie Liebe mit Liebe wohl zu vergelten wuſte / zumahl / weil ihr des Printzen Eigenſchafften trefflich anſtunden / welcher dannenhero der gelegenheit wahrnehmend / alß er ſich allein bey ihr befand / ſie folgender Geſtalt anredete.

Es iſt nicht nöhtig / ſchönſtes Freulein / daß ich mich über ihr Unglück und erlittenen Schiffbruch Betrüben ſolte / dan wann ich dagegen betrachte / daß mir hierdurch Gelegenheit gegeben worden / mit einem überirdiſchen Freulein in Kundſchaft zu gerahten / ſo kan ich nicht anders / alß über ihr erlittenes Unglück mich höchlich erfreuen. Durchl. Printz / fiel ihm Ziriska hierauff ins wort / hierauß erkenne ich eure höfflich und gutthätigkeit / in welcher fortzufahren / und mich dermahleins wieder nach meinem Vatterland wohl behalten bringen zu laſſen / ich unterthänigſt bitte.

Alß ſie dieſes geredet / da ſeufftzete Printz Hidalan, und antwortete ihr mit leiſer Stimme: Mein Freulein / wann ich bey ihr etwas erlangen kan / ſo bitte ich ſchlaget dieſe Gedancken eurer heimreiſe auß den Sinn / und Erwehlet Bantam vor euer Vatterland / den Pangeran aber vor euren Vatter / dann ich werde es ohne hertzbrechendes Leyden nimmermehr anſehen können / daß ihr euch der wilden See noch ein mahl vertrauet.

Sie war ſchon bereit / ihm dieſes zu Beantworten / alß aber

aber ein Diener kam / und der Princeßin Ziriska dieſe ſehr traurige Bottſchafft brachte / daß der groſſe Pangeran die unſchuldige Fürſtin Podolla, welche von einem Bantamiſchen Diener / der ſich ehemahlen zu Achem auffgehalten / erkant worden / were gefangen genommen / und in einen tieffen Thurn gebracht worden / da fing dieſe Princeßin ſo bitterlich an zu weinen / daß ſich Fürſt Hidalan nicht enthalten kunte / ſeine thränen mit ihren zu vergeſellſchaffen / dieſer wuſte ſeine Princeßin keines weges zu frieden zu ſtellen / dannenhero erbotte er ſich / zu verſchaffen / daß der Princeßin Podolla nicht das geringſte leid wiederfahren ſolte / worauff ſie ſich ein wenig wieder zu frieden gab / alß ſie aber bathe / zu der gefangenen Sumatranerin gelaſſen zu werden / da wuſte ſie vor Schmertzen nicht zu bleiben / ſie begunte ihre Haare zu rauffen / auff den Tyranniſchen Pangeran zu ſcheiten / und alles zu thun / waß ihren Zorn und Unmuth nur an den Tag geben möchte. Wordurch ſie vermittelſt des Printzen Hidalans ſo viel erlangte / daß man ſie auff ein wohlbereitetes Zimmer brachte / und ihr daſelbſt alß einer adelichen Dame auffwartete / auch war es der Ziriska vergönnet / bißweilen zu ihr zu gehen.

Bißhero hatten die unſern noch nicht gewuſt / daß der Pangeran auch ein erwachſene ſchöne Princeßin zur Tochter hatte / alß aber dieſelbe am dritten Tag / nach dem Podolla war gefangen gelegt worden / trefflich geputzet ſampt der Ziriska und dem Hidalan / wie auch dem Mandorell und Zingaleſiſchen Ritter zur Podolla kam / da fragte dieſer alſo bald nach dem Standt und Nahmen dieſer Bantamiſchen Princeßin / dieſelbe aber fiel ihr umb den Halß / und nachdem ſie ihren Mund und Wangen inbrünſtig geküſſet / da brachen ihr die Tränen herauß / wobey ſie dieſe worte führete; Ach ſchönſte Princeßin / allerliebſtes hertzen Schweſterchen / ſie nehme es mir nicht vor übel / wann ich meinen Freuden-Bezeigungen den Zaum anitzo ſchieſſen laſſe / und weil ich ſehe / daß ihr weder mich kennet / noch die Urſach meiner freude / über eure gegenwart wiſſet / ſo werdet ihr

mir vergeben / wann ich euch gar kurtzlich erzehle / waß mich beweget / euch vor meine Schweſter zu lieben / und dann / warumb ich mich gegen euch nicht ehe / und alſo bald bey eurer erſten Ankunfft habe ſehen laſſen.

Unſere Podolla hatte groſſes verlangen / der Princeßin Labiar rede anzuhören / bahte demnach die gantze Geſellſchafft / daß ſie ſich in einen Krayß ſetzen / und der Bantamerin zuhören möchten / welches ſie auch zur ſtundt thaten / da dann Hidalan vor allen dingen zuſahe / daß er ſeine ſchöne Ziriska zur ſeiten bekam / welches der Princeßin Podolla alß die den Handel ſchon zu mercken begunte / über die maſſen liebj war / ſintemahl ſie gute Hoffnung faſſete / daß ihr dieſe Liebe noch einen groſſen Vorſchub zu ihrer Erlöſung geben könte.

Das 23 Capitel.

Princeßin Labiar erzehlet ihre Liebe zu Tacha und die Geſchichte derſelben. Wie derſelbe auß neulicher See-Schlacht entrunnen / und in Celebes angelanget / wo er zum Slaven gemacht / von dannen er nach Bantam kommen / er Errettet die Princeßin Labiar von einem groſſen Crocodil. Giebt ſich ihr zu erkennen / kombt beym Pangeran in groſſes anſehen.

FReulein Labiar aber begunte ihre Rede immittelſt folgender Geſtalt: Ohne allen Zweiffel ſind wir ja / die wir hier anitzo in vertrauen verſamblet ſind / ſolche Freunde unter einander / daß ich keinen Scheu tragen darff / ein ſolches her-

auß zu ſagen / waß ich anitzo geſonnen / euch aber / groſſe Princeßin Podolla gehet meine Rede und meine eigene Geſchicht umb einer gewiſſen Perſon willen faſt eben ſo ſehr an / alß mich ſelber / angeſehen euer einziger leiblicher Herr Bruder / der tapffere Printz Tacha in dieſer tragœdi leyder die aller betrübteſte und vornehmſte Perſon ſpielen müſſen / derſelbe / wie er mir Erzehlet hat / war von dem Stiro auß dem Lande Borneo ſampt ſeiner Flotte geſchlagen worden / da ihm dann / alß die feinde ihm in der Nachfolge ſo nahe kommen / daß er faſt gantz kein entkommen geſehen / ein anſehnlicher Herr / einer von ſeinen beſten und tapfferſten Freunden / der euch / Hertzen-ſchweſterchen ohne Zweiffel wohl bekant ſeyn möchte (hie ließ Podolla einen tieffen Seufftzer fallen) / eine mehr alß Brüderliche Freundſchafft erwieſen / ſintemahl er ſich vor dem Tacha außgegeben / und von den Feinden hat laſſen gefangen wegführen / da hergegen der rechte Tacha mit etlichen wenigen ſeiner Leuten in einem kleinen Both davon gerudert / und alſo glücklich entkommen.

In dieſem kleinen Both iſt er nach 14 Tagen / in welcher Zeit er groſſes Ungemach von Hunger / Durſt / Hitze / Froſt / Regen und Sturm außgeſtanden / in der Inſul Celebes am Strande / wo die Statt Tellie lieget angelanget / da ihn dan alſo bald die Einwohner überfallen / etliche von ſeinen Leuten erſchlagen / nur einen / dem ſie nicht nachlauffen mögen / entkommen laſſen / und ihn ſelber ſehr hart gefaſſet / 4 Wochen hat er ſich in einem elenden Stall behelffen muſſen / da er aber wohl gepeiſet worden / damit er wieder zu Kräfften kommen möchte / und alß ſolches geſchehen / haben ſie ihn nach gemelter Zeit dem König von Goa verehret / welcher ihn alß einen Schlaven gehalten / und ihn nach Verflieſſung 8 Wochen mit noch 13 andern Slaven darunter verſchiedene Portugieſen und Tarnataner geweſen / dem Groß König von Macaſſar, unter deſſen Gebieth der König von Goa nebſt noch vielen andern Potentaten ſtehet / geſchencket / alß er aber nebſt noch etlichen ſei-

ner

ner Cameraden wenige Tage hernach am Strande geyeſt und dem Fiſchen abwartet / da werden ſie von etlichen Holländern überfallen und mit einander zu Schiff bracht / mit denen ſie auch nach Batavia unweit hievon kommen ſind. Zu Batavia iſt er einem Sineſen verkaufft worden / welcher ihn einem ſeiner befreundeten / der hier zu Bantam wohnet verehret hat / dieſer ſein neuer Herr war ein gemeiner Bürger / bey welchem er demnach gar grobe und ſehr ſchlechte Arbeit verrichten muſte / die einem Fürſtlichen Gemüthe wie bekant iſt / ſauer gnug eingehen / dann es iſt noch das geringſte geweſen / daß er ihm alles Brandholtz auß dem nechſten Wald auff ſeinen rücken hat herbey ſchleppen müſſen.

Noch nicht gar lange hatte er dieſem ſeinen neuen Herren gedienet / alß ſichs begab / daß mein Herr Bruder und ich ſambt einer guthen Anzahl unſerer Leute auff die Jacht außritten / weil aber ich daſelbſt mich in einem groſſen gehöltze / wie ſichs dann offtmahlen bey ſolchen Gelegenheiten zu begeben pfleget / Verirrete / und mich von den andern / die da alle ein jeder das Wildt zu verfolgen geſchäfftig waren / gantzlich abſonderte / da ward mir zu muth / alß einem verlaſſenen Freulein in dergleichen fällen zu werden pfleget / dann alle Augenblick muſte ich beſorgen / daß ein grimmiges Tyger käme und mich Verſchlinge / ich jagte demnach an dem ſelben Tag biß in die Nacht immer vor mich hin / und ich bilde mir ein / ich habe mehr umb einen Kreys alß vor mich geritten / ſonſten hette ich ja nothwendig in wenig ſtunden auß dem Wald kommen müſſen / ſintemahl er nicht gar groß war / alß ich nun biß in die dunckele Nacht fort gejagt / ward mein Pferdt der Geſtalt abgemattet / daß ich es nicht weiter auß der Stelle bringen kunte / daß ich dannenhero gezwungen ward / mich zu entſatteln / und meinen weg nunmehro auch eine Zeitlang zu Fuß zu verſuchen / ſintemahl mein Klepper ſich alſobald darauff darnieder warff / und ich halte nicht davor / daß er wieder auffgeſtanden ſey.

Weil aber meine Beine die Laſt ihres Leibes einen ſolchen

wei-

weiten Weg / bey ſo ungebahnten Ortern / und mitten in der dunckelen Nacht nicht weit fort zutragen vermochten / ſo ſahe ich mich bey Zeiten nach einem ſchönen äſtreichen Baume umb / darauff kletterte ich / und blieb daſelbſt ſitzen / biß ich die Sonne wieder hervor kommen ſahe / da machte ich mich wieder herunter / und wünſchete nichts ſo ſehr / alß nur eines eintzigen Menſchen anſichtig zu werden / dann die Einſambkeit kam mir ſehr abſcheulich vor / und wann ich nur ein blätlein rauſchen hörete / ſo fuhr mein gantzer Leib zuſammen / die Augen wanken ſich allenthalben hin / die Füſſe waren begierig zu lauffen / und mein Hertz war erſchrocken.

Nachdem ich nun dieſen morgen biß in die dritte ſtunde fortgegangen war / da hörete ich von hinten jemand / alß wann er Holtz ſpaltete / dieſem Schall ging ich nach / und kam entlich ſo weit / daß ich einen Slaven in voller Arbeit / einen Baum zu ſpalten / begriffen ſahe / nun trug ich / alß eine eintzele Fürſtin billich bedencken / ob ich weiter hinzugehen / und mich dieſem Slaven vertrauen möchte / indem ich aber die Sache zuvor reiff zu überwegen vor mich nahm / da kam auß dem Fluß / an deſſen uffer ich ſtunde / ein ungeheures Crocodil mit auffgeſperretem abſcheulichen Rachen auff mich zu geſprungen / daß ich zu ſchreyen und nach dem Slaven zu zulauffen begunte / derſelbe alß ein kühner Held / obgleich in Slaviſchem Stand und Kleidern / ſprang mir mit ſeinem langen ſtück Holtz eilend zu Hülff / und ſtieß ſelbiges dem Crocodil ſo weit in den Rachen / daß es uns verließ / und mit dem Holtz wieder nach dem Strand eylete.

Kein Menſch war mehr hierüber / alß ich / erfreuet / ich meinete ſchon gäntzlich ohne Gefahr zu ſeyn / ging deßwegen vor freude hin / und reichete den Slaven einen Ring mit dieſen worten / ſehet da jüngling / weil ihr einer vornehmen adelichen Jungfrau das leben erhalten habt / ſo gebühret euch dieſes Geſchenck davor / und werdet ihr mich wieder friſch nach Bantam ſchaffen / ſo will ich mich umb eure Freyheit euſſerſt Bemühen.

Der

Der Slave wuſte ſich hiergegen über die maſſen höflich zu bezeigen/ er küſſete den ſaum meiner Rocks/ zohe den Ring alſobald an ſeinen Finger/ und ſagte zu mir/ in dem er auff der Erde vor mir lag: Durchleuchtigſte Printzeßin/ ihr habt nicht Urſach euren hohen Standt/ gleich wie ich/ zu verbergen/ zumahlen/ da ich euch verſichere/ daß ihr anizo mit einen ſolchen treuen Diener umbgehet/ der es ihm vor das gröſte Glück ſchätzet/ wan er als ein durch euch frey gelaſſener Gelegenheit finden mag/ ſein Blut vor eure Wohlfahrt auff zu ſetzen.

Ich ſahe den Slaven der ſich Nobin nennete/ auff dieſe Rede etwas genauer an/ und ſprach zu ihm: Wohlan dan/ weil ihr mich ja erkennet habt/ ſo bleibe es dabey/ daß ich eine Princeßin bin/ aber wie verſtehe ich es/ was ihr von eurem verborgenen Standt meldet? Ach ſchönſte Princeßin/ fiel mir Nobin ins wort/ ſo lange mich des Himmels Verhängnüß durch eine unglückliche See-ſchlacht zu einem überwunden/ auß einem überwundenen zu einem flüchtigen/ und auß einem flüchtigen zu einem gefangenen und Slaven gemacht/ ſo lange habe ich meinen Standt verborgen gehalten/ damit mir die Offenbahrung deſſelben nicht irgend eine gröſſere Gefahr/ oder etwa meinen Herrn Vater umb ein Königliches Löſe-geldt brächte/ nun aber/ da ich ſehe/ daß mirs/ dafern ich meinen Standt anzeigen werde/ zu einem mercklichen Wortheil gereichen kann/ ſo ſcheue mich nicht/ euch zwar ſchönſte Princeßin gantz allein/ aber niemand anders zu offenbahren/ daß ich des Groß Königs von Summatra ſein eintziger Sohn und Crohn Printz bin! Ich weiß wohl daß Seladion und Pangeran feinde zur See und noch jederzeit Unverſöhnlich geweſen ſindt/ dannenhero bitte ich euch umb meiner Unſchuldt willen/ verrahtet meinem Standt nicht gegen eurem Herrn Vater/ biß ich ſehe/ was derſelbe gegen den Printzen Tacha etwa im Sinn hette. Euch aber meinen Standt ſo rundt herauß zu bekennen/ trage ich umb deßwegen kein bedencken/ weil euch die Redlichkeit auß dem Augen leuchtet/ und auch weil ich mich ſelbſt verſichern kan/ daß

ih

ihr/ wann ihr betrachtet / was ich euch alleweil vor einen Dienſt erwieſen habe / mir keines weges mir Undanck lohnen werdet.

Ich muß es bekennen / daß mir damahlen das Hertz im Leibe brante/ alß ich den tapfern Jüngling alſo reden hörete/ ich ſcheuete mich nicht/ ihn mit meinen zween Armen auff zu richten/ und mich neben ihn auff eine graßreiche Stelle unter ein groſſen ſchattichen Baum nieder zu laſſen / woſelbſt er mir die gantze begebenhett ſeiner Slaverey ſo nachdencklich zu erzehlen wuſte/ daß ich nicht allein groſſes Mitleyden mit ihm hatte/ ſondern auch alſobald bey mir beſchloß / wie ich es ihm dan auch Mündlich verſprach / nicht ehe ruhig zu ſchlaffen / biß ich zuvor den Sumatriſchen Tacha wieder alß einen Printzen geehret ſähe. Zu dem Ende nahm ich ihn auch zu mir/ und gieng mit ihn ſo lange / biß wir mit einander umb den Mittag vor unſere Burg zu Fuß gelangeten.

Als wir mit einander zum Schloß hinein gehen / da kam des Tacha ſein geweſener Herr der Sines uns nachgelauffen/ und überfiel den ehrlichen Printzen mit einem Prügel / würde ihm auch eine ſchlechte Suppe zu bereitet haben / wofern ich ihn nicht angeredet / und ihm mit den Schlagen ein zu halten gebothen hette/ dann darauff ließ er zwar den Prügel ruhen / aber er wolte nicht geſtatten / daß er mir ins Schloß nachfolgete/ und hierzu mochte ich auch ſagen / was ich wolte/ ſo zog er doch den vermeinten Nobin mit aller gewalt fort / dannenhero ich / weil mich eine ſolche Gewaltthätigkeit an einem Unglücklichen Fürſten ſehr verdroß/ dem Tacha zurieff / er möchte ſich auff meine Verantwortung ſeines hohen Standes bedienen. Ich durffte ihm weiter nichts ſagen / dann dieſe Worte waren mächtiger bey ihm/ alß wan ich ihm 2 Kerlen zu hülffe geſchicket hette / er riß dem Sineſen dem Sabel alſobald von der Seithen / ſchlug ihm damit flach über die Ohren/ daß er daß Reißaußzuwehlen ſich nicht lange beſann.

Und alſo gelangeten wir mit einander in das Schloß/ woſelbſt

ſelbſt ich von den meinigen ſchon vor todt war gehalten und betrauret worden/ mein Herr Bruder/ als er mich erblickete/ ſprang mir auß antrieb ſeiner groſſen Liebe / ſo er jederzeit zu mir getragen in vollen ſprüngen entgegen / und küſſete mich/ ich aber zeigete ihm den Nobin und ſagte / wie ſeit ihr dan gegen dieſen redlichen Jüngling ſo undanckbahr/ der mir daß Leben erhalten/ und mich wieder hieher Unbeſchädigt gelieffert hat? Ich habe ihm / weil ein Unglück ſeine Tapferkeit mit ſchlaviſchen Feſſeln bißhero belohnet gehabt/ ſeine freyheit wieder zu erlangen/ und eine anſehnliche Charge an dieſem Hoff auß zu würcken verſprochen / darin müſſet ihr mir/ Herr Bruder behülfflich ſein / damit wir nicht in frembden Landen müſſen von uns reden hören / daß wir am Bantamiſchen Hoff viel verſprechen und wenig halten.

Mein Herr Bruder ſahe hierauff den Edlen Nobin recht an / und alß er einen Edlen Geiſt an ihm verſpührte / da brachte er es bey meinem Herren Vatter zu wege / daß er ein Haubtman / unter ſeinen Kriegs-Knechten ward / bey dieſem dienſte hielt er ſich ſehr wohl / ſo gar / daß auch der groſſe Pangeran ſeiner nicht lang entrahten kunte / ſondern hn faſt täglich am Hoffe haben muſte ; alß es aber einmahl die Gelegenheit gab / daß er mit mir allein zu reden kam/ da küſſete er mir die Handt / und bedanckete ſich mit einer weitläufftigen Rede / daß ich die Urſach nicht allein ſeiner Freyheit were/ ſondern auch/ daß er Gelegenheit hette/ die Beſchaffenheit unſers Hoffes recht zu beobachten / alß ich ihm aber dagegen vorhielt / warumb er ſo gar kein verlongen nach ſeinem Vatterland bey ihm ſpühren ließ / da Antwortete er mir dieſes : Wann Achem auch eine Labiar hette / ſo wüde ich mich von tauſent Mann nicht auffhalten laſſen/ mein Vatterland auffs allererſte zu beſuchen / alß er dieſes geſagt hatte / da gieng er alſobaldt wieder von mir / vielleicht / weil er nicht gerne hören wolte / was ich ihm darauff in aller eyl geantwortet hette / ich aber dachte dieſen worten gar eigentlich nach / ſo gar / daß ich weder Tag noch Nacht davon befreyet war.

Das

Das 24 Capitel.

Tacha iſt Bekümmert über der Labiar Bezeugung. Sie tragen groſſe Liebe zu einander. Tacha wird vom Pageran in ein Gefängnüß geworffen/ worin er ſtirbt. Podolla wird härter gefangen geleget.

ALs er nach etlichen Tagen wieder alleine zu mir kam/ und ich ihn umb ſeiner letzgehaltenen worten willen etwas ſauer außſahe/ da merckete er die Urſach deſſen alſo baldt/ dannenhero fiel er auff die Erde vor mir und ſagte: Princeßin/ wollet ihr mir Ungnädig ſeyn/ ſo ſeit es rechtſchaffen/ und achtet mich würdig/ daß ich von eurer Fauſt ſterbe. Dieſe worte beſtürtzten mich nicht wenig/ daß ich dannenhero mich ſtellete/ alß ob ich von ſeinem anliegen nichts wuſte/ und ihm nachfolgende Antwort ertheilete: Printz Tacha, wovor ſehet ihr mich an? wes zeihet ihr euch und mich? meinet ihr daß ich einen gefallen daran habe/ wann ihr ſterbet/ oder wann es euch ſonſten übel gehet?

Alß ich dieſes geredet/ da begriff ſich der verliebte Fürſt wieder ein wenig/ daß er ſich neben mir nieder ließ/ und nachdem er meine Hand/ welches ich ihm niemahlen/ wan wir allein waren/ abzuſchlagen pflegte/ öffters geküſſet/ da erkühnete er ſich in dieſe worte gegen mich herauß zu brechen: Himmeliſche Princeßin/ ſprach er/ wie lange ſind Bantam und Achem feinde mit einander geweſen/ zu groſſem Verderben beyderſeits Land und Leute? welch ein erſchrecklicher hauffe Blutes iſt ſchon deßwegen Vergoſſen worden? wie viel Städte und Dörffer ſind darüber eingeäſchert/ wie viel tauſend unſchüldige Menſchē ſind ihrer Freyheit beraubet/ und wie manch tauſend Witwen und Wäiſen ſind darüber

über gemacht worden? Nun dan / iſt dan / (wie es dan gewiß iſt) ſo viel Unheil auß dieſen langwierigen Feindſchafften entſtanden / ſo gebühret uns zu beyden ſeiten / zu zuſehen / damit dieſem Unheil einmahl geſteuret werde / worzu ich meines theils gerne hergeben wolte / was da in meinem Vermögen iſt.

Verſichert euch mein Printz / gab ich ihm zur Antwort / daß mir die lange zeit her gepflogene Feindſeeligkeiten der beyden groſſen Königen von Achem und Bantam jederzeit sehr zu Hertzen gangen ſind / und wolte GOtt! ich wüſte ein Mittel dieſe hohe Gemühter ein mahl wieder zu beſänfftigen / ich würde alle Mittel und Wege ſuchen / ins Werck zu richten / daß zwiſchen Achem und Bantam ein beſtändiger Friede geſchloſſen werde; darumb / wiſſet ihr etwas / ſo theilet mir es mit / damit einem ſo erſchrecklichen Unheil bey Zeiten vorgebauet werde.

Ich wüſte wohl ein Mittel / groſſe Princeßin / gab mir Printz Tacha zur Antwort / welches allein genug were / dem Blut vergieſſen ein gewünſchtes Ende / und einer beſtändigen Freundſchafft einen langewünſchten Anfang zu machen / ich weiß aber nicht / ob meiner ſchönſten Princeßin ein ſolchs Mittel oder Vorſchlag gefallen möchte. Laſſet nur hören / redete ich ihm hierauff zu / damit ich erfahre / was dieſes vor ein ſchönes Mittel ſey.

Printz Tacha ſahe hierauff etliche mahl in die höhe / ſeufftzete tieff / und nachdem er meine Hand abermahl geküſſet / fing er alſo an. Ach was iſt es ſchönſte Princeßin / holdſeeligſte Beherſcherin meines Hertzens / daß ich länger auffſchiebe herauß zu ſagen / welches mich / wann ich es bey mir behalte / nur deſto hefftiger quälet / darumb vergebet meiner groſſen Kühnheit / wann ich mich unterſtehe euch zu melden / daß mein Hertz gegen euch in einer reinen Liebe entbrant iſt / zwar ich habe mich billich und nicht ohne Urſach eures Zorns / dieſer meiner Kühnheit halber zu befürchten / aber ich tröſte mich deſſen / daß ihr / ob ihr mir gleich eure Liebe mißgönnet / gleichwohl nicht hindern möget / daß

ich euch in meinem Hertzen liebe / geſchichts dann gleich / daß mein groſſes Unglück / das mich bißhero ſo lange Zeit verfolget hat / noch dieſen letzten Zuſatz thut / daß es mich eurer Gegenliebe ſchönſte Princeßin / gantz und gar unwürdig erkläret / ſo ſchmeichele ich mir doch ſelber / daß ich die Kühnheit gehabt habe / euch mein Hertz ſolcher geſtalt zu offenbahren / nun wolan / groſſe Princeßin / eintzige Regentin des hochverliebten Sumatraniſchen Tacha, iſt noch ein kleines Füncklein einer gewünſchten Gegenliebe mir zu zuwenden / ach ſo erfreuet doch damit euren gehorſammen Knecht / dann dieſes iſt das eintzige und kräfftigſte Mittel / welches ich vorſchlage die zween mächtigſten Potentaten in Orient mit einander dem gantzen Lande und ſo viel tauſend Seelen zum beſten zu verbinden. Iſt es aber gantz und gar unmöglich / daß ich in meiner Liebe glückſeelig ſein könne / ey ſo ſo ſchlaget doch mit einer donnerrenden Abſchlags-Antwort mein Hertz nur auff ein mahl zu boden / damit es nur bald die ſtraffe ſeiner frevels empfange / und den hochverliebten Tacha mit einem ſtarcken Schlag von ſeiner Marter befreye.

Nachdem er dieſe worte ſehr beweglich und doch ernſthafft vorbracht hatte / da blieb er ein wenig ſtill ſitzen / umb zu vernehmen / wie ich mich darauff gebärden würde / ich aber wohl wiſſend / daß einem Freulein meines gleichen / daß ſchleunige zu plumben / nicht gar wohl anſtehet / achte es an meinem theil vor das rahtſambſte / mich etwas ſtreng und alſo anzuſtellen / alß wan ich mich über ſeinem anbringen gewaltig entrüſtete / dannenhero ſahe ich ihn über die ſeite mit einem angenommen Zorn und Funckelenden augen an / und als ich ſahe / daß er gar genaue achtung auff mich gab / ſo führete ich dieſe worte zu ihm: Solche kühne worte hat mir doch die tage meines lebens niemand ins Geſicht reden dörffen / und ihr Frembdling / die ihr an unſerm Hoff kaum bekand ſeit worden / unterſtehet euch die Bantamiſche Princeßin ſo unbeſonnen anzufahren.

Ich hette noch weiter fort geredet / aber als ich den lieben

hen Tacha auff ein mahl erblaſſen ſahe / und ihn mir ins wort fallen hörete / der brach ich meine Rede / und hörete ihn mit groſſer Hertzens qual dieſe worte mit gar ſchwacher Stimme reden: Gnug / gnug / Himmeliſche Fürſtin / ich bekenne es ſelber / daß ich zu unwürdig bin / von euch geliebet zu werden / doch müſſet ihr mir vergönnen / daß ich vor euren Augen ſterbe / damit ihr ſehet / daß ich umb eurent willen ſterbe: Kaum hatte er dieſes geſagt / da ergriff er ſeinen Säbel / zuckete denſelben / und ſetzete die ſpitze an ſeine Bruſt / hette ſeinem Edlen Leib auch ohne allen zweiffel damahl eine ſolche Wunde gemacht / die der Seele die Thure zum Abſchiedt gnugſam hette eröffnen können / aber ich rieß ihm den Säbel auß der Fauſt / und weil ich nichts darzu ſagte / ſo bildete er ihm gleichwohl ein / ich were noch ſehr auff ihn erbittert / und mißgönnete ihm / daß er die Ehre hette / in meiner Gegenwart zu ſterben / welche gedancken ihm dermaſſen zuſetzeten / daß er alſo bald in eine harte Ohnmacht vor mir darnieder ſanck / alß er dieſe wenige worte zuvor geredet: waß mein Säbel nicht kann / das ſoll meine Hertzens Angſt ſchon außrichten.

Es kan nun ein rechtſchaffenes Weibs Bildt ſelber bey ihm erwegen / ob ich nicht recht gethan / alß ich mich bemühete / dem ſchwachen Printzen wieder auffzuhelffen / welchen ich mit meinem Balſam erquickete / ſeine Handt erwärmete / und ihm / alß er ſeine Sinne wieder bekam alſo zuredete: wie iſt euch / Printz Tacha? habt ihr euch verflucht / Unglückſeelig zu leben: Er ſahe mich eine weile gar ſteiff an / und ſagte nichts anders alß dieſe worte zu mir: ô unbarmhertzige Princeßin / die ihr mir in eurer gegenwart zu ſterben allerdings mißgönnet! gebt euch doch zu frieden / mein Printz / antwortete ich ihm darauff / und wann ihr mich ja hertzlich liebet / ſo erweiſet es darin / daß ihr wieder einen friſchen Geiſt annehmet. Verſichert euch auch dabey / daß ihr mein Hertze ſchon völlig erſtritten / darumb laſſet uns nun auff unſere Wohlfahrt / und nicht / wie wir uns ſelber betrüben mögen / bedacht ſeyn.

Dieſe meine gefühten worte brachten den lieben Tacha viel eher/ alß mein kräfftigſter Balſam wieder zu recht/ er richtete ſich auff/ und empfing eine verdoppelte freude/ alß ich ihn auff ſeine Stirn küſſete/ und von derſelben Zeit an/ kamen wir zum öfftern zuſammen/ umb uns mit einander zu berahtſchlagen/dann er wolte ſich gegen meinen Herren Vatter lange Zeit nicht zu erkennen geben/alß ich aber ihm ſtarck zuredete/ auch meinen H. Bruder deßwegen ſchon völlig unterrichtet hatte/ da faſſete er endlich ein Hertz/ er nahm mich bey der Hand/ tratt mit mir zu dem groſſen Pangeran und redete ihn/ nachdem wir ſich vor ihm auff die Erde darnieder geworffen/ folgender geſtalt an: Es iſt unmöglich/ großmächtigſter Herr/ daß dem groſſen Blut vergieſſen/ ſo eine Zeitlang zwiſchen Bantam und Achem vorgelauffen/ anders alß durch eine eheliche Verbindnuß zwiſchen dem Achemiſchen Erb-Printzen und der Durchleuchtigſten Princeßin Labiar von Bantam abgeholffen/ und die verbitterte Gemühter der groſſen Königen dardurch beſänfftiget werden. Wolan dan ich Printz Tacha auß Sumatra habe mich hieher verfüget/ von euch großmächtigſter Herr/ zu erſuchen/ ob ich durch beylegung dieſer ſchönſten Princeßin Labiar möge alß ein Sohn von euch angenommen werden: woran ich ſo viel weniger zweiffele/ weil mir dieſe Himmeliſche Fürſtin ſelber ein Hertz deßwegen eingeſprochen/ und mir eure Vätterliche Zuſage gleichſamb zuvor geweiſſaget hat/dann ich biete mich ſelber ſolcher geſtalt zu einem Sühn-Opffer zu dienen/ damit nur Java und Sumatra auffhöre/ einander hinführo ſelber auffzureiben.

Der Pangeran ſtunde und hörete den Printzen gar gedultig an/ und alß er außgeredet hatte/ da begunte er ſehen zu laſſen/ welch ein Vätterlich Hertz er zu ihm truge/ er fieng an ſeine fünckelende augenſtrahlen auff ihn zu ſchieſſen/ und brach nach einem ſolchen unangenehmen Blitz in dieſe erſchräckliche Donner-Worte auß: Herzu Soldaten! und nehmet mir dieſen Vogel in acht/ daß er mir nicht entwiſche/ ich habe lange auff ein ſolches Glück gewartet/ und

nun

nun kommet mirs unverſehens / du aber / (ſprach er zu mir) weil du dich nicht geſcheuet haſt unſern ärgſten feind zu lieben / muſt deinen furwitz in einem harten Gefängnuß büſſen.

Ach des allerbetrübteſten anblickes! ich muſte ſehen / daß mir der liebſte Printz ſo unbarmhertzig von der ſeite geriſſen und in das allerärgſte Gefängnuß / nehmblich in einen tieffen Thurn unter die Erde / woſelbſt die ſchlange ihr thun häuffig haben / geworffen ward / ich aber ward in einem dunckelen Gemach verwahret / da niemand / alß eine eintzige Dienerin zu mir gelaſſen ward / welche mir etliche Zeit hernach leyder die aller betrübſte Zeitung von der Welt brachte / wie daß Printz Tacha, nachdem man ihn 20 tage mit Waſſer und Brod / ſo man ihm von oben herunter geworffen / geſpeiſet / elendig geſtorben / und ohne zweiffel ſchon von den Schlangen auffgefreſſen were.

Hierauß kann ein jeder alſo ſehen und urtheilen / wie groß mein Unglück ſey / welches ſich / ſo lange ich das leben habe / nicht mindern / ſondern immerdar mehren wird / biß ſo lange mich der zeitliche Todt meinem Tacha gleich machet / und meine Seele mit ſeiner in einem unzertrenlichen Bande vereinbahret.

Princeßin Labiar beſchloß hiemit ihre Rede / und machte keinen andern Zuſatz / alß eine reiche Thränen-bach / worin ihr Princeßin Podolla nachfolgete / welche den erbärmlichen todt ihres Herrn Bruders von neuem betraurete / dann ſie hatte zwar ſchon zuvor vernommen / daß er umbkommen were / aber wo und wie es mit ſeinem Tode zugangen / das hatte man noch nicht recht erfahren können.

Unſere übrige Geſellſchafft erſahe auß dieſem und dem übrigen verfahren des Pangerans, daß er ein unvergleicher Tyrann ſeyn muſte / dannenhero auch der Zingaleſe oder der Ritter von Zeylon ſchon groſſes verlangen trug / je eher je lieber ſich auß einem ſolchen Lande / das die Tyranney vor die gröſte Tugend hält / hinweg zu machen / und ſeinem Kayſer die betrübte Poſt / der ungefundenen Princeßin Dagum

zu hinterbringen/ der Inſulaniſche Mandorell, weil er ohne dem in der Welt alß ein Glücks-Ball damahln herumb ſchwebete/ ihm auch vorgenommen hatte/ die meiſten groſte und berühmbteſte Inſuln zu beſehen/ entſchloß ſich den Ritter von Zeylon zu begleiten/ dann er hoffete am Candiſchen Hoffe mehr merckwürdiges alß zu Bantam zu ſehen/ doch war er mit allem Fleiß bedacht/ wie er die Fürſtin Podolla wieder loßwürcken und in ſeiner Geſellſchafft mit nehmen/ ſie auch/ wann er zu Candy in Zeylon daß ſeine verrichtet hette/ hernach vollends und mit freuden dem groſſen Seladon zu Achem auff Sumatra wieder zuſtellen möchte.

Aber dieſe gefaſſete Hoffnung ward ihm leyder gar unverſehens zu nichte gemacht/ dann ehe ſichs ein Menſch verſahe/ kam der Pangeran mit 20 Soldaten/ und gab der löblichen Verſamblung die betrübte Urſache ſeiner Ankunfft theils durch einen erſchrecklichen Anblick/ theils durch eine grauſame Donner-Rede an den tag: Trollet euch ſo bald von hinnen/ ſprach er überlaut/ die ihr nicht zugleich mit meiner feindin Podolla in den ſauren Apffel des todes beiſen und durch einen erſchräcklichen Todt hingerichtet werden wollet. Ihr Soldaten aber nehmet mir dieſes Weibs bildt (Podolla) und führet es hin nach dem tieffen gefängnuß/ damit ſie zuvor mit dem erbärmblichen Anblick ihres Bruders todten-gerüffels gekräncket/ und daſelbſt ſo lange/ biß wir uns auff einen erſchräcklichen Todt/ den wir ihn anthun wollen/ beſonnen/ gefänglich verwahret/ und ja niemand zu ihr gelaſſen werde/ auch nichts/ alß Waſſer und Brod unſerer feinden Speyſe ſey.

Ach welch ein unangenehmer Spruch war dieſer! ô mein Gott/ welch einen Schräcken verurſachet er bey der gantzen Verſamblung/ und noch mehr alß die Weiber Soldaten die unſchuldige Podolla gantz grimmig anfielen und ſie feſt hielten/ damahln fieng Ziriska an bitterlich zu weinen/ ach mein GOtt/ ſprach ſie/ was hat doch eine ſolche unſchüldige Fürſtin begangen/ daß man ihr dermaſſen zuſetzet? Sie hette noch nicht auffgehöret zu klagen/ wan ſie der

Printz Hidalan nicht bey der hand ergriffen und zum Saal hinauß geführet hette.

Das 25 Capitel.

Mandorell redet ohne ſcheu / greifft zu den Waffen / wird hart Verwundet. Pangeran gehet in ſich / weil die Holländer ſich des Mandorells annehmen / derſelbe wird geheilet und reichlich beſchencket. Grauſames Urtheil des Pangerans wieder die Podollai.

DEr tapffere Mandorell ſtunde inzwiſchen und ſahe das Unglück der Sumatraniſchen Princeßin mit ſolchem Hertzenleid an / alß wann es ſein eigenes geweſen were / und weil er ſich allemahl / abſonderlich aber in dieſem fall der ſchuldigkeit eines geſchlagenen Ritters erinnerte / ſo tratt er zum Tyranniſchen Pangeran, und ſagte demſelben behertzt unter die Augen: Herr es iſt nicht recht / daß ihr mit einer unſchuldigen Princeßin alſo handelt / und ihr muſſet mir zuvor das leben nehmen ehe ich zu gebe / daß dieſer groſſen Princeßin der geringſte Schimpff wiederfähret.

Es iſt nicht zu beſchreiben / wie hefftig ſich Pangeran über dieſe kühne rede eines Fremblingen eifferte / dannenhero war es kein wunder / alß er ſeiner weibiſchen Leibwach befahl / dieſen unverſchämbten Auffrührer alſo und auff dieſer ſtelle vor ſeinen Augen zu ſäbeln / Mandorell aber die ſich vor nichts weniger / alß vor den bloſſen Säbel fürchtete / ja dem der ſchimpff / wann er ſich vor einen hauffen gewaffneter Weiber demühtigen ſolte / ſchon in ſeinem Hertzen

tzen wehe thäte / ſprang in einem Augenblick zuruck / er riß dem einen Soldaten den Säbel von der ſeiten / reichete denſelben der großmühtigen Podolla, (bey welcher man nicht die allergeringſte Anzeige einiger Kleinmühtigkeit ſpühren kunte) und ſagte / ſehet da / groſſe Fürſtin furchtet euch nicht / wir haben mit verzagten Weibern und nicht mit großmühtigen Soldaten zu Kämpffen / ich will euch ſo lange beyſpringen / alß ich das leben habe. Hierauff zog er ſelber von leder / und erwartete ſeiner feinde mit verlangen.

Princeßin Podolla nahm ihm zwar den überreichten Säbel ab / ſie wolte ſich aber deſſen nicht bedienen / noch zugeben / daß ſich der tapffere Mandorell ihrentwegen in gefahr ſetzete / dannenhero bahte ſie ihn umb des wahren Gottes willen / daß er dem Tyrannen anitzo ſeinen willen laſſen / und keinen ſchlag wieder die Soldatiſche Weiber führen möchte / ihn zugleich verſicherend / daß er ihr einen viel gröſſern Gefallen erwieſe / wann er ihrer Bitte in dieſem fall mehr / alß ſeinen eigenen begierden folge leiſtete. Hierzu kam noch das bedachtſame Einreden des Ceyloniſchen Ritters / welcher ihm ins Ohr raunete / daß es viel beſſer were / wann mann anitzo dem Tyrannen ſeinen willen ließ / ſintemahl er alle ſeine Wohlfahrt dran wagen wolte / daß man die Princeßin bey guter gelegenheit durch eine ſonderbahre Liſt erlöſete.

Unſer Mandorell hette es nimmermehr zugegeben / daß man die Durchleuchtigſte Podolla ſo übel gehalten hette / wofern er ſich nicht von jetztgemelten hette bereden laſſen / daß es beſſer were / wann man der Zeit und Gelegenheit abwartete. Dannenhero gieng er auch mit dem Zingaleſen nach der Thür / aber die Soldaten Weiber kamen von hinten her und eine von ihnen / ſtieß ihm eine kurtze Lantze in die ſeite / daß die ſpitze fornen wieder herauß guckete / und alſo der übelgetroffene Ritter alſobald zur Erden ſturtzete / weil nun die Tyraniſche Geſellſchafft meinete / er hette ſeinen Geiſt hiemit auffgegeben / ſo lieſſen ſie ihn liegen / und giengen mit der Podolla nach dem tieffen Thurn / dahinein

ſie

ſtiegen ſie mit einander ſambt einer brennenden Fackel! Ach welch ein elendes Gemach war doch dieſes! die groſſe und kleine Schlangen ziſcherten und ſchwermeten darin herumb daß man ſie alle Zeit entweder ſehen oder hören kunte / man kunte weder Sonne noch Mond ſehen / der grund war ſehr feucht / daß man faſt biß an die Knöchel im ſtinckenden Waſſer ſtunde / hie und da waren etliche Dornſtreuche herfür gewachſen / unter deren einem man noch ein gantzes Todes-Gerüſſel ſambt den Kopffe fand / da dann die Edle Podolla den Kopff davon in ihr Hand nahm / und ihn ungeachtet er ſchon faſt halb verweſen war / küſſete / dann dieſer war ihr leiblicher liebſter Bruder geweſen.

In dieſem ſtückenden loch ward dieſe groſſe Princeßin gelaſſen / hergegen ſtiegen die grauſame leichtwächterinnen des Tyranniſchen Pangerans wieder herauß / die es wohl tauſend mahl mehr verdienet hatten / daß man ſie in ein ſolches Gemach hette verſperret.

Es war nicht zu beſchreiben / wie ſehr ihm der Zingales unſers Mandorells unfall / am allermeiſten aber der Princeßin gefängnuß zu Hertzen zohe. Er gieng hin und wieder und wuſte nicht / wo er ſich laſſen ſolte / er war lange Zeit nicht bey ihm ſelber / ſeine gröſte ſorge war / wie er den Mandorell wieder möchte heilen laſſen / welchen er alſobald in ſein bißher gehabtes Zimmer durch des Hidalans diener hatte bringen laſſen / daſelbſt ließ er den Printzen zu ihm bitten / mit welchem er rahtſchlagte wie es anzufangen / daß Mandorell das leben erhielte / ſie ſchloſſen aber mit einander und machten anſtalt / daß ein gewiſſer Wunde Artz täglich zu Mandorell in des Zingaleſen Gemach kommen / und ihn daſelbſt / ſo gut er nur könte / verbinden muſte / damit aber der Pangeran einmahl auffhören möchte / den Mandorell (den er ſchon vor todt hielte) zu verfolgen / ſo gieng er zu ſeinem Tyranniſchen Vatter / hielt ihm ſein unbedachtſames verfahren vor / und fügete dabey / daß mann die Holländer durch eine ſolche unerhörte Wüterey zu einem Krieg veruhrſachen würde / ſintemahl er gewiſſe Nachricht hette

 daß

daß Mandorell bey denſelben in ſehr groſſem anſehen geweſen were: Hidalan ſchickete auch zugleich einen ſeiner getreuſten mit einem Brieff nach Batavia, ſo nur 12 Meilen von Bantam abgelegen/ und bahte darin den Gouverneur/ daß er einen nach dem Pangeran abordnen möchte/ der ſich über ſeine an einem frembden Ritter (nahmens Mandorell) verübete that beſchweren/ und ſeinen Leichnamb abfodern möchte; Hidalan hatte ſonſt auch die rechte begebenheit mit dem Mandorell, und daß er geſonnen were/ ihm hierdurch das Leben zu erhalten/ in ſelbigen Brieff geſetzet/ daß er demnach an einem guten Verfolg nicht zweiffelte/ dann er hatte den Mandorell ſehr lieb/ und war umb ihn mehr/ alß umb die Podolla betrübet.

So begunten dem Pangeran die Augen auch allgemach auffzugehen/ daß er ſeine Thorheit und Tyranney ſchon bey ihm ſelber zu verfluchen anfieng/ und als hierzu noch am dritten tag/ nach geſchehener That ein abgeordneter von dem Holländiſchen General Gouverneur Herrn Johan Maatzucker auß Batavia zu Bantam angelangete/ und ſich über die an dem Mandorell erwieſene Tyranney im Nahmen ſeines Principalen hefftig beſchwerete/ da ſahe der Pangeran allererſt/ was er gethan hatte/ alles was geſchehen/ war ihm leyd/ dann er wuſte wohl/ waß vor Schaden ihm der Holländiſche Compagnie thun könte/ dannenhero war er über die maſſen froh/ alß man ihm ſagte/ daß Mandorell noch lebete/ noch mehr aber/ alß ihm die Zeitung gebracht ward/ daß man hoffnung zur Geneſung hette/ und alſo fertigte er den Holländiſchen abgeordneten mit einer ſehr höfflichen Entſchuldigung wieder ab/und verſprach groſſen Fleiß anwenden zu laſſen/ daß der Verwundete wieder geheilet würde/ alßdann wolte er ihn prächtig und wohl Beſchencket nach Batavia ſchicken.

Ein höfliches erbieten von einem Menſchen/ der die Tyranney vor eine Tugent/ und grauſamkeit vor einen Wohlſtand achtet/ hiemit aber ſchied der abgeordnete wieder hinweg.

weg / und brachte zu wegen / daß ſich Hidalan und der Zingales umb des Mandorels wegen hertzlich erfreueten.

Inzwiſchen lag die unſchuldige und hertzlich bekümmerte Princeßin Podolla in ihrem elenden Gefängnuß und hierbaff gantz kein bitten / ſintemahl Pangeran bey ſeinem Mahomet ſchwur / den jenigen / der für ſie ſprechen würde / vor die Elefanten werffen zu laſſen / daß alſo Hidalan und ſeine verlobte Princeßin auch anfiengen nachzulaſſen / vor die unglückliche Fürſtin zu bitten / ja wie es ſchien / ſo hatten ſie gar ſchlechtes Mitleyden mit ihrem Unglück / worüber ſich ein jeder / dem die liebe der Ziriska gegen unſere Podolla bekant geweſen / billich hette verwundern mögen / gleich wohl war es alſo / dann weder Hidalan noch Ziriska wolten ſich hinführo nicht mehr von dem Zingaleſen oder Mandorell ſprechen laſſen / daß ſie ſich etwan auff ein mittel / wie man die Fürſtin wieder erledigen möchte / bedacht hetten.

Alß aber inzwiſchen unſer Mandorell nach 8 Wochen völlig wieder geneſen war / da ließ er ihm ein kleidt von güldenen Lacken anziehen und in ſeinen groſſen Sahl vor ihn kommen / der Zingales ward gleichfals dahin gebracht / ſo erſchienen auch bald darauff Printz Hidalan darauff dan Pangeran ſich gegen den Mandorell zu entſchuldigen anfieng / ihn bittend / daß er alle weitläufftigkeit / ſo dieſer wegen an ſeiten der Holländiſchen Compagnie entſtehen möchte / vorzubauen trachten ſolte. Im übrigen aber ſolte er und hochged. Compag. wiſſen / daß er ein eyfferiger Rächer ſeiner feinde / deſſen zum beweiß wolte er alſobald die Podolla an ſtücke zerhauen / zerkochen und in einer Paſteten ihrem Vatter nach Achem / ſampt des Tacha Kopff auff einer Lantzen geſtecket zu ſchicken / und ſolcher geſtalt wolte er auch mit dem Königi von Matram im fall er ſeiner mächtig würde / verfahren.

Wer hat wohl ehemahlen eine ſo grauſame Sententz ſprechen hören? wer wolte es ihm nicht tieff zu Hertzen ziehen / daß eine ſolche Princeßin eines ſo grauſamen Todes ſterben

ſolte

ſolte / die weder Gott noch einen eintzigen Menſchen ehe- mahlen mit willen und ohne noth beleidiget hette? Wer hat wol ein ſolch ſteinhartes Hertz / daß er nicht betrauren ſolte den jämmerlichen Zuſtandt eines ſolchen Weibsbildes / welches von dem Edelſten und vornehmſten Geblüth in gantz Orient entſproſſen; Ein Freulein / dem die Natur bey ihrer Gebuhrt alles voll auff gegeben? eine Princeßin / die eine von den vollkommeſten in Morgenlande war / eine Heldin / vor der auch ein gantzer truppe Feinde ſich wohl ehemahlen entſetzet! und endlich / ach eine Fürſtin / die nichts wenigers alß dem Todt verdienet hat / muß anitzo leyden / daß man ſie in kleine Kochſtücke ſäbeln ſolte. Ey haſtu dann / ô groſſer Himmel / anitzo alle Barmhertzigkeit bey ſeit geſetzet / daß du dieſes Unglück nicht hindern wilſt / daß du nicht zugebeſt / daß dir ein ſo vollkommenes Ge- ſchöpff verunehret / ja gar entriſſen werde; Fürſt Hidalan ſeit ihr ein Furſt / der die Tugend liebet / wie könnet ihr dann mit gedultigen Ohren einem ſolchen erſchreckkichen Todes-ſpruch über die Tugentvolle Princeßin Prdolla er- gehen hören? ja wie könnet ihr wohl einige Vergnügung bey dieſer Unbarmhertzigkeit ſpühren laſſen! aber ô un- treue Ziriska iſt dieſes ein Beweißthumb eurer der Podolla zugeſchwornen Treue? indem ihr euch fürchtet ein ein- tziges Wörtlein bey dem Barbariſchen Pangeran vor ſie zu reden; ô Grauſambkeit! ô erſchreckliche Untreue.

Aber was hilfft vieles klagen bey ſolchen Menſchen / die von Barmhertzigkeit nichts wiſſen? Zwar Mandorell und der Zingaleſe verachtet des ſcharffen Königlichen Verbot- tes / thäten den unwürdigen Pangeran einem Fußfall / und bathen vor der Princeßin leben und freyheit / was bekamen ſie wohl vor eine unvermuhtete Antwort; ach nur dieſe Worte kamen auß des ergrimmeten Pangerans Läſter-Mund: Heute iſt keine Gnade vor die Podolla, kommet aber mor- gen umb dieſe Zeit wieder zu uns / ſo möget ihr ſehen / ob ſich unſer zorn gegen unſere feind in geleget hat.

O welch eine betrübte und elende Antwort / darauß man wohl abnehmen kunte / daß es unmöglich ſey / daß Pangerans grauſamkeit mit einiger gelindigkeit zu lindern / dannenhero begaben ſich die zween Ritter wieder nach ihrem Gemach / umb dem traurigen Spectacul ein Ende abzuſehen / und obgleich Mandorell von dem Pangeran ſchon beurlaubet war / daß er nach Batavia ziehen möchte / ſo wolte er es doch nicht thun / ſondern umb die Sumatraniſche Princeßin zulöſen / ſein leben noch ein mahl in die Schantze ſchlagen / deßwegen faſſete er dieſen Schluß bey ihm / daß er / wann er würde ſehen / daß man die Princeßin heraußführen / und Säbeln wolte / ſich unter den hauffen wagen / und diejenige / ſo des Pangerans ſpruch zu vollenziehen geſinnet weren / auff der ſtelle / und ſolte er auch alſobald ſein leben darüber laſſen / darnieder ſchlagen wolte: und gewiß iſts / es würde noch wunderliche ſprunge gegeben / und viel Blutes gekoſtet haben / imfall man die Podolla offentlich hette wollen Säbeln laſſen / ſo gar / daß auch der Pangeran ſelber ſeines lebens nicht wohl hette können ſicher ſeyn.

Das 26 Capitel.

Mandorell bekombt Hoffnung zu der Podolla Erlöſung/ aber ſie wird in einer gekochten Paſteten zur Taffel gebracht: worauff die Frembdlinge weg reiſen/ und von etlichen in einem Fiſcher-Kahn angegriffen werden/ der Streit aber wird bald geſtillet. Beſchreibung der Inſul Java.

ZWo Stunde hatte die Sonne am folgenden Tage der Welt geleuchtet/ als Pangeran zu unſern zween frembden Rittern ſchickete/und ſie alle beyde zu ihm fordern ließ/ worzu ſie dan willig waren/der beſten Hoffnung lebend/es würde ſich das tyranniſche Gemüth ein wenig beſänfftigt haben/daß ſie alſo Hoffnung bekommen möchten/ der Princeßin das Leben zu erhalten/ dannenhero begaben ſie ſich gar eylfertig zum Pangeran,welcher ihnen wieder ſeine gewohnheit lächlend entgegen trat/ ſie alſo anredende: Ihr lieben Herren/es möchte euch vielleicht wundern/ warumb ich euch ſo frühe zu mir laſſe fordern/ da ich doch ſonſten gemeiniglich biß faſt umb den Mittag auff meiner Ruhſtette zu liegen pflege/ aber wiſſet/ daß es die Princeßin Podolla noch wohl verdienet/ daß man ſich ihrentwegen ein wenig früher auff macheſt/ ſehet da/ die Durchleuchtige Podolla ſoll hinführo nicht mehr gefangen ſein/ ſondern frey und ungefeſſelt in einem güldenen Schifflein wieder nach Hauſe und ihrem Vater geſchicket werden/ was gilts aber? ihr Vater/ mein feindt Seladion wird ſich ihrer Ankunfft weniger/ alß ihr euch ihrer Erlöſung erfreuen/ und vielmehr wünſchen/ daß die Podolla auff ſolche weiſe nimmermehr wieder nach Hauſe kommen were/ doch was

ge-

gehet mich dieſes an/hat ſich die Podolla an Seladion verbrochen/ und ihn dardurch zum Zorn gereitzet / ſo wil ich deſto gröſſere Barmhertzigkeit gegen ſie ſehen laſſen / ſie iſt ſchon wieder frey/ darumb kommet her und haltet das Freudenmahl mit mir umb ihrer Erlöſung willen.

Kein Menſch gab mehr genaue achtung auff alle Worte/ als Mandorell, ſein Hertz ſprang vor lauter freude / alß er den Pangeran alſo gewündſchet und wohl geändert antraff/ er wuſte vor Vergnügung kaum / wo er wahr / dannenhero ſeine Freude hierüber zu bezeugen/ fiel er vor dem Pangeran ſampt dem Zingaleſen auff die Erde/und ſagte: Groſſer König/ Durchleuchtiger Pangeran, dieſe eure That wird machen/ daß euer Reich ewig wehret/ und wer davon wird ſagen hören / muß auch in den euſſerſten Grentzen der Welt von eurer Gerechtigkeit und Sanfftmuth ſingen / und eure Majeſtät verſichere ich / daß deroſelben hierdurch alle Potentaten in gantz Morgenlande bewogen ſollen werden.

Der Pangeran kunte den Mandurell nicht länger auff der Erden liegen ſehen/deßwegen nöthigte er ihn und ſeinen Zingaleſiſchen Geſellen auff zu ſtehen/und führete ſie nach der güldenen Matraſſen, worauff er täglich zu Speiſen pflegte/ daſelbſt ſetzete er ſich mit ihnen nieder/ ließ auch den Fürſten Hidalan kommen/ und hielten eine herliche Mahlzeit / worunter Hidalan gantz verſtöret immerdar vor ſich hin ſaſſe/ und kein eintziges Wort redete / da hingegen ſich Pangeran recht lüſtig bezeugete/ und mit dem Mandorell viel Unterredungen hielte/ inſonderheit muſte ihm derſelbe die Beſchaffenheit der Europeiſchen Kayſern / Königen/ des Pabſtes und der Republicquen beſchreiben / woran er ſich trefflich vergnügete.

Nach gehaltener Mahlzeit befahl Pangeran, daß man ihm die neu gebackne Paſtete herein brächte / welches alſobald geſchahe/ es wunderte aber die unſern / warumb ſich Printz Hidalan hierauff von Stund an hinweg machte! Unterdeſſen ließ der Pangeran die groſſe Paſtete / welche in einer güldenen Schüſſel lag/durch einen ſeiner auffdienenden Edel-

Edelleute auffſchneiden / aber nichts darauß vorleg n / ſondern der Pangeran ſelber nahm die güldene Schüſſel / darin die Paſtete lag / und rückete ſie mitten auff den Tiſch / ſagend / ſehet da / ihr Ritter / hie ſehet ihr würcklich / daß Podolla nicht mehr in ihrem gefängnüß lieget / ſondern daß ſie nun mehr wieder frey ſeyn / und in dieſem güldenen Schiff ihrem Vatter ſoll zu geſchicket werden.

Mandorell wuſte nicht / wie ihm geſchahe / alß er den Pangeran alſo reden hörete / er ſahe in die Paſtete / und ward leyder gar gewiß / aber allzu ſpäth gewahr / daß dieſelbe mit dem Edlen Menſchenfleiß der vollkommenen unſchuldigen Princeßin auß Sumatra angefüllet / und außgeſpicket war / der Kopff lag alſo / daß das Hertz auff dem Mund lag / und deſſen unterſte ſpitze mit den zähnen / feſt gehalten ward / ihre lange Haare waren umb die Paſtete außwendig herumb geſtreuet / ach ein erbärmlicher anblick! weder Mandorell noch der Zingaleſe redeten hinfort kein eintzig wort mehr mit dem Pangeran / ſondern ſtunden gantz ergrimmet von der Taffel auff / und gingen alſobald zum Schloß hinauß / welches Pangeran nicht hindern wolte.

Weil aber ihre keiner luſten hette / an eines ſo ſchändlichen Tyrannen Hoff ſeiner Zeit länger zu zubringen / ſo ſchloſſen ſie mit einander nach Zeylon zu ſeegeln / worzu ſie dann alſobald nach ihrem wunſch ein Schiff ſeegel fertig funden / in welches ſie ſtiegen / und ihre gute Waffen mit nahmen.

Es war damahlen eben ein ſehr ſchönes Wetter / alß die unſern zu See gingen / denen auch der ehmahlige doch falſche Tacha der ſich aber nunmehro Aguel nennete / folgete / dann er nahm ihm vor / dem Mandorell weil deſſen diener der vorigen Schiffbruch verſchlungen hatte / hinführo biß er ſeinen Herren den er verlohren hatte / ihn aber niehmahlen melden wolte / wiedergefanden / auffzuwarten; Es gieng gegen den Abend / alß das Schifflein / ſo zu Triquenemale in Zeylon zu Hauß gehörete / aber ſchon ein gantzes Jahr zu Batavia und Bantam gelegen / zu ſeegel gieng / je lieblicher

war

aber der Tag damahlen war die Nacht drauff wegen eines ohrplötzlichen Sturmbs/ der aber über 6. Stunde nicht anhielte / gleichwohl hatte der Schiffer in dieſem Ungewitter / weil das Schiff auff einen blinden Felſen mit dem hinter theil geſtoſſen / das Steuer verlohren / ſo war ihm auch die Bogſpret abgebrochen / und die Focke gantz zerriſſen / daß demnach unſere Schiffleute in der wilden See auff Gottes Gnade treiben und ſich denen Wüſten-Wellen gäntzlich und allein anver-trauen muſten.

Am Mittage des folgenden Tages ſahen ſie / daß ſie neben einem kleinen Inſulchen trieben / deſſen Nahmen aber und Gelegenheit ſie gantz nicht wuſten/ wie ſie demnach bald darauff einen Schiffer Kahn gar behende auff ſie zurudern ſahen / da waren ſie froh / und hoffeten hierdurch noch ein wenig wieder zu recht gebracht zu werden / aber über vermuhten fielen die jenige / ſo in dem Kahn waren gantz ergrimmet auff das Schiff an / trachteten auch mit groſſem Fleiß daſſelbe gäntzlich zu erſtiegen / welches den unſern ſehr frembde vor kam / ſintemahl derer in Kahn kaum 6 Perſonen / und darunter ein Geharniſchter war / dieſer ſprang mit ſeinem bloſſen Säbel über des Schiffs Borth / und befahl den ſeinen / daß ſie ihm behertzt nachfolgeten / welches ihnen aber durch etliche Mußketen Schüſſe gewehret ward.

Es kunte ihm immittelſt kein Menſch einbilden / waß die Urſach dieſes plötzlichen und feindlichen überfals ſein muſte/ wie ſie aber nicht zweiffelten / daß dieſe Fiſcher (dann an ihren Netzen/ ſo ſie mit hatten/ erkennete man ſie davor) in einem irrthumb begrieffen weren / alſo trachteten ſie auch / wie ſie weder denen im Kahn / nach dem geharniſchten Jüngling / ſo ſchon vermög ſeines behertzten Muthes ins Schiff geſprungen war / den geringſten Schaden nicht anthun möchten / und alß Mandorell denſelben ſchon biß hinten nach dem Steuerſtock getrieben hatte / da ſprach er zu ihm / mein Freund / wann ich mich erinnerte / euer Feind zu ſeyn/ ſo wolte ich mich anitzo meines Vortheils über euch

bedienen / dieweil ich aber mich nicht erinnern kann / daß ich eure geringſte Kundſchafft / vielweniger mich wieder euch erzörnet hette / ſo laß ich es dabey bewenden / und bitte euch / daß ihr mir erzehlet / wer euch beleidiget hat / dabeneben ſollet ihr an unſerer ſeiten verſich.et ſeyn / daß wir euch allen möglichen beyſtand thun werden.

Der Jüngling ſinnd auff dieſe worte gleichſam / alß wan er ſich beſinnete / er ließ auch ſeinen Säbel gäntzlich ruhen / und fragte / ob ſie nicht von denen weren die am vorigen tage ihre Fiſcher-Kahn Rauberiſcher weiſe angefallen / und die meiſten davon entführet / auch viele erſchlagen hätten? wie nun Mandorell in ſeinem Gewiſſen deßwegen ſicher war / alſo ſchwur er dem Jüngling / daß ſie nicht allein keine Rauber jemahlen geweſen / denenſelben vielmehr ſpinnefeindt weren / viel weniger / daß ſie ihre Fiſcher ſolten angegriffen und obbeſagter maſſen mit denenſelben umbgeſprungen ſein / bäthe ihn demnach einen ſolchen Argwohn wieder ſie fahren zu laſſen / und ſich vielmehr verſichert zu halten / daß ſie ihm / im fall ſie dieſe Raub-Schiffe / ſo gar manche Ungelegenheit denen Seefahrenden verurſacheten / einhohlen würden / wieder dieſelbe biß in den Todt beyſtehen / und ihm das ſeinige wieder erlöſen helffen wolten.

Hiemit endete ſich demnach der Streit / und der geharniſchte Jüngling rieff ſeinen Leuten zu / daß ſie frieden halten ſolten / er entſchüldigte auch ſeinen Frevel mit dem Irthumb / und bathe den Mandorell, daß er ihm in der Verfolgung ſeiner Feinde-n beyſtand leiſten möchte / welches derſelbe noch mahlen thäte / und dieſen frembden mit ihm h.nunter in die Kajute führete / woſelbſt er ihn nöthigte / ſeiner Waffen ſich zu entladen / und ſeine matte Gliedern mit Eſſen und Trincken / wovon der Schiffer das beſte / daß er hatte / aufſetzen muſte / zu erquicken.

Solchem allen kam der Frembde willig nach: ſeiner Leuthen waren inzwiſchen auch etliche auff das Schiff geſtiegen / umb zu ſehen / wie es ihrem Führer gieng / alß ſich aber derſelbe mit Eſſen und Trincken wieder ein wenig gelabet hatte /

da ſprach Mandorell zu ihn! Herr/ ihr werdet es uns keines weges übel deuten/ wan wir nach eurem Stande und Vaterlande fragen/zumahlen/ da wir euch bey Ritterlichen Ehren verſichern/daß ihr deßwegen nichts zu fürchten habt. Der durch mein unvorſichtiges anfallen begangene Fehler / antwortete jener / verdienet weit mehr/ als durch eine ſothane Erzehlung/ wie ihr / mein Herr von mir begehret / guth gemacht zu werden / damit ich aber zeige/ wie leidt mir derſelbe/ und wie hefftig ich darnach trachte/ bey euch mich wieder auß zu ſühnen / ſo wil ich in allen begebenheiten zeigen/ daß ich mir es vor eine Ehre achte/ euch zu gehorſamen / anitzo wil ich den Anfang machen / an dem was ihr von mir begehret.

Der Strich / (fuhr der frembde in ſeiner Erzehlung beginnend fort/) der ihr in en euren Seegeln hattet / gibt nur zu verſtehen/ daß ihr entweder das Landt geſehen / oder gar von dannen kommet/ wo das Unglück alle ſeine Kräffte an unſerm Geſchlecht erwieſen hat / ich meine die Fruchtbahre und Reiche/ aber auch ſehr unglückliche Inſul Java, die hat uns ihren milden Schoß abgeſchlagen und gezwungen / daß unſer Herr Vater an ſtatt des güldenen Septers einen elenden Fiſcher Hamern in die Hand/ und an ſtatt der mit Edelgeſteinen gezierten Königlichen Crohne eine geringe Schiffer-Mütze auff ſein geſalbetes Haupt hat annehmen müſſen.

Ohne zweiffel wird euch die Beſchaffenheit dieſer Inſul bekandt ſein / wo aber ſolches nicht iſt / ſo werdet ihr es ja nicht vor Ungut annehmen / wann ich euch dieſelbe wiewohl gar kurtz / und was zu meinen Zweck nöhtig erachtet wird/ beſchreibe. So iſt demnoch gewiß / daß Iava das gröſſere/ (dann man hat auch ein klein Iava, ſo jenem gegen Oſten gelegen iſt) eine von den aller vornehmſten und fruchtbahrſten Inſul/ ſo gar/ daß ihr/ wann man nur Zeylon und Sumatra außnehmen wird/ keine Inſul in der gantzen Indiſchen See mag vorgezogē werden/ ſie liegt mit ihrem nordlichſten Theil unter dem 6ten Grade und zehen Minuten Südlicher brei-

te/ und man hält davor/ daß ſich der Umbkrieß der gantzen Inſul auff 250 Meilen erſtrecke. Die Einwohner rühmen ſich/ daß ſie von den Chineſen, die auch noch heut zu Tage ſehr gewaltig darin ſind / ihren Urſprung haben / dann alß der groſſe Tartariſche Chan Cingis mit einer erſchröcklichen Armade in China einfiel/ da zogen viel tauſendt Chineſen auß dem Landt/ und lieſſen ſich in den Indianiſchen und andern da herumb gelegenen Inſuln nieder / welche von daran erſtlich recht ſind bevölckert worden / dann zuvor waren der Leute gar wenig auff Iava und andern Inſuln. Von der Fruchtbahrkeit der Inſul melde ich nur dieſes wenige/ daß man ſie in Betrachtnag derſelben vor einen kurtzen begriff der gantzen Welt auß geſchrien hat! des Reiſes iſt hier ein groſſer Uberfluß / die menge des Zuckers/ Jngver/ Pfeffer/ Tamarinden und Kokoß-Bäume iſt groß/ ſo fehlts auch nicht an Limonen / Citronen und andern ſchönen Früchten / als Waſſer-Limonen/ Annanaſſen/ Melonen und dergleichen/ de Hirſche/ Elende/ Steinböcke/ Naſenhörnern/ wilde Pferde/ Kühe und Schweinen iſt keine Zahl/ weiter iſt hier eine groſſe menge Affen/ deren unlerſchiedliche arthen ſind/ alß gemeine Affen/ Waldt-Menſchen/ (welche wie die Menſchen auff den hintern Füſſen hehen und den Menſchen ſehr ähnlich ſind) fliegenge Affen und dergleichen. Mann hat hier auch allerhand arth feder Wildbräth/ und ſolcher Uberfluß iſt allenthalben/ wo die Inſul bewohnet wird/ zu ſpühren / dann es iſt auch viel nicht bewohnet/ ſonſten weil es ſehr bergicht hin und wieder iſt/ ſo gibt es dannenhero auch ſehr viel Ungeziffer/ alß erſchreckliche Crocodilen, und die ungeheureſte Schlangen/ die man in gantz Jndien finden mag/ davor ſich Menſchen und Vihe nicht gnug hüten kan / wie ich dan vor einigen Jahren eine todte Schlange gefunden habe/ welche/ alß man ſie auff ſchnitte/ einen gantzen Hirſch und ein ſchwangere Frau in ihrem Leib liegen hatte/ die Gewichter aber des Hirſches ſtunden noch auß den Rachen herauß/ worauß wir abnahmen/ daß ſie davon muſte erſticket ſein.

Das

Das 27 Capitel.

Iava wird in 3. Königreiche getheilet.

Hollandt und Engellandt werden uneinig wegen des Handels in Oſtindien / dieſe ſind anfangs glücklich / hernach victoriſiren jene : Und bauen die Stadt Batavia. Vermeſſenheit des Printzen von Madure wird geſtrafft. Der Erb-König des Reichs Iacatra nähret ſich hernach alß ein Vertriebener auff einer kleinen Inſul mit dem Fiſchfang / Otilon iſt ſein Sohn / und Archabino ſeine Tochter / welche neulich entführet worden.

Gantz Java wird in drey groſſe Königreich getheilet / alß Japara (welcher König ſich einen Kayſer über die gantze Inſul hochmühtiger weiſe rühmet) Bantam und Jacatra, wie aber das Königreich Jacatra ſeinen rechten Erbherrn entwältiget / und von den Holländern übermannnet worden / ſolches muß ich euch kurtzlich erzehlen / weil ſolches meinen Zuſtand / Unglück und Unſchuld allerdings an den tag geben wird.

Es hatten die Engel und Holländer kaum in Java geguckt / alß ſie die rechte Erbherrn des Landes ſchon mit neidiſchen Augen anzuſchauen / und ihnen ſolche glückſeeligkeit zu mißgönnen / ja ſie deren gar zu berauben trachteten / und es ſolte ihnen leichtgnug gefallen ſeyn / wann ſie einmüthig zuſammen gehalten / und die See nur von den ihrigen hetten beſeegeln laſſen / aber weil der geitz ſelber zwiſchen Holl- und Engelland Untreu und Mißgunſt ſtreuete / da

folgete darauff / waß in ſolchem fall nicht lange außzubleiben pfleget / nehmblich eine offenbahre Feindſchafft / daß ſie alſo zur See eine Schlacht von Mittag biß an den Abend hielten / welches bey uns auff ſolche weiß niemahlen war geſehen noch gehöret worden. Weil aber die Holländer kaum halb ſo viel Schiffe hatten alß die Engliſchen / ſo muſten ſie ſich zurück nach Amboina begeben/wo ſie mehr Macht zuſammen ziehen wolten / immittelſt lieſſen ſie zwo kleine Schantzen / die eine Mauritz / die ander Naſſau genant / mit wenig Volck und Kriegs gereitſchafften beſetzt in Java, welche zu übermeiſtern / mein Herr Vatter Wydurck Rama König in Jacatra mit den Engelländern anſpannete / dann dieſe zwo Schantzen lagen allernechſt an unſerer Haupt- und Reſidentz-Statt Jacatra.

Wiewohl ſie ſich aber in dieſen kleinen Veſtungen hielten/ ſo wurden ſie doch von ihrem Volckreichen feind allenthalben dermaſſen geängſtiget / daß ſie endlich mit ihren gegenern anſtaldt machten zu einem Vertrag und übergab ihrer Veſtung / da es dann ſchon ſo weit kommen war / daß dem König von Jacatra alle Kauffmanſchafften / Baarſchafften und Kleinodien / den Engelländern aber alle Kriegs-Gereitſchafften verfallen ſeyn ſolten / und gewißlich / es hatte ſchon einen guten Anfang hierzu genommen/ dann dem Engliſchen Befehlhaber Thomas Dael fing man ſchon an des Holländiſchen Admirals Jan Pieterſzoon Cœns Silbergerächte außzulieffern / aber ein unvermuhteter Zufall machte alles in einem huy wieder zu nichte.

Pangeran von Bantam ſchickete einen abgeordneten dieſer Sache wegen an meinen Herren Vatter/ derſelbe nahmens Cornelis Hautbraken ein Holländer fand ſeinen ehmahligen guten bekanten und freund Pieter von der Broeke an unſerm Hoff in einem elenden Gefangen-Stand/dann derſelbe war der oberſte befehlhaber in den zwo Holländiſchen kleinen Veſtungen geweſen / und als ihn mein Herr Vatter wegen des vergleichs mündlich zu ſprechen begehrete / da kam er herzu/ und ward alſo bald gefangen genommen/ dann wir achteten

es

es vor eine Thorheit/ daß man dem feind glauben halte/ dieſer Vande Broeke, ſo bald er ſeinen Landsman Houtbraken ſahe / bahte ihn an den Wydurk zu begehren / daß er Van der Broeke des Pangerans gefangener ſeyn möchte / dann er verſicherte den Houtbraken, daß der Holländiſche Admiral Coen dieſe Wohlthat nicht unvergolten laſſen würde. Dieſer war begierig ſeinen Landsmann Hülffe zu leiſten / brachte demnoch bey dem Pangeran dieſe Sache alſo an / daß er den Dommagon, ſo einer von ſeinen vornehmbſten Bedienten war / alſobald mit 2000 Mann nach Jacatra abfertigte/ ich war damahlen noch ein kleines Kind / ſonſten würde ich es nimmermehr zugegeben haben / daß man mit den meinen alſo umbgeſprungen hette / alß leyder geſchehen iſt / dann Dommagon ſo bald er mit ſeinen Leuten vor Jacatra kommen / iſt eylends nach unſern Königlichen Pallaſt geeylet/ daſelbſt hat er meinen Herren Vatter einen Brieff von dem Pangeran zuleſen überreichet / und in dem Wydurk den Brieff geleſen/ da hat Dommagon ſeinen Kriß gezücket/ denſelben meinem Herrn Vatter auff die Bruſt geſetzet / und ihm Barbariſcher weiſe zugeruffen / er ſolte ſein Reich übergeben / wo er nicht alſobald ein todter Mann ſeyn wolte. Dieſer demnach plötzlich erſchrecket / übergab / umb damit ſich und die ſeinen zu erhalten / ſeine Statt und Lande dem Dommagon, und zog mit Weib und Kindern ins Elend.

Dieſe veränderung war den Engelländern gar nicht angenehm / immittelſt hielten ſich die Holländer in ihren Veſtungen noch ſehr tapffer / und bekamen groſſen Muth alß kurtz darauff ihr See-Admiral Coen auß den Molucoiſchen Inſuln mit 17 Seegeln ihnen zu Hülff kam/welcher alſobald die Statt Jacatra einnahm / und ſie vom grund abbrante/ nachdem ſolches verrichtet / lieff er vor Bantam und forderte von dem Pangeran den Commandant van der Broecke ſambt 70 andern gefangenen auß dem Schiff der ſchwartze Löw genant / welches den Tyrannen zwar hefftig verdroß/ doch durffte er ſich einer ſolchen groſſen Macht nicht viel wiederſetzen / lifferte alſo den Coen auß / alles was er begehrete/

gehrete / die Engelländer ebenmäßig / alß die ſich nicht be- ſtand befunden / gegen eine ſolche groſſe Holländiſche Macht zu kämpffen / wunden ihre Ancker auff / und bergeten ſich nach der engen Straſſe Sunda genant / ſo zwiſchen groß Java und der Inſul Sumatra lieget / und eben derſelbe Orth iſt / darin wir itzund fahren.

Nach derſelben Zeit baueten die Holländer auff dem platz / wo die Statt Jacatra geſtanden hatte / eine ſchöne Statt die ſie Batavia nenneten / und die noch heut zu tage eine Reſi- dentz der vornehmſten auß Holland in Indien iſt / und ob- gleich den König von Japara, in betrachtung / daß ſich derſel- be einen Kayſer über gantz groß Java nennet / dieſes mercklich verdroß / ſo hat er es doch den Holländern nicht verbieten können / daß ſie in ihrem vorhaben nicht fortgefahren hät- ten / er hat die Stadt zwar zu zweyen unterſchiedlichen mah- len mit einer unzehlbahren menge Volck belagert / hat aber allemahl unverrichteter Sachen wieder davon abziehen und ſie zu ſeinem groſſen Schimpff in ihrem Beſitz ungeſtört laſ- ſen müſſen / es verdienet aber wohl / daß man die jämmer- liche Ebentheur des Maduriſchen Printzen / ſo ſich bey der letzten belägerung / oder vielmehr nach derſelben begeben / erzehle / dieſe war aber alſo beſchaffen; alß der vorige Feld- herr / ſo ein vornehmer Reichs-Rath bey dem Kayſer von Japara war / mit ſeiner gantzen Armee von Batavia unver- richteter Sachen wieder zurück kamen / da hat ſolches den Kayſer ſehr verdroſſen / es hat aber niemand ſo ſchmächlich von dieſem Feldzug geredet / alß der Printz von Madure (wel- cher auff einem kleinen Eylande / daß gegen Nord-Oſt gantz nahe an Java liegt / und unter den Kayſer von Japara gehö- ret / regieret) welcher offentlich bekant / daß er / im fall mann ihm eine ſolche menge Soldaten / alß der vorige Ja- pariſche Feldherr gehabt hatte / anvertrauen würde / nicht lebendig wieder nach Hauß ziehen wolte / er habe dann zuvor die Statt Batavia erobert / mit ſolchen ruhmrähtigen wor- ten Kitzelte ſich der Kayſer gewaltig / bildete ihm auch ein / daß es dem Printzen von Madure gar leicht fallen würde / dieſe

Hol

Holländiſche Veſtung einzubekommen/deßwegen entbotte er ihn zu ſich/ gab ihm eine gewaltige Armee mit / und hieß ihn damit Batavien ſchleiffen. Der vorige Feldherr muſte auch/ damit er ſeinen begangenen Fehler augenſcheinlich zu ſehen bekäme / ſelber mit zu Felde gehen.

Wie nun aber die Statt / wie hart ſie auch angegriffen ward / ſich doch keines weges ergeben wolte/ auch mit keiner Macht erſtürmet werden kunte / da ward der Printz von Madure ebenmäßig / wie der vorige Feldherr gezwungen unverrichteter Sachen wieder von ſeiner Belägerung auff-zubrechen / dann dieſe Sachen lauffen nicht / wie man es wohl meinet / und keiner hat das glück zu Kriegs-Zeiten in Händen / daß er damit allein nach ſeinem gefallen umſpringen könte.

Alß nun der Printz ſambt der gantzen Armee auff eine halbe Meile von Jacatra oder Batavia ankommen / da fiel ihn derſelbe Reichs-Rath an / der voriges mahl dieſe Armee alß ein Feldherr geführet hatte / und ſagte zu ihm: Printz euer wort / ſo ihr unſerm Kayſer geſchworen/muß gehalten ſeyn / hiemit ſchlug er ihn und durch hülffe der Armee alle ſeinen Anhang/ derer bey die acht hundert wrean/todt.

Alſo ſehet ihr / daß die Holländer auß ihrem Orth niemahlen haben können wieder außgetrieben werden / ſie haben faſt daß gantze Königreich Jacatra, alß welches auff mich erblich gefallen iſt / in ihren Händen / und machen alſo die dritte Herrſchafft auff der Inſul Groß-Java, deren der Kayſer von Japara der erſte/ und der Pangeran von Bantam der ander iſt.

Nun muſſet ihr aber wiſſen / daß ſich mein Herr Vatter zwar bey einem und anderm König der umbliegenden Inſuln gar ſehr umb hülffe wieder die Holländer und umb wiederliefferung ſeines Reichs bemühet / weil aber unſere feinde faſt mit allen entweder in groſſer Freundſchafft und ſtarcker Verbundnüß ſtunden / oder doch / wo ſolchs nicht war/ eben deßwegen von den meiſten in Orient gefürchtet wurden / alſo iſt es mit uns auch ins ſtecken gerahten / daß

wir ſind genöhtiget worden zur See zu fahren / und uns mit Fiſchen / doch in unbekanter Kleidung zu ernehren / welches meiner Frau Mutter ſehr hart vor kam / deßwegen ſie ſich auch / da wir zum erſten mahl zu Fiſchen außfahren wolten / unverſehens von einem hohen Felſen in die See ſtürtzete / und alſo lieber in ihrem Königlichen Stande ſterben / alß in einem ſolchen geringen Fiſcher Nahmen leben wolte.

Wir haben uns aber in dieſer Inſul Kracatau niedergelaſſen / von dannen wir unſere Fiſche nach Bantam und auff die Sumatraiſchen Kuſt verſchicken / 50 von unſern Unterthanen haben ſich nach und nach zu uns hieher begeben / welche bey uns wohnen / und ſich faſt alle Verheurahtet haben / mein Herr Vatter aber hat nicht wieder Heurahten wollen / weil er keine Königliche noch Fürſtliche Princeßin bekommen kunte / ſo war es ihm auch alß einem gebohrnen Fürſten / und der ſo lange Zeit ein regierender König geweſen / ungelegen / eine gemeine Dirn zu heurahten / er iſt aber vor 2 Jahren alß wir in einem groſſen Sturm zu Fiſchen außgefahren waren / von einer Wellen ergriffen worden / wo er auch ſein leben geendigt hat.

Vorgeſtern alß wir abermahl in unſerer Nahrung geſchafftig waren / kam ein Raub-Schiff / und nahm uns nicht allein alle Fiſche / ſo wir gefangen hatten / ſondern auch meine eintzige Freulein Schweſter / die da immer mit mir zur See gefahren / und ſich alle Zeit alß ein Fiſcher außgekleidet hat / ſie heiſſet Archabino, und ſie zu ſuchen / bin ich mit den meinen außgefahren / dann ich ſahe euer Schiff vor ein Raub-Schiff an / und wolte GOtt / ich möchte ſie nur wieder erlangen / ſo wolte ich mich noch vor einen Glückſeeligen ſchätzen / ſintemahl ſie mir durch ihr großmuhtiges einreden gar öffters meine traurigkeit / die mir die betrachtung unſers außgeſtanden Unglücks und außbannung von unſern Erb-Königreich veruhrſachte / gemindert hat / ſie hat ſich von jugent her / in Waffen mit mir geübet / und ihr war nichts liebers / alß wann ſie gegen die Rauber

die uns in unſern Wohnungen auff der kleinen Inſul Cracatau gar wenig ruhe lieſſen / angehen / und gegen dieſelbe ihre Großmühtigkeit erweiſen ſolte. Ich weiß mich zu erinnern / daß ſie in einem Streit einsmahl 5 ſolcher Vögel erleget / und zur vergeltung davon nicht mehr / alß eben ſo viel Wunden davon gebracht hat / davon die eine von einem vergiffeten Pfeil gemacht / ſie ſind aber alle von unſern Leuten alß welche dazu / inſonderheit wieder die vergiffete Waffen treffliche mittel wiſſen / in kurtzer Zeit alleſambt glücklich wieder geheilet worden.

Das 28 Capitel.

Mandorell ſpricht dem Jacatriſchen Printzen einen Muth ein. Sie beſtreiten ein Raub-Schiff / und finden wackere Leute darunter / gerathen mit einander in ein Gefängnuß.

ALß Printz Otilon, ſo hieß er / ſeine rede ſolcher Geſtalt vollzogen hatte / ſprach ihm Mandorell einen Muth ein / und ſagte / es iſt nicht ohne / mein Printz / daß es einem Fürſten / der da in Fürſtlichen Wolluſten und hohen Ehrenſtand aufferzogen / ja der von keiner Wiederwertigkeit weiß über die maſſen frembd vorkombt / wann er des Unglücksfruchte zu koſten gezwungen wird / und in dieſem fall iſt er elender / alß ein gemeiner Mann / dann dieſer iſt des Unglücks mehr gewohnet / ſo iſt auch gewiß / daß ein ſchlechter Mann nur ein ſchlechtes Unglück / ein hoher Printz aber / wan es ſo kombt von einem Fürſtlichen das iſt / gar groſſen Unglück befallen zu werden pfleget / viel erbärmlicher iſts / wann ein König

von ſeinen Land und Leuten geſtoſſen wird / alß wann man einem Bauren ſein Hauß und Hoff abnimbt / dan dieſer bleibt ein Bauer / und kan mit der Zeit durch ſeine Hand-arbeit ſo viel verdienen / daß er ſich wieder in ſeinen vorigen Stand ſetzen kan / welches aber einem ein mahl überwältig-ten Fürſten gäntzlich bekommen / daß er ihm durch ſeine Ar-beit allein nicht helffen kann / und hievon könte ich euch auß eigener Erfahrung viel vorſchwätzen / wann ich nicht eben ſo ſehr / alß ihr die Erinnerung des einmahl außgeſtanden Unglücks auff hefftigſte meidete / alſo iſt es Klug gethan / wann man ſich in der Zeit ſchicket / dem Unglück und der Gewalt auff eine Zeitlang nur gedultig weichet / immittelſt aber durch ein rechtſchaffenes wohl verhalten und durch eine Fürſtliche Tapfferheit ihm die gemühter eines und andern Fürſten oder Königs verbindet / daß man / wann es gele-genheit gibt / durch deren Hülffe ſeinem vorhin zu mächtig geweſenen feinde den Kopff getroſt wieder bieten / ja un-verzagt ſein könne durchzutringen / und zu erweiſen / daß man ſich vor der Wiederwertigkeit und ſeinem Glücke zwar habe überwinden laſſen / aber deßwegen nicht gäntzlich den Muth verlohren habe / dermahleins wieder einmahl ein Hertz zu faſſen / umb zu erweiſen / daß es zwiſchen einem überwundenen zaghafften und großmühtigen ein groſſer Un-terſchied ſey.

Printz Otilon hatte ein rechtſchaffenes vergnügen an dem Mandorell / und weil ſie einig wurden / mit einander fort-zuſeegeln / und dem Rauber den vorigen tags entführeten Raub wieder abzujagen / ſo ließ der Jacatriſche Fürſt ſeine Leute / biß auff zween die er bey ihm behielt / wieder zurück gehen / und ſeegelte alſo dieſe löbliche Geſellſchafft mit einem guten Wind fort / daß ſie gegen den Abend die Inſul Craca-tou auß dem geſicht verlohren / und ihren ſtrich Nod-Weſt-lich nahmen.

Am 10ten tage hernach gelangten ſie in dem Haffen Tri-quenemale auff Zeylon wohlbehalten an / daſelbſt ſtiegen ſie auß / befriedigten den Schiffer / und waren geſonnen

einen tag an dieſem Orth außzuruhen / und alsdann nach der Kayſerlichen Reſidentz Candy ſich zu erheben / aber eine andere Begebenheit verhinderte ſie hieran / dann am folgenden tag / ſahe man ein kleines Ceyloniſches Schiff von einem Raub-Schiff hart verfolget / unweit in der See umbher ſchweben / welches ſich aber wegen des wiederwertigen Windes nicht nach dem Haffen begeben kunte / dannenhero ſetzeten ſich die zween Ritter Mandorell und Otilon mit etlichen auß ihrer Geſellſchafft / wie auch etlichen auß Triquenemale zu Schiff / und gingen mit vollem Seegel dem nothleidenden kleinen Schifflein zu hülffe.

Der ritterliche Zyngaleſe aber befand ſich verflichtet alſobald nach Candy zu begeben / und ſeiner Mayeſtet wegen ſeiner gethanen Reyſe unterthänigſten bericht zu thun / inzwiſchen ſeegelten die andern mit gutem Wind fort / und waren dem Raub-Schiff ſchon ſo nahe kommen / daß ſie feuer darauff gaben / weil aber die Nacht einfiel / muſten ſie es wieder ihren Willen verlaſſen.

Als der morgende Tag anbrach / ſahen ſie noch 3 andere Schiffe / welche ihnen nachſetzten / ſie erkeneten dieſelbe aber baldt / daß es noch 3 Zeyloniſche Schiffe waren / welche ihnen zu hülffe kamen / dannerhero ſie allerſeits nun nichts mehr wünſcheten / alß das Raub Schiff wieder ins Geſicht zu bekommen / welches auch bald geſchahe / ſintemahl ſie es zwo Stunden nach der Sonnen auffgang von dem höchſten Maſt wieder zu ſehen beguntē / und demnach ihren Lauff alſobald drauff zu nahmen. Da ſie nun ſo nahe kamen / daß ſie es genau und überall vor ihnen ſahen / da erkante es einer von den Boots Leuten / daß es eben daſſelbe Schiff were / darauff die Rauber die Kayſerliche Braudt jenßmahls entführet hetten / welches ihnen allen eine hertzliche Freude zu vernehmen / und ein groſſe begierde zu Kämpffen gab / dan nun hoffeten ſie Nachricht von der Kayſerl. Braut zu erlangen / wovon noch kein Menſch zu ſagen wuſte.

Die unſern verwunderten ſich ſehr / da ſie ſahen daß ſich das Raub-Schiff mehr zu einer ritterlichen Gegenwehr alß zur

Flucht

Flucht bereit machte/ dannenhero ſie umb ſo viel mehr eyle-
ten/ gar baldt aber ſahen ſie daß kleine Zingaleſiſche Schiff/
ſo am vorigen Tag von dem Raub-Schiff war verfolget
worden/ gantz zerſtumpelt und ohne alle gereitſchafft/ ja gar
ohne Maſt und Seegel zur Oſt ſeiten hin in der See trei-
ben/ darauff ſich auch kein eintziger Menſch blicken ließ/ dan-
nenhero ſie unſchwer erachten kunten / daß es von dieſem
Raub-Schiff alſo muſte zugerichtet ſein / welches ihnen den
Zorn und die Begierde zu Kämpffen dan umb ein groſſes
vermehrete / ſie funden aber über alles Vermuthen einen
Tapfern gegen 2 Standt.

Als ſie an einander kamen / waren ſie zu beyden Seiten
bemühet / die Schiff mit hülff der Ancker an einander zu
befeſtigen. Mandorell war der erſte/ der dem Rauber über
Bort ſprang/deme dann Printz Otilon behende nach folgete/
ſie waren alle beyde geharniſcht / und funden wieder ver-
muhten auch unter den Raubern zween geharniſchte Jüng-
linge / deren einer einen dunckel grauen/ der ander aber ei-
nen licht braunen Küriß führete / mit dieſem letzten nahm es
Mandorell auff/und dem Jacatriſchen Fürſten fiel der ander zu
theil/ſie fechten allerſeits gut/daß Mandorell bekennẽ muſte/
er hette noch alle ſeine Tage keinen Ritter vor ihm gehabt/
der da fürſichtiger gekämpfet hätte / und ob gleich die unſern
ihnen eines frühzeitigen Sieges über jene vermuhten warẽ/
ſo muſten ſie doch erfahren / daß ſie in dieſer Meinung nicht
allein betrogen / ſondern ihnen der Sieg noch darzu wolte
zweiffelhafftig gemacht werden.

Otilon hatte das Glück/daß er mit ſeinem Gegentheil am
erſten fertig war / demſelben ſchlug er den Säbel vor der
Fauſt entzwey/ rieß ihm das Schild von Leib/ und nach dem
er ihn zu Boden geworffen / wolte er ihm den gar auß ma-
chen/ aber Mandorell rieff ihm zu / haltet ein / mein Herr/
ſprach er/ und thut dieſem Ritter kein leidt / vielleicht kön-
nen ſie ihre Entſchüldigung gegen den Zeyloniſchen Kayſer
ein bringen/ alß er dieſes geſagt / ſprang ihm ſein gegenpart
ein/ und wolte ihn über einen hauffen werffen / daß ſie dem-
nach

nach lange mit einander Rungen/ biß ſie an beyden Seithen ſehr müde waren / da ſprach der frembde zu dem Mandorell, Ritter/ warumb ſtreiten wir umb unſer Leben; Worauff dieſer antwortete/ weil es ſcheinet/alß hettet ihr eures ſchon längſt verwircket/ jener fragte: wordurch dan; Darauff ihn Mandorell zur antwort gab: Durch euer unverſchamtes Rauben.

Als der frembde dieſe Worte hörete/ ließ er ſeinen Säbel auff einmahl ſincken/ und ſagte: gnug / gnug / ich ſehe nun wohl / daß ihr an uns irret / und unſer Schiff mag ohne zweiffel Urſach dieſes eures Jrthumbs ſein / wiſſet aber daß wir als ehrliche Ritter allen Raubern den Todt geſchworen haben / und darumb bitte ich euch / meldet uns auch euren Standt / damit wir euch nach gebühr zu begegnen wiſſen. Mandorell hatte ſchon bey anfang dieſes Kampfs anfangen zu zweiffeln ob er dieſe Leute vor Rauber ſchelten könte/dennoch aber/ wann er das Zingaleſiſche verbrante Schiff noch vor Augen und gleichſamb zu einem Bewißthumb wieder dieſe Frembde auff der See ſchweben/und die Thäter zanklagen ſahe / ſo wuſte er nicht / was er hier von Urtheilen ſolte.

Immittelſt alß dieſer ſich noch beſann / und nicht wuſte ob er weiter zuſchlagen / oder ſich mit dieſen Frembden in ein Geſpräch einlaſſen ſolte! da trat der ehmahlige Tacha oder vielmehr Aguel herfür / gieng zu Mandorell und raunete ihm etwas ins Ohr / hernach gieng er auch zu den frembden Ritter/ verfuhr auch alſo mit ihm / und hiemit tratten ſie zuſammen/ löſeten ihre Helm-Geſichter auff/und empfingen ſich alß die beſte Freunde / da doch keiner den andern ſein Lebenlang nicht geſehen/ auch gantz keine Kundſchafft zu einander trugen.

Alſobald wardt darauff ein allgemeiner Stillſtandt/ wiewohl die gemeine Zingaleſen wegen des verbranten Schiffs nicht wohl hierauff zu ſprechen waren / alß ſich aber die zween frembde Ritter ſambt allen ihrer Mannſchafft / deren doch nur 12 waren/ mit zum Kayſer von Zeylon zu ziehen erbotten/ da muſten ſie ſich zu frieden geben. Es

Es war ungefehr umb die Mitternacht / ja daß die Zingaleſen ſowohl den Mandorell, und Otilon, alß auch die zween andern Ritter plötzlich / und alß ſie über die Taffel ſaſſen / und mit einander ſpeiſeten / Barbariſcher weiſe überfielen / es hette ein groſſes Blutvergieſſen auß dieſer Sache entſtehen können/ wo die ſämpliche Ritter ihr Gewehr bey ihnen gehabt hatten/ aber in Ermangelung deſſen war es den Zingaleſen, die durch ihre Landsleute/ſo auff dem kleinen verbranten Schifflein geweſen und in dem frembdeu Raub-Schiff faſt alle gefangen lagen / waren angereitzet worden / ſehr leicht die Ritter zu uberweltigen/die ſie dann alleſambt fäſſelten / und ihnen feſtiglich einbildeten / Mandorell und ſein Geſell hette ein geheimes Verſtändnüß mit dieſen und andern Raubern. Alſo fuhren ſie mit ihm / auch dem Raub-Schiff nach Triquenemale zurück / und weil die 12 Perſohnen auff dem frembden Schiff allen Zingaleſen zu wieder ſtehen/ viel zu ſchwach waren/ ſo wuſten ſie gleichfals ſich über die Helffte binden laſſen / dan 4 fochten ſo lange / biß ſie erſchlagen wurden / welche aber noch zuvor 5. von den Gefangen das kleinen Schiffleins in ihren Banden erſchlugen.

Nach etlichen Stunden kamen ſie zu Triquenemale wohl behalten an/ da dan die Zingaleſen die unſern und die zween frembde gefangene Ritter alſobaldt in ein hartes Gefängnüß bringen / und ſie daſelbſt nicht anders als Seerauber/ biß daß ſie von Kayſerlichen Hoff ihrentwegen völlige Ordre eingehohlet hetten/ bewachen lieſſen / und es war ihnen ſehr lieb / alß ſie vernahmen / daß ſich der Kayſer von Zeylon nur vier Meilen von hier auff einer Jacht erluſtigte.

Sie erwehleten demnach alſo bald etliche / welche hinzogen und Seiner Majeſtät von den Gefangenen bericht ertheileten/ auch zugleich erwarteten / was man ihnen vor eine Straffe zu erkennen / und ob man den Mandorell ſampt dem Printzen Otilon wieder loß laſſen würde. Der Zingaleſiſche Ritter/ ſo bißhero mit dem Mandorell eine ſehr veſte

Freund-

Freundſchafft geſchloſſen / war eben dabey / alß die abgeordneten ihre Sache vorbrachten / dannenhero kunte er nicht vorüber vor ſeinen beſten freund zu reden / auch den Elenden Zuſtand / darin Otilon war geſturtzet worden / dem Kayſer zu klagen / welcher dannenhero befehl ertheilete / daß dieſe zween alſobald wieder auff freyen Fuß geſtellet / und zu ſeinen Zelten gebracht wurden / immittelſt ſolten die zween andre gefangene Ritter nebſt ihrem anhang veſte beſchloſſen bleiben / damit man nach befindung der Sachen ein merckliches Exempel denen Seeraubern zum abſcheu an ihnen erweiſen möchte.

Ehe ſichs ein Menſch verſahe / kam der einfältige Aguell auch zum Zelt hinein geſtürmet / und rieff: Ihr Herren ſehet zu was ihr thut / der eine vor den Frembden gefangenen Ritter iſt mir wohl bekand / er iſt von ſehr hohem Standt / und euch durffte der Schimpff den ihr ihm erweiſet ſehr hoch zu ſtehen kommen / dann ich will meinen Kopff zu pfand ſetzen / daß er ſein lebenlang kein Rauber geweſen / auch das Rauben niemahlen gebilliget / ſondern viel mehr ein Ertzfeind aller ſolchen leichten Vögel geweſen und noch iſt.

Der Kayſer ergrimmete ſehr über die vermeſſenheit dieſes unverſchämbten Geſellen / der ihn ſtehend arreden dürffte / alß ihm aber der Zingaleſiſche Ritter deſſelben Zuſtand beſchrieb / ſchüttelte er den Kopff / und gab ſich wieder zu frieden / unterdeſſen dachte er gleichwohl dieſen worten nach / und befahl / daß man geſchwind eylete / und einen nach den andern vor ihn kommen ließ / doch alſo / daß die zween / alß Mandorell und Otilon frey und als Rittere / die zween andern aber als gefangene doch in ihren Harniſchen für ihn gebracht wurden. Seiner Majeſtet fiel damahl die groſſe Rauberey des Printzen Sriro ein / weil ihr aber deſſen unglückliche Ende von ihrem außgeſchickte Ritter ſchon hinterbracht worden / ſo kamen ſie auff die gedancken / es muſte etwan des Stiro ſein junſter Bruder Printz Coxinia seyn / den man zu Triquenemale gefangen eingebracht hette / dann es war kein Menſch in gantz Orient / der von der Macht

des Coxinia, welcher ſich in der See zwiſchen China Japan und Formoſa auffhielt / auch wohl mit einer erſchräcklichen Schiffs-Flotte biß nach Macau hinunter / und dann Oſtwerts nach den Philippin Inſuln zulauffen / und niemahlen ohne groſſen Raub wieder umbzukehren pflegte / nicht wiſſen ſolte daß alſo den Kayſer Onamira ſehr verlanget / biß er den Fürſtlichen Rauber zu ſehen bekommen möchte / dann es waren etliche zu Triquenemale welche / weil ſie ehmahlen in ſeine Hände gerathen waren / ihn gar wohl kanten / und dieſe wurden zu dem Ende auch nach den Kayſerlichen Zelten gefordert / wann ſich etwa der Rauber / im fall er der Coxinia ſelber were / nicht zu erkennen geben wolte.

Das 29 Capitel.

Mandorell und Otilon werden vor den Kayſer zu Candy gebracht. Dallopo giebt ſich zu erkennen / überreichet ein Schreiben von Seladion an den Kayſer von Zeylon, weil der eine frembde Ritter des Printzen Cowattiars Harniſch führete / ward er zum tode verurtheilet: Aber Dagum gibt ſich bey Zeiten zu erkennen.

Unterdeſſen kamen die zween erſten frembde Ritter mit einem prächtigen Cyngaleſen heran / ein jeder führete nach Ritters gebrauch bey dieſem Einzug ſeine volle Waffen. Alß ſie näher kamen / daß ſie mit einem Pfeil vom Kayſerlichen Zelt hetten können erreichet werden / da ſtiegen ſie von ihren Pferden / und Mandorell gieng erſtlich hin / da immittelſt Otilon ſtehen blieb.

Man-

Mandorell nahm ſeinen Helm ab / ehrete den Kayſer auff Orientaliſche und Zeyloniſche weiſe / und alß ihn ſeine Majeſtät ſeines Zuſtandes wegen befragte / antwortete er mit einer gar kurtz gebundenen doch krafftigen rede alſo: Großmächtigſter Kayſer / Herr vieler Königreiche / und Fürſtenthümer / ich bin ein Ritter von dem Edelſten Geſchlecht in gantz Europa entſproſſen / ein groſſes Unglück und des Himmels wiederwertiges verhängnuß hat mich / wie wohl / (welches ich bey meinen Ritterlichen Ehren ſchwere) gantz unſchüldig dahin gebracht / daß ich mich meines lieben Vatterlandes enthalten / und mein Geſchlecht nicht nennen muß / dafern nun Eurer Majeſtet eines getreuen Ritters benöhtiget / können ſie denſelben an mir finden / und ich werde es vor den groſten Theil meiner zeitlichen Glückſeeligkeit ſchätzen / wann ich gelegenheit finden kan / euch / großmächtigſter Kayſer unterthänigſt und würcklich zu erweiſen / daß ich die Warheit geredet habe / waß meinen Geſellen anlanget / ſo iſt derſelbe vollkömlich in eben einem ſolchen Zuſtande / alß ich / ohne daß er ein Aſianer, ich aber ein Europæer bin.

Der Kayſer befahl dem Mandorell, daß er auff ſtünde er neigte ſeine Hand gegen ihn / legte ſie ihm auch gar auff das Haupt / und verſprach ihm / ſo lange ihm beliebete Unterhalt an ſeinem Hoff / dann er ſahe ihm ſeine Fürſtliche Groſmühtigkeit ſchon mehr als zu viel auß den Augen leuchten.

Alſo ſtunde dieſer großmühtige Ritter vor ſeiner niedrigen Stelle auff / und gieng wieder zu ſeinem Javaniſchen freund / welchem es am folgenden tag vergönnet war ſeiner Majeſtät die Hand zuküſſen / anitzo ſolten die zween gefangene Ritter auch vor dem Kayſerlichen Thron verhöret werden / aber der Printz von Sieben Corles kam ſampt des Kayſers Bruder / der vorgedachten Printzen Tochter / alß ſeine Gemahlin mit ihm bracht / dieſe kamen umb der Kayſerlichen Majeſtät die luſt der Jacht vergröſſern zu helffen / dann ſie hätten es alleſambt hochnöhtig / daß ſie ſich nach ei-

ner oder andern Ergetzung umbſahen / ſintemahl ihnen die abweſenheit zwaer Perſohnen bißhero groſſe traurigkeit veruhrſacht hette / die Kayſerliche Braut die überirdiſche Princeßin Dagum war die eine / und Printz Covvattiar des Kayſers Bruder / ſo jene zu ſuchen außgereiſet / war die ander / von denen man beyderſeits noch gantz und gar keine Nachricht hatte / ob man ſich gleich auff allerhand Mittel und Wege darumb bemühet hatte / und dieſes war das erſte mahl / daß ſo wohl der Kayſer als ſein Bruder Printz Idele und der Printz von Sieben Corles wieder außreiſeten / ſintemahl ſie ſich bißhero in groſſem Hertzenleyd zu Hauſe jederzeit auffgehalten hatten hatten.

Es war die Ankunfft dieſer lieben Perſonen dem Kayſer über die maſſen gewünſcht / dann ſeit dem letzten gemachten Frieden her liebte er ſeinen Bruder faſt mehr alß ſich ſelber / und den Printzen von Sieben Corles nur umb deßwegen / weil der ein Vatter war ſeiner Kayſerlichen Braut / deßwegen wolte er auch die zween gefangene Ritter in ihrer gegenwart verhören / nicht zweiffelend er würde zum wenigſten wegen der Princeßin Dagum von ihnen Nachricht erhalten / zumahl / weil man ihn berichtete / daß ſie auff demſelben Schiff weren gefangen worden / welches ob hochgedachte Princeßin Rauberiſcher weiſe entführet hette.

Am folgenden tage / alß gemelte hohe Perſonen in dem groſſen Zelt neben einander ſaſſen / ward befehl ertheilet / daß man die gefangene Ritter herzu führen ſolte / welches alſobald geſchahe / und kam der eine in ſeinem vollen kuriß / wie es der Kayſer befohlen hatte / heran getretten / dem der einfältige Aguel auff dem Fuß nachfolgete / alß der gefangene vor den Kayſer kam / wurden ihm die Feſſel abgenommen und er fiel daſelbſt auff die Erde / ſagend: Nicht ohne urſach / großmächtigſter Kayſer / allergnädigſter Herr / auch durchleuchtige Printzen und Princeßin / könte ich über die gewalt / die man an mir bißhero in dieſem Lande erweiſen / klagen / weil mir aber wohl bewuſt / daß ſie alle mit einander in einem groſſen Irthumb meiner Perſohn

wegen

wegen ſtecken/ſintemahl ich nicht allein kein Rauber bin noch geweſen / ſondern viel mehr nach Zeylon geſchiffet / umb Eurer Majeſt. einen etliche Zeithero verlohrnen vornehmen Hohen Anverwanten zu lieffern/ alß bin ich verſichert / man werde mich nicht allein des böſen verdachts / darin ich / und mein ritterlicher Geſell / welcher eben derſelbe iſt / den ich hieher begleitet habe / geſtürtzet / ſondern auch der Fäſſein und des Gefangnüſſes gäntzlich erlaſſen.

Damit man aber mir umb ſo viel mehr glauben zuſtelle/ ſo beruffe mich auff das zeugnuß des ritterlichen Printzen/ ſo mit mir kommen / und auff das mit gegebene ſchreiben/ ſo von dem groſſen König Seladion auß Achem Eurer Majeſtät durch mich zu geſchicket worden / welches hiermit ich gebührendt küſſe und überreiche.

Dieſes Brieffs Inhalt war aber dieſer:

Schreiben des Königs Seladion an den Kayſer in Ceylon

WJr von GOttes Gnaden Seladion zu Achem, König über alle Welt/ die von GOtt gemacht iſt/ deßen Leib gläntzet alß die Sonne im Mittage / ein König den Gott läſſet ſcheinen vollkommen zu ſein/wie der Mondt /wan er voll iſt/König von Gott außerkohren/König der vollkommen iſt / wie der Nordſtein / König über alle Könige/ Kindes Kindt des groſſen berühmbten Alexanders, König/ für welchem alle Könige das Haupt müſſen neigen und ſich unterwerffen / König der ſo verſtändig iſt / alß ein vollkommene runde Kugel/ und glückſelig wie daß Meer: König der Gottes Slave und Knecht iſt / der Gott ſihet / der alle Menſchen läſſet ſehen / daß Gott gerecht iſt/ und ein fürſteher iſt der Göttlichen Gerechtigkeit / ein König von Gott geſegnet / König / der allen Menſchen ihre Schandflecken bedecken/ und alle Miſſethaten vergeben kann! König/ unter deſſen Schatten alle Schlaven ihre Zuflucht nehmen/ König der vollkommen iſt in allen Rahtſchlägen über alle

Völcker / ein König der ſeinen Unterthanen viel gutes thut/ König der rechtfertig iſt/ und alles genau unterſuchet / umb Gottes Gerechtigkeit nach zu kommen. König/ der der allernützlichſte iſt auff dem Erdboden/ von deſſen Fußſohlen ein ſchöner Geruch gehet über alle Könige / König / dem Gott der Allmächtige ſeine Goldtminen verliehen/die ſehr ſauber und rein ſind/ deſſen Augen leuchten/wie der Morgenſtern/ der auch beſitzet den Elefanten mit den Zähnen/ den rohten/ bunten/ ſchwartzen / weiſen und geſprenckelten Elefanten/ der mehr einem Weiblein als Männlein gleichet / wie auch den Zwitter-Elefanten. König/ dem Gott der Allmächtige gibt Kleidung zu den Elefanten/ mit Goldt und Edelgeſteinen geſchmücket / nebſt einer groſſen menge Streit-Elefanten/ mit eyſernen Waffen auff dem Rücken/ deren Zähne mit eyſernen Maliolen und kupfernen Schuen gewaffnet ſind / König dem Gott der Allmächtige gibt Roſſe mit güldenem Schmuck/Edelenſteinen und Schmaragden gezieret/ nebſt viel tauſendt Pferden zum Krieg auß gerüſtet / herrlichen Hengſten auß Arabia, Turckey/ Catti und Balaki , König deſſen Gebiet ſich über Norden und Süden erſtrecket/ König der günſtig/ denen die ihn lieben/ und freude gibt den Betrübten/König der alles kan für zeigen/was Gott erſchaffen hat / König / den Gott geſetzet hat über alles zu Regieren/ und alles auff dem Thron Achem ſehen zu laſſen. Entbieten die Onamira, Kayſer über Ceylon und König zu Candy unſern Gruß und Brüderſchafft der Waffen / und überſenden dir mit Zeigern dieſes dem allertapferſten Ritter Dallopo, einen deiner nähſten Bluts verwanten/ der von den Seeraubern entführet/ und unter unſern Auffruhren wieder gefunden/ wir bitten dich aber / daß du ſolches Freundſtück auch an unſerer Tochter / der Erb Printzeßin Podolla, welche wir unverſehens verlohren haben/ erweiſeſt/ dieſelbe unſerm lieben Dallopo in deinen Landen/ haffen und ſtätten laſſeſt ſuchen helffen/und ſie/ wann ſie wieder gefunden / zu uns ſendeſt/ im fall aber ſie nicht daſelbſt zu finden were/daß du an deine Waffen-Brüder die Könige von Indien und

Java ſchreibeſt / daß ſie gleicher geſtalt unſerm Dallopo in ſeinem Nachforſchen behülfflich ſeyn / damit wir nicht der ſchönen Podolla alſo/wie des tapfern Printzen Tacha beraubet/ ſeine und unſern Reichthumb und Ländern/denen / die uns nichts angehen überlaſſen müſſen. Lebe wohl/ Regiere glücklich/ und Siege über deine Feinde.

Nach verleſung dieſes Brieffs lächlete der Kayſer / und ſagte zu ſeinem Bruder : Dieſer Brieff kan füglich mit einem Eichhorn verglichen werden/an welchem der Schwantz gröſſer iſt / alß der gantze Leib. Jnzwiſchen freuete ſich jedermann/dieweil keiner war/ der ihm nicht vor gewiß eingebildet hette/ der in dem Sumatriſchen Brieff berührte Kayſerliche Zeyloniſche Blutsverwandte würde Seiner Majeſtät jüngſter Herr Bruder ſelber ſein / wornach jedermann ſo lange ein groſſes Verlangen getragen hatte / und deßwegen ſchickte der Kayſer auch alſo bald etliche ſeiner vornehmſten Diſſaven hin / daß ſie ihn herbey führeten/ ſo bald dieſe hin zu dem Ritter kommen/ erkenneten ſie zwar/daß er deß Printzen Covvatiars Harniſch anhette / auch ſeinen Säbel und Schild führete/alß ſie ihn aber ins Geſicht ſahen/ erkenneten ſie ihn vor demſelben gar nicht/ ſondern ſahen da eine unbekante Perſon in ihres Printzen Waffen ſtehen/welches dem Kayſer von ſtund hinterbracht wurde/ der dan befehl gab/daß man dieſen Menſchen alſo bald lebendig Spieſſen ſolte / ſintemahl ein jeder nicht ohne grund urtheilete/ dieſer Ritter hette ſich nur deßwegen vor einen vom Kayſerlichen Geblüth auß Candy außgegeben / damit er nur unter dieſem Deckmantel ſeine böſe ſtücklein deſto ungehinderter treiben möchte.

Ein jeder war demnach bereit/ das Urtheil zu vollführen/ ohne allein Dallapo , welcher ſich gantzlich darwieder legte/ und / alß er ſahe / daß er mit Gewalt nichts außzurichten vermochte / eine demüthige Bitte vor dieſen verurtheilten Ritter einlegte / gar beweglich ſuchend / daß man ihm nur gehör ertheilen möchte / ſo würde man ohne zweiffel befinden/ daß ſeine Antwort und Rede nicht ohne grund sein

würden / ſintemahl er / ſo lange er mit ihm umbgegangen / einen rechtſchaffenen offenhertzigen Ritter / und der da nichts mehr / alß unwahrheit und betrug gehaſſet / an ihm befunden hette.

Kayſer Onamarira ließ ſich endlich hierzu bewegen / zumahl weil er hoffnung ſchöpffete / er würde hierdurch Nachricht von ſeinem Herrn Bruder Printzen Cavvatiar erlangen / befahl demnach / daß der gefangene vor ihn und ſeine hohe anweſende verſamblung geführet würde.

Warlich / man hat niemahlen einen gefangenen ſo friſch vor Gericht tretten ſehen / alß dieſen / alß er ins Zeilt kam / nahm er zwar ſeinen Helm nicht gantz ab / doch löſete er deſſen geſichts öffnung ſo weit / daß man ſeine ſchöne geſtalt wohl erkennen kunte / er fiel alſobald auff die Erde / und ſprach zum Kayſer: wan es wahr iſt / daß deine Majeſtät / großmächtigſter Onamira, die Princeßin Dagum deiner auffrichtiger liebe gewürdigt hat / ſo ſpreche ich mir mitten in meinem Elend einen Muth ein / mich verſicherend / man werde dem jenigen / der da die verlohrne Fürſtin Dagum nicht allein anzuzeigen wüſte / ſondern wohl gar hieher zu lieffern vermöchte / nicht anders / alß mit Danckbahrkeit und Kayſerlicher Gnade begegnen.

Der Kayſer kunte nicht länger warten / er fiel dem Ritter ins wort / und fragte mit einer freudigen verwunderung: wie? ſprach er / wiſſet ihr von der ſchönſten Dagum etwas / ſo meldet es uns alſobald / wir verſprechen euch auff ſolchen fall nicht allein Gnade / ſondern auch die nechſte Stelle nach unſerm Herren Bruder am Hoff.

In dem der Kayſer noch alſo redete / da ſprang die Kayſerin Suramma von ihrer Stelle auff / und lieff behende zu dem auff der Erden liegenden Ritter / demſelben fiel ſie umb den Halß / und ſtieß vor lauter freuden dieſe worte unter einer reichen Thränen Quell herauß: Ach mein allerliebſtes Schweſterchen / wo kombt ihr ſo unverhofft her?

Das 30 Capitel.

Groſſe freude über der Dagum ankunft:

Sie erzehlet wie ſie geraubet worden. Von andern Raubern an den Strandt gejaget. Wo Dagum eines todten Ritters Harniſch anleget / und umb die Podolla auff der Burg Zisle kämpffen will / iſt aber unglücklich / erretret einen andern Ritter. Werden mit einander verfolget. Sie muß wegen eines harten falles ſich heilen laſſen und ſtill liegen.

ES iſt mit keinem wort zu beſchreiben / und ein jeder kann es ihm auch leichtlich einbilden / waß vor eine übergroſſe freude damahlen in dem Kayſerlichen Zelt muſſe entſtanden ſeyn / der Kayſer ſelbſt erſtarrete faſt / er ſtunde alß ein traumender / ſo entzücket war er über die unverſehene gegenwart ſeiner hertzens Königin / der Hertzog der Sieben Corles alß ihr Herr Vatter lieff mit auffgeſperreten Armen hinzu / und führete ſeine Tochter unter einem groſſẽ hauffen vätterlicher Freuden-Thränen hin in ein ander Zelt / wohin auch die Kayſerin Suramma mit ihren Staats-Jungfern folgete / und muſte der Ritter Beltefer das Königliche Braut-Kleid / ſo er von Bantam, dahin es die nunmehro faſt vergeſſene Podolla mit gebracht hatte / eilend herhohlen / worin dieſe Kayſerliche Braut / die allerſchönſte Printzeßin Dagum vor ſeiner Majeſtät von ihrem Herren Vatter und Printzen Idele begleitet erſchiene / da ſie abermahl den Kayſer mit

 einem

einem Fußfall beehren wolte / aber derſelbe von lauter liebe wallende / griff ihr behende unter die Arme und ſagte: Solte ich wohl / ſchönſte Princeßin / zugeben können / daß die jenige / die über mich herſchet / vor meinen Thron zu Füſſen liege? ſolte ich mich wohl von der anbeten laſſen / die ich ſelber ſo demühtig verehre? Hiemit ſetzete er ſie nebē ſich / doch unter die Kayſerin Suramnia, und bahte ſie / daß ſie doch kürtzlich erzehlete / wie es ihr ergangen / und auff was weiſe ſie zu des Printzen Corvatiars Waffen kommen were. Ritter Mandorell, Otilon, Dallopo und Beltefer ſtunden auch herumb und hören zu / und war über dieſe unverſehehene begebenheit keiner in gröſſerer verwunderung / alß Dallopo, der dieſe Princeßin nicht anders alß einen warhafften Ritter bißhero gekant / und ſo manche Nacht bey ihm geſchlaffen hatte.

Sie fing aber in ihrer rede folgender geſtalt an: Wann mich die Erfahrung und mein gutes Gewiſſen großmächtigſter Kayſer / gnädigſter unterthänigſt hochgeliebter Herr / nicht anitzo auffrecht hielten / ſo würde ich vor ſcham in eine Ohnmacht fallen / ſo bald ich den tapfferen Ritter Dallopo anſehe / in betrachtung / daß ich nicht alß eine Princeßin / ſondern als ſein Ritterlichen Bruder bißhero eine geraume Zeit mit ihm umbgegangen / dannenhero kan ich nicht umbhin / Eurer Majeſtät dieſen gegenwärtigen Ritter auffs kräfftigſte anzubefehlen / alß der da an meiner wieder heimführung mehr alß ich ſelber geholffen. Vor allen dingen aber / und ehe ich die Ebentheuer / ſo mir begegnet / beginne / wirdt es der mühe wohl wehrt ſeyn / daß man ſich derer ſo auff den Cyngaleſiſchen von uns angeſteckten Schifflein / gefahren / verſichere / dann als mir der höchſte das hohe glück beſcheret / daß ich die groſſe Ehre / eine Kayſerliche Gemahlin zu heiſſen / durch die gütigkeit ſeiner Majeſtät empfinge / da hatte niemand mehr uhrſache / alß eben ich / dieſe Ehre alſobald mit beyden Händen zu ergreiffen / begunte mich dannenhero von ſtund an in das Kayſerliche meinentwegen abgefertigte Schifflein zu ſetzen / aber die

ſtoltze

ſtoltze Wellen lieſſen ihr meiner hohen glückſeeligkeit wegen empfundenes Mißgnügen am erſten ſpühren / in dem ſie mich weiter / alß es unſerer reiſe zu träglich war / in die hohe See ſchlugen / wiewohl ich keines weges zweiffele / daß unſer damahliger Schiffer umb mein bevorſtehendes Unglück auch keine geringe Wiſſenſchafft getragen.

Kaum waren wir zwo Meilen vom Land / da kamen ſchon 3 Raub-Schiff / denen es nicht ſchwer war unſer Schifflein zu überrumpeln / in ſolchem Tumult war ich demnach dergeſtalt beſturtzt / daß ich nicht wuſte / wie mir geſchahe / auch nicht ſahe / wohin meine Leute ſind kommen / das aber erfuhr ich leyder allzu eigentlich / daß ich den Raubern vollkömlich in die Hände fiel / von meinen leuten aber ſahe ich keinen / worauß ich abnahm / daß ſie ſich entweder mit ſchwimmen gerettet / oder ihr leben biß in den todt verfochten hetten.

Wir fuhren hernach noch über 3 Wochen hin und wieder / da unterdeſſen derſelbe Schiffer auß Triquenemale dem wir ſein Schiff geſtern verbrand haben / und deßwegen ſind gefänglich eingezogen worden / zu uns kam / und brachte den Raubern allerhand erfriſchende Speyſen und Geträncke / dan er hielte groſſe Kundſchafft mit ihnen / und mir hat einer ſelber bekandt / daß dieſer Schelm mich den Raubern verrahten hette / wovor er etwas zu genieſſen bekäme. Nach verlauff gemelter 3 Wochen / in welcher Zeit noch manch Schiff mit Volck und Gut herhalten muſte / kamen zwey groſſe Schiffe gegen uns an / die Rauber ſcheueten dieſelbe alſobaldt / und hetten gerne das Reißauß genommen / aber der Wind verſperrete ihnen den Paß / wie ſie demnach ſahen / daß ſie ſich unmöglich dieſer zwey gewaltigen feinde erwehren würden / da zerſtreueten ſie ſich gantz von einander / damit zum wenigſten eines davon käme. Die zwey frembde Schiff gingen demnach ein jedes auff eines loß / und ich hette das Unglück / daß eben daſſelbe / darauff ich gefangen war / unverfolget bliebe / dann ich hette es gerne geſehen / daß ich den Raubern wieder entnommen / und in guter leu-

ke Hände gerahten were / wovor ich dieſe nicht ohne urſach anſahe / in dem ſie den Raubern ſo ernſtlich zuſetzten.

Nachdem wir die gantze Nacht geflohen und am folgenden tage dieſen andern Raubern auß dem geſichte hofften kommen zu ſeyn / da kam eins von denſelben Schiffen / ehe wir es recht gewahr wurden mit vollem Seegel auff uns loß / wir entgingen ihm aber damahlen / doch weil es allem abnehmen nach meines Zuſtandes und Gefängnuſſes halber von den andern Schiffen nachricht bekommen haben muſte / ſo wolte es nicht nachlaſſen uns zu verfolgen / ſo gar / daß es uns / nachdem wir ihm ſchon 5 gantzer tag auß dem Geſicht geweſen / nahe an der Inſul Borneo in einem Seebuſem ereylete / da wir ihm dan gantz nicht entſeegeln kunten / dannenhero meine Rauber ſich entſchloſſen / ehe das Schiff zum beſten zugeben / alß ſich ſelbſten in die gefahr des lebens zuſetzen / lieffen demnach mit dem Schiff mit ſtarcken nachwind biß hoch auff den ſtrand hinauff / daſelbſt rettete ſich ein jeder / ſo gut er kunte / und ſo viel Perſonen da waren / ſo viel wege nahmen ſie vor ſich.

Ich Elende war gantz allein und verlaſſen / und hatte noch dieſen Troſt / daß ich durch ſolche verlaſſung wieder zu meiner Freyheit und endlich gar zu den meinen gelangen würde / weil es aber nicht Zeit war / lange an einen ſolchem Orthe zu verziehen / wo eines Menſchen freyheit und leben auff gar ſchwachen Füſſen ſtehet / ſo raffete ich alle meine Kräffte zuſammen / und lieff / ſo geſchwind ich kunte / nach dem nächſten Wald / umb mich daſelbſt ſo lange zu verbergen / biß ſich die Rauber zu beyden ſeiten verlauffen hetten / damahln hatte ich meine beſte erquickung an den wilden Pomerantzen und andern Waldfrüchten / welche mir ſo gut / alß zu Hauß / das beſte / ſchmecketen.

Am andern tage hernach / alß ich biß in die dunckele Nacht in der wildnuß fortgegangen war / da hörete ich etliche Reuter gar eylfertig unten am Berge herſtreichen / welches mich bewog in eine höhle zu krichen / umb von dieſen unbekanten Leuten / wer ſie auch ſeyn möchten / nicht geſehen

ſehen zu werden / dann ob es wohl Nacht war / ſo leuchtete doch der Mond gar helle / alß es aber wieder zu tagen begunte / da ſprach ich meinen beinen wieder zu / und weil mir die rauhe Waldſpeyſen allgemach unverdaulich vorkamen / ſo entſchloß ich mich ſo lang zu gehen / biß ich etwa einen Borneaniſchen mann antreffen möchte / dem ich ſeine Kleider umb ein Kleinod / welches ich noch behalten hatte / abhandeln / und darunter alſo in mans Geſtalt davon kommen möchte.

Kaum aber war ich nach der Sonnen auffgang eine ſtunde fortgegangen / alß ich ein ſchön geſatteltes Pferd an der Weide fand / dieſes hatte den Zaum vermittelſt ſeines fuſſes / umb des Graſſes deſto füglicher zu genieſſen abgeriſſen / welcher ſtück weiſe neben ihm lag / es ſahe mich nicht anders an / alß wan ich es gekant hette / und erzeigete ſich gantz nicht unwillig / alß ich ihm den Zaum wieder zuſammen gebunden / anlegte / vielweniger alß ich mich hinauff ſchwung / dann ſolches war kaum geſchehen / da ging es ohne meine lenckung zur ſeiten ohngefehr einen Bogenſchuß fort / und führete mich an den jenigen Orth / wo ein todter Ritter in ſeinem vollen Harniſch lag / welcher einer von denen / die des vorigen Abendts vor mir vorbey geritten waren / und ohne zweiffel von einem ſtarcken Baum aſt muſte abgeworffen ſeyn / da er ſo unglücklich zufallen kommen / daß er des Genick abgeſtürtzet hatte.

Hieſelbſt bekam ich nun unverſehens / wornach ich mich etliche tage her ſo ſehr geſähnet hatte / das waren ein zierlicher Harniſch / und ein ſchön manlich unter Kleid ſambt guten ritterlichen Waffen / aber weh mir / die ich nun leyder mit Schmertzen erfahren muß / daß ich dieſes alles einer gar hohen und mir trefflich verbundenen Perſohn abnehmen müſſen / doch mein Klagen iſt zu ſpäth / darumb fahre ich in meiner Erzehlung fort: Nachdem ich mich alß einen volligen Ritter angekleidet / und meine Weibs-Kleider auff einen Baum gehangen / da ritte ich mit vorermeltem Pferde ſo lange biß ich zu Leuten kam / durch welche ich mir die

Waffen / welches ich bißhero allein nicht hatten verrichten können / anneſteln und am leibe feſt machen ließ / dazumahl empfing ich Nachricht / daß ich in meinem ritterlichen Häbit / deſſen ich von jugent her wohl gewohnet geweſen / einer hohen Princeßin / die da wieder ihren willen von dem Raub-Fürſten Stiro auffgehalten würde / durch einen ritterlichen Kampf einen groſſen dienſt erweiſen könte / dann dieſer Stiro hatte außkündigen laſſen / daß er es durch einen Kampff mit ſpeer und ſäbel erweiſen wolte / daß ſeiner Princeßin gunſt keiner würdiger were alß er / dannenhero begab ich mich am nachfolgenden alß zum Kampff beſtimbten tag nach der Burg Zisle und kam / alß ſchon etliche vor mir / wiewohl unglücklich gekämpffet hatten / ich war hitzig / und rante dem Stiro mit groſſem Eyffer entgegen / aber das unglückliche ſtürtzen meines Pferdes hinterte mir den gantzen Kampff / dann Stiro ließ mir eines von ſeinen Roſſen (weil meines ein Bein zerbrach) unterziehen / und dabey melden / daß er nicht gewöhnet ſey ſeinem feind ein Pferd zulehnen / und doch darnach mit ihm zu Kämpffen.

Was wolte ich anfangen? Ich war an einem Orth / wo ich / im fall ich in meinem vorhaben zu Kämpffen verharret hette / von vielen hundert auff einmahl hette können überfallen werden / und ob es mich zwar ſehr ſchmertzete / daß ich der gefangenen Princeßin / die ich mit ihren zugeordneten Frauen oben auff der Burg ſtehen ſahe / keinen beyſtand leiſten kunte / ſo muſte ich mich dannoch in die Zeit ſchicken / lenckete alſo mein verehrtes Pferd nach dem Thor / und ritte ſporenſtreichs fort.

Ohngefehr war ich ſchon eine viertel ſtunde hinauß geweſen / alß mir ein anſehnlicher Ritter in einem harten trab entgegen kam / und mich fragte / ob der Kampff ſchon ein Ende genommen / und alß ich ihm dieſen Beſcheid gab / daß er freylich ein Ende nehmen würde / wann ſich kein Ritter mehr mit dem Stiro zuſtreiten einfinden ſolte / da gab er ſeinem Pferde die ſpohren / und eylete nach dem Schloß / ich aber ritte meines wegs / und kam umb den Abend in ein Dorff / wo ich über Nacht bleiben wolte / umb die Mitter-

nacht kamen vier ſtarcke wohl bewehrte junge Kerle zu Pferde / und kehreten in dem Hauſe ein / da ich lag / welche ich / weil ich auß ihrer rede vernahm / daß ſie von dem Schloß Zisle kämen / von dem verlauff des Kampffes fragte / ſie antworteten aber ſehr traurig / daß der jenige / ſo ihren Herren / den ritterlichen Stiro im Kampff erleget / es nun mit ſeinem Blut bezahlen muſte / welchen zu ſuchen ſie auch außgezogen weren / und als ſie von den Wirth vernahmen / daß ich auch ein Ritter / und von Zisle herkommen were / da beguntẽ ſie mich vor dieſen Sieghafften Ritter anzuſehen/der dem Stiro ihrem bericht nach obgeſieget hette/ alß ſie aber an meinen Waffen und Pferd ihren fehler erkeneten / da ruheten ſie / und rathſchlagten / wie ſie den Ritter / davon ſie in demſelben Augenblick nachricht bekamen/ daß er bey einem andern Bauern eingekehret und hie angelangt were / bey Nachzeiten überfallen / und des Stiro todt an ihm rächen möchten.

Auß dieſen reden ſchloß ich / daß der jenige Ritter / ſo mir vor der Burg Zisle in vollem trab begegnet / den Stiro überwunden haben / und anitzo in dieſem Dorff ankommen ſeyn muſte / ſtellete mich demnach / alß gieng ich ſchlaffen/ ſo bald ich aber in meine Kammer kam / trieb mich die begierde / dem unſchuldigen Ritter ſein leben zu erhalten zum Fenſter hinauß / da ich dann alſobald mit meinen Waffen zu ihm gieng / und ihm den über ihn beſchloſſenen gefehrlichen Anſchlag entdeckend riethe / ſeine ſchon abgelegte Waffen wieder anzulegen / und bey ankunfft der Meuchelmörder ſich meines euſſerſten Beyſtandes zu verſichern: der Ritter danckete mir / vor dieſen dienlichen Bericht / und verſprach ſein Blut bey gelegenheit vor meine Wohlfahrt wieder auffzuſetzen.

Wir hatten aber nicht lange Zeit mit einander zu reden/ dann die 4 Reuter kamen ſchon an und pochten vor dem Hauß / denen auch auff befehl des Ritters alſobald auffgemacht ward / ſie trungen feindſeelig nach unſerm Gemach/ und lieſſen ihre bloſſe Säbel zeuge ihres vorhabens ſeyn/alß ſie aber gegen bewaffnete Ritter Kämpffen ſolten / da begunte

gunte es ihnen allgemach ſauer zu werden / dann ſich waren meiner an dieſem Orth nicht vermuhten / ſchwuren mir alſo den todt ſo wohl / alß meinem Geſellen / welches uns deſto mehr mit einander Verband / daß wir muthig auff ſie giengen / und den vierten nachdem ſeine drey andern Geſellen ſchon geſtrecket lagen / zwungen das reyßauß zu nehmen / welcher aber nach einer kleinen weile mit mehr als 30 Bauren / die er unter dem vorwand / daß er von Stiro außgeſchickt uns alß Mörder gefangen zu nehmen / auffgewigelt hatte / wieder kam / und uns dergeſtalt ängſtigte / daß wir in groſſer Lebens-gefahr ſtunden / und weil es unmöglich war über eine ſolche Anzahl / die ſich immerdar mehrete / zuſiegen / ſo verehreten wir dem Haußwirth zween Ringe / daß er unſere Pferde hinter ſeinen Hoff bringen möchte.

Alß ſolches geſchehen / da ſchlichen wir zur hinter Thür hinauß / und ranten ſo ſchleunig / alß es die groſſe Noth erforderte davon / aber wir wurden von einem groſſen ſchwarm zu Pferde gar bald hefftig verfolget / dannenhero wir uns / alß wir in den nechſten Wald kamen / von einander trennen muſten / und die tunckele Nacht kam dieſer wildnüß ſo ſehr zu hülff / daß ich unſern Verfolgern zwar gantz auß dem geſichte entkam / zu meinem groſſen Unglück aber ſtürtzete mein ermatteter Klepper über einen alten ſtock / welcher fall / weil ich davon ein groſſes Loch in die rechte ſeite bekam / (dan der Harniſch hatte ſich auff einem ſpitzigen Stein ſtückweiſe dahinein getrungen) veruhrſachte / daß ich in dem nechſten Dorff / wohin ich am folgenden tage in meinen Maus-Kleid / ohne Harniſch / welchen ich hernach heimblich auß dem Wald nachhohlen ließ / mit groſſer mühe zu Fuß (dann das Pferd hatte den rechten hinter Schenckel zerbrochen) gelangte / 4 Wochen liegen und mich von einer Kunſtreichen Frauen / welche die Artzney-Kunſt wohl verſtunde heylen laſſen muſte / dieſer Frau / bey welcher ich mich ins Hauß legte / verehrete ich ein ſchönes Kleinod / und offenbahrte ihr mein Weiblich Geſchlecht / weil es doch meine Wunde ſonſten verrahten hette.

Das 31 Capitel.

Dagum gehet nach der Inſul Sumatra, daſelbſt iſt alles in den Waffen wieder dem Kayſer Seladion, ſie gehet mit zu Felde. Seladion sieget! Dagum wird gefangen / und von Dallopo, ſo des Seladions Feldtherr war / wegen ehmahlen erwieſenen guten Dienſtes befreyet. Sie gehen mit einander nach Zeylon, und ſtraffen die Urſächer der Princeßin Entführung. Mandorell gehet nach Achem. Dallopo erlanget hülffe von Onamira, gehet zur See. Errettet den Cowattiar, welcher mit ihnen fort gehet.

Nachdem gemelte 4. Wochen verfloſſen / und ich nunmehro wieder geheilet war/ da begab ich mich nach dem Strande / wo die Schiffe zu anckern pflegen / und weil keines da war/ ſo nach Zeylon ſeegeln wolte / ſo dingete ich mich auff eins/ das nach Palimbam in Sumatra zu gehen fertig lag/ von dannen ich bald nach meinem Vaterland zu gelangen traue- te / und in dieſer Stadt gelangeten wir auch ohne ſonderliche See-Gefahr innerhalb 5 Tagen glücklich an.

Hier ſtunde damahlen alles in den Waffen / dann der König von Ticou hatte ſeinen Nachbahren alß den König Priaman und andere auffgerichtet / daß ſie ſambt ihm ſich wieder den groſſen Kayſer Seladion zu Achem aufflehnen / und ſich von denſelben wieder loß reiſen wolten / dann ſeit einer geraumen Zeithero hatten alle Landt-Könige den von Achem vor ihren Oberherrn erkennet / daß alſo zu dieſem

mahl eine Macht von 400000 Mann beyſammen ſtunde/ womit die gemelte Könige den von Achem angreiffen / und ihre Freyheit wieder hervor ſuchen wolten. Ich muſte ohne einigen Danck mit zu Felde gehen / wofern man mich nicht vor einen Verrähter halten wolte / und als wir ſchon biß auff 5 tagreiſe zu Achem kommen waren/ da kam bericht ein / daß König Seladion von dem Printzen zu Pedir, gegen verſprechung / daß er ihn an ſeines entleibeten Printzen Tacha ſtelle zum Erben annehmen wolte/ eine groſſe menge Volcks bekommen / welches die andern Könige ſehr vor den Kopff ſtieß / dann dieſer Printz hatte es bißhero treulich mit ihnen gehalten / und war an Land und Leuten nechſt dem von Achem mächtiger als ihrer einer. Gleichwohl entſchloſſen ſie ſich den feind friſch anzugreiffen / ſchickten demnach fleißige Kundſchafft auß / umb bericht von ihm zu bekom̃en / und als ihnen des Seladions Feldherr durch einen abgeordneten eine Hauptſchlacht ankündigen ließ / die Könige auch wohl wuſten / daß des Seladions gantze Macht mit aller ſeiner Hülffe ſich nicht auff 250000 Mann belieff/ da willigten ſie deſto frölicher in des feindes begehren / und alſo ſchlugen wir auff einer groſſen Ebene / aber ſehr unglücklich auff unſerer ſeite/ dann des feindes ſchützen auff ihren Elefanten waren weit beſſer geübt / alß die unſern/ und fiengen am erſten an / unſer Ordnung zu brechen / und unſer Leute auff die Flucht zu treiben.

Es iſt aber gar bekandt/ wie es ab zu lauffen pfieget/ wan der Vortrab fliehet/ dann werden die andern gemeiniglich verzagt / und erben von ihren flihenden Geſellen in einem Augenblick / was ſie von ihnen nimmermehr hetten erben ſollen/ alſo gieng es uns damahlen auch / ein jeder von den Königen ſuchte ſich und ſeine Völcker behalten davon zu bringen/ dannenhero gab es ſo viel Wege alß es Köpffe waren/ und weil die Nachtẽ dar zwiſch kam/ die Feinde ſich auch/ wie ich hernach erfahren/ einer Hinterliſt befahreten / unterlieſſen die Achemaner die Verfolgung ihrer Feinde / ſchicketen aber nichts deſto weniger unterſchiedliche Trouppen

zu Kundſchafften auß / deren einen ich am nachfolgenden Tag in die Hände gerieth / und alſo kam ich nach etlichen Tagen zu Achem mit denen / die mich führeten / an / wo man mir das todes Urtreil an zu kündigen wuſte / ich aber berieff mich darauff / daß ich als ein Frembder zu Palimbam auffgefangen / und wieder den groſſen Seladion zu Streiten gezwungen worden were / bathe demnach / daß man mit mir nicht alß mit einem Feind / ſondern alß einem umbſchweiffenden Ritter umbgehen / und mich zum wenigſten gegen den hohen Kriegs-Raht mich verantworten ließ.

Hiemit erhielt ich / daß man mich in einem groſſen Sahl führete / woſelbſt mir das Glück einen guten Freund zu zu meinen Urtheil-Sprecher erwehlet hatte / dann eben derſelbe Ritter dem ich in Borneo vor etlichen Wochen ſein leben erhalten hatte / der war anitzo Feldherr zu Achem der kante mich alſobald / ſprang demnach von ſeiner Stelle auff / umbfing mich / und beklagte mein außgeſtandenes Unglück / alſo ward ich auß einem gefangenen ein freyer Ritter / und umb des Feldherren Dallopo willen am Hoff hoch gehalten.

Kurtz hernach / alß die Könige in Sumatra ſchon ihre abgeordnete wieder nach Achem geſchicket und dem groſſen Seladion den Huldigungs-Eyd / unter darbietung groſſen Geſchencke abgeſtattet / und nun alles wieder ruhig war / da erklärete ſich der Ritter Dallopo mit mir zu gehen / dan ich hatte mich bey ihm vor einen ſolchen / der dem Kayſer auß Zeylon mit näher Bluts Freundſchafft zu gethan were / außgegeben / darauff wurden wir von Kayſer Seladion erlaſſen / welcher an euer Majeſtät Großmächtiger dieſen Brieff / den wir alleweil haben leſen hören / den Dallopo mit gab.

Als wir 4 Tage geſeegelt hatten / da begegnete uns eben daſſelbe Raub-Schiff / in welchem ich zum erſtenmahl war geraubet worden / weil wir ihm aber aber an Mannſchafft zu ſtarck waren / ſo haben wir es übermeiſtert / und ſind darauff / nachdem wir unſer eigenes angeſtecket / davon gan-

gen. Etliche Tage hernach bekammen wir daß jenige Schifflein/ das mich zum erſtenmahl denen Raubern verrahten hatte / und daß auch in letzten Streit bey dem Raub-Schiff war geſehen worden / ob es uns gleich damahlen durch hülff ſeiner Seegel entkam/abermahl ins Geſicht/ daſſelbe haben wir ſo lange verolfget/biß wir es ein geholet/ und weil darauff die Urheber meiner Pilgrimbſchafft / alß bitte ich / ſie nach gebühr zu Straffen / den unſchüldigen Dallopo aber nicht allein loß zu zehlen / ſondern ihm auch alle Hülffe und Freundſchafft zu erweiſen / damit er die Durchleuchtige auch / gleich wie ich / entführte Princeßin Podolla des Königs Seladions eintzige rechtmäſſige Erbin wieder finden / und damit nicht allein dero hochgemelten Herrn Vatter/ und daß gantze Landt / und zwar am allermeiſten ſich ſelbſt damit vergnügen möge / dann in anſehung ſeines hohen Standes und der vielfeltigen Dienſten ſo er dem Kayſer Seladion erwieſen / iſt ſie ihm von demſelben nunmehro zu einer Gemahlin zu geſagt worden.

Mann brachte über 10 Tagen in lauter Freuden an dem Kayſerlichen Ceyloniſchen Hoffe zu. Es fehlete daſelbſt an einer vollkommenen Vergnügung nichts/ als Printz Covvattiar, deſſen Todesfall dieſen hohen Feſte einen mercklichen Eintrag thäte. Der Kayſer verfügte ſich alſo bald wieder nach der groſſen Reſidentz Candy, woſelbſt daß Beylager mit der ſchönen Dagum alſo bald ſeinen Fortgang erreichte/die frembden Rittern ohn angeſehen ihres höfflichen Außredens/muſten ſich dieſer allgemeinen Landtfreude mit theilhafftig machen.

Gleichwohl kunte man in des bekümmerten Dallopo weſen nicht daß geringſte ſpühren / das einer Freude ähnlich geweſen were : Er kunte ſich nach der erlangten hertzlich betrübten Zeitung/welcher geſtalt man mit der holdſeeligen Podolla umb geſprungen/ zumahlen nicht zu frieden geben: Er nahm ihm vor nicht wieder nach Achem zu kehren / ſondern nach Bantam ſich zu wenden/ und da herumb durch an-

führung und beyſtandt des Jacatriſchen Printzen dem Pangeran alß nunmehro ſeinem unverſöhnlichen Feinde allen erdencklichen Schaden und Schmach an zu thun / und ſolte er auch alle Stund darüber ſein Leben verliehren. Gleichwohl ſandte er zuvor etliche ſeiner Sumatraner mit einem Schreiben an den Seladion, in welchem er nicht allein das groſſe Unglück / ſo der im gantzen Orient aller vollkommenſten Princeßin überkommen berichtete / ſondern bathe auch außdrücklich umb eine anſehnliche Hülffe / durch deren Beyſtande er ſich an dem Pangeran gebührlich rächen könte.

Mandorell nahm die Gelegenheit in acht / mit dieſen zurückgehenden Achemanern zu reiſen / dann er befandt es vor ſeine Nation und die Holländer nicht rahtſam / den groſſen Pangeran von Bantam zu reitzen in einer Sache die ihn nichts anginge / und weil ohne dem ſein abſehen war / die Welt / inſonderheit aber dieſe befloſſenen Inſuln zu durchſtreiffen / zumahlen ſein Geiſt durch ſtetiges reiſen allein kunte befriediget werden / aß der da in der Ruhe nur allzuviel Unruhe fandt / ſo nahme er von allen denen / mit welchen er dieſe zehen Tage über in einige vertraulichkeit und bekandſchafft gerahten war / gebührlichen Abſcheidt / verhieß aber ſo wohl dem Printzen Otilon alß dem tapffern Dallopo, ihnen bey jeder Gelegenheit alle behäglichen Dienſte / ſo viel ſein vermögen zulieſſe / zu beweiſen.

Dallopo trug keinen Scheu / den Kayſer Onamira umb ein wohlbeſetzet Schiff zu erſuchen / umb damit den Anfang ſeines ſo genandten heiligen Vorhabens zu machen. Man überlegte zwar dieſe Sache gar reyfflich bey Hoffe / da ſich dan einige Schwürigkeiten eräugnen wollen / in dem nicht ohne Urſach dieſe Einwilligung in bedencken gezogen ward / alß wordurch man ſich Ceiloniſcher Seithen einen unvermuhtlichen Feindt ohne Urſach auff den Halß ziehen könte / wan man aber auff der andern Seithen die groſſe Dienſte des Dallopo betrachtete / alß welcher den Kayſer mit ſei-

ne hertzlich verlangten Braut wiederumb beſehliget / deßgleichen das anſehnliche Freundſtück / ſo Seladion dem Eylande Ceylon durch überſendung gedachter Princeßin erwieſen / ſo hette man ſie vor die Undanckbahrſten von der Welt außſchetten müſſen / dafern ſie ſich desfalß nicht danckbahr gegen den Dall:po erwieſen hetten.

Solchem nach ward von den Holländern zu Calumbo ein gutes Kriegs Schiff im Nahmen des Königs Seladions verkauffet / und mit 18 Stücken mondiret / und an allem wohl verſehen / was einem Feinde zu Waſſer zu begegnen vor nöhtig erachtet wird. Es befunden ſich damahlen viele gefangene auff dieſer Inſul / ſo wurden dan dieſelbe / ja auch diejenige / ſo wegen der Dagum Entführnng neulich erſt waren ein gezogen worden / dem Dallopo mit dem Bedinge zu gegeben / daß ſie ihre Freyheit völlig wieder genieſſen ſolten / wofern ſie ihm in dieſem Züge getreuen Beyſtandt leiſten würden.

Alſo bekam Dallopo ohne einzige Mühe und Koſten ein wohl verſehens Schiff / mit welchen er ſich in begleitung des Otilons ohngeſäumbt zur See begab / und den weg nach Bantam ſuchete.

Neun Tage hatten ſie ſchon ohne einige ſonderliche Begegnüs fort geſegelt / alß ſie am Zehenden oder folgenden drauff in der See von ferne eines Felſen gewahr wurden! Sie waren zwar entſchloſſen denſelben Oſtwertz auff 2 Meilen vorbey zu ſeegeln / weil ſich aber etwas lebendiges darauff ſehen ließ / welches ſchiene alß wan es denen vorbey fahrenden zu winckete / ſo nahmen ſie ihren Cours dahin / und gelangeten in etwas mehr alß einer Stunde dichte bey dieſem Felſen an / von welchem ein feiner Jüngling herunter zu ihnen ſtiege / und ſich ins Schiff begab / woſelbſten er dem Dallopo vor ſeine Rettung gebührlich danckete / und da man ihn fragte / wo man ihn am bequemeſten auß ſetzen ſolte? Da antwortete er / daß es ihm gleich gelte / wann er Java nur nicht wieder ins Geſichte bekommen möchte.

Dallo-

Dallopo ſahe ihn hierauff etwas an / und ſprach: Wie? mein Freundt / warumb wollet ihr Java nicht betretten? weil es nicht wehrt iſt / gab jener zur antwort / daß es von einem redlichen Menſchen beſuchet oder betretten werde. Seit ihr dan etwa / fuhr Dallopo fort / auff dieſem Eyland von jemand beleidiget worden? Worauff der Frembde: Mehr / als zuviel / und ich werde alle mein lebenlang auff Raache über den tyranniſchen Pangeran bedacht ſein: Iſt dan / ſprach damahlen Dallopo, dieſer Tyrann darzu gebohren / daß er jedermann beleydige? nun mein Freund / unſer beyder Zuſtand verbindet uns / wie ich verſtehe / daß wir dem unredlichen Pangeran auff alle weiſe eines anbringen. Jetzt gleich gehe ich hin / alles / was Bantamiſch heiſſet nach euſſerſtem vermögen zu Verfolgen / mit ehiſtem hoffe ich eine gröſſere Macht bey mir zu ſehen / daß ich den Tyrannen mit Luſten zu Lande ſelbſten angreiffen mag.

Es ſchiene / alß wann der Frembdling unſerm Dallopo bißhero mit groſſer Entzückung zu gehöret hatte / alß aber derſelbe ſeiner Rede ein Ende machte / da ließ er ſich mit einem freudigen Blick alſo vernehmen: So muß ich eure Ankunfft anſehnlicher Ritter billich vor mein Glück achten / dann ich bin geſonnen nimmermehr anders / alß ein Ertzfeindt des Pangerans und zwar mit gutem Nachdruck in ſein Gebieth zu kommen. Aber mein Herr / unſere Freundſchafft wird ohne zweiffel viel Vollkommener ſein / wann ich werde berichtet / vor wen ich euch hinführo werde zu achten haben.

Das 32 Capitel.

Dallopo wil ſich nicht zu erkennen geben. Cowattiar wird erkant / er iſt etliche Jahr in Achem des Tacha Diener geweſen: Er ſchreibet an dem Kayſer Onamira, erzehlet ſeine Begebenheiten; Er ziehet auß die Dagum zu ſuchen: Er kömbt mit Mandorell in Compagnie / welcher einen ſchönen Duſcurs von den Irrlichtern hält. Sechs Siniſche Schiffe begegnen ihnen.

WEil es aber dem klugen Dallopo noch nicht gelegen war / einem oder dem andern ſeinen wahrhafften Standt zu erkennen zu geben / ſo muſte ſich der Frembdling damahlen mit dieſer Antwort begnügen laſſen: Ein ehrliches Gemüht / mein freund / iſt wohl vergnüget / wan ihm auffrichtig begegnet wirdt / es geſchehe auch gleich von wem es wolle: Seit ihr verſichert / daß ihr an mir einen getreuen Beyſtand empfinden werdet / ohnerachtet es die Zeit annoch zumahlen nicht leiden wil / daß ich euch offenbahren könte / wer unter dieſem Harniſch verborgen were / ich trachte auch nicht darnach / daß ich mich eurer Geburth und Weſens erkündige / ſondern auß euren Thaten werde ich vielmehr nach eurer Würde urtheilen.

Jener ward etwas Schaamroth über dieſe Antwort / ließ ſich doch nichts deſto weniger mit dieſen Worten gegen Dallopo herauß: Es iſt alles wahr / mein Herr / was ihr ſaget / doch damit ihr meiner Treu deſto mehr verſichert ſein möget / ſo kan ich nicht umbhin / euch zu berichten die Urſache

die

die mich verbindet; des Pangerans feind zu leben und zu ſterben. Sehet ihr ſehet hier einen getreuen diener des Achemiſchen Printzen Tacha, in meiner Jugend hat mich der groſſe Ruff des Achemiſchen wohlbeſtelten Hoffs bewogen / dahin zu gehen / und eine Gelegenheit zu ſuchen / daſelbſt zu erlernen dasjenige / daß einem Rittersmann wohl anſtehet / habe auch das Glück gehabt / daß man mich des Erb-Printzen Tacha Leibdiener über 2 Jahr lang genennet / ob ich nun gleich hernach meiner eigenen Geſchäfften wegen / denſelben Hoff wieder verlaſſen müſſen / ſo habe doch / alß ich in Erfahrung kommen / daß der Tyraniſche Pangeran hochgedachtem Printzen von Achem ſo übel begegnet / ja ſelbſten auch deſſen holdſeeligen Schweſter Podolla, der ſchönſten unter den Menſchen Kindern einen ſchmählichen Todt angethan / nicht umbhin gekönt / alß ich dieſes alles neulich zu Bantam vernommen / mein euſſerſtes vermögen daran zu ſtrecken / daß dieſe Ungerechtigkeit gebührlich geähndert werde.

Ich glaube / er hette noch weiter geredet / wann nicht ein Ceyloneſe dem Dallapo von ſtund an gnugſame Nachricht von dieſem Frembdling gegeben: Ach mein Herr: ſprach derſelbe: Nun ich dieſen Frembden recht anſehe / erkenne ich den Ceyloniſchen Kayſerlichen Printzen Covvattiar, der von den ſeinigen annoch / alß ein todter Menſch bejammert wird. Traget darumb keinen Scheu / ihm alle eure Geheimnüſſe zu offenbahren / und / ach glückſeelige Stunde / ô erwünſchter Printz von Candy, unſere gantze Ceyloniſche Ritterſchafft hat euch ſchon / alß einen verlohrnen betrauret / billig wird es ſeyn / daß ehe wir weiter gehen / anſtalt gemachet werde / jemand nach Candy zu ſenden / damit derſelbe Hoff dieſer groſſe freude / wegen eurer gutem Geſundheit / auch theilhafftig werde.

Covvattiar ſahe es zwar nicht gar gerne / daß er war erkandt worden / weil aber verſchiedene getreue Landes-Leute umb ſich ſahe / ſo war er beſſer zu frieden / Dallopo aber erwieſe ihm groſſe Ehre / und ſagte mit lachendem Munde!

de! vielleicht / mein Printz iſt die gunſt des Tacha mit der gewogenheit der ſchönen Podolla vergeſellſchafft geweſen? aber ach wehe! wan ich an dieſer zwo lieben Perſonen gedencke / nun wolan ſie ſind uns beyden lieb geweſen / darumb gebühret́s uns auch ihren Todt gebührlich zu rächen / zu dem Ende habe ich ſchon nach Achem geſand / und bin ſchier künfftig einer anſehnlichen Flotte von tüchtigen Kriegs-Schiffen in der gegend von Bantam gewärtig / wordurch wir den zweck unſers vorhabens ſo viel eher zu erlangen hoffen.

Und die weil mir bekand iſt das groſſe verlangen nach eurer Perſon am Kayſerl. Hoffe zu Candy / ſo wirds am rathſambſten ſeyn / daß demſelben durch das aller erſte Schiff / ſo uns begegnen wird / alles zu wiſſen gethan werde. Indem ſie noch hievon mit einander redeten / erblicketen ſie ein klein Schiff / ſo ihnen ſchnur ſtracks entgegen kam. Cavvattiar ſetzete ſich demnach alsbald / und ſchreib folgendes Brieffiein an ſeinen Bruder den Kayſer Onamira.

Onamira, mein Herr und Bruder!

SO lieb es mir iſt / daß eure ſchöne Dagum euch wieder dargeſtellet worden / ſo leid iſt es mir / daß es nicht durch mich iſt geſchehen / und das meine Lebensgefahr ſo ich in ihrer Nachforſchung hier und da außgeſtanden / allemahl fruchtloß und umbſonſt geweſen iſt / mich gelangen zu laſſen / zu dem zweck meiner Reyſe. Itzo bin ich auff dem Schiffe des Dallopo, welchem ich werde helffen bekriegen und ängſtigen den Tyrannen von Bantam, alß welcher verdienet hat / daß alle welt wieder ihn anſpanne / und an ihm Raache übe / wegen der unerhörten Schmach / die er verſchiedenen Königl. Fürſten und Kindern angethan hat. So bald dieſer

zug

zug mit gutem glück geendet / wird mich nichts auff-
halten / zu kommen / und von meiner Reyſe rechen-
ſchafft / auch an den Tag zu geben / daß ich ſo lange
ich Cawattiar heiſſe/ſein werde euer getreuerſter Die-
ner und Bruder. Cowattiar.

So bald dieſes vorhin geſehene Schifflein nahe gnug ge-
kommen / ward das kleine Booth außgeworffen / und der
Brieff vermittelſt deſſen überbracht / wie ſich dan der Schif-
fer dieſes Schiffs vernehmen ließ / daß er von der Holländi-
ſchen Compagnie von Batavia außgeſandt worden / gera-
des weges nach Columbo zu ſeegeln.

Weil nun Dallopo von der Dagum ſchon vernommen/daß
ſie des Printzen Cavvattiars Harniſch von ſeinem allem an-
ſehen nach todten Leichnamb in Borneo abgelöſet/ ſo trug er
verlangen zu vernehmen / wie es ihm doch immermehr er-
gangen / und was es vor eine Beſchaffenheit mit ſeinem
Küriß gehabt; er ſuchete ihn demnach / bey itzigen müßigen
Stunden ihnen die Zeit durch erzehlung ſeiner neulichen
außgeſtandenen Gefahr und Ebentheuer zu kurtzen / worzu
er ſich willig erzeigete/ und folgender geſtalt begunte:

Wan ich kein'n Zeiffel trage / ihr werdet in meinem
Vatterlande / die herliche Inſul Ceylon meine ich / die Ge-
ſchichte unſerer vorfahren / und zum theil alſo auch meine
und meiner beyder Brüder ſeltſame begebenheiten ſchon an-
gehöret haben / ſo will ich mich in ſolcher Weitläufftigkei-
ten nicht lange auffhalten / ſondern dasjenige melden / wo-
von meines erachtens / auch meine nechſte anverwanten
wenige Wiſſenſchafft haben. Alß ich in meiner noch zahrten
Jugend viel unruhen in Ceylon erfahren und erlebet hatte/
machte ich mich / umb vielen Ungelegenheiten zu entgehen/
bey Zeiten auß dem Lande / umb etwa anderswo denen ſel-
ben gleichſam von weitem zu zuſehen.

Mein glück führete mich damahlen in einer unbekanten
und geringen Kleydung nach Achem / einer prächtigen
Statt in Sumatra, woſelbſt eben der großmächtige Seladion
die

die früchte ſeiner groſſen Victorien in der allerſüſſeſten Ruhe einſamblete / weil ich dan dieſen Hoff am düchtigſten befande / an demſelben einige Lectiones zu erlernen / deren mich hernach zu meinem Vortheil bedienen möchte / ſo erhielte ich / daß mich derſelbe Crohn Printz / der tapffere Fürſt Tacha in ſeine Dienſte nahme / und mich / in betrachtung meiner blühenden Jugend / vor einen Leibdiener vor vielen andern erkieſete / ich weiß zwar nicht / ob mir meine eigene Beſchaffenheiten / oder daß blinde glück hierzu behülfflich geweſen / doch hab mich in dieſen Dienſte deſto getreuer und dienſtfertiger verhalten wollen / weil mir hierdurch die gegenwarth der unvergleichen Princeßin Podolla täglich gegönnet ward.

Wohl hundert mahl hatte ich mir vorgenommen meinen Stand hernach zu offenbahren / damit mir dardurch dieſe Himmelſchöne Fürſtin etwas holder werden möchte / welche mir zwar gewogen gnug war / aber nicht anders alß einem Diener ihres Herrn Bruders Tacha, auff welchen ſie jedezeit gewaltig viel gehalten hat. Aber allezeit hab ich hindernuß gefunden / die mir desfalß im Wege geſtanden / daß ich immerdar nicht anders / alß ein Leibdiener des Tacha und ein Cyloniſcher Edelman / wovor ich mich alſobald außgegeben hatte / bin geachtet worden.

Endlich kam das gerüchte in Achem / daß meine zween leibhafftige Brüder gegen einander zu Felde gegangen / und die Sache in Ceylon ein überauß ſchlechtes Anſehen gewonnen / dannenhero mich die Wohlfarth der Ceyloneſen vonſtundan verpflichtete / dem Printzen Tacha meinen Dienſt auffzukündigen / unter dem vorwandt / daß meiner Eltern Todesfall / und die nothwendige Anſtalten zu der verwaltung meiner Adelichen Gütter mich nach Hauſe forderten / worin mir dieſer gute Printz auch keines weges zu wieder war / gleichwohl aber hoffete / ich würde / wan ich zu Hauſe alle gute Anſtalt gemacht / wiederkehren / und meine vorige Stelle / die er mir 4 Monaten offen zu halten verſprach / wieder bekleiden.

Alß ich den Fuß kaum in Ceylon geſetzt / da empfandt ich ſchon den gewaltigen Sturm der abſcheulichen Unruhe / die durch meine zween Bruder Idele und Onamira war angerichtet worden; Nachdem ich nun bald hie / bald da meine Dienſte und groſſen Fleiß angewand / ſie mit einander wieder zu vergleichen / gleichwohl allemahl vergeblich gearbeitet hatte / fiel endlich das glück alſo / daß Onamira des Idele Gemahlin / und durch dieſelbe endlich gar das Kayſerthum in ſeine Hände bekam / wie euch dieſes alles gröſtentheils ſchon bekand ſeyn wird.

Kurtz zu melden / alß Onamira meinete / ſich ehiſtens dem liebreichen Schoß der überindiſche ſchönen Dagum zuſehen / da brachte ein unangenehmer Botte die betrübte Zeitung / daß dieſelbe von etlichen unbekanten Raubern were entführet worden. Alſo bald geſchahe von meinem Kayſerlichen Bruder ein harter Befehl an alle Provintzen / und ſonderlich an die Rittersleute / daß man ſich / ſeine Kayſerliche Braut auffzuſuchen / keines wegs ſaumſeelig ſolte finden laſſen.

Eine gute Anzahl tapfferer Männer theilete ſich demnach in alle Länder auß / umb dem Kayſerlichen Befehl forderſambſt nachzukommen. Jch gieng meines theils mit einem Engliſchen Schiff / das in den Haffen Negumbo vor einigen tagen durch Sturm an den Strand gejagt war / und ſich daſelbſt wieder außgebeſſert hatte / zu ſeegel / weil es ſeine Reyſe nach dem Königreich Siam richtete / dan ob ich gleich keine ſonderliche Urſache anzubringen wuſte / warumb ich mir eben dieſes Land / die ſchöne Dagum auffzuſuchen erwehlet hatte / ſo blieb ich doch bey dieſer Reſolution. weil mir die ungewißheit des Orths / wohin dieſe herrliche Beute geführet worden / ein jedes Land gleiche günſtig vorſtellete / zu meinem Zweck zu gelangen. Uber dem war mir auch / wie nicht weniger denen Einwohnern in gantz Indien mehr alß zu bekand / daß in den Siamiſchen Schlupfwinckeln ſich jederzeit eine gewaltige menge Seerauber auffgehalten / welche das gantz Indianiſche Meer / und alle und jede darin

gele-

belegene Seekuſten augenblicklich an zu fallen / und beute darauß zu hohlen pflegen. Einen eintzigen adelichen Diener / nahmens Robileff, der mir von Onamira ſelber wegen ſeiner Treu zu geordnet worden / nahme ich mit mir.

Auff dieſem Schiffe hatte ich gute Compagnie an einem anſehnlichen und handveſten Ritter / welcher / ohnerachtet ihn ein groſſes Unglück aller zeitlichen Wohlfahrt in ſeinem Vatterlande beraubet (wie mir andere berichteten) gleichwohl getroſt gnug lebete / und ſich hertzhaffter und frölicher erweiſe / alß ſonſten einer / der in dem höchſten Glücke lebete.

Mit dieſem Ritter / der ſich Mandorell nennete / und in mangel anderer Gelegenheit / die ihn nach Batavia geführet hette / anitzo dieſer Fahrt mit unß ſich bedienete / hatte jedermann luſten zu Reden / es galte ihm gleiche viel / ob er von Kriegsſachen / oder ſchönen Wiſſenſchafften / die den Gelehrten allein zu zukommen pflegen / redete / ſo ließ er doch allemahl einen ſonderbahren Verſtandt verſpühren / der gleichwohl mit einer von männiglich hochgeprieſenen Beſcheydenheit ohnauffhörlich vergeſellſchafft war.

Als wir etwa 5 oder 6 Tage auff unſerer Fahrt glücklich geweſen waren / begunte uns am folgenden Tage / und zwar gegen der Sonnen Untergang / der plötzlich ſich bewolckete Himmel ſeinen Meer-Zorn an zu deuten / dannenhero wir alle Seegel beyſetzeten / umb wo möglich / noch vor dem gewaltigen Sturm eine ſichere Rheede zu ſuchen / aber vergeblich / in einer halben Stunde kam derſelbe ſo gewaltig über uns / daß es ſchiene / alß hette derſelbe uns den Untergang zu geſchworen / Himmel und Meer ſchienen zu einander zu fahren / und eines dem andern die Hände zu reichen / umb den Untergang dieſes Schiffs zu bekräfftigen: Dannenhero war kein eintziger / der ſich nicht ſtündlich zum tode bereitete / jederman ſeufftzete und klagte / ohne allein Mandorell, derſelbe ließ die geringſte änderung an ihm nicht verſpühren / und wie er ſonſten bey gutem Wetter ſich der

Frö-

Frölichkeit nicht zu ſehr ergabe/ alſo wolte er ſich anitzo auch der Traurigkeit nicht allerdings widmen.

Endlich lieff es dahin auß / daß unſer Schiff auff einen Sand gerieth / auff welchem es drey harte Püſſe tapffermüthig außhielte / endlich aber hinüber gelangete / da wir uns glücklich ſchätzeten und nicht anders meineten / alß das wir nun allem Unglücke entgangen / zumahln / da ſich am folgenden morgen die Winde allgemach zu legen / und ſänffter zu blaſen begunten.

Kurtz zuvor erſchienen etliche Nachlichter / welche von etlichen vor ein gutes von andern aber vor ein böſes Zeichen geachtet wurden / was mich anlanget / kan ich nicht wiſſen/ waß ich davon ſagen ſoll; daß iſt aber gewiß / daß der Sturm/ darin ſie erſchienen / uns kein Unglück übern Halß geſand; aber als es ſtill Wetter war worden / da kamen wir allererſt in groſſe Noth/ wie ich meinem Herrn bald erzehlen werde / wann ich ihme zuvor berichtet / was uns beym anfange dieſes ſtillen Wetters der Kluge Mandorell vor einen nachdencklichen Bericht von dieſen Nachtlichtern gab.

Alß wir uns alle mit einander über die Erſcheinung jetztgedachter Lichter entſetzeten / lachete Mandorell, und verſprach uns / bey ablaſſendem Sturm / den er uns hierauß gleichſam prognoſticirte, einen grundlichen Bericht hievon zu geben / welches er auch hernach / da wir uns in dem Schiffe wieder füglicher rühren kunten / redlich leiſtete.

Dieſe Lichter / ſprach er / die wir auff unſerm Schiffe/ dieſe vergangene Nacht über geſehen / erſcheinen vielmahln auch auff dem Lande / und zwar gemeiniglich an ſolchen Orthen / da ſich leichtlich einige fettigkeit (dann darauß beſtehen ſie groſſen theils) verſamblen kan. Alß auff Kirch-oder Todten-Höffen / Gerichts Stellen / Schlacht Plätzen und dergleichen/ und alsdann nennet man ſie Irrlichter / wann aber dieſe Leichter zur See erſcheinen / ſo bekommen ſie von den Schiffleuten verſchiedene benennungen. Siehet man ihrer zwey / ſo heiſſen ſie Diſcori, oder Caſtor und Pollux

von

von denen/ die altē Heyden/ und inſonderheit Valerius Maximus viel weſens machet. Kommet aber nun eines zum vorſchein / ſo nennet man daſſelbe mit dem bekanten Nahmen Helena die Europäiſche Schiffleute / ſonderlich die Spanier und Frantzoſen nennen zwey ſolche Lichter / S. Elmi Kertzen/ die Wälſchen nennen ſie die Lichter S. Nicola und S. Petri, wann man 4 oder 5 ſolcher Lichter zu ſehen bekommet / ſo ſprechen die Portugieſen / es ſey Cora de noſtra Senhora oder unſerer lieben Frauen Krohn.

Ob ſie nun etwas böſes / oder etwas gutes bedenken / iſt leichtlich zu ſehen / an ihrer Rühr oder bewegung / ſitzen ſie auff den Seegelſtangen / oder auff den Seilen fein ſtille/ ſo darff man ſich verſichern / daß (wie wir dieſes mahl ſelber geſehen) der Sturm ſich ehiſtens legen werde. Hüpffen oder Springen ſie aber auff und nieder / ſo bedeuten ſie/ daß der Sturm noch mehr anhalten / und die Winde hefftiger toben werden / dann es iſt ein mahl gewiß / daß dieſe Flammen herrühren von einer ſchweffelichten und hartzigen Materie, ſo durch gewaltige bewegung der ſturmenden Lufft herab und zuſammen getrieben/ und vermittelſt der Beweg- und verſamblung hernach in Brand gerahte.

Man ſiehet ein ſchönes gleichnuß deſſen an dem Buttermachen / hier muß die Milch zuvor gewaltig gerühret / geſtoſſen und gleichſam beſtürmet werden / ehe man etwas von einem kernlein Butter zu ſehen bekommet / eben ſolche Beſchaffenheit hat es auch mit dieſe Lichtern / wann die Winde bald außgetobet / ſo rollen ſich die lange angeflochtene Dünſte endlich zuſammen / und fangen an zu brennen/ ſitzen ſie alsdann ſtille / ſo iſt es eine anzeige / daß ſich die Winde nun auch bald legen werden / hupffen ſie aber fort/ ſo ſind ſie gleichſamb vorläuffer der noch anhaltenden ſtarken Winden / dannenhero auch man ſich dieſer gewißheit mehr zu tröſten hat / wann viel Lichter auff einmahl erſcheinen/ ſintemahl alsdann ſolche Dünſte ſich nunmehro gleichſam alleſambt zum gehorſam geſtellet / und anzünden laſſen.

Wan man ein Donner-Wetter auffſteigen ſiehet / ſo iſt man

man gleichfalß eines harten Sturms und groſſer Schläge gewärtig / welche ſo lange anhalten / biß ſich die brennende Materie durch offtmahlige Entzündung mehrentheils verzehret / alßdan ſihet man wohl ein heuffiges Meer-Leuchten / oder (wie der gemeine Mann zu ſagen pfleget) Wetter-Kühlen / da ſich die Lufft einen langen Streich hinauß entzündet / und ſolches iſt eine anzeige / daß das Ungewitter und das Donnern nunmehro völlig nachlaſſen wolle / weil ſich nehmblich / eben / wie bey obgenanten Nacht Lichtern / die gantze Subſtantz / oder ein groſſes Theil davon durchs Feuer reſolviret und verzehret habe.

Daß aber einige Schiffen nach der zahl dieſer Flammen gantz gewiß ihr bevorſtehendes Glück vergröſſern oder verringern wollen / ſolches halte ich / könne den Stich nicht allemahl halten. Mandorell gab uns noch viele andere Dinge von dieſen / ja auch von vielen andern feurigen Erſcheinungen zu erkennen / die ich aber nicht alle behalten kunte / zumahlen ich das erſtemahl von dergleichen Dingen reden hörete.

Aber dem ſey wie ihm wolle / unſer Glück / das uns dardurch vor bedeutet wurde / hatte nicht lange beſtandt / dan zween Tage hernach erblicketen wir 6 groſſe Sineſiſche Juncken, deren jede wohl 40 Canonen führete / dieſe führeten ihren Lauff uns ſchnur ſtracks entgegen / und wir kamen einander beyderſeits mit halben Winde recht unter die Augen.

Das 33 Capitel.

Sie werden von den Raubern verfolget: leiden Schiffbruch. Cowattiar und zween Engellånånder kommen auff eine wůſte Inſul/ finden eine Hůtte worauß die Wilden entlauffen; Sie finden daſelbſt Speiſe; Kônnen von den Wilden nichts erhalten. Finden etliche Menſchen Gebeine. Kommen durch einen garſtigen wilden Mann in groſſe Gefahr. Sie machen hôltzerne Schilde/ locken die Wilden zum Streit und ůberwinden ſie.

UNſer Schiffer erkandte ſie bald durch ein gutes Fern Glaß/ und weil er nicht gar viel Mannſchafft/ auch nur 24 Canonen hatte/ ſo reſolvirte er ſich die Flucht/ alß das ſicherſte zu ſeiner entkommung zu kieſen/ wendete dannenhero das Schiff von ſtundt an/und lieff nach einer kleinen Inſul zu / die wir etwa 3 Meil von uns erblicketen.

Wir hoffeten immerdar/ die ſchnelligkeit unſers Schiffes ſolte uns den Raubern auß den Augen reiſſen / aber wir ſahen leider/ daß die Juncken viel fertiger ſeegelten / alß wir: ſo gar/ daß ſie uns innerhalb 6 Stunden ſchon biß auff eine halbe meile / oder etwa zween Canon-Schůſſe ein geholet hatten.

Als es abend zu werden begunte / wurden wir gezwungen/ entweder zu fechten / oder uns ohne einigen Schuß zu ergeben/ weil aber dem Engelſchen ſchon bekandt war/ wie grauſahm die Sineſiſche Seeraubern mit ihren Gefangenen

umb-

umbgehen/ſo wolte er lieber an Strandt lauffen/das Schiff anſtecken/ und ſich zu Fuß retiriren/ welcher Rath auch von den meiſten andern Schiffleuthen guth geheiſſen ward/ ohnerachtet Mandorell und Ich viel lieber einen Standt mit den Raubern gewaget hetten.

In ſolchem Entſchluß ſetzeten wir es recht auff die Inſul an/ aber zu vieler groſſem Unglück/ dann alß uns die Raubern im Nachjagen ſchon ſo nahe gekommen/ daß ſie ſchon mit Muſqueten auff uns zu feuren begunten/ da ſtieß unſer Schiff plötzlich auff eine verborgene Klippe/ und zwar mit ſolcher heffigkeit/ daß es in kleinen Trümmeln zerfiel/ und einer dar/ dieſander dorthin von einander fiels. Ich und Mandorell waren allein mit Harniſchen verſehen/ welche wir eben angeleget hatten/ umb darin den Raubern/ dafern wir von ihnen zu frühe ein gehohlet würden/ unſern Muth zu zeigen. Aber es kam leider nicht ſo guth/ ein jeder erwehlete ein Stück von dem zerfallenen Schiffe/ und rettete ſich/ ſo gubt er kunte/ das glück führete mir ein ſtück von der Schiffeswandt unter den Leib/ auff welchem ich und zween Engliſche Bootsleute/ die mir das Geſchick zu gefährden außerſehen hatten/ endlich an daß veſte Landt der Inſul kamen/ die übrigen mit einander vertruncken vor unſern Augen jämmerlich/ oder wurden von den Raubern/ die ſich ſtundlich bey groſſen Hauffen in ihre bey geführte Bothen und ander klein Fahrzeug warffen/ auffgefiſchet/ und zu Slaven gemacht/doch ſahen wir noch mit einiger ergetzung/ daß eines von gedachten Siniſchen Schiffen/ welches negſt hinter uns war/ gleichfalß auff einer blinden Klippen zerſchmetterte/ und ein anders/ nachdem es zween oder drey harte puffe bekommen/auch wohl gar an einem oder andern Orth durchlöchert/ mit groſſer Mühe durch die übrige gerettet worden/ und das war unſer Glück/ ſonſten weren wir viel ſtärcker von den Raubern verfolget worden/ daß wir ſchwerlich an die Inſul hetten gelangen mögen.

Als wir das Landt kaum betretten hatten/ überfiel uns die tunckele Nacht/ daß wir nicht ferner ſehen kunten/ wie

es mit den Raubern und denen von unſerm Schiffe ferner abgelauffen.

Ich war inzwiſchen hefftig bekümmert/ umb den Verluſt ſowohl des anſehnlichen Mandorells, alß auch meines Leib-Dieners/ des getreuen Robileffs, welche mit einander von den Feinden nicht gar ferne von uns auff gefiſchet / und mit Ketten behenget wurden.

Als wir am folgenden Tage auß unſerm ſorgfältigen Schlaffen in den dickeſten Gepüſche wo wir uns zur Ruhe begeben hatten/wieder erwacheten/giengen wir weiter Landwerts ein / und ſuchten nach einigen Wohnungen / funden auch ohngefehr umb den Mittag eine eintzige Hütte/welcher wir uns naheten/ umb von den Leuthen einige Kundſchafft zu erlangen/ nicht allein / an was vor ein Eylandt wir gelanget/ ſondern wie wir uns von dannen wieder begeben möchten/ aber zu allen Unglück waren dieſe Leute / derer in allen nu 4. nehmlich zween unbewaffnete Kerle und ſo viel Weibsperſohnen waren/ ſo furchtſam/ daß ſie auff unſere Ankunfft ihre Hütte von ſtundt an verlieſſen/ und ſich wie die ſchnelle Rehe/nach dem nechſten unerſteiglichen Berge begaben/wo wir ſie nimmer mehr hetten erjagen mögen.

Weil uns der Mage algemach ſeines erlittenen Mangels/ in dem wir den vorigen gantzen Tag und die folgende Nacht weder Speiſe noch Tranck genoſſen / erinnerte / ſo tratten wir mit groſſer Begierde zur gefundenen Hütten hinein/ und funden daſelbſt zween Haffen am Feuer/deren einer mit Reiß und Wildprät / deren andere aber mit Fiſchen angefüllet war / wobey wir uns ziemblich wieder erlabeten / und hernach auß der höltzernen Ciſternen, woſelbſten wir ſüſſes Waſſer funden / einen guten Labtrunck darzu thäten.

Als ſolches geſchehen / gingen wir unſers weges weiter fort/ kunten aber in der ziemlich groſſen Inſul nicht einen eintzigen menſchlichen Fußſtapffen mehr finden / und wie uns die untergehende Sonne das angenehme Tageslicht abermahl zu entwenden drohete/da gingen wir zurück durch

einem wohl bezeichneten Weg/ den wir auff allen fall genau bemercket hatten/ nach unſerer vorigen Lab-Hütte.

Mit groſſen fleiß warteten wir/ und lieſſen uns nicht ehe ſehen/ biß die Sonne ſchon zwo Stunden untergangen/ und unſere Unterwelt ziemblich verdunckelt war/ da tratten wir herzu/ und funden ein Mannes- und ein eintziges Weibsbildt am Feuer ſitzen/ und ihre Speiſe bereiten/ ſie waren zwar unſerer Ankunfft wegen ſehr erſchrockē/ begunten auch alſobald ſich auff die Flucht zu begeben/ aber der Manns-Kerle ward ergriffen/ welchen wir bey uns behielten/ und ihm mit aller Höffligkeit zu dem Ende begegneten/ damit wir die übrigen ſeines Hauſes auch herbey locken möchten.

Auß dieſem Menſchen/ der vor furcht faſt erſterben wolte/ hetten wir dieſe Nacht nicht ein einziges Wörtlein herauß bringen mögen/ und ſolten wir ihm auch noch ſo viel gute Worte gegeben haben.

Am folgenden Morgen verehreten wir ihm zwar einige Corallen, ſo einer von den Boots Geſellen noch auß ſeiner Taſchen herfür ſuchete/ gaben ihm durch allerhandt Bezeugungen zu verſtehen/ daß wir nicht als Feinde/ ſondern als Schiffbrüchige mit ihm und ſeiner Geſellſchafft zu redē/ und auff einander Land geführet zu werden begehret/ lieſſen ihn alſo zu den ſeinigen lauffen/ in hoffnung/ ſie würden hierauff ſich mit einander baldt wieder einſtellen/ und uns einige verlangte Nachricht gönnen/ oder bey mehrere Leute bringen. Aber er kam nicht wieder zum vorſchein/ und ſeine andere Leuthe blieben gleichfalß auß.

Solchem nach giengen wir/ nachdem wir denſelben gantzen Tag/ zuſambt der Nacht darzwiſchen/ in dieſer Hütte auß geruhet/ abermahl weiter ins Landt hinein/ wir ſahen auff der höchſten Berge rings umb uns her/ kunten aber nichts/ alß die ſtille weite See und ein wüſtes unbewohntes Landt erblicken.

Unſer Nacht lager hielten wir bey einem ſüſſen Brunnen/ der ſich unten an einen unerſteiglichen Felſen zeigete/ hie-

 ſelbſt

ſelbſt in einer Höhle funden wir viele Menſchen Gebeine/ welche allem anſehen nach/ noch nicht lange daſelbſt gelegen hatten. Solches jagte uns ein groſſes Grauen ein / daß wir urtheileten/ es muſte nicht allerdings ſicher auff dieſem Lande ſein / ſondern ſich ein heimbliches Volck darauff verbergen / welches ſich von dem Fleiſch der Menſchen ſich enthält.

Da die Nacht abermahl ſich mit dem einbrechenden Tage verwechſelte/ ſprachen wir unſern Beinen zu / ſahen uns aller Orthen fleiſſig umb / und da wir kaum in ein dickes Gepüſchet ohnweit des See ſtrandes kommen waren / höreten wir zu groſſer Verwunderung ein ſtück weges von uns einem groſſen Knall/ eben alß wan ein Baum gefället würde; Solches veranlaſſete uns demſelben näher zu tretten/ da wir dan endlich etliche Menſchen reden höreten / und weil deren Zahl/dem gehör nach/uns zu groß ſchiene/ trugen wir billich bedencken/ob wir ſich vor ihnen ſolten ſehen laſſen oder nicht.

Endlich wagten wir es / ich hatte meinen Harniſch / der von uns bißhero wechſels weiſe war getragen worden,/ gebührlich angeleget / mein Säbel hing an meiner Seithen/ umb auff allen fall bereit zu ſein/ ſo hatten ſich meine zwene Gefehrten/an ſtatt anders gewehrs/mit guten Kolben oder ſpringſtöcken verſehen. Mit dieſem Gewehr ſchlichen wir ſo leiſe/ alß es immer ſein möchte / zu den gehöreten Menſchen/ und erblicketen zu unſer aller gröſten freude endlich ein groſſes Feuer/ bey welchem etliche Engliſchen / ſo mit uns auff dem geſcheiterten Schiffe geweſen waren / ſaſſen/ und einiges Wildtpräth/ und Fiſche brieten.

Hier waren wir willkommene Gäſte / wir wurden nicht anders / alß die allerbeſten Freunde / wie an dergleichen Orthen und von ſolchen Leuten zu geſchehen pfleget/empfangen / ſie fragten uns / und wir hingegen ſie hinwiederumb/ wie es bißhero einem jeden ergangen/ ſie berichteten/ daß ſie ebenmäſſig auff den Stücken des zerſchneiterten Schiffes ſich an dieſer Inſul gerettet / nach dem ſie ihre übrige Geſellen

ſellen in dem Rachen des todes / oder in der gewalt der grauſahmen Rauber hetten hinterlaſſen müſſen.

Unſer waren zwar nunmehro zehen an der Zahl/ dan 7 ihrer waren auff unterſchiedlichen Stücken hier und dort/nach und nach an Landt kommen/ aber wir ſahen noch kein Mittel/ wieder zu einigen Wohnungen zu gelangen / weil ſich noch kein eintziger Menſch auff dieſer Inſul wolte mercken laſſen.

Hetten wir gereitſchafft gehabt/ ſo hetten wir eine Flöſſe zuſammen bracht/ umb von dannen zu fahren/ aber groſſe Bäume wolten ſich in ermangelung Aexte oder Beylen nicht fällen laſſen/ und derjenige Baum/ den unſere Reiſegefährten zuvor in dem Gepüſch ümbgeworffen / der war mit dem Feuer darzu genöhtiget worden. Wir giengen demnach auff dem Lande auff und nieder / und befunden / daß es im Umbfang wohl 10 Meilen außmachte ; An Speiſen hat es uns niemahlen gemangelt / dan an dem Ufer traffen wir zu allen Zeiten eine groſſe menge Eyer an / und die Vögel lieſſen ſich gröſten theils mit Händen greiffen / ja etliche / die durch vielfältiges jagen endlich waren ſcheu worden/wolten wohl davon flihen / aber die dem Leibe nach alzukleine Flügel/ konten eine ſolche ſchwere Laſt nicht davon tragen. Auß den höhlen der Bergen hohleten wir eine arth kleine / doch ſehr fetter Thiere/die uns gewaltig zuſtatten kamen/ die ablauffende See ließ uns auch jederzeit eine ziembliche Menge allerhand Fiſche in den Sümpfen / und die kleine Bäche dieſer Inſul verſchafften uns Krebſe gnug. Das See-Waſſer goſſen wir vermittelſt der Hüten oder Mützen auff die eingehöhlete Steine/ ſo nahe am Strande lagen / darauß bekamen wir über eine kurtze zeit unſer Saltz. An Baum-Früchtē hatten wir nicht weniger unſere Notthurfft/ ſo waren auch die Wurtzeln etlicher Stauden und Kräutern / dem Magen überauß angenehm und dem Leibe nahrſahm.

Solcher geſtalt giengen wir täglich auß / einjeder nach ſeiner angewieſenen Arbeit / und ſambleten einen ziembli-

chen Vorrath an Lebens-Mittel / und ich glaube / hetten wir Reyß/Toback und Brandtewein bekommen können/alle meine Reiſe-Gefehrten hetten ſich die annehmlichkeit dieſer Inſul verführen laſſen / daß ſie dieſelbe zu einer immerwehrenden Wohnung erwehlet hetten.

Indem wir einsmahlß in unſern geſchäfften auch außgingen / erſahen wir an einem Hellenbächlein in einem Thal einen gantz nackenten Menſchen / der uns von ferne etwas greßlich vor kam/ unſerer waren damahlen nur Sechſe beyſammen/ hatten auch ſchon eine ziemliche tracht Vögel eingeſamblet/ wir nahmen einen Umbſchweiff / alß wir ſahen/ daß der wilde Mann ſich an das Bächlein legte / und dem anſehen nach/ ſchlaffen wolte: Endlich kamen wir ihm ſo nahe / daß wir/ weil er noch nicht eingeſchlaffen war/ hinterwerts auff ihm loß ſtürmeten/ und ihn in unſere gewalt bekamen.

Es iſt ſchwerlich zu glauben / welche eine unmenſchliche Stärcke dieſer Menſch in ſeinen Gliedern hatte/ unſer Viere kunten ihn kaum bezwingen/ wir gaben ihm zwar gute Worte / aber er antwortete mit nichts anders / alß einem abſcheulichen Geplärr / keine verſtändliche ſprache kunten wir von ihme vernehmen / ſondern er ſeufftzete / kluchtzete in der Kehle/ und machte allerhand andere Meinen / ſeinen Unwillen zu verſtehen zu geben. Er war gantz dunckel braun von Farbe/ umb die Arme und Beyne trug er etliche reigen zuſammē gezogener kleiner Meer-Muſcheln/ſonſt gieng er mit dem gantzen Leibe bloß / und führete ſonſten einen ſehr groſſen Bogen/ ſambt einem Köcher mit Pfeilen/ ſo er neben ſich liegen laſſen / und dahero alſobald in unſere Hände/ und uns wohl zu ſtatten kam.

Wir machten uns mit ihm auff den weg nach unſerer kleine Hütte zu / die wir am ſüdlichen See ſtrande gebauet/ und ſo gut wir kunten/ beveſtiget hatten. Als wir etwa eine virtel Meile fortkommen waren/ und eben unter einem gewaltigen und himmels hohen Felſen hergingen/ da erhub unſer wilder Gefangener auff einmahl ein ſolches geſchrey/ daß

daß die umbliegenden Thäler weit und breit erſchalleten/ wir entſetzeten uns über dieſes plötzlichen Bürllen zwar ſehr/ noch mehr aber/ alß wir ſahen/ daß gleich in demſelben Augenblick vier ſtarcke Männer mit ihren Bogen auß einer Höhlen oben auff dem Felſen nicht anders als die Gembſe herunter ſpringen / und uns manchen Pfeil ſchencketen/ ſie brachten uns vermittelſt ihrer Bogen manche Wunden an / und wir kunten ihnen hergegen gar nicht beykommen/ dann wan wir auff ſie loß giengen / ſo wichen ſie ſo ſchnell alß ein Rehe zurück / daß wir alſo gezwungen wurden unſern Gefangenen wieder fahren zu laſſen/ und die Flucht zu ergreiffen/ zumahl weil einer von unſern Gefährten ſchon todt/ und der andere tödtlich/ wir übrigen auch alleſambt / wiewohl nicht ſo gefährlich verwundet waren.

Es were uns aber unmöglich geweſen dieſen Leuten / die uns auff dem Fuß nachfolgeten / und einen groſſen hauffen Pfeile nachſchicketen/ zu entkommen/ dafern wir nicht endlich ein Gepüſch erreichet hetten / woſelbſt ſie uns mit ihrem geſchoß nichts anhaben kunten/ und als wir kaum darin gekommen / da begunte unſer tödtlich verwundeter Ohnmächtig zu werden / wen ſolches ein kleinwenig ehe geſchehen / ſo hette er der wilden Leuten ohne allen zweiffel zu theil werden müſſen.

Dieſer war eben ein guter Wundartzt / welche Kunſt er in ſeinem Vatterlande redlich gelernet hatte / er wieſe und bezeichnete uns einige Kräuter/ darauß wir den Safft drücketen/ und denſelben ſambt den Blättern von einem in dieſer Inſul häuffig wachſenden Baum auff die Wunden legten.

Wir muſten dieſelbe Nacht an dieſem Orthe verharren/ weil es dem Wunderartzt unmöglich war / weiter fort zu kommen/ weil dann auch der Abend zeitig einfiele / ſo kunten wir keinen von uns abſenden / denen 4 übrigen unſerer geſellſchafft an zu deuten / wie es uns ergangen were.

Unſer Feuerſchlag und das dürre Reiſig verſchaffte uns

Feuer / umb die Wunden bey denen dieſer Orthen kalten Nächten / fein zu erwärmen / ſintemahl wir wenig Kleyder über den Leib hatten. Es muſte allezeit einer umb den andern wachen / dan wir fürchteten uns gewaltig vor einem unvermuhteten Uberfall / aber das Glück gabe es / daß unſere Feinde nicht wieder kamen. Am folgenden Morgen machten wir uns wieder auff / und führeten unſern hart verwundeten Wundartzt mit uns / mit welchem ſichs allem anſehen nach zu guter Beſſerung anließ. Etwa 3 Stunden nach der Sonnen auffgang langeten wir bey unſerer Hütte an / woſelbſt unſere Geſellen ſchon die vergangene Nacht über unſertwegen groſſe Angſt außgeſtanden hatten.

Es ward zwar gerahtſchlaget / wie man unſere todten Geſellen rächen möchte / aber man befand es guth / damit nicht ehr / alß biß wir alleſambt wieder geneſen / anzufangen; Danneuhero wendeten wir allen fleiß an / unſere Wunden zu heilen / welches auch guten fortgang hatte / alſo / daß wir innerhalb 9 Tagen ziemblich wieder genaſen / und ob gleich die Wunden noch nicht völlig geheilet / ſo kunten ſie uns doch nunmehro nicht mehr an einiger Arbeit verhinderlich ſein.

Unter wehrender zeit / daß wir uns heileten / muſte mein Säbel / und eine alte Plampe von meinen Cammeraden daß beſte zu thun / einige höltzerne Schilde zu verfertigen / deren wir uns in Beſtreitung dieſer boßhafften Wilden wieder ihre durchdringende Pfeile bedienen wolten. Und alß wir obgedachter maſſen wieder zurechte kamen / waren derſelben ſchon 6 fertig.

Darauff wurden alſobald mit geſambter hülffe noch zwey verfertiget / womit ſich die 8 Perſohnen nunmehr füglich zu beſchützen hoffeten / was mich anlangete / ſo legte ich meinen Küriß an / und nach dem wir uns ein jeder mit einem Stück gebraten Fleiſch verſehen / die andern auch mit Schilden und langen Fauſtkolben / ſo guth / alß möglich verſehen waren / da tratten wir den Weg an / unſere Feinde auff zu ſuchen.

Zween

Zween von unſerer Geſellſchafft muſten ſich an dem Bächlein / wo wir zuvor den einen Wilden angetroffen hatten/ ſehen laſſen/ welche wohl zwo gantzer Stunden auff und abgiengen/ ehe ſich jemand wolte blicken laſſen; Nach verfloſſener dieſer Zeit/ kamen 8 Wilden mit Pfeilen und Bogen wohl verſehen/ und griffen die unſern tapffermühtig an/ welche ſich aber / nach unſerer genommenen abrede / fechtendt retirirten / und die Feinde zu uns in einen Winckel/ welcher mit unerſteiglichen Felſen allenthalben dergeſtalt umbringet war / daß nur ein eintziger enger Paß verſtattet wurde/ nachlocketen.

So bald der gantze Hauffe hinein gedrungen / tratten wir übrige an beyden ſeithen auß unſern verborgenen Winckeln einhellig herfür / und grieffen die Wilden dergeſtalt an/ daß kein eintziger wieder herauß kommen kunte. Mein Küriß kam mir und uns allen mit einander damahlen wunder wohl zu ſtatten / die Pfeilen flogen alß auff Felſen davon zurück / und mein Säbel erwieſe ohne Ruhm zu melden / auch ſeine Schärffe zu unſerm groſſen Nutzen / alſo / daß ſchon 6 von den Wilden geſtrecket lagen / ehe ſich die zween übrigen ergaben.

Dieſe fielen damahlen gantz beſtürtzt und demühtig zur Erden / und bahten mit ſäufftzen und vielfältigen zeichen umb Gnade/ ſie wurden aber alle beyde feſt gebunden / und von uns allen nach ihrer Höhle / oben auff einem erſchrecklichen hohen Felſen begleitet.

Das

Das 34 Capitel.

Einer von den Gefangenen ſtürtzet ſich vom Felſen zu todt. Sie dringen in die Höhle: und erretten einen gefangenen! die Wilden können keine hülffe von ihren Nachbahren erhalten! Sie kommen in eine Höhle zu vielen Geſpenſtern/ wo ſich viel merckwürdiges begiebet. Beſchreibung einer wunderlichen Höhle in Schleſien. Einer andern in der Schweitz. Noch einer andern in Yrland. Wie auch einer bey Neapolis. Und einer auff der Inſul Candien. Cowattiar und ſeine geſellſchafft ſehen ein Schiff am Strande.

ALs wir nahe bey den Eingang derſelben kamen/ riſſe ſich einer von den gefangenen behende loß/und weil er kein ander entkommen ſahe/ ſo ſtürtzete er ſich/zu männigliches groſſer Verwunderung/ ohne eintzigen ſcheu/ von dieſem hohen Felſen in einen unermeßlich tieffen Thal/ daß der gantze Leib zerſchmettert wurde.

Wir hielten uns ſeinentwegen nicht lange auff/ ſondern eileten nach der Höhle/ welche aber mit Balcken und Steinen der geſtalt verſperret war/ daß es uns unmöglich/ dieſelbe zu erſtürmen. Nach langen Rahtſchlagen/ ward vor das beſte befunden/ etwas reiſig herbey zu ſchleppen/ und ein Feur/ recht in den Eingang/ zu machen/ wordurch ſich die groſſe Balcken entzündeten/ und uns nach etwa drey guten Stunden einem freyen Eingang verſtatteten.

Als wir hinein kamen/ hielten wir uns fertig noch einen

nen harten Standt auß zu ſtehen / aber zween von den Wilden / die ſehr alt waren / ſambt vier Weibs bildern auß ihrer arth / warē vor furcht und von dem eingetriebenen Rauch ſchon mehr / alß halb / verſchmachtet / dieſe wie auch der eine gefangene / erhielten zwar ihr leben / doch muſten ſie alle ihre Bogen / und was ſie an Pfeilen und andern Gewehr verborgen hatten / außlieffern. Als ſolches treulich geſchehen / gingen wir in der Höhle herumb / und funden tieff hinein einen feinen jungen Menſchen / an Ketten und Stricken gefeſſelt / welchem nichts alß ſeine eintzige freyheit zu mangeln ſchiene / dan allerhandt gute und wohl gekochte Speiſen lagen umb ihn in ziemblicher Menge / her.

Wir entfeſſelten ihn von ſtund an / und forſcheten nach ſeinem Zuſtandt / er fiel aber vor uns auff die Erde / und ſagte uns mit der aller tieffeſten Demuth gar groſſen Danck / vor ſeine Rettung / wolte aber von ſeinem Zuſtand anders nichts melden / alß daß er von etlichen See Raubern auß ſeinen Vatterlande vor etwa 26 Wochen were entführet worden / welche auff dieſer Inſul / die von den Schiffleuten Enganna genennet würden / vor 13 oder 14 Tagen geſtrandet / und mehrentheils umbkommen weren / was aber an Landt kommen / were in die gewalt dieſer grauſamen Menſchen-freſſer verfallen / die dann einen nach dem andern auff gefreſſen: Er ſelber were noch zur zeit Untüchtig befunden worden / deßwegen hetten ſie ihn hieher geleget / und getrachtet durch allerhandt Speiſen / worunter aber das Menſchen-fleiſch das gemeinſte geweſen / fette zu machen / würde auch nicht lange angeſtanden haben / ſo hette er das Schlacht-meſſer in ſeiner Kähle empfinden müſſen / were demnach höchlich vergnüget / daß er von ihnen zu einer glücklichen Stunde errettet worden / welche Wohlthat er ihnen bey gelegenheit zu vergelten allemahl unvergeſſen ſein wolte.

Sie verwunderten ſich mit einander über dieſe Erzehlung / und waren erfreuet / daß ſie dieſem Freunden bey rechter zeit zu hülffe kommen waren. Als derſelbe vernommen / daß die Menſchen-freſſern alle ſambt / biß auff dieſe wenige erſchlagen were / verdroß es ihn faſt / daß ſie nicht eines

viel

viel ſchmählichern Todes / nach ihrem verdienſte geſtorben weren / alß die da manch hundert verunglückten auff Enganna den Halß ſo liederlich / und ohne die geringſte gegebene Urſache gebrochen hatten.

Der Frembdling forſchete inzwiſchen von einem auß den beyden alten wilden Männern / wie das hette ſein können/ daß ſie weren anitzo überwunden worden / da ſie ſich doch ſelber immerdar vor unüberwindlich geſchätzet/ man ſie auß einer andern Höhle nur von zween oder drey Buben / beyſtand empfunden hetten. Nun ob gleich jener von den übrigen ſchwerlich zu verſtehen war / ſo kunte doch der errettete Frembdling auß ſeinem Kluchtzen und Handgebärden ſo viel verſtehen/ daß er/ da er geſehen/ daß die ſeinigen zum Streit dieſen Morgen außgezogen / alſobald nach der andern Höhle gegangen / und von denſelben Leuten beyſtandt geſucht/ ſie hetten ihm aber geantwortet / daß man ſie vor dieſes mahl entſchüldigen würde/ dan über dieſe Feinde hetten ſie keine Macht/ dörfftẽ ſich auch nicht unterſtehen einen eintzigen Bogen wieder ſie an zu ziehen. Ich und meine Geſellſchafft begehrten hierauff nach derſelben Höhle geführet zu werden / woſelbſt ſich ſolche Leuten finden lieſſen/ die ſich einbildeten / daß ſie mehr Macht hetten über einen/ alß den andern Menſchen / welches auch geſchwinde geſchahe/ dan nachdem man die zwey Weibs-bider gebunden/ und in dieſer Höhle gelaſſen / muſten die wilden Manns-leute ohne gewehr mit gehen / wir aber verſahen uns gegen allen anfall mit gutem gewehr/und war der Frembdlinge ſonderlich begierig zu dieſem Gange / welcher einen ſtarcken Bogen und einem groſſen Köcher voll Pfeile erwehlete.

Wir wurden etwa eine virtel Meile von hinnen in eine abſchenliche Höhle geführet / in welcher wir ein erſchrecklich gebrüll und geheul unzehlich vieler Perſohnen alſobald vernahmen/ wir entſetzeten uns zwar hefftig hierüber / und ſanten einen von den alten Männern vorauß / dieſe Leute zu begütigen/ und nach der Urſach ihres jämmerlichen Klagens zu vernehmen / aber dieſem guten Manne ward der Halß

zer-

zerbrochen/ehe man ſichs verſahe/ über dieſes Verfahren entſetzeten wir uns noch mehr / doch wuchs uns auch zugleich der Muth/ Raach an dieſen Leuten zu verüben/ wir gingen dannenhero einmühtig nach der innerſten Höhlen / aber ihrer 7. oder 8. rieſſen mit lauter Stimme uns entgegen! O was haben wir mit euch zu ſchaffen ! Warumb kommet ihr uns nur zu plagen ? Ein Engelsmann forſchete / warumb ſie den wilden Menſchenfreſſern wieder die unſchuldige Schiffbrüchtige bißweilen ſtreiten hülffen ? worauff einer von jenen ſich alſo vernehmen ließ: wir ſind geſchöpfe an dieſen Orth verbannet / gewiſſe Leute zu plagen / ihr ſeit nicht hierunter / dann euer weſen und Vatterlande iſt uns ſchon wohl bekandt / drumb laſſet uns unangefochten / wir haben mit euch nichts zu ſchaffen/ weren aber dieſe allein (auff mich und den Frembdling zielend) ſo müſten ſie ihren Vorwitz mit dem leben bezahlen; Alß dieſer Menſch außgeredet hatte / deckete er eine ſchöne Taffel / und trug die niedlichſten Speiſen auff / nöthigte auch unſere gantze Geſellſchafft zu ſitzen / und ſich zu erqvicken.

Es war aber keiner von uns / der etwas hette anrühren wollen / ohne der eine von den mitgenommenen Wilden/ und zwar der junge / welcher gantz begierig zulangete / weil ihm villeicht dergleichen Leckerbißlein in ſolchen ſchönen gül denen Schüſſeln niemahl waren vor Augen kommen. Er hatte aber die Speyſen kaum angerühret / da geſchahe eine ſchlennige veränderung / der Wilde fiel plötzlich todt zur Erden / ſein Leib bekam über 100 Beulen / die Taffel mit allen Speyſen / ja die Menſchen ſelber / ſo in dieſer höhle wohneten / verſchwanden Augenblicklich / und wir befunden uns in einem abſcheulichen finſtern loch / welches wohl 10 Neben-gänge hatte.

Wir hatten über 4 gantzer Stunden zu thun / ehe wir wieder unter den freyen Himmel gelangen möchten / wir muſten offtmahlen durch enge löcher und gänge krichen/ und warlich / uns war gar nicht wohl bey der Sachen / doch war es uns lieb / daß wir dieſen böſen Geiſtern entkommen waren/

waren / zum wenigſten hab ich ein ſtarckes Concept damahlen bekommen / daß ich / ſo bald ich nur einen Chriſtlichen Prieſter erreichen mag / mich von ſtund am zu dieſen Glauben bekennen und tauffen laſſen will / und da ſoll mich auch kein Menſch in dieſer Welt von abhalten.

Wir eileten in zwiſchen mit dem einen alten Wilden wieder nach der vorigen höhle / und beſahen dieſelbe allerdings genau / befunden auch mehr alß 20 Kammern und Gänge darin / deren jede durch einiges Liecht von oben herab durch kleine Felſen Riſſe erleuchtet ward / mit einem wort / es ſchiene / alß wann dieſes weſen nicht von Menſchen / ſondern von den böſen Geiſtern alſo zu gerichtet worden. Nachdem wir alles genau betrachtet / nahmen wir unſern weg ſambt den zwey Weibsbildern wieder zu unſerer Hütten / wir hatten keine Beute in der wilden höhle gefunden / dann dieſe Leute achteten keines andern Reichthumbs / alß ihrer Bogen / Pfeile und eines guten ſtücks Menſchen fleiſches.

Alß wir denſelben Abend bey unſer Mahlzeit ſaſſen / und ein jeder ſeine Meinung von den heut geſehenen Höhlen hervor brachte / wobey ſich jederman zum höchſten verwunderte / in der veſten Einbildung / daß die böſen Geiſter in dieſer Inſul wohnen müſten / und das man ſchwerlich in der gantzen Welt ſolche wunderbahre Höhlen finden würde / da ließ ſich unſer Wundartz folgender maſſen dagegen vernehmen: Denen / die ihre Lebtag und alle ihre Reyſen bloß auff den Schiffen zugebracht / und wenig Länder beſehen haben / kommet dieſes heutige Geſichte billich wunder ſeltzam vor / aber die jenigen / ſo ein und ander Land ziemblich durchwandert / urtheilen anders davon / und ich kan ſagen / daß ich auff meinen Reyſe / da ich in meinen Lehrjahren die vereinigten Niederlanden / Teutſchland / Franckreich und Italien beſichtigte / dergleichen und wohl noch ſeltzamere Höhlen entweder ſelber geſehen / oder mit Leuten geſprochen / die mir gründlichen Bericht deswegen haben mittheilen können.

Alß ich aber mich vernehmen ließ / daß es nicht allein mir / ſon-

ſondern auch ſonder zweiffel der gantze Compagnie lieb ſein würde/ wan er uns von unſer Materie etwas erzehlete/ und die Zeit kurtzete/ da ſprach er: Da ich mich gedachter maſſen in der Frembde auffhielte / erzehlte mir ein vornehmer Mann zu Bamberg, einer Stadt in der Teutſchen Provintz Franckenlandt/ daß im vorigen Seculo zu Schweinitz/ einer bekandten Stadt in Sileſien ein Mann/ Namens Johann Beer/ an den ſo genandten Zotten-Berge öffters ſpatziren pflegen/ da er dan einsmahls / und zwar im Jahr 1570 an einem Orth dieſes Gebürges / einer zu vor niemahls bemerckten Oeffnung gewahr worden; Hierüber bedacht er ſich was ihme zu thun? Und gehet auff gefaſten Schluß in dieſe Höhle des Bergs hinein; ihme kompt aber ein gewaltiger Wind mit etwas gräslichem Schauer entgegen/ welcher Urſachen er damahl wieder zuruck gangen iſt. Nach etlichen Wochen entſchlieſſet er ſich/ nochmahlen in dieſe Höhle zu gehen / machet ſolches auch am Sonntag Quaſimodogeniti werck ſtellig. Als er etwas tieff hinein kompt / findet er einen gar engen/ doch geraden Gang zwiſchen zwo Felßwänden/ empfindet ferner keinē Wind/ erblickt aber von weitem einen lichten Schein/ dem gehet er nach/ biß zu einer beſchloſſenē Thüre kombt/ in welcher eine eingeſchnittene Glaß-Scheibe / wodurch der Liechtes-Stral dieſen finſtern engen Gang / gantz wunderlich beleuchtete. Hierauff klopffet er an der Thür/ und zwar zum dritten mahl / die wird ihme geöffnet. Er ſiehet eine kleine Höhle/ und in derſelben an einem runden Tiſch/ drey lange/ gantz abgemergelte Männer gegen einander ſitzen/ die hatten Alte Teutſche oder wie man anjetzo ſie nennet Spaniſche Baret auff den Häuptern / ſahen gantz betrübt aus/ und zitterten. Auff dem Tiſch für ihnen / lag ein / in ſchwartz Sammet mit Gold beſchlagnes Buch. Er Beer/ ſchreitet über die Schwelle in die Höhle hinein/ ſtehet ſtill/ und ſpricht: Pax vobis! Sie antworten: Hîc nulla Pax. Er thut einen Schritt gegen den Tiſch/ und ſpricht nochmahl zu ihnen: Pax vobis in nomine Domini! Sie erzittern/ ſagen jedoch mit halber Stimme: Hic non

Pax. Er ſchreitet biß vor den Tiſch/wiederholet: Pax vobis, in nomini Domini noſtri Jeſu Chriſti! Sie verſtummeten/ mit Erſchrecken/ Furcht und Zittern; legen hierauff ihme das vorgemeldte Buch vor/ diß öffnet er/ befindet den Titul/ der lautet: Liber Obedientiæ! Hierauff fragt Beer/ wer ſie wären? Sie antworteten: Sie kenneten ſich ſelber nicht. Er fragt ferner: Was ſie an dieſem Ort machten! Sie ſagten: Sie erwarteten mit Schrecken das Ernſte ſtrenge Gericht Gottes/ zu empfahen den Werth ihrer Thaten. Er fähret fort: Was ſie dann gewürcket bey Leibs Leben? Sie zeigen auf einen Fürhang/ darhinter würde er finden/ die Zeichen/ und Zeugen ihrer Handlung. Er ziehet hierauff den Fürhang ab ſeiten/ ſiehet eine groſſe Menge allerhand Mörderiſcher Waffen; wie auch/ alte/ theils halb/ theils gantz verweſete Materien/ unterſchiedlicher Dingen/ zu ſampt etlichen Menſchen-Gebeinen und Hirnſchädeln. Woraus erſchienen/ daß ihre Wercke ihnen gefolget/ und daß ſie Rauber und Mörder geweſen ſind/ wie dan die Schleſiſche Chronic unter andern vom Zotten-Berg/ und dem darauff zerſtörten Raub-Schloß/ (deſſen rudera annoch vorhanden/) auch gedencket. Er Beer fragte ſie/ ob ſie ſich zu dieſen Wercken bekenneten? Sie ſagen Ja. Er: Ob es gute/ oder böſe Werck wären? Sie ſprachen: Böſe. Er: Ob es ihnen leyd/ daß ſie ſolche böſe Wercke gethan? Sie antworteten nichts/ erzitterten nur. Er fragte ferner: Ob ſie bekenneten/ daß ſie gute Wercke hätten thun ſollen? Sie antworten Ja. Er: Ob ſie auch noch gute Wercke würcken/ und gut ſeyn wolten? Sie ſagten: Sie wüſtens nicht. Hierauf hat der Autor in ferneres Geſpräch mit ihnen ſich eingelaſſen/ ſo aber um beliebter Kürtze willen übergangen wird. In dieſer Wunder-Höhle ſol neben andern Sachen auch ein ſchön Poſitiv mit Silber vergülten Claviren ſtehen/ darauff Eingangs ermeldter Johann Beer geſpielet.

Das war mir warlich eine ſeltſame Sache/ ſprach ich/ der Wundartzt aber der ſich Gillis nante/ ließ ſich vernehmen/

daß

daß er noch mehr von dergleichen Materie in Vorrath het⸗te / wie er den das allgemeine Stillſchweigen durch folgen⸗den Bericht bald zerbrache: In der gegend der Stadt Ba⸗ſel in der Schweitz / (ſo ein freies Teutſches Volck zwiſchen den Römiſchen Reich und Welſchlandt belegen/) bey denen ruderen der uhr⸗alten Stadt Augusta oder Augſt / ſihet un⸗ter andern vielen Dingen man auch eine Höhle / in dieſelbe gieng im Jahr 1520 ein Burger auß jetzt⸗genandten Stadt / ein ſchlechter einfältiger Menſch / deß Hand-Wercks ein Schneider. Er kam weiter einwerts / weder einiger vor ihme noch jemahls kommen war. Erſtmahl gelangte er zu einer Eiſern⸗Thür; und fürters durch dieſelbe von ei⸗nem Gewölb ins andere. Zu letzt kam er in einen ſchönen Garten / in deſſen Mitte / ein wohl⸗erbauter Pallaſt ſtunde. Allda / begegnete ihme / eine biß auff halben Leib ſehr ſchöne Jungfrau / mit einer güldenen Kron auff dem Haupt / und zu Feld geſchlagenen Haaren; unter den Nabel aber / war ſie eine abſcheuliche Schlange. Dieſe Jungfrau führete ihn bey der Hand zu einer andern eiſern Thür / dabey zwe⸗en groſſe ſchwartze Hunde waren / welche auff dero bedro⸗hen ſtill lagen. Sie die Jungfrau nam hierauff einen Bund Schlüſſel vom Hals / öffnete damit eine Kiſten / auß wel⸗cher ſie allerhand güldene / ſilberne und küpfferne Müntzen herfür langete / und ſie ihm ſchenckete / welche er auch mit ſich heraus gebracht / und männiglich gezeiget hat. Sie vermeldete ihme / daß ſie wäre auß Königlichen Geſchlecht gebohren / vor Zeiten aber hieher verflucht / und in ein ſolch Monſtrum verwandelt worden / könne auch anderer Geſtalt ihr nicht geholffen werden / es ſey dann / daß ein reiner keutſcher Jüngling ſie dreymal küſſe. Er zwar / habe auff ſolch ihre Anzeig ſie zweymal geküſſet / ſie hätte aber je⸗desmahl ſo erſchrecklich und grauſam ſich gebärdet / daß er auß befahren / er möchte von ihr gar zerriſſen werden / zum drittenmahl es nicht wagen wollen. Nach der Zeit hat die⸗ſer Schneider in dieſe Höle nicht mehr können hinein kom⸗men / auch ſo gar derſelben Eingang nicht mehr finden mö⸗

gen. Nach verflieſſen etlicher Jahr/ iſt ein ander Burger zu Bäſel/ in Hoffnung ſeiner Armut Rath zu ſchaffen / hinein gangen / hat aber darinnen nichts / als Menſchen-Gebein gefunden / worüber er beſtürtzet worden / im Herausgehen einen plötzlichen Fall / dadurch aber ihme alſo Wehe gethan / daß er am dritten Tag hernach geſtorben iſt.

Alß Gillis ſeine Rede hiemit geendet / begunte ein anderer auß unſerer Compagnie den Mund auff zu thun: wir haben nicht nöthig / ſprach er / allein in frembden Orthen ſolche Wunderhöhlen zu ſuchen / mein Vatterland / welchs iſt die Provintz Ulſter in Irrland / kann uns auch desfalls contentiren / daſelbſt hat es in einem See eine Inſul / ſo ſich in zween Theile ſcheidet / der eine Theil iſt gar anmuthig / und fruchtbar; und mit einer Kirche gezieret. Der andere aber / bleibet gantz wild / und öd. In dieſem Theil ſind nun verſchiedene Hölen / die aber inwendig ſollen zuſammen kommen. Nacht-Zeit / wie man ſagt / iſt es dergeſtalt unſicher / wegen der ſich hierumb enthaltenden Geiſter / daß wenige / ſo dieſer Enden benachtet / daß Leben erhalten mögen. Dieſer Ort wird in gemein St. Patritii Feg Feuer genandt. Es ſoll Patritius, um das Jahr 433 damaligen Inwohnern den Chriſtlichen Glauben geprediget haben / dieſelbe aber vor allen andern Artickulen an der Hölle und Quaal der Verdamten zweiffeln wollen: Da hätte er dieſen Ort von Gott hierzu erbetten. Zwar / wie man ſagt / ſind dieſe Hölen alſo beſchaffen / daß keinem Sünder / wie groß er immer ſeyn könne / eine ſtrengere Buſſe hat mögen aufferladen werden / als daß man ihne eine eintzige Nacht in dieſe Hölen verwieſen hat. Weyland / ward mit denjenigen ſo zu Abtilgung ihrer Sünden dahinein ſich begeben wollen / folgender Proceß gehalten: Es ward ein ſolcher nach abgelegter Beicht / empfangener Abſolution / und darauff gefolgter Communion unterrichtet / wie er im Eingang in der Höle / als auch Zeit ſeines Verbleibens darinnen ſich zu verhalten hätte; hierauff ward ihme die letzte Oelung gegeben / und endlich beräuchert. Was nun ein

ſol-

ſolcher Menſch über Nacht / in dieſer Höle vor grauſame Anblick der Teuffel: und vielerley Marter und Quaal der Verdammten geſehen / und gehöret / daß ſoll nicht außzuſprechen ſeyn. Welche nun / der Teuffel Schröckniß / Anfechtung / und Schmeichlen nicht wiederſtanden / ſondern ſich überwinden laſſen; oder auch / im wenigſten ihnen zu Gefallen worden / die ſind um den Hals gekommen / und verloren geweſen; dieſe aber / die ohne unterlas den Namen JEſus nenneten / und demſelben ſich befahlen / die ſind unverletzt behalten blieben. Wann jemand Abends in die Höle gangen; iſt die Thürre nach ihme zu geſperret / des folgenden Morgens aber wieder geöffnet worden. Welcher alsdann nicht bey der Thüre gewartet: nachdeme iſt ferner keine Frage geweſen / auch nicht mehr wiederkommen. Viele ſind in dieſer Höle verkommen; und viele auch wiederkommen.

Vorgedachter Gillis wolte ſeinem Landsman (wiewohl dieſer ein gebohren Engell. der andere aber als gemeldet / ein Irländer an Erfahrung und Wiſſenſchafften nichts nachgeben / dannenhero / alß derſelbe auffgehöret / fieng er alſobald in ſeiner Erzehlung wieder an: In dem Wälſchen Königreich Neapolis unfern deſſen Haupt-Stadt gleiches Namens / in der Gegend der weyland wol berühmten Stadt Cumæ, neben noch vielen andern Wundern der Natur / die ſelbiges Orts nicht ohne ſonderbahre Gemühts-Beluſtigung derer / die ſolche achten / angeſchauet zu werden / ſiehet man auch eine tieffe verwunderliche Höhle unter einem Berge / die gar weit ſich erſtrecket / und noch niemahlen biß zum Ende hat können erkündiget werden. Man nennet ſie in gemein die Grotta der Sibyllen / und wird von gar vielen Scribenten behauptet / daß die berühmteſte unter den bekandten zehen Sibylla Cumana ſey genandt worden. Das Wort Sibylla bedeutet ſonſten ſo viel als eine Prophetin / die voll iſt des Geiſtes Gottes. Bey den Alten wurden alle die jenigen Frauen welche die Gabe der Weiſſagung gehabt / Sibyllen genandt. Von ihren Thaten / Reden und Weiſſagungen / ſind neben den vielen weltlichen Geſchicht-Schrei-

bern / auch / unter den Kirchern-Lehrern / Ambroſius, Lactantius Firmianus, Euſebius, Hieronymus und Auguſtinus, in mehrerm zu leſen. Unter dieſen zehen Sibyllen / iſt erſtgedachte Sibylla Cumana an der Zahl die vierdte / die jenige geweſen / welche dieſer Jegend ſich aufgehalten / und in dieſer Höhle gewohnet hat: Die auch wie beſtändig vorgegeben werden will / noch auff dato diß Orts ſich auffhalten; unterſchiedlichen Perſonen erſchienen ſeyn: Und ihnen Rath gegeben haben ſolle.

Ich kan aber nicht unterlaſſen / fuhr Gillis weiter fort / euch noch eine Höhle zu beſchreiben / und alß dann von dieſer Materie / alß die einem jedem / abſonderlich bey finſterer Nacht zeit einen Schrecken ein zu jagen pfleget / nicht mehr vor zu bringen. Es iſt etwa eine Zeit von 4 Jahren verfloſſen / alß ich mich auff einem Schiff / ſo von Genua nach Alexandria in Egipten ſeegelte / befand / auff unſer Fahrt kamen wir nach der berühmten Inſul Candia, die unſern Vorfahren unter den Nahmen Creta mehr als zuviel bekandt geweſen / weil nun unſer Capitain am Strande lage / umb ſein Schiff / ſo von einem harten Sturm ziemlich beſchädiget worden / außbeſſern zu laſſen / ſo hatten wir gelegenheit / inwziſchen die Gelegenheit dieſer Inſul ein wenig genaue zu unterſuchen / da führete man unſer zween etwa 6 zwoſtündige Meilen von der Haupt Sadt Candien zu denen Uberbleibſeln des uhr alten kunſtreichen Irrgartens des Dædali.

Als wir hieſelbſt angelangte / verſchaffte unſer Führer / ein da herumb wohnend Grichiſcher Land Mann / daß wir durch ein Seyl hinunter in die Grube / da der Eingang iſt / fahren kunten / er ſelbſten folgte auch hienach / gab jedem ein brennend Licht in die Hand / ſich aber band er eben das Seil / durch welches wir waren in die Grube hinunter gelaſſen / um den Leib / nachte deſſen End an einem eiſern Hacken veſt / und nam etliche Stücker angezündeter Waſch-Lichter in die Hände: Uns aber / befahl er / daß einer vor / der ander hinnach das Seil ergreiffen / und ihme folgen ſolten; und alſo führete er uns ſehr tieff in die Erde hin,

hinunter/ biß wir kamen an einen Orth / allwo viel ſchöner Alabaſter- und Marmor-Seulen ſtunden/ wie auch: Viel Kammern/ mit Thon und andern Materialien / dergeſtalt wunderbar unterſchieden / und erbauet / daß es nicht wohl mag beſchrieben werden. Die Kammern hatten keine Thüren / und doch kamen wir hinein / und auch wieder heraus/ und wuſten nicht wie oder welcher Geſtalt. Ferner/ brachte er uns zu einen Stall/ welcher zu rings umher mit ſtarcken metallinen Gegittern beſetzet war. Mitten in demſelben / ſtunde ein groſſer eiſener Trog / wie dieſe ſind/ aus denen die Schweinen freſſen / der war an jeder Seite/ mit einer eiſern Ketten veſt angemacht: Hier ſolte nach der Griechen Auſſage/ der Minotaurus weyland geſtanden ſeyn. Fürters ſahen wir vier Zellen/ wie die Münch zu haben pflegen / in denen ſtunden Bettſtätte von Marmor/ ſchön anzuſehen. Im wieder herauß gehen/ hielten wir einen andern Weg / da wir an der Maur etliche ſehr groſſe Menſchen-Schädel/ wie auch Röhren und Schenckeln und Armen die übermäſſig groß/ mit Verwunderung hangen ſahen. Nach Anzeig unſers Führers / ſolten diß Gebeine ſeyn / derjenigen Riſen / die weyland in dieſer Inſul ſich aufgehalten haben. Noch mehr Antiquitäten hatten wir zu ſehen; alldieweilen aber einem unter uns von Dampff übel ward/ muſten wir es anſtehen laſſen / und wieder heraus ans Licht eilen.

Hier endigte ſich damahlen dieſer Höhlen- oder Abend-diſcurs, und ein jeder begab ſich zur Ruhe/ doch wurden zween Wächter beſtellet / umb vor allem beſorglichen Anfall geſichert zu ſein. Die Engliſchen loſeten hernach umb die zwo wilde Weiber/ welche ſie dieſelbe Nacht zu ihrer geilen Luſt unter ſich theileten: Ein Ding/ daß mich ſehr verdroß/ und ungeziemend vorkommen / vor ſolche Leute / die ſich unter dem Chriſtlichen Nahmen des beſten Glaubens/ der wahren Erkändnus Gottes/ und eines allezeit ſcheinenden Tugendglantzes rühmen.

Als wir etliche Tage hernach am Morgen auff einen hohen

hen Berg geſtiegen waren / erblicketen wir ein Schiff / ſo ohngefehr eine halbe Meile von uns ab / am Strande lage. Ich gab darauff alſo bald (weil ſie mir jederzeit gerne zu geboth ſtunden) befehl / daß ſich keiner Rühren ſolte / dann nunmehro ſeye unſere Erlöſung erſchienen; wir nahmen die Stelle wohl in acht / giengen hernach (dann unſerer waren nur 4 beyſammen) wieder zu unſerer übrigen Geſellſchafft / und weil noch verſchiedene einen andern Weg vor ſich genommen / ſo muſten wir dieſelbe biß umb den Mittag einwarten.

Nachdem wir alle beyſammen / wurde der wilde Mann und die zwo Weiber an verſchiedene Bäume veſt gemacht / damit ſie uns nicht verrahten möchten / und wir nahmen ſampt dem geretteten Frembdling unſern Weg durch ein dickes Gepüſche nach dem Schiffe zu. Ein jeder trug einen Bogen / Pfeil und Kolben / mein Küriß ward auch nachgetragen / biß wir ohngefehr 300 Schrit von dem Schiffe ab waren / da legte ich ihn an / in Hoffnung an dieſem Tage noch meine Erledigung darin zu finden.

Mit groſſen freuden ſahen wir in einem Winckel wohl 600 Schrit vom Schiffe / die Leute auß demſelben geſchäfftig ihre Fäſſer mit friſchem Waſſer zu füllen / etliche hatten ein Feuer gemacht und kochten / etliche ſucheten Wurtzeln / und ein jeder hatte etwas zu thun / die Anzahl aber dieſer Menſchen belieff ſich wohl auff 40.

Das 34 Capitel.

Sie bemächtigen ſich dieſes Schiffes/ in welchem ſie einen Gefangenen finden ; Sie kommen mit einem Rauber in ein Gefechte! lauffen an die Inſul Borneo : woſelbſten die Bauren den Engliſchen den Raub ſampt den Lecken nehmen. Cowattiar wird von einer geilen Jungfrau angefochten. Ein Eiſener Mann thut groſſen Schaden. Beſchreibung der Caravanen, Caffilen und Carawanſeren.

ICh ſprach meinen Leuten einen Muth ein/ und beredete ſie / daß ſie ſich alleſamt entſchloſſen / in abweſenheit dieſer Leute / des Schiffs ſich zu bemeiſtern / als worauff wir allem anſehen nach / nicht; groſſen Wiederſtandt finden dörfften.

So geſagt ſo gethan: In einem Augenblick giengen wir ſo ſchnel/ als es immer möglich/ nach dem Schiffe loß / welches nur von 4 Mann defendiret wurde. Als aber dieſelbe das Gewicht unſer Kolben zu ihrem ewigen Schaden empfunden/ legten ſie ſich ſchlaffen / umb nimmer wieder auff zu ſtehen und vergönneten uns einen freyen Eintrit : Als eben die Mohren wie ein Blitz heran geſtürmet kamen/ aber zu ihren Unglück kamen ſie umb ein paar Minuten zu ſpähte/ wir hatten das Seil/ woran das Schiff an einem Stam veſte gemacht/ ſchon abgekappet/ und trieben allgemach Seewerts ein.

Sie waren ſo verwogen / als ſie unſere geringe Anzahl geſehen/ daß ſie ſich in die See werffen / und alſo das Schiff

erſteigen wolten/ doch gereichte ihnen ſolches zu ihrem ſelbſt eigenen groſſen Schaden / dan nach dem zween drüber ertruncken/ und einem mit einem Engliſchen Kolben der Kopf dergeſtalt getroffen/ daß er auff den Grund des daſelbſt unergrundlichen Meers ſeine Rettung oder Ruhe ſuchte / da kehreten die übrigen wieder umb/und gebärdeten ſich überauß kläglich. Endlich rieffe uns einer der allem anſehen nach noch wohl der Vornehmſte unter ihnen war/ über laut zu/ wo wir anders noch etwas Menſchliches an uns hetten/ ſo möchten wir ihnen doch nur einen Compas, deren drey im Schiffe waren / und 6 oder 7 Säbel und Röhre / davon auch eine gute Anzahl in demſelben vorhanden zu ſenden/ ſo möchten wir alßdan uns unſers Glückes rühmen/und deſſen zu unſerm Vortheil bedienen.

Weil wir uns nunmehro in ſo weit Errettet ſahen / erachteten wir es vor eine groſſe Undanckbarkeit/ dieſen Leuten / die da nunmehro umb das übrige ſo demüthig flehe-ten/ ihre Bitte nicht zu gewehren. Und dieweil wir eine gute Anzahl Gewehr im Schiffe funden / ſo rückten wir etwas näher an den Strand / und reicheten einem von den Frembden / der biß an Haiß ins Waſſer kommen muſte ; die begehrte Sachen. Hernach wolten wir nichts weiter von ihnen anhören / ſondern ſpanneten die Seegel auff / und naheten uns zu der Straſſe Sunda. Alß wir dieſes Schiff nunmehro etwas genauer durch zu ſuchen befunden / wurden wir vor erſt eines veſt geſchloſſenen Knabens in einer Cajute gewahr / welcher auff unſere Ankunfft vor ſchrecken kein wort reden kunte.

Alß er auß unſerm Weſen ſahe / daß wir ſeine Feinde nicht wären und nach ſeinem Standt und Urſach ſeiner Gefängnuß forſcheten / daß erholete er ſich endlich / und nachdem ihm die Feſſeln abgenommen worden/ fragte er zuforderſt / wo dan die andern Leute / die in das Schiff gehöreten / anitzo weren ? wie wir ihm aber unſern Zuſtand/ und welchergeſtalt wir uns dieſes Schiffes zu unſerer Rettung bemächtiget / zu wiſſen thäten / ô ihr gerechten GOtte ?

ſprach er damahlen / wie billich habt ihr dieſe Ertzböſzwicht und höchſtverderbliche Seerauber mit gleicher Müntze anitzo bezahlet. ô ihr lieben Leute / alle umbliegende Länder werden euch groſſen Danck desfalß wiſſen / daß ihr dieſe Schelmen auß ihrem Raub-Schiff gejaget / ſie ſind Ertzrauber / auß denen alles Mitleyden verbannet iſt. Nachdem ſie auff der Inſul Borneo mich entführet / und den meinigen alles das ihrige abgeſtohlen / haben ſie ſich an dieſem Orthe erfriſchen / und alsdann weiters auff den Raub außgehen wollen. Ich bin ein unſchuldiges zartes Kind / noch allzu jung / dergleichen Mühſeeligkeiten / worin mich dieſe Unholden gebracht / außzuſtehen. Darumb habt ihr mehr Mitleyden / alß meine Entführer / ſo lieffert mich wieder in mein Vatterland / daſelbſt wird man euch deſſen groſſen Danck wiſſen.

Wir hatten hernach keinen ſonderlichen Anſtoß mehr / als biß wir durch die Straſſe Sunda kommen waren / und in etwa 3 tagen das Eyland Borneo vor uns zu ſehen hoffeten / da begegnete uns ein Schiff / ſo dem unſerigen nicht gar ungleich war. Es kam gerade auff uns zu geſegelt / und fragte nach den Leuten / die auff dieſes Schiff gehöreten / worauß wir mercketen / daß es auch Rauber / und zwar der vorigen ihre Geſellen ſeyn muſten / ich Antwortete demnach alſo: Ich weiß nicht was ihr ſprecht / die Leute ſo zum Schiff gehören / ſind ſchon hier. jene gaben alſo bald feuer / da dan bald zum Tantz gepſieffen ward.

Vor allen dingen legte ich meinen Harniſch an / darnach legten wir unſere Schiffe beyderſeits an ein ander und begunten zu endern / und ohnerachtet das Raubſchiff mit 33 Menſchen beſetzet / unſer aber in allen nur 10 waren / ſo trungen dannoch endlich unſere Streiche härter durch / alß der feinde.

Es iſt wohl war / daß ſchon 20 Rauber in unſer Schiff geſprungen waren / aber wir groſſen auß dem hintertheil alſo bald eine kleine tonne Pulver unter ſie / und zundeten daſſelbe an / da ſolte man einen lächerlichen Tantz geſehen

haben /

haben / ſie ſprungen über Halß und Kopff nach ihrem Schiffe / wir ſetzten zwar nach / aber es war uns unmöglich Meiſter davon zu werden / dannenhero / nachdem wir bey 11 Rauber erleget / auch einer von uns Geblieben und zween tödlich Verwundet waren / zogen wir uns zurück machten die Schiffe loß: und zündeten im abfahren der Rauber Seegel vermittelſt verpicht-und brennender Pfeile an / die wir hauffen weiß darein ſchoſſen.

Alſo geriethen wir wieder von einander / und hatte keiner gegen den andern ſich ſonderlichen Vortheils zu rühmen. Nun iſt aber zu wiſſen / daß wir in unſerm Schiffe überauß groſſe Beute an gemüntztem und ungemüntzen Silber / an Jubelen / Perlen / Seiden und andern Waaren angetroffen / welches die Engliſchen gleich unter ſich theileten / weil ich und der eine auff Enganna errettete Frembdling / der in dieſer letzten Occaſion , und auch alß wir das Schiff den Raubern abnahmen / gnugſam erweiſe / daß er keine Gefahr ſcheuete / von der gantzen Beute nichts anders / alß nur begehrten / von den Engliſchen an Borneo an Landt geſetzet zu werden / doch mit beding / daß ſie 14 tagen daſelbſt ſolten liegen / und uns alsdann / wann ich noch keine zeitung von der Dagum erhalten / weiter führen ſolten nach Siam, wohin eigentlich ihre Fahrt gerichtet war / dann ſie waren entſchloſſen den Handel / den ihr Schiffer / ſo neulich mit Schiff und Gut verunglücket / vorhatte / mit denen neulicher worbenen Mitteln zu vollführen.

Wenige Tage hernach bekamen wir die Berge von Borneo zu geſichte / denen wir endlich ſo nahe kamen / daß wir in einem Außfluß eines ziemblich tieffen / wiewohl nicht gar breiten Strohms Ancker warffen / und theils an Land ſtiegen.

Ich begab mich ſambt denen zween Frembdlingen zum Land hinein / ließ aber meinen Harniſch in dem Schiffe / weil ich deſſen allemahl / wann es die Noth erforderte habhafft werden kunte. Der neulich errettete Knabe / ſo mit uns gieng / nöthigte uns mit zu ſeinen Elten / weil dieſelbe / nach

nach dem Bericht der in dem nechſten Dorffe wohnenden Bauren/ nicht über 8 Meile von dannen wohneten.

Alſo dingeten wir drey Pferde / und gingen dahin / woſelbſt wir von des Knaben Vatter der ein ziembich begütterter Edelman war / höfflich gnug empfangen wurden / derſelbe erfreuete ſich über ſeinen wiedergefundenen eintzigen Sohn / und erzeigte uns allen guten willen.

Nachdem wir zween volle Tage uns bey ihm auffgehalten / und alle Höfflichkeit genoſſen/ lieff Nachricht ein/ daß einige Borneaner mit 8 oder 9 Schiffen unſere Engelländer auff dem Strohm angegriffen / und ſie alleſambt erſchlagen oder verjaget hetten/ daß Schiff were erobert / und alle Leute darauß genommen worden. Dann weil die Rauber auff dieſer Inſul groſſen Schaden gethan / die Leute dieſes Orths auch das ihnen höchſt ſchädlich geweſene Schiff noch gar wohl kenneten/ ſo bildten ſie ihnen ein / es weren die Rauber noch drauff / dann das Gerüchte von der Ankunfft dieſes (uns aber unwiſſend) in gantz Borneo ſehr bekanten Raub Schiffes hatte alſobald eine gute Anzahl Schiffleute zuſammen hohlen / die das ihrige zu bracht eyffrigſt Bemühetwaren.

So wolten die Engelſchen eine ſolche anſehnliche Leute/ die ihnen ihres Bedünckens weil ſie dem Feinde und zwar den Raubern war abgenommen / rechtmäſſig zu kam/ nicht ſo bloſſerdings fahren laſſen/dannenhero war es zum Streit kommen / in welchem die Engelſchen / deren Zuſtand ich noch immerdar bejammere / den kurtzern gezogen hatten.

Was mich aber am allermeiſten ängſtigte / war der verluſt meines Harniſchs / auff welchen ich mich nunmehro nicht zu verlaſſen hatte. Es gienge mir ſehr nahe / daß ich ihn nicht mitgenommen/alß ich das Schiff verlaſſen. Lange Zeit wolte mir weder Eſſen noch Trincken ſchmecken / welches den alten Edelman / meinen Haußwirth hefftig bekümmerte / dann derſelbe befliſſe ſich / allerhand ergetzlichkeiten zu erſinnen / damit er mich nur zu einiger Luſtigkeit auffmun-

muntern möchte / ſo ſehr liebte er mich / weil ich ihm ſeinen eintzigen Sohn wieder zugeſtellet hatte.

Es verlieſſen wohl 14 Tagen / ehe ich faſt einen Fuß auß dem Hauſe könte ſetzten / in welcher Zeit mir alle Höfflichkeit von dem guten alten erwieſen ward / doch kan ich hierbey nicht laſſen zu berühren / daß derſelbe eine ſeiner nechſten Verwantinnen bey ſich hatte / nahmens Hitin, ein Mägdlein nach dieſes Landes Arth von ziemblicher Geſtalt / und ſehr gutem Verſtand / welche mir in ſonderheit in meiner Schwachheit ihre dienſtreiche Hand unauffhörlich dar botte / vor welches ich mich zwar zum öfftern gegen ſie Bedanckete / und nicht gerne ſahe / daß ſie meinenthalben ihr ſo viel Mühe machen ſolte. Aber ich wuſte anfangs noch nicht was ſie darunter ſuchte. Dann alß es ſich mit meiner Schwachheit endlich wieder beſſerte / ließ ſie ſich unverſchämbt gnug gegen mich vernehmen / daß ich nunmehr ihr eigen were / als den ſie durch ihre ſtets wehrende Treue Auffwärtigkeit rechtmäßig erworben.

Ich wuſte ihr ſo bald nicht zu Antworten / dann daß ich ſie erzörnen ſolte / war nicht rahtſam / weil ſie mir viel übels hette anrichten können / ſprach ſie demnach zu frieden / und vertröſtete ſie auff meiner Eltern Einwilligung / ohne welchen ein Kind in meinem Vatterlande durch auß nichts dergleichen vornehmen oder ſchlieſſen dörffte.

Der alte Edelman aber war viel Verſtändiger / alß daß er dieſer ſeiner geylen Verwantin vornehmen ſolte gebilliget haben / vielmehr wieder ſprach er ihr / und gab ihr einen harten Verweiß / zumahl da ich mich / alß ich ſeines Beyſtandes und guten Willens verſichert war / gegen ihn herauß ließ / daß ich / alß der jünſte von meinen dreyen Brudern / alſobald bey meiner Geburth / worüber meine Mutter ihr leben gelaſſen / durch meinen Vatter dem Ritterſtande und dem groſſen Deva (dieſer Abgott wird in dieſen Ländern hoch gehalten) zu einem ewigen Geſellenſtande geheiliget und verlobet worden. Auß dieſen Urſachen ließ der Edelman die Hitin kurtz drauff nach ihres Vatters

Woh-

Wohnung bringen / damit ſie mir und ich ihr auß den Augen kåme.

Nicht lange hernach kam Zeitung / daß ſich in den nahgelegnen Wåldern ein eyſerner Man finden ließ / dergleichen man in dieſen Orthen nicht mehr geſehen / er thåte groſſen Schaden / und ſchluge gewaltig viel Menſchen todt / daß faſt kein Menſch mehr ſicher daherumb wandeln kônte. Ich hielte es Anfangs vor ein Måhrlein / alß mir aber viel hundert Menſchen und ſichtbahre Zeugen die Warheit bekråfftigten / kunte ich zwar nicht anders thun / alß dieſer Hiſtorie Glauben zu zuſtellen / doch kam es mir als ein Teuffels Geſpenſt vor / trug dannenhero verlangen / dieſen eyſernen Man / daferne es ohne Schaden geſchehen kônte / einmahl ſelber zuſehen / zumahl / da ein nahgelegener Fûrſt dieſes Landes / der dem groſſen Kayſer von Borneo, gleich den meiſten ůbrigen Lehenpflichtig war / ein Gebott außgehen ließ / daß ſich hinführo niemand allein auff den weg begeben ſolte / ſondern wer etwas zu verrichten hette / ſolte ſeine Sache ſo lange außſetzen / biß eine Geſellſchafft von 20 Man zum wenigſten beyſammen / dann man hette gemercket / daß der eyſerne Teuffel (wie er hernach genennet ward) groſſe Caffilen oder Reyſegeſellſchafften mit frieden pflegte wandern zulaſſen.

Dieſer Fûrſt hatte auch ein Præſent von 1000 Rth. demjenigen außgebotten / der dieſen eyſern Teuffel zu des Landes beſten auff ewig Verbannen und dahin bringen wůrde / daß er nimmermehr wieder kåme.

Ich kan hiebey unerinnert nicht laſſen / wie ich durch dieſe Gelegenheit erfahren / daß der alte Edelman / mein Haußwirth ein trefflich wohl gereiſter Man war / welcher laut ſeiner vielfåltigen Erzehlungen / die Tůrckiſche / Perſiſche und Indianiſche Lånder in ſeiner Jugend / da er durch gelegenheit des Kriegs nach Calicut, und von dannen weiter nach Mocha am Roten Meer und gar in die Europåiſche Turckey und ſehr viel andere Lånder kommen war.

Damahlen / alß ihm ſeines Landesfûrſten Gebott zu wiſ-

ſen

ſer kam/ ſprach er: Ich glaube man wil hier den gebrauch zu Reiſen einführen/ der in Turckey/ Perſien und Indien gewöhnlich iſt/ daß man mit der Caravane oder Caſſila reiſet/ aber warumb ſolches/ umb dieſes eintzigen eiſernen Manns willen? wo ſind hier ſolche groſſe Handel-Städte/ da viel Leute zu thun hetten? woher nehmen wir die Koſten zu den Caravvanſeren oder groſſen Herbergen.

Was hat das zuſagen/ ſprach ich damahlen/ Caravanen, Caſſilen, Caravvanſeren, worauff mir der höffliche alte Edelmann dieſen Beſcheid ertheilete: So viel ich vernehme/ mein Sohn ſo wiſſet ihr den gebrauch der Mahometaniſchen Ländern/ ohnerachtet ihr darin gebohren ſeit/ noch nicht recht: Ich wil euch aber dieſe weiter umbſtändtlich erklären.

Wer in Turckey/ Perſien oder Indien reiſen wil/ wartet gemeiniglich/ wegen der Unſicherheit der Wegen/ als die wegen der Rauber/ wilden grauſammen Thieren/ groſſen Wüſteneyen/ unerträgliche Hitze/ und anderer dergleichen Schwürigkeiten vor eine eintzige Perſohn nicht ohne Lebens-Gefahr zu bereiſen ſind/ auff die Zuſammenkunfft einiger Kauffleute/ die er dan bald antreffen kan. In Turckey und Perſien bedienet man ſich bey dergleichen Caravanen einer groſſen Menge Eſeln/ Pferden/ inſonderheit aber der Camel Thier. In Indien aber werden mehr Ochſen/ Wagen/ und Laſttragende Schlaven gebraucht.

Der Caravanſeren oder gemeinen Herbergen vor die Reiſenden ſind in Turckey zweyerley. in Perſien einerley/ in Indien aber hält man gar nicht viel darauff. Etliche von den Türckiſchen haben ihre Intraden, in welchen man mit groſſer Höfflichkeit/ gleich wie ſonſten in andern Dorff- oder Stadt-Herbergen empfangen wird/ die Meiſten aber haben keine Einkünffte/ dannenhero man in denſelben alles bezahlen muß/ was man von nöthen hat/ ohne die Kammer und Stallung.

Die erſte Arth Caravanſeren werden in Europa von Offen biß nach Conſtantinopel häuffig gefunden/ und darff niemand

mand eine ſolche Caravanſera bauen / als nur die Mutter oder Schweſter des Groß-Turcken / oder auch wohl die Veziren und Baſſen, ſo gegen die Chriſten dreymahl in einer offentlichen Feld-Schlacht gefochten. In dieſen Herbergen / welche mehrentheils von Gottesfürchtigen Leuten geſtifftet / gibt man den Reiſenden ehrliche und gute Speiſen: wan ſie dan wieder weg ziehen / dörffen ſie dem Wirth nur vor ſeine Auffwartung dancken / ohne etwas zu bezahlen.

Aber von Conſtantinopel ab biß in Perſien hinein / haben die Caravanſeren keine Einkünffte / dannenhero wird man einem nur die bloſſe Kammer geben / darin er ſchläfft / und Stallung vor ſein Vieh. Daſelbſt muß einer ſelber mit Matraſſen und Küchen-Geräth verſehen ſein. Was die Speiſe ſelber anlanget / ſo kan man Lämmer Hüner / Butter und die Früchte nach der zeit des Jahrs / entweder von dem Wirth ſelber / oder von den Bauren / die ſich von den umbliegenden Dorffſchafften bey den ankommenden Caravanen alſobald einfinden / redliches Kauffs bekommen. Man findet daſelbſt auch gemeiniglich Gerſte und Stroh vor die Pferde / außgenommen auff einigen Orthen.

Auff dem Lande bezahlet man nicht einen Pfenning vor die Kammern / aber in den Städten mus man etwas / doch ſehr wenig davor bezahlen; Die groſſe Caravanen kehren ſelten in dieſen Caravanſeren ein / dan man über hundert Pferde und ſo viel Menſchē ſchwerlich darin Herbergen kan. So bald man einen Fueß hinein geſetzet / ſtehet einem jeden frey / eine Kammer / ſeines gefallens zu kieſen / er ſey Arm oder Reich / maſſen hier kein anſehen der Perſohn iſt: Es ſey dan / daß ein ſchlechter Kramer einem vornehmen reichen Kauffmann ſeine Kammer auß höfflichkeit überlaſſen wolte / ſonſten iſt keinem / wer er auch ſey / erlaubet / einen auß einer ſchon eingenommenen Kammer zu vertreiben. Gegen die Nacht ſchlieſſet der Wirth die groſſe Thüre zu / und muß vor allen Schaden ſtehen / der durch Dieberey von auſſen her / geſchehen könte / weßwegen man auch jederzeit fleiſſige Wachte hält / umb ſothane Caravanſeren.

Was die Caravanſeren in Perſien anlanget / ſo ſind dieſelbe mehrentheils durchgehends beſſer / netter und bequemer gebauet / alß die Türckiſchen. Sonſten iſt wohl merckenswürdig / daß man in dieſen Herbergen keinen Menſchen zum eſſen und trincken / wie wohl ſonſten in vielen Ländern / nöhtiget / die Armen ſind ſo angenehm als die Reichen / ein jeder mag ſich ſtrecken nach ſeiner Decken / und ſeine zehrung nach ſeiner Nährung reguliren.

In Türckey und Perſien (doch nicht ſo wohl in Indien) kan man in Geſellſchafft von 10 oder 12 Männer / auch wohl nur mit einem Geleitsman reyſen / doch hält man jedesmahl die reyſe mit der Caravanen am ſicherſten / gleichwohl hält dieſe Reyſe auch länger auff / alß die erſten: abſonderlich wann viel Kameelen dabey ſeyn / welche einen langſammen tritt führen. Eine Geſellſchafft von 12 Mann zu Pferde / die mit keiner Bagage noch Waaren beladen iſt / kan in einem Tage weiter fortkommen / alß eine gantze Caravane zu Pferd in zween oder eine mit Kameelen in 4 Tagen.

Es ſind aber die Caravanen groſſe geleite / beſtehende auß einer menge Kauffleute / die auff eine gewiſſe Zeit / und an einem gewiſſen Orth ſich ihres Gewerbshalber verſamblen / umb wegen allerhand Gefahr und Unbequemblichkeit in ſo groſſer Zahl zu reiſſen. Dieſer Kauffleute erwehlen alsdann im Anfang ihrer Reyſe jederzeit ein Haupt unter ſich / das ſich Caravan-Baſſa nennen läſſet / welcher Ordre gibt / wan man Auffbrechen ſoll / der die Tagreyſen vorſchreibet / und mit hinzuthuung der vornehmbſten Kauffleuten / die unter den Gliedern der Caravan vorfallende Streittigkeiten abhandelt. Wan unter die Caravan die Zahl der Turckiſchen Kauffleuten die gröſte iſt / ſo wehlet man einen Türcken zum Caravan-Baſſa, ſind aber der Armenier mehr / ſo nimmet man auß denſelben einen hierzu / doch tragen ſeine Leute kein verlangen nach dieſer Ehre / weil man ihn gemeinigtich im Verdacht hält / er mag auch richten / wie er immer wolle.

An ihnen ſelber ſind die Türckiſch und Perſianiſchen Cara-

ravanen zweyerley / einige beſtehen / wie ſchon geſagt / mehreutheils auß Kameelen / weil man dieſe Thiere beſſern Kauffs haben kan / ſie auch gröſſere Laſt tragen und weniger zu unterhalten koſten / alß die Pferde oder Eſel / dan ein Kameel trägt gemeiniglich ſo viel als drey / vier / ja 5 Pferde. Doch hat man negſt den Kamelen gemeiniglich auch Pferde und Maul-Eſel / als worauff gemachlicher zu reiten iſt.

Es iſt gleichwohl auch zu wiſſen / daß einige Caravanen auch allein auß Pferden beſtehen / und wann ein Kauffmann ſelber keine Pferde kauffen will / kan er ſich der geheureten allewege bedienen. Der Diener reitet gemeiniglich auff den Bagagie-Pferden / die am wenigſten beladen ſind / die aber die Koſten vor Pferde nicht thun mögen / die nehmen einen Eſel / deren man in Turckey allezeit eine groſſe Menge findet. In den Caravanen von Camelen mus ſich ein Chriſt allezeit mit Laſt-Pferden verſehen. Umb den Wein fort zu bringen / dan die Cameel halter ſo mehrentheils alleſambt Mahomets-Lehre anhangen / werden auß einer frembden Einbildung nicht zugeben / daß man die Cameele damit beſchwere / als welche dem Propheten Mahomet, der den Wein höchlich verbotten / ſonderlich geheiliget ſind.

Der Wein ſelber wird in Flaſchen geführet, die auß Bockfellen bereitet / mit den Haaren inwendig und wohl verpicht. Man hat auch ſolcher Flaſchen / die ohne Haare ſind / aber die andern hält man beſſer: weil die Unbehaarete gerne durchſchlagen.

Man reiſet aber mehr bey Nacht / als bey Tage / und eine jede Tag-reiſe hat ihr gewiſſes Ziel / in Betrachtung daß man nicht allenthalben bequeme Herbergen finden kann: Alſo leget man in einem Tage wohl 10 biß 12 Stunden / in einem andern Tag kaum 5. 6. oder 7. Stunden weges ab / und damit man ſich bequemlich lagern / und das ſeine wohl beſtättigen möge / ſo lagert man ſich gemeiniglich bey hohem Tage zum wenigſten 3. 4. oder mehr Stunden vor Nacht. Umb die Mitternacht auch wohl bald nach der Sonnen Unter-

tergang gehet dan der March wieder an / theils wegen der groſſen Tages-Hitze / theils auch umb den Raubern / denen man am Tage mehr unterworffen / deſto füglicher zu entgehen. Die iſt Lufft in Turckey auch ziemlich geſund / daß man bey Nacht wohl reiſen mag / und kan man wohl gar in offenen Feldt oder unter einem Baum / etwa auff bloſſer Erde / ohne eintzige Sorge der vergifftigen Nebeln oder anderer Nacht-Beſchwerung / ſchlaffen.

Das 36 Capitel.

Wie man in Turckey reiſet; Womit ſich ein Reiſender verſehen muß. Wie man kochet. Wie man in Indien reiſet. Merckliche begebenheit eines kleines Kindes mit einer groſſen Schlangen.

Aus Turckey nach Perſien hat man zween Haupt-Wege / einen durch Armenien, den andern durch Babylonien, auff jenem Wege / welcher bergicht iſt / gehen die Kameelen ſieben und ſieben hinter einander / ſie ſind einer an den andern mit einem / eines Fadens langen Seyl feſt gebunden / alſo / daß das eine Ende an dem hintern Theil des Sattels am vorgehenden / und das andere Ende an den Zaum des folgenden Kamels angehefftet wird. Dieſe Stricke oder Leyd-Seilen ſind nicht beſonders ſtarck / damit ſie / im fall der vorgehende Kameel im tuncken etwa von einen Felſen / oder in eine Grube ſtürtzen ſolte / leichtlich brechen / und die folgenden nicht nach ſich ziehen mögen.

Damit auch die Kameel-Treiber / deren je bey Sieben einer gehet / und den voderſten leitet an einem Seyl / ſo er

über

über die Schulter hangen hat/ wiſſen mögen / ob ihnen die Sechs übrigen Kameelen auch richtig nachfolgen/ſo hat der Siebende allwege ein klingende Schelle/welche/ſo lange der Gang wehret/ nicht auffhöret zu Schallen/ wan ſie aber ſtille iſt/ſo muß eine von den Leid-Corden gebrochen ſein / und die abgeriſſene Kameelen ſtill ſtehen.

Der Siebende von gemelte Kameelen trägt gemeiniglich den Proviant,dan es iſt zu wiſſen/ daß man einem Kauffmann/ der ſechs Kamele mit Wahren beladen und bedungen hat / den Sieben den vor ſein Bagagie und Proviant ohne Geldt mit zu geben ſchuldig iſt / befrachtet aber ein Kauffmann 3 Kameelen/ hat er die halbe Ladung eines Kameels frey/ und ſo einer 12 belaſtete/ſo ſo werden ihn zween Kameele obgedachter maſſen zu gegeben.

Einjeder Kauffmann helt ſich gerne ſambt ſeinen Dienern im March umb und neben ſeinen beladenen Kameelen/dann es gibt behende Dieben auff dem Wege/ welche die Kamele einen oder mehr/abſonderlich in der tunckelen Nacht behende loß zu ſchneiden / und abwerts zu leiten pflegen / deſſen man dan in Betrachtung/daß die Kameelen nicht mögen beſchlagen werden/ und ſie alſo gar leiſe tretten/ ſchwerlich innen werden kan. Wo man ſich aber vor keinem Rauber zu befürchten/ als inſonderheit durch gantz Perſien / da gehen die Kauffleute Trouppen weiſe zu Pferde nach ihrer Bequemlichkeit vorauß/ legen ſich an einem bequemen Orth nieder/ und ſchlaffen ein Stündgen oder mehr / wan dan die Caravane vorbey gezogen/ ſo werden ſie von den Letzten im Zug ſorgfältig auffgewecket/ und zum Auffſitzen ermahnet.

Die Caravane iſt bey ihrem Nachtlager inſonderheit auff Waſſer/ vor die Laſttragende Thiere bedacht/und wann die Sonne nach ihrem Untergang/ die Welt in eine Finſternus verſetzet/ ſo ſind ſchon etliche Arme Turcken oder Armenier, die man Chaoux nennet/ beſtellet/ welche wachend umb hergegen/ und zum offtern in Arabiſcher Sprache ruffen: Gott iſt einer/ er iſt barmhertzig / bißweilen ſetzen ſie annoch wohl hinzu. Sehet euch vor.

Wan nun die angeordnete Zeit heran kommet/ ſo wecken ſie den Caravan-Baſſa, welcher ihnen befihlet auß zuruffen/ daß man Satteln ſol: Eine halbe Stunde hernach ruffen ſie auß/ daß man laden ſol. Wohl zu Verwundern iſt/das/ wann die Chaoux zum andernmachl ruffen/ ſchon alles fertig iſt/ und alßdan beginnet die Caravane in guter Ordnung ſtillſchweigend fort zu ziehen/ zu Bezahlung dieſer Chaoux wird auff jeder Ball Kauff Wahren ein gewiſſes zu erlegen angeſetzet. Zum Exempel von Smyrna nach Erivan, an der Perſiſchen Grentzen in Armenien gibt man vor jeden Ball einviertel eines Piaſters.

Wan man in ein frembdt Landt kompt zu reiſen/ iſt es das Rahtſambſte/ daß man ſich nach derſelben Landes arth kleydet/ als in Turckey Turckiſch/ in Perſien Perſianſch etc. wer ſolches nicht thut/ wird außgelacht/ dörffte wohl gar Gefahr außſtehen müſſen/ alß ein Spion oder Kundſchaffer angegriffen zu werden/ da er dan unberupfet ſchwerlich wierd davon kommen. Man braucht keine Spohren auff dieſen Pferden/ dan an deren Stelle haben die Steigreiffe gewiſſe vorſtehende Eyſen/ damit man die Pferde anſpohren kan: wie dan ſolches auch überall faſt in gantz Aſien gebräuchlich iſt.

Ein Reiſender muß ſich mit ledernen Flaſchen zum Waſſer/ Wein oder Brantwein/ wan er kein Mahometaner, wie nicht weniger mit Zweyback/ einem Zelt/ Küchen geräthe/ Matraſſen und dergleichen verſehen/ dan deſſen hat man überall groß nöthig/ was aber die Eß Wahren belanget/ die kan man allenthalben vor guten Preiß bekommen.

So man dem Orth/ da man das Nacht-Lager halten wil/ nahe iſt kommen/ gehen vorſichtige Kauffleute vorauß/ und erwehlē den höchſten Orth auch vor ihre Wahren/ damit ihnen das Waſſer/ dafern es Regnen ſolte/ keinen ſonderlichen Schaden zufüge. Andere legen Steine unter die Ballen/ und umb die Zelten machen die Knechte in einem Augenblick eine Grube/ damit das Waſſer/ ſo es in der Nacht Regnen ſolte/ ſich darin ziehe. Bey [illegible]llem Wetter aber/ und warmen

men Tagen/ ſchlägt man wohl gar kein Zelt/ oder nimpt ſie ſo bald/ nach gehaltener Mahlzeit wieder ab/ umb bey dem Auffpacken deſto eher parat zu ſein/ und wegen der Rauber beſſer umb ſich her ſehen zukönnen.

Voran an die Zelten werden die Pferde gebunden/denen ihre Hinter-Füſſe/ umb nicht zu entlauffen / geſpannet werden. So man etwas ſpäth zum Nacht Lager kombt / und keine Zeit mehr da iſt/ durch die Knechte Graß ſchneiden zu laſſen/ vor die Pferde / ſo kaufft man von den Bauren / die ſich allewege einfinden/Stroh und Graß/ dan in gantz Türckey/Perſien und Indien/wie ihr wiſſet/hat man keine Haffer vor die Pferde/ wie in Europa.

Wer kochen wil/machet ein tieff Loch unter die Erde/zündet Feuer an/ und ſetzet den Haffen oder Keſſel oben drauff. So bald man an die Stelle iſt gelanget/ wo man das Lager nehmen wil/ gehen die Kameel-Treiber nach den Brunnen/ und laſſen keinen Menſchen einen tropfen Waſſer ſchöpfen/ bevor ſie ihre Thiere gebührlich geträncket/ hat ſich dan ein Kauffmann mit friſchen Waſſer in den ledern Flaſchen/oder andern getränck nicht verſehen/ ſo ſolte er wohl verſchmachten/ehe er von den unverſchämbten Kamel-Treibern etwas zu Trincken bekommen könte/ maſſen ſie eines von ihren Laſt-Thieren höher achten / als einen Menſchen.

Welcher geſtalt aber die Caffilen in Indien (dan die Caravanen nennet man hier alſo) reiſen/ mag ich euch/ ſprach der alte Edelmann zu mir/nicht ſagen/ dan ohne zweiffel iſt euch dieſe weiſe beſſer als mir ſelber bekandt. Als ich aber ſprach Covvatriar zu Dallopo,) mich vernehmen ließ / daß ich mich in dem veſten Landen Indien wenig verſucht hette/ ihn deßwegen erſuchte / damit dieſe Materie voll würde/ mir die noch übrige/ nehmlich die Indianiſche Reyß-arth zu beſchreiben/da nahm er die Mühe/ohne fernere außrede über ſich / und ſprach alſo:

Mann reiſet in Indien ſo gemachlich / als meines wiſſens/an ſonſt einem Orthe in der gantzen Welt. Hier braucht man weder Eſel / noch Maulthiren noch Pferden / ſondern

alles wird auff Wagen oder Ochſen verführet / dann das Land iſt durchgehends ziemlich eben und flach: Und dafern ein Kauffman etwa ein Perſianiſch Pferd mit ſich führet/ geſchichts bloß zum Pracht / oder einigen Gewinſt darauff zu ſuchen / in dem er es an einen vornehmen Herrn verkauffet.

Ein Ochs bekompt zu ſeiner Laſt 300 oder 350 Pfund/und es iſt wunderlich zu ſehen / wan zehen oder zwolff Tauſend Ochſen auff einmahl geſchäfftig ſind fortzutragen den Reyß/ Korn und Saltz nach den Städten / wo ſie gegen andere Wahren verkaufft werden. Mann bedienet ſich zwar der Kameelen/ aber ſehr ſelten/ und bloß umb der groſſen Hern Bagage zu tragen. Die jenigen ſo ihre Ochſen zur Caffila verheuren/ haben ſonſten anders nichts gelernet/ thun auch keine andere arbeit/ und haben keine Häuſer / ſondern führen ihre Weiber und Kinder allewege mit ſich. Unter dieſen Leuten findet man etliche/die 100 Ochſen haben/ andere weniger/ auch wohl mehr/ und ſie ſtehen allzumahl unter einem Haupt oder Oberſten/der ſtets ein anſehnliche reige Perlen umb den Halß hangen hat.

Damit aber dieſe Materie deſto füglicher möge erkandt werden/ iſt wohl anzumercken/ daß dieſe Indianiſche Abgötter in vier Haupt-Stämme eingetheilet werden/ wovon jeder bey die hundert Tauſend Seelen zehlet/ dieſe alleſambt wohnen nicht anders als in Zelten/und habē nichts gelernet/ als wie ſie den Reiſenden ihre Ochſen verpachten. Der erſte von dieſen Stämmen wird nichts anders als Korn/ der andere Reiß / der dritte Saltz / und der vierte Erdt-Früchten/als Erbſen/ Bohnen etc. verführen: Ihre Prieſter zeichnen die erſte Sorte mit einen rötlichten Gummi vor der Stirn/ worauff ſich einige (Korn-halmen) auffplacken/ bald neune/ bald zwölffe / wie auch eine Roſe.

Die vom zweiten Stamme ſind auch alſo gezeichnet/doch mit einen 35. gelben Gummi, worin (Reys-halmen geplacket ſind. Der dritte Stamm gehet mit einem ſäcklein Saltz umb den Halß/ welches zuweilen acht biß zehen Pfund wieget/

get/ dan je ſchwerer das Säcklein iſt / je gröſſere Ehre hat der Träger davon/ womit ſie auß Buſſe vor ihre begangene Sünden ſich alle Morgen/ ehe ſie ihr Gebet verrichten/ tapfer vor die Bruſt ſchlagen. Der vierte Stamm iſt gezeichnet mit grauen Gummi, in welchem Halmen von Hirſchen eingeplacket ſind.

Alleſambt tragen ſie ein Schnürlein / woran ein klein ſilbern Büchlein hanget/ in geſtalt einer Relicque, etwa ſo groß/ als eine Haſſel Nuß/ in welchem ſie ein aberglaubiſch Büchlein verwahren/ ſo ihnen der Prieſter darin gegeben haben/ dergleichen Büchlein hangen ſie auch ihren Ochſen und andern Thieren an/ dann zu denſelben tragen ſie eine ſolche Liebe/ als zu ihren Kindern/ inſonderheit wan ſie keine Kinder haben.

In dem dieſe Leute des Morgens ihre Laſt-Thiere beladen/ und ihre Weiber die Zelten abſpannen/ richten die Prieſter/ ſo ihnen folgen/ in einer bequemen Fläche einen Abgott auff/ in geſtalt einer Schlangen/ die rund umb eine Stange/ ſechs oder ſieben Fueß hoch/ gewunden iſt. Dieſem Götzen-Bild muß alßdan ein jeder von ihrer Secte im vorbeygehen/ Ehre erweiſen/ darauff endlich derſelbe von dem Prieſter abgenommen/ und auff einem beſondern Ochſen/ der keine andere/ als dieſe Bürde träget/ geladen wirdt.

Die Caravanen von Karren oder Wagen/ ſind gemeiniglich nicht ſtärcker/ alß zu 150 oder zum höchſten 200. vor jedem Geſchirr gehen 10 oder 12 Ochſen/ und ein Geleite von 4 Soldaten/ ſo von denen/ denen die Kauff-Wahren zu gehören/ muſſen bezahlet werden. Zween gehen an jeder ſeiten des Wagens/ über welchen zwey Seylen kreutzweiß geſpannet ſind/ deren Ende durch die vier Kriegs-Knechte veſte gehalten werden/ damit/ ſo etwa der Wage auff einem unebenen Weg zu ſehr nach einer Seithen ſchlagen möchte/ die zween/ ſo an der andern Seiten gehen/ die Stricke veſt halten/ und alſo dem Umbſchlagen zuvor kommen.

Was die Ochſen ſelber belangt/ ſo hat man deren etli-

che/ die ſehr gemachlich gehen/ doch muß man wohl acht haben/ daß man ſich auff keinen Ochſen ſetzet / deſſen Hörner langer/ als einen Fueß ſind/ damit ſie dem Reuter/ wan ſie durch das ſtechen der Fliegen gereitzet/den Kopf auff zu werffen/ nicht vor die Bruſt ſtoſſen/ wie man dan hiervon bißweilen traurige Exempel gehabt hat.

Dieſe Ochſen laſſen ſich in allem Handthieren / alß ein Pferdt / und haben nur einen Strick an ſtatt des Zaums durchs Maul oder durch die mitte der Naßlöcher. In eben und flachen Ländern werden ſie ſelten beſchlagen/ aber wo die Wege uneben und ſteinigt ſind/werden ſie wie andere Pferde mit Huff-Eiſen beſchlagen.

Zu mehrer bequemlichkeit der Reiſenden hat man auch kleine Karoſſen/ in welchen zwo Perſohnen gemachlich ſitzen können/ doch ſetzet ſich lieber eine Perſohn allein darin/umb deſto bequemer zu ſitzen/ oder zu liegen / worzu ſie ſehr guth ſind/ dan man hat einen beſſern Schirm darin vor der groſſen Sonnen-hitze/oder vor der/ der durch den Athem zweyer Menſchen erwecket wird.

Wann man keine groſſe Bagagie bey ſich hat / kan man dieſelbe wohl bey ſich nehmen / dan in dieſen Caroſſen hat man einen abſonderlichen behälter vor ein Flaſchen-Futter und andere Eß- oder Trinck-Geſchirre / ſonſten kan man auch mittelmäſſige Kuffer in der Karoſſen herbergen. Sie haben ihre Gardienen und Küſſen/doch hangen ſie nicht wie die Europäiſchen / darumb gehen ſie auch nicht ſo gemächlich/ ohnerachtet die zween vorgeſpante Ochſen ſehr ſanfft fortgehen.

Welche die Mittel haben / ihr Plaiſir durch die Reiſe zu mehren / bedienen ſich der Palankinen. in denen man überauß gemachlich reiſet. Dieſe Palankinen oder Hang-Seſſel ſind ohngefehr ſechs oder ſiebẽ Fueß lang/und drey breit/ umbher mit einem kleinen Schutz umbzogen. Eine gewiſſe arth Rohr / welches unter den Nahmen Bambus in gantz Indien bekandt/ das man/ wan es noch jung iſt alſo beuget/

daß

daß es die Geſtalt eines Bogens erlange / unterſtützet den Deckel/ der gemeiniglich von Sattynen gemacht iſt.

Wan nun die Sonne an der einen Seiten hinein ſcheinet/ ſo ſchlägt der Knecht/ der neben der Palankin hergehet / den Deckel an derſelben Seite zu. Noch gehet ein ander Diener neben her mit einen langen Stock in der Hand/ an welchem oben ein Ding/ alß ein Runtartiche/ von koſtlichen Zeuge gemacht/ damit er den / der in der Palankin ligt / daferu ſich derſelbe umbkehren ſolte/ von ſtund an wieder die Sonnen ſtrahlen beſchirmet. Dieſe Palankinen werden von etlichen ſtarcken Männern auff der Schulter getragen / die von Jugend an hierzu der geſtalt angewehnet und abgerichtet ſind/ das ſie in einem eintzigen Tag wohl 14 oder 15. Meilen oder Stunden gehens / ohne ſonderliche Mühe ablegen können.

Wer in Indien als ein Mann von Anſehen reiſen wil / es ſey in einer Karoſſen / oder in einer Palankin , der muß Staats halben eine Zahl von 20 oder 30 gewapnete Knechte mit ſich führen / wovon der eine Theil mit Bogen und Pfeilen / der ander aber mit Muſqueten verſehen ſein; Dieſe muß man Monatlich eben ſo viel/ alß den Palankin-Trägern geben/ nehmlich 4 Rupien, (daß iſt 2 Reichsthaler) oder etwas mehr/ und ſonſten gantz nichts. Etliche Reiſende führen zum Zeichen einer groſſen Pracht ein Panier oder Fahne / welches die Engliſchen und Hollander zur Ehre ihrer Compagnie gemeiniglich thun / und welches inſonderheit auff dem Wege zwiſchen den Städten Suratte und Goa gebräuchlich iſt.

Es wachen auch dieſe Leute zu ihrer Verſicherung einer umb den andern des Nachts/ oder wan man ſich an einem Orthe nieder läſſet / da ſie allen fleiß anwerden / damit der Reiſende keine Urſach bekommen möge/ ſich über ſie auch im geringſten/ zu beſchweren/ dan man kan ſie verklagen und zu Recht fodern bey ihrem Ober-Haupt/ das ſie gemeiniglich in den Stätten haben / welches vor allen Schaden ſtehen muß/ der einen von dieſen Leuten überkommen möchte/ da-

hero er auch vor einen jeden ſolcher Leute/ wan man ſie annimbt eine Roupie, oder einen halben Thaler empfänget. Weiter weiß ich meinem Herrn anitzo nichts zu erzehlen/ dan ich glaube wohl/ daß man auch in andern entlegenen Landen/ als Sina, Tartarey/ Japan, Mohrenland/ Europa noch vielerley arthen zu Reiſen habe/ aber die Caravanen in Turckey / Perſien und Indien zeigen uns wohl die bequimſten Wege / umb einen geringen Preiß weit fort zu kommen.

Ich hatte ein groſſes vergnügen auß der Erzehlung dieſes alten/ welcher ſeiner Rede ſchon ein Ende gemacht hatte/ doch beſann er ſich kurtz darauff / und ſprach : Ehe ich von dieſer Materie gäntzlich abſcheide / wil ich dem Herrn noch eine ſchöne Kurtzweil erzehlen / darüber ein Frembder/ dem es ſonſten niemahlen ins Geſicht kommen/ von hertzen lachen muß.

Wann die Bauren in dem veſten Lande Indiens über einen Strohm ſetzen wollen / ſo müſſen ſie in Ermangelung der Brücken/ durchs Waſſer baden/ wan aber die Ströhme offters ziemblich tieff fallen / ſo haben ſie zu dem Ende etliche lederne Säcke mit Athem angefüllet/ und umb den Leib gebunden/ mit deren Hülffe / ſo Mannes- als Weibs-Perſohnen ohne groſſe Mühe über den tieffeſten und gröſten Strohm ſetzen können.

Ihre Kindern wan ſie noch klein ſind / (dan die groſſen müſſen den Eltern folgen/) ſtecken ſie in einē Erdenen groſſē Haſſē/ welche oben enge zu lauffē/ alſo/ daß des Kindes Halß und Kopf eben herfür ragen können / wann nun die Eltern über den Strohm ſchwimmen / ſo laſſen ſie den Haſen mit dem Kinde vorher gehen / denſelben ſtoſſen ſie immer vor ſich fort / biß ſie mit ihm gäntzlich ſind hinüber kommen.

Es trug ſich aber einſten / da ich mich zu Amadabat auffhielte/ ein mercklicher Caſus zu. Mann und Frau ſtieſſen auch auff ſolche weiſe ihr Kindt vor ſich her/ und da ſie ohngefehr die Mitte des Strohms erreichet / geriethen ſie an ei-

einen alten groſſen Baum/ ſo durch gewalt des Waſſer ehemahlen mit der Wurtzel außgeriſſen war/ und ſich hieſelbſt auff den Grund geſencket hette/ das Kindt in Haffen kam recht auff den Baum (der nur gar ein wenig von dem Waſſer überſchwemmet wurde) zu ſitzen/ und wie der Baum von dem Mann ungefehr etwas hart angerühret wird / da wiſchet augenblicklich eine groſſe Waſſer-Schlange auß deſſen Wurtzel herauß/ und gehet geraden weges mit den Kopffe über dem Waſſer auff das Kindt in dem Haffen zu.

Die Eltern erſchrecken dergeſtalt über dieſe erſchreckliche groſſe Schlange/ daß ſie als erſtarret ſtehen bleiben/ und ſich endlich voll ſchreckens an das gegen über gelegene Uffer begeben/ woſelbſt ſie den Verluſt ihres zahrten Kindes hertzlich beweineten/ dan die Schlange hatte ſich zu denſelben in den Haffen geſencket/ und alſo denſelben loß gemacht / daß er den Strohm hinab triebe. Etwa 4 oder 5 Meil weges hinabwerts ſtunden eben ein Mann und Frau ſambt ihren kleinen Söhnlein am untieffen Uffer deſſelben Strohms im Waſſer und badeten ſich / und als der Mann den Haffen/ deſſen geſtalt und gebrauch ihme bekandt war/ er ſihet/ waget er ſich ins Waſſer/ und bringet ihn mit fortſtoſſung vor ſich her/ endlich glücklich wieder an Landt/ wo ſich ſeine Frau über das Kindlein verwunderte / und es auß dem Hoffen nehmen will; In denſelben Augenblick aber kriechet die Schlange auß demſelben herfür/ und ſchlänget ſich behende umb ihr Söhnlein / welchem ſie verſchiedene gefährliche Stiche giebet/ daß es alſobald ſein junges Leben laſſen muſte. Hernach gieng die Schlange wieder zum Waſſer hinein/ und thäte keinem Menſchen daß geringſt Leidt / ja ſelbſt das kleine Kindt / mit welchem ſie ein gut ſtück Weges geſchiffet / hatte ſie nicht angerühret.

Dieſe Eltern waren nun zwar höchlich betrübet über den frühzeitigen Verluſt ihres Söhnleins / erfreueten ſich aber zum höchſtē wieder/ daß der Hīmel ihnen zu ſo gelegener Zeit ein ander Kind zugeſandt/ wordurch ihnen der an den an-

dern

dern erlittene Verluſt völlig wieder erſetzet wurde.

Dieſe Geſchicht wird im Lande gar bald kundbahr / dannenhero ſich der leibliche Vatter des mit der Schlangen entfloſſenen Kindes alſobald auff die Beine machet / und den Mann / der es ſchon an Kindes-ſtatt angenommen / umb ſein Kindt beſpricht / dieſer / wie nicht weniger ſeine Frau wollen ſich durchauß nicht zu herraußgebung des Kindes verſtehen / ihnen gäntzlich einbildende / daß ſie am meiſten berechtiget zu dem / das ihnen vom Himmel ſelber eingehändiget worden. Dieſer Streit muſte endlich durch den Unter-König dieſer Provintz ſelber abgethan werden / welcher nach reifflicher Erwegung der Sachen / dem erſten Vatter daß Kindt wieder zuſtellete.

Ich bekenne es / ſprach Covvattiar zu Daloppo, ob ich gleich auff einer Indianiſchen Inſul gebohren und gezogen / ſo hatte ich dannoch bißhero ſolche wiſſenſchafft von dieſen und dergleichen Sachen wenig gehabt / dannenhero ich dieſem alten Edelmann groſſen Danck dieſes Berichts wegen wuſte.

Das

Das 37 Capitel.

Der eiſern Mann wird von Covvatiar erſchlagen! Die Hittin wil dieſen todten laſſen. Er wird vor den groſſen Hoko geehret / redet mit der Hittin, und nachdem er dem Fürſten Falaſſi einige Geſetze vorgeſchrieben/und deſſen Schweſter beſchlaffen/ zihet er heimlich davon/ und kommet vermittelſt eines Hollandiſchen Schiffs auff Java. Erfähret traurige Zeitung von Tacha und Podolla. Gehet wieder zu Seegel / und leidet Schiffbruch / rettet ſich aber auff einem Felſen.

IMmittelſt nahm des geſchrey wegen des eiſernen Teuffels immer mehr und mehr zu/ daß ſich jedermann fürchtete/ ohne gute Geſellſchafft auff das Land zu gehen. Der Vorwitz kam mich auch an/ dieſes Wunder-Thier zu ſehen / nahm demnach zween behertzte Borneaner zu mir / und verfügte mich zu Pferde an denjenigen Orthe oder Gepüſche / wo er ſich auffhalten ſolte.

Wir waren etwa eine virtel Stunde weges hinein geritten/ als wir ein jämmerliches Geſchrey höreten/ demſelben ritten wir von Stund an nach/ und ſahen endlich den eiſernen Mann über einer armen Bauer-Dinren liegen / woraus ich ſchloſſe/ daß es kein leibhaffliger Teuffel/ſondern ein boßhaffter Menſch ſein muſte/beredete demnach meine zween Gefehrten/ daß ſie ein Hertze faſſen / und nebſt mir dieſen Rauber und Frauen-ſchänder auß dem Wege raumen hülffen. Dieſe aber waren von einer ſchnellen Zaghafftigkeit

ſchon

ſchon im erſten Augenblick dergeſtalt überfallen/daß ſie ohne eintziges Umbſehen die Flucht nahmen und mich allein zurücke lieſſen.

Damahlen ſtund ich eine weile in Zweiffel bey mir/ ob ich mich dieſer kühnen That alleine unternehmen ſolte / oder nicht. Endlich als ich ein wenig näher hinzu geritten / erkennete ich meinen eigenen Küriß/ den ich neulich bey den Engliſchen im Schiffe gelaſſen hatte/darauff begann ich mich nicht länger/ dieſen Menſchen / der in meinen Waffen dem Lande ſolchen Schaden zufügete/ ungeſäumbt anzugreiffen. Rante gemnach ſporenſtreichs davon / als wan ich fliehen wolte/ und brachte den Schelmen in den Wahn / als wann er nunmehro gantz allein und ſicher gnug were/ ſein Schelmſtück zu vollbringen/ der da ihm gäntzlich hierauff einbildete/ er hette der gantzen Welt durch ſeine eiſerne Haut eine Furcht eingejagt/ daß ſich kein Menſch unterſtehen dörffte ihn anzugreiffen.

Nachdem ich mein Pferdt angebunden/ und hernach fein leiſe herbey geſchlichen war/ daß er meiner nicht eher/ alß da ich nur 10 Schrit von ihm/ innen ward/ ſprang ich auff einmahl herzu/ und bemächtigte mich ſeines Säbels/ welcher gantz bloß nicht weit von ihm lage. Er ward zwar bald auff den Beinen/und ging mir muthig gnug entgegen/ verhoffte mich unter ſich zu werffen / und mir den garaußzugeben/ aber ich war dieſer eiſernen Leuten wohl gewohnet/daß ich ſie umb ſo viel weniger ſcheuete.

Ich wuſte aber zu ſeinen Unglück die Fügen des Harniſches gar wohl zu finden/ brachte ihm demnach/ der ſich immerdar bemühete/ mit mir zu ringen / verſchiedene Stiche mit meinem Seiten-Dolch an/ daß er endlich darnieder ſanck und zu des gantzen Landes Verwunderung ſeinen teufeliſchen Geiſt auffgabe. Alſobald machte ich mich über ihn her/ und zoge ihn den Harniſch auß/ legte ihn ſelber an/ und bemühete mich/ ſo gut mir es müglich war/denſelben zuzugürten.

Unterdeſſen begunte das hefftig gedrückte und durch

ſchrecken ſchon längſt in einer harten Ohnmacht gelegene Weibsbild/ welches ich bißhero vor todt gehalten / wieder zu rühren/welche von mir alſobald erſuchet ward/den Küriß an meinem Leibe vollends zu beveſtigen / als ſolches geſchehen/ſahe ich ſie noch in lauter Angſt ſchweben/ſie fragte mich zitterende / als ſie den todten Körper neben uns liegen ſahe/ (durch welchen einige Tagehero eines Borneaniſchen Raubers Seele gewaltige ſtücklein verübet hatte/) ob ich dan ein rechter Teuffel were/weil mir kein eintziger Menſch wiederſtandt thun könte/ und ob ſie / weil ich ſie beſchlaffen/ nun auch mit einem Höllen-Geiſte Schwanger gehen müſte?

Ich hatte damahlen gnug zu thun/ das Lachen zu verbeiſſen/ dieſe Dirne ſtundt in der veſten Einbildung/ich were der vorige eiſerne Mann/ der mit ihr zu ſchaffen gehabt hatte/ ſie hielte mich vor einen unüberwindlichen Geiſt / und meinete nicht anders / als daß ſie nun eine gleichmäſſige Creatur zur Welt bringen würde. Dieſer Betrug/ wodurch ſie ſich ſelber betroge/daß ich nehmlich ſelber der eiſerne Man/ den ich doch erleget hatte/ ohnerachtet es die Dirne / als die eben in einer tieffen Ohnmacht lage/ nicht war gewahr worden/ gefiel mir einiger maſſen / doch erklärete ich ihr meine Meinung auff eine andere weiſe.

Ich bin kein Teuffel/ſprach ich/aber wohl ein umſchwermender Geiſt eines uhr-alten Borneiſchen Königs Hoko genandt/ (von dieſem hatte mir mein Haußwieth neulich viel rühmens gemacht.) Ich habe vernommen wie wenig meine Unterthanen das Gedächtnüs meiner Perſohn ehren / darumb ſind verſchiedene frembde Völcker ins Landt kommen. Stiro (von dem man mir auch viele Dinge erzehlet hatte) wird euer Landt endlich alleſambt unter ſich bringen/ wann ihr euch nicht wieder zur alten Tapferkeit gewehnet/und du unſchuldiges Weibs-bild/ preiſe dich glückſeelig/ daß du bey mir geſchlaffen / du ſolt einen ſolchen Helden zur Welt bringen / der ihm gantz Borneo wird unterthänig machen.

Von Stund fiel mir dieſes Weibsbild zu Fueß/ und küſ-ſete meinen Beyn-Harniſch / ſo dancke ich dem Himmel/ ſprach ſie/ daß meine Bottſchafften noch nicht umbſonſt ge-ſchehen/ wiſſet demnach/ daß ich von einer adelichen reichen Jungfrau/ nahmens Hittin außgeſandt bin / euch zu bitten/ daß ihr in des Edelmanns Cole (ſo hieß mein Haußwirth und Wohlthäter) Hauſe einen Frembdling der ſich Covvat-tiar nennet umbs leben bringen / und ihr ſeinen Kopff und Hertze zu zuſenden wollet / damit ſie daſelbe ſelber zu Pul-ver verbrennen/ und es täglich ſchmöchen möge/ dan von die-ſem Frembdling iſt die ſchöne Hittin, die von ſo viel hundert Edlen Jünglingen zur Ehe gewündſchet worden / gehönet und verachtet worden / welchen Schimpff zu rächen ſie auff alle weiſe bedacht iſt / ſie verſpricht euch dagegen eine ei-gene Capelle auffzurichten / und alle Tage ein lebendi-ges Thier zu opfern.

Eine ſolche Zeitung kam mir wunderlich ſeltzam vor/ hier-auß kunte ich urtheilen/ was ein böſes und erzörnetes Weibs-bild vor einen Sinn haben kan! Ich fragte die Dirne; Ob dan die ſchöne Hittin den Frembdling ſo ſehr haſſete/ und ob es nicht möglich were/ daß ſie ihn wieder lieben könte? Die bloſſe abweſenheit/ antwortete die Dirne/ und weil ſie ſeiner Geſellſchafft durch ihres Vettern befehl beraubet ſein mus/ hat ihr dieſen böſen Sinn eingegeben/ ich glaube aber/ ſolte ſie ihn ſelber vor ſich ſehen / ihr Eyfer würde ſich bald legen.

Dirne/ war meine Gegenrede/ gehe hin/ und ſage deiner Jungfrau/ daß ich den Frembdling/ davon ſie mir ſagen läſ-ſet/ nimmermehr beleidigen werde/ er iſt unſchuldig/ und ſein Zuſtand läſſet es nicht zu/ ſich in dieſer Inſul zu verehlichen/ über dem iſt er ſchon zum Lande hinauß / und nicht mehr bey Cole anzutreffen / ſo es aber deiner Jungfrauen beliebet / wil ich ihr in geſtalt gedachten Frembdlings erſcheinen/ und ſie wieder auff beſſere gedancken bringen.

Solches Glück/ gab die Dirne zur antwort / wird meine Jungfrau nicht hoch gnug erkennen können / ihr Hauß iſt nicht werth/ daß ein ſolcher hoher Geiſt in demſelben einkeh-

ret/

te/ ſo es euch aber beliebet/ ſo kommet nur / es iſt nur zwo Stunde gehens/ wo die ſchöne Hittin wohnet. Als wir dieſe Abrede genommen / hohlete ich mein Pferdt / ſetzte mich drauff/ und gieng mit der Dirne fort.

Als wir nahe zur Pforten kamen/ hielte ich ſtille/ und ließ die Dirne meine Ankunfft melden: Da mir dan der Edelmann ihr Vatter deſſen eintzige Tochter die Hittin war ſampt ſeiner Frauen/ ermeldeter Tochter allen Knechten und Mägden von ſtundt an entgegen kamen / ſie huben mich gar ſanfft vom Pferde/ und führeten mich in ihr beſtes Gemach/ wo ſie alleſambt von mir giengen / und die ſchöne Hittin alleine bey mir lieſſen/ dieſe fiel mir alſobald zu Fuß und hielte folgende Rede.

Allerreineſter Geiſt / des tapferſten Königs Hoko, die Menſchen dieſer Inſul ſind nach deinem Abſcheidt in ſolche Laſter verfallen/ daß du urſach gnug haſt / dich mit deinem eyſernen Kleyde und ſcharffen Säbel ein zu ſtellen / und das Landt zu züchtigen. Was an mir iſt/ ſo wil ich dir auff meine Koſten eine Capelle bauen laſſen / und täglich dein Gedächtnüs darin feyern/ thue mir aber die Barmhertzigkeit/ und liffere mir meinen Covvattiar in meine Arme / weil ich jadoch von meiner Magd vernehme/ daß ich eine Sünde begehe/ weil ich ſein verderben ſuche. Gebe dich zu frieden meine Tochter/ war damahlen meine Antwort/ Covvattiar wird dich dermahleins vergnügen / doch mus er zuvor von dem groſſen Prieſter des Eylandes Ceylon ſeines gethanen Eydes frey geſprochen ſein/ dan ſolte er ſich in eine Heurath/ ehe ſolche Loßkündigung geſchehen/ ein laſſen / ſo würde er ihm ſelber und ſeinem gantzen Hauß den Zorn aller Götter über den Halß zihen.

Ich war wohl geſinnet/ am folgenden Tage meinen vorigen Haußwirth wieder zu beſuchen/ und ihme meine Ebentheueren zu erzehlen/ damit er ſich ſambt mir darüber kitzeln möchte/ aber dieſe Leute wolten mich durchauß nicht von ſich laſſen / ſie lagen wohl eine virtel Stunde alleſambt vor mir auff den Knien / biß ich ihnen zugeſagt hat-

te/ daß ich noch Drey oder vier Tage bey ihnen verharren wolte.

Am dritten Tage hernach kam ein abgeordneter des Fürſten Falaſſi, welcher mich erſuchte nach ſeinem Hoffe/ der nur 7 Meilen von dannen entlegen/ zu kommen/ weil er geſonnen were/ einige Geſetze von mir zu empfangen. Der vorwitz war bey mir ziemblich groß / daß ich luſten bekame/ dieſen thörichten Printzen zu ſprechẽ/ welcher mich ſchon hö- her/ als alle ſeine Götzen achtete. Nahme demnach meinen Abſcheid / und zoge mit denen abgeordneten / von meinem letzten Haußwirth/der Hittin Vater begleitet nach Oufelar, woſelbſt Printz Falaſſi, einer von den mächtigſten Fürſten dieſer Inſul / die ſich rühmen / das ſie nachkömblinge des groſſen Hoko ſind / ſeinen Wohnſitz gewöhnlich zu haben pfleget.

Wir waren ohngefehr auff eine halbe Meile zu dem Fürſt- lichen Schloſſe kommen/ da erblicketen wir eine groſſe men- ge Volcks/ dann die abgeordneten hatten gleich bey unſerm Auffbruch etliche Leute vorauß geſandt / welche bey Hoffe meine Ankunfft melden muſten; Da ſich dan die gantze Stad alſobald auff die Beine gemacht/ und dem Printzen und deſ- ſen Hoff-Statt mich zu empfangen gefolget. Die Prieſter giengen voran/ und trugen verſchiedene Götzer / und da ſie nahe zu uns kammen / ſtunde jedermann ſtill / und fiel mit dem Angeſichte zu Erden. Ich ſtiege von Pferde und ward von dem Printzen Falaſſi, wie auch von deſſen Bruder Mononna der noch ein junger friſcher Herr war / und dan von ſeiner Gemahlin Babel, und von ſeiner eintzigen Schwe- ſter Limiad-Deiri mit der allergröſten Demuth bewillkom- met. Falaſſi entſchüldigte ſich/ daß er ein Gebott in ſeinem Lande hette außgehen laſſen/ mir nach Leib und Leben zu ſtellen/ und mich wo möglich / auß dem Wege zu raumen/ nachdem er aber von meinem Zuſtande anders berichtet worden / were ihm ſeine allzugroſſe Vermeſſenheit hertz- lich leyd/ wolte dannenhero deßfals ſich zu aller Buſſe die ich ihm aufflegen würde/ willig und ſchüldig erkennen.

Wir

Wir eyleten aber ohne fernere Ceremonien nach dem Schloſſe/ weil der Printz ſahe/ daß ich an dergleichen Feldt-Complimenten wenig gefallen hatte. Aber die Warheit zu bekennen/ mein hungriger Mage wolte mir keinen längern Auffſchub verſtatten; Die niedelichſten Speiſen / die zu finden waren/wurden mir vorgeſetzet/ Falaſſi, Ouſelar, Mononna und Limiad-Deire legten mir den Harniſch ab/ und warteten mir bey der Mahlzeit auff / welches ich ihnen / umb meinen Reſpect zu erhalten / mit mißgönnen wolte.

Am folgenden Tage ſchreib ich dem Falaſſi einige Geſetze nach meinem gutdüncken vor / welche Hoko gerne wolte gehalten haben/ dafern ſeine Nachkömmlinge wieder empor kommen ſolten/ und weil ihnen meine Perſohn allem anſehen nach ſehr wohl anſtunde/ ſo trachteten ſie darnach / wie ſie mir die junge Printzeßin Limiad-Dieri beylegen möchten/ dann die Götter / die da natürlicher weiſe eſſen / trincken/ freyen und dergleichen thun / werden bey dieſen närriſchen Borneanern am höchſten geachtet.

Der aller zierlichſte Saal ward mir allein eingeräumet zu meinem Schlaff-Zimmer / und als ich mich niederlegen wolte/ kam Limiad-Deiri mit einem Krüglein voll wohlriechenden Waſſers/ damit badete ſie meine beyde Füſſe/ und beſtrich meinen Leib an vielen Orthen mit dem allerliebſten Balſam/ ich hoffete/ ſie ſolte endlich/ da dieſe Arbeit geſchehen/ wieder ihres weges gehen/ aber ſie entkleidete ſich eben wie ich/ und legte ſich an meine Seite / daß ich ja wohl ein ſteinern Menſch und ein höltzern Götz hette heiſſen müſſen/ wan ich dieſer liebreichen Princeßin nicht einige Hoffnung zu einem jungen Hoko gemacht hette.

Solche Kurtzweil gefiel dem gantzen Fürſtlichen Hoffe überaus wohl/ und alle erdenckliche Ehre wiederfuhr mir unter den nahmen des groſſen Hoko / Allein Printz Mononna begunte meine Heiligkeit in verdacht zu ziehen/ und mich ſchon ſcheel anzuſehen. Dahero ich mich entſchloſſe nicht lange mehr zu Ouſelar zu verziehen. Umb dieſe Zeit wardt es kungbahr / das Printz Stiro einen Kampff-tag angeſetzet/

auff welchen er einen jeden Rittermäſſigen auffoderte / zu erweiſen daß er der würdigſte Beſitzer ſey einer gefangenen Prinzeſſin.

Ich machte mich gefaſt / dieſem Turnier bey zu wohnen / der gäntzlichen Hoffnung lebend / daß dieſe Princeßin die ſchöne Dagum ſein muſte / welche er zur Beute auffſetzete / und die von mir ſo eyferig geſuchet ward. Aber dieſelbe Nacht ward ich meines Harniſchs verluſtig / und ob ich gleich den rechten Dieb nicht anklagen kunte / ſo gab ſich doch Printz Mononna durch ſeine heimliche Abreiſe ſelber ſchuldig hieran / er zog in meinem Küriß hinweg / ehre zu erwerben / aber er hat den Todt davor gefunden / dann wie ich berichtet bin / ſo hat ihn die Princeßin Dagum todt liegen funden / ihm den Küriß abgezogen / und ſich hernach ſelber deſſer bedienet.

Was mich anlanget / ſo ſtahle ich mich einmahl gegen den Abend heimlich weg / und gieng nach dem nechſten Haffen / woſelbſt ich ein Holländiſch Schiff / daß neulich auß Formoſa kommen / und nach Bataviâ auff der Inſul Java gedachte / an dieſem Orthe aber ſich mit friſchen Waſſer wieder verſahe / zu meiner groſſen Freude antraffe.

Mit demſelben gieng ich fort / und erlangete endlich / nach dem ich mich etliche Tage zu Batavia, und hernach zu Japare auffgehalten / Nachricht / daß zwo Princeßinen und etliche andere hohe Manns-Perſohn zu Bantam durch einen harten Sturm nach außgeſtandenem ſchweren Schiffbruch angelanget were / weßwegen ich abermahl voller Hoffnung / die Dagum hierunter zu finden / meinen weg von ſtund an dahin richtete.

Ich ward alſobald mit der allerbetrübſten Zeitung bewillkommet / nehmlich das Tacha und Podolla im Gefängnus auff befehl des Pangerans ermordet weren. Dieſe betrübte Zeitung gieng mir dermaſſen zu Hertzen / daß ich mich nirgends zu behalten wuſte. Die Welt was mir zu enge / weil ich die zwo Perſohnen nicht mehr anzutreffen wuſte / die mir ſo nahe ans Hertze giengen. Die Verzweiffelung hette

mich bald zu einer überauß gefährlichen Entſchlieſſung ge- bracht/ dan etliche mahl nam ich mir vor den Pangeran bey ſeinem Auffzug/ wann er auff die Jacht zihet/ in beyſein al- ler der ſeinigen zu erſtechen. Wann ich aber dagegen nicht ſo ſehr den Todt/ alß die Perſonen / von denen ich denſel- ben alßdan wieder zu gewarten haben würde / betrachtete/ ſo überfiel mich ein rechter Schrecke/dan,welcher rechtſchaf- fener Menſch ſolte ſich wohl gerne von geilen Weibern ab- ſchlachten laſſen?

Endlich/ damit ſich meine Augen nicht länger betrübe- ten durch das Anſchauen eines Orthes/ der mein Hertz in eine ewige Traurigkeit geſtürtzet hatte / ſo begab ich mich auff ein Engliſch Schiff/ ſo nach Suratte in Jndien zu ſeegeln entſchloſſen war/ wir giengen zur See / wurden aber zween Tage hernach von einem ſolchen Sturm angegriffen / daß kein Ancker mehr mächtig war/unſer Schiff zu halten/nach- dem wir dieſelbe gröſten Theils verlohren/ muſten wir uns durch die Winde nach ihrem belieben treiben laſſen; Jn der folgenden Nacht welche ſo dunckel war/daß kein Menſch den andern ſehen / vielweniger erkennen kunte / geriethen wir an dieſen Felſen / an welchem das Schiff gäntzlich zer- ſchmetterte/ von 23. Perſonen ſalvirten ſich nur 8 auff dieſer Klippen/ die übrigen ſind alleſambt entweder ertruncken/ oder ſonſten auff den Trümmern des zerſcheiterten Schiffes davon getrieben.

Am folgenden Tage ſahen wir uns von aller menſchlichen Hülffe verlaſſen/ gantz alleine auff dem Felſen / wir hatten weder zu beiſſen noch zu brechen / kein eintziger Trunck ſüſ- ſes Waſſers war uns überblieben/ und mit einem Wort/ es hatte ein überauß ſchlechtes anſehen mit uns / daß wir uns einbildeten / denen die Menge des Waſſers das Leben nicht genommen/ denen würde er nunmehro den Mangel deſſelben thun.

Jch gieng von den andern umb den Mittag alleine ab/ und ſtieg zu oberſt auff den Felſen/ umb meine Augen in die noch nicht allerdings begütigte See ſchieſſen zu laſſen / ob

ich nicht etwa eines Schiffes oder nah gelegenen Landes innen werden möchte/ aber ach leider / umbſonſt war dieſe Außſicht/ die bloſſen See Wellen ſchiffeten hinter einander her / und ſpieleten mit den Stücken unſers zerſcheiterten Schiffes als mit einem Balle. Voller Bekümmernus wante ich mich damahlen umb / und ward zu meiner groſſen Verwunderung und Freude neben mir einer von der Natur zierlich gemachten Ciſternen gewahr / dann der Felſe hatte oben eine ziemblich tieffe und weite Höhle / in welcher nicht ein eintziger Riß zu ſpühren / dieſe war mit dem klareſten und angenehmbſten ſüſſen Regenwaſſer angefüllet / daß ich damahlen meine lechzende Zunge rechtſchaffen dardurch labete.

Dieſe Bottſchafft meinen durſtigen Cammeraden zu hinterhalten / kunte ich nicht über mein Hertze bringen/ lieff demnach von ſtund an zu denſelben / die ſich vor Mattigkeit / und weil ſie in der vorigen Nacht deſſelben nicht waren theilhafftig worden / den Schlaff alleſambt hatten übernehmen laſſen. Nachdem ich ſie endlich Munter gemacht/ vernahmen ſie mit Freuden / waß ich ihnen von dem ſüſſen Waſſer vorſagte : hernach haben wir uns dieſes Trancks jederzeit in unſerer Noth bedienet.

Das

Das andere Buch.

Das 1. Capitel.

Sie machen eine Flöſſe / einer von ihnen ſtürtzet vom Felſen / Cowattiar bleibet zurück / ſein Cammerad wird von etlichen Fiſchern erſchlagen / welche ihnen Speyſe mitgetheilet; Er wird endlich von Dallopo errettet. Sie ſtehen einen harten Sturm auß / werden an das unbekante Südland verſchlagen: werden von den Einwohnern daſelbſt übel empfangen. Beſchreibung einer gefährlichen Hole. Dallopo ſteiget mit 13 bewehrten Man ans unbekante Sudlandt. Findet gute Erfriſchung.

ES trug ſich aber zu / daß am dritten Tage hernach / als der Mage ſchon gewaltig brüllete / und gefüllet zu ſein begehrete / viel ſtücke von einem geſcheiterten Schiffe / vielleicht von dem vorigen Engliſchen / dem Felſen zu trieben. Weil nun auch einiges Tauwerck oder Seiler daran veſte waren / ſo bemüheten

ſich meine Cammeraden ſambt mir davon etwas ans truckne zu bringen / ſo baldt ſolches geſchehen / löſeten ſie die Seyler ab / und beveſtigten das Gehöltze wo es nöhtig war / und bereiteten es alſo / daß man zur Noth drauff ſitzen und bey gutem Wetter fortfahren kunte; Ob wir aber gleich alle mit einander luſten halten / wieder an Land zu gelangen / ſo war doch einstheils das ſeltzame Fahrzeug nicht großgnug / uns mit einander zu tragen / andern theils ſchwebete uns die groſſe Gefahr vor Augen / in welche wir uns auff dieſem ſeltzamen Schiffe begeben wurden.

Wir verſuchten letzlich / wie viel Perſonen es tragen konte / und befunden / daß kaum 5 Perſonen ſich drauff ſalviren könten / ſolchem nach ward einmüthig das loßgeworffen / welches die jenige / ſo davon fahren könten / von den rückbleibenden abſondern ſolte: Hier wolte das Glück / wan ichs davor habe halten durffen / ſehen laſſen / daß es mir günſtig were / dann es lieſſerte mich durchs Loß unter die Zahl derer ſo da ſolten davon fahren / wie wohl ich mich deſſen wenig erfreuete / ſintemahl ich die Reſolution faſſete / viel lieber auff dem Felſen zu bleiben / und eines beſſern Glücks zu erwarten / alß mich in eine Augenſcheinliche Gefahr zu ſturtzen. Einer von den Engliſchen hergegen / der durch das Loß zurück zubleiben verurtheilet war / bekümmerte ſich dergeſtalt über ſein eingebildetes Unglück / daß er / ehe wir es hindern kunten / oben auff die höchſte ſpitze des daſelbſt weit über die See hangenden Felſen ſtiege / und ſich auß Melancholey in die Tieffe hinab ſtürtzete. Dieſer Menſch ward von ſeinen Cammeraden gewaltig betauret / weil er von ſehr vornehmen Eltern entſproſſen: auch in vielen Wiſſenſchafften / ſonderlich aber in der Seefahrt trefflich erfahren geweſen war.

Denſelben Abend nahmen wir unter einander Abſchied / dan die jenigen denen das Fahrzeug zu erkand war / wolten früh Morgens mit anbrechendem Tage ſich zur See hinein wagen / weil ſie ihrer Auſſage nach / verſichert waren / daß nach dem Nord-Oſten zu ſie nicht gar weit von der Inſul

Suma

Sumatra ſein kunten. Ich meines theils / verehrete mein Loß einem Engliſchen / welcher ſonſten zurück hette bleiben muſſen / und ich blieb auff dem Felſen / umb auff beſſer Glück zu warten. In der ſelben Nacht giengen die 5 außgeſchoſſene Engliſchen auff ihrer Flöſſe gantz heimblich Seewertz ein / und trieben auch gut Glück dahin / doch blieben ſie / biß an den vollen Tag / etwa einen Büchſenſchuß vom Felſen beliegen / dann ſie beſorgten / wan ſie nicht heimlich davon gangen weren / ſo hette es etwa noch einige weitläufftigkeit mit dem einen ihrer zurück bleibenden Landsleuten / geben mögen.

Alß die Sonne etwa eine halbe ſtunde war auffgangen geweſen / da beguntenſie zu rudern / mit einigen von den groſſen Stücken darauff ſie fuhren / abgeriſſenen unterſchiedlichen Höltzern; den gantzen Tag hatten wir ſie noch im Geſichte / aber mit der Nacht verſchwunden ſie uns drauß / und wir haben ſeithero nichts mehr von ihnen vernommen. Ich und mein übriger eintziger Reyſegefährte waren nunmehro am meiſten darauff bedacht / wie wir uns mit einigen Speyſen laben möchten / maſſen wir ſchon in drey gantzen Tagen und vier Nachten nicht den geringſten biſſen genoſſen hatten.

Gott beſcherete uns endlich / auch hierin durch ſeine mildthätige Wunderhand eine unvermuhtete Erquickung; Einige verirrete Fiſcher kamen am ſelbigen Tage noch dichte bey den Felſen gefahren / und waren geſonnen daſelbſt außzuſteigen / alß ſie aber unſer gewahr wurden / gingen ſie wieder zurück / dann ſie muſten ſich etwa eines ſtarcken hinterhalts vieler Schiffbruchigen an dieſem Ohrte beſorgen / ohnerachtet wir nun mit hellem Halſe rieffen / daß ſie uns doch umb Gotteswillen mitnehmen / und an irgend ein bewohntes Land / waß daſſelbe auch vor eines ſein möchte / anſetzen wolten / ſo war es doch alles den tauben geprediget / dan ich ſahe wohl / daß kaum drey Mans Perſonen auff dem Schiffe waren / und ſie ſich alſo durch einnehmung etlicher Frembden / nicht in Gefahr ſetzen wolten / ihr Schiff und gar wohl das Leben zu verliehren.

Gleich

Gleich wohl waren ſie ſo Mitleydig/ daß ſie uns/ in dem ſie nahe an dem Felſen vorbey fuhren/ eine gute Quantität von gedörreten Fiſchen/ Fleiſch/ gekochtem Reyß und andern Eß waren zuwarffen/ welches mir gewaltig zu ſtatten kam/ ſintemahl ich mit meinem Geſellen desfalß keinen Streit anzufangen hatte/ weil ſich derſelbe auß Verzweiffelung in die See warff/ und dem Schiff auß allen Kräfften nachſchwumme/ daſſelbe auch ſo weit einholete/ daß er es ſchon angefaſſet/ und hinan zu klimmern ſich unterſtunde/ die Fiſcher aber/ ſo viel ich auß ihren Gebärden vernehmen kunte/ waren hiemit gantz nicht zu frieden/ und wie ſich der Engelsman gantz nicht wolte abweiſen laſſen/ da ſchlugen ſie mit ihren Boots hacken auff ihn loß/ wovon er dergeſtalt getroffen ward/ daß er von ſtundt an Untergieng und ſeinen Geiſt auffgabe.

Am folgenden Tage drauff/ mein Herr/ bin ich durch euch errettet worden/ Gott gebe/ daß wir nur bald mit einer anſehnlichen Hülff und gutem Nachdruck unſern Feind vor Augen haben/ und an demſelben ſeine Verrätheriſche Thaten rächen wolten/ ſo mögen ich alles außgeſtandenen Unglück in einem Augenblick willig vergeſſen. Hiemit endigt Printz Covvattiar ſeine Erzehlung/ auß welcher die Zuhörer viel ſonderbahre Dinge erlernet hatten.

Daloppo bedanckete ſich wegen gethanen weitläufftigen Berichtes/ und wünſchete eben daſſelbe/ was Covvattiar kurtz vorhero ſo hertzlich gewünſchet hatte/ dan ſein Hertz braudte ihm im Leibe/ vor groſſer Begierde/ Raach zu üben an allen denjenigen/ die den Pangeran einiger maſſen angingen.

Immittelſt ſegelten ſie fort/ und hoffeten nunmehro bald in die Gegend zu gelangen/ wo ſie dem Feinde ſchaden thun/ und von deſſen Zuſtandt weiter kundtſchafft erlangen könten.

Es ſchiene aber/ ob hette das Glück noch zuvor einen ſonderbahren Wechſel und Spiel wollen ſehen laſſen/ dann in dieſer folgenden Nacht/ da ſie ſchon hoffeten/ in kurtzen Tägen

gen/ das veſte Landt von Java ins Geſicht zu bekommen / erhub ſich ein Sturm und mit demſelben die Wellen ſo gewaltig/ daß ſie den Winden auff keine weiſe ſich zuwieder ſetzen vermochten.

Sie bunden das Steur veſte/ und lieſſen ihr Schiff in der Winde grauſame gewalt/zumahlē hier ein Ancker-grund anzutreffen war! In tauſend Angſten brachten die Schiff-Leute dieſelbe Nacht zu / maſſen ihnen die unerhörte Finſternus nicht vergönnete einen Schrit weit von ſich zu ſehen/dannenhero ſchwebeten ſie in der ſtets wehrenden Sorge / augenblicklich an Landt geworffen zu werden / und Schiffbruch zu leiden. Endlich brach das angenehne Tages-licht wieder herfür/ zeigete ihnen aber keine andere Freude / als daß ſie annoch mitten auff der wilden See unter vielen tauſenden tobenden Wellen hin und wieder geſchlingert wurden. Der Wind bließ ſo ſtarck auß dem Nord-Nord-Oſten / daß ſie in wenigen Tagen von ihrem Wege einen greulichen Abſprung gethan hatten.

Nach neun Tagen legte ſich der Sturm zwar / aber niemand wuſte die Gegend/ wo ſie anitzo auff der See ſchwebeten/ die meiſten zieleten dahin/ daß ſie weit nach den Süden hin getrieben/ und zweiffels frey in die gegend der Kuſt von dem ſturmiſchen unbekandten Süd-Land gerahten ſein muſten. In ſolcher Meinung giengen ſie zu Rath / und wurden eins/ das Schiff nach dem Nord-Oſte zu lencken/ aber der Wind legte ſich bald gantz und gar / bald bließ er wohl/ doch ſo unbeſtändig/ daß man in einer Stunde wohl viererley Winde an einem Orth hatte.

Endlich kam eine gäntzliche Windt ſtille/welche abermahl 4 gantzer Tage anhielte / daß ſie nicht allein nicht von der Stelle kommen kunten / ſondern auch ſchon groſſen Mangel an friſch oder ſüſſem Waſſer und Speiſen zu ſpühren begunten! dahero ihnen alleſambt nicht wohl bey der Sache zu Muth war. Am fünfften Tag hernach begunte ſich der Windt abermahl zu erheben/ aber hierdurch wurden ſie immer weiter verſchlagen/ daß ſie endlich im Süd-Oſten Land

zu ſehen bekamen / nach welchem ſie ihren Lauff richteten/ umb ſich mit Waſſer und Land-Früchten wieder ein wenig zu verſehen.

Es war am folgenden Tag etwa 4 Stunden nach der Sonnen Auffgang/ als ſie ſich nahe bey dem Landt in dem Munde eines mittelmäſſigen Strohms vor Ancker legten/ hieſelbſt kammen wohl 50 kleine Landt-Schifflein / ſo alle/ ein jedes auß einem Baum gemacht war/voll Menſchen beyderley geſchlechts umb das Schiff herumb / dieſe nöthigten die Unſern an Landt zu ſteigen/zeigeten ihnen auch allerhand ſchöne früchte/ und andere Speiſe / wie nicht minder vielfältige ſeltzame Wahren/ welches einige Wagehälſe/ auff zu laſſen des Dallopo bewoge/daß ſich zween Cingaleſen hinunter in der Kahnen einen begaben / und mit ihnen an Land fuhren.

Kaum hatten ſie aber daſſelbe betretten / als eine groſſe menge dieſer Wilden und überauß Barbariſchen Völcker auff ſie anſtürtzeten/ und ſie in einem Augenblick in dem Geſichte derer/ die im Schiffe waren / ermordeten/ ihre Köpfe wurden auff lange Stangen geſtecket/ und denen unſern mit einem greßlichen Geſchrey und abſcheulichen Zähnen geplär gezeiget/ denen ſie dreueten/ es ihnen auch alſo zu machen/ dafern ſie ſich unterſtehen wurden / ihnen zu nahen.

Dallopo ließ in demſelben Augenblick etliche Stücke groſſes Geſchützes unter ſie löſen/ da ſie dan ſich in einem Huy nicht anders/ alß wann der Blitz unter ſie geſchlagen hette/ zerſtreueten! Die Unſern wendeten von ſtund an ihr Schiff umb/ weil ſie ſahen/ daß an dieſem Orth / und bey ſolcher üblen beſchaffenheit der böſen Einwohner / wenig zu ihrem beſten zu hoffen ſtunde/ und führen Oſtwertz am Lande hin/ biß ſie gegen den Abend auff einer bequemen Rheede / etwa einen Canon-Schuß vom Lande ihre Ancker warffen / und dieſelbe Nacht über ſtille lagen.

Am folgenden Morgen/ da ſich der gantze Himmel bewolcket hatte/ wurden ſie eines kleinen Wölckleins gewahr/welches ſich von oben herab ſanfftmühtiglich herunter lieſſe/und

alle die Zuſchauer dardurch in groſſes Entſetzen ſetzete! Einer unter ihnen/ dem dieſes nichts neues war / und der dergleichen auff dieſer See mehr erfahren hatte/gab den Rath/ daß man auff das ſchleunigſte / alles dasjenige / worin der Wind faſſen oder hafften könte/ alſobald einziehen ſolte/welchem auch ohne verzug nachgelebet ward / und were ſolches nicht geſchehen/ ich glaube ſie weren mehrentheils/ wo nicht alle dem Todt/oder vielmehr dem weiten Rachen dieſes unheuren Welt-Meeres nimmermehr entgangen.

Kurtzlich iſt zu berichten/ daß dieſe Wolcke bey den See-Erfahrnen eine Hoſe genandt / und vor ein ſehr böſes Zeichen vor die Schiffe/auff welche ſie trifft gehalten wird! dieſelbe triebe zwar damahlen nahe bey dieſem Schiffe vorbey/ aber wo ſie hin kam/ da gab ſie gnugſame Merckzeichen von ſich ihrer erſchrecklichen Gewalt. Dann man ſahe nicht ohne erſchaumen/ wie das saltzichte Waſſer/ durch einen mächtigen Wirbel-Windt / gleichſamb auß ſchnell ſich umbdrehenden Grufften / gantz ſchäumend in die Höhe floge/ wordurch ſehr viele hohe Baume am nechſten Strande wie ein ſchwaches Rohr darnieder geworffen wurden. Kurtz hierauff ward das Schiff und die gantze Gegend mit einem ſtarcken Platz-Regen übergoſſen / deme doch etwa eine Stunde hernach ein lieblicher Sonnen-Schein wiederumb folgete.

Dergleichen Hoſen werden in den Aſiatiſchen und abſonderlich in den gegenden dieſer unbekandten Süd-Ländern zum offen geſehen/ und hat es damit nachfolgende Bewandnüß : Es läſſet ſich unten an einer Wolcken ein ſpitzes niederhangendes Wöcklein ſehen / welches durch den ſtarcken Wirbel-windt fortgetrieben / auff eine höchſt Verwunderliche weiſe/ das Saltz-Waſſer auß der See / in die Lufft an ſich zu ziehen/und zu verſüſſen weiß/daß die kleinen Wolcken Augenblicklich vergröſſert werden/ja offtmahlen ſolcher geſtalt/mã daß umb ſich her nichts anders/als lauter ſchwartzbraun waſſer-ſtürtzende Wolcken ſehen kan/welche mehrentheils berſten und gantze Länder und Feldern befeuchten.

Wo-

Wobey man dan jederzeit die groſſe und herrliche Wunder-wercke des allmächtigen Schöpffers ſehen kan / der alle Dinge auß Nichts erſchaffen / annoch durch ſeine Väterliche Verſehung unterhält / und durch ſeine allmächtige Handt regieret / und zwar fürnehmlich durch ſolche Mittel / welche unſere Augen zwar einiger maſſen ſehen / aber keine Menſchliche Vernnufft begreiffen kan.

Durch dergleichen Hoſen werden die Schiffe / ſo unvermuthlich davon befallen werden/offtmahlen mit vollen Seegeln umbgeworffen/ da es dan ein groſſes Glück / wan bey ſo geſtalten Sachen einer und der ander von dem Tode mag gerettet werden.

Alſo hatten es unſere See-fahrende freylich auch dem Allerhöchſten zu dancke/daß ſie der Augenſcheinlichen Lebens-Gefahr ohne eintzigen Schaden entkommen waren. Dieſelbe gantze Nacht lagen ſie gantz ſtille an dieſem Orthe/aber am folgenden Tage lehrete ſie alleſambt der gewaltige Magen-Feind/ der unleidliche Hunger/ daß ſie eine Reſolution faſſeten / daſelbſt mit einiger bewehrten Mannſchafft an Landt zu tretten/ und mit der Güte / oder wo ſolches nicht helffen noch zulangen wolte / mit nachdringlicher Gewalt / ſich zu proviantiren.

Zu ſolchem Ende ließ Dallopo das Schiff ſo nahe an Land legen/ als es die Tieffe des Meers leiden wolte/ welche aber nicht zugabe/ näher aiß 400 Schritte heran zukommen.

Alſobald ward hierauff der groſſe Booth außgeſetzet / in welchen ſich Dallopo ſelber mit 13 andern bewehrten Leuten/ unter denen auch ſein getreuer Aguel war/ verfügete/ und nach dem Walle fuhr/ alß er mitler Zeit dem Printzen Ocilon ſeine Stelle ſo lange/ biß er wieder an Borth kommen/ zu verwalten eingeräumet/ auch befehl ertheilet / allemahl auff den erſten Winck mit den groben Geſchutz / oder benöhthigten Succurs, auff allen fall bereit zu ſein/maſſen einem jeden die liſtige und betriegliche Anſchläge dieſer Lands-Leute auß vorigem erbärmlichen Procedere annoch in friſchen Gedancken ſchwebeten.

Nach-

Nachdem ſie das Landt mit groſſer freude betretten / Commandirte Dallopo viere auß ihrer Anzahl / ſo den Boht verwahren / und zum abfahren ſtets bereit halten ſolten. Er ſelber mit den 9 übrigen gienge mit guten Gewehr wohl verſehen Landwerts ein / umb einige Speiſe / und dafern es möglich / zufoderſt einige Menſchen auff zu ſuchen. Aber da ſandt man weder Menſchen / noch etwas / das den Menſchen gleichete / des Wildtbräts und Vogelwercks war eine groſſe Menge / aber nicht ſo zahm / als man ſich wohl eingebildet hette / welches Urſache gabe zu glauben / daß dieſes Landt gleichwohl von Menſchen muſte bewohnet ſein.

Denſelben gantzen Tag thäten ſie nichts anders / als daß ſie zeine Laſt von gefälleten Wildt und ſüſſem Waſſer / auch ſchönen friſchen Citronen / Oranien Äpfeln / Cokos-Nüſſen / Feigen / und unzehlich viel andern Früchten / nach der andern hin zum Bothe zu ſchleppeten / welches die Laſt von ſtünd an dem groſſen Schiffe ein lifferte / daß ſie alſo gegen den Abend ihr gantzes Schiff wohl auff einen Monat auffs neue proviantiret hatten.

Gegen den Abend ließ Dallopo eine kleine Laube und Feur dabey machen / dan die überauß anmühtige Landgegend wolte ihn noch nicht zu Schiff gehen laſſen / alſo brieten und kocheten ſeine Leute auffs allerbeſte / und machten ſich ſehr luſtig die halbe Nacht über.

Das 2 Capitel.

Sie treffen etliche Einwohner an/ welche ihnen ſchein-freundlich begegnen. Der Valò läſſet ſie zu ſich entbieten/ da ſie unter wegens von einem gefangenen Portugieſen treulich gewarnet werden. Sie ſchlagen ſich mit den falſchen Barbarn/ und nehmen ihnen ein Schiff/ auff welchem ſie davon fahren. Sie erquicken ſich auff einer kleinen Inſul/ werden aber von den Barbarn hefftig verfolget.

ALs die herfürbrechende Sonne denen ermatteten Fremblingen die Augen wieder erleuchtete/ erhuben ſie ſich von ſtund an/ und giengen fort/ dieſe Gegend beſſer zu beſehen/ erblicketen auch/ als ſie etwa zwo Meilen Landwerts fort gegangen einen Mann und zwey Weibs-bilder/ ſo in einem kleinen Bächlein mit Fiſchen beſchäfftiget waren. Dieſe erſchracken zwar anfangs hefftig/ als ihnen die unſern ſo plötzlich auff den Leib kammen/ aber es war zu ſpäthe/ ſie kunten nicht entwiſchen. ſondern muſten Ständt halten / denen dan Dällopò mit allen fleiß höfflich begegnete / und ihnen noch eins ſo viel vor ihre Fiſche bezahlete/ als ſie foderten / verhoffend durch ſolche freygebige Leutſeeligkeit die Einwohner dieſer Gegend zu einer gröſſern Discretion, alß die vorigen / zu bewegen. Er bekam auch Nachricht/ daß dieſes Landt einen König erkennete/ der aber über 12 Tagreiſe im Lande hinein wohnete/ und daß 5 Stunde geheus von dieſer Stelle ein groſſes Dorff läge/ in welchem einer von des Königs vornehmſten Bedienten/ ſo bey den Unterthanen den Nahmen eines Va-

ſo, das iſt eines Landt-Richters führete / wohnete / und das gantze Landt hierumb im Nahmen ſeines Königs beherſchete.

Als Dallopo forſchete / wo Er der Fiſcher dan wohnete / und ob nicht mehr Leute in der Nähe anzutreffen weren / da antwortere er / daß nicht allein er mit ſeinem gantzen Haußgeſindt / ſondern noch viel tauſend Menſchen jenſeit des nechſten Berges / den ſie da allernächſt vor ſich ſahen / auff dem platten Landt hin und wieder wohneten / deſſeits des gebürges aber / nach dem See-ſtrande zu durffte ſich niemand häußlich nieder laſſen / weil ſolches vermög eines uhr-alten Geſetzes bey ihnen gäntzlich verbotten / vielleicht darumb damit die Schiff-Leute / ſo etwa dieſer Orthen / wo es gemeiniglich eine ſehr ungeſtümme See hette / ſtränden möchten / auff der Kuſt einige Erquickung vor ſich finden möchten / wie dan zu dem Ende allerhand Wildbräth und Baum-Früchte mit groſſen fleiß daſelbſt von den Einwohnern auff befehl des Königs gebauet und unterhalten würden / gleichwohl ſey es keinem Menſchen erlaubet / mit einigen ankommenden Schiffe in Handelung ſich ein zu laſſen.

In dem ſie noch mit einander redeten / kamen 10 oder 12. unbewehrte Manns-Leute / welche ſich mit den unſern in ein freundliches Geſpräch einlieſſen / und durch einige / wiewohl ſchlechte Dinge / ſo ſie dem Dallopo verehreten / ihren guten willen zu erkennen gaben / worüber ſich derſelbe höchlich erfreuete / und durch einige Sumatraniſche raritäten / ſo er und die ſeinigen mit ſich führeten / dieſes alles reichlich vergalte.

Dieſe Leute / welche einen ihres Mittels vor ihr Haupt zu erkennen ſchienen / waren bemühet / den Dallopo zu bereden / daß er mit ihnen nach ihrem Valô gehen möchte / damit ihm derſelbe gütlich thun / und als Frembden gebühret / begegnen möchte. Dallopo aber dem die Natur dieſer Völcker noch nicht allerdings bekandt war / kunte ſich hierzu ſo bald noch nicht verſtehen / gleichwohl reſolvirte er ſich ſambt ſeinen Leuten in einem von den nechſtgelegenen Häuſern

dieſe Nacht ein zukehren / und ſeinen Aguel ſambt einem wegweiſer von ſtund an / an den Valò zu ſenden / und ihn ſeinentwegen grüſſen zu laſſen / auch zu bitten / daß ihm vergönnet ſein möchte / von den Einwohnern etwas Reyß / Saltz / Hühner und Mehl zu erhandlen / an welchen Eß-Waaren ihr Schiff groſſen Mangel erlitte.

So geſagt / ſo gethan / ſie kehreten in ein kleines Hauß / ſo vielmehr einer Hütten / alß einem Hauſe gleichete / bey einem von ihren Gefährten ein / und wurden gütig empfangen / auch mit friſch gekochtem Reyſe / ſchönen Baum-Früchten und angenehmen Schaff-Fleiß / wie nicht weniger mit einem auß einem gewiſſen Gewächſe etwas außgepreſten röthlichten Saffte ſattſam gelabet / daß ſie ihre gantze übrige Geſellſchafft auß dem Schiffe anitzo hieher wünſcheten. Nach gethaner guten Mahlzeit muſte Aguel mit einem von dieſen Leuten nach dem Valò in oberzehlten geſchäfften gehen / deſſen man in dieſem Hauſe dieſe Nacht über warten wolte.

Dallopo inzwiſchen und ſeine Reiſe-gefährten legten ſich einer umb den andern ſchlaffen / in dem etliche mit fertigem Gewehr ſtets ihre Wache hielten / weil ſie dieſem Volcke ohnerachtet daſſelbe durch allerhand Bezeigungen ſeine Redlichkeit gewaltig zu erkennen zu geben ſchiene / noch keinen völligen glauben zuſtellen durfften / angeſehen ihnen von der Tuckiſchen Natur dieſer Süd-Völcker ſchon allen Orthen vorgeſagt worden / und warlich / ſie hätten hohe Urſach / auff ihre Huth zu ſein / ſonderlich / als ſie ſchon durch ein Loch auß dem Hauß ſehende gewahr wurden / daß ſich über 40 ſtarcke und alle ſambt mit Kolben und langen Meſſern bewehrte Kerlen rings umb ihre Herberge her gelagert hatten. Dallopo faſſete damahlen einen unerſchrockenen Muth / und forſchete bey dem Haußwirth nach der Urſache dieſer Belagerung / welcher ſich aber ſo rein zu machen und ſo heilig anzuſtellen wuſte / daß jener ſambt ſeiner Geſellſchafft gnugſame Urſache hatten / gantz auff andere Gedancken zu kommen / und von dieſen Leuten nicht mehr ſo arg zu wähnen.

Es iſt un ſere gewohnheit alſo/ ſprach der Wirth/ und die Redlichkeit unſerer Nation fodert es/ daß wir ſolcher geſtalt denen verirreten Frembdlingen ſchutz leiſten/ welche ſonſten leichtlich von den ſtreiffenden Raubern bey Nachtzeiten/ wie wohl mehr geſchehen / könten beraubet werden / und in andere Ungelegenheiten verfallen.

Etwa zwo Stunden nach Mitternacht kam ein Mann ins kleine Lager/ und begehrte zu den Frembden gelaſſen zu werden / weil er von dem Valò an ſie abgefertiget worden. Er war gantz Unbewehrt/ und trug wieder die Gewohnheit dieſer Leute einen langen Rock / als er zu Dallopo kam/ grüſſete er ihn und ſeine Geſellſchafft auffs allerhöfflichſte/ und deutete ihnen an / daß der groſſe Valò befohlen / dieſe Frembdlinge alleſambt unter einem anſehnlichen Geleite nach ſeiner Wohnung zu führen / damit er ihnen eine Ehre erweiſen könte.

Hierzu hatten die Unſern / wie es ſchiene/ ſchlechten luſten/ gleichwohl durffte ſich kein Menſch des Valò befehl wiederſetzen/ dan wer demſelben in geringſten wiederſtrebet/ wo er anders ſein Unterthan iſt/ ſo muß ers alſobald mit ſeinem Leben büſſen.

Wie demnach die Sonne allgemach herfür zu brechen begunte/ da machten ſich 50 Mann auff / umbgaben den Dallopo und ſeine Geſellſchafft/ und gingen ihres weges. Der Abgeſandte des Valò machte ſich im fortgehen zu unſerm Dallopo, weil er ſahe/ daß ihn die übrigen/ alß das Haupt ihrer Geſellſchafft ehre / er ließ ſich mit demſelben ins wort/ und gab ihnen in Maleyiſcher Sprache nachfolgendes zu wiſſen.

Es iſt mir leyd/ (ſprach er/ weil ihn niemand von den Einwohnern verſtunde) daß euer Ende in dieſer beſten Jugend-Blüthe ſo nahe kommen iſt / man führet euch itzo zur Schlachtbanck/ und durch ſolche Schein-redlichkeit ſind ſchon viel hundert dieſer Ohrten verfallene Schiffleuthe jämmerlich umbs leben kommen. Ich ſelber bin gebürtig auß Portugal/ habe in Oſt- und Weſtindien die gröſte Zeit

Meines Lebens zugebracht/ biß ich vor 3 Jahren mit meinem Schiffe/ worauff unſer 123 Perſohnen waren/ hieher durch Sturm verfallen bin/ und weil das Schiff am Strand zerſcheitert/ ſo kunten unſer 47. die andern waren alle ertruncken/ nicht anders thun/ als in dieſem Lande mit den Einwohnern kundtſchafft machen/ umb mit deren Hülffe ein Schiff zu bauen/ und uns forderſambſt wieder nach Goa, von wannen wir neulich außgefahren waren/ zu begeben.

Mann hat uns eben auff die weiſe/ wie hernachmahls/ deſſen ich allemahl ein augenſcheinlicher Zeuge geweſen/ offtmahl viele geſtrandete Frembdlinge/ durch den Schein der Freund- und Freygebigkeit hinter gangen/ dan nicht allein alle meine Cammeraden/ſondern auch alle und jede Frembdlinge deren man hat können habhafft werden/ ſind in gegenwart des Valò mit aller erdencklichen ſchweren Marter/ woran er ſeinen gröſten gefallen hatte/ nach und nach hingerichtet/ und deren Fleiſch auff Geſtereyen mehrentheils alß ein lecker Bißlein verzehret worden.

Mich allein haben ſie übrig behalten/ theils weil ich überauß Mager war/ bißhero auch in den dreyen Jahren nicht viel zu genommen habe/ dan wie kan einer einen Wanſt zulegen/ der in Todes fahr ſtündlich ſchwebete/ theils auch weil ich ihnen als einer/ der die meiſten Sprachen der Welt verſtehet/ bey ihren Gefangenen jederzeit vor einen Außleger dienen muſſen/ maſſen der Valò und alle vornehme dieſes Landes ſehr begierig ſind von Außländiſchen Sachen/ reden zu hören. Mich jammert demnach eures Unglücks/ dan eurem Todte gehet ihr alle Schrit näher.

Ein ſchlechter Troſt vor unſere Frembdlinge/ itzo wünſcheten ſie bey ihrer Geſellſchafft im Schiffe zu ſitzen/ und ſolten ſie auch im höchſten und grauſambſten Sturm fahren. Dallopo fragte unterdeſſen dieſen Menſchen/ ob dan kein eintziges Mittel mehr vor ſie übrig were/ dieſer groſſen Gefahr zu entkommen? welches jener alſo beantwortete. Innerhalb einer Stunde ſprach er/ kommen wir zu einem brei-

ten Strohm/ über welchen dieſe gantze Mannſchafft in einem eintzigen Schifflein/ welches auff einmahl nicht mehr/ als 12 Mann tragen kan/ über geſetzet werden muß/ hier muſſet ihr euren Vortheil in acht nehmen/ und euch mit der getheileten Mannſchafft tapfer herumb ſchlagen/ ſonſten ſeit ihr alle miteinander verlohren/ ich meines theils verheiſſe euch getreuen Beyſtandt/ maſſen ich lieber Ritterlich einmahl ſterben/ als noch länger in ſolcher abſcheulichen Todes-Gefahr leben wil.

Hiemit machte er ſich wieder von ihnen/ umb in keinen Verdacht zu kommen/ und ſchwur einen Eyd/ daß ſie ſich auff ſeinen Beyſtandt nur kühnlich verlaſſen möchten/ ſie möchten es auch anfangen/ wie und wann es ihnen beliebte.

Immittelſt begunten die unſern mehr Argwohn auff die Süd-Ländern zu ſchöpfen/ alß welche mit freundlichen Worten einem und dem andern die geladene Muſqueten/ ja gar ihre Säbel abzuſchwätzen ſich bemüheten/ in dem ſie vorgaben/ daß ſie dergleichen ihnen ungewöhnliches Gewehr gerne genauer beſehen wolten/ deßgleichen trungen die Einwohner auch vielfeltig zwiſchen unſere Geſellſchafft/ aber dieſe wolten ſich weder trennen/ noch auch daß geringſte von ihrem Gewehr auß den Händen laſſen/ damit auch damahlen die Barbarn zu frieden ſein muſten/ dafern ſie anders den Brey nicht auff einmahl verſchütten wolten.

Endlich gelangeten ſie an vorbeſagten breiten Strohm/ da ſich dan im Anfange alſobald 12 Süd-Ländern/ unter denen auch Emanuel der Pertugieſe war/ überſetzeten/ dieſer allein brachte mit guten vorbedacht das Schiff wieder herüber/ und nöthigte unſere Frembdlinge ein zu ſteigen/ welche ſolches mit einer erdichteten Freude verrichteten/ vorwendende/ daß ſie mit luſten führen über dieſes Waſſer in ein ſolches Landt/ wovon ſie viel gutes hoffeten/ welches den Barbarn eine anmüthige Einbildung war/ daß ſie auch kein arges darauß hatten/ als ſich Dallopo und ſeine acht bewehrte Leute zu ſambt Emanuel allein in das Schiff ſetzeten.

Wie ſie mit einander hinüber gekommen waren/ tratten ſie augenblicklich zu Land/ und Emanuel ſolte wieder zurück fahren/ der ſich aber deſſen wegerte/ worüber ihm die Barbarn mit einer Lantze dreueten/ er aber/ umb den unſern einen Anfang zur Erlöſung zu machen/ riſſe dem/ der am nechſten bey ihm war eine ſtarcke Lantze auß der Fauſt/ und ſtieß den/ der ihm gedrohet hatte/ alſobald/ wie einen Hund darnieder. Darauff gienge der Tantz recht an/ die zehen übrige Barbarn meineten den Emanuel mit den Zähnen zu zerreiſſē/ aber er retirirte ſich augēblicklich zu dem unſern gantz abſonderlich ſtehenden Frembdlingen/ welche in einem Huy ihre Muſqueten auſchlugen/ und dardurch 6 von den Barbarn fälleten/ die vier übrigen erſchracken dermaſſen vor dem Knall dieſes Gewehrs/ daß ſie wie die jungen Hirſchen davon lieffen/ und es mit dieſen Teuffeln/ wovor ſie den Dallopo und ſeine Geſellſchafft hielten/ ferner nicht auffnehmen wolten.

Immittelſt begunten 40 Barbarn am andern Uffer des Stroms ein erſchreckliches Geſchrey anzufangen/ daß die gantze umbliegende Gegend davon erſchallete/ dannenhero es die Frembdlinge vor das rahtſambſte achteten/ ſich alſobald von hinnen zu begeben/ ehe der Zulauff von den umbher wohnenden Barbern zu groß wurde. Sie ſtunden aber lange Zeit bey ſich ſelber an/ was vor einen Weg ſie zur Flucht ergreiffen muſten/ und weil keinem die Gelegenheit dieſes Landes mehr bekandt war/ als dem Portugieſen/ ſo erwehleten ſie denſelben einmüthig vor ihren Wegweiſer/ verbunden ſich auch ihm auff allen Wegen zu folgen/ die er ſie/ es ſey zu Waſſer oder zu Lande führen würde.

Emanuel nahm dieſes Ambt willig auff ſich/ doch daß dem Dallopo was das übrige Gebieth anlägete nichts gekräncket würde/ und dannenhero gieng er mit ſeiner Geſellſchafft in das jenige Schifflein/ vermittelſt deſſen ſie kurtz zuvor über den Strohm waren herüber kommen/ ſie giengen aber nahe an dem Strande dieſſeits/ wo ſie außgeſtiegen waren/ und fuhren den Strohm hinab/ in der beſtändigen Hoffnung/

daß ſie darauff baldt auff das hohe Meer gelangen würden/ auff welchem ſie alßdan durch des Glückes beyſtandt endlich auch zu ihrem Schiffe zu kommen hoffeten.

Aber ein groſſer Unglücks-Stern ſchiene ihnen auff dieſer gantzen Reiſe zu leuchten/ wo ſie nur hinkamen / da waren ſie Unglücklich/ und was ſie anfiengen gieng übel von Statten/den gantzen Tag wurden ſie an beyden ſeiten des Uffers von einer unzehlbahren Menge grauſamer Barbarn verfolget/ welche manchen Hagel von Pfeilen / wovon ſie ſehr geängſtiget wurden Regnen lieſſen/des Nachts durfften ſie ſich auch nicht an den Strandt wagen/ auß furcht von den Wilden überfallen und alle erſchlagen zu werden.

In ſolcher Angſt und Wiederwertigkeit fuhren ſie 2 gantzer Tage und Nacht vermittelſt 4 Rüder/ biß ſie am dritten Tage an.eine kleine doch Baumreiche Inſul/ mitten in dem groſſen Strohm/ der faſt durchgehends 800 gemeine Schrit breit war/anlangeten. Weil ſich nun kein Menſch darauff blicken ließ/ ſo ſtiegen ſie hieſelbſt auß/ ſchoſſen Vögel/ſambleten verſchiedene arthen Baum-Früchte/ machten ein groſſes Feur / und thäten ihnen nach langem außgeſtandenen Hunger recht etwas zu guthe.

Sie lagen nicht allein dieſelbe Nacht / ſondern auch den folgenden gantzen Tag hier/ und machten ihnen von jungen Bäumen einem Schirm ſowohl vor der Sonnen / als vor den Pfeilen der Barbarn / an beyden Seiten erhöheten ſie ihr Schifflein mit auf einander geheffteten Stangen/ lieſſen verſchiedene Schieß-Löcher/ und fuhren endlich / als ſie eine gute anzahl Vögel mit ſich genommen/ wieder fort/ und uneracht die Wilden ſich bey Tauſenden an Uffer zu beyden Seiten ſehen lieſſen/ ſo legeten ſie bißweilen doch etwas nahe ans Land/ und gaben auß ihren Schieß-Löchern tapfer Feuer unter ſie/da ſolte man alßdann ein ſpringen und lauffen geſehen haben. Die auff dem Schiffe hergegen hatten wegen der Pfeilen keine Gefahr mehr.

Das 3 Capitel.

Warumb dieſes Sůd-Landt Unbekand bleibet / und nicht viel mag gefahren werden. Merckwůrdige Schiff-fahrt des Tasmans dahin: wobey einige Beſchreibung des unbekanten Sůd-Landes.

ALs ſie eines Tages bey gutem Wetter dahin ruderten / ließ ſich Dallopo mit Emanuel in einen Diſcurs ein von dieſem unbekandten Sůd-Lande / und begehrte von ihm einigen Nachricht von deſſen Beſchaffenheit / dieſer entſchůldigte ſich aber / daß ohnerachtet er 3 gantzer Jahr darauff geweſen / er dannoch wenig davon hette erfahren mögen / maſſen die Leute ſelber nicht wůſten / wie groß dieſes unbekandte Sůd-Landt were / wer aber deſſen eigentliche Beſchaffenheit erkennen wolte / muſte ſolches vermittelſt der Seefahrt und Handelſchafft thun / auff ſolche weiſe kõnte ein Frembder die Gelegenheit der Lånder viel beſſer erkennen / als die angråntzenden Vǒlcker ſelber / ſolches wåre gnugſam zu erſehen an den Europåern denē durch obbeſagte Mittel die bekandten Theile der Welt hin und wieder anitzo dermaſſen bekandt / daß auch faſt nicht ein eintziger Winckel von ihnen Unbeſucht geblieben / ohne einige Wůſte und weit zum Lande hinein liegende Oerther in Africa und America, im ůbrigen wůſten die Europåer von Aſien beſſer zu reden / als ein Aſiater ſelber / und von Africa grůndlicher / als ein gebohrner Africaner.

Daß aber / fuhr Emanuel fort / dieſes unterſte Sůd-Land noch nicht in unſere vǒllige Kundſchafft gelanget / iſt geſchehen auß mangel erweiter zweyer nǒthigen Mittel / nehmblich der Schiff-fahrt und des Handels in dieſem Lande. Was

die

die Schiff-fahrt anlanget / ſo bleibet dieſelbe darumb an dieſe Oerter außgeſtellet / weil die See dieſer Gegend ſehr übel zu befahren iſt / theils weil ſie gewaltigen Ströhmen unterwerffen / theils auch weil Sturm und Ungewitter hieſelbſt ihren Pallaſt und Wohnung ſcheinen gepflantzet zu haben / ſo bald ſich nur ein Schiff zu weit von ſeiner Fahrt ab / und in dieſe Gegend verirret / ſtehet es in Gefahr / Schiffbruch zu leiden.

Was aber den Handel betrifft / ſo mus derſelbe vermittelſt der Schiff-fahrt an dieſen Orthen geführet werden / in Ermangelung aber dieſer bleibet jener nothwendig nach / gleichwohl ſolten ſich wohl Tauſendt finden / die da die Gefahr der Seefahrt gerne uber ſich nähmen / wan in dieſem Lande mit dem Handel fort zu kommen were / dan der Wahren ſind hier wenig / das Volck leidet keinen Frembden / die Haffen ſind nicht gut / und mit einem Worth / es hat das anſehen / als wan die Natur ſelber dieſes Landt noch eine Zeitlang / wo nicht auff ewig / von den übrigen Ländern gleichſam verbergen wolte / gleich wie America etliche tauſend Jahr von den andern Ländern unbekandt iſt blieben.

Gleichwohl mus ich meinem Herrn berichten / daß wir nicht die Erſten ſeind geweſen / ſo in dieſe unglückliche Gegend verworffen worden / viele Holländiſche / Engliſche / Spaniſche und andere Europäiſche Schiffe haben ſchon vor uns lange Zeit ein gleiches Glück empfunden / und durch den Mundt dieſer Schiffbrüchigen / haben wir das wenige / was wir von dieſem unbekandten Lande wiſſen: Sintemahl wir gleichwohl / ohnerachtet es den Nahmen des unbekandten Süd Landes biß auff dieſe Stunde behält / einige / wiewohl gar geringe Wiſſenſchafft von dieſem Lande / welches aller Anzeigung gröſſer iſt / als ſonſt ein eintziges Theil von der gantzen bekandten Welt / erlanget haben / und damit ich meinem Herrn deßfals einige Satisfaction gebe / ſo überreiche ihm hiemit einen Schrifftlichen Bericht / den ich vormahlē / als ich in Oſtindiē war / einsmahls von einem Holländiſchen

diſchen erfahrnen See-Mann bekommen / und unter weni-andern Dingen biß hieher unverletzt erhalten habe.

Gar begierig nahme Dallopo dieſe Schrifft zu ſich / und nachdem der dem Emanuel wegen ſeines mündlichen Berichts / gebührlichen Danck abgeſtattet / laſſe er folgenden Inhalt auß der eingereichten Schrifft des Emanuels:

Das unbekandte Süd-Landt.

Auß dem unbekandten Süd-Lande erſtrecken ſich unterſchiedliche Land-Striche in die Welt-See / welche von unterſchiedlichen Völckern mehr von ferne geſehen / als eigentlich und in der nähe entdecket worden.

Gegen der Oſtindiſchen Inſul Gilolo über / lieget Terra des Papous, dem Jacob Maire den Nahmen Guinea zueignete.

Der Engliſche Ritter Richard Hankins, in dem er hinter Papuos umbſeegelte / fandt die Einwohner alda ſo ſchwartz als die Mohren / auch erblickte er rund herumb unterſchiedliche Inſelchen / und guthe Haffen.

Alhier ſetzet Herrero nach dem Morgen zu die Gegend Aguada, die San Gago, die Inſul Crespos, den Andreas-Haffen / den Jungfrauen-Fluß / und das kleine Inſelchen Vellena, vor dem Munde des Fluſſes Auguſtien.

Ferner findet man ebenmäſſig nach dem Morgen zu in einer Reihe hin die Flüſſe des heiligen Peters und Paulus / den Haffen Hieronymus, die Inſeln Puntaſilida, Abrigo, Malagente und Maire de Dios, darauff ſich weiſſe Menſchen auffhalten.

Der erſte / der neu Guinea, im 1529. Jahr entdete / war Alvares von Savedra. Gegen dieſes neue Guinea ſollen etliche von den Salomons-Inſeln wie man davor hält / anſtoſſen. Achtzehen von den gemelten vielen Salomons-Inſeln ſind unter den andern die Fürtrefflichſten: In dem ſich etliche derſel-

ben

ben drey hundert / andere zwey hundert / noch andere hundert/noch andere 50 Meilen in ihrem Umzuge groß befindet. Alle dieſe Inſeln werden bewohnet / und haben ein fruchtbahres Erdreich / da man allerley Lebens-Mittel / ſonderlich aber ſehr viel Hüner / und Schweinen bekommen kan.

Die Einwohner ſind von einander ſehr unterſchieden: dan etliche haben eine ſchwartze/andere eine weiſſe oder aber eine rothe Farbe.

Der obgemeldte Haukins, als er nach der See-Straſſe Magillanes zuſegelte und ſeinem vermuthen nach noch 50. Meilen biß zum Feſten Amricaniſer Lande zu ſeegeln hatte/ fiel auff 40 Staffeln nach der Süd-ſeite des Mittags-ſtrichs zu mit einem Weſt Winde vor das unbekandte Süd-Land: welches er ziemblich niedrig / und mit Menſchen bewohnet zu ſein/ befandt; weil er des Nachts viel Feuer auff dem Lande ſahe.

Aber der Sfaniſche Befehlhaber Peter Ferdinandes de Quir, und der See-Oberſte Ludvvig Paes von Sorres, haben dieſe Gegend was näher entdecket! in dem ſie ſich alda zu Landt begaben/ und unterſchiedliche Völcker antraffen / etliche derſelben waren Schwartz-Braun / andere Weiß oder Roht; und trugen ein langes / auch wohl kurtzes / bald ſchwartzes/ bald rothes / bald krauſes bald ſchlichtes Haar. Ihre Kriege führeten ſie ſo wohl untereinander ſelbſt / als wieder frembde Völcker / mit Pfeilen / Wurff-Spieſſen/ Heers-Keilen / und Prügeln. Ihre Häuſer waren auß Holtz gebauet / und mit Blättern von Palm-Bäumen gedeckt. Der Haußgerath beſtund in Töpfen auß Erden gebacken/ in Weber-Stühlen/ Fiſch-Netzen/ Pfeiffen/ Trummeln und geferbten Holtzern-Läffeln. Aus Perlnmutter machten ſie ihre Sägen/ Meiſſel/ Haumeſſer und Halßzirden. Die Gärte waren ſehr artig bearbeitet. Neben den Götzen-Häuſern hatten ſie ihre Begräbnüſſe. Mit kleinen Schühten fuhren ſie ſehr fertig. Ihr Brodt welches ziemlich viel Nahrung gab und einen guten Geſchmack hatte/

mach-

machten ſie auß langen dicken Wurtzeln / die entweder gebraten oder geſotten waren.

Alhier wachſen ſechſerley Platanos, überauß viel Mandeln / Nuſſe / Pomerantzen / Citronen / ziemblich dicke Zuckerröhre / Palm-Bäume / welche Wein geben / Kokes und Obos, die faſt wie unſere Quitten ſchmecken und außſehen.

Von den Kokös-Baumen haben die Einwohner den meiſten Nutzen / den das Marck der Kokös-Nüſſe giebet eine angeneyme Speiſe / und einen anmuthigen Tranck. Ihre Schalen dienen zu Flaſchen und Trinck geſchirren; Wie auch die außwendige Rinde / die inwendig aber / an unſers Wercksſtat zu ſtriecken / Seilen und dergleichen anderen Schiffzeuge. Auß den Blättern werden Segel / Matten und Dachziegel gemacht: Und auß dem Holtze desſtammes ſelbſten Ruder / Heers-Käulen / Piecken / Hauß-Balcken und dergleichen Dinge.

Das fruchtbare Erdreich träget nicht allein vielerley Küchen / Kräuter / ſondern auch ſehr hohe Kürbiſſe und Bledos.

Das Landt iſt überall voll Schweine / Ziegen und anderer Zahmen Thiere: wie auch voll Hüner / Raphüner / Tauben / Enten und dergleichen Vögel.

Das Waſſer verſchaffet Elſſt / Zungen / Lächſe / Rochen See-Häne / Aahl / Sardeinen / Garnähle / und unterſchiedliche andere unbekante Fiſche / welche einen guten geſchmack haben.

Sonſt giebet dieſe Gegend auch Muſcatenüſſe / Maſtixanies, Pfeffer / Jngber / Zucker / Zimmetrinde / Gold Silber / Perlen / Seiden / Honig / Wachs / Terpentien / Eben-Holtz / Marmel und Thon oder Leimen.

Die Philipsbucht hat einen guten Ancker-Grundt / auß ſchwartzem Sande / und eine gute Gelegenheit mit den Schiffen an zu liegen / ſie ſtrecket ſich auff zwantzig Meilen auß / und empfänget in ihrem Buſſen zween groſſe Flüſſe. Rund umbher Regen ſehr luſtige Büſche: darin die Nachtigalen / Wachteln / Diſtelfincken / Perkieten und Papegayen ſich fort und

und fort hören laſſen. Auch geben alhier die Blumen und Blüſſen der Bäume / ſonderlich der Pomerantzien Bäume / und des Kraudes Alvahaka einen überauß anmuhtigen und hertzſtärckenden Geruch. Ja die Lufft iſt ſo geſund / daß die Einwohner alhier zu einem hohen Alterthume gelangen.

Alles dieſes was wir bißero erzehlet / verfaſſete der obgemeldte Peter Ferdinandes in eine Schrifft / die er dem Könige in Spanien übergab / ihm zu bewegen / daß er eine Volck-Pflantzung auff das unbekändte Süd-Landt legen gen möchte: Zumahlen weil er alda keine beſchneyete Berge / noch mit Waſſer überſchwemmete Felder / noch auch einige Crokodillen / Ameiſſen / Raupen / Mücken oder dergleichen ſchädliches Ungeziefer gefunden hatte. Aber er bekam wenig gehör / dergeſtalt / daß nach der Zeit kein Spanier mehr an dieſes unbekandte Süd-Land zu fahren ſich bemühete.

Hingegen nahm dieſes Werck die Oſtindiſche Geſellſchafft der vereinigten Nieder-Länder mit groſſem Eyfer zur hand. Man ſchickete Abeln Taßmann mit zwey Schiffen / nehmlich Hermskercken und dem Seehahne / nach vorgemeldtem Süd-Lande zu / daſſelbe noch eigentlicher zu entdecken. Dieſer gieng auff den 12 Ernt-Mondes in 1642. Jahr vor Batavia zu Segeln / und lieff durch die See-Straſſe Sunda, nach der Mauritz-Inſel zu / da er im Nord-Weſtlichen Hafen vor dem Schloſſe Friederich Henrichs / auff dem 5 Herbſt-Mondes / im gemeldten Jahre / anländete. Alhier traff er das Amſterdammiſche Schiff den ſchwartzen Adler an: welches daß erwehnte Schloß mit Lebens-Mitteln verſehen / und eine Ladung eben Holtzes einnehmen ſolte.

Auff den 8 Wein-Mondes fuhr er nach dem Süd-Lande über / da ihn ein erſchrecklicher Sturm überfiel.

Auff den 25 Schlacht-Mondes erdeckte er einen dürren Wall / gegen welchen die See mit ungeſtümmen Wellen anſtieß; längſt dieſem Walle ſeegelte er hin / und fand einen wohlgelegenen See-Buſſem: doch muſte des harten Wetters

kers wegen wieder in die See lauffen. Darnach gelangte er wieder nach dem Strande zu: da er etliche dicke Bäume/ die von innen außgehöhlet waren und umb dieſelbe herumb viel Muſchel Schulpen antraff. Auß dem Buſche vernahm er einen hellen ſchalletlicher ſingenden Menſchen/ darumb er auß Schröcken wieder an das Schiff fuhr: Auch ſahe er zwiſchen den Bäumen einen dicken Dampf auffgehen. Des andern Tages begab er ſich abermahl auff das Landt: da er eine Pommerantzien färbige Fahne an einen Pfahl band/ und hierein das Zeichen der Oſt-Indiſchen Geſellſchafft ſchnitte. Gemeldten Seebuſſen nennet er Friederich Henrich/ und das gantze Land längſt der See hin/ nach Anton von Diemen. Hierauff wendete er ſich nach dem Morgen zu/ und fand auff den 18 Winter-Mohndes einen ſehr guten Haſen. Stracks ſchickte er eine Schlupe nach dem Ufer zu: welcher als ſie auff den Abend wieder zurück kehrete/ ein Fahrzeug folgete. Dieſes kam immer näher und näher: aber Tasman kunte es im dunckeln nicht erkennen. Nur vernahm er ein erſchräckliches Geſchrey etlicher groben Stimmen/ und ein hellen Klang/ alß einen Klang voll Trompetten. Das Niederländiſche Schiff-Volck rieff den ankommenden entgegen/ und bließ auff Trompetten. Auch ſchoß man endlich ein Geſchütz loß. Hierauff begunten die Sudlander noch erſchräcklicher zu ſchreyen/ blieſſen mit Hörnern und kehreten wieder nach dem Lande zu. Tasman beſtellet unterdeſſen die Wachten/ und ließ den überlauff mit Säbeln/ Piecken/ und Feuerröhren belegen.

Des andern Tages kamen die Sudlander/ mit breiten Schuhten/ derer zwo und zwo ſie zuſammen gebunden und mit brettern überleget hatten/ abermahl nach den Niederländiſchen Schiffen zu gefahren. Bey ſo beſchaffenen Sachen wolte der Geſchütz-Meiſter des Schiffes Heemskercke, mit einem Bohte und ſechs Bohts-Geſellen/ nach dem Schiffe dem Seehanen zu eylen/ daß Geſchütz alda in die Schießlöcher zu pflantzen. Aber das Boht war auff halbem wege/ zwiſchen den zweyen Schiffen von den Sudlandern

umb-

umb geben/ und dermaſſen angetaſtet/ daß vier Bohts-Geſellen mit langen Stöcken todt geſchlagen würden/ und wan die drey übrigen Nieder-Länder nicht ſo fertig im Schwimmen geweſen weren/ würden ſie ebenmäſſig das Leben eingebüſſet haben. Hierauff machten ſich die Süd-Länder mit einer ſo unglaublichen Geſchwindigkeit/ nach dem Walle zu/ daß ſie weg waren ehe die Holländer ihr Gewehr gebrauchen konten.

Weil nun Tasman verſpürete/ daß man alhier bey ſolchen grauſamen Menſchen nichts außrichten könte/ ſo begab er ſich wieder zu Segel/ und ließ die hinterſten Stücken mit Schrohte geladen/ auff die folgenden Schuhten der Süd-Länder loß gehen! alſo daß ihrer etliche getroffen/ und ſie ſämptlich gezwungen wurden zu rücke zu kehren.

Dieſes Volck war ſehr ſtarck leibicht/ unverzagt und gelbe von Farbe und das Haupt-Haar rund herumb in die Höhe geſtrichen/ und oben auff dem Kopf in einen runden Zopf zuſammen gebunden/ auff welchem man eine ſteiffe weiſſe Feder zu ſehen bekam. Umb den Halß hing ein viereckichtes Blech: Und vor der Bruſt befand ſich ein langer weiſſer Strich. Ein viereckicht Mantel war von dem Kropfe zuſammen gehefftet.

Mitten in den Schuten/ derer zwo und zwo an einander gebunden waren/ befandt ſich der Befehl-haber/ welcher die Ruder-Knechte fort und fort antrieb. Unter den Befehlhabern erſchien ein alter greiſer Mann der Vornehmſte zu ſein/ dieſer kam dicht an die Nieder-Ländiſche Schiffe/ und rieff ihnen mit einer groben und hohlen Stimme zu. Alle waren mit Stöcken gewaffnet/ daran man keine ſpitze noch ſchärffe vernam.

Taſman nennete dieſen Orth/ weil man ihm alda ſo grauſam begegnet/ die Morder-Bucht: Und geriet von dar in einen Winckel/ der rund herumb mit Lande beſetzt war. Hiernach warff er im fortſeegeln/ des harten Sturmes wegen/ vor einem Lande das Ancker auß/ da er einen groſſen

Rauch auffgehen ſahe: und ſeegelte ferner längſt dem Walle hin/ biß auff den 5ten Tag des 1643 Jahres/ da er unter einem kleinen klippichtigen Inſelchen zu Ancker lieff. Alhier fielen zween Waſſer-Ströhmen von einem hohen Stein-Felſen mit groſſen Rauſchen in die See. Die Einwohner welche ziemlich groß und ſtarck waren/ winckenten dem Bohts-Volcke/ ſchrien erſchrecklich/ und warffen mit Steinen ohn unterlaß. Andere lehneten ſich auff dicke Keulen/ und fochten mit denſelben. Dichte bey dem Walle lagen zwey Schütlein auß Strohe geflochten. Mann ſchickte zwar eine Schlupe mit zwey Stücklein auß friſches Waſſer zu holen/ aber ſie kamen unverrichteter Sachen wieder zurück/ weil die See-Wellen ſo ungeſtümmiglich/ gegen die hohen und ſteilen Klippen der Inſul anſtieſſen/ und darumb lieff Taſman wieder fort; Zumahl weil er keinen guten Anckergrundt hätte! und entdeckte darnach zwey niedrige Inſelchen mit hohen Bäumen. Von dem gröſſeſten kam ein kleines Fahrzeug/ welches hinten und fornen ſcharff zulieff/ und auff der einen Seiten einen holtzernen Flügel hatte/ damit es nicht umbfallen möchte/ auff die Nieder Ländiſche Schiffe zu. Drey gelbe Männer ſaſſen hinter einander/ und ruderten überauß geſchwinde fort. Unterdeſſen geboth Taſman dem Volcke von dem Uberlauff zu gehen/ damit dieſe drey Süd-Länder nicht abgeſchröckt wurden/ auff das Schiff zu kommen. Er ſelbſten warff hinten ein ſtück Leinwandt vom Schiff hinunter: welches der eine/ in dem er in die See ſprang/ auff fiſchete/ und zum zeichen der Danckbarkeit auff den Kopf legete. Hierdurch wurden ſie ſo kühne/ daß ſie unter das Ruder kamen/ da ſie ein Meſſer an ein Holtz gebunden auß dem Waſſer hohleten/ und zum gegenſchencke einen Fiſch-Hacken/ auß Perlen-Mutter gemacht/ der an einer Baum-Wallenen Leine hing/ verehreten.

Als nun Taſman dem Strande genähert war/ ſahe er alda einen groſſen hauffen Volcks/ mit zwey Fähnlein auff Stöcke gebunden. Auch kamen etliche Schuhten dicht unter das Geſchütz gefahren/ und einer von ihnen erkühnete

ſich

ſich auff das Schiff zu ſteigen. Dieſer war ein tapferer Mann mit einem breiten ſchwartzen Barte/ umb den Halß trug er grüne Bletter / und ſetze ſich mit den Füſſen unter dem Leib geſchlagen/ auff den Uberlauff / nieder; da er ſich mit dem Haupte etliche mahl biß auff den Boden neigete. Eben alſo thäte auch Taſman, und nahm ihn bey der Hand / ihn in die Schiff-Kamer zu führen. Aber weil der Hundt alda zu Bellen begunte/ward er ſchüchtern/und begab ſich wieder in ſein Fahr-Zeug.

Unterdeſſen kamen unterſchiedliche Süd-Länder an die Schiffe geſchwommen: auch brachten etliche in Schuhten/ Piſang und Klappes/ zur Erfriſchung. Gegen Abend ließ ſich ein groſſes Fahr-zeug mit etlichen kleinen Schuhten umbgeben/ ſehen: Dieſes fuhr gerade auff das Schiff Heemskerck zu! da die Bohts-Geſellen/die ſich eines Unheils befahrten/ihr Gewehr fertig hielten/ aber ſie begunten bald Sorgloſſer zu werden / als ſie die Geſchencke ſahen / welche der Lands-Hauptmann ihnen verehrete.

Das 4 Capitel.

Vollführte Beſchreib- und Entdeckung des unbekandten Süd-Landes / und was Taſman auff ſeiner Wiederkehr vor andere Inſeln und Länder zuſehen bekommen.

Des andern Tages kam eine ſeltſahme Schuhte an das Schiff den Seehahn gelauffen/ zwo Schlupen an einander feſt gemacht/ und mit Bambuſen beleget/ führeten etliche Männern/ über welchen ſich ein Oberſter befandt / den ſie Orange

kaei nenneten. Dieſer Gebohte etlichen zu ſchweigen / anderen nieder zu ſitzen / nach andern hinunter zu ſteigen / oder zu rudern. Alle gehorſameten zur ſtunde. Mitten auff dem oberſten Boden der zwo Schutten ſtund eine Hütte / bogenweiſe auß Bambuſen geflochten / und mit Piſang Blättern bedeckt. Das Segel war von Matten / und veruhrſachte einen geſchwinden fortgang. Rund umb dieſe Schuten her / befand ſich noch ein kleineres Fahrzeug: darauff ein jeder erſchräcklicher Weiſe ſchrie: Hael. Unter wehrendem Geſchrey blieben die Sudländer / welche zuvor an die Niederländiſche Schiffe gefahren oder geſchwommen waren / auff dem überlauff ganz ſtock ſtille ſitzen / und darumb konte Tasman nicht anders urtheilen / als daß der König ſelbſt ankähme ihn zu beſuchen. Dieſer brachte etliche Schweine / Hühner / Klappes und Piſang / die alle mit weiſſen tüchern bewunden waren / zum Geſchencke. Er trug ein Kleid / deſſen Zeug zweyfach über einander geklebet war / und faſt als daß Siniſche Papier außſahe. Jhm folgete eine groſſe mänge Männer / Frauen und Kinder / welche alle Pech ſchwartz waren / etliche derſelben fuhren / andere ſchwummen nach den Schiffen zu. Dieſe vertauſcheten / vor alte Nägel und andere geringe Sachen / ihre Kleider / Fiſchhacken von Perlen Mutter und Halßſchnühre / welche auß Korallen von Perlen Mutter beſtunden / zwiſchen welche weiſſe Schnückenhäuſer gereyet waren. Tasman ließ einem alten Orangkaei ein Hembde / ein paar Hoſen und ein Wams anziehen; und ſetzte ihm einen Hüht auff den Kopf. Nachdem er alſo gekleidet war / ſtund er eine guhte weile verwundert über ſich ſelbſt. Auch ſahen ihn ſeine Unterthanen nicht weniger beſturtzt an / aber dieſe Kleidung legte er ab / ſo bald er wieder auff das Land kam / und ließ ſich nach der Zeit ohne Kleider ſehen.

Ein ander Orangkaei, den man mit einem Glas Weins beſchencket / goß den Wein auß / ſetzte das Glas auff den Kopff und fuhr erfrewet über die Gabe weg.

Darnach beſichtigten etliche Lands-Hauptleute das

Schiff

Schiff Heemskerck von auſſen und innen/ alß ſie das Geſchütz ſahen/ wolten ſie wiſſen/ wozu man es gebrauchte. Und darumb war eines loß gelaſſen: deſſen Donnerſchlag ſie alle dermaſſen mit einander erſchräckte/ daß ſie auß Furcht ins Waſſer geſprungen weren/ wan man ſie bey den Armen nicht zurück gezogen.

Alle Tage brachten dieſe Völcker in einem groſſen Fahrzeuge/ mit kleinen Schuhten umbgeben/ den Niederländern allerley friſche Lebens-Mittel zu. So öfft als die Rudern zu Waſſer gingen/ machten ſie ein groſſes Geſchrey. Sie ſchienen auch zu fragen/ von wannen und warum dieſe zwey Schiffe anher gekommen? darauff ließ Tasman etliche ledige Fäſſer bringen; damit er zu verſtehen geben wolte/ daß ſie ſüſſes Waſſer ſuchten/ ſo bald die Lands-Hauptleute ſolches vernahmen/ wieſen ſie nach dem Lande zu. Auch fuhren ſie ſelbſten mit zwey Holländiſchen Bohten darnach zu: kehreten aber ohne Waſſer wieder zurück/ weil die Einwohner ſelbſten Gruben machen muſten daſſelbe zu bekommen.

Unterdeſſen waren abermahl unterſchiedliche Sudländer an die Schiffe gefahren: vor denen man auff Trompeten blaſen ließ. Auch ſpieleten andere auff der Fiedel; wieder andere auff der Flöhte; und das Schiffs-Volck tantzete. Hierüber waren die Sudländer ſo verwundert/ daß ſie den Mund vergaſſen zu zuthun. Tasman befand dazumahl auß einem Wort-Buche/ darin die Sprache der Salomons Inſul verfaſſet ſtund/ daß viel wörter dieſer Völcker mit denen auff gemelten Salomons Inſeln überein kahmen. Mit den Männern kahmen auch viel Frauen/ welche ein dückes/ krauſes und ſchwartzes Haar hatten/ auff die Schiffe. Dieſe waren ungemein groß. Aber unter allen funden ſie zwo erſchräcklich groſſe Rieſinnen. Alle beyde fielen dem Wundenheiler Henrichen Hohlboß um den Halß/ und begehreten ſich fleiſchlich mit ihm zu vermiſchen: darüber ſie unter einandnr harte Worte bekamen. Die andern Weiber griffen den Bohts-Geſellen in die Höſen/ und gaben ſo viel

zu verſtehen/ daß ſie beyſchlaffen wolten. Auch reitzten die Männer ſelbſten zu ſolcher Unkeuſchheit die Bohts-Geſellen an/ dieſe färbeten ihr ſchwartzes Haar roht / flochten es in einen runden Zopf/ und kämmeten es mit zehen kleinen runden Stöcklein/ welche oben zuſammen gebunden waren/ und unten von einander giengen. Etliche gleichwohl trugen lange Flöchten / welche um den Kopf herumb hiengen/ die Knöbel hatten ſie kahl abgeſchoren: aber um das Kin herum ſtundt ein viereckichter Bahrt. Nur etlichen alten waren auch die Lippen mit Haaren bewachſen / dieſes Haar ſchöhren oder ſchrapen ſie ab mit Fiſch-zähnen / welche ſie an ein Stöcklein feſt gebunden. Alle mit einander giengen bloſſes Haupts/ nur etliche wenige trugen einen viereckichten Schirm über den Augen/ vor den Strahlen der Sonne. Dieſer Schirm beſtund aus geflochtenen Kappes-blättern/ oder auß grühnen und rohten Federn / ſehr artig durch einander gezogen. Ihr oberſter Leib war mutternackt. Um die Gürtel-ſtätte trugen etliche einen Gürtel von Schilffe/ an welchem unterſchiedliche Enden herab hingen / andere hatten ein Matchen von Kappes Schahlen vor der Scham: welches von auſſen rauch und inwendig kahl war; Noch anderen hing ein Tuch um den Unterleib: welches faſt als zweyfaches Siniſches Papier/ mit groben vielfältigen Streiffen/ außſahe. Rundt um die Männliche Ruhte her ſtunden ſchwartze Mahlzeichen gebrant / dieſe waren auch auff andern Theilen des Leibes zu ſehen. Die Kleidung der Frauen und Männer war ſehr wenig unterſchieden: Indem ſie die Frauen nur etwas länger trugen als die Männer/ nehmlich biß auff die Knie! dieſe Kleidung zogen ſie aus/ und vertauſchten ſie vor Nägel. Die Jünglinge die keinen Bahrt hatten / beſtrichen die Lippen mit ſchwartzer Farbe; dadurch ſie lange Knäbel zu haben ſchienen.

Etliche Lands-Haupt-Leute ſtunden beſtürtzet/ als ſie die Kugel auß eigem-Geſchütze ſo weit auff dem Waſſer hinfliehen ſahen. Sie redeten eine liebliche Sprache / trugen um den Halß Perlen-Mutter-Schulpen/ oder weiſſe Schnecken-

Hör

Hörner / oder aber wohlrüchende Blumen / oder grüne Blätter / auch wohl die ungetauſchten Nägel.

Den alten Frauen waren zuweilen die zwey kleinſten Finger abgehauen / und den Jungen nur einer; Eben daßſelbe ſahe man auch an etlichen alten Männern. Der Heilmeiſter Hohlbos fragte den einem nach der Urſache / in dem er auff den Strumpff wieſen. Aber er legte die Hand unter das Kin / und machte einige ſeltſame Gebährden / darauß man keinen Verſtand bekommen kunte.

Auff den 24 Tag des New-Jahr Mohndes / begab ſich Tasman zum andernmahl an das Landt / Waſſer zu hohlen: und nahm etliche Schuppen und Spaten mit ſich eine Grube zu graben. Zwey Bohten fuhren dichte bey einander / in jedem waren drey Süd-Länder. Taſman rieff den Ruder-Knechten zu / luſtig! luſtig! welche Worte die Südländer in Taſmans Bohte / in dem ſie mereckten / daß ſie ein geſchwindes fortfahren bedeuteten / allezeit wiederhohleten; Und wan ſie den andern Bohten vorbey ruderten / ihre Lands Leute / die ſich darinnen befanden / ſpöttiſcher weiſe außlachten.

Alhier entdeckte Taſman unterſchiedliche Inſeln von ferne: ward ſehr freundlich empfangen / und des Abends durch vier Männer an die Schupe getragen. Dieſe hatten zwo Stangen / zwiſchen welchẽ in der Mitten eine Matte gebunden war / ein jeder Mann legte ein Ende der Stangen auff die Schulter / und trugen alſo den Taſman, der auff gemeldter Matte ſaß / durch das Waſſer hin.

Aber als Taſman umb das Ecke der Inſul gelanget war / da fandt er ſein Schiff Heemskerck unter ſeegel / darumb fuhr er nach dem Schiff See-Hahn zu / da ihm berichtet war / daß das Ancker ſeines Schiffes loß geſchlüpfet ſey; Hierauff lies auch der See-Hahn ſeine Seegel fliehen / und folgete jenem von ferne nach. Des andern Tages bekahmen ſie eine andere grühne Inſul ins Geſichte: da auff dem Strande viel Menſchen mit weiſſen Tüchern / an Stangen gebunden / herumb lieſſen.

Etliche kamen an die Schiffe gefahren / und brachten aber dieſelbe Lebens-Mittel / die auff der vorigen Inſul zu bekommen waren. Dieſe Inſul lag unter der Himmels-höhe von zwantzig Staffeln auff der Süd Seite / des Mittags-ſtriches / und hatte die Länge von 206 Staffeln. Die Einwohner vertauſchten gegen einige geringe Wahren / Klappes / Piſang / Hühner / Schweine / Fiſchhacken von Perlen-Mutter / ſteinerne Beile / kleine Stühle / und groſſe Stöcke voll tieffer Kerben / mit einer ſchwartz gefärbten Schärfe / welche mit harten Wiederhacken verſehen / und einen Arm lang war. Alhier bekammen auch die Bohte ſo viel ſüſſes Waſſer / als ſie begehrten. Das Volck kam in Sprache / Kleidung und Sitten / mit denen von der erſten Inſul ſehr überein / aber es war ſo freundlich nicht; Einer von dieſen Süd-Ländern ſtahl eine halbe Picke auß einem Bohte: welche ihn ſeine Mitgeſellen zwungen wieder zu geben.

Der obgemeldte Wund artzt Hohlboß erzehlete: daß er mit etlichen Kriegs-Knechten / die Häuſer beſichtiget / und befunden daß ſie auff ſehr ſeltzame weiſe gebauet geweſen. Etliche waren rund / auß Schilffrohre / gleich den Türnen in die Höhe geführet / und oben weiter als unten mit einem ſpitzigen Dache ohne Lufft-löcher. Andere hatten ein länglichtes / doch von Pieſang- oder Klappes-Blättern: welches auff Stützen und Pfählen ruhete. In einem ſolchen Gebäue verbarg ſich Hohlboß vor einem Schlag-Regen: und fand alda eine merckliche Anzahl junger Männer und Weiber / welche auff Matten ſaſſen. Bey dieſen lag eine Frau / welche von groſſem Alter Blindt war / und weder gehen noch ſtehen kundte / auff die Erde nieder geſtreckt / und bewehete ſich mit einem Weher von Piſang-Blätter. Die Männer giengen endlich weg / und gaben ſo viel zu verſtehen / als daß die Holländer zu den Weibern hinein gehen ſolten / aber als ſie mit denſelben nicht alſo umbgingen / wie ſie begehrten / ſtunden ſie alle zugleich auff / und tantzeten mit wunderſamen Gebährten und Liedern / rund umb die Holländer her.

Die

Die Männer hatten alhier in der Bruſt und in den Schuldern etliche Mahlzeichen von Wunden / die einen Daumen dick / und einen Finger lang waren: Etliche bluteten noch / und ſaſſen voll Fliegen. Sie aſſen alle ſehr wunderlich; Die Schlauen von den Klappesſchlachten rücken ſie mit dem Munde weg: klopfen oder ſchlagen die Schahlen ſelbſt / ſo hart als ſie waren / auff dem Einbogen in ſtücken / und aſſen alſo den inwendigen Kern.

Das Fleiſch kochten ſie nicht gar / ſondern lieſſen es nur warm werden. Sie ſchlieffen auff Matten längſt der Erden hin. Ein kleines Stüchlichen mit vier Füſſen / welches aus einem Holtze gehauen war / dienete ihnen zum Haupt Küſſen. Mit dem Haare trieben ſie groſſen Hoffarth. Dieſelben / welche von ſich ſelbſten kein langes Haar hatten / gebrauchten ein falſches Haar. Sie lebten von dem / daß die Erde von ſich ſelbſt träget. Endlich berichteten ſie auch / daß ihre Feinde auff dem hohen Lande / welches vorauß lag / wohneten. Darnach zu gieng Taſman zu ſeegeln; dem auß etlichen Inſeln einige Schuhten folgeten: derer etliche einen Buſch klappes / andere Piſang in die Höhe ſteckten: Und an dem euſſerſten Zacken hing ein weiſſes Fähnlein; Weil aber die Nieder Ländiſchen Schiffen fort lieſſen / warffen ſie den Piſang und Klappes in das Waſſer.

Mann ſeegelte Weſtlich und Weſtlich zum Süden: Und entdeckte drey Inſelchen. Bey dem letzten gab es erſchreckliche Untieffen: denen man des Nachts nicht ohne euſſerſte Gefahr / ſehr nahe war.

Nach der Zeit entdeckten die Holländer ein ſehr hohes Landt / welches ſich weit und breit außſtreckte / aber die See warff alhier ſo hohe und ungeſtümme Wellen / daß man anzulanden ſich nicht erkühnen dörffte! Zudem war das Waſſer auff einer langen Se ribbe überauß untieff; Indem man alda erſtlich zehen / darnach fünff / und dan viertehalb / den wieder zehen / vierzehen und ſieben Klafftern tieff hatte? auch kunten ſie zuweilen den Grund klärlich ſehen / und darumb lag das Boht allzeit fertig / ſich mit demſelben auff das

andere zu begeben/ im fall das eine in ſtücken gehen wurde. Als man endlich über gemelgte See-ribbe gelanget war/ erblickte man auff der einen Seithen ein ſehr hohes Land/ und auff der andern etliche hügelichte Inſeln. Die See alhier war vol blinder Klippen und Untieffen/ dergeſtalt/ daß ſie alle Stunden in groſſer Gefahr ſchwebeten/ zumahlen weil es alle Tage ſehr hart ſturmete. Zuletzt verlohren ſie das Landt auß dem Geſichte/ und lieſſen unter der fünfften Staffel auff der Süd-ſeite des Mittags-ſtriches Weſtlich an/ nach neu Guinea zu.

Auff den 22 Auguſti entdeckten ſie ein niedriges grühnes Landt/ voll hoher Bäume? welches mit unzehlichen Inſeln beſetzt lag; Da die See auff etlichen Ribben erſchreckliche Untieffen hatte/ dergeſtalt/ das ſie abermahl in groſſer Noth waren. Nach der Zeit geriethen ſie zwiſchen 18 kleine Inſelchen: da der Strohm/ ſelbſt über etliche Untieffen hin ſo ſchnel und ſo hart lieff/ daß er die Schiffe nach dem Walle zu trieb; Indem ſie allhier/ mit wenigem Vortheil ſich bemüheten/ über den gemeldten Untieffen hinzulauffen kam ein kleines Fahrzeug/ welches einen groſſen Flügel auf das lincken Seite führete/ vom Strande gefahren. Hinten war es ſehr hoch/ und über die Seithen hin mit Brättern beleget/ darauff ſieben Männer ſaſſen und ruderten. Alle dieſe Männer waren Schwartz-braun und Nackt. Doch die Scham bedeckten ſie mit einem Gürtel von Haaren/ welches oben auff dem Kopf feſt gebunden war. Unten an den Füſſen hing etwas das ſie an ſtatt der Schuhe gebrauchten: und umb den Halß ein hauffen Bluhmen. Der Leib war mit ſchwartzer Farbe beſtrichen. Unter den gemeldten ſieben Männern befand ſich der eine ziemlich ſtarck und feth/ und hatte zwo Federn auff dem Kopfe. Dieſer ſtund und both den Bohts-Geſellen zween Klappes an. Dagegen warff ihm Taſman zur Vergeltung ein Bambus mit Nägeln/ und ein ſtücke vom Segel-Tuche zu: welches ein alter Mann nachdem es tieff hinunter in das Waſſer geſuncken war/ wieder auß dem Grund herauff hohlete. Dieſe Men-

Menſchen gaben keine Anzeigung der Danckbarkeit vor die Geſchencke: redeten ſehr wenig; und trugen Bogen und Pfeile. Die Klappes nenneten ſie Annieuvv; und deuteten mit weiſen an / daß die Holländer auff ihre Inſul kommen ſolten. Im fortfahren entdeckten die Holländer zwo flache Inſeln mit niedrigen Bäumen: und drey Meilen von dar ein hohes Land / ſo auch auff der andern ſeiten eine groſſe Inſel; dahin werts ſie mit ſtillem Wetter fuhren. Als ſie dichte dabey kamen / würden ſie zwey kleiner und überauß ſchmahlen Schühtlein gewahr; welche zu beyden Seithen einen Flügel von Bambuſen hatten / und an das eine Holländiſche Schiff anlieffen. Im gröſſeſten Fahrzeuge beſanden ſich 6 Männer / und im kleneſten drey / welche alle überauß Ungeſtalt waren.

Sie gingen Mutternackt: nur die männliche Ruthe war mit einem dünnen Bändlein gegen den Bauch feſt gebunden. Um die Arme her ſchlotterten Ketten von Perlenmutter. Sie waren Pechſchwartz: doch von vielem Kauen der Piſangen roht im Munde. Im Hauptthaar ſtack ein Höltzerner kam: und die Stirne war mit Blättern gezieret. Auch ſtund einer in jedem Schuhtlein / der eine breit gedruckte Bambuſe / an ſtatt einer Feder / im Nacken trug. Das gröſſeſte Fahrzeug war mit ſeltſamen Geſtalten der Menſchen / und andern grünen Zügen bemahlet. Sie gebrauchten rothe Bogen und Pfeile / und ruderten nachdem ſie den Bohts-Geſellen etliche Worten zugeſchrieben / von ſtundt an wieder nach dem Strande zu.

Unterdeſſen wendete ſich Taſman von dieſem Strande weg / und lieff zwiſchen dem feſten Lande / welches jedermann vor neu Guinea hielt / und etlichen groſſen Inſeln durch / die von dem feſten Lande weit und breit zerſtreuet lagen. Alhier naheten auß dem Walle vier ſchmahle Schühten / mit künſtlich geſchnittenen Bildwercken / welche wie zuſammen gekrümte Schlangen außſahen / gezieret; Aber ſo bald ſie biß auff einem Büchſen-ſchuß genahet waren / leuckten ſie ſich wieder von den Schiffen weg. Endlich ſprang einer in

die

See/ und ſchwam nach dem kleineſten Schühtlein zu! darauß ſich einander eben auch zu Waſſer begab nach jenem zu; dieſer erkühnte ſich dichte vor des Schiff Heemskerck zu lauffen; Er war ein pechſchwartzer Mann/ vor der Scham hingen einige Blätter/ und umb die Einbogen Armbänder/ welche drey Finger breit waren. Durch den Mittelknorbel der Naſen/ zwiſchen beyden Naſen-löchern trug er eine weiſſe knöcherne Pfrieme/ die ein finger dick/ und an beyden Enden ſpitz war. Umb den Halß hieng eine Kette von weiſſen Schnecken-hörnlein und Schulpen; Aber niemand unter allen führet einiges Gewehr.

Nachdem Taſman eine weile/ längſt dem feſten Lande hin/ fort geſeegelt war/ begegneten ihm 18 Schuhten/ mit etlichen Einwohnern vom feſten Lande. Dieſe legten ihre Ruder mit ſeltſammen Gebärden auff die Köpfe/ und nöhtigten die Holländer/ mit einem erſchrecklichen Geſchrey/ an das Landt zu kommen. Ihre Schuhten waren hinten und fornen mit artigen Bildwercken gezieret; Sonſten befanden ſie ſich gantz weiß/ und hatten einen Flügel auff der Seite. In etlichen ſaſſen zween Männer/ in andern drey/ vier oder fünff. Ihrer achte kamen auff die Schiffe/ da ſie mit Arack beſchencket würden.

Die Süd-Länder gingen Mutter-nackt: Und etliche trugen vor der Scham einige Blätter/ andere gantz nichts: ſie hatten eine ſehr ſchwartze Haut/ und einen rothen Strich vor der Stirne/ der biß an die Ohren reichete/ daß dicht in einander gekreuſelte und ſonſt ſchwartze Haar/ war roth/ auch wol grün gefärbet. Etlichen hing es unauff gebunden und unein geflochten über die Schulter hin; Andern war es oben auff dem Kopf in einem runden Zopf zuſammen gebunden: welchen ſie mit einer Mütze von einem Piſang-blatte bedeckt hatten. Noch andere trugen es nährlich zweyen Finger lang: Und darbey einen Bart ohne Knebel. Auch hatten ſie durch den durchlöcherten Mittel-knorbel der Naſe eine ſchwartze Feder/ oder aber ein ſtücke Bambuſe gezogen. Nichts fand man bey ihnen einzutauſchen/ als groſſe

Schnt-

Schnicken-häuſer/ die nicht viel kleiner waren als ein Kopf? Daſſelbe/was ſie eintauſchen wollen/ berochē und beſchnupfeten ſie zu erſt/ wie die Hunde' Die Nägel welche ſonſt alle andere Sud-Länder eintauſcheten/ achteten ſie nichts/ ihren Fiſch-fang verrichteten ſie auff eine gantz frembde weiſe/ nehmlich ſie bunden an einen Stock/wie kleine von einander geſpaltene Kappes ſchalen/ welche an einem Faden zuſammen gereyet waren: und klappeten hiemit oben auff dem Waſſer die Fiſche bey einander zu locken. In ihren Schuhten lagen länglicht runde Bretter/ mit einnm Stricke/der in der Mitte feſt gemachet war; Dieſe pflegten ſie an ſtatt der Schilde zu gebrauchen.

Als dieſe Südländer ſich wieder auß den Schiffen in ihre Schuhten begaben/ drenete der eine die Bohts Geſellen abzuſchlagen/indem er ſeine ſchwartze Heers-keulen hin und wieder ſchwenckete. Sehr geſchwinde ruderten ſie nach dem Strande zu: Und einer ſchlug indeſſen auff beyden ſeiten der Schuhtem mit einem Stocke / als wann er ein Kriegs-geſchrey erwecken wolte / ein ander machte mit einem alten Wammſte / welches er ein getauſchet / wunder ſeltſame boſſen: indem er daſſelbe fort und fort verkehret/ bald über die Beine/bald über den Kopf/bald mit den Knopflöchern nach hinten zu / anzog.

Hierauff lieffen die Nieder Länder längſt einem hüglichten Lande hin: Und bekammen auff den 12 Oſter-Mondes/ zwo Stunden lang / ein ſo erſchreckliches Erd-beben / daß ihre Schiffe / in einem Fahr-waſſer / da die Bleyſchnur keinen grund erreichen kunte / bey nahe in ſtücken geſtoſſen worden.

Darnach erblickten ſie einen hohen brennenden Berg auff einer Inſul: Zwiſchen welcher und dem feſten Lande/ da noch ein ander Berg biß in die Wolcken ſtieß / ſie durchſeegelten? biß ſie zuletzt in ein weiſſes Waſſer/ welches ein ſtarcker Strohm auß dem feſten Lande bewegte / gerichen.

Nach-

Nachdem ſie unter der Inſul Jamna das Ancker außgeworffen/ erblickten ſie die Inſul Moa und Arimoa, welche vorauß lagen. Die Einwohner alhier gaben Neu Guinea den Nahmen Betaſ, und deuteten an/ daß ſie mit den Völckern alda fort und fort Kriege führeten. Sie waren auch ſchwartz wie die vorigen. Etliche trugen ein loſes gekrültes Haar/ andere lange geſträngelte Zöpfe/ noch andere zwo dicke Locken bey den Ohren. Aber alle miteinander hatten den Kopf mit 9 Federn gezieret. Den Männern war der Barth außgerupfft: und gieng ein groſſer knöchener Rinck durch die Ohren/ an welchem eine Schulpe/ die als ein Spohr gebildet war/ hinunter hing. Die meiſten trugen umb den Kopf rothe Roſen/ und umb den Halß Schweins-Zähne/ mit kleinen Schulpen an einer Schnur. Ihren Bauch unter dem Nabel hatten ſie mit einem Riemen der anderthalb Handt breit umbgürtet: und umb die Län den trugen ſie einen Gürtel von kleinen Schencken Hörnern/ daran ein ſchmahles Läpchen hing die Scham zu bedecken: weil aber dieſes Läpchen nicht mehr als zwey Finger breit war/ und fort und fort hin und wieder flatterte/ kahm es der Ehrbarkeit ſehr wenig zu ſtatten. Durch den mittelſten Knörbel der Naſen/ zwiſchen beyden Näſen Löcher/ hatten ſie einen Schweins Zahn oder ein ſtück vom Rohre gezogen. Voran ſo wohl als hinten auff ihren ſchmahlen Schühten/ ſtund ein Bild welches einem kleinen Leuen am nechſten gleichete.

Einer von dieſen Menſchen war ſehr kurtzweilig/ in dem er alle die Niederländiſche Wörter wiederholete! daher er auch den Nahmen Papagay, wie ihn ſeine Lands-Leute ſelbſt nenneten/ bekahm.

Von gemeldter Inſul Jamna ſeegelte Taſman nach der Inſul Moa zu/ welche von jener 10 Meilen entfernet und nahe bey den feſten Lande lieget. Nachdem er ſich alda zu liegen begeben/ kam ein groſſes Fahrzeug/ mit ſieben Männern/ welche ſehr viel Pfeile nach dem Schiffe zu ſchoſſen. Gleichwohl erkühneten ſie ſich des andern Tages auff das ei-

ne

ne Schiff zu ſteigen: Da der Wund-artz Hohlboß dem einen eine Mütze verehrete. Der Jamneer wolte ſich vor ſolche Verehrung danckbar bezeigen / und erſuchte den Wundartz nieder zu ſitzen: darauff er ihm das Haar von der Stirne an biß hinten in den Nacken einzuflechten begunte und die Enden der Flechten umb den Halß zuband. Dieſe Völcker nenneten einen Bogen in ihrer ſprache Vertilia, ein Schwein Paro, ein Meſſer Sappera, die Korallen Saſſera, einen Nagel Tortor, ſchlaffen Moeni, und eine Katze Aſphov.

Darnach lieff Taſman mit ſeinen zwey Schiffen/zwiſchen Neu Guinea und der Inſul Jaſou hin: entdeckte die Inſul Aremoa, welche gröſſer und höher iſt als die benachbahrte Amoa, die einer Mütze nicht übel gleichet/kehrete dem Neu Guinea den Rücken zu/ weil er ſich alda nach Mitternachts wendete: Und lieff endlich über der Schautens Inſul hin/ da 8 groſſe Schuhten auff ihn zu kamen: eine jede dieſer Schuhten hatten auff beyden Seiten Flügel. Unten ruderten in vier Reyhen zween und zween / und auff den Flügeln ſaſſen eben ſo viel/wiewohl ſie mit den Füſſen im Waſſer hingen. So bald ſie den Nieder-Ländern zu nahen begunten/ richteten ſie eine Stange/ daran ein weiſſes Tüchlein flatterte / in die höhe. Gleichfals ließ Taſman die Friedens-Fahn wehen. Unterdeſſen brachen die Süd-Länder auff den Köpfen ihre Pfeile in ſtücken/ fiſcheten eine Kette von Korallen auff / welche man an ein Holtz gebunden / auß dem Schiffe geworffen! und rieffen überlaut aber pralleten wieder bald zurück / als man auff den einem Schiff mit der Trompette zu blaſen begunte. Dieſes Volck war gelbe von farbe/ und vor der Scham bedeckt. Ihre Pfeile brachen ſie auff eine ſonderliche weiſe. Zu erſt richteten ſie den Pfeil in die höhe/ darnach ſteckten ſie es ihn das Waſſer/ und dan brachen ſie ihn auff den Kopfe in zwey ſtücken / das eine ſtück warffen ſie zur rechten Hand / und das andere zur lincken in das Waſſer. Derſelbe welche den Pfeil zerbrochen/ ſtund auff/ und redete die Holländer mit vielen Worten

an: Damit er vielleicht ſeinen Eydſchwur ablegte. Auff dem Fahrzeuge waren acht oder neunundzwantzig Menſchen.

Des andern Tages entdeckte Taſman, im fortſeegeln ein kleine Inſul/ und eine außgeſtreckte grüne von Neuen Guinea: daher er vermuhtete/ daß alda eine durchfahrt zwiſchen Guinea und Gicolo zu finden ſey. Auff der eine ſeite ließ er überauß viel groſſe/ kleine/ hügelhafftige/ Klippichte oder niedrige Inſeln liegen: fand zu weilen unterſchiedliche blinde Klippen/ gefährliche untieffen/ und einen ſehr unebenen grund/ und waſſendlich bey einem Steinfelſen/ welcher bey hoher Fluht unter Waſſer lag/ das Ancker auß.

Alhier kam eine Schuhte mit 6 Männer/ derer Haar hinten ſehr lang über den Rücken hing/ an das Schiff. Einer von ihnen rieff in der Tarnataniſchen Sprache den Holländern zu und fragte: Was vor ein Volck ſie waren? darauff antwortete ein Bohtsman/ der die gemelte Sprache reden konte; Sie weren Spanier. Der ander fragte weiter woher ſie kähmen/ und wohin ſie gedachten? und bekahmen zur Antwort: von Moa nach Ternaten. Hierauff ſchnaubete der Sudländer den Bohtsgeſellen an/ und ſagte/ du geheſt mit Lügen umb: dein Schiff iſt kein Spaniſches/ ſondern ein Holländiſches gemächte. In zwiſchen ließ Taſman eine Pomerantzen Flagge fliehen. Als dieſes der Sudländer erblickte/ rieff er wieder: Ihr laſſet ja durch ewre Flagge blicken/ daß ihr Holländer ſeyd/ welche uns viel angenehmer ſeynd als die Spanier/ der Bohtsgeſelle bekante zwar gelogen zu haben: aber es halff nichts; weil ſie ſich nach der Zeit nicht getrauen wolten/ den Schiffen zu näheren. Doch der eine rieff nur ein mahl von ferne: daß auff den Land Piſang/ Klappes/ Patates Zuckerrohr/ und andere Früchte überflüßig zu bekommen weren.

Von hier fuhr Taßman nach Mitternachtwerts fort/ zwiſchen viel Inſeln und Seeſtraſſen durch/ welche neu Guinea von Gilolo abgeſondert: und ließ Zeram, Manipe, Bolao,

Bolao und Burro liegen; Indem er nach dem engen loch zu ſegelte / da ſich Pangeſane auff der einen ſeite mit überauß ſteilen Klippen / und auff der andern Botton gleicher geſtalt erhebet. Auff dieſen dürren Klippen ſtunden gleichwol grüne Sträucher und Bäume. Mitten in gemelter Seeſtraſſe lag ein Stein-Fels / Welcher ſeiner geſtalt nach / die Galeye genennet wird; nach vollbrachter dieſer Reyſe / kahm endlich Tasman] auff den 15ten Junii 1643. Jahr vor Batavien glücklich zurück.

Das 5 Capitel.

Sie ſteigen an Land / bekommen von einem Wilden etwas zu eſſen / werden aber bald von einem groſſen hauffen Wilden hefftig angegriffen / worüber 5 von ihrer Geſellſchafft jämmerlich ermordet werden. Zween andere werden mit vergiffeten Pfeilen erſchoſſen. Sie kommen in die See. Gehen endlich wieder an Land / ein anderer auß ihrer Geſellſchafft ſtürtzet ſich von einem hohen Felſen: Erbärmliches Exempel eines verunglückten Schiffmans Serrano genant.

ALs Dallopo dieſe Schrifft ſo weit zum Ende geleſen / ſchüttelte er den Kopff / und ſagte: Es iſt immer jammer / daß ein Land / das von ſo viel Frembdlingen durch Schiffbruch beſucht wird / inwendig nicht beſſer bekant werden mag / doch danck ich euch / mein Emanuel, wegen ertheilter Nachricht / worauß ich ſchon Klüger worden / alß ich vorhin war.

Unterdeſſen fuhren dieſe hefftig verfolgete Pilgrimen

ohngeſäumbt fort / und kamen endlich an eine gegend / die den Strohm zu beyden ſeiten mit unerſteiglichem Gebürge beſchloſſe / hieſelbſt wurden ſie von ihrem unangenehmen Straudt geleite gantzlich verlaſſen / welches ihnen ein groſſer Troſt war. In dieſem Gebürge aber war nichts zu ſchieſſen von Wild oder Vögeln / welches ein neues Unglück war / dann das jenige / ſo ſie neulich auff der Inſul mitgenommen / war ſchon alle auffgeſſen / der Himmel aber ließ ſie abermahl in dieſem Stücke ſeine Gnade unverſehens ſpühren / dann gegen einen Abend etwa zwo Stunde vor der Sonnen untergange / legten ſie mit ihrem Schiffe an den Strand / welcher ſich in einem etwas ebenen Thal nieder ließ / und durch welches ein Strohm / etwa 100 Schritte breit / her abgefloſſen kam / ſich mit dem groſſen zu vereinbahren.

Hieſelbſt ſtiegen unſere Fremblinge zum erſten mahl an Land auff der Strandſeite / ſich umb einige Speiſe umb zu thun / ihrer drey aber muſten allwege im Schiffe bleiben und daſſelbe bewahren. Dallopo ſelber und Emanuel waren anitzo mit außgeſtiegen / ſambt noch fünff von ihrer Ceyloniſchen Geſellſchafft / welche ſich hin und wieder vertheileten / umb deſto ehe etwas zu erhaſchen. Vorgemelte zween neue Reyſegefährten empfunden an einander gute Satisfaction / Dallopo zwar an des Emanuels guten Wiſſenſchafften / dieſer aber hergegen an des andern guten Weſen / und ſonderbahren Freundlichkeit / dann es war ihm ſchon von dē andern ſchon zu Ohren komen / daß er ein vornahmer Herr / und in Achem hoch geehret were / dannenhero waren ſie immerdar gerne beyſammen / zu dieſem mahl nahmen ſie noch einen ihres Mittels zu ſich / der ihnen die Muſqueten nachtragen muſte / und giengen an dem neugefundenen Strohm im Thal auffwerts / biß ſie endlich zween Wilden durchs Gepüſche von ferne erblicketen / welche eben embſig waren / ihre in ein ziemblich groſſes Netze beſchloſſene Fiſche ans Land zu ziehen.

Sie ſchlichen allgemach doch jenen unvermerckt näher / und

und überraſcheten die Wilden endlich in einem Augenblick/ welche vor Schrecken faſt zur Erden geſuncken weren. Alß man ihnen aber dieſſeits freundlich zu redete/ ermunterten ſie ſich wieder/ und verkaufften den unſern nicht allein ihre Fiſche/ ſondern auch gar ihr Netze/ maſſen ſie/ wie ſie vorgaben/ in einem eintzigen Tag ein anders wieder verfertigen köntẽ.

Dieſe Wilden waren ſo dienſtfertig/ daß ſie alſo bald ein Feuer machten/ und eine Anzahl Fiſche brieten/ welche ſie dem Dallopo und ſeiner Geſellſchafft präſentirten/die dan dieſelbe/ zumahl nach dem Uhrtheil ihres vor Hunger gruntzenden Magens/ überauß Schmackhafft befunden/ dieſe Fiſcher hatten auch einen Beutel mit Meel/ ſo/ wie ſie ſagten auß einem Baum gemacht worden/ bey ſich/ davon rühreten ſie alſobald etliche Kuchen an/ legten ſie in die Aſche/ und als ſie eine kleine Zeit darin gebacken/überreichten ſie ſolche gleichfals dem Frembdlingen/ die damit groſſen Appetit davon aſſen. Als ſie aber im beſten Eſſen waren/ höreten ſie einen Schuß auß einer Muſqueten/ welches ſie Glauben machte/ daß ihre Cammeraden auff ihrem Fang glücklich ſeyn muſten.

Kurtz drauff geſchahen noch zween Schüſſe dicht auff einander/ welches ihnen etwas Verdächtig vor kam/ und alß gleich darauff nochmahl drey ſolche Schüſſe gerade auff einander geſchahen/ da ſprungen die unſern auff/ und wolten den ihrigen zu Hülffe kommen/ zumahl da man ein greßliches Geſchrey vieler Wilden/ ſchon gar genau abhören kunte. Es ward aber von Emanuel vor rathſam befunden/ anietzo ſich keiner Diſcretion gegen ihr Wohlthäter zu gebrauchen/ ſondern dieſen Fiſchern ihren Kahn abzuleyen/ es geſchähe gleich mit guten oder mit böſen: Dieſe wolten zwar nicht gern dran/ aber als ihnen Dallopo ein anſehnliches Goldſtücke zeigete/ da hette wohl einer den andern ſelber verkaufft/ ſo begierig waren ſie nach dieſem gelben Metall.

Solchem nach ſetzeten ſie ſich ungeſäumbt in den Kahn/

und ruderten mit ihren Fiſchen / und dem Meel ſambt den Netze / ſo ſtarck ſie immer kunten / den Strohm hinabwertz. Sie gelangeten aber bald an den Orth / wo ſie zu ſehen bekamen / was ſie nicht gerne ſahen / nehmblich uͤber 400 grauſamer Wilden / welche ſich ſehr bemuͤheten das Schiff / worin die drey Cyngaleſen zuruͤck gelaſſen worden / ans Land zu ziehen / ſie Schwummen in groſſer Mänge drum her / und zogen auß allen Kräfften / aber ihre Anzahl wurde durch die Schießlöcher (dan bloß durfftē ſich jene / vor der uͤber groſſen Menge ſpitziger und mehrentheils vergiffeter Pfeile nicht ſehen laſſen) ziemblicher maſſen verringert etliche mahl hatte ſich ihrer 10 oder 12 zugleich gewaget / in das Schiff aber in ſolchem Fall hatten die Cyngaleſen den rand des Schiffleins mit Pulver / deſſen ſie eine gute Quantität mit ſich auß dem groſſen Schiffe genommen hatten / beſtreuet / welches ſie bey uͤberſteigung ihrer Feinde an einem Ende anzuͤndeten / da ſolte man alsdann ein ſpringen geſehen haben / ein jeder wolte der Erſte ſeyn / den Brand im kalten Waſſer abzukuͤhlen / dem alsdann das Badt mit den nachfliegenden Kugeln dergeſtalt geſegnet ward / daß ſie nicht nöthig hatten / daß Badt-Geldt außzugeben.

Das aller erbärmblichſte Schauſpiel vor die unſerigen war / daß ſie ſehen muſten die Köpffe ihrer fuͤnffe zugleich mit ihnen unlängſt außgeſtiegenen Cammeraden von den Wilden auff langen Picken geſtecket / womit dieſelbe ſo ſehr frohlocketen / alß es den unſern nahe gienge. Als nun die im Schiffe der andern im Kahne gewahr wurden / ruderten ſie zu denſelben / und nachdem ſie den Kahn umbgekehret / und zum fahren Untuͤchtig gemacht / trieben ſie den Strohm hinab / da ihnen dan die Wilden / weil der kleinere Strohm ſo in jenen an dieſem Ende einfloß / ſo häuffig nicht nachſetzen kunten.

Alſo entkamen dieſe zwar noch dem Tantze / aber mit verluſt ihrer fuͤnff getreuen Cammeraden. In der ſelben Nacht legten ſie ihr Schiff vermittelſt eines langen Stricks / den ſie in dem Fiſcher-Kahn gefunden / an den Aſt eines ſich

wei-

weit über den Strohm hinein lenckenden Baums / woſelbſt ſie damahln zu Ruhen vermeineten / aber etliche genoſſen der Ruhe gar wenig / ſintemahl nicht allein der Cyngaleſe der mit Dallopo bey den Fiſchern geweſen / ſondern auch einer von den dreyen im Schiffe waren jeder mit einem vergifften Pfeile getroffen worden / welche ſie zwar Augenblicklich wieder außgeriſſen / aber anitzo begunten die Wunden an beyden zu ſchwellen / wobey ſie einen unleydlichen Durſt / und unbeſchreibliche Hitze empfunden / welches proben gnug waren / daß dieſe Pfeile mit ſtarcken Gifft muſten angeſtrichen geweſen ſeyn. Dieſelbe gantze Nacht brachten ſie in unträglichen Schmertzen zu / und als es gegen den Morgen gieng / verſchieden ſie alle beyde / zu höchſter Betrübnüß der übrigen / derer nunmehro nur noch drey waren / ſo von aller Menſchlichen Hülffe verlaſſen zu ſeyn ſchienen.

Nichts deſto weniger begruben ſie ihre erblichene Reiſegefährten am Strande / und fuhren hernach ihrs weges / erreichten auch in den zween folgenden Tagen die offenbahre See / nachdem ſie 15 Tagen dieſen Strohm hinab gerudert.

Hieſelbſt hoffeten ſie zwar ihre Cammeraden ſo wohl mit dem Schiffe / alß die mit dem groſſen Booth anzutreffen / aber weit gefehlet / dieſelbe lagen an dieſem Orthe gantz nicht / dann dieſer Strohm lieff viel weiter gegen Oſten zu / alß der Orth / wo ſie zum erſten mahl außgeſtiegen waren. Uber deme / wann ſie ſchon den ſelben Orth wieder gefunden hetten / ſo würden ſie das Schiff doch nicht mehr angetroffen haben / alß welches die außgegangenen ſchon längſt vor Todt geachtet / maſſen dieſelbe ſchon 21 Tage an Land geweſen waren / ſonder einige Nachricht von ihnen zu haben.

Faſſete alſo Dallapo und ſeine zween Gefährten die Reſolution, immerdar / ſo viel möglich am Lande hin nach dem Oſten zu rudern / maſſen Emanuel ſie als ein ſehr guter See man verſicherte / daß ſie / dafern ſie von keinem Sturm

gehindert wurden / endlich das Eyland Java erreichen würden / alß welches von allen Indianiſchen Inſuln dieſem unbekanten Südlande am nächſten gelegen. Sie ruderten auff ihr beſtes / und weil ſie auß den Hembden und Kleidern ihrer zween neulich verſtorbenen Cammeraden einen kleinen Seegel gemachet / ſo kam ihnen ſolches wunder wohl zu ſtatten / ohnerachtet dieſes kein See- ſondern ein bloſes Strohm-Schifflein war. Endlich begunte die See ziemblich hohl zu gehen / die Winde blieſen etwas ſtärcker als vor hin / und es ließ ſich anſehen / alß wan ihnen eine Unglückliche Farht bevor ſtunde / dannenhero legten ſie / nachdem ſie ſchon 6 Tage immerdar an einem bergichten / wuſten doch Buſchreichen Strande hingefahren / endlich gegen den Abend an Land / umb zu verziehen / biß ſich der Himmel der von lauter ſchwartzen Wolcken ſchon gäntzlich überzogen war / wieder auffgekläret hette.

Hier funden ſie wenig zu beiſen oder zu brechen / das Land war überalle Klippicht und Wüſt / lieſſerte / ſo viel man abnehmen kunte weder Früchte / nach einiges Wildtbräth / dannenhero ſie abermahl alle drey in groſſer Gefahr ſtunden / ihr leben durch den Hunger elendiglich zu verlieren.

Nachdem ſie dieſe Nacht in einer unangenehmen Höhle mit groſſen Kummer zu gebracht / hoffeten ſie am folgenden Morgen vermittelſt ihres Netzes einige Fiſche zu fangen und dem brüllenden Magen ſeinen Tribut einiger maſſen abzuſtatten / aber die See war ſo ungeſtümm / daß ſich keiner drauff wagen durffte / ja was noch mehr war / ihr Schifflein / mit allem / was ſie noch drinnen zu ihrem Vorraht gelaſſen hatten / ward durch die Wellen auff eine Klippe geſchlagen / davon es in tauſent ſtücke zerſprange.

Und hierdurch wurden ſie ihres Netzes und verſchiedener andern Gereitſchafften ebenmäßig verluſtig. Dallopo war nun ſambt ſeinen zween Gefährten in ſolche Noth kommen / daß er ſich auch nicht mehr zu rathen wuſte / Emanuel hergegen war noch jedesmahl Unverzagt / ich habe mehr

der-

dergleichen Fälle erlebet / ſprach er / aber GOtt hat mich gleichwol noch alle mahl gnädiglich erhalten / verlaſſen wir uns nur auff deſſen Barmhertzigkeit beſtändig / ſo ſind wir gar gewißlich errettet.

Durch dieſe rede machte er dem ſchon halb vorzagten Dallopo wieder einen Muth / aber der andere Cyngaleſe ward gar zu Kleinmüthig / er gieng mehr in einem Traum alß wan er wachete / er bildete ihme ſtets ein / er hörete ſeiner Mutter Stimme / welche ihm zurieffe / da doch die andern dergleichen nichts vernehmen funten. Endlich ging er mit ſeiner Muſquete hin nach einem nahgelegenen über-auß hohen Felſen / und als ihn die andern beyde fragten / waß er nun im Sinn hette? da fragte er ſie hergegen / ob ſie dorten die ſchönſten wilde Geyß nicht ſähen? er wolte hin / und ſich dieſes Wildtpräts bemächtigen / lieff auch ſo behende von ihnen / daß ſie ihn nicht vermochten zurück zu halten.

Uber eine kleine weile ſahe man ihn jenſeits auff beſagtem Himmel hohen Felſen herfur kommen / es ſchiene zwar / alß wan etwas vor ihm herlieff / welches er jagte / aber man kunte es nicht eigendlich erkennen / waß es were / endlich löſete er ſein Rohr / worauff das gejagte Wild vom Felſen herab ſtürtzete / daß man es von weiten kunte fallen hören. Der Jäger nicht faul / ſpringt hernach / nicht weiß ich / ob ſeine Augen verbländet geweſen / daß ſie dieſen abſcheulichen Abgrund nicht beobachtet / oder ob ſein Verſtand verfinſtert geweſen / daß er die bevorſtehende Gefahr nicht betrachtet. Ein mahl erſtürtzete ſambt ſeinem Rohr an kleine ſtücke / und machte die Zahl dieſer verlohrnen und verwirreten abermahl umb eine Perſon geringer.

Die andern lieffen hinzu / und befunden den Leib ihres Cammeraden zerſchmettert / das Wildpräth aber / ſo vor ihm herunter geſprungen / lage noch daſelbſt / in dergeſtalt einer ſchwartzen Katzen / alß ſie es aber Emanuel beſehen und auffheben wolten / bleckete es mit den Zähnen / ſprang auff / und verſchwand vor ihren Augen / worauff ſie erkenneten /

daß der Teuffel auch am lichten und hellen Tage ſich nicht ſcheuete den verunglückten Menſchen nachzuſtellen.

Nachdem ſich Dallopo und ſein nunmehro eintziger/ doch getreuer Reiſegefährte Emanuel in etwas beſonnen / auch mit einander überleget was zu thun were / beſchloſſen ſie immer am Seeſtrande mit fertigem Gefehr fortzuhehen/und dē Strich nach dem Oſten/ ſo viel ihnen möglich zu helten/ dan ſie hoffeten auff dieſer Reyſe irgend eines Schiffes gewahr und anſichtig zu werden. Nachdem ſie ſich dennach mit etlichen auß den Felſen geriſſenen ſchmackhafften Wurtzeln geſättiget/ machten ſie ſich auff ihre Beyne / und gingen über ein rauches und felſichtes Gebürge / da offtmahlen einer dem andern die Hand reichen muſte/ wegen des gefährlichen auff- und abſteigens.

Des Tages gingen ſie / ſo weit es ihnen ihre Füſſe vergönneten / und des Nachts lagen ſie in einer Felſen höhle/ oder wan ſolche nicht zu finden/ unter dem freyen Himmel/ da ſie dan Gottes Barmhertzigkeit ohnauffhörlich anſchrien/ daß ſie wieder zu ihren Landsleuten gelangen möchten. Dallopo meinete er were ſambt Emanuel der allererſte / der in einem ſolchen wüſten Lande ſo viel außſtehen muſte / und wann er es überwinde/ ſo wolte er Gottes Allmacht ſonderbahr deßfals rühmen / aber allem anſehen nach ware hier ſchlechte apparentz mit dem Leben davon zu kommen / ſintemahl ihnen dieſe Gegend vor erſt gar wenig Lebens-Mittel verſchaffte / und dan muſten ſie täglich in der Sorge leben/ von den Land-Leuten dieſes Orths überfallen zu werden/ da ſie dan nichts anders/ als einen ſchmählichen Todt wurden zu gewarten haben.

Eure Sorge iſt zu groß / ſprach Emanuel, ihr dencket nur das ärgſte/ ich hergegen hoffe das beſte/ ich bin noch in gröſſerer Gefahr geweſen/ als ich unter des Valo händen ſtunde/ und alle Tage fürchten muſte/ man wurde mich mit der Ritter-Keule/ womit die Edelleute dieſes Landes die Gefangenen anſtatt der Büttel zu erſchlagen pflegen / nach dem ewigen Leben ſchicken / gleichwohl hat mich die barmhertzigkeit

keit GOttes bißhero noch erhalten / deßwegen ich keines weges zweiffele / wir werden balde erlöset werden.

Als hierauff Dallopo ſich vernehmen ließ / daß man gleichwohl wenige Exempel hette ſolcher Leute / die an den Länderen der Wilden Schiffbruch gelitten und doch endlich wieder zu den ihrigen gelanget / da gab ihm Emanuel deßfals alſobald dieſen Beſcheid: ô mein Herr! ihr irret gewaltig / ſolcher Exempel wuſte ich euch wohl hundert anzuführen / die da / weil es gemeinlich eine Perſon allein betroffen / noch viel gewaltiger verfolget ſind worden von ihrem Unglücke / aber ich will euch nur ein eintziges zu dieſem mahle vorſtellen / theils weil ich ſehe / daß ihr darnach verlanget / theils / damit ich euch die wunderbahre Krafft des allerhöchſten etwas genauer vor Augen ſtelle.

Vor einer geraumen Zeit / trug ſichs zu / daß ein Spaniſches Schiff in Weſt-Indien nicht weit von dem Hafen Havana auff der Inſul Cuba / Schiffbruch erlitten / wovon Niemand davon kame / alß der eintzige ſo genants Pedro Serrano, welcher ſich durch Schwimmen auff einem unweit von ihm belegenes kleines und wüſtes Inſulchen / das hernach von ihme den Nahmen Serrano bekommen / rettete.

Hier fand er weder Holtz noch Kraut / noch einige andere Lebens-Mittel / und alſo brachte er die erſte Nacht ſeines Elends durch in vollkommener Einſamkeit und jämmerlichen Thränen. Des Morgens fand er einige Muſcheln und See-Krebſe / die man anderwerts Krabben nennet. Kurtz hierauff ward er einiger Schildkröten innen / die er mit ſeinen Meſſer / welches er allein auß dem Schiffbruch davon gebracht hatte / ſchlachtete / derſelben Blut am ſtatt des ſüſſen Waſſers trunck / und das Fleiſch an der Sonnen briete. In den Schalen dieſer Kröten verſamblete er das Regen-Waſſer / und erhielte alſo ſein Leben in groſſer Kümmernüß.

Das Glück war ihm mit der Zeit ſo günſtig / daß er einige Feuerſteine fand / mit welchen er ſo lange Hanthieret / biß er vermittelſt ſeines außgefeſſelten Hembdes feuer fieng /

daſſelbe unterhielte er hernach gar fleißig durch einige Plancken des zerſcheiterten Schiffes / und durch die Graden einer beſondern arth Fiſchen. Von den Schilden der Schildkröten machte er ihm ein Verdeck / worunter er ſich ſo wohl vor dem Regen / alß vor der Sonnen hitze verbergen kunte.

Innerhalb zweyer Monaten waren alle ſeine Kleider vergangen / theils durch die ſchwere Regen / theils durch die ſtarcke Strahlen der Sonnen / daß er nunmehr nackend gehen muſte. Er machte zwar alle Tage einen Rauch / aber da wolte kein Schiff vorbey ſeegeln / umb dieſes Zeichen zu ſehen.

In einem ſolchen elendigen Zuſtand blieb Sarrano drey gantzer Jahre / in welcher Zeit er auff ſeinem Leibe wegen der Harigkeit mehr einem Bären / alß einem Menſchen gleichete. Sein Bahrt hieng ihm biß auff den Gurtel herunter: und er ſahe mehr einem Wilden / alß vernunfftigen Spaniſchen Menſchen ähnlich.

Einsmahls auff einen Abend / alß er meinete von aller Welt verlaſſen / und an dieſem Orthe gantz allein zu ſeyn / kam ein ander Man zu ihm / ſo eben die vorige Nacht an einer andern Ecken dieſes Eylands gleichfals Schiffbruch gelitten hatte / dieſer hatte den Rauch des Serrano geſehen / und war demſelben nachgegangen. Man kan ſich des Lachens nicht enthalten / wan man betrachtet was ſich bey dieſer Zuſammenkunfft begeben; Ein jeder ſahe den andern vor ein Geſpenſt oder gar vor den leibhafftigen Teuffel an / weßwegen Sarrano zu ruffen begunte: Herr JEſu Chriſte / behůte mich vor dem bőſen Feind. Mein Bruder (Antwortete der andere / alß er jenen alſo reden hörete) fliehe doch vor mir nicht hinweg / dan ich bin auch ein Chriſt / und ohne Zweiffel auff eben die Weiſe und Zufall / wie du / hieher gerathen: und damit ihme Sarrano deſto beſſeren Glauben zuſtellete / ſo ſprach er die 12 Articul des Chriſtlichen Glaubens-Bekäntnüß daher / worauff ſie mit einander Freundſchafft machten / und einander tröſteten in ihrem

Unglück /

Unglück / daß ihnen GOtt zu rechter Zeit ſeiner Erlöſung ſenden würde.

Unterdeſſen tractirte Sarrano ſeinen lieben Gaſt / ſo gut es ihm möglich war. Alles was nur Brennen kunte / ſambleten ſie gar fleißig umb ihr Feuer zu unterhalten / welches ihnen zu vielen Dingen hochnöhtig war. Dieweil aber einer dem andern nicht unterworffen ſein wolte / ſo kamen ſo zum offtern mit worten ſo hart an einander / daß es umb ein Haar zu ſchlägen kommen were.

Auß dieſer Urſache giengen ſie wieder von einander / aber die Noth zwang ſie bald wieder zu einer andern Reſolution daß ſie wieder Zuſammen giengen / und ſich vertrugen. In ſolchem Zuſtande haben ſie mit einander 4 gantzer Jahr / ohne einiges Hauß / Haußgehalten / da ſie ſtets Rauch machten / umb die vorbeygehende Schiffe zu benachrichtigen / daß hier Leute weren / die da Hülffe begehrten. Wie wohl die gantze Zeit über vergeblich / biß nach gemelter Zeit / ein Schiff nahe bey dieſer Inſul vorbey ſeegelte / da dann der Schiffer den Rauch erblickete / und alſo bald einen Both mit Volck an Land ſetzen ließ / umb zu erforſchen was vor Leute ſich an dieſer ſonſten unbewohnten Gegendt auffhielten.

Damit aber dieſe zween abſcheuliche Männer / weil ſie rauch und nackend daher lieffen / nicht vor Geſpenſter / böſen Geiſter / oder wilde Leute angeſehen würden / ſo lieffen ſie den ankommenden Bootsleuten mit außgeſtreckten Armen entgegen / und rieffen überlaut: Ich Gläube an GOtt den Vater / etc. und gewißlich / ohne dieſem Zeichen were das ankommende Schiffs-Volck vor ihnen weggelauffen / weil ſie mehr den wilden Thieren / alß den vernünfftigen Menſchen zu vergleichen waren.

Solcher geſtalt fuhren ſie mit dieſem Schiffe wieder nach ihrem Vaterlande nehmblich nach Spanien zu / der Geſell aber des Serrano blieb unterweges auff dem Schiffe todt.

Serrano ſelber bekam die groſſe Gnade / daß er vor dem

Kay-

Kayſer Carolum V. der auch König in Spanien war / geführet wurde / welcher ihn mit einer jährlichen Penſion von 4000 Pfunden verehrete / wie ſolches alles von einem ſehr vornehmen Americaner nahmens Inca Garcilaſſo de la Vega auß der Königlichen Peruiſchen Hauptſtatt Cuſco bürtig in Peruaniſcher Sprache mit mehrern Umbſtänden auffgezeichnet zu finden.

Das 6 Capitel.

GOTT läſſet die Frommen offtmahlen in dergleichen Unglücks-fällen Umbkommen / und erhält die Gottloſen. Exempel einer ſonderbahren bewahrung Gottes / an dem Herrn von Arkel. Dallopo und ſein Gefährte behelffen ſich mit geringen Speyſen / bekommen beſſere. Seltzame begebenheit mit etlichen Schlangen. Sie treffen einen Holländer auff dem wüſten Lande an.

JEſus bekennen / gab damahlen / als Emanuel ſeiner Rede ein Ende gemacht / Dallopo zur antwort / daß dieſer Serrano und alle ſeines gleichen / alſo auch wir / dafern wir geſund wieder zu den unſrigen gelangen werden / dem allerhöchſten GOtt mit ſonderbahre Danckſagung verbunden / als darauß zu ſehen / daß er uns / und denen die dergleichen Gefahr entrunnen / ſonderlich gnädig geweſen / und ſeine groſſe Gnaden-Flügen ſonderbahr über uns gehalten habe.

Freylich iſt dem alſo / ließ ſich Emanuel vernehmen / daß man

man Gottes ſonderliche Barmhertzigkeit in dergleichen Fällen mit Worten nicht gnugſam preiſen kann / doch iſt eben nicht hieraus zu ſchlieſſen / daß ſolche ſonderlich bewahrte Leute allemahl ſehr fromb und GOtt ſonderlich angenehm geweſen / GOtt pfleget auch wohl die Frömbſten in dergleichen Unglücks-fällen wegzurücken / und offtmahlen die Gottloſeſten zu erhalten / jene zwar in ſonderheit zu ihrem beſten / dieſe aber theils / damit ſie ſich durch dieſe ſonderbahre Gnade bekehren / theils / damit GOtt die Welt noch länger durch dieſelbe / alß eine Straffruhte züchtigen möge / am allermeiſten aber ſiehet man in ſolchen Fällen die unerforſchliche Rahtſchläge des allerhöchſten / und wan euch mein Herr / die Heilige Schrifft / deren wir Chriſten uns bedienen / bekandt were / ſo wolte ich euch alſobald verſchiedener Exempel erinnern deren / die da Gottloſe Leute geweſen / und dannoch vor GOtt ſonderlich ſind auß groſſen Gefahren erlöſet und erhalten worden.

Ohnerachtet ich zwar / warff Dallopo ein / von eurem Chriſtlichen Geſetzbuche nicht viel zu ſagen weiß / ſo habe ich dannoch mir ehemahlen von den Holländern auff Formoſa, woſelbſt ich lange Zeit mit ihnen umbgegangen bin / ſagen laſſen / daß ſie daſſelbe die Bibel nenneten / und den grund ihre Lehre doorſtellete / alß wir bey den Türcken der ſo genante Alcoran, oder wie bey den Juden der Talmud, oder wie bey uns / die ihr uns Heyden nennen / unſer Vedam, dannenhero iſt mir nichts liebers / alß von ſolchen Sachen auß eurem Munde mehr zu vernehmen.

Ich will euch zwar / vollführete Emanuel ſeine Rede / einige Exempel auß unſerer H. Schrifft anführen / aber dieſelbe werden bey einem Heyden nicht mehr geachtet / alß die auß den Weltlichen Geſchichten entlehnet werden / derowegē ſoll es euch gnug ſeyn / wan in dem erſten Buch der Könige unſere Bibel an verſchiedenen Orthen von Achab und Achas Königen des von GOtt ſo hochgeliebten Volcks / Iſraels meldet / daß ſie von ihren Feinden gantz ſonderbahr durch GOtt bewahret werden / ananyeſehen / daß ſie doch

die gottloſten Fürſten von der Welt waren. Herodes, ein auch in H. Schrifft wohl bekanter Fürſt / iſt gleichfals zwey mahl auß groſſer Gefahr errettet worden / wie wohl er doch jeder Zeit gethan / was dem Herrn übel gefallen / wovon der berühmbte Judiſche Geſchichtſchreiber Joſephus in dem 1. Buch. Cap. 13. ſeiner Judiſchen Kriege weitläufftiger handelt.

Wan wir aber itzo noch von ſonderbahren Bewahrungen reden / ſo will meinem Herren die Zeit kürtzen / damit wir die Mattigkeit unſerer Füſſe nicht ſo ſehr auff dieſem mühſeeligen March empfinden mögen / und was haben wir doch anitzo wohl vor beſſere Speyſe / alß unſer Gemüthe an erbaulichen Geſchichten zu laben / weil dem Leibe ſeine Gebühr annoch nicht abgefolget werden kann? Kurtz zu ſagen / in den Geſchichten der Niederländer eines Europäiſchen wohlbekandten Volcks findet man auffgezeichnet / daß zu Zeiten Johannis des 9. Herrn von Arkel, einer Nahmens Volpert von Arkel Herr geweſen von der Lee und Haeſtrecht. Dieſer ſahe mit neidigen Augen an das groſſe Glück der andern Herrn von Arkel von Heuckelom, von Aſperen und von Accoy, ohnerachtet er auch auß derſelben allgemeinem Stammhauſe entſproſſen war.

Dieſer war ein überauß Boßhafftiger menſch / der weder GOtt noch Menſchen fürchtete / vielmehr ſich ſelber / wie man ſchreibet / dem Teuffel mit Leib und Seele ergeben / damit er ihn nur noch eine gute Zeit leben lieſſe / und er allen ſeinen Feinden obſiegen möchte. Zu ſolchem Ende dachte er ſtets auff böſe Anſchläge / wie er gedachtem Johan von Arkel am füglichſten möchte beykommen / ihn zu Erwürgen oder doch zu Beleidigen.

Vor die Fauſt getrauete er ihm nicht zu kommen / ſo hatte er auch nicht Macht gnug ihn zu verjagen / dannenhero entbotte er vier Tage vor den H. Weynacht Feſt den Küſter von Arkel zu ſich / und Vergliche ſich mit demſelben / daß er auff den Weynachten Tag die Kirchthüren ſolte zu ſchlieſſen / damit weder ermelter Johan von Arkel, noch ſonſt jemand

mand der ſeinigen / (die dem GOttes-Dienſt beywohnen möchten) entkommen könten: Wan er ſie ſolcher geſtalt in Netze hette / ſolte der Küſter mit der Glocke ein Zeichen geben / damit Volpert mit ſeinen Reutern bey Zeiten daher ſprengen und den Johan lebendig fangen könte. Dieſer verrähteriſche Küſter bekam ein gut ſtück Geldes auff die Hand / und verhieſſe noch mehr / alß man von ihm begehrte / ſchwur demnach bey allen Heiligen / daß er dieſes Schelmſtück ohnfehlbahrlich wolte voll bringen helffen.

Nun / offtbeſagter Johan befand ſich auff beſtimbte Zeit mit vielen ſeiner Leute in der Kirche / ſeine Gemahlin aber / alß die ſich hochſchwanger befand / blieb auff der alte Burg zu Arkel. Bißhero hatte es dem Volpert noch nach Wunſch geglücket / aber dem Allerhöchſten hat es gefallen / dieſen guten Herrn auff eine gantz ſonderbahre Weiſe / und ohne eintziges zuthun der Menſchen / zu retten auß den gelegten ſtricken des Todes.

Alß ermelter ſchelmiſcher Küſter ſchon zwo Thüren zugeſchloſſen hatte / und vorhabens war / die dritte alleweil ebenmäßig zu verrigeln / da bekaum Johan von Arkel in demſelben Augenblick einen ſolchen ſchleunigen Durchlauff / daß er von ſtund an mit etlichen wenigen Edlen ohne auffmercken des Küſters zur Thür hinauß tratt / ein Secret. (S. H.) zu ſuchen.

Der Küſter gab inzwiſchen mit der Glocken das beſtimbte Zeichen / tratt hernach auß der dritten Thüre / und verſchloß alles Volck in der Kirchen. Volpert, nach angehörtem Löſungs-Zeichen / rante mit ſeinen Leuten alſobald hinzu / beſetzte die Kirche / und ſteckete ſie allenthalben in den Brandt / daß alle beſchloſſene Leute entweder durch die Flamme verbrandt / oder durch den Rauch erſticket wurden.

Nach dieſer ehrlichen verrichtung / gieng er von ſtund an wieder nach Leerdam. Johan aber / wie er am folgenden Morgen alle Umbſtände dieſer grauſamen Mordgeſchichte vernommen / ließ den Küſter Augenblicklich fangen / und

nach

nach außgeſprochenem Urtheil ihn auff einer Horde hinauß ſchleppen / mit glüenden Zangen reiſen / und folgends verbrennen.

Volpert inzwiſchen nach empfangenen Bericht / daß Johan noch lebete / fluchte allen Teuffeln in der Helle / und flohe theils auß Verdruß / theils auß Furcht / nach Teutſchland.

Alß nun etliche Jahren hernach die Betau einbrache und das Waſſer an dem ſo genanten Boter-sloot ſtehen blieb / da kam Volpert mit 2 oder 3 Teuchern / in einem kleinen Schütjen dahin gefahren / und ſtach in der Nacht den Tamm durch / wordurch abermahl viel Menſchen in dem Niederwerder vermittelſt des einſtürtzenden Waſſers umbs leben kamen.

Solche und dergleiche Ertzbubenſtücke rieffen nach dem Himmel umb Raache / und der Allerhöchſte hat endlich auch ſelber ſeinen Verdruß hieran ſpühren laſſen. Dan kurtz darnach ward Volpert zu Haeſtrecht am hellen Tage im Angeſicht ſeiner Cammeraden in die Lufft geführt / mit einem greulichen hinterlaſſenen Stancke: und hat alſo der Teuffel denjenigen / der ihme allein / ſo lange Zeit gedienet hatte / lebendig und ſichtbarlich weggeführet / ohne daß man hernach das geringſte mehr von ihm hat geſehen oder gehöret: drey eintzige truppflein Bluts hat man an dem Orth wo er auffgenommen worden / gefunden.

Seithero hat niemand ſich erköhnen durffen zu bleiben auff dem Hauſe Lee, wo Volpert gebohren worden / wegen der greulichen Geſpenſter und Poltereyen ſo ſich immerdar hernach daſelbſten hören laſſen / dann dieſe böſen Geiſter griffen die Leute ſelber an / ſchlugen ſie jämmerlich ſchleppeten / ſchlingerten und verwundeten ſie abſcheulicher Weiſe wodurch dan viele Zerſtümpelt oder gar Unſinnig worden ſind.

Das iſt mir wohl / ſagte Dallopo, ein rechtſchaffenes und erſchräckliches Vorbild / woran dergleichen Böſwichten ſich billich ſpiegeln ſolten / damit ſie nicht auch verfallen in die Klauen dieſer hölliſchen Rauber / ſondern ihre Seele

verſetzet werde in ein reines Thier / das dem Himmel und den Menſchen angenehm iſt. Mein Herr / antwortete Emanuel, ihr redet heidniſch und ich verſichere euch / daß die Verhauſung der Seelen nach der Menſchen Todt ein lauters Gedichte iſt eines Heidniſchen Lehrers / welche doch weder mit Exempeln noch mit andern ſattſamen Gründen zur gnüge bewieſen oder vertheidiget werden mag. Doch an dieſem Orthe werde ich euch wohl ſchwerlich eure Einbildung nehmen können / höret mir aber noch ein kleinwenig zu / was ich euch dieſer Gefahr wegen noch vor einen kleinen Anhang zu melden habe.

Ihr habt ſelber geſtanden / daß ſich ein jeder loſer Menſch billig an dieſem erſchröcklichen Beyſpiel hette ſpiegeln ſollen / aber gleichwohl hat des Volperts Sohn / nahmens Pelgrom von Arkel ſich wenig hieran gekehret / iſt auch nach ſeines Vaters begebenheit weder kluger noch frommer worden: Er beraubte die Unterthanen aller ihrer Mitteln / die Kirchen und Klöſter ihres Schmucks / Weiber und Jungfrauen ihrer Ehre / und gab rechtſchaffen zu erkennen / daß er were ein böſes Küchlein von einem böſen Ey.

Als er ſahe / daß kein Menſch auff dem Schloſſe von der Lee bleiben kunte / ſo brache er es ab / und ließ es wieder auffrichten an der Seiten bey Leerdam nach dem Weſten zu. Man ſchreibet von ihm / daß er ſich dem Teuffel mit dem bedinge ergeben / daß er ihn in allem wolte glücklich ſein und ſo lange leben laſſen / biß er über ein Waſſer wurde fahren mit 12 Pferden oder mit einem Mutter-Pferdt.

Pelgrom meinte hierin fürſichtig zu handeln / und dem Teuffel ſchlau genug zu ſeyn / aber er ward gleichwohl / ehe er ſich deſſen verſahe / von ihm bezahlet: Dan es trug ſich zu / daß er im Jahr 1205 auff Marien-Himmelfahrts Tag mit vielen Reutern und Fußknechten über die Lech fuhr / und in das Stifft Utrecht einen Einfall thäte / woſelbſt er verſchiedene Dörffer außplünderte und verbrante.

Wie nun die Feinde bey ſeiner Wiederkehr ihm ſtreng nachſetzeten / ſo ließ er die Gefangenen ſambt dem Raub zu

Boſichem erſt überſetzen / er ſelbſt mit Aert von Buren, Thum-Herrn zu Utrecht trat unter den letzten ins Schiff / ohne eintziges Pferdt bey ſich zu haben.

Aber in demſelben Augenblick kam ein groſſer ſchwartzer Mann auff einer anſehnlichen ſchwartzẽ Stute angeſtochen / welcher mit einem ſeltzſamen geſchrey von dem Damm hinab in das Schiff ſprange / welches unter dieſer Laſt mit allem was darinnen war / augenblicklich zu grunde gieng. Pelgrom kam alſo auch umb ſein leben / deſſen er ſich zu dieſemmahl noch nicht verſehen: Er ward zwar wieder aufgefiſchet / aber ſein Corper ward nicht zu Lee ſondern zu Marienſtoerd begraben / und nach ſeinem Tode ſeind die Herrlichkeiten Lee und Haeſtrecht, wieder verfallen in die Hände vorgedachten Johan von Arekels.

Als Emanuel ſeiner Erzehlung ein Ende gemacht hatte / gelangeten dieſe armſeelige zween verirrete Fußgänger eben an einer anmüthigen ſüſſen Waſſer quelle an / welche unten an einem Felſen entſprang / und ihnen ihr lieblich-ſüſſes Chriſtallen Waſſer gar mildiglich mittheilete; Sie gebrauchten ſich auch deſſen rechtſchaffen / maſſen ſie in etlichen Tagen hier ſchon keinen guten Trunck Waſſers hatten bekommen können.

Und dieweil dieſe Gegend nicht allerdings ſo kahl und unfruchtbahr ſchiene / als diejenige / durch welche ſie hierher paſſiret waren / ſondern weil ſich hin und wieder grüne Gewächſe / auch ſo gar einige / wie wohl ſehr wenige Bäume in den Ritzen der Felſen zeigeten / welche eine kleine rothe Frucht truge / einer Kirſchen nicht gar ungleich / ſo entſchloſſen ſie ſich / an dieſem Orthe ein paar Tage auß zu ruhen / und ſich mit den Wurtzeln / und was man weiter antreffen möchte / ſo guht es müglich / in etwas wieder zu erquicken; Emanuel der mehr in dergleichen Schiffbruch und wüſten Lande geweſen / wuſte den ſchmackhaffteſten Wurtzeln am allerbeſten nach zu graben / der dann inzwiſchen Dallopo am See-ſtrande hinauß wandelte / ob er etwa daſelbſt einen Fiſche zu ihrer Küchen erhaſchen möchte; Aber was wolte er fangen / da er doch weder Netze / noch Garn / noch Angel hatte?

Gleich

Gleichwohl ließ er nicht nach zu ſuchen/ biß er endlich eine arth kleine Schnecken-häußlein/ als Hörner gedrehet/ am Strande/ wiewohl nur an einem gewiſſen Orthe fand/ derſelben zerſchlug er eines/ und fand ein kleines Fiſchlein drinnen/ ſamblete demnach ſeine Mütze davon voll/ und gieng voller freude zu ſeinem Cammeraden/ ihn mit dieſem lecker Bißlein zu erfreuen; Derſelbe war ſchon wieder bey dem Brunnen ankommen/ und hatte eine gute anzahl ſchmackhaffter Wurtzeln und andere Kräuter geſamblet/ wie nicht weniger 8 junge Vögelein/ die da mit blauen Federn/ und am Halße mit einem goldgelben Ring überauß ſchön gezieret waren/ welche er in einem Neſte unverſehens/ als er an der Wurtzel eines Baums nach einem Kraut gegraben/ gefunden hatte/ mit ſich gebracht.

Sie dancketen dem Höchſten allerſeits vor dieſe milden Gaben/ und machte ſie zu rechte/ und als ſie bey einem Feuer/ worzu ſie gereitſchafft gnugſam funden/ alles ſo guth/ als es ihnen möglich/ zurechte gemacht hatten/ ſetzten ſie ſich an die Felſen quelle/ und hielten eine recht Königliche Mahlzeit/ dann ich weiß gewiß/ daß keinem Kayſer oder Könige ſeine Mahlzeit damahlen beſſer geſchmecket/ als unſern zween Pilgern.

Ich glaube ſie weren wohl gäntzlich an dieſem Ohrte geblieben/ wann ſie nicht betrachtet/ daß ſie dermahleins von den böſen Einwohnern des Landes möchten verkundſchafft werden/ daſie dan in augenſcheinliche Lebens-Gefahr hetten gerahten muſſen/ oder auch/ daß ſie ihre Kräffte und Fleiſch durch dieſe ungewöhnliche Speiſen gäntzlich möchten verliehren/ daß ſie alßdan/ wann ſie an dieſem Orthe kein Schiff abhohlen möchte/ nicht tüchtig weren/ einen weiten Weg zu Fuß zu gehen.

In Betrachtung deſſen emtſchloſſen ſie ſich nur noch den folgenden Tag/ und alſo in allem zween volle Tage bey der Gegend des Brunnens ſich aufzuhalten/ weil ſie nicht wuſten ob ſie auch ſo baldt wieder eine ſüſſe Quelle antreffen möchten/ wiewohl ihnen die Veränderung dieſer Gegend und

andere arth Landes noch einiger maſſen einen Troſt einſprache.

An dem Abend hielten ſie abermahl eine ſolche leckere Mahlzeit/aber ohne Vögel/dan davon hatten ſie keine mehr antreffen konnen/ hergegen hatte Emanuel vermittelſt eines langen holtzernen Hackens etliche Æſte mit oberwehnter Frucht bewachſener Bäumen abgerieſſen / welche vermittelſt ihrer ſäuerlichkeit ihnen gleichſam allen verlohrnen geſchmack wieder in den Mund legte. Dallopo hatte ſich mit ſeinen Schnäcken-Fiſchlein wiederumb reichlich beladen / welche ihnen auch einen nicht unangenehmen Schmack veruhrſachten/ und den Hunger beſtermaſſen ſtilleten.

In der folgenden Nacht erwehleten ſie ihr Nacht-lager in einem gewaltigen Riß eines Felſen/ welcher ſie wieder allen Sturm-Regen gnugſam beſchützen kunte. Auff die gute Mahlzeit ſchlieffen ſie ſo ſanfft / daß alle ihre Glieder / ſo durch den beſchwerlichen Weg / auch erlittenen vielfältigen Hunger und Durſt abgemattet/gewaltig ſich wieder erhohleten/ und ſie gleichſam wieder neue Menſchen waren worden. Sie wurden gleichwohl am folgenden Morgen des Tages gar bald innen/da dan ihr gröſtes verlangen/ ſich alſobald auß ihrer höfflichen/wiewohl harten Herberge zu begeben/und abermahl neue Speiſe auff zu-ſuchen. Als ſie auß dem Felſenloch kaum herfür gekrochen waren/ erblicketen ſie an einer Höhe / wo die Sonne gar lieblich mit ihren Frühſtrahlen anſpielete/ zwo groſſer Schlangen/welche ſich gar anmühtig in einander geflochten hatten / und mit einander viel lieblicher/als verſtändige Menſchen/ſpieleten.

Dieſer Kurtzweil ſahen ſie eine Zeitlang mit groſſer Luſt zu; Endlich kam eine viel gröſſere Schlange mit einem greßlichen Geziſche herzu/ und grieff die ſpielende alſobald feindſeliger weiſe an / ſtach und biſſe ſo ſcharff / daß ſie eine davon alſobald unter ſich brachte/ und dieſelbe/ da die andere inzwiſchen ſich mit der Flucht rettete/ in einem Huy verſchluckete / und da ſolches geſchehen / legte ſie ſich nieder/ gleich als ermüdet / und lage als wan ſie gantz todt were.

Dal-

Dallopo, der ſich vor ſolchen Würmen / als die ihm in verſchiedenen Orientaliſchen Ländern ziemlich bekandt worden/ im geringſten nicht fürchtete/ ſchliche alſobald hinzu / und ſchlug der ſtilliegenden Schlangen vermittelſt der Schärffe ſeines Säbels in einem Augenblick den Kopf von Leibe/welcher zwar ſeinen Mund zur Rache noch etlichemahl auffthät/ aber nicht mehr geachtet ward / als ein grimmiges Geſichte eines Löwen/ der in einen Marmor gehauet iſt. Emanuel thäte auch das ſeine dabey/ er ſchlug der entſeelten Schlange den Schwantz ab / ſchnitte ihr hernach den Bauch auff/ und riſſe die noch lebendieg verſchluckete Schlange herauß/ welche doch nicht wieder zurechte kame/ſondern von den vielen empfangenen Wunden/ vor ihren Augen ſtarb/nachdem ſie zuvor verſchiedenmahl in den abgehauenen Kopf ihrer Feindin / gleichſamb / als wolte ſie rächen / gebieſſen hatte.

Sie ſtunden eine Zeitlang bey ſich an/ob ſie dieſen Wurm zu ihrer Speiſe gebrauchen und braten ſolten / oder nicht/ endlich ward es von ihnen beſchloſſen / daß ſie die Schlange wolten braten/ und in Gottes Nahmen verzehren / ſie ſambleten etliche Wurtzeln und gute Kreuter darzu / und umb die Mittagsſtunde giengen ſie nach dem Brunnen/ein Feuer zu machen/und ihre Speiſe zu zurichten.

Auff dieſem Wege erblickten ſie von ferne einen Mann/ der abſcheulich anzuſehen war: Er hatte ein Schaff fell umb die Lenden gebunden/ und eine von bunten Federn geflochtene Decke über die Schulter hangen; Unſere Frembdlinge trugen bedencken/ ſich zu ihm zu nahen / auß beyſorge/ es möchte dieſer Mann nicht allein ſein / und ſie alſo in die Gewalt eines unangenehmen Volcks verfallen. In ſolchen Gedancken ſchlichen ſie zum Berge hinab / umb ſich vor dieſem Manne zu bergen.

Derſelbe aber hörete es gar genau / als Emanuel ungefehr ein durres Reiß/ worauff er getretten hatte / zerbrach/ ſahe ſich ſchlennig umb/ und erblickte jene noch bey den Köpfen. Alſobald kam er mit ſeiner langen Keule herzu geſprun-

ſprungen/ ſtellete ſich auff den nechſten Felſen / und ließ ein ſtücklein/ von einem leinen weiſſen Tuch von ſeiner Stange zum zeichen des Friedens wehen.

Dieſe trugen gleichfalß verlangen/einige Nachricht/oder ſonſten etwas neues von dieſem ſeltzamen Manne/der gantz nicht auff die weiſe des Lands Einwohner / ſondern wie ein Einſiedler in Orient gekleidet gienge / zu erfahren / ſolchem nach tratten ſie unten an den Felſen worauff er ſtunde/ umb ihme näher zu ſein/ und mit ihm zu reden / da ſie dan ſeinen abſcheulichen breiten und ſchwartzen Barth / wie nicht weniger ſeine ungeheure Klauen an den Händen erblicketen/ daß ſie gar in den Wahn geriethen/dieſes were entweder ein Geſpenſte/ oder der Teuffel ſelbſten. Gleichwohl faſſete Emanuel das Hertze/ und rieff ihm in Portugieſiſcher Sprache zu/ weſſen ſie ſich zu ihm zu verſehen hätten? Alles gutes/ gab jener in eben derſelben Sprache zur Antwort. Darauff forſchete Dallopo in Maleyiſcher Sprache/ welche er allezeit mit Emanuel, der ſie auch fertig verſtunde / redete/ was vor ein Mann er ſey / und wo ſein Vater-Land were?

In eben dieſer Maleyiſchen Sprache antwortete jener gantz geſchwinde / als ob er ſich über ihre Ankunfft erfreuete/ daß er ein gebohrner Nieder-Länder ſey / der ſich vor 6. Jahren an dieſem Orthe / da ſeine Kammeraden alle miteinander in der tieffe des Meers verſuncken / und bißhero erhalten hätte.

Kam auch ungeſäumbt herunter/ und empfing die unſern recht hertzlich/welche ſich ſeiner eben ſo ſehr/als jener erfreuete: Sie nahmen ihn mit zu ihrem Brunnen/woſelbſt ſie ein groſſes Stück von der umbgebrachten Schlangē brietē/ unterdeſſen aber daß geſchahe/ nahme der Nieder-Länder/nahmens Hülke, einen Abtrit/kam aber bald wieder/ und brachte eine wohlgefaltene Baum-Rinde voll annehmlichen Hönigs/ deſſen er eine gute Menge in den Bäumen zu ſamblen pflegte/ und eine anſehnliche Zahl ſchmackhaffter Wurtzeln/ wie nicht weniger einige Früchte,/ die er bey gelegneer Zeit/

etwas weiter ins Landt hinein gehohlet / herzu / worüber bey den andern beyden eine groſſe Freude entſtund.

Das 7 Capitel.

Sie gehen mit einander fort / finden etliche ihrer Geſellſchafft / welche ihre Begebenheit erzehlen / etliche verunglückete ermorden einander ſelber: Ein frembder ehrbahrer Mann waget ſich allein in das wilde Süd-Land zu gehen. Sonderbahre Begebenheit mit etlichen Schlangen; Ein Schlangen-Streit in Turckey: Sie fahren fort / kommen in groſſe Gefahr / erblicken endlich die Inſul Java.

SIe hielten mit einander Mahlzeit / und nachdem ſie einander ihre unglückliche Fälle erzehlet / rahtſchlagten ſie / was nun weiter anzufangen were / da ſie dan endlich einhellig dahin ſchloſſen / daß ſie ſich alle drey in Gottes Nahmen auff den Weg weiter hin nach dem Oſten begeben wolten / umb zu verſuchen / ob ſie nicht dermahleins wieder zu vernunfftigen Menſchen gelangen möchten. Am folgenden Tage machten ſie ſich alſobald auff den Weg / und nachdem ſie ein gutes theil Hunig mit genommen / giengen ſie fort / da ihnen dann Hülke mit Erzehlung ſeiner Zufälle in dieſem Lande / die Zeit wohl zu kürtzen wuſte.

Ich würde nicht unterlaſſen / dieſelbe Umbſtändlich hieſelbſt mit einzuführen / wann ſie von ſolcher wichtigkeit weren / oder vielmehr / wann ich mit meiner Feder nicht eben

ſo ſehr/als die Reiſende mit ihren tritten/ eyleten / einmahl wieder zu Java anzulånden/ umb zu vernehmen / wie wunderlich es daſelbſt und im Eylande Sumatra beſchaffen geweſen/ und wie verworren es daſelbſt außgeſehen.

Unſer Hülke hatte den Såbel/ des neulich von Felſen geſtürtzeten Cingaleſen, den Emanuel bißhero mit genommen hatte/angegürtet/ im übrigen ſahe er nicht anders auß / als ein leibhafftiger Wald-Teuffel/ ſein Barth war abſcheulich lang und breit / die Haare beſtunden auß unaufflößlichen Locken / dergleichen bißweilen die Juden zu einem ſonderbahren Kenn-zeichen zu tragen im brauch haben. Die Någeln an den Fingern waren ſo ſpitz und krum gewachſen/daß er einem damit/dafern er jemang mit Ernſt hette angreiffen wollen / wohl biß mitten ins Eingeweide hette drücken mögen. Der grőſſeſte Theil ſeines Leibes und inſonderheit ſeine Bruſt war / nicht anders / als einem wilden Menſchen/ mit krauſen und harten Haaren dichte bewachſen / und was dergleichen mehr anzeigen und kennzeichen eines wilden Menſchen / oder gar eines von den Heyden vor zeiten geglaubten Wald Gottes er an ſich hatte.

Er führete einen überauß groſſen Bogen/ den er ehemahlen einem ſehr groſſen wilden Manne/ als derſelbe eben am See-ſtrande gelegen und geſchlaffen / heimlich entwendet/ und deſſen ſich bißhero zu ſeinem Vortheil im fållung einiges Wildbråths bedienet hatte.

Als ſie ſchon 4 Tage in hőchſter beſchwerlicher Hitze/wiewohl nicht über ein allzuunangenehmes Land fort gewandert / und eben gegen den Abend einen Brunnen ſuchten/ oder auch ein ſüſſes Båchlein/ umb daſelbſt ſich zu laben/und ihre Abend-Mahlzeit zu halten / da erblickten ſie von einem ziemlichen Berge herab / weit in die See hinein etwas das ſich rührende auff dem Waſſer ſchwebete. Vor ein Schiff war es zu klein an zu ſehen / und ſolte man es vor einen ſchwimminden Menſchen halten / ſo war darzu auch wenige Anzeige.

Endlich kam das geſehene allgemach nåher / daß man es

vor

vor einen Booth mit etlichen Menſchen erkennen kunte/ dahero Dallopo und ſein Reiſegefährten / auff allerhand weiſe dieſen ankommenden zu wincketen / damit ſie hieſelbſt anländen möchten. Dieſe erkenten auch gar bald das gegebene Zeichen / abſonderlich des Rauchs / welchen Emanuel alſobaldt auff gehen laſſen / dannenhero kamen ſie immer näher / und Dallopo erkennete mit inniglicher Freude / daß es ſein jensmahls zurück gelaſſener Both were / in welchem die vier Eingaleſen noch alle bey ein ander waren / und unſerm Dallopo von ſtundt an umb die Beine fielen / dieſelbe vor freude Küſſende.

Sie erzehleten / welcher geſtalt ſie 5 gantzer Tagen ſamt dem Schiffe am Strande gelegen und auff die Wiederkunfft ihres Herren und ihre Cammeraden vergeblich gewartet / da ſie dann am folgenden 6 Tag von ſolchen plötzlich ſtarcken Travaden und Fallwinden überfallen worden / daß auch kein Ancker mehr das Booth hette halten können / dannenhero daſſelbe von ſtund an ſich der weiten See nähern muſſen / damit es nicht an einem Felſen / oder gar an dem Strande in Stücke geſchlagen würde.

Sie in dem Booth weren an Land getretten / und hetten das Booth beveſtiget / weil es unmöglich geweſen / zu dem Schiffe zu kommen / wie nun dieſer Sturm nach 4 Tagen allererſt ſich wieder geleget / hetten ſie noch 3 Tage am bemeltem erſten Orthe gelegen / und auff ihre Leute / die ſo wohl zu Lande alß zur See waren / mit höchſtem verlangen gewartet.

Alß ſich aber endlich weder dieſe / noch jene / präſentiret / hetten ſie ſich in die See gewaget / und ſo viel ihnen immer möglich / die Kuſt dieſes Unbekanten Süd Landes im Geſichte behalten.

Einer von dieſen ankommenden erzehlete dieſes: Alß wir vor zween Tagen uns in der Nacht etwas zu weit von den Strande entferet / begegnete uns am folgenden Tage / da wir kein Land mehr ſahen / ein Stück eines zerſcheiterten anſehnlichen Schiffes / auff welchen 20 oder 30 Perſonen

ſaſſen /

ſaſſen / und uns alleſambt umb Errettung bathen.

Weil es uns aber unmöglich war ſie alleſambt einzuneh- men / ſo wincketen wir ihnen/ und gaben mit Zeichen gnug- ſam zu erkennen / daß wir nur 12 ihres mittels einnehmen könten und wolten / derowegen möchten ſie drumb loſen/ wer unter der Zahl der erlöſeten ſein ſolte. Von ſtund an fielen ſie darnieder / und ſpieleten in den Wurffeln / und als ſolches eine Zeitlang gewehret / auch ſchon einige ſich dar- ſtelleten / und uns zum Einnehmen winckten / da giengs an ein blutiges Zuſchlagen / ich glaube/es hat einer dem an- dern ſein Glück mißgönnet / daß die Errettete von den außgeſchloſſenen ſolcher geſtalt jämmerlich ermordet wor- den.

Kurtz zu ſagen / ſie ermordeten ein ander faſt alleſambt/ nach der reige / biß das nur kein eintziger wie wohl hart verwundet überblibe welchen wir zu uns einnahmen / alß wir ihn fragten / ob noch jemand von ſeinen Reiſege- fährten auff dem zerſcheiterten Schiffe zu bergen ſtünde / da Antworte te er / daß wir wohl thäten / dann wir hinan fahren / und einen anſehnlichen Mann erretten würden / welcher ſich Verborgen hette / alß ſie hetten anfangen zu loſen / im übrigen were er eine grundgelehrter Mann , , er wolte weiter reden / aber der Tod hemmete dieſem un- glücklichen Menſchen die Zunge / und ehe wir es uns verſa- hen / ſtarb er uns unter den Händen dahin. Wir ruderten demnach hinan / nachdem wir dem verſtorbenen ſein Be- gräbnüß in der offenbahren See gemacht/ und funden einen feinen Mann / mittelmäſſigen alters / in einem langen Ro- cke in einem verborgenen Winckel des zerſcheiterten Schiffs ſitzen / woſelbſt er ſo wenig an die Gefahr dachte / darin er ſchwebete / alß ein anderer / der da zu Hauſe auff dem Lan- de bey ſeinen Büchern ſitzet / und lieſet. Alß wir ihm erzeh- leten / daß wir kommen weren / ihn auff Vorbitte ſeiner unter einander ſelbſt entleibten Cammeraden/ zu erretten/ und in unſere Geſellſchafft zu nehmen / da fragte er uns zu- foderſt / wohin dan unſere Fahrt ginge ? und als wir ihm

geant-

geantwortet / daß wir auß der Inſul Ceylon bürtig und abgeſegelt / die Kuſt von Groß-Java ſucheten / weren aber nach dem unbekanten Sudland durch Sturm verſchlagen worden / an deſſen Kuſte wir anitzo vorbeyführen / da legte er das Buch ſo er in Händen hatte / darin zu leſen zuſammen / ſahe gen Himmel / und alß er etliche mahl geſeufftzet / bahte er uns / daß wir ihn an das unbekante Sudland anſetzen möchten / dann er hatte Befehl eine Reyſe dahin vorzunehmen.

Hiemit tratte er zu uns ein / und an dieſem Tage haben wir dieſe Kuſt wieder gefunden / wir dancken den Himmel / daß er uns unſer Haubt wieder dargeſtellet hat / das Glük mag nun weiter helffen.

Dallopo ließ alſofort den mit gebrachten erbahren Frembdling auß dem Booth zu kommen / gar höfflich erſuchen / welcher ſich deſſen auch nicht viel wegerte / ſondern ohne viele Ceremonien an Land ſtieg / und von allen anweſenden / wegen ſeines guten Anſehens / in gutem Reſpect gehalten wurde. Emanuel fragte zwar nach ſeinem Zuſtand und Weſen / wie auch ſeiner Reyſe / und was es mehr war / aber er gab gar kurtzen Beſcheydt / Ich bin ein Man ſprach er / den Wiſſenſchafften gewidnet / mein Vorhaben iſt / daß ich nach der Ordre und Befehl meiner Obern eine Reiſe nach dem unbekanten Sudland thun ſoll / weiter kan ich euch nichts ſagen / dann darzu iſt mir der Mund geſchloſſen / ohne allein dieſe Nachricht gebe ich euch / dafern das Glück jemand von euch an ein Land ſolte bringen / da man von Radabanth ſagen möchte / ſo ſprechet / daß ihr denſelben auß einem zerſcheiterten Schiffe er errettet / und an das unbekante Sudland gebracht habt: Betheurets mit einem Eyde / ſo wird man euch in ſelbiger Gegend allen geneigten Willen zu erweiſen / jung und alt auff muntern. Mit dieſem Bericht muſtē alle anweſende damahlen zu frieden ſeyn / die ſich ſambt Radabanth niederlieſſen / und gegen den Abend eine gute Mahlzeit von allerhand Gerüchten hielten / maſſen ein jeder etwas darzu herbey brachte.

Am

Am folgenden Morgen begab ſich Radabanth alſobald mit ſeinem Buche unter dem Arm auff den Weg / Landwerts ein / ohnerachtet ihm ein jeder dieſe gefährliche Reyſe mißrieth / die übrigen aber gingen noch ein wenig umbher / und ſambleten die jenigen Wurtzeln / ſo ihnen Hulke bezeichnete.

In dem Dallopo, Hulke und einer von Ceylon ſolcher geſtalt mit ein ander ſucheten und fort giengen / gelangeten ſie an den Orth / woſelbſt kurtz zuvor eine groſſe Schlange erſchlagen / da ſahe man mit groſſer Verwunderung / wie 6 oder 7 Schlangen den Kopff und den Schwantz der erſchlagenen Schlangen ſo behutſam wegzuführen / und nachzuſchleppen wuſten / 4 ſolcher Schlangen hatten ihre Schwantze am euſſerſten Ende in einander geflochten / worauff der abgehauene Kopff der groſſen Schlangen lage / und faſt eben ſo viel Schlangen hatten auff ihren verwickelten Schwäntzen den groſſen abgehauenen Schwantz liegen.

Dallopo erblickete dieſen ſeltzſamen March am allererſten / den er alſofort den andern ſeigete. Hülke aber hieß ſie ſtille ſtehen / und den Dingen von weiten zu ſehen / es iſt mir aber leid / ſprach er zu Dallopo, daß ihr eben dieſe Schlange erleget habt / von welcher ich euch was ſonderliches zu ſagen weiß / die ich ſie nun an einem ſonderbahren Merckmahl ihres Kopfs kenne / und dergleichen mehr geſehen habe.

Wiſſet aber / daß dieſe groſſe Schlange gemeiniglich von einer kleinern / welche eine glantzende gelbe Krohne (obs Gold geweſen / kann ich ſo leicht nicht ſagen) auff dem Scheitel führet / hergehet / da ſich dan keine andere Schlange erkühnen darff / der bekröhneten Schlange zu nahe zu kommen / dafern ſie nicht vor ihren Leib hütten lebendig wil verſchlungen werden. Die bekrohnte Schlange hat gemeiniglich 3. oder 4 andere Schlangen / ſo ihr gleichſamb als Trabanten auffwarteten / von derſelben arth ſind dieſe / die da jtzund das überbliebene der groſſen Schlange wegſchleppen / laſſet uns aber ſanfft hernach tretten / vielleicht ſehen wir noch etwas merckliches.

Hie-

Hiemit folgeten ſie allmählich nach / und befunden / daß dieſe Schlangen nach einer groſſen Höhle eines Felſen krochen / worein ſie ſich verbargen / kaum waren ſie darin angelanget / als ſich ein greßliches Geziſche von ihnen hören ließ / und kurtz darauff ſahe man über 40 Schlangen herfür kriechen / die ſich gewaltig mit einander biſſen / doch waren an der einen Seithen nur 12. von denen die der gekröhnten Schlangen / die ſich anitzo wieder ſehen ließ / beyſtunden.

Als die unſern ſahen / daß die Gekröhnete / ſo am meiſten angefochten ward / den Kürtzern zihen wolte / da nahmen ſie lange Prügeln / und ſchlugen mit aller Macht auff die andern loß / welche ſich dan bald verringerten / in deme die meiſten erſchlagen wurden / und die übrigen ſich retirirten.

Nachdem nun dieſer Streit ſich gäntzlich geendiget / kam die gekröhnte Schlange vor den Dallopo, ziſchete denſelben freundlich an / und legte ihre Krohne vor deſſen Füſſen nieder / daimmittelſt 4 von ihren andern Schlangen den abgehauenen Kopf der groſſen Schlangen / (deren gleichen unter allen dieſen noch nicht war gefunden worden) dieſem Heden gleichfals vor die Füſſe ſchleppeten / und hernach alleſambt wieder nach ihrer Höhle krochen / und ſich darin verbargen.

Dallopo ſahe ſo wohl die Krohne als den abgehauenen ungeheuren Kopf an / Hülke aber ſprach zu ihm: Warlich Herr / ihr ſeit ein groſſer König / oder werdet ein gewaltiger Herr werden. Er hub hiemit die Krohne auff / welche etwas ſchlipfrig / als ein Schlangen fell war / doch war ſie ziemlich hart und kein einfaches oder lauters Metalle / wiewohl ſie dem Golde am glantz ſehr nahe kame / das Gewichte aber hatte ſie bey weitem nicht: Dallopo ſteckete dieſe Krohne / als ein ſonderbahres Præſent einer Schlangen bey ſich / aber den Schlangen Kopf wolte er nicht anrühren / dan er hatte einen Abſchen davor. Dannenhero der Cingaleſe ſeinen Säbel entblöſete / und denſelben auff der Erden ſpaltete / willens / einige Zähne darauß zu brechen / aber Hül-

ke, dem dieſe Sachen bekandt waren / fand mitten in dieſem Kopfe einen ſehr groſſen Schlangen-Stein / welchen er herauß nahme / und dem Dallopo darreichete / derſelbe aber wolte ihn nicht annehmen / ſondern dem Finder überlaſſen / worzu ſich aber Hülke keines weges verſtehen wolte / ſondern den Dallopo mit dieſen Worten bewoge / den Stein anzunehmen: Herr / ohne zweiffel wiſſet ihr die Krafft dieſes Steins nicht / ich ſage euch aber / daß ihr bey den wilden Völckern / die ſich der Bogen und Pfeilen bedienen / mehr durch dieſem Stein / als mit 100000. Reichsthaler außrichten könnet / dan werdet ihr von einem vergifftetẽ Pfeil getroffen / oder ihr ſeid ſonſt von Gifft beleidiget / ſo leget nur dieſen Stein auff die Wunde / alſobald wird er das Gifft auß dem Leibe und an ſich zihen. Dieſe Schlangen Königin hat ihn euch nicht ohne Urſach zuführen laſſen / verwahret ihn wohl / er kan und wird euch groſſen Nützen ſchaffen: Alſo ſteckete ihn Dallopo bey ſich / und damit er ihn nicht verliehren möchte / bande er ihn / wie auch die Krohne mit einem Bande veſt an ſeinen lincken Arm.

Als ſie wieder zu ihrem Booth kommen waren / gelangeten die andern auch einer nach dem andern an / und hatte einjeder ein gutes theil Proviant / ſo wie es die Gelegenheit dieſes Orths zugabe / mit ſich gebracht. Inzwiſchen aber / da ſich die übrige Geſellſchafft wieder einſtellete / redeten ſie von dieſem Schlangen-gefechte / welches den Indianern miteinander / alß etwas unerhörtes vorkahme / da ſie doch in ihrem Lande ſo viele und groſſe Schlangen hetten / dergleichẽ in dem übrigen Theil der Welt wohl wenige oder keine wurden zu finden ſein.

Hülke aber gab zu verſtehẽ / daß er wohl ehmahlẽ von dergleichẽ Schlangen-Gefechte gehöret / ja auch bey einẽ gewiſſẽ Teutſchen Scribenten Nahmens Schildberger von Beyern in der Beſchreibung deſſen Reyſen geleſen / daß alß er in Turkey eines Königs Nahmens Vuejaſita gefangener geweſen / es ſich zugetragen / daß im Reiche Genyk eine Stadt Nahmens Sampſon, belegen / welche damahlen von einer un-

zehlbahren menge Waſſer- und Land-Schlangen auff eine gantze Meil weges rund herumb / umbzingelt worden / welche theil auß der See / theils auß dem gepüſche des Landes ſich dahin verſamblet.

Alß dieſe Schlange ſolchen geſtalt bey ein ander gelegen / iſt niemand ſo Stoltz geweſen / der ſich innerhalb 9 Tagen auß der Statt zu gehen erkühnet hette: Ohnerachtet nicht zu befahren / daß ſie einem Menſchen oder Thier das geringſte Leyd ſolten zugefüget haben / dannenhero ließ der Fürſt auch offentlich außruffen / daß ihnen ja kein Menſch den allergeringſten Schaden zufügen ſolte. Dan er Urtheilete / daß dieſes Wunder nicht ohne Gottes ſonderbahren Befehl geſchähe / und daß es ohne zweiffel ein Zeichen einer ſonderlichen groſſen bald folgenden Veränderung ſeye.

Auff den zehenden Tag / des Morgens frühe / haben dieſe beyderley arth Schlangen ein blutiges Gefecht angefangen / welches biß zum untergang der Sonnen gedauret.

Alß der Fürſt ſolches erfahren / hat er ſich mit etlichen wenigen Reutern hinauß begeben / umb den Streit zu zuſehen / da er dann wahr genommen / daß die Waſſer-Schlangen am erſten Gewichen / und denen Land-Schlangen den Sieg überlaſſen müſſen. Alß er am folenden Morgen wieder kam / fande er keine eintzige lebendige Schlange mehr / aber wohl über acht tauſend todte / welche er alleſambt in eine groſſe Grube werffen / und / damit die Lufft dardurch nicht Vergifftet würde / mit Erde bedecken ließ.

Er machte auch dem König Vuejaſita dieſe Geſchichte / alß eine glückliche Begebenheit / alſo bald zu wiſſen / der dann auch kurtz hernach dieſelbe Statt einbekommen.

Alß man noch verſchiedene Sachen von den Schlangen vorgebracht / machten ſie ſich endlich alleſambt / an der Zahl 7 nach dem Booth / und nachdem ſie den Segel auff geſpannet / giengen ſie ein wenig Seewerts ein / doch ſo / daß ſie alle Wege ſo viel möglich / das Land im Geſichte behielten.

Sie

Sie verlieſſen alſo ein mahl dieſes unglückſeelige Land/ worauff ſie ſo viel erlitten und außgeſtanden hatten. Wor ſelbſten ſich mehr Geſpenſter als Menſchen finden lieſſen; wo die Menſchen ſchlimmer waren / alß die Teuffeln / wo auch die unvernunfftige Schlangen danckbahrer waren/ alß die Menſchen.

Hülke hielte ſich bey dem Steuer / dann er ward vor den beſten Steuerman von ihnen alle erkennet / und war es wohl ſeltzam anzuſehen / wan ein ſo abſcheulicher Waldt-Gott das Schifflein regierte / ſintemahl ſich Hülke verlobet hatte / ſeine Kleidung und geſtalt ſeines Leibes nicht ehe zu ändern / biß er zuvor wieder bey ſeinen Landes Leuten in Scherheit were. Er nahme immittelſt ſeinen Lauff nach der Sonnen/ Mond und Sternen/ in Hoffnung die Sud-Kuſt von Groß-Java nach einem abgelegten Strich von 3 biß 400 Meil zu erlangen.

Endlich kam ihnen das unbekante Sudland gantz auß den Augen / und ſchwebeten dieſe elendige Pilger eine geraume Zeit auf dem ungeheuren Welt Meer mit ihrem kleinen Booth / und zwar alle Augenblick in groſſer Leben gefahr.

Bey guten Wetter gieng es noch ziemblich zu / wann ſich aber die Wellen erhuben / ſo waren ſie allemahl in der höchſten Todes-Noth; maſſen alsdann die ungeheure Meers-wogen über ihr Haupt herſchlugen ſo / daß Menſchlichem Anſehen nach / das Booth nicht länger über Waſſer bleiben kunte; Alle Augenblick meinten ſie alsdann in den Abgrund zu verſincken / dannenhero ſie offtmahlen zu GOtt umb ein ſeeliges Ende ſeufftzeten.

Hertzen und Zungen waren ihnen zum öfftern/ biß auff den Todt / verſchloſſen / die Thränen floſſen auch den freecheſten mildlich über die Wangen / und führeten eine hertzrührende Klage. Die Hörner oder Muſcheln/ deren ſie eine gute Quantität eingeladen hatten / fiengen ihnen an zu ſtincken / daß man dieſelbe nicht mehr eſſen kunte / ſo waren auch die mitgenommene Wurtzeln ſchon ziemblich dünne worden. Sie hatten nun nichts mehr übrig / alß ein we-

nig

nig ſüſſen Waſſers: alſo / daß ſie nothwendig Verderben muſten / maſſen ſie bereits Steiff und Ohnmächtig / auch biß auff das Gebeine außgemergelt waren.

Des Nachts überfiel ſie eine hefftige Kälte / welche auch bey den ſonſten warmen Sommer-Tagen nach dem untergange der Sonnen / an dieſen Orthen überauß hefftig war / des Tages aber wurden ſie von einer unleidlichen Hitze geplaget.

Das Waſſer des Meers / und der Angſt / gieng ihnen täglich biß an den Mund; und ob gleich die Trübſahlen auffs höchſte ſchienen geſtiegen zu ſeyn / ſo ſahen ſie danoch kein Außkommen: Sie bemüheten ſich auffs euſſerſte Land zu finden / es ſchiene aber alle Mühe vergeblich zu ſeyn / ohnerachtet ſie Tag und Nacht wechſels weiſe ruderten: Schwebeten alſo mitten auff dem ungeſtümmen Meere / ſtets nach dem Himmel ſeufftzende / biß endlich der Almächtige Vatter nach ſeiner Vätterlichen Güte gab / daß ſie an einem hellen Morgen / nachdem ſie ſchon in 15 Tagen kein Land mehr mit ihren weitſehenden Augen erreichen können / das Süd-Gebürge von Groß-Java erblicketen.

Das 8 Capitel.

Sie ſind erfreuet / können aber nicht wohl an Land kommen / etliche ſchwimmen ans Land / ſeltzame Uppigkeit eines Chineſiſchen Kayſers in Eſſen und Trincken / wie auch der Conchinchineſen. Die übrigen werden mit dem Schiff von den Wellen weggetrieben. Exempel der Mäßigkeit im Eſſen und Trincken der Lacedæmonier ; der Speyerer / der Arnheimer ; Pracht des Antiochi.

HJer ſchien die Freude unaußſprechlich zu ſeyn / man ſchlug ins geſambt die Hände zuſammen / und danckete GOtt für ſeine allgewaltige göttliche biß hiehero erwieſene Beſchirmung. Die gute halb verſchmachtete Leute ſetzten alſo bald auff die Kuſt an / und es ſchien / alß hette ihnen dieſe bloſſe Freude entſtanden auß dem anſchauen eines erwünſchten Geburges / gantz neue Kräffte mitgetheilet / dannenhero Arbeiteten ſie mit allen Rudern (weil ihnen der Wind kurtz zuvor zu wieder blieſe) der Geſtalt / daß ſie nach wenigen Stunden dem Lande ziemblich nahe kamen. Daſſelbe war mit erſchräcklich hohen Bergen daſelbſt beſetzet / die ſich biß an / ja etliche biß über die Wölcken hinauff erſtrecketen. Unter denſelben lag eine luſtige Ebene / durch welche ein annehmblicher Fluß / der mit Nüß- und andern Indianiſchen Luſt- und fruchtbahren Bäumen beſetzet war / allen ankommenden Seeleuten zu groſſer Hertzens Luſt hinſtröhmete. Wordurch dan auch die Freude der unſern nicht ein geringes vermehret ward / weil es das anſehen hatte / alß weren ſie gleich von einem Himliſchen Leyt-ſtern hieher geführet / in Betrachtung des ſchönen / und theils unter ihnen ehemah-

len offtbeſuchten wohlbekanten Landes / welches zu betretten / ein jeder Hertzbegierig war.

Aber ach! ſelten eine Freude ohne Creutz: dan nachdem ſie näher hinan kommen waren / kunten ſie wegen der groſſen Seeſturtzung das Ufer nicht erreichen / ſich befürchtende / daß an den Felſen das Bootgen zerbrechen / und das unterſte oben gekehret werden möchte.

Alſobald entfiel ihnen der Muth / weil ſie kein Mittel mehr übrig zu haben meineten / an Land zu kommen. Zween Cingaleſen welche wohl Schwimmen kunten / wagten ſich ſambt Dallopo und Hülke / denen es unmüglich war / länger in dem Booth zu bleiben / in die Wellen und ſchwummen glücklich an Land. Sie lieſſen vor allen dingen in vollen ſprüngen nach den Nußbäumen / und ſambleten Nüſſe zu ihrer Speyſe.

Einer von den Cyngaleſen ſprach damahlen; ach wolte GOtt! daß auff dieſen Bäumen doch anitzo auch Fleich wachſen möchte / du Narr / antwortet ihm Dallopo hierauff / dein Wunſch iſt ungereimbt / wie ſolte man wohl Fleiſch auff den Bäumen wachſen finden? Nicht alſo mein Herr / warff ſich Hülke ins mittel / dieſer Menſch wünſchet nichts unnatürliches / dann auff einem Apffel oder Kirſche-Baum wächſet ja Fleich die Menge / es ſey dan / daß man die jenige Straffen wolte / die da alles das / ſo unter ſchaale eines Apffels iſt / und das den Korn einer Kirſche umbgiebet / Fleiſch nennen. Doch dem dinge näher zu kommen / ſo bin ich ehemahlen an einem Orthe geweſen / da man mir einen groſſen Püſch zeigete / welcher vor Zeiten durch und durch mit allerhand warhafftigen gekochtem Fleich behangen geweſen / und hat ein jeder davon / ſo viel als ihme beliebet / nehmen und genieſſen mögen.

Dallopo fieng hierbey an zu lachen / und ſprach zu Hülke, ô ſchande vor die Uppige Sineſen, die durch ihren ſonderbahren Stoltz auch bey euch Europäern ſind bekandt worden. Hülke ſahe wohl / daß dem Dallopo dieſe Geſchichte bekant war; derowegen wolte er davon ſtille ſchweigen /

die zween Cyngaleſen aber / denen ein ſolches ſeltzam vor kame / erſuchten ihn / daß er ihnen ferner Nachricht von dieſem ungewöhnlichen Fleiſch-puſch geben möchte.

Ich will euch nicht allein / ſprach dieſer dagegen / in einen Fleiſchreichen Puſch / ſondern auch zu einem Weinſee führen / damit / wan ihr den Magen mit den niedlichſten Speiſen in dem Puſche geſättiget / ihr alsdan die Kehle mit einem anmuhtigen Saffte wider abſpühlen möget / die Sache verhält ſich alſo:

Vor vielen Jahren herſchete Kieu ein gewaltiger Monarch über das groſſe Königreich China, aber gleich wie er über viel mächtige Potentaten und Länder zu gebieten hatte / alſo ließ er ſich ſelber (ô ſchande vor eine ſolche Perſohn!) beherſchen von ſeiner geylen / hoffärtigen und ehrloſen Gemahlin / die ihn zu unerhörter verſchwendung brachte / maſſen bey ihm ihr wille ein ſtrenges Geſetze / und ihr Wincken ein ernſter Befahl war / umb ihrent willen / und auß ihrem Befehl beſchwerete er das Land unauffhörlich mit unerträglichen Laſten / damit er / auß Liebe und vielmehr Unterthänigkeit gegen ſeine Gemahlin / vergüldete Palläſte / hochköſtliche Theatra, Marmorſteinerne Gräber und dergleiche auffbauete.

Ja dieſes ſaubere Paar ließ ein ſehr groſſes ſtück Landes außgraben / in dergeſtalt eines Meers / welches man beſeegeln kunte: dieſen groſſen Pfuel lieſſen ſie hernach gantz auß mit Wein anfüllen. Eine unzehlbaher Menge durſtiger / und neugieriger Menſchen verfügten ſich nach dem Uffer dieſer Wein-See / warffen ſich auff ihre Knie und hielten den Mund nicht anders / alß das tumme Vieh zu thun pfleget / in das Meer / ſoffen alsdan ſo lange / biß ſie nicht mehr kunten.

Hernach giengen ſie tummelend zwiſchen ſtehen und fallen / nach dem nechſt gelegenen Puſch / umb nach einem gewaltigen Sauffen / auch einen guten Fraaß zu thun / ſintemahl an den Bäumen dieſes Luſtwalds / welchen man den Fleiſch-Puſch nennete / wurde täglich von neuem angehange-

ge-

gebratene Ochſen/ Schweine/ Hirſche/ Rehen/ Gänſe und dergleichen mehr/ welche auff die jenigen warteten/ die da von dem Wein-Meer kommen/ und etwas von ihnen abnehmem würden.

Dergleichen Uppigkeit/ ſprach einer von den Cyngaleſen, iſt gleichwohl in unſerem Lande/ unerachtet wir von den Chineſen herſtammen/ zumahl nicht erhöret/ und ich glaube/ wan eine Kayſerin unſers Landes einen ſolchen Ubermuth getriben/ man wurde ihr Gedächtnüß außrotten.

Sie hette es auch verdienet/ verfolgete Hulke, aber ich habe euch noch nicht alles von dieſer unkeuſchen und hoffartigen Königin erzehlet/ ſie ließ einen rechten Greuel-Pallaſt auffrichten/ in welchem ſie Jünglinge und Jungfrauen nackend bey einander einſperen ließ/ an welcher Unzucht ſie ihre Augen erluſtigte/ und gab denen Verehrungen/ die ſich in ſolchen Sünden- und Greuel-Flammen am meiſten herumb zu wältzen wuſten.

Sie hielte das Menſchen-Fleiſch/ ſonderlich der jungen Kinder vor ein ſonderbahres Lecker-bißlein/ und ließ ſolches vor ſich ſelbſt und den König allein zur Taffel bringen/ inſonderheit hatte ſie einen groſſen geſchmack an dem truckenen Marck auß den Menſchen-Knochen/ welches ſie auff eine beſondere weiſe zu zurichten wuſte/ umb ihrer beyder Brandt dadurch deſto mehr zu entzünden/ worauß den zu ſchlieſſen/ daß manches unſchuldiges Mutter-Kind dieſer Schand-beſtien zu liebe durch das grauſame Blut-Meſſer hat müſſen hingerichtet und abgeſchlachtet werden.

Man mus aber wiſſen/ ſprach Dallopo darzwiſchen/ daß es nicht eben die Chineſen allein ſind/ die ſich ſo ſehr auff dergleichen Uppigkeiten geleget/ die Hiſtorien melden uns auch von andern Nationen, die da wohl uppiger gelebet haben/ als eben die Chineſen, und was dieſe Völcker/ denen ſonſten jedermann eine gute gelaſſenheit/ groſſe geſchicklichkeit/ und herrliche wiſſenſchafften zu ſchreiben muß/ ſolcher geſtalt in überfluß gethan/ das haben ſie meines Erachtens von ihren weichlichen und üppigen Nachbahren/ denen Cochin Chine-

ſen gelernet/welche ein überauß üppiges Leben jederzeit geführet haben.

Sie ſitzen zwar/ wan ſie Mahlzeit halten/auff der Erden/ aber dieſelbe muß mit den ſchönſten Tapeten und Matraſſen beleget ſein: vor ihnen ſtehet eine runde Taffel/ nicht höher als daß ſie biß an ihre Bruſt reichet / dieſelbe iſt wohl bearbeitet/ nach dem Stand der Perſonen/verſilbert/ vergüldet oder zierlich eingeleget. Dieſe Taffeln ſind ſehr klein/ weil ſo viel Perſonen/ ſo viel Tiſche ſind / und ſo viele Gäſte man zur Mahlzeit nöhtiget/ ſo viele Taffeln werden auch geſetzet/ ſolches wird auch gehalten / wann ſchon keine Gaſtboth gehalten wird/ es ſey dan/daß etwa eine Frau mit ihren Manne/oder ein Sohn mit dem Vater zugleich an einer Taffel ſpeiſen möchte.

Sie brauchen / wie auch viele andere Nationen, weder Meſſer noch Gabeln/ welcher ſie auch nicht bedörffen/ ſintemahl in der Küche alles klein zerſchnitten / und alſo auff die Taffel gebracht wird. Mit den Indianern haben ſie dieſes gemein/ daß ſie zwey ſehr nett geſchnittene Stöckhen zwiſchẽ ihre Finger nehmen / vermittelſt deren ſie gar ſauber und mit einer wunderlichen Geſchwindigkeit alles zu faſſen wiſſen.

Servieten oder Hand-Tücher ſind bey ihnen nicht im gebrauch/weil ſie ihre Finger nicht beſchmieren/deßwegen dieſelben nicht nöhtig haben abzuwaſchen. Ihre gemeine Hauß-koſt iſt ſonſten Reiß / dafern ſie aber Gaſtereyen anſtellen/ welches unter den Nachbahren gar üblich / ſo haben ſie gantz andere Speiſen / und alßdann ſpeiſet man keinen Reyß / weil derſelbe eines jeden Täglichel-Hauß Koſt iſt.

Wie Arm einer auch immer ſein mag / wann er jemand zur Mahlzeit nöhtiget/ ſo thut er der Sache nicht genug/ es ſey dan / daß er die Taffel eines jeden Gaſtes mit hundert Schüſſeln beſetzen laſſe. Zu dieſer Mahlzeit laden und beruffen ſie alßdann alle ihre Nachbahren und Freunde / alſo daß man dieſer Orthen ſelten eine Gaſterey findet / da man nicht

nicht 30. 40. 50. ja 100. oder wohl 200. Perſonen zehlen kan. Ich kan ſagen/ daß ich einsmahls auff einem Panquet in demſelben Land geweſen/da ich nicht weniger als 2000 geladene Gäſte zehlete: dergleichen Mahlzeiten geſchehen gemeiniglich auff dem Felde / damit es an Raum nicht mangele vor ſo viele Taffeln.

Hülke ließ ſich itzo vernehmen/ daß er ſich umb des Platzes wegen wenig bekümmerte / maſſen man groſſe Wieſen und Felder darzu erwehlen kunte/ aber er möchte wohl wiſſen/ wie man 100. Schüſſeln auff die kleine Taffeln ſetzen könte/ ſolches were ihm unmöglich zu begreiffen.

Dallopo lächlete/ und ſprach / dieſes mein Freund / hette ich euch alſobald erklären ſollen / damit es einem / der den Grund nicht weiß / wann ich nicht were erinnert worden/ nicht Ungläublich / oder Lügenhafft vorkomme. Die üppige Cochinchineſen flechten auff eine jede Taffel ein überauß künſtlich Caſteel von Zucker-rohr/worin alle die hundert Schüſſeln mit guten fug über / neben und untereinander eingetheilet werden / daß der Gaſt noch Platz gnug vor ſich findet ſeine Hände zu rühren.

Allerley arthen von Speiſen / die da nur im Lande zu bekommen ſind / muß der Hauß Vater oder Gaſt-geber herbey ſchaffen/ es ſey von Fleiſch oder Fiſch/ von Vierfüſſigen oder Fliegenden/ Zahmen oder wilden Thiren / deßgleichen auch allerhand Früchte / die umb ſelbige Zeit reiff / oder zu bekommen ſind/ und ſo daß geringſte von allen dieſen wurde mangeln/ſo durffte es dem Gaſt-geber vor einen groſſen Fehler geachtet/ ja dieſe Mahlzeit mit dem Nahmen einer Gaſterey nicht einmahl beehret werden.

Es iſt aber unmöglich/ fing Hülke an/ daß alle dieſe Speiſe können verzehret werden / danenhero ich wohl billig fragen durffte/ wo man dan mit dem Reſt hinkähme / derſelbe muſte in einem ſolchen warmen Landt verderben/ehe er könte aufgezehret werden / zumahlen manchem Menſchen unmöglich fallet 100 Mund voll/ wil geſchweigen 100. Schüſſeln voll auf zu eſſen.

Hierzu/ ſprach Dallopo, weiß dieſe verſchwenderiſche Nation guten Rath/ was die Herren ſtehen laſſen/ das iſt den Diener gut gnug/ ſie haltens aber alſo: Die Herrn/ ſo zu der Mahlzeit genöhtiget worden/ eſſen erſtlich gantz allein/ denen inzwiſchen ihre vornehmbſte Bedienten aufwarten. Wann nun der Herr gnug geſſen hat/ſo kommen ſeine oberſte Bedienten an ſeine Stelle zur Taffell/ denen die geringere Knechte auffwarten: dieſe tretten endlich/ wann jene auffgeſtanden/ heran/ und eſſen nach ihrem gefallen.

Im fall nun dieſe/oder noch andere geringere Slaven/die zugerichtete Speiſen nicht alleſambt verzehren können/ die Schüſſeln aber gleichwohl muſſen außgeleeret ſein/ſo ſtecken ſie das übrige in gewiſſe dazu mit gebrachten Knapſäck/ und tragens nach Hauß/ wo ſie es mit groſſer Vergnügung außtheilen an die jenigen/ die zu Hauſe geblieben/ oder an das arme Volck/ und ſolcher geſtalt endiget ſich dieſes Gaſtmahl.

Dieſe und dergleichen Reden verkurtzeten unſern eſſens begierigen Leuten die Mahlzeit unter den Nüßbäumen/ biß endlich der Abend herein brach/ umb welche Zeit die im Both gebliebene drey Perſohnen/ denen die Zähne nach friſchen Landfrüchten rechtſchaffen wäſſerten/ ihren Geſellen wincketen/ wieder nach dem Both zu kehren/weil ſie es mit demſelben an dieſem Orthe/weil die See allzuhohl gienge/ nicht länger außhalten könten.

Jene ſambleten/ einjeder ein paar Nüſſe/ welche ſie in die Hembder ſtecketen/ und verfügten ſich an den Strand/ es ware ihnen aber gantz und gar unmöglich durch die gewaltige anbrauſende See-wellen mit ihren ſchwachen Leibern durchzubrechen/ dannenhero ſie jenen im Schifflein zurieffen/ ſie ſolten ſich Bemühen auch an Land zu kommen/ umb ſich ſambt ihnen (nach ſo vielfältigem außgeſtandenẽ Elend) auff dieſer angenehmen Luſt-weide/ ein mahl zu erhohlen.

Hier über erſchracke Emanuel und ſeine zween Gyngalesen, weil ſie ſich nicht erkühnen durfften/ durch die groſſe

See-

Seeſtürtzung durchzuſetzen/ ungeachtet ihr Wunſch und Eyffer ſehr groß war/ ans Land zu gehen. Inzwiſchen ward es immer Finſterer/ ſo das ſie genöthiget wurden/ noch dieſelbe Nacht bey dieſer Gegend auff und ab zufahren/ in Hoffnung/ daß es am folgenden Tage ſtiller werden möchte.

Kaum aber war der Tag angebrachen/ da wurden ſie gewahr/daß ſie durch den ſtarckē Strohm/gantz an eine andere Gegend verſchlagen waren/ woſelbſt ſie keine luſtige Weiſen noch Bäche/ noch Nuß-Bäume funden / dan die See-kuſt war an dieſem Orthen mit hohen Bergen/ groſſen Wildnüſſen und dicken Gepüſche beſetzet / darzu voller Grufften.

Wie gieng es aber Dallopo und ſeiner Geſellſchafft ? Ach ſchlecht gnug! dieſe winſelten und jammerten / daß ſie ihre Geſellen mit dem Both verlohren hatten / ſie ſchätzeten dieſelbe ſchon vor todt / und als in der See begrabene Leute ; Sie giengen zwar den folgenden gantzen Tag am Strande auff und ab/und ſuchten ſie/als ſie aber nichts funden/ beſchloſſen ſie Landwerts ein zu gehen / und Leute auff zu ſuchen/ maſſen ſie verſichert waren / daß in dieſer Inſul zum wenigſten keine ſolche Barbariſche Menſchen-freſſer/ wie in dem neulich beſuchten unbekandten Süd-Land wohneten.

Denſelben Abend lagerten ſie ſich unter einem groſſen Nußbaum/ an deſſen Früchten ſie ſich allein laben muſten/ weil ſie noch keine andere Speiſe antreffen kunten: Wir haben uns ſelbſten/ ſprach Dallopo damahlen/ eine Qual verurſachet / indem wir uns neulich mit Erzehlung köſtlicher Panqueten die Zeit verkurtzet / und dadurch unſern Magen nur Auffruhriſch gemacht / billig hetten wir von Exempeln armſehliger Tractamenten und Gaſtereyen reden ſollen / ſo were uns dieſe Speiſe ohn zweiffel nunmehro ſo viel angenehmer vorkommen. Aber ich beſorge/ die Hiſtorien haben hievon/als von einer ſchlechten / und nicht merckwürdigen Materie wenig oder garnichts auffgezeichnet.

Ob ich gleich/gab ihm Hülke zur Antwort/kein wohlbeleſener Hiſtoricus bin/ſo getraue mir gleichwohl dem Herrn ein viel ander Exempel deren zu erzehlen/die ſich gar geringe beholffen/ohnerachtet ſie vornehme und wohlhabende Leute geweſē/doch ſol man ihnē ſolches nicht vor ſeinen Geitz/ſondern vielmehr vor eine Tugend und Mäſſigkeit außdeuten: Und zwar / ſo haben die alten Römer und andere Heyden die Pracht und Uppigkeit in Eſſen und Trincken vor ein ſonderliches Ubel geachtet/ als wordurch auch die tapferſten Gemühter weibiſch und verzagt gemacht wurden. Lycurgus der ſtrenge Geſetz-geber zu Lacedæmon verbothe ſeinen Lands-Leuten ohne Urſach nicht / daß ſie ſich enthalten ſolten/ frembde Länder zu beſehen/ dann er wuſte wohl / das ſie ſonſten von ihren Nachbahren den üppigen Aſiatiſchen Völckern alſobald zum wohl-Leben wurden verführet werden/ zumahl ſchon damahlen von den Joniern geſagt wurde/ daß ſie (zu ihrer ſchlechten Ehre) die Gewohnheit/ wohlriechende Dinge und ſchöne Kräntze bey Gaſteareyen außzutheilen/ und die andere Tracht zu ſpeiſen/als groſſe Reitzungen zur Uppigkeit/ zum erſtenmahl erfunden hetten/dannenhero es Valerius Maximus l. 2 c. 6. vor kein wunder achtet/ daß die zur arbeit und gedult gewähnete Leute / als die Spartaner/ die beſte Krafft ihres Vater-Landes durch die Seuche der Leckerey nicht wollen zerrinnen oder ſchwächen laſſen / zumahl / da ſie ſahen / daß man leichtlicher von der Mäſſigkeit zur Uppigkeit/ als von dieſer zu jener gelangen könte/ welches Pauſaniat ihr Herführer an ihm ſelberter-wieſen / der da nach ſo viel herrlichen Thaten / ſo bald er nur auff Aſiatiſch zu leben angefangen/eine weibiſch Arth zu leben begonnen.

Wie Mäſſig die alten Römer gelebet / iſt bekand gnug/ maſſen dieſelbe wie Valericus Maximus l. 2. c. 5. meldet/ ſich mehr des Breyes alß des Bruds bedienet / einen ſolchen Brey haben ſie auch bey den Opfern gebrauchet/in dem Wahn/ man könte die Götter viel ehe durch ſchlechte und einfältige Speiſen / als durch groſſe Tractamenten verſöhnen

Aber

Aber worzu ſolche uhralte Geſchichte? wir haben ja noch neuere. Chriſtophorus Leſman, ein berühmbter Teutſcher Hiſtorien-ſchreiber/ meldet in ſeiner Speyerſchen Chronic, daß Kayſer Sigismund, da er ſambt ſeiner Gemahlin im Jahr 1414. zu Speyer ankommen / durch ſelbige Reichs-Stadt mit ſeiner gantzen Hoff-haltung auff einem Panquet tractiret worden/ da dan dieſelbe Mahlzeit nicht höher belauffen / als 37. Gülden 6. Pfenning / ohnerachtet viele Herren/ Ritter und Dienern unter des Kayſers Leuten gewesen.

Auff eine andere Zeit / etwa 19 Jahr hernach ward in dieſer Stadt ein Turnier angeſtellet/ von zween Edelleuten/ da ſich dan ſehr viele Ritter und Herrn einſtelleten / gleichwohl verzehrte ein jeder vor ſeinen Kopf auff dem groſſen hierzu angeſtelten Panquet/ nicht mehr / als 16 Pfenninge/ ob aber ſolches der wohlfeilen Zeit / oder den ſchlechten Tractamenten zu zuſchreiben/ kan ich nicht wiſſen / wiewohl mich bedüncket / daß an einem Orthe/ wo dergleichen groſſe Verſamblung von vielen Herren geſchicht / man gerne alles ans Geldt ſchläget / ohnerachtet wan es ſonſten noch ſo wohl feil iſt.

Als im Jahr 1437. die Stadt Arnheim in Geldern/ eine von den 7. vereinigten Provintzen meines Vatter-landes/ Hertzogen Arnhold ſambt deſſen Gemahlin und einem Gefolge von 166 Perſohnen zu Gaſte genöhtiget hatte/ ward auff der gantzen Mahlzeit nicht mehr als 57. Arnheimiſche Gold-gülden verzehret. Fünffzehen Jahr hernach nöthigten ſie denſelben Printzen abermahl zu Gaſte / da kam er mit 200 Perſohnen/ doch belieffen ſich die Unkoſten nicht höher/ als 49 Gold-gülden.

Dieſe und dergleichen Exempel kommen gar nicht bey die Pracht und närriſche Uppigkeit des Syriſchen Königs Antiochi Epiphanis, welcher/ als er vernommen / was vor einen prächtigen Triumph Paulus Æmilius nach der Uberwindung des Macedoniſchen Königs Perſei gehalten/ den Römern zu Trotz/ in ſeinem gantzen und auch vielen angräntzen-

de

de Ländern und Königreichen außkündigen/und alle diejenige ſo luſten darzu hatten/ einladen ließ zu ſeinem den Römern zu Trotz angeſtelten groſſen une prächtigen Schauſpiel/ welches in ſeiner Reſidentz Stadt Daphne zu ſehen.

Es kan ihm einjeder wohl einbilden/ daß der Zulauff der Menſchen ſehr groß geweſen/ was das Schauſpiel ſelber belanget/ ſo geſchahe deſſen Auffzug folgender geſtalt: Vorauß tratten 5000 wackere und wohlgebildete Jünglinge/ angezogen mit Bruſt Harniſchen / und andern Römiſchen Rüſtungen! denen folgeten 5000 Myſier, ein Volck in klein Aſien an dem Helleſpont.

Auff dieſe folgeten 7000. Cilicier in leichten Waffen mit Siegs-Kräntzen auff dem Haupte; Alsdann 3000. Thracier, und 5000. Galater: Hernach eine groſſe Menge mit ſilbernen Schilden. Gleich drauff 240 paar Fechter / hinter welchen ein gantzes Kriegs-herr zu Pferde in folgender Ordnung marchirte: Voran ritten 1000 Piſäer mit Gold und Silber ſtattlich außgeputzt / unter welchen die jenigen/ deren Pferde mit güldenen Ketten auffgezähmbt / und mit allerhand gläntzenden Goldzierden auffgepranckt waren/ einer führete eine güldeue Krohne auff dem Haupt.

Neben dieſen lieſſen ſich in gleichem Pracht ſehen die Glieder der Königlichen Befreundeten und Günſtlingen/ denen folgeten 6000. außerleſene Reuter. Hinter dieſen ritte die Königliche Leib-wacht zu Pferde/ in 1000. Köpfen/ welche vor den beſten Kern des Reichs geachtet wurden. Endlich kahmen die Wapen-Reuter in ihren eyſernen Rüſtungen/ womit beydes Mann und Roß bewaffnet waren: die Zahl dieſer war 1500 Mann. Alle dieſe Reuter vom erſten biß zum letzen waren angethan mit purper Reit-Röcken/ unter welchen etliche von güldenen Lacken waren. Ihre Kleidung war köſtlich gewürckt mit Bildern von allerhand Thieren.

Nechſt dieſen letzten Kuraſſierern kamen 100 Wagen deren jeder von 6. Pferden fort gezogen ward/ denen folgeten 40. Wagen/ jeder von 4 Pferden gezogen. Hierauff kam ein

ein groſſer Prunck-Wage gantz allein/ von etlichen Elefanten gezogen: demſelben folgeten noch 36. beſagter Elefanten in einer Proceſſion. Alſobald ſahe man 800. unmanbahre Jünglinge ankommen/ alleſambt gezieret mit güldenen Krohnen auff den Häuptern: ihnen wurden nachgetrieben 1000. von den allerſetteſten Rindern.

Nun folgeten 300. Schüſſeln mit allerley Schau-Eſſen/ beneben 800. Elefanten Zähnen von einem ſeltzſamen anſehen und groſſen werth/ hiernach wurden gebracht eine groſſe menge Bilder/ vorbildende die Geſtalt der Abgötter/ Geiſter/ Teuffeln und Helden/ wie nicht weniger die Berühmteſten und in allerhand wiſſenſchafften vortrefflichſten Männer/ dieſe waren nicht allein auß einer köſtlichen vergüldeten Materie gemacht / ſondern auch mit herrlichen Purpur-Röcken angethat/ welche mit Gold mannigfältig durchflochten waren.

Vor jedem Bild ward hergetragen eine Taffel / bemahlet mit Reymen/ und was man ſonſten von dieſem oder jenem Helden glaubete / unter denſelben zeigete ſich auch der Tag / die Nacht/ die Morgenröhte und der Mittag in köſtlichen und kunſtlichen Abbildungen.

Nachdem dieſer Pracht vorbey marchiret, ſo folgete alſobald eine unzehlbahre Menge von güldenen und ſilbernen Trinck-gefäſſen/ deren Menge darauß mag genommen werden/ daß allein Dionyſius, des Königs Secretarius durch 1000. Slaven/ 1000 ſilberne Becher ließ tragen / unter denen der allergeringſte 1000. Drachmas oder 300. Holländiſche Gülden werth ware.

Sechshundert Königliche Leib-jungen trugen güldene Trinck-gefäſſe in ihren Händen: Denen folgeten 200. Weibs Perſohnen/ welche auß güldenen Röhr-Kannen den allerköſtlichſten Balſam und Narden-Waſſer goſſen / neben noch mehr andern überauß ſchatzbahren Säfften / alſo daß dardurch die gantze Lufft mit einem beſonders angenehmen Geruch erfüllet ward. Nun kamen noch 50 andere Jungfrauen in ſilbernen/ und nechſt dieſen abermahl 80. ſtattliche

Frau-

Frauen in güldenen Senfften/ alle ſambt angethan mit dem allerköſtlichſten Gewand / und auffgeputzt mit lauter unſchätzbahren Kleinodien ; Uber dieſes ſahe man noch viel andere ſeltzame Dinge / die ich itzund nicht alle erzehlen kann.

Euer beſchriebener Pracht des Antiochi , mein freund/ ſprach Dallopo, zielet aber keines weges auff eine üppige Gaſterey/ wovon wir vorhin geredet/ und darin ich auch etwas von Antiochi zu vernehmen verlangete.

Ich hab/ gab dieſer zur antwort / dieſen prächtigen Auffzug vorher müſſen erzehlen / weil derſelbe dem prächtigen Panquet/ davon ich euch nun auch etwas weniges erzehlen werde/ vorgegangen. Nehmblich als ſich dieſer Auffzug geendiget/ da hat man gantzer 30 Tagen zubracht mit mancherley Schau-ſpielen. Dan müſten die Fechter mit einander kämpfen / dan wurden herrliche Jachten von allerhand Thiren præſentiret: Nebeſt unzehlich vielen andern Zeichen der Königlichen Hochmuth und Herrlichkeit.

In wehrenden erſagten Tagen / wurden an verſchiedenen Ohrten/ inſonderheit in den Ritterlichen und andern offentlichen Ubungs-Häuſer gemelter Königlichen Haupt-Stadt Daphne, allgemeine ſehr köſtliche Banquetten angeſtellet. Alle dieſenigen / die da ſelbſt gegenwärtig waren/ beſtrichen ſich mit dem allervortrefflichſten Balſam/ und beſprengeten ſich mit den edelſten Waſſern / daß da gezogen war auß Narden/ Zimmet/ blauen Lilien/ und andern unſchätzbahren Feuchtigkeiten mehr.

Mehr als 1500. Taffeln ließ der König Antiochus auff einmahl auf Königliche weiſe mit denen aller delicateſten Speiſen verſehen/und an jedermann/ der nur deſſen verlangete / in dieſen 30 Tagen / zum beſten geben. Sehet daß war ein Pracht/ und eine üppige Gaſterey eines hochmühtigen Königs/ davon die Hiſtorien noch nicht ſchweigen / auch deſſen/ ſo lange die Welt/ Welt iſt / in ihren Schrifften gedencken werden.

Hierdurch aber / bilde ich mir ein / fiel ihm Dallopo ins

wort/

wort/ hat erſagter König Antiochus bey aller Welt ein groſſes Lob/ und von rechts wegen einen ewigen Nahmen erhalten/ zumahl da ich mir leichtlicht einbilden kan/ daß er auch in ſeinem übrigen Thun ſich ſehr rechtfertig und den Menſchen gefällig erwieſen haben muß/ alſo daß er ohne zweiffel ein hohes Alter wird erlanget haben.

Das 9 Capitel.

Antiochus ſtirbt elendig/ nachdem er viel böſes geſtifftet. Emanuel und ſeine Geſellen kommen an Land/ leiden groſſe Noth/ kommen zu einem Indianiſchen Einſiedler/ der ihnen gütlich thut/ und wieder etliche Räuber beſchützet. Sie werden von den Räubern begleitet/ welche auff dem Wege mit andern Räubern in ſtreit kommen/ endlich gelangen ſie in einem Bantaniſchen Dorffe an. Sollen dem Pangeran zu Felde dienen.

O Weit gefehlet/ mein Herr/ ließ ſich Hülke dagegen vernehmen/ Antiochus muſte ohnerachtet dieſer und mehr anderer Närriſcher Außbloſer Hochmuth herrührenden Thaten/ nicht allein eines frühzeitigen/ ſondern über das auch eines jämmerlichen Todes ſterben/ dann nachdem er den Juden die gröſſeſte Plagen angethan: Des Jovis Bildnus in den heiligen Tempel ſetzen laſſen: die Bücher Moſis verbrandt: die jenigen/ ſo von ihrem Geſetze nicht abfallen wolten/ greulich martern laſſen/ und andere mannigfaltige tyranniſche Stücklein begangen hatte/ da iſt er endlich unvermuthlich

auß

auß ſeinem Wagen gefallen / und hat ſich dermaſſen verletzt / daß er in unaußſprechlichen Schmertzen / und unleidlichem Geſtanck der Würme / die ſeinen lebendigen Leib auffraſſen / endlich ſeinen verfluchten Geiſt außbließ.

Nachdem der Schreiber der Bücher von den Macchabæern vor Augen geſtellet die unmenſchliche Tyranney des Antiochi, welcher geſtalt er die Stadt Jeruſalem eingenommen / und innerhalb 3 Tagen 80000 Menſchen / jung und alt / man und weib umbringen laſſen / ohne noch die jenigen ſo man zu leibeigenen gemacht / deren Anzahl nicht geringer geweſen / wie er den Tempel beraubt / noch eine andere groſſe Menge durch Apollonium umbs leben bringen laſſen; GOttes Hauß ſchändlich entheiliget / die Juden gezwungen / GOttes Geſetz zu verlaſſen / und nach der weiſe der Heiden zu leben / zwo Frauen mit ihren Kindern an den bruſten / von den Mauren herab ſtürtzen laſſen / weil ſie ihre Söhnlein hatten beſchnitten; Etliche in einer Höhle verbrennen laſſen / weil ſie den Sabbath unter hielten: greuliche Granſambkeit verübet an den Sieben-Brüdern / weil ſie kein Schweinen-Fleiſch eſſen wolten: So beſchreibt er auch endlich ſeinen erbärmblichen Todt / zu einem ſonderlichen Spiegel vor alle blutdurſtige Tyrannen.

Er der da kurtz zuvor ſchiene die Wellen des Meers gebieten zu wollen durch ſeine Vermeſſenheit / der die Menſchliche Natur übertrat / der da meinte die höchſten Berge in einer Schaale zu wiegen / ward geſchlagen mit einer unheilbahren Plage den Eingeweydes / durch ſich ſelber darſtellendt die offenbahre Nacht der höchſten. Da er von ſeinem Wagen gefallen war / haben ſich unter den unleidlichen innerlichen Schmertzen alle ſeine Glieder verdrähet und auß dem Leibe dieſes Gottloſen kamen Würme hervor alſo / daß ſein Fleiſch / da er in der groſſen Pein lebete / von ihm abfiel / und das gantze Kriegsheer von ſeinem geſtanck beſchweret ward / wegen der verfäulung; So / daß dem / der kurtz vorher die Sternen des Himmels ſchien zu berühren / nunmehro niemand kunte tragen / wegen des unleidlichen

groſſen

Verte 2 Blat

ja ſie bezeugeten ſich gegen den Einſiedler nicht anders / als Kinder gegen ihren leiblichen Vater.

Sie ſchlieffen in ſeine Fiſcher-Hütte/woſelbſt ſie ſo lange in guter Zufriedenheit lebten/ biß ſie von einer groſſen menge Javaner,welche von Rauben und Morden/an dem Uffer/ und in den nahgelegenen Orthen lebeten / Unbarmhertziger weiſe / und unverſehens/ ehe ſie zu ihrem Gewehr gelangen kunten / angefallen wurden.

Dieſe freche Räuber Geſellſchafft kam in groſſer Raſerey auff die Fiſcher-Hütte angelauffen / und wolte dieſe drey Frembde mit aller gewalt ermorden / aber auff groſſes und vielfältiges Vorbitten / des alten Einſiedlers / der dieſen Schelmen öffters/ wan ſie dieſes Orths herumb zu ſchwärmen pflegen/ etwas zu Eſſen vorgeſetzet hatte/ lieſſen ſie ſich ſo weit begütigen/ daß ſie den Frembden/ daſern ſie nur fein rundt auß bekennen würden/ wie ſie an dieſen Orth komen / und was vor Gütter ſie auß ihrem geſcheiterten Schiffe gerettet hetten/ nicht daß geringſte Leyd zufügen/ſich alleſambt eydlich verbanden.

Ach lauter Elend/ ſprach der Alte zu den Raubern / haben dieſe Elendige in ihrem Elend gerettet / Elend iſt ihre eine eintzige Beute/ die ſie davon gebracht haben / er erzehlete ihnen darauff nach der Reige/ was er von den Frembden vernommen / was ſie nemblich bißhero / inſonderheit Emanuel außgeſtanden hatte / er wuſte alles ſo jämmerlich vorzuſtellen / abſonderlich in was vor einer Elenden und Schatten geſtalt ſie vor wenigen Tagen zu ſeiner Hütten kommen weren / daß alle Barbariſchen Räuber von ſtund an zu hertzlichem Mitleiden bewogen wurden / und an ſtatt der Grauſambkeit lauter Barmhertzigkeit an unſern verirreten Frembden erwieſen. Ja ſie erbothen ſich/ daß ſie ihre Gefährten ſein/und ſie an bewohnte Oerther der Weſt-Kuſt leiten wolten / da ſie dan immerdar von einem Orthe zum andern wandern könten / wohin es ihnen nur beliebte.

Dieſes erbieten brachten ſie mit ſolcher umbſtändlichen

Ernſthafftigkeit vor/ daß jene kein Mißtrauen mehr in ſie ſetzen durfften/ erklärten ſich demnach von Stund an mit ihnen zu gehen/ und ſich dieſer Rettung zu bedienen. Nachdem ſie von dem guten alten Einſidler einen freundlichen Abſcheid genommen/ und ihm vor ſeine Vätterliche Vorſorge hertzlichen Dantz geſagt/ giengen ſie mit dieſen nacketen Indianern, deren an der Zahl über 60 waren/ über Berg und Thal fort.

Es iſt zu verwundern/ daß ihnen dieſe Rauber auff bitte des Einſiedlers/ auch allerdings alle ihr Gewehr an Muſqueten und Säbeln lieſſen/ und hernach nicht ein eintzigmahl ſie darumb anſprachen.

Nachdem ſie zween Tage gewandelt/ ſtieſſen ihnen in einem Puſch 20 oder 24 bewehrte Indianer auff/ auff welche dieſe rauberiſche Geleits-Leute alſobald loßgiengen/ und mit ihren Lantzen in ſie ſetzeten/ jene aber retirirten ſich gar behende/ nach einem Gebürge/ und als man meinete ſie daſelbſt in die Klemme zu bekommen/ da verſchwanden ſie auff einmal/ für aller andern Augen.

Sie giengen demnach an denſelben Orth/ wo ihnen jene auß den Augen kommen waren/ funden aber anders nichts/ als eine tieffe Grufft daſelbſt/ welches eine Anzeige war/ daß ſie ſich daſelbſt muſten verborgen haben.

Endlich kehreten ſie ſich wieder umb/ und giengen ihres weges weiter/ ehe ſie aber ſich deſſen verſahen/ kamen die vorhin geſehene wie ein Blitz wieder herfür/ und hatten ſich dergeſtalt verſtärcket/ daß ſie unſern Geleits-Leuten an Mannſchafft gleich/ wo nicht überlegen waren. Dannenhero giengen ſie tapfermüthig auff einander loß/ als aber Emanuel und ſeine zween Cingaleſen mit ihren Muſqueten loß brandten/ da erſchracken die letzten Berg-leuten dergeſtalt/ daß ſie ſich wie eine Heerde Schaffe zerſtreueten/ und ein jeder einen Schlupf-winckel zu ſeiner Bergung ſuchte. Und dieweil ſie nicht anders als die Rehe im lauffen/ die andern Räuber hergegen von vielen gehen ſchon ziemblich abgemattet waren/ ſo kamen jene mehrentheils glücklich da-

von/ ohne 4 davon 3 todt geſchoſſen/ der vierte aber mit einer Lantze tödtlich verwundet war. Von der andern Parthey waren auch zween todt blieben / und 5. mit gifftigen Pfeilen verwundet worden/an welcher Pleſſur ſie auch nothwendig hetten ſterben müſſen/dafern nicht Emanuel eine remedium dagegen bey der hand gehabt hatte.

Dieſem hatte Hülke in den vorigen Tagen / da ſie in dem unbekandten Süd-Landt beyſammen geweſen / ein Stück von einem gewiſſen Schlangen Stein gegeben/ vermittelſt deſſen er in einer gar geringen Zeit allen verwundeten das Gifft auß den Wunden zog/ daß ſie folgenden Tages völlig wieder marchiren kunten: Der eine Verwundete aber vom Feinde wurde zur Rede geſtellet/ was vor Volck ſie wären? der dan frey auß bekennete / daß ſie dem König in Bantam zwar untertorffen weren / von demſelben aber Erlaubnus hetten weder alle und jede/ die keine Bantamiſche Unterthanen weren/ ſondern deren Grantzen verunruhigten / feundlich außzuzihen / und weil ihnen dieſe Rauber (auff unſere Geleit Leute zielend) durch ihr vielfaltiges Einfallen ziemblich bekandt weren / alß hetten ſie dieſelbe Vermög ihrer Königlichen Ordre angegriffen.

Weiter kunte man von dieſem Menſchen nichts bekomen/ welcher ſich dermaſſen verblutet hatte/ daß ihm auch / als er dieſe Worte kaum geſprochen/ das Leben endigte / und den Athem beſchloſſe. Einer von den Raubern gab ihm / da er noch warm war / und dem Mund rührete/ 4 oder 5. ſtiche mit der Lantze in den Leib/auß Raache/ weil er vernommen/ daß dieſe ihre geſchworne Feinde waren.

Nach dieſer Action giengen ſie etwa noch zwo Stunden weges weiter/woſelbſten die Räuber von unſern drey irrenden Pilgern einen überauß freundlichen / ja einen ſolchen höfflichen Abſcheid nahmen/deſſen man ſich diſſeits nimmermehr verſehen hette/ dan ſie zeigeten ihnen von einem hohen Berge ein Dorff/ von Bantaniſchen Einwohnern bewohnet/ und verſicherten ſie/daß ſie von dannen allzeit auß einem bewohneten Platze in dem andern gelangen kuten / woſelbſt

man mit ihnen gleiches Mitleiden haben würde/ wie ſie/ die Räubern ſchon mit ihnen/ ihres Unglücks/ und außgeſtandenen Elendes willen gehabt hetten.

Als ſich Emanuel, der das Wort vor die andern jedesmahl zu führen pflegete/ gegen dieſe ihre bißherige Convoy mit aller erſinnlichen Höfflichkeit bedanckete / vor ihren geleiſteten guten Willen/ und nichts mehr beklagete / als daß die grauſamkeit ihres Geſchicks ihnen ſo gar nichts übrig gelaſſen hette/ wordurch er ihren Wohlthätern ein danckbahres Gemüth in der That erweiſen könte; da hub einer von dē Raubern an/ und ſprach: daß ſie mit ihrem guten Willen ſchon mehr/ all zuviel vergnügt weren/ dafern es aber ihme ein Ernſt were/ ihnen mit einiger Erkäntlichkeit verbunden zu ſein / ſo könte er ſich / durch mittheilung eines kleinen Stückleins von derſelben Schlangen-Haut / welche ſie in voriger Heylung ihrer Verwundeten ſo kräfftig befunden hätten / von dieſer Schuld völlig entledigen.

Nichts war unſerm Emanuel lieber/ als dieſes Anfodern/ alſobald zohe er berührte Schlangen-Haut herfür / und theilete dieſelbe in zwey gleiche Theile / davon er eines behielte/ und ſeinen Wohlthätern das andere mit hertzlicher Wohlmeinung überreichete / die ſich dan mit dieſem Geſchencke/ welches ihnen viel lieber/ als 1000 Rthlr. war/ von ſtund an wieder wendeten/ und ihres vorigen Weges marchireten.

Dieſe hergegen wolten / weil es ſchon abend zu werden begunte/ in dem gezeigeten Bantamiſchen Dorffe nicht einkehren/ ſondern lagerten ſich dieſelbe Nacht unter etlichen ſchattreichen Bäumen / unweit gemeldten Dorffes / welches ſie auff ein paar Muſcket-Schüſſe vor ihnen liegen hatten.

Als am folgenden Morgen ihnen die herauff ſteigende Sonne die Augen auffklarete / und ihren Schlaff darauß verjagte/ da ſtunden ſie auff/ und begegneten zween bewehrten Bauern des nahgelegenen Dorffes/ welche von den unſern befraget wurden/ in welcher Gegend ſie weren? dieſe

ga-

vide 368

groſſen geſtancks. Da begunte er endlich / alſo verwundet / von ſeinem groſſen Hochmuth abzulaſſen / und durch dieſe Göttliche Züchtigung zur Erkäntnus zu kommen: als er allen Augenblick von gröſſerer Pein angegriffen ward / auch ſeinen eigenen Geſtanck nicht mehr ertragen kunte / ſagte er endlich: Es iſt recht / daß man ſich GOtt unterwerffe / und daß jemand / der ein ſterblicher Menſch iſt / ja nicht gedencke / daß er Gott gleich ſey. Sehet das war das Ende dieſes hoffärtigen üppigen Menſchen / welches ich darumb mit allen Umbſtänden vorgeſtellet / daß ihr / mein Herr / darauß erſehen möget / welch einen Mißfallen Gott an denen habe / die hoffärtiges Hertzens ſind.

Mit dergleichen verbrachten die Verlaſſene damahlen ihre Zeit / biß ihnen von den hellblinckenden Sternen endlich zum Nacht-lager gewincket ward / da ſie dan der Ruhe begierig und wohl genoſſen; Am folgenden Morgen aber ſtunden ſie bey zeiten auff / und giengen weiter fort / in Hoffnung bald zu Menſchen zu kommen. Wir wollen ſie ihres weges gehen laſſen / und uns inzwiſchen auch einmahl zu unſerm Emanuel mit ſeinen zween Cingaleſen wenden / damit wir denſelben nicht gar vergeſſen.

Dieſe waren / als oben gedacht in der Nacht durch den harten Sturm an eine Unfruchtbahre Gegend geworffen worden / daſelbſten ſie weder zu beiſſen / noch zu brechen funden. Als ſie aber beſſer Wetter / ſtille Winde und Strom erhielten / ſetzten ſie durch See-ſturtzung gleichwohl hin / und erreicheten daß wüſte Land ohne ſchaden. Hieſelbſt danckten ſie dem allmächtigen Gott alſobald vor ſeine wunderbahrliche Gnade / und nachdem ſie das Both ein wenig veſte gemacht / gieng Emanuel und der eine Cingaleſe in einen Puſch / und laſen die Blätter und den Bäumen auff zu ihrem kümmerlichen Auffenthalt / ſintemahl in dieſer Einöde anders nichts zu finden war.

Gleichwohl wurden ſie hierdurch noch etwas erquicket / ſo daß ſie ſich auff die Beine begaben / und ihre andere vor hinauß geſtiegene Reiſe-gefährten ſucheten. Es erhub ſich

aber eine neue Schwürigkeit/ angeſehen/ ſie / wegen der im wege liegenden groſſen ſteiner Klippen / nicht ferner fort kommen kunten/ weßwegen dieſe Elende Pilger wieder zurücke kehreten zu ihrem Geſellen/ der mit groſſen Leydweſen den ſchlechten Zuſtand vernahm. Sie beſchloſſen endlich/ noch einmahl mit dem Both ihre Geſellen auff zuſuchen / löſeten zuvor etliche mahl ihre Muſqueten / aber vergebens/ dann es kunte oder wolte ihnen niemand als die umbliegende Felſen wieder antworten.

Alſobald gieng drauff das Rudern mit ſeuffzen und winſeln wieder an/ dan das Both wolte vom Lande nicht ab/ weil die Wellen/ und Gegen-winde daſſelbe alſobald wieder zurück ſchlugen/ doch blieb es noch ſchadeloß / zuletzt kam aber eine ungeheure Welle / dadurch das Both an einem Felſen gäntzlich zertrummert ward/ ohngeachtet ſie alle Mühe angewandt/ einen ſolchen Schaden zu verhüten.

Betrübt/ naß und gantz beſchädigt kehrte einjeder wieder zurück/ nach dem Uffer/ und nach den ſchättichten Einöden/ woſelbſten ſie Uhrſache gnug funden / einander ihr Unglück und jämmerlichen Zuſtand zu klagen.

Die Thränen floſſen ihnen mildiglich über ihre außgezehrte Wangen/ in dem ſie ihre mannigfaltig außgeſtandene Gefährlichkeiten/ Elend und Jammer behertzigten : Dieſe vermehreten nicht wenig der Verluſt ihrer übrigen Cameraden/ und die unverhoffte Zerſcheiterung ihres Bohts/ (welches bey ihnen/ allem anſehen nach/ die gröſte Traurigkeit erweckete/) und daß ſie dahero in einer ſolchen Gegend verbleiben muſten/ woſelbſt ſie keine Lebens-Mittel funden: Dannenhero ſie ihnen keine Gedancken machten/ die ihrigen Lebenslang wieder zu ſehen/ ſondern vielmehr ihr jämmerliches Leben in dieſer wüſten und unangenehmen Einöde zu endigen.

Niemahlen aber iſt ein recht hertzliches Gebeth umſonſt/ auch wan es gantz fruchtloß ſcheinet / die Cingaleſen muſten neben Emanuel auff die Knie fallen/ und ihm in Maleyiſcher Sprache auff Chriſtliche weiſe nachbetten/ da dan endlich die über-

überſchwengliche Barmhertzigkeit des Höchſten ihr Wehklagen und Winſeln erhörte in der Stunde / da ſie es nicht vermuhteten / und an einem ſolchen öden Orthe / da alle Gött- und Menſchliche Hülffe ſchiene auffzuhören.

Sie faſſeten am folgenden Tage einen Muth / und entſchloſſen / die im Weſten liegende Küſte von groß Java zu beſuchen: die nach dem Oſten liegende hatten ſie ſchon ziembliche beſehen / und funden daſelbſt den Weg zu ihren Lands-Leuten zu gelangen mit gewaltigen Felſen beſchloſſen / dannenhero war es nunmehro Zeit / zu verſuchen / ob nicht das ins Weſte liegenge Uffer ihnē eine beſſere Landſchafft entdecken kōnte / und was dan dem Höchſten belieben würde / ferner auß ihnen zu machen: Dieſe Unterſuchung war hochnöhtig / damit man keine Mittel zur Erlöſung / verſäumen möchte / in hoffnung etwas zu finden / damit man ſich ſättigen und erhalten kōnte.

Solchem nach giengen ſie etliche Tage an dieſem unbekandten Uffer auff und ab: zur lincken hatten ſie das groſſe Meer / zur rechten hatten ſie unſteigbahre hohe Berge / dicke Einōde / Thäler / ſämpfige Orther und abſcheuliche Grufften: Auch hin und wieder etliche Bäche / welche von dem Gebirge / nach dem Uffer zu herab ſtürtzeten (wordurch die drey Pilgrimme nicht ohne groſſe Gefahr (theils wegen der unbekandten Tieffe / theils auch der erſchrecklichen Crocodilen, denen die Menſchen eine leckere Speiſe zuſſein pflegen) hindurch ſetzeten: Kräuter / Wurtzeln und Blätter von den Bäumen waren ihre Speiſe: Sie truncken auß den Bächen / und wohneten des Nachts in den Gepüſche und unter den hohen Bäumen.

In deme ſie ſolcher geſtalt hin und her ſchwebeten / wurden ſie zweyer kleinen Fiſcher-Schifflein / die man in Indien Canoas nennet / am Uffer gewahr / worüber ſie ſich alle drey zum höchſten erfreueten / ſie lieſſen ungeſäumet hinzu / und erblicketen unter weges / zu vermehrung ihrer Freude / einen gangbahren Fuß-pfad / der in das Gepüſch gienge / welchem ſie folgeten.

Kurtz hernach ſahen ſie unter einigen grünen Bäumen/ eine kleine Fiſchers-Hütte/ in welcher ſie einen alten Einſiedler/ der ein gebohrner Indianer war/ und ſich in dieſer Wüſte vom Fiſchfang ernehrete/ funden: Dieſer einſame Mann erſtarrete und verſtummete gleichſam von Schrecken/ über die Ankunfft unſerer drey krafftloſer und hungeriger Pilger/ welche den Todten ähnlicher ſahen/ als den lebendigen Menſchen/ deſto mehr weil er/ (allen vermuthen nach) vor dieſem keinen weiſen Menſchen/ (als Emanuel war) mehr geſehen hatte.

Dieſer redete den erſchrockenen Einſiedler in Malaiſcher Sprache freundlich an/ und erzehlete ihm ihren unglückliche Begebenheiten: wordurch derſelbe in ſolche Verwunderung fiel/ daß er vor freude (über dieſer Männer Erlöſung) kaum wuſte/was er thun wolte. Doch ſetzete er ihnen ein wenig von ſeinen gedörreten Fiſchen/ wie auch ein wenig gekochtē Reiſſes vor/und nöthigte ſie mehr mit gebärdē/ als mit worten/dieſen von geringen Tractamenten etwas zu ſich zu nehmen/ und ihren Hunger/ ſoviel es anitzo thunlich damit zu ſtillen: wofür ihm die unſern hertzlich danckten/ und ſchlugen ihre Hände und Augen nach dem Himmel hinauff/ GOtt für ſolche unverhoffte Gnade hertzgründlich danckende/ welches dem andächtigen Einſiedler dermaſſen gefiel/ daß er einige Mitleidens-Thränen darüber vergoſſē.

Sie fiengen demnach an zu Eſſen/ wiewohl fürſichtig/ in betrachtung/ daß ihr Eingeweide durch das lange Faſten/ gleichſam mehrentheils verdorret war: Sie erholeten ſich aber je länger/ je mehr/ und beſchloſſen bey dieſem alten Manne noch etwas ſich auffzuhalten. Sie giengen nach empfangenem Unterricht/ auff die Jacht/ fuhren auch zuweilen mit den zween Canoas in geſellſchafft des alten Mannes auß/ Fiſche zu fangen/ welches ihnen dan faſt allemahl ziemlich glückete. Sie wuſten ſich/ gleich dem Einſiedler/ bald in die Indianiſche Arth/ in dieſer Wüſten zu ſpeiſen/ zu ſchicken/ und lieſſen ihrer Nahrung hin und wieder nach:

ſo

p. 353.

Feld nieder/ und warteten/ biß die Sonne auffſtiege/ und ihnen einen Weg bahnete.

Kaum aber hatten ſie ſich wieder auffgemacht/ als ſie von ferne am Strande ein Schiff liegen ſahen/ von welchem ſie nicht wuſten/ was ſie urtheilen ſolten. Indem ſie aber auff einer Höhe ſtunden/ und daſſelbe betrachteten/ auch eigentlich ſahen/ daß einige Leute mit ſchwimmen ſich an Land macheten/ umb friſches Waſſer auß einem kleinen Bächlein zu ſchöpfen/ da wurden ſie von ferne eines anſehnlichern Hauffens bewehrter Javaner gewähr/ welche gerade auff ſie loß giengen.

Sie nahmen zwar die Flucht/ geriethen aber gar bald zu einem Strohm/ deſſen breite alſo beſchaffen/ daß ſie/ weil ſie die Brücke vermiſſet/ unmüglich kunten hinüber kommen. Mit groſſer Freude aber wurden ſie beſſer hinabwertz eines kleinen Fiſcher Schiffleins gewahr/ zu welchem ſie ihre Zuflucht nahmen/ und ſich von ſtund an hinein ſchiffeten/ ohnerachtet die zween Fiſcher die ihnen gleich auff den Halß waren mit aller feindſeeligkeit droheten/ dieſe Fiſcher bemächtigten ſich zwar der Ruder/ aber als einer von ihnen ins Waſſer geworffen worden/ gab es der andere ſchon wohlfeiler/ und bath eintzig und allein umb ſein Leben.

Solchem nach grieffen ſie alleſambt nach den Rudern/ und eileten ſehr eifferig/ gleichwohl kundten ſie den nachſetzenden Javanern nicht verwehren/ daß ſie von denſelben am Strande her/ angeſehen der vielfältigen Buchten dieſes Waſſers/ nicht ſolten eingehohlet worden ſein: Dieſe ſchoſſen alſobald einen ſolchen Hagel von Pfeilen/ daß man drunter kaum ſtehen kunte/ etliche ſprungen gar ins Waſſer/ und taſteten das Schiff an/ ſolches an Strande zu zihen/ als man ihnen aber die Hände abkappete/ ergrieffen ſie den Borth mit den Zähnen/ biß auff ſolche weiſe ihrer etwa 6. das Leben eingebüſſet hatten/ da wolten die andern nicht mehr anbeiſſen.

Unterdeſſen ſahen ſie die Leute von dem am See-ſtrande li-

liegenden Schiffe/ ſo außgeſtiegen / Waſſer im Krügen zu ſchöpffen/ auch von den Javanern verfolget/ flüchtig nach der See zu eylen/ da ſich dan die Javaner ſehr eifferig erzeigeten/ denenſelben nachzuſetzen/ aber/ als ſie ſo nahe kamen/ daß man ſie mit dem groben Geſchütze erreichen kunte / da gieng es an ein Feuer-geben/ ich meine ſie ſtoben von einander/ in ein paar Augenblick war kein einziger mehr zuſehen/ ohne etwa 9. oder 10. todten/ welche durch die Kartätſchen/ womit das Geſchütz auff dem Schiffe geladen war / darnieder gefället worden.

Emanuel truge nunmehro kein bedencken/ ſich dieſem wackern Kriegs-Schiffe zu nähern / weil er an dem Bauwerck erkandte/ daß es ein Europäiſch Schiff war / ruderte demnach mit ſeinen Cammeraden ſo ſtarck / alß es ihm immer müglich war/ nach ihm zu/ und bekam von ſeinen zween Cingaleſen gar bald die fröliche Zeitung/ daß es dasjenige Schiff were/ mit welchem Dallopo und Sie auß Ceylon geſegelt/ und das am Strande des unbekandten Süd-Landes durch einem Sturm von ihnen abkommen were.

Alſobald wincketen dieſe mit ihren Mützen nach dem Schiffe / von welchem ſie alſobald erkennet und mit einem Freuden-Geſchrey bewillkommet wurden. Sie fragten einander nach vielen Dingen/ und nachdem Emanuel und die zween Cingaleſen, das jenige/ was ihnen begegnet erzehlet/ erfuhren ſie von den andern / daß ſie / nachdem ſie durch den Strohm jenßmahls von ihnen abgeriſſen worden / ſeithero groſſen Hunger/ Durſt und viel Ungemach erlitten / ja ſie hätten endlich verſchmachten müſſen/ dafern ihnen nicht ein Engliſches Schiff/ das auß Europa kommen / mitten in der See vor 3 Wochen begegnet/ und ſie mit einige Verfriſchungen/ Speiſe und Geträncke verſehen hette.

Dieſes aber war nunmehro vor drey Tagen wieder auffgezehret/ dannenhero ſie daß erſte Land vors beſte geacht zu ſuchen/ biß ſie geſtern an dieſem Orthe angelanget/ woſelbſt etliche ihrer Leute / auß mangel eins Boths/ ſich heute morgen durch ſchimmen an Land begeben/ umb Waſſer zu ſchöpfen/

fen/

ſen/ welches ihnen aber ſambt den Krügen von den boßhafften Einwohnern itzo wieder were abgejagt worden.

Die Printzen Covvattiar und Otilon blieben inzwiſchen in höchſter betrübnuſſe wegen des verlohrnen Dallopo, von von welchem ihnen Emanuel und ſeine Cammeraden keine richtige Zeitung/ wo derſelbe mit ſeinen Gefährten hinkommen ſein möchte/ zu geben wuſte.

Mann begunte nunmehro zu Rathſchlagen/ wie man das Schiff mit Proviant auffs neu verſehen möchte / und weil er ſchon über alle Krieg zwiſchen Achem und Bantam, ſo fiel der Schluß dahin/ daß man geſambter Hand aufs Land an einen bequemen Orth fallen ſolte / umb ihren Zweck zu erhalten/ zu dem Ende ward der Javaniſche Schiffer wieder außgeſetzet/ aber ſein Schifflein muſte er zurück laſſen / welches Covvattiar, der nunmehro an ſtatt Dallopo über ſeine Lands Leute abſolut Commandirte, behielte / umb bey gelegenheit durch deſſen Hülffe eine Landung zuthun. Alſobald wurden die Seegel angeſpannet / daß ſie neben dem Uffer herflohen/ biß ſie von ferne einen hohen Berg erblicketen/ der ſich weit in die See erſtreckete / hier gab ein erfahrner See-Mann den Rath/ man ſolte ſich dieſſeits deſſelben heute halten/ und wan die Nacht angangen/ umb denſelben herumb fahren/ weil jenſeits ein überauß fruchtbahrer Meyerhoff gelegen/ woſelbſt ſie alles/ was ſie wünſchen wurden/ haben könten.

So geſagt/ ſo gethan: In der Nacht geſchahe ein Außfall mit 23 Mann/ welche ſo viel Proviant in dieſem Meyer-Hoffe antraffen/ daß man wohl noch 3 ſolche Schiffe damit hette verſehen können. Sie funden auch guth Waſſer/ und mit einem Worth/ mehr als ſie ſelber wünſchen kunten. Hiemit wendeten ſie ſich wieder nach der See zu / und ſuchten mit freuden den Mandorell, welcher/ wie ſie vernommen hatten/ die Achemiſche Flotte Commandirete / und bißhero noch ziemlich glücklich geſchlagen hatte.

Das

Das II Capitel.

Die Geſchichte des P. Dionyſij, ſein Vatter-Land und herkommen / ſeine Reiſe in Indien, wie er mit ſeinen Geſellen in groſſe Gefahr kommen / und wunderlich darauß erlöſet worden. Was er Studiret / er dienet vor einen Piloten, wird gefangen/kombt wieder frey/ begibt ſich in Portugieſiſche Dienſte/ kompt bey denſelben hoch an.

UNter weges erinnerten ſich die zween Cingaeſen des Emanuels Unterredung mit dem Orangkay neulich auff Java, wie er denſelben ſo arthlich am Seilchen hatte herumb zu führen wiſſen / in dem er ſich angeſtellet/ als were er ein Haupt-Feind von Achem. wegen eines daſelbſt an einem Geiſtlichen begangenen Mords. Emanuel aber erwiederte hierauff dieſes: Ihr meinet vielleicht/ ihr guten Freunde/ das dieſes alles erdichtet/ ô bey weiten nicht / wann die Freundſchafft / ſo mit Dallopo erwieſen/ nicht allzugroß were / ſo würde mich gewißlich die Feindſchafft in welcher der Seladion von Achem wegen ſeines Vatters Tyranney bey uns hafftet/bey mir eine gantz andere Reſolution würcken/ aber ich bleibe bereit dem Dallopo biß in den Todt zu dienen.

Doch damit ich euch / meine Printzen und Herren (Covvattiar und Otilon hattens ſich auch zu ihm begeben) durch eine Erzehlung die lange Zeit/welche uns auff der Seefahrt verdrießlich iſt/ in etwas kürtze/ ſo wil ich euch darſtellen eine merckwürdige traurige Geſchichte / etliche Märterer/ welche bey Achem eine ſolche Ehre erworben / deren man/ ſo lange die Welt ſtehet/ nicht vergeſſen kan. Ich

gaben durch die allerfreundlichſte Minen / eine ſehr angenehme Antwort: Ihr ſeid hier / ſprach einer von ihnen/ bey ſolchen Leuten/ die euch nach aller gebühr zu begegnen werden wiſſen/ und weil ihr allem anſehen nach Frembdlinge dieſes Orths ſeit/ſo kommet mit uns/alles was in unſerm vermögen iſt/ ſollet ihr mit uns gemein haben.

Dieſe überauß groſſe höfflich- und freundlichkeit zwange die unſern / daß ſie ſich den Javanern gäntzlich vertraueten. Sie giengen mit ihnen fort/ und kamen in das Dorff / woſelbſt jung und alt umb ſie her geſprungen kamen/ daß ſie faſt keinen Schrit weiter fort kommen kunten. Mann führte ſie in ein Hauſe / woſelbſt ſie alſobald mit allerhand guten Speiſen erfriſchet / und darauff von dem Richter / oder Orangkay des Dorffes beſuchet wurden/ welcher ihnen aber andeutete/daß ſeines allergnädigſten Königs neulich gegebene Befehl alſo lautete/ daß ſie alle bewehrte und zum Kriege tüchtige Mannſchafft einſchiffen / und nach dem Lager auff Sumatra, woſelbſt man mit dem Könige von Achem in einem blutigen Kriege begrieffen were/ ſchicken ſolten/ würden ſich demnach auch ſie gefallen laſſen/ dem groſſen Pangeran doch gegen ehrliche Bezahlung wieder ſeine Feinde zu dienen.

Emanuel gab ſeinen beyden Cammeraden einen Winck/ daß ſie ſich nichts mercken / ſondern ihn allein reden laſſen ſolten/ der dan dem Orangkay ohngefehr dieſe Antwort ertheilete: Das iſt eben der Zweck unſerer Reyſe / und die Urſache/ daß wir hieher vielmehr/ als durch des Matarans-Gebieth/unſern Weg erwehlet haben/ maſſen uns das Hertz im Leibe ſchon eine geraume Zeit gebrandt vor begierde dem Pangeram zu dienen/ und uns an den untreuen Achemanern die mit unſerer Nation, ſonderlich mit unſern Geiſtlichen ſo barbariſch umbgeſprungen ſind/ zu rächen.

Das 10 Capitel.

Was zwiſchen Seladion und dem Pangeran inzwiſchen/ daß ſie gegen einander zu Felde gelegen / vorgegangen. Emanuel und ſeine Cammeraden gehen heimlich durch / kommen zu ihrem Ceyloniſchen Schiffe. Plündern einen Javaniſchen Meyer-hoff / und proviantiren ſich wieder.

ALs der Orankay dieſes vernahme/ ſprang er vor freuden in die höhe / und forſchete/ was vor ein Lands-Mann Emanuel were? welcher alſobald ungeſcheuet bekandt/ daß er ein gebohrner Portugies were. Wohl/ wohl/ ſprach jener drauff/ ſo wird man euch bald zu einem Generalen über unſere Armee erklären / und ihr werdet warlich die Princeßin Labiar, des Königs eintziges Freulein zur Gemahlin und Beute davon tragen.

Emanuel ſtriche ſeinen Barth/ als were ihm dieſe Bottſchafft/ worüber er doch in ſeinem Hertzen lachete/ überauß angenehm/ und der Orangkay hergegen war vergnügt dar-darüber/ daß er dieſem Frembden einen ſolchen auffgebunden hatte. Immittelſt ließ Emanuel nicht nach von dem Javaner ſich zu erkündigen / in welcher Beſchaffenheit itzo der Krieg zwiſchen Bantam und Achem ſtünde? dem dieſer folgenden Bericht hiervon ertheilete.

Ich mus euch berichten/ daß dieſe zwey Häuſer ſchon eine geraume Zeithero gleichſam einen erblichen Haß gegen einander geführet/ und ſolches zwar wegen eines ſtücks Landes auff Sumatra, welches der Pangeran jederzeit getrachtet

in

in ſeiner Gewalt zu behalten/ der von Achem aber/ daſſelbe und alſo die gantze Inſul Sumatra unter ſeine Bothmäſſigkeit zu bringen.

Ein jeder hat alſo getrachtet dem andern Abbruch zu thun/ und ihm bey gelegenheit eines anzubringen / da dan Palimbam gemeiniglich die meiſte Stöſſe hat freſſen müſſen/ als ein Orth/ der da die Gräntze beyder Königreiche auff Sumatra machet/ neulich hat es den Göttern beliebet / nicht allein den Printzen Tacha, ſondern auch die wegen ihrer vollkommenheit weit beſchriebene Princeſſin Podolla, alle beyde des groſſen Seladion eintzige Kinder in unſers Pangerans Hand verfallen zu laſſen/ der ſich dan des Rechts eines rechtmäſſigen Feinds/ wie billich gegen ſie bedienete/ und ſie alle beyde umbs Leben gebracht hat / damit auß dieſen Eyern nicht dermahleins auch ſolche böſe Küchlein/ als die vorige Könige von Achem geweſen/ kommen möchten. Hierauff hat uns der von Achem den Krieg angekündiget / und gedreuet/ nicht allein gantz Sumatra, ſondern auch gar Bantam wegzunehmen/ und den Pangeran ſambt ſeinem gantzen Stamme außzurotten.

Wir liegen alſo ſchon eine gute Zeit zu Waſſer und Land gegen einander/ zu Lande haben wir in verſchiedenẽ Schlachten daß Feld behalten/ und den Printzen von Pedir, der des Seladion Armee commandirte, lebendig gefangen bekom̃en/ auch ſchon verſchiedene Städte und Veſtungen eingenom̃en/ aber zu Waſſer hat es uns noch nicht alſo glücken wollen/ maſſen unſere Flotte ſchon zum andernmahl von der Achemiſchen/ die von einem tapfern Engliſchen Ritter/ (der ſich Mandorell nennete / und vor einiger Zeither am Strande einen Schiffbruch erlitten / auch hernach viele Tage an unſerm Hoffe wohl gehalten iſt) geführet wird / faſt biß auffs Haupt geſchlagen/ daß ſie die Haffen ſuchen muſſen/ und ſich nicht mehr getrauen in die offenbahre See zu kommen.

Anitzo kreutzen die Achemer zu Waſſer / und thun auff Java bald hier/ bald da einen Verſuch/ aber ſo bald ſie nur

nur

an Land kommen/ leiden ſie ſchaden/ alſo/ daß ſie an unſern Gräntzen noch wenig Vortheils ſich rühmen können. Hergegen gehet unſer Glück zu Lande beſſer fort/ ein Orth wird nach dem andern eingenommen/ ſo gar/ daß auch ſchon etliche unter Könige dem von Achem, und ab unſerm Pangeran zugefallen ſind. Sehet in ſolchem glückſeeligen Stande ſtehet unſere Armee/ welche einen überauß groſſen Zulauff hat/ weil man ſo herliche Beute zu hoffen. Ich ſcheide anitzo von euch/ und morgen müſſet ihr euch gefaſt machen/ nach Bantam und von dannen zu Schiffe in Sumatra zu gehen/ wornach euch auſſer allen zweiffel ſelber mehr/ als mich verlangen wird/ dan mich dünckt/ die Tapfferkeit leuchtet euch ſchon auß den Augen.

Als ſich der Orankay wieder von dannen begeben/ und unſere elendige Pilger allein waren/ ſich auch auffs neue in ſolcher Gefahr ſchweben ſahen/da ſahen ſie einander an/und wuſten ſo bald nichts zu beſchlieſſen. Emanuel aber tröſtete ſeine zween Cammeraden: Wir muſſen/ ſprach er/ dieſen Leuten/ dafern wir anders nicht dem Tode mit willen in den Rachen lauffen wollen/ das Maul voll geben/ und allezeit nach ihrem Sinne ſprechen/ unterdeſſen muſſen wir gleichwohl auff unſere Rettung bedacht ſein/ da ich dan kein beſſer Mittel vor zuſchlagen weiß/ als das wir uns auff die Flucht bey anbrechenden nechſten Tage alſobald begeben/ und denſelben Wegl kieſen/ den wir heute kommen ſind: So hoffen wir durch Gottes führung ſchon auff eine andere weiſe nach Batavien zu gelangen/ da man uns an Orth und Ende ſchaffen kan/wohin wir nur immermehr begehren mögen. Weil nun von den beyden andern dieſem Anſchlag keiner wiederſprach/ ſo blieb es dabey.

Sobald die Mitternacht etwa zwo Stunde vorbey war/ ſchliche einer nach dem andern fein gemach auß dem Hauſe/ und giengen ohne eintzigen Abſcheid zum Dorff hinauß/weil aber dieſelbe Nacht ziemlich dunckel war/ ſo/ daß ſie keine Hand vor ihren Augen ſehen kunten/ ſo legten ſie ſich nahe bey einem Moraſt/ nicht weit vom See-ſtrande/ ins freye

Feld

vide. 55 b,

Ich rede aber/ daß es war ſey/ was ich neulich bey dem Orankay angeführet/ daß der König zu Achem den Herrn Vater Dionyſium auff eine erſchröckliche weiſe gemartert und umbs Leben bracht. Otilon, als er dieſen Nahmen nennen hörete/ bath den Emanuel, weil er ſchon vorhin von verſchiedenen dieſe Hiſtorie hette erzehlen hören/ ſo möchte er ihm doch die Abkunfft/ und den kurtzen Lebenslauff dieſes Catholiſchen Vatters erzehlen/ weil ſolches zu Erleuterung ſeiner Geſchichte ohne zweiffel viel beytragen würde.

Emanuel war gar willig hierzu. Es iſt mir von hertzen lieb/ ſprach er/ daß ich die Gelegenheit habe/ bey einer ſolchen hohen Geſellſchafft/ von der Ehre unſerer Vätter/ und von der warheit unſers Glaubens etwas zu erzehlen. So wiſſet demnach/ daß dieſer herrliche Märterer ein gebohrner Frantzos geweſen/ auß der Provintz Normandie, die Stadt Honfleur hat die Ehre gehabt/ daß er darin gebohren worden im Jahr 1600 den 12 Decembris/ bey der Tauffe empfing er den Nahmen Petrus, welches eine ungezweiffelte Vorbedeutung war/ ſeines künfftigen Ambts/ und ſeiner Heiligkeit/ worin er es dieſem groſſen Heiligen ſehr nach gethan hat. Er hat in ſeiner jugend nicht ſonderlich Studiret/ ſondern als er ſchon alt war/ die Lateiniſche Sprache und die Philoſophie gelernet/ vielmehr aber legte er ſich auff Reiſen zu Waſſer/ da er dan nach Beſichtigung vieler frembder Länder endlich den 25 Septembris/ Anno 1619 mit bewilliguug ſeiner Eltern auß dem Haffen Honfleur mit 4 Schiffen ſich nach Orient begeben. Der Herr du Pontgravel war Schiff-Hauptmann/ und der Herr de Beaulieu General über die vier Schiffe.

Es iſt nicht zu ſagen/ was arbeit und jammer ſie auff dieſer Schiffarth außgeſtanden. Diejenigen/ welche vielmahl über dieſes Meer fahren/ wiſſeu gnugſam/ wie gemein das Ungewitter darauff/ und ſonderlich wie gefählich es iſt/ umb daß Cabo de Bonna Speranza zu ſchiffen. Sie wiſſen wohl wie ſchwer es hergehet/ ſonderlich/ wann ſie unter der Æqui-

noetial-Linie, unter welcher ſie zweymahl durch muſſen/ durch Auffhörung der Winden ſtill halten muſſen.

Dann ſie muſſen offt gantze Monaten bleiben/ unſägliche Hitze leiden/ Naſen und Augen zuthun/ damit ſie die Würme/ welche in dem Waſſer wachſen/ nicht ſehen/ und wann ſie es trincken/ nicht riechen. Unſer unüberwindlicher Petrus hat innerhalb 6 Monaten/ ſo lange die Reiſe gewähret/ viel dergleichen Ungemächlichkeit außgeſtanden/ welche alle zu erzehlen beſchwerlich iſt; Es begab ſich/ daß gegen das Ende dieſer beſchwerlichen Schiffarth alle nothwendige Sache anfiengen auff zugehen/ und weil die andere Schiffe durch ein ſchröckliches Ungewitter von dieſem waren abgeworffen worden/ muſte unſer Petrus, und alle die bey ihm waren/ einen harten Hunger leiden/ und groſſe Lebens-Gefahr außſtehen. Sie hetten ohne zweiffel mitten im Meer verderben muſſen/ wann Gott nicht durch ſeine unendliche Barmhertzigkeit/ in Anſehung dieſes jungen Menſchen/ welchen er zu Erhöhung unſers Glaubens/ und zur ehre des heiligen Carmeliter Orders erhalten wolte/ nicht ein Holländiſches Schiff geſchickt/ von welchem ſie alle Lebens Mittel/ deren ſie in dieſer euſſerſten Noth nicht entbehren kunten/ gekaufft hetten.

Nachdem ſie dieſer Todes-Gefahr entgangen/ fielen ſie in eine noch viel erſchröcklichere: dan weil die Holländer in acht genommen/ daß ein ſehr groſſer Reichthumb in dieſem Frantzöſiſchen Schiffe geweſen/ haben ſie ihnen vorgenommen/ ſie alle umbzubringen/ und ins Waſſer zu werffen/ und ſie hetten es auch in der That gethan/ wan ihre Conjuration nicht durch eine ſonderbahre Schickung Gottes entdecket und zugleicher Zeit durch ein merckliches Kunſtſtück were zerſchlagen worden.

Es hatte ein Frantzos gehöret/ daß die Holländer mit einander geredet/ und dieſe blutige Reſolution gefaſſet/ weßwegen er daſſelbe ſeinem Capitain entdecket/ welcher auß gemeinen Rath hiengieng zu dem Holländiſchen Capitain/ deme er eine anſehnliche Summa Geldes gegeben/ und wann

wann ſie in einen ſichern Haffen gelangen würden / noch viel mehr verſprochen hatte.

Mann ſagt gemeiniglich / die Geſchencke befriedigen die Götter und die Menſchen. Dieſes Sprichwort iſt hier auch wahr geworden: So bald die Holländer dieſe ſo großmühtige Liberalität der Frantzoſen geſehen / haben ſie dieſelbe auffs höfflichſte Tractiret / und ſie in den Haffen Jacatra oder Batavia auff der Inſul Java begleitet: So bald aber die Frantzoſen daſelbſt ankommen / haben ſie dem Holländiſchen Vice Roy daſelbſt entdeckt / welche eine ſchändliche Cunjuration dieſe ſeine Unterthanen wieder ſie gemacht / weßwegen er ihnen alles Geld / als welches die Holländer nur durch zwang bekommen hetten / wieder zuſtellen laſſen.

In währender dieſer gantzen Schiffarth legte ſich unſer Petrus, alß der noch gar jung war / auff das Studium der Mathematic, und auff die Schiff Kunſt / welche er alſo begriffen / daß er nachmahls mit gemeiner Bewilligung aller Portugieſen zum Obeſten Piloten und Coſmographo in gantz Oſt-Indien erwehlet worden / ob er ſchon einer frembden Nation, die ihnen damahls unbekant geweſen; Er verbeſſerte / vermehrte und erklärte die See-Karten / raſirte alle die Meer-Kuſten / umb daſelbſt die tieffe des Waſſers zu ergrunden / und mit den kleinen Anckern die Orter da die Schiffe in Sicherheit ſtehen können / zu erfahren; auch entdeckte er durch das immerwehrende herumb Schiffen / unterſchiedliche Golfo in dem groſſen Meer.

Man muß ſich über das Urtheil GOttes / in der Reyſe dieſer vier Schiffe nach Oſt-Indien verwundern / deren drey entweder durch daß feuer Elendiglich verzehret oder verſuncken / und iſt nur das kleineſte wieder in Franckreich kommen. Das jenige auff welchem der ſeelige Petrus geweſen / iſt davon kommen / weßwegen leichtlich zu ſchlieſſen / daß dieſes Schiff durch eine verborgene vorſehung GOttes nur zu dem End in Indien kommen iſt / umb daſelbſt dieſen heiligen Martyrer / alß an dem Orte ſeiner Marter abzuladen.

 laden.

laden: und wan es war iſt/ daß GOtt alles zu dem Nutzen ſeiner außerwehlten richtet/ gleich wie die Theologi lehren und auch war iſt/ warumb wolten wir dan dieſe Schiffahrt nicht in einem ſo heiligen Martyrer zu ſchreiben/ der von der ewigen Barmhertzigkeit ſo wunderbahrlich erwehlet worden. Alß er etliche Tage in der Staat Jacatora geweſen/ und das Frantzöſche Schiff durch boßheit etlicher von dem Holländern/ welche daſſelbe dahin begleitet/ in Brand geſtecket worden/ iſt er in die negſtgelegene Statt Bantam gegangen/ in welcher er ſich eine Zeitlang bey einem Frantzoſen der ſich daſelbſt befunden/ auffgehalten. Von dannen iſt er zu dem General der vier Schiffe/ welcher in dem Port zu Achem ankommen/ gegangen/ und von demſelben ſambt 29 andern Erlaubnüß bekommen/ den Kauffleuten von St. Malo zu dienen/ unter dem Befeh. ihres Oberſten Andreas Joſſets. Alß er ſich nun im Jahr 1622. den 1. Marty auff ein Schiff begeben/ und auff demſelben Oberſter Pilot worden/ iſt er biß in eine von den Moluccischen Inſeln/ Nahmens Celebe, gefahren/ und biß in den vornehmſten derſelben Häffen/ welches iſt der zu Malaſſa.

Alß ſie durch den Golfo von Malacca fuhren/ traffen ſie ein Holländiſches Kriegs Schiff an/ welches die offentliche Treu brach/ und den Paß den ſie von ihrem General erhalten daß ſie frey Schiffen möchten/ nicht achteten/ ſondern ſie alle gefangen nahm/ da ſie dan einen gantzen Monat mit Hunger und Durſt von der Holländern übel geplaget worden/ alſo daß der meiſte theil Frantzoſen elendiglich geſtorben. Sie führten ſie alſo übel tractiret in den Port Jambi in der Inſul Sumatra, da ſie hantiren/ und da die Frantzoſen ihrem Hauptmann ſolches offtmahls vorgebens geklaget/ daß man ihnen die gegebene Treu gebrochen; muſten alſo demſelben nach biß in die Stadt Jacatora folgen. Sie wurden daſelbſt von von dem Vice-Roy ſehr freundlich angehöret/ und loß gelaſſen/ welcher auch das Unrecht/ ſo ihnen dieſe Räuber angethan/ heftig geſtrafft hette/ wan nicht ſelbſt die Frantzoſen mit ſonderbahrer Großmühtigkeit vor dieſe Barbaren gebethen. Alß

Als dieſes alſo vorüber / begaben ſich die Frantzoſen in den Port zu Macaſſa, alwo ſie von dem König dieſer Jnſul ſehr freundlich empfangen wurden / und ſeind ohngefehr 6. Monat daſelbſt verharret. Nachdem aber ihr Hauptmann von ſeinen andern Mittgeſellen umbgebracht / und dieſe Geſellſchafft ſchier gantz zertrennet / hat unſer Petrus von dem neuen Hauptmann Guillamme Gantier Herren de la terrerie Malouin erlaubnus erhalten / ſich hinweg zu begeben! und alſo brachte er drey Jahr zu / mit unterſchiedlichen Reiſen / die er in die Städte Bantam und Jacatora gethan. Darauff als es ihn verdroſſen / daß er ſo wenig bey dieſer Arbeit gewonnen / hat er ſich durch der Holländer böſes Tractament genöthigt zu den Portugieſen begeben / welche die einige Chriſten in dieſer Jnſel ſind; alſo daß er ſich ſeither auff den Gottesdienſt / die Meſſe und andere Ceremonien der Chriſten fleiſſig gelegt; und was noch viel wunderbahrer iſt / er fing von dar an das Ampt eines Apoſtels zu treiben / und arbeitete ſo ernſtlich an der Bekehrung einer ſeiner mit geſellen / welcher ein Ketzer war / genant Petrus Colombin, geburtig von Manaſque in Provence, daß er ſie glücklich zu End gebracht.

Alß er nun drey Jahr in dieſer Jnſul geweſen / hat er angefangen ein Abſcheyen vor dem Land der Unglaubigen zu tragen / und ſich nach den Ländern der Chriſten zu ſehnen; derowegen nach dem er alle verhindernüß die ihm in dem Weg lage / überwunden / kam er nach Malacca, ſo die Portugieſen inn hatten / alwo er ſehr wohl von dem Capitain General dieſer Landen Dom Antonio Pinto de Fonſeca, welcher vor dieſem in Franckreich geweſen / und allen Frantzoſen ſehr geneigt war / empfangen wurde / alwo er auch eine Zeitlang verbleiben. Den 15 Jan. im Jahr 1629 nahm er von ihm ein Recommendations-Schreiben und das gemeine Lob / ſo ihm alle Portugieſen / die ihm waren mit gegeben / machte alſo recommendirt, daß ihm der Biſchoff zu Cochim Don Lovis de Brito Gubernator in Jndien ſehr freundlich gehalten. Alß dieſer geſtorben / wurde er von

ſeinem Nachfolger Don Nugno Alvarez Botelho zu Oberſten Piloten auff einer mächtigen Schiff-Flotte / ſo ſie damahls zurüſteten / mit gemeiner Frolockung des gantzen Adels und vieler ehrlichen Leuten gemacht / ob ſich ſchon viel verwundert / ja etliche ihn gar geneidet haben / daß er als ein Frembder ſo der noch ſchier gantz unbekant war / zu einem ſolchen Ampt / welches eine ungezweiffelte Erfahrenheit und unverletzliche Treue erfordert / erhoben worden. In dieſem Ambt that er mit der Portugieſiſchen Flotte viel reyſen / entweder wieder die Unglaubige oder wieder die Kätzer / unter denen zwey Haupt-Reyſen geweſen / wie ich weillicht hernach mit kurtzem beſchreiben will: Anitzo geſchweige ich derſelben / und ſtelle ihn vor wie er in unſern den Orden gelobet / da er dan ſeine Tugend mit groſſem glantz und unvergleichlicher Majeſtät gleichſam als auff einem Thron hat ſcheinen laſſen.

Das 12 Capitel.

Tapfferkeit und wohl Verhalten des Paters, bringt ihn in den adelichen Standt und andern groſſen Ehren. Groſſer Hunger in Indien. Der König von Mombaſſa wird zum gehorſam gebracht. Die Portugieſen erhalten über die Holländer ein Sieg unter führung Dionyſii.

VIel andere denckwürdige Sachen haben ſich in Indien zugetragen / an welchen der P. Dionyſius auch theil gehabt: weßwegen ich dieſelbe alhier nach einander vor bringen will ehe ich von ſeiner Marterung handele / wie ich in meiner Erzeh-

lung offt verſprochen. Als der P. Dionyſius, da er noch nicht in den Orden getreten / nach Goa kam / ging er zu dem Gubernatorem Don Rugno Alvarez Dotelho, welcher damahls eine Schiff-Flotte von 28 Galleeren außrüſtete / mit denen er die Stadt Malacca, welche der König auß der Inſel Sumatra (gemeiniglich Achen genent / wegen der Hauptſtatt in dieſer Inſul) belagert hatte / zu entſetzen. Dieſe Armade ſegelte den 22 Sept. 1630 auß / und unſer unvergleichlicher P. Dionyſius nahm die führung derſelben mit dem Titel eines Piloten auff ſich / welche er ſehr klug im gegenwart des Gubernatoren, welcher in Perſohn dahin geben wollen / fortgeſetzt / ob ſchon viel andere über ihn geeiffert / und nicht leyden konten / daß ein Frembder und ſchier gantz unbekanter zu einem ſo hoch wichtigen Ampt erhoben worden. Sie kamen zu Malacca an den 22 Oct. durch die vorſorge eines ſo guten führers / daſelbſt haben ſie erfahren / daß ſich die Flotte der feinde zurück begeben / und ſich in einen engen Arm des Meers gelegt; weßwegen ſie in aller Eyl dahin gefahren / ihre Schiffe umb den einfluß des Golfo herumb gelegt / und ſie lange Zeit eingeſchloſſen gehalten. Die feinde verſuchten offtmahls herauß zu kommen / wurden aber wieder zurück geſchlagen; ſie bieten eine Schlacht an / aber man nimbt ſie nicht an / alſo daß / nachdem ſie offtmahls geſucht zu entfliehen / und die hoffnung zu entrinnen / ihnen gäntzlich benommen / im gleichen weil ſie ſich endlich in höchſter Noth am Proviant und Munition befanden / ſie ſich endlich auff Diſcretion mit vielen Schiffen / und 28 groſſen Galleeren ergeben muſten / nachdem ſchon viel von ihnen Hungers geſtorben / oder durch das hefftige ſchieſſen der Portugieſen umbkommen / und wurde ihr General gefangen genommen / und in die Stadt Goa geſchickt.

Nachdem dieſe herliche Victori erlangt / begab ſich der Triumphator auff das hohe Meer / und Creutzete daſelbſt umb den Holländiſchen See-Raubern / welche mit immer wehrender Rauberey daſſelbe Meer ungeſcheut durchſtreifften / auff den dienſt zu warten. Den 21 Aprilis kam er in

den Port zu Jambi, in welchem er zwey derſelbigen angetroffen / und ſich ihrer leichtlich emeiſtert. Der Gubernator erwieſe unſerm Piloten groſſe Ehre / und verſprach ihm den Ritter-Orden Chriſti auß Portugal zu wegen zubringen / in betrachtung ſeiner guten Dienſten und Erfahrenheit / ſo er auff dieſem Meer hatte / durch welche er ſo leichtlich zu dieſen Victorien gelangt were. In allen dieſen Begebenheiten verrichtete unſer P. Dionyſius nicht nur das Ampt eines erfahrnen und wachſamen Piloten, ſondern auch eines Chriſtlichen und tapffern Soldaten / alſo daß er als er einsmahls ein groſſes Kriegs-Schiff angegriffen / mit den erſten hinein geſprungen / auff den Maſt geklummen / und die Fahnen davon abgeriſſen / und ſolche dem Gubernator offeriret / welchem dieſe Action ſo angenehm war / daß er ihm zur Danckbarkeit zwey ſtück von groſſem Preyß gegeben / ihn geadelt und erlaubt / daß er in ſeinem Wapen einen Thurn mit einer Fahnen führen möchte / und hette ihm gewißlich noch viel andere Wohlthaten erwieſen / wan er nicht in dieſer Schlacht ertruncken were / dan das feuer kam in eines von der feinde Schiffen / und da es zerſprungen / hat es auch das kleine Schiff / darauff der Gubernator war / damit er bequemlicher hin und her fahren / und commandiren möchte / umb geſturtzet / alſo daß er zu grund gangen.

Auff dieſer Reyſe wurde unſer tapffere Pilot offtmahls vom Neid angeſochten; einsmahls alß ihm der Gubernator befohlen / an ein Holländiſches Schiff zu fahren / er aber in acht nahm / daß der ab- und zu lauff des Mehrs ihm nicht günſtig war / die Galiot des Gubernatores gerad zu dem Schiff zu zufähren / hat er einen umbweg genommen. Alſo bald entſtund ein Geſchrey wieder ihn / alß wieder einen Verrähter / und alle andere Galeen griffen des feindes Schiff von vornen an; alß aber ſich die Fluten erhoben / haben ſich die Galee / welche unſer Pilot regirte, gerad an das Schiff gebracht / dahin gegen die andere durch die ſtrenge des ablauffs / weit hin weg geriſſen wurden / welches den Guber-

Gubernatoren bewogen / ihn vor allen zu loben / alß einen ſehr erfahrnen und getreuen Piloten.

Als ſolches geſchehen / iſt er mit eben dieſer Flotte in die Stadt Goa wieder umb gekehret / da er zu dem Vice-Re Don Michel de Norogna, Graffen von Lignaretz gegangen / alß bey dem er durch die vorhergehende Actiones berümbt worden / er empfing von ihm das Ampt eines Königlichen Piloten und Coſmographi mit vielen andern Privilegien. Dieſes Ampt verwaltete er ungefehr ſechs Jahr / und begab ſich / ob er ſchon Kräncklich auff viel reiſen zu dienſt des Königs in Portugal und zu gute dem ſtaat in Indien. Sonderlich reiſete er nach Malacca auff der Sud-See / da er nicht nur deſſen tieffen gegründet / ſondern auch die Meerbußen und Seehaffen / die noch nicht bekant waren / erfunden / alſo daß er die gemeine See-Karte ſehr wohl verbeſſert hat.

Eben dieſes Jahr iſt in Indien ein ſehr groſſer Hunger geweſen / wo von eine unglaubliche Menge geſtorben / ſonderlich in den innern Provincien; derowegen jederman den Meer-Kuſten zu lieff / umb dieſem verzweiffletem Hunger ein Mittel zu ſuchen. Und ob ſchon in der Portugieſen Land genug Lebens-Mittel geweſen / nichts deſtoweniger / weil man ſie darauß theuer verkaufft / alß führte man viel hinweg / alſo daß die Einwohner nachmahls elendiglich Hungers ſterben muſſen; daher wurde die Anzahl der verſtorbenen ſo groß / daß es der lebendigen nicht genug gab / dieſelbe zu begraben / und das die Stätte / Creutz-Gaſſen und alle Plätze mit todem Leichnamen erfüllet waren / welches einen groſſen geſtanck erregte.

Im Jahr 1631 kam Zeitung nach Goa, daß der König von Nombaſſa zu gleicher Zeit den Glauben ſchandlich verlaſſen / und auch meineydig gegen den Portugieſen worden. Dieſer Herr war von ſeinen jungen Jahren an in dem Glauben an Chriſtum aufferzogen / in welchem er viel Jahr gelebet / und hat ſich auch mit einer Chriſtin verheurahtet. Es begab ſich aber daß er ſich über einige Beleydigungen / die ihm

der Gubernator dieſer Veſtung angethan / heftig erzörnte/ alſo daß er alle Chriſten / die ſich daherum befunden haben grauſamlich darnieder Metzelen laſſen / daß Mahometiſche Geſetz mit einem verfluchten Eifer ein geführet / und ſich des Schloſſes nach dem Todt des Gubernatoren, bemächtiget. In dieſer Begebenheit wurden viel von ihnen zu Martyrern gemacht / ſonderlich etliche Weiber / welche ihre Tugend wunderbarlich erſchienen lieſſen/ in dem ſie einen grauſamen Tod mit groſſem Gemuth durch ermahnung einer Gottesſürchtigen Matron, genant Natalia von Saa, außgeſtanden.

So bald die Zeitung von dieſer ſo ſchändlichen Verrähterey nach Goa kommen / hat der Vice-Re in Indien / eine mächtige Flotte in Indien auffgerichtet / unter der führung P. Dionyſii, da er noch nicht in Orden war / umb dieſe verlohrne Stadt wieder zu erobern.

Auff dieſer reyſe hat er viel erlitten / und iſt offtmahls in Lebens-Gefahr geweſen/ſonderlich da er ſich nicht nur als ein Pilot, ſondern auch als ein tapfferer Soldat verhielte: dan die Barbaren / welche der Chriſten / und ſonderlich der Portugieſen feinde waren / bedienten ſich gewiſſer vergifften Pfeile / welche die jenige / die damit getroffen waren / unfehlbarlich hingerichtet: aber die Göttliche Barmhertzigkeit behüt ihn / er brachte die Flotta wieder glücklich nach Goa, und nach dem dieſer armſeelige König auß furcht vor der Portugieſen Armee die flucht genommen/ iſt die Statt Mambaſſa auffs neue wieder unter die Herſchafft der Portugieſen kommen.

In eben dieſer Zeit erlitten die Portugieſen einen groſſe ſchaden an Schiffen von den Holländiſchen See-Räubern/ welchen man noch alle Tage beweinet. Es kamen deren elff auß China mit Gold und andern köſtlichen Wahren beladen. Der Vice-Re hatte ihnen einen Ort benent / dahin er ihnen eine Schiff-Flotte entgegen zu ſchicken woltezu ihrer Sicherheit;weil ſie aber zu der ſelbigen Zeit an einem andern Orth eine Rebellion wieder die Portugieſen entdeckt / wurde der

Vi-

Vice-Re genötigt / die Flotte dahin zu ſchicken / ſolchen Auff- ruhr zu ſtillen. Nun begab ſichs / daß eben die Holländi- ſche Raub Schiffe an dem Orth waren / da die Portugieſi- ſche Schiffe anländen ſolten / und da ſie verhofften ihre Convoy zu finden / weßwegen ſie gantz unſchuldig und un- vermerckt in ihre Hände geſtürtzt / und wurden eher gefan- gen / alß ſie ſich deſſen verſehen. Das Jahr hernach verloh- die Portugieſen noch etliche Schiffe mit Kauffmans Wah- ren beladen / welche ſie aber lieber verbrennen als in der Holländer Hände kommen laſſen wollen.

Das folgende 1634 Jahr / kommen die Engelländer nach Goa, eine Bundnüß mit den Portugieſen auffzurichten / wurden derowegen von dem Vice-Re Don Michel de Norogna, Graffen von Lignaretz / daſelbſt mit aller Herligkeit empfangen / und ihnen ein Hauß in der Stadt ein gege- ben.

Im Jahr 1635 kamm in Indien Don Petro de Sylva, ein alter Man / welcher dem Graffen von Lignaretz in der Königlichen Stadthalterey gefolget / und zwey Jahr her- nach an dem Tag der Geburt Johannis des Täuffers von Bekummernüß über den ſchlechten Zuſtand der Sachen / in Indien geſtorben. Mit ihm kam der P. Marcel Maſtrillo, welcher in Japan ginge mit einem groſſen Gemüth / umb da- ſelbſt die Marter Kron zu erlangen / weil ihm durch eine Göttliche Offenbahrung verkündiget worden / daß er dieſel- be alda empfangen ſolte. Als dieſer groſſe Man zu Neapolis eine Kirche außzuzieren befliſſen war / wurde er von einem eiſ- ſern Hammer der ihm auf den Kopf fiel tödlich Verwundet / in dem er wegen dieſer Wunden in Todes nöthen gerieth / erſchien ihm S. Xaverius in einem Pilgers Kleid / und macht ihn wieder geſund / beredete ihn dabey ein Gelübd zu thun / daß er hingehen und die Unglaubigen bekehren ſolte / ja er ſagte ihm wie ers anſtellen ſolte / und verſicherte ihn / er wür- de die Marter Kron empfangen / ſagte ihm auch alles vor / wie es damit gehen würde.

Dieſer tapfere Kriegs Mann Jeſu Chriſti / wurde durch die-

dieſes Geſicht entzundet/ begab ſich alſobald in Spanien/ reiſete mit dem Vice Re in Indien. Deſelbſt verharrete er eine kurtze Zeit/ und ſchien es/ als wan ihn Gott ſelber geführet hette/alſo daß er wieder alle Hoffnung in der Inſul Japan ankam/ welches der berümbte Schau Platz ſeiner Marter ſein ſolte/ daſelbſt iſt er auch gefangen und gemartert worden. Kurtz zuvor wurden auch die vier Dominicaner umbgebracht/ welche den Todt umb des Glaubens Jeſu Chriſti willen ſtandhafftig erlitten/ wie ich in einem Buch ſo davon geſchrieben/ zuleſen.

In eben dieſem Jahr als Pater Dionyſius das Ordens-Kleid angezogen/ wird er zu der Marter Crohn bereitet/ welche ich in der folgenden erzehlung weitleufftig beſchreibẽ wil. Als er noch ein Novitius war/ und Don Petro de Sylva ihm in ſeinen Königlichen Pallaſt beruffen/umb denſelben in einen hochwichtigen Werck umb Raht zu fragen/ hat er mich zum Gefehrten mitgenommen. Wir funden einen gewiſſen Portugieſen daſelbſt/ welche die inquiſitorn ins elend verwieſen/ wegen des Judenthumbs und der ſich anerbotten die Indianiſche Flotte in das Königreich China durch einen ſolchen Weg zu führen/ da ſie dem Auffpaſſen und Hinderliſt der Holländer entgehen mögen/ durch welches er ſuchte von der Straffe des Exilii entledigt zu werden/. Mann berufft etliche erfahrne ſeine Propoſition zu examiniren, deren der Erſte und aller Erfahrnſte war unſer P. Dionyſius, ſo bald er die Propoſition gehöret/ hat er geantwortet/ man würde durch dieſen Weg dem hinderhalb der Feinde nicht entgehen/ ſondern nur umb etwas langſamer darein fallen/ dan man käme endlich doch auff den erſten Weg/ und müſte durch eine böſere Enge fahren.

Umb dieſe Zeit war ein reicher Edelmann zu Goa, genant Ramacani, welcher mit den Holländern einen heimlichen Verſtand und ihnen verſprochen hatte/ die Stadt Goa ihnen durch Verrätherey zu lieffern. Er hatte ſchon boßhafftiglich und heimlich ein Groß Schiff/ welches auff dem Königreich Portugal kommen/ verbrandt/ und ſich unterſtanden alle

Gallio-

Galionen zu verbrennen/und die Mittelſte unter allen ſchon mit Feuer angeſteckt. Aber er wurde endlich ertapt / und ihm ſein Proceſs gemacht / und iſt den 29 Novembris 1638. aufgehengt worden.

Im Jahr 1639. als der Vice Re in Indien geſtorben/wurde er noch ſelbigen Abend in der Dominicaner-Kirch begraben; Aber ehe man ihn begraben / zohe man in eben dieſer Kirch vor allem Volck auß dem kleinen Kißlein / darzu man 3 Schlüſſeln haben mus/ des Königs Brieffe nach der Ordnung wegen der Creation eines Gubernatorn, und wurde ernent Don Velez de Menezer, ein vortrefflicher Mann / welcher wie man ſagt/ ſeinen Urſprung von den alten Königen von Leon her hatte/ und damahl Capitain General der Galionen war; So bald er mit jedermans Frolocken zum Gubernator aufgeruffen worden/kam er auß der Stadt Daman, welche er von der Belägerung deß groſſen Mogols entledigt hatte.

Die Holländer hielten den Port zu Goa belägert / ſeither dem Jahr 1636. und raubten alle Kauffmanns-Wahren / ſo man dahin führte / oder die man herauß brachte / hinweg/ und hatten alſo willens die Handthierung der Portugieſen in Indien gäntzlich zu ruiniren. Der Vice Re richtete nach dem Raht der Vornehmbſten ſeines Hoffs eine mächtige Armade auff/ und machte den P. Dionyſium zum Führer/da er noch ein Novitius war / welchen wir ihm umb gewiſſer Urſachen willen auch gebothen hatten. Er nahm dieſes Ampt gern auff ſich / weil es wieder die Kätzer gehen ſolte. Als der zum Streit beſtimbte Tag ankommen / ſtieg er auff das Admiral-Schiff mit ſeinen Geſellen; Und als der Streit angieng/ regierte er nicht nur die Flotte/ſondern hielte auch ein Crucifix,welches ihm einer gegeben/in der Hand/welches man ſeither/als es einem ſolchen Martirer gedienet/viel höher achtet. Er ſprach allen Catholiſchen Soldaten mit groſſem Eyfer und wunderſahmer Standhafftigkeit ein Hertz ein/daß ſie tapfer wieder die Kätzer fechten ſolten. In dieſem Streit / welcher zwey oder drey Tage wiederhohlet

worden/ wurden ihrer viel von den Stücken getödtet. Unſer P. Dionyſius aber wurde durch ſonderbahre ſchickung Gottes erhalten / und brachte die Flotte glücklich wieder nach Goa, und er ſelbſt begab ſich wieder in ſeine alte Wohnung.

Eben dieſes Jahr wurden drey der gröſten und mächtigſten Gallionen erbärmlich in dem Port verbrent / nemlich die vom Nahmen Jeſus/ S. Sebaſtian und S. Bonaventura durch nachläſſigkeit der Portugieſen / wie auch noch andere Schiffe bey Melundi: Aber in dieſem Streit iſt ein Holländiſches Schiff untergangen/und ihr Capitain General umbkommen.

Das 13 Capitel.

Der Vice-Roy wil einen Ambaſſadeur nach Sumatra ſchicken / worzu er den Pater Dionyſium erwehlet; Seine Reiſe-Gefährten. Er lieſet die erſte Meſſe / ehe er abgehet / reiſet fort/ und kombt zu Achem an / wird im Nahmen des Königs Complementiret/ er gehet an Land/ wird gefangen genommen/ muſſen viel leiden. Dionyſius tröſtet ſeine Mit-Geſellen immerdar. Todes Urtheil/ ſo man über ſie zuſammen geſprochen.

NAchdem ich viel von dem P. Dionyſio geredet / und ſonſten auch meinen verſprechen nach ſeine Marter beſchreiben ſoll / ſo mache ich nunmehro einen Anfang. Der Vice-Roy in Indien, Don Petro de Sylva hatte ſich reſolviret / einen Ambaſſa-

ſaſſ.in der Inſul Sumatra zuſchickt/umb dem König/welcher neulich darin erwehlet war / zu bezeugen / daß ſolches den Portugieſen wohlgefiel/ und dieſen neuen Monarchen dahin zu vermögen/ daß er einen Frieden mit ihnen ſchlieſſen ſolte/ der ſicherheit und dem glück der Stadt Malacca und andern Orthen / welche dem Catholiſchen Glauben / und dem König in Portugal unterworffen ſeind / zum beſten.

Aber die Urſach dieſer Geſandſchafft beſſer zu verſtehen/ mus man die Sache etwas höher herholen. Als die Portugieſen/ nachdem ſie über das Capode bonna Speranza gefahren/ die groſſe weite des Oceani überwunden / und unter dem König Emanuel in Indien gezogen / den Catholiſchen Glauben darin zu pflantzen / iſt unter vielen ſchönen Städten / die ſie unter dem Gubernement des Alfonſi Albuquerq;, welcher der erſte Vice-Re geweſen / eingenommen/ die Statt Malacca eine geweſen / gelegen unter der Equinoctial Linie, und dem König von Sumatra unter worffen/ von derſelben Zeit an / hat der König dieſer Inſel deren Haupt Stadt Achem iſt/ einen unverſöhnlichen Haß wieder die Portugieſen getragen / und hat ihnen mit vielen blutigen Kriegen viel zu thun gemacht / jedoch hat es viel kleine Fürſten in dieſer Inſel gegeben / welche auff ihren eignen Nutzen geſehen / und den Portugieſen günſtig geweſen ſind.

Nach dem der König ohne Erben geſtorben / wurde einer von dieſen kleinen Fürſten auff den Königlichen Stuhl erhoben; und zu dieſem ſchickte der Vice-Re die Geſandtſchafft zum Zeichen der Freundſchafft / und ließ ihm zu ſeiner neuen Dignität glück wünſchen: weil aber / wie das Sprichwort lautet / die Sitten verenderen / alß hat der Abgeſante an ſtatt eines Freundes / einen tod Feind an dieſem König angetroffen / ſintemahl er von den vornehmbſten des Königs / und von den Holländern als ihren unverſöhnlichen Feinden wieder die Portugieſen verbittert worden/ weil ſie ihm ſagten / der Vice-Re auß Portugal ſende nur

Spionen auß/unter dem ſchein der Geſandſchafft/ ihn zu verderben.

Dieſes hochwichtige Ampt eines Geſanten wurde dem H. Franciſco de Joza de Caſtro, Ihre Königl. Majeſt. Cammerherrn anvertraut/ welcher den Carmeliter ſehr günſtig war/und ihnen ſehr viel vertraute/ weßwegen er den P. Mathæum de Cruſe, welcher damahls ihr Prior war/ höchlich gebeten/ er wolte dem P. Dionyſio erlauben/ daß er mit ihm ziehen möchte/weil er noch kein gelübde des Prieſterthumbs gethan/ ſo wohl das er deſto Bequemlicher/ alß auch Getröſter reyſen möchte/ dann er begehrte ſich deſſen zu Bedienen/ alß eines erfahrnen Piloten/ und der in der Malaccischen und Portugiſchen Sprach ſehr wohl erfahren. Der P. Prior welcher mein hertzlicher Freund war/ kam zu mir und fragte mich hierüber zu Rath; Es war mir ſehr ſchwer/ den P. Dionyſium, welchen ich hoch Liebte/ von mir zu laſſen; alſo wurde derſelbe auß gemeiner Bewilligung entſchüldiget/ und der Abgeſanter umb verzeihung gebeten/ daß man ihm nicht willfahrte/ weil es nicht in unſerer Gewalt ſtünde.

Er ließ ſich aber dardurch nicht abwendig machen/ ſondern gieng hin zu dem Vice-Roy, und batte ihn/ daß er wolte befehlen/daß wir ihm den Pater Dionyſium folgen lieſſen/ weßwegen der Vice-Re zu unſerm Pater Prior geſchickt/ und ihm ſagen laſſen/ es ſeye ſowohl zur Ehre Gottes/ als auch des Königs Dienſt gäntzlich nothwendig/ daß dieſer Bruder mit dem Ambaſſadeur gehe/ und alſo befahle ers im Nahmen Ihrer Königl. Majeſtät.

Als wir nun ſahen/ daß wir durch einen ſo harten Befehl gezwungen waren/ haben wir endlich darin bewilliget/ ob ſchon mit groſſen verdruß: weßwegen wir ihn auß gemeinem Raht des Kloſters zum Prieſter verordnen laſſen/ damit er des Abgeſandten Beicht Vater ſein/ und ihm auff ſolche weiſe auff ſeiner Reiſe nützlicher dienen möchte.

In dem Monat Auguſti des vorigen 1637 Jahrs war er zum erſtenmahl beſchoren worden/ den 27 Januarii 1638. iſt zum

zum Subdiacono gemacht worden / den 20 Mart: hat er das Diaconat empfangen / und endlich den 24 Auguſti an dem Feſt St. Bartholmæi iſt er von Don Alfonſo Mendez Patriarchen von Anthiopien auß der geſellſchafft JEſu zum Prieſter eingeſegnet worden.

An dem Tag der Geburt der H. Jungfrau Mariæ ſang er ſeine erſte Meße in unſerm Kloſter zu Goa, und erwehlte mich zu ſeinem Gehülffen in dieſem erſchröcklichen geheimnüß / darauff rüſtete er ſich zu ſeiner Reyſe. Er war wie ich ſchon oben geſagt / der glantz der Geiſtlichen tugenden / ſehr vortrefflich unter allen Geiſtlichen gehalten / ein ſtrenger und genauer Volführer unſerer Ordens-Regel; Er behielte das jenige / welches er in einem guten Alter erwehlt / deſto unzerbrüchlicher / und erſetzte die erſte Jahre / welche er vermeinte in dem weltlichen Leben verlohren zu haben / mit einer ſtrengen und immerwehrenden Buſe.

Man gab dem P. Dionyſio zum Reyßgefährten den P. Redemptum a Cruce; von welchem ich auch gar viel zu ſagen hette / welcher denſelben nicht verlaſſen / biß in den todt / und deſſen abreyſe nicht weniger beſchwerlichkeit veruhrſacht: dann über das / daß er von Natur gar Kräncklich war / daß ihn viel zu dieſer Reyſe nicht tüchtig achteten / ſo ſind auch Leute geweſen / welche zwar von gutem doch unbedachtſamen eyffer bewogen / ihn auff alle Weiſe geſucht haben auffzuhalten / auch da er ſchon in dem Port war / und man zu Schiff gehen wolte / und damit ſie ſolches verhinderten / unter lieſſen ſie nichts / alſo daß ſie ihm auch unter andern Speyſen etwas ein gaben / welches ihm einiges plötzliche Accident veruhrſachen / und zur reyſe untüchtig machen ſolte: aber es war nicht in ihrer Gewalt. GOtt / wieder deſſen willen nichts in der Welt etwas thun kan / hat es anders beſtimbt / und weil er Beſchloſſen hatte / ihm eine ewige-Kron zu geben / und die Zeit herbey kam / alß machte er / daß es keine Würckung hatte / und das alles was ſie verſucht umbſonſt geweſen.

Ehe ſie auß dem Kloſter gingen / umbſingen wir einan-

der / wie es der gebrauch der Ordens⸗Brüder iſt / mit einer hertzlichen Liebe. Sie befahlen ihre Reyſe unſerm Gebeth an / und wir baten ſie imgleichen / ſie wolten unſer in ihrem Gebeth gedencken / wann es ſich begeben ſolte / daß ſie Gemartert würden / dann man befürchtete ſolches und nicht ohne urſach / wie der P. Dionyſio mich verſichert / und nachdem ſie uns ſolches verſprochen / ſchieden ſie mit frölichem Angeſicht von uns. Der Bruder Redemptus ſetzte dieſe wort / welche er ſonſt offt geredet hatte / gleichſam als ſchertzend / oder vielmehr als weiſſagend hinzu: Wan ich ein Heiliger werde / ſo mahlet mir ab mit bloſſen füſſen / und den holtzſchuhen auſſer dem Kleid / damit man ſehe / daß ich ein Carmelitter ſeye / und deutet alſo auff die gleichheit / welche der Habit unſerer Brüder mit dem Habit anderer Orientaliſcher geiſtlichen hat.

Dem 25 Sept. im Jahr 1638 / reiſete der Ambaſſadeur auß dem Port zu Goa ab / mit drey Galleren / deren 2 ſehr wol außgerüſtet waren / und das dritte mit allerhand Munition beladen vor das Schloß Malacca; und nachdem er viel groſſe Ungewitter außgeſtanden / iſt doch endlich durch führung unſers Dionyſij den 25 Oct. eben dieſes Jahrs in der Inſell Ilas de Gradatos, daß iſt der vertriebenen ankommen / welche nur drithalb Meil von Achen liegt. Daſelbſt fand er zwey Holländiſche Schiffe / welche er mit den Soldaten die er hatte / manhafftig beſtritte / und nachdem er ihnen groſſen Schaden gethan und den Streit / da etliche von ſeinen Leuten umbkommen / und er ſelbſt gar gefehrlich Verwundet worden auffgehobē / hat er in dem Angeſicht des Hafens von Achem die Ancker außgeworffen.

So bald die Galeren der Portugieſen / auff die man ſo lang zu Achem gewartet / ankommen / kam ein verſchnittener des Königs dahin / umb zu wiſſen / wer die jenige weren und woher ſie kämen: alß er nun gehört / daß ſie Portugieſen wären / und das ſie einen Ambaſſadeur mit ſich führten / hat er denſelben beſucht / und ihm alle Ehr und guten Willen erzeigt / und ihn verſichert / daß es ihm ſein

Kön⸗

König vor eine groſſe Ehre halten würde / wann er zu ihm käme. Jedoch waren dieſe ſchöne worte nichts anders als eine verdeckung der Verratherey / welche dieſer ſchandloſe Bube wider ſie anſtelte.

Den zweyten tag wurde er nochmahls von dieſem Eunucho beſucht / welcher ihm noch fernere Complimenten im nahmen des Königs ablegte / und ihn mit allem ſchein der freundlichkeit und höfflichkeit gebeten / in den Port zu kommen / allwo der König ſelbſt mit allen ſeinen Fürſten und Edelleuten auff ihn wartete / umb denſelben in ſeinen Palaſt zu führen / und alſo wie es ein ſolcher Man verdiente / zu tractiren / und brachte zu dieſem end ein Schiff mit ſich / welches zum Zeichen der freundſchafft mit den Königlichen fahnen und wapen gezieret / und mit allerley Erfriſchung ſo wohl vor ihn als vor ſeine Soldaten beladen war.

Durch dieſe angenommene höfflichkeit und leutſeligkeit wurde er alſo eingenommen / daß er ihm eine ſo ſchändliche und grauſame Verrahterey nicht einbilden konte: Er traute ſchlechthin den worten des Königs / und auff das gemeine Recht aller abgeſanten; alſo führe er in den Port der Stad Achem, und hielt nicht weit von der Stadt-Mauren / daſelbſt ſtieg er auß / und ließ ſich von den Schiff-Leuten auff einem Teppich tragen / wegen ſeiner Wunden / ob ſchon Elephanten mit ihren Thurnen da geweſen / die ihn führen ſolten / deren er ſich aber wegen Schwachheit nicht bedienen wolte.

Kaum hatte er etliche Schrit auff dem Land gethan / da umbgaben ihn die Leute dieſes Barbariſchen Königs uhrplötzlich / und nahmen ihn mit Gewalt gefangen / ſchloſſen ihn und alle Portugieſen / ſo er bey ſich hatte / in die eyſen: der vornehmbſte nach ihm war Lovis de Goſa ſein Verwanter / darnach der P. Dionyſio, und nach dieſem der P. Redemptus, und zwey Recolleter Ordens-Brüder.

Es iſt nicht zu beſchreiben / waß dieſe herliche bekenner JEſu Chriſti / in dieſer erſten begebenheit außgeſtanden / wegen der Unſinnigkeit / und unbarmhertzigen Wüten der

diener dieſes Monarchen. Ohne zweiffel haben ſie der Meinung und dem vorhaben ihres Herrn genau gefolget / welcher ſchon zuvor von einem unverſöhnlichen Haß gegen die CHriſten und alle Catoliſche eingenommen / und ihm ein gebildet / es ſeye ihm gar rühmlich / wann er ſie mit Gewallt oder Liſt / oder Marter zwingen könte / die Sect des Mahomets anzunehmen. Als ſie ihnen nun die Hände auff den rücken gebunden / und darnach die zwey Elnbogen mit ſtricken über ſich gezogen / haben ſie dieſelbige ſo hart an einander gebunden / daß ſie groſſen Schmertzen darüber erlitten / gleich als ob ſie weren gefoltert worden / weil das Gelenck in den Schuldern auff ſolche grauſame weiſe zu binden / gäntzlich auß einander ging / und ihnen eine groſſe Qual veruhrſachte.

So bald dieſe unſchuldige Leut gefangen / hat der König befohlen / man ſolte ſie unter die groſſe Herrn als Schlaven außtheilen / damit ſie ſuchten dieſelbe mit Gewalt oder Verheiſſungen zu verführen. Derowegen wurden ſie alle in unterſchiedliche Gemächer gethan / alwo ſie ſehr geplaget worden / ohne die Indianiſche Chriſten / welche man an der farb leichtlich von den Portugieſen unterſcheiden konte / dieſelbe hat dieſer Tyran / welcher nur die Portugieſen haßte / in eine gelindere Gefängnüß geleget ; weßwegen viel unter ihnen alles frey ſehen können / wie man mit der Heiligen Märtirern iſt umbgegangen / und haben ſolches nochmahls Glaubwürdig erzehlt / alß die es mit Augen geſehen.

Unſer unüberwindlicher P. Dionyſius hatte zum Gefängnüß ein kleines unflätiges / dunckeles Orth unter der ſtiegen des Pallaſtes eines von dieſen groſſen Herren / und in dieſem verfluchte Orte erquickte dieſer diener GOttes ſeine ermattete Seele / alß in einem Ort der Wolluſt / und litte mit unvergleichlicher gedult / alles was man ihm that ; dieſes heilige Haupt / welches ſie hetten verehren ſollen / dienete ihnen zum Spott und zur Schmach ; ſo offt ſie ihre ſchändliche Hände wuſchen / ſprützten ſie ihm mit dem unflatigen

Waſſer

Waſſer in das Geſicht. Sein heiliges Geſicht war allzeit befleckt von ihrem Speichel und Harn. Alles was unflätig war in dieſem Hauß wurde über ihn geſchüttet; und was am allererſchröcklichſten und gantz unerhört iſt / und das Papier ſelber befleckt / ſo kan der Menſch keinen ſo abſcheulichen Unflat von ſich außwerffen / den ſie nicht in ſeine Speiſe gethan.

Unterdeſſen haben alle dieſe Streiche deren der geringſte mächtig genung geweſen wäre / die höchſte tugend zu Boden zu werffen / die ſeinige nicht in geringſten bewegen können. Gleich wie ſein Gemüth gantz unvergleichlich war / alſo überwand er alle dieſe verſuchungen / und ob ſchon dieſer Streit gar hefftig geweſen / ſo hat doch ſeine Standhafftigkeit allezeit obgeſigt; jedoch lieſſen ſeine verfolger nicht nach / ob ſie ſchon über ihm zu ſchanden wurden / und ihre frechheit wuchs mehr von ihrer ſchande. Aber als ſie ſahen daß die Schmach an einem ſolchen Gemüth nichts vermochte / fingen ſie an ihm zu ſchmeichelen / und wendeten alle ihre Kunſt an / welches doch auch umb ſonſt war. Sie verhieſſen und boten ihm alles an; ſie ſtelten ihm vor allerley Hochheit und Wollüſte / die einem ſolchen Gemüth / welches ſich nach der Welt ſöhnte / hetten überlegen ſein können; Sie verſicherten ihn daß er an ſtatt dieſes ſtinckenden Lochs / einen wohl außgerüſteten Pallaſt haben werde / daß ihm an ſtatt Leuſe / Spinnen und allerley Ungezieffer / welche ihn anjetzo plagten / die Hoffleute werden auffwarten / und jederman alle Ehr erweiſen; ja ſie ſagten ihm / wann er das Mahometiſche Geſetz annehme / ſo wolten ſie ihm eine ſehr ſchöne und reiche Frau verſchaffen / und ihn zu einem glückſeeligen Man machen. Auff alle ſolche ſündliche Anreitzungen antwortete der diener GOttes mit einem heiligen Zorn / jedoch mit unverenderten Geſicht / welches ſein Gemuth genugſam bewieſe. Er ſagte ihnen Kecklich / daß er lieber tauſend mahl ſein leben verliehren / alß das geſetz des jenigen GOttes verlaſſē wolte / welcher ſein leben ſo freywillig umb ſeines willen habe auffgeopffert; ſie mögen mit

ihm anfangen was ſie wollen / ſie ſollen verſichert ſeyn/ daß nichts in der Welt ihn bewegen würde / eine ſolche Schwachheit zu begehen / ſie ſollen ſich nicht bemühen ihm eine Braut außzuſuchen / ſolches ſey viel zu gering / ihn zu überwinden / und als ein Chriſt / und als ein Geiſtlicher verachtete er ſolches/ und alle ihre gröſſe Marter / wie auch alle ihre gröſte Wollüſte.

Er hatte ſehr ſchwere Eyſen an den füſſen / und waren die Ring daran nicht rund / wie ſie gemeiniglich zu ſein pflegen / ſonder viereckt / und ſo enge zuſammen / daß er nicht nur keinen tritt thun können / ſondern ſie ſchnitten ihm auch alſo in die Beine / daß ſie ihm allezeit bluteten.

Dieſer unerträgliche zwang konte doch dieſen vollkommenen nachfolger Chriſti nicht bewegen alle gelegenheit zu ſuchen / wie er ſeinem GOtt gefallen möchte. Er übte mit höchſtem eyffer alle wercke der Liebe und Barmhertzigkeit / ſo viel ihm ſein Herr zu gelaſſen. Er beſuchte durch ſeine vergünſtigung ſeine mit-gefangene / welche Kranck und Betrübt waren; Er hörte die Beicht von ihnen / und ſprach ihnen alſo ein Hertz ein / daß er ihre Hertzen alle erwärmbte / und ſie willig machte / alle ſolche Schmertzen und Schmach umb des nahmens Chriſti willen außzuſtehen/ und als er ſahe daß ſie groſſen Hunger litten / gieng er und betteit das Almoſen bey den Mohren in Malacciſcher Sprach / die er wohl verſtunde / und was er geſamlet hatte / daß theilt er ihnen auß; die liebe welche ihm das Marck außſaugte / erweckte bey ihm ein ſo groſſes Mitleyden über ihr Elend / daß er das wenig reyß / ſo man ihm gabe / ſparte/und es ihnen gabe; und der Ambaſſadeur hat nach ſeiner wiederkunfft vor gewiß geſagt / daß er ihm manchmahl etwas durch ſeinen diener heimlich geſchickt / welches er nicht offendlich thun dörffte / ſolches aber habe er alſobald mit höchſter freude ſeinen armen Mitgefangenen außgetheilet. Aber dabey blieb ſeine liebe nicht; dan ob ſie ſich ſchon ohne unterſcheid über alle erſtreckte / ſo hat er ſie doch ſonderlich an einem von dieſen Recolleter-Brüdern / welcher mit ihm

gefan-

geſangen und Kranck lage/ erwieſen; Er erhielt ſo viel bey ſeinem Herrn / welcher doch ſonſten gar unbarmhertzig war / daß er ihm erlaubte zu demſelben zu gehen und ihm zu dienen / welches er auch in den geringſten Sachen gethan/ mit groſſer hülff und vergnügen des Krancken und mit ſolchem fleiß und affection / dergleichen eine Mutter gegen ihrem liebſten Kind thun könte.

In allen dieſen heiligen Geſchefften war es ein Elend zu ſehen / wie ihm die Fuß-eyſen die Beine zerſchunden / alſo daß wie eine glaubwurdige Perſon / die ſolches alles geſehen / vor gewiß geſagt / daß Blut offtmahls heuffig herunter geloffen. Auff ſolche weiſe und mit ſolcher Marter vermeinten dieſe Barbaren ſie wolten ihn leichtlich von unſerm heiligen Glauben ab und zu ihrer vorfluchten Sect bringen. Was vor verheiſſungen thaten ſie ihme nicht/ ihn auff ihre ſeite zu bringen?

Auß befehl des Königs waren einer oder etliche von ihren Caſis oder Priſter immerdar umb ihn und ſeine Geſellen / und Predigten ihnen von ihrer verfluchten Secte, und verſprachen ihnen von dieſes Königs wegen alle Ehr/ Reichthumb und Ergötzligkeit: aber dieſe tapffere Soldaten JEſu Chriſti antworteten ohne lang bedencken/ es ſeye vergebens / daß ſie mit ihnen alſo redeten / alles was ſie mit ihnen anfingten/ könne ſie von ihrem heiligen Glauben nicht abwendig machen / ſondern das ſie lieber tauſend tod und Marter leyden wolten.

Auff ſolche grauſame weiſe iſt auch der P. Redemptus de Cruce Gemartert worden / er wurde geſtoſſen/ geſchlagen/ in die harte Bande geleget / und muſte eines andern Herrn Schlave ſeyn / welcher ſo unbarmhertzig war / daß er ihm den Bart / die Haar / und Augebrauen glat hinweg ſcheren laſſen / damit er allen Mahometanern zum gelächter herumb ginge; alſo muſte er der Ochſen hüten / und Stroh vor dieſelbe ſchneiden; und nach vieler unzehlicher Schmach und Spot muſte er offt drey tage herumb gehen / daß man ihm nichts zu eſſen gab / alſo daß dieſer getreue diener JEſu

CHriſti herumb gieng / und groſſen Hunger leyden muſte. Als er einsmahls ſchier Hungers ſterben ſolte / flohe er in den Wald und wurd endlich von ſeinem Herrn wieder gefunſen / und vor den König geführet / da er dan von newen erſucht worden / er ſolte ſich zu gleich von ſo vielen Ungelegenheiten / Arbeit und Hunger erlöſen / den Glauben an CHriſtum abſchweren / und den ihrigen annehmen. Aber dieſer tapffere nachfolger JEſu CHriſti spottete aller dieſer ſchwachen anfechtungen / und antwortete mit frölichem Geſicht / ſie ſollen ihnen nicht einbilden / daß ſie ihn durch ſolche verächtliche antreibungen zu dem Glauben an den Mahomet, bringen würden / ſintemahl er dieſe lange und beſchwerliche Reyſe umb keiner andern Urſachen willen gethan / als damit er ihnen den Glauben an JEſum CHriſtum Predigen möchte.

Dieſes und alles was er ſeither geſagt / hat mir einer erzehlt der es mit Augen geſehen / nahmens Petrus Martins, ein Mann von ziemlichen Jahren / gebohren in der Pfar zu unſer lieben Frauen von Loretto in der Inſell Goa, deß Abgeſanten diener. Als dieſer viehiſche und wilde Menſch geſehen / daß alle Marter die er hette erfinden können nichts an dieſem großmütigen Hertzen vermöchten / hat er ihm durch die Prieſter des Mahomets wieder alle ſchöne verheiſſungen von Ehren / Reichthumb / Heyrath und dergleichen thun laſſen / auff welches er alles geantwortet / er begehre nichts als JEſum CHriſtum und den H. Glauben in ſeinem Hertzen zu behalten / er ſeye bereit / ihm den Leib in tauſend ſtücken zerreiſſen zulaſſen / und alſo ſolten ſie ihnen nicht einbilden / daß er in eine ſolche Miſſethat / welche ſie vor eine löbliche That hielten / bewilligten würde.

Die Wahrheit zu ſagen / ſo muß man geſtehen / daß die tapffere beſchirmer des Glaubens / in dieſer Zeit eine groſſe und langwierige Marter außgeſtanden / welche von der Zeit ihrer Gefängniß an dreißig Tag lang gewehret.

Als der Tyran ſahe / daß weder ſein höffliches Anerbieten /

oder

oder Marter/vielweniger die teuffliſche Beredungen ſeiner Caſis an ihrer Standhafftigkeit nichts vermochten/iſt er gantz unſinnig worden/ und hat ſie zum todt Verdammet/ und befohlen/ wofern ſie nicht in dieſem Augenblick ihre Meinung änderten/ ſie alſo bald umbzubringen. Aber die tapffere Kämpffer bekamen neue Kräfften/ da ſie neue Marter vor Augen ſahen; und was den aller behertzten einen Schrecken ein gejaget hette/ daß hat ihnen das Hertz gröſſer gemacht; alſo wurden ſie alle umbgebracht/ wie ich hernach beſchrieben werde.

Das 14 Capitel.

Sie werden erſchrecklich Gemartert/ Dionyſii Eyffer/ er wird vergeblich vom hencker geſchlagen/ auff eine andere weiſe Gemartert/ kan von den Elefanten nicht Umbgebracht werden/ wird jämmerlich erſtochen/ ſein Leib bleibet friſch. Allerhand Miracul, ſo ſich nach ſeiner Marterung begeben haben.

Dieſer grauſame Spruch gieng über 60 Chriſten/ ohne den Ambaſſadeur und etliche ſeiner diener welche gefangen blieben/ und etliche Zeitlang wieder nach Goa kamen/ ſie wurden auß der Gefängnüß herauß gezogen/ und gingen zwar mit frölichem Angeſicht/ aber ſo mager und bleich/ daß der Ambaſſadeur ſelbſt/ welcher ſie zu der Marter gehen ſehen/ nochmahls geſchworen/ daß etliche unter ihnen alſo verſtellet geweſen/ daß er ſie nicht anders gekent/ alß

wan er ſie ſein lebentage niemahls geſehen hatte / in einen ſolchen Zuſtand waren ſie von dieſen unbarmhertzigen henckern gebracht worden.

Dieſe herliche Schlacht opffer gingen in Form einer proceſſion zur ſtatte des Opffers auff ein Feld nahe an den ufer des Meers: Ein jeder von ihnen hatte zehen Gerichts-diener bey ſich / und einen Caſis oder Prieſter / welcher ihnen mit hölliſchen Gotteslaſterungen ſeine Secte Predigte / und ſich befliſſe die diener GOttes zu dem Mahometaniſchen Unglauben zu bringen; Es verſamlete ſich eine unglaubliche menge Volckes / dieſem grauſamen Spectacul zu zuſehen / welches dan alſo bald ins Werck gerichtet wurde / und wurden alle / außgenommen der P. Dionyſius deſſen Marterung ich weiter hierunter beſchrieben will / auff dreyerley Manier getödtet: Erſtlich hat man von weitem eine groſſe menge Pfeile unter ſie geſchoſſen / darnach hat man ſie bey nahem mit Lantzen durchgeſtochen; drittens hat man ſie vollend Umbgebracht / mit einer gewiſſen Gattung vergifften Dolchen / welche ſie Critzen nennen. Alſo kan man ſich einbilden / in was vor einen elenden Zuſtand ihre armſeelige Leiber müſſen ſein gebracht worden? Mit wie vielen Wunden müſſen ſie überzogen geweſen ſeyn? mit einem wort / man ſtelle ihm vor die Anzahl der Wunden die ſie empfangen / und in wie viel ſtücken ſie von den zehen grauſamen henckern / die ein jeder bey ſich hatte / ſeind zerſetzet worden.

Auff ſolche erſchröckliche art ſtarb unſer Bruder Redemptus de Cruce, mit einem tapffern und groſſen Gemuth: Er verrichtete in dieſem letzten Augenblick ſeines lebens tauſend ſchöne Acten des Glaubens; Er ruffte offendlich / daß nur der unſrige der rechte Glaube wäre: er verfluchte allen Aberglauben des betriegers Mahomets; er hatte immerdar in munde die heilige nahmen JESUS und MARIA, und endete alſo ſeinen Lebenslauff mit ruhm / und ging hin zu beſitzen den Preiß der Seeligkeit / welchen GOtt denen bereitet hat die umb ſeines Nahmens willen ihr Blut vergieſſen.

ſen. Dieſes iſts / alles was ich inſonderheit von dieſem Bruder und den andern ſeinen Mitgeſellen habe erfahren köñen.

Der P. Dionyſius, als ein tapfferer Hauptman dieſer herlichen kämpffer JEſu CHriſti wurde nicht auff dieſe manier Umbgebracht / weil ihm ohne zweiffel GOtt einen grӧſſern Ruhm vorbehalten / und haben wolte / daß er auff eine ſonderbahre Weiſe ſolte Gemartert werden. So begehrte er nun von dem Gerichts-Oberſten / daß er mit der vollziehung ſeines Todes wolte inhalten / biß das ſeine andere Mitgeſellen gerichtet waren / nicht auß einiger Furcht und Schwachheit / ſondern damit er bey ihrem Todt ſein und wachen möchte / daß der Teuffel der reiſende Wolff keines von ſolchen Schaffen / die man nun umb der Wahrheit willen auffopffern wolte / wegnehme.

Nachdem nun Gott / welcher alle Menſchen Hertz in ſeiner Hand / daß Hertz dieſes Barbaren beſänfftiget / und der P. Dionyſius ſolches von ihm erlanget / hat er angefangen unſern heiligen Glauben mit groſſem Eyffer in Moriſcher und Malacciſcher Sprach den Mohren ſelber zu Predigen x. welche dan darüber ſehr beſtürtzt worden / und in Portugieſiſcher / die Chriſten die man nun Martern wolte / zu ſtercken. Er langte ein Creutz / welches er unter ſeinem Rock trug / herauß / band ihm daſſelbe mit einem Seil an den Halß / im Angeſicht aller umbſtehenden / damit ſie ihm die gebührende Ehr anthäten / und ſeine Mitgeſellen daſſelbe anſehen möchten / alß den herlichen Fahnen / umb welches willen ſie tapffer ſtreiten ſollen. Er ging mitten unter ihnen umb / ihnen den Muth zu ſtärcken / er befand ſich allenthalben da es nötig war / er ſprach den Schwachen ein Hertz ein / er richtete die Wanckenden auff / ſprang ihnen allen bey / hörte ihre Beicht / abſolvirte und verſöhnte ſie mit GOtt: Er führet ihnen zu Gemüth / daß JEſus CHriſtus ihr Heiland in dieſem Augenblick ihnen die Hand reichte / ihr Blut und Marter auffzunehmen.

In Summa er ermahnte ſie mit einer ernſtlichen Zerknirſchung, von ihren Sünden abzuſterben / weil ſie GOtt in

die Zahl ſeiner heiligen Martirer geſezt / und daß ſie vor das erbarmliche und zeitliche Leben / welches ſie umb der Bekändnüß des Glaubens willen verliehrten / die Beſitzung eines andern unvergänglichen und ewigen Lebens erlangen werden.

In dieſem erſchröcklichen Streit / thate dieſer Unermattete führer nichts anders als dieſes / er ermahnte ſie ohne Unterlaß mit dem Crucifix / welches ihm auff der Bruſt hing / und ruffte mit lauter Stim den Nahmen JESU MARIA, weßwegen ich mit recht ſagen kan / daß er ein Märterer in allen dieſen Martyrern geweſen / und das er nicht nur einen / ſondern viel Todt erlitten.

Als nun die andern alle Gemartert / war noch dieſer Pater übrig zu Martern. Er kniete nieder / umbfing ſein Crucifix / und er wartete der vollendung ſeiner Marter mit einer himliſchen Ruhe des Gemühts / in wehrendem dieſem Streit / ließ er viel Acten des Glaubens und der liebe GOttes ſehen / die ihm der H. Geiſt als ein Nohthelffer in ſolchen wichtigen Actionen eingegeben. Er ſtelte ſich dar als ein Lam zu dem blutigen Opffer der Marter / von wegen und zur nachfolge des Lambs ohne Flecken / welches ſich zum Opffer vor unſere Sünde von anfang der Welt dar gegeben / und danckte demſelben vor die Gnade / daß er ſein Blut möchte vergieſſen / und ihm ſeine Dienſtbarkeit und Liebe / dadurch bezeugen.

In dem er mit GOtt in dieſem ſüſſen Geſpräch war / kamen die Gerichts diener mit Dolchen / Lantzen und dergleichen zu ihm / und wolten ihn auff eben dieſer Weyſe als die vorige hinrichten: Aber ich weiß nicht ob es auß einer göttlichen Krafft / oder auß einer Ehrerbietung und Forcht / die dieſer groſſe Man ihren wilden Gemütern einjagte / geſchehen / daß ſie ihm nichts haben thun können: dem ſey wie ihm wolle / ſo iſt es gewiß / daß ſie ihn nicht haben ſtechen / ja nicht anrühren können / ob ſie ſchon unterſchiedliche mahlen verſucht haben beydes zu thun.

Als der Gerichts-Oberſte ſahe / daß ſie nur nicht das

Hertz

Hertz hatten/ ihn Umbzubringen/ ſondern auch ihre Waffen zu Boden warffen/ und täuſenderley Schmähwort wieder ihn außſtieſſen/ ſchickte er geſchwind zu dem König und ließ ihm ſagen/ was ſich da zugetragen; und das die häncker den Portugieſiſchen Pfaffen/ (alſo nenten ſie ihn) nicht wolten oder könten töden/ bittende/ daß er verordnen wolte/ wie ſichs hierbey zu verhalten ſeye. Alſo bald befahl dieſer Tyran/ daß man etliche Elephanten kommen laſſen ſolte / damit dieſe wilde Thiere vollzögen/ was der ſchrecken oder unvermöglichkeit der Menſchen nicht vollziehen können.

Die Marter die man einem durch einen Elephanten anthut/ iſt gar grauſam/ wie einer von des Abgeſanten Diener/ welcher eben auff eine ſolche weiſe hat ſollen Gemartert werden/ erzehlt. Sie ſtrecken erſtlich den armen Sünder auff der Erden auß/ laſſen den Elephanten darauff auff ihn tretten/ daß ihm die Augen auß dem Kopf/ und das Eingeweide auß den dem Leibe geht/ und das Blut allenthalben herauß laufft/ welches beydes eine groſſe und auch erſchröckliche Marter iſt. Aber die Gattung der Marter hatte an unſerm unbeweglichen P. Dionyſio keine Wirckung/ ob er ſchon gern dieſe und andere Marter erlitten hätte/ und ſich in allem ſo hertzhafftig erwieſe/ daß die jenige/ die ihn in dieſem Streit geſehen/ nochmahls vor gewiß geſagt haben/ daß ſie dergleichen Standhafftigkeit kaum hetten glauben können; und das ſie dadurch GOttes Güte zu preiſen bewögen worden.

In dem man hin ging die Elephanten zu holen/ und ſich ein heimliches Gemürmel unter der menge Volcks/ welches der Elephanten mit Ungedult erwartete/ erhoben/ und jederman nach ſeinem Kopff urtheilete/ was vor ein End ſolches Weſen nehmen durffte/ iſt ein elender Menſch/ welcher zu Malacca Verheyrahtet war/ und den die Furcht/ daß er von dem Glauben abgefallen/ und deßwegen ernſtlich möchte geſtraffet werden/ auß dem Lande vertrieben/ und unter dieſe Mahometaner gebracht/ da er da williglich dieſen Unglauben angenommen/ herbey geloffen/ ihn Umbzubrin-

bringen. Dieſer unſinnige Teuffels-Knecht zogen einen groſſen Dolchen auß / und der Pater kniete nieder / befahl ſeine Seele GOtt / und ruffte alle Engel und Heilige umb Hülff / daß ſie ihm in dieſem letzten Kampff beyſtehen wolten. Darauff gab er ihm einen ſolchen Streich über den Kopff / daß die Wunde davon von einem Orth biß ſchier zum andern gieng: alſo floß das Blut heuffig auß allen Orthen dieſes ehrwürdigen Haupts / und diente zur zierde dieſes leiblichen Seraphin / wie nachmahls ein heimiicher Chriſt / der bey dieſem traurigen Specktakel geweſen / erzehlet.

Kaum hatte dieſer verfluchte Apoſtta dieſen erſten Streich gethan / da gab er ihm mit den Dolchen einen ſolchen Stich / unter die rechte Schulter / daß er biß in das Eingeweid ging / welches er auch mit gleichem Grim auff der lincken Seiten gethan / und endigte alſo durch dieſe hölliſche Execution das leben eines ſolchen Manns / welcher nimmermehr hette Sterben ſollen.

ô Wie hat dieſer diener GOttes mit einem Hertzen / welches von ſeiner Liebe entzündet war / die Allmächtige Vorſehung GOttes / welche ihn durch einen ſo Unbekanten ſo glücklich an den Port gebracht / mit heller Stim gelobet! o wie offt wiederholte er die brünſtige Acten des Glaubens und der liebe GOttes / und bekante JEſum Chriſtum als den wahren GOtt / und verfluchte den Mahomet als einen Betriger / und ruffte drey mahl den Nahmen JESUS MARIA, endlich umbfing er ſein Kreutz / welches er in der Hand hatte / und neigte ſeinen Mund allgemach auff die Heilige Seite des Heylandes: in dem letzten Stich / den ihm der armſeelige Schlav des Satans gegeben / fiel er auff die Erden mit dem Angeſicht auff das Crucifix / und verſchied alſo drauff / nachdem er ſeine Seele ihrem Schöpffer in die Hände befohlen / iſt alſo hingegangen der Herligkeit GOttes zu genieſſen / nachdem er ein wunderſames Specktakel GOttes der Engel und der Menſchen geweſen.

Alles was ich alhier geſagt / hab ich auß der Relation etlicher

licher Chriſten des landes / die bey ſeinem Todt geweſen / und mich verſichert / daß ſie ſolches alles geſehen und gehöret / und ſagten / er ſeye ſo voll der Kräfftigen lieben GOttes geweſen / und ſo erbärmlichen zuſehen / daß auch die härteſte Hertzen darüber hetten ſollen Bewogen werden.

Dieſes alles iſt mir auch Bekräfftiget worden / von dem Ehrwürdigen P. Emanuel de Lima einem Portugieſen / ſo von der Geſellſchafft JEſu / welcher von den Holländern ſehr verfolget worden / der hat mich verſichert / daß / als er unter den armſeeligen Leuten / welche bey des P. Dionyſij Marter gegenwärtig waren / gefangen geweſen / und alle Portugiſen mit dem P. Dionyſio an den Ort der Marter kommen / und der Herold des Königs vors letzte mahl außgeruffen / daß ſein Herr alle die jenige / die das Geſetz Mahomets annehmen wolten / mit Ehren und Reichthum zu erfüllen / verſpräche: die jenige aber die ſich darzu nicht Bequemen wolten / alſo bald eines grauſamen Todes ſterben ſolten / nachdem ihnen der P. Dionyſius ſolche meinung des Königs außgelegt / ſie aber in Malacciſcher Sprach nicht Antworten kunten / haben ſie alle nach dem Exempel des P. Dionyſius die Knie auff die Erde gebogen / und mit den Geberden zu verſtehen gegeben / daß ſie vor ihren heiligen Glauben zu ſterben bereit weren.

Unſer HErr GOtt hat ſich als einen gerechten GOtt erwieſen / indem er den jenigen in ſeinem Todt mit Wunder-Zeichen geehrt / welcher in durch denſelben geehrt hatte / dann ob ſchon erſtlich das Land umb Achem der erhaltung der todten Leichnam ſehr zu wieder iſt / weil es daſelbſt drey oder vier Tage immerdar Regnet / und drey oder vier Tage darauff iſt eine ſolche erſchröckliche Hitze / daß die Leiber der Todten alſo bald verfaulen: nichts deſto weniger hat GOtt deſſen Macht weder dem Ort noch der Zeit unterworffen iſt / den Leichnam unſers P. Dionyſii wunderſamer Weiſe erhalten / dann ob ſchon alle Leiber ſeiner Mitgeſellen alſo bald zu Stücker und Staub worden / ſo wohl wegen der böſen Lufft / alß auch weil der Ort der Marter nahe

an

an dem Meer war/ welches ſie allein Verzehren hätte können/ iſt doch dieſes Paters Leichnam ſo ſchön und friſch geblieben/ alß wan er gelebt hette/ und hat ihm kein Haar auff den Kopff oder Bart gefehlet. Man hat die Depoſition und Zeugnüß dieſes Wunders ſieben Monat nach ſeinem Tode empfangen/ und ein Chriſt der ihn geſehen/ hat vor gewiß geſagt/ daß er außgeſehen/ als wan noch recht lebete.

Aber das iſt nicht das einige Wunder geweſen / mit welchem ihn GOtt geehrt/ dieſe andere/ die ich anitzo erzehlen will/ und die man eher erfahren hat / ſind nicht weniger Beſtürtzungs und Verwunderüs werth. Drey gantze Nacht durch nach ſeinem Todt/ Predigt er den Mohren in Malaccischer Sprach/ an eben dem Orth ſeiner Marter / und auff eben die Weiſe wie er daſelbſt iſt Lebendig geweſen / und es ſchienen umb ihn viel Fackeln und Lichter mit groſſer Beſtürtzung der Mohren die ſolches geſehen: und dieſer Glantz ließ ſich nicht nur drey gantze Nacht an ſeinem Leib ſehen/ ſondern auch noch viel andere mahl; weßwegen ihn dieſe Ungläubige verehrt als einen ſonderbahren freund GOttes und die Engel: und Holländer/ welche gewerbſchafft halben in dieſem Land wohnen/ gefragt/ was dieſer Glantz und dieſe Lichter bedeuten / welche ihnen geantwortet / daß ſolches darumb geſchehe/ weil GOtt dieſe Martirer/ die ſie unbillicher Weiß haben umbgebracht/ in die Zahl der Seligen ſetzē/ und ſie mit dieſem Zeugnüß der Seeligkeit ehren wollen.

Die Inwohner des Lands berichten den König / alles deſſen ſo ſich Begeben / welcher ſelbſt mit ſeinem gantzen Hoff hinauß gangen/ dieſen heiligen Leib zu ſehen / und verordnete/ daß er an einem Orth/ welcher etwan einen Büchſenſchuß weit von dem Orth der Marter war/ Begraben würde. Zu dieſem End machten ſie ein tieffes Grab / und legten ihn drein mit Trummeln und andern Inſtrumenten des Landes/ mit Dantzen und Springen/ und trugen vorher viel Fahnen und bedeckten ihn mit Nägelein / Roſen/ Jaſmin und andern Blumen nach ihrer Gewohnheit die Todten zu Begraben. Kaum war die Begrabung geſchehen/

hen / da kam ſein Leib durch ein ſonderbahres wünder/ wie-der unſichtbarlich auß den Graben / und fand ſich am eben demſelbigen Ort / da ſie ihn genommen und Gemartert hatten; welches etlich mahl geſchehen.

Der König wurde ergimmet / da er ſahe / daß ihm dieſes nicht angegangen / und reſolvirte ſich dieſen heiligen Leich-nam auß ſeinen Land zu banniſiren. Derowegen befahl er/ daß man ein Schiff zurüſtete / und ihn in eine Jnſel/ welche drithalb Frantzöſiſche Meil von Achem, und der vertriebe-nen Jnſel oder de gratatos genent war / führete / wann ſie daſelbſt ankämen / ſolten ſie auff das hohe Meer fahren/ dem heiligen Leib einen groſſen ſchweren Stein mit einer ge-wiſſen Gattung ſehr ſtarcken Streichs anbinden; und alſo in das Meer werffen / damit man ihn nicht mehr ſehe. Solchem Befehl des Königs kamen ſie eyfferig nach / und weil ſie ſahen / daß er gerad auff den Boden fiehl/ und mein-ten er wurde nun nimmermehr herfür kommen / führen ſie wieder nach Achem, und freuten ſich ſelber/ daß ſie des Kö-nigs Befehl ſo wohl außgerichtet: aber da ſie an den Ort kamen / da ſie den Leichnam genommen / fanden ſie denſel-ben wieder daſelbſt ohne Strick und Stein / als wan ſie ihm nimmermehr berühret hetten.

Als dieſer unverſöhnliche Tyran dieſes neue Wunder ge-hört / hat er ſich erzörnt daß aller Fleiß / den er angewen-det / dieſen Leichnam nicht in ſeinem Land oder auſſerhalb deſſelben behalten können / hat er ihn in einen dicken Walt bey der Stadt laſſen werffen / damit die wilde Thiere / de-ren ſehr viel darin waren / alß Bären / Tiger / Wolffe/ und viel andere denſelben aufffreſſen ſolten: Aber dieſer böſe Fund ging nicht beſſer an / alß die vorige / dann ſo bald man ihn in den Walt geworffen / hat man ihn wieder an ſeinem gewöhnlichen Orth geſehen.

Ein Bots Geſell ging einen Monat hernach auß Andacht hin / den Leib dieſes Pater zu ſuchen / in willens dem ſelben ein Finger abzuſchneiden / welchen er als eine köſtliche Re-lique mit ſich nehmen wolte. Als er nun denſelben gefunden zog er ein kleines Meſſer heruaß und wolte ihm den kleinen

Finger an der lincken Hand abſchneiden / alſobald ſprang auß der Wunden herauß Blut und Waſſer / welches dieſen armen Mann alſo erſchreckt / daß er nicht das Hertz gehabt / ſolches zu vollenden / ſondern davon geloffen / ſo woll wegen dieſes neues Zufals / als auch auß forcht / daß ihn die Mohren ertappen möchten / als dieſen Leib mit groſſem Fleiß verwachten; und hat alſobald das / was ihm wiederfahren / den andern Chriſten erzehlt / welche GOtt darüber gelobet haben.

Der Ambaſſadeur behielt ein kleines ſtücklein von des Paters Rock / welches ihm ein Chriſt / dem er eine groſſe Verehrung verſprochen / gebracht / und ſagte vor gewiß / daß es einen ſolchen lieblichen Geruch gehabt / daß ihm kaum der beſte Geruch ſey zu vergleichen geweſen. Ein Page des Ambaſſadeurs / welcher daſſelbe offt in der Hand gehabt / hat ſolches auch Bekräfftiget / und GOtt umb eine ſolche Gnade / die er ſeinem Favoriten gethan / gelobt.

Auch muß man dieſes unter die wunder GOttes rechnen / daß ihm dieſe Marter und die Zeit derſelben von GOtt iſt geoffenbahrt worden. Eine Cafre welche eine Chriſtin geweſen / und Mahometaniſch worden / und wohl 50 Mohren unter ſich hatte / brachte einsmahl dem Pater Dionyſio ein wenig gekochten Reiß / drey Tage vor ſeinem Todt / zu welcher er dieſe kurtze worte geſagt: Meine Freundin ſagt / ich bedancke mich gegen eurer Frauen / daß ſie mir ſeither Speyſe geſchickt / und mich in ihrem Hauſe logirt / und ſagt / es werde nicht länger als drey Tage mehr wehren / der Außgang hat ſolches bezeugt; dann ob ſchon Niemand konte wiſſen / was geſchehen wurde / ſo ſeind ſie doch den dritten Tag hernach alle Gemartert worden / wie es der Pater vorgeſagt hatte.

Dieſes iſt alles was wir von den wunderbahren Marterung dieſer zwey Ordens-Brüder haben erfahren können / und hat es das gemeine Geſchrey nicht nur unter den Portugieſen und Indianiſchen Chriſten / ſondern auch unter den Mahometanern und Heyden bekant gemacht / ſonder-

lich aber und am erſten den Engellandern und Holländern/ welche nachdenckwürdigere Particulariteten davon wiſſen. Die groſſe Entlegenheit des Königreichs Achem von Goa und die groſſe Gefahr ſo die Portugieſen auſten müſſen/ ſo offt ſie dahin Schiffen haben uns verhindert/ daß wir viel andere dergleichen Sachen und Wunder nicht erfahren haben/ und der Ambaſſadeur/ welcher nunmehr ſeine Freyheit erlangt hat/ uns verſichert/ daß wir viel andere hören werden/ wann die gewiſſe Zeitungen ankommen würden. Dieſes ſeind die zwey ſchöne Roſen/ welche der Carmel in dieſen Orientaliſchen theilen gen Himmel geſchickt/ als die Erſtlinge der Früchte/ die er ohne Unterlaß daſelbſt herfür bringt.

So weit gehet die Geſchichte unſers Edlen Vatters Dionyſii, auß welcher zu lernen/ nicht allein die Heiligkeit dieſes Mannes/ ſondern und zwar Inſonderheit die Warheit unſers Chriſtlichen Glaubens/ welche abermahl durch neue Wunderwerck bey dem Leyden dieſer heiligen Märtyrer von den Allerhöchſten beſtättiget worden.

Das 15 Capitel.

Man kan nicht alles glauben / was man ſolcher geſtalt höret. Sie fallen unter 4 Bantamiſche Kriegs-Schiffen. Emanuel wird erleget / die übrigen werden alleſambt nach Bantam ins Gefängnüß geworffen. Cowattiar führet einen Diſcours mit dem Wächter. Beſucht denſelben / aber vorgebens. Der Printz von Pedir wird in einer Schlacht gefangen / Seladion bemühet ſich umb Hülffe / wie auch der Pangeran, die Holländer wollen Neutral bleiben / Mandorell gehet auß den Bantamern eines anzubringen.

Dieſe Geſchichte ließ ſich Otilon vernehmen / iſt freylich ſehr Nachdencklich / und weil ich ſchon vorhero von vielen andern mir dieſelbe faſt eben auff dieſe weiſe erzehlen habe laſſẽ / ſo glaube ich ſie billich / ohne was die erzehlte Wunderwercke anlanget / dann darin ſind die Herrn Portugieſen und andre ihre Lehre gemeiniglich gar zu freygebig. Sie machẽ und erdichten offt ein Wunderwerck: da keines niemahlen geweſen iſt / ja ſie betriegen die Leute wohl gar durch ein oder andre Kunſt ſtück / welches man von den Holländer und Engelſen nicht leicht höret / ſintemahl dieſelbe und andere Leute ihres Glaubens wenig von der Catholiſchen Miraculen halten.

Mit dieſen und dergleichen Diſcourſen vertrieben ſie auff dem Schiffe die Zeit / biß ſie an einem Tage von Norden her 5 Schiffe ſteiff hinter einander herſegeln ſahen / weil ſie

ihnen

ihnen nun noch ziemblich weit entlegen / ſo kunten ſie keines von den Schiffen erkennen / doch nahmen ſie auff ihrer Arth zu ſeegeln ab / daß ſie Feinde mit einander / und eines das andre verfolgete.

Die Nacht fiel drüber ein / und am folgenden morgen / als der Nebel ein wenig vergieng / ſahen ſie ſich unverſehens von 4 Bantamiſchen Kriegs-Schiffen umbzingelt / welche auch eine kleine Advys-Jacht von der Achemiſchen Flotte mit ſich führete / dann dieſes war daſſelbe Schiff / ſo ſie des vorigen Tags verfolget / und dieſelbe Nacht noch erobert hatten.

Sobald dieſe feindliche Bantamer einige Cyngaleſen auff den Boort unſers Schiffs erblicketen / daß Schiff ſelber aber vor ein Holländiſches anſehen / ſchickten ſie alſobaldt einen Both heran / und wolten den Schiffer ſprechen / und den Capitain des Schiffes / umb zu vernehmen / was vor Leute ſie weren / Emanuel ſtellete ſich geſchwind dar / und gab ſich vor den Schiffer auß / Covvattiar aber vor den Capitain. Aber zu allem Unglück erkante der Abgeordnete dieſen Printzen / ruderte derowegen geſchwinde wieder nach dem ſeinigen / und rieff über laut: Die Karte iſt falſch.

Hier iſt zu wiſſen / daß man ſchon vor längſt in Bantam Zeitung bekommen / daß Dallopo in Ceylon ein Schiff gekaufft / Volck angenommen / und außgegangen were / ſich an dem Pangeran zu räthen / zu ſolchem Ende / und weil man bißhero bey der Achemiſchen Flotte noch nicht von ihm vernommen / muſten an dieſem Orthe / nehmblich auff der Weſt-ſeite des Eylands Java jederſeit 4 Schiffe creutzen / welche in dem Haven bey Syllebar alle Zeit ihre Retirade nehmen könten.

Alſo war zu dieſem mahl gnug zum Tantz gepfeiffen / die Bantamer ruderten geſchwind alle 4 herzu / ohnerachtet Covvattiar dergeſtalt unter ſie Canonirte / daß gantze Splitter von den Schiffen davon flohen. In einem Augenblick

waren die Schiffe vermittelſt überwerffung der Ancker an einander beveſtiget / daß man das Geſchütze nicht wohl mehr brauchen kunte / dannenhero fiehlen die Javanen und Sumatraner von Syllebar in groſſer Anzahl herüber / sintemahl auff jedem ihre Schiffe 120 Man und 20 Canonen waren. Man wiederſtunde zwar dem Feinde mit guter Courage / länger als 8 Stunden / aber endlich / und zwar / als ſchon 18 Man an dieſer Seiten blieben / Otilon auch tödlich und Covvattiar doch nicht ſo gar gefährlich / Verwundet waren / ja ſelber auch Emanuel ſein Leben verlohren hatte. Da ward dieſes gute Schiff völlig übermeiſtert / die Gefangenen wurden alſobald mit Ketten beleget / und wohl verwahret. Und mit dieſer Leute kehreten ſich die Javanen alſobald nach Bantam, weil ſie Ordre hatten / dieſes Schiff / dafern ſie es erobern würden / daſelbſt auffzubringen.

Man thäte zwar viel fragens nach Dallopo, und kunten ſich die Javanen nicht bereden laſſen / daß er nicht im Schiffe were / ſondern ſie ſtunden in der Meinung / er hielte ſich unter einen gemeinen Kleide verborgen / aber endlich muſten ſie ſich eines andern bereden laſſen.

Sie eyleten ſehr nach der Staſſe Sunda, ſo / daß ſie innerhalb 4 Tagen glücklich zu Bantam anlangeten / hier gieng der Jammer des elenden zween Printzen allererſt recht an / die ſchmähſichtigen Javannen lieffen bey tauſenten herzu / und thäten denen Gefangenen / als man ſie über die Straſſe nach den Gefängnüs-Hauſe führete / allerhand Plage an: Sie muſten die allerloſeſten Wörter anhören / und ſich S.-H. mit Straſſen-koth werffen laſſen. Als ſie durch den Schloß Hoff geſchleppet würden / ließ man den Printzen Hidalan / der nicht mit in der Campagne / ſondern zu Hauſe bleiben war / umb daſelbſt gut Ordnung in abweſenheit des Pangerans zu halten / wie nicht weniger die Princeßin Labiar wiſſen / daß der jüngſte Kayſerliche Printz auß Ceylon, und der bekante arme Printz Otilon benebſt vielen Gefangenen anitzo hergebracht / und in den dicken und finſtern Thurn / worin Tacha und Podolla gefangen gelegen / geworffen werden ſolten.

Hida-

Hidalan und ſeine Ziriska giengen zwar darauff herauß/ auff eine Gallerie des Hoffes/ und ſahen den Truppen ein wenig an/ aber man ſahe nicht/ daß ſie den Gefangenen zween Printzen/ ohnerachtet ſie von denſelben auffs Demůthigſte gegrůſſet wurden/ einen freundlichen Blick gegeben hetten.

Solche Hartherꜩigkeit gieng den gefangenen Printzen überauß nahe/ dannoch muſten ſie anitzo dieſes alles gedultig Verſchmertzen/ und leyden/ was man auch mit ihnen anfienge. Solcher geſtalt wurden ſie in den überauß tieffen Thurn geſchmieſſen/ die andern Ceyloneſen aber wurden hin und wieder vertheilet/ biß man von dem groſſen Pangeran Ordre empfangen/ was man mit den ſämbtlichen Gefangenen vornehmen ſolte.

Jämmerlich war es anzuſehen/ alß man den Covvattiar an einen ſteinernen ſtarcken Pfeiler mit ſchweren Ketten anſchloſſe/ die Fuß-ſchellen waren ſo enge/ daß ſie in ſeine Füſſe tieffe Gruben machten: Schlangen und Ungezieffer war ihre geſellſchafft Tag und Nacht/ welche ſie keines weges unterſcheiden kunten/ weil ihnen Sonn und Mondt nimmer zu Geſicht kommen.

Dieſe eintzige Freude bliebe ihnen noch/ daß ſie alle zween in einem Gemach/ oder vielmehr Winckel beyſammen lagen/ und einander mit die künfftig verhoffentlichen Erlöſung tröſten kunten/ wiewohl ſie ſelber ſchlechten Muth darzu hatten/ angeſehen/ das Pangeran zu Lande noch alleweg glücklich fochte/ und dem König Seladion groſſen Abbruch thäten.

In der andern Nacht/ als ſie hieſelbſt angeſchloſſen wurden/ vernahme Covvattiar, daß nechſt bey ihm ſich eine Stimme hören ließ/ wiewohl er dieſelbe wegen des dicken Gewölbes und Mauer/ ſo darzwiſchen war/ nicht recht vernehmen könte/ bald aber begunte dieſe Perſon harter zu reden/ und allen Umbſtänden nach/ ſich mit einer andern in ein Geſpräch einzulaſſen/ darauß man zwar einige Worte/ aber keine verſtändliche Rede vernehmen kunt.

Die beyde Wörter / Printz und Princeßin kamen offt herfür / aber es war nichts gewiſſes darauß zu ſchlieſſen. Dannenhero Covvattiar ſich zu frieden geben muſte / biß der gefangen Wächter kam / und ihnen etwas in ſchlechten Waſſer auffgekochten Reiſſes in einen höltzernen Trog ſchuttete / demſelben verehrete Covvattiar ein kleinen Rubin / den er noch bißhero verborgen hatte / und bathe ihn umb anders nichts / als daß er ihm nur anzeigen möchte / wor nebenihm in jenen Gewölbe gefangen lage. Der geitzige Wächter war über dieſes Jubel voller freuden / und bekandte alſobald / daß daſelbſt auch ein vornehmer Printz gefangen läge / deſſen Nahme und Vaterland ihme aber nicht bekandt / ja über das läge auch noch in ſelbigem Gefängnus ein ſchönes Weibsbild / von deren Beſchaffenheit und Herkunfft aber er ihm gleichfals gantz keine Nachricht urtheilen könte / dan ſolches were ihnen gantz ohnmöglich / wan man die Beſchaffenheit dieſes Gefängnüſſes betrachtete.

Ich ſprach er / bin allein / der euch in dieſem und jenem Gewölbe (weil eigentlich vor hohe Stands Perſonen erkohren ſind) täglich ſpeiſen muß / von euren Zuſtandt bekomme ich nichts zu wiſſen / weil ich mein Lebtag bey gefahr meines Lebens / mit keinem eintzigen Menſchen unſers Schloſſes reden darff / umb dieſem Thurn gehet ein Zwinger / welcher bewacht wird von 4. andern Gefangen Wächter / welche ihr Lebenlang nicht auß demſelben kommen mögen / ſondern ſie haben gleich wie auch ich / ihre Weiber bey ihnen.

Vor dieſem Zwinger ſtehen allezeit 16 bewaffnete Weiber von des Pangerans Leib Wacht / welche mit den vier Wächtern im Zwinger gleich wie dieſe mit mir niemahlen ein eintziges Wörtlein reden dörfften / dahero kompts / daß wir Wächter nicht wiſſen / wen wir bewahren / und wan wir es gleich von den Gefangenen erführen / ſo dörfften wir es doch denen andern nicht offenbahren.

Hierauß ſahe der Printz nun wohl / daß er ſein Kleinod vergebens außgegeben hatte / und das er damit wenig auß-

richten würde / gab ſich doch immittelſt zu frieden / in Hof-nung mit der Zeit mehr von den beyden neben ihme liegenden Gefangenen zu erſahren.

Aber was halte ich mich lange auff / einmahl die Runde in den zweyen Feldlagern auff Sumatra zu gehen? hieſelbſt ſahe es Bundt auß / und auff der Flotte ſtunde es gleichfals Wunderſeltzam zu. Nachdeme der Printz von Pedir, nahmens Morian, als General über die Seladions Armee zu Lande / in dreyen Schlachten den kurtzern gezogen / hat er ſich auß Verzweiffelung mehr / als auß einem tapffern Entſchluß auff ſeinem Elefanten mitten unter die feindliche Fuß Völcker begeben / umb den ſeinigen / die ſchon flüchtig waren / einen Muth zu machen / ihn auß dieſer Gefahr zu retten / aber der unglückſeelige Morian ward hierüber zuſambt 400 Mann / worunter faſt die helffte / Sumatraniſche Edelleute waren / gefangen / und in des Pangerans Lager gebracht / woſelbſt ſie Elendig gehalten wurden / und keinen andern Troſt bekamen / als daß ſie mit der erſten Gelegenheit nach Bantam verſandt / und auff dem offentlichen Slaven Marckt verkaufft / Morian aber Lebendig einem Elefanten vorgeworffen werden ſolte.

Ein elender Troſt vor Leute / die da keine Rettung sahẽ / und denen des Pangerans Tyranniſches Gemüth ſchon mehr als zu viel bekant war. Seladion muſte nun / ohnangeſehen ſeines hohen Alters ſelber das Ambt eines Feldherrn über ſich nehmen / er ließ die ſeinigen / ſo viel deren auß letzter Schlacht noch über geblieben waren / auff Einrahten eines Holländiſchen Officirers / der neulich auß Bengala zurück Schiffend / durch einen hefftigen Sturm auff der Norder Kuſt von Sumatra in einem Schiffbruch gerathen war / ein kleines Lager abſtechen / an welchen ſie Tag und Nacht arbeiteten / daß es bald zu einer ziemblich Veſtigkeit gelangete.

Dieſer Holländer / nahmens Daniel, muſte auff Seladions begehren / ohnerachtet er ſich deſſen / wegen ſeiner Principalen gerne entſchlagen hette / die gantze Artillerie des Königs von Achem commandiren / der dan / zumahl

weil ihm vom Kayſer Onamira auß Ceylon ein anſehnlicher Succurs verſprochen worden / wiederumb einen Muth zu faſſen begunte / und dem Feinde / wann gedachter Ceyloniſcher / und der andere Succurs / den er auß ſeinen Ländern der güldenen Halb-Inſul umb Malacca verſchrieben hatte / angelanget weren / eine Haupt-Schlacht zu lieffern / und alles verlohrne dardurch wieder gut zu machen hoffete.

Der Pangeran hergegen ließ mich nicht daß geringſte ermangeln / was zu ſeinem Tapfe n gegen Verfaſſung erfodert wird. Er ſetzte ſich veſte in den Plätzen / die er neulich erobert hatte / Er ließ groſſe eyſerne Ketten vor die See-Haffen zihen / umb dieſelbe vor allen Anfall des hochtapfern Mandorells, welchen er gewaltig ſcheuete / zu befreyen / er ſandte nach Bantam, umb alles / was nur die Waffen führen kunte / gegen dem Seladion, welchen er anitzo zu einem raiſonablen Accord zu zwingen hoffete / zu Felde zu bringen / ſelbſt an die Holländiſche Oſtindiſche Compagnie nach Batavia ſandte er / umb einige See-macht von ihnen zum Succurs zu erhalten / aber dieſelbe hatten ſich in dieſem Kriege ſchon im erſten Anfange Neutral erkläret / wiedrigen falß / und da ſie wieder dem König von Achem etwas feindſehliges ſolten vorgenommen haben / wuſten ſie wohl / daß alßdan ihnen ſolches umb und zu Malacca, als welche Stadt mitten in das Seladions Gebiethe belegen / wie nicht weniger von den Acheniſchen See-Raubern / welche die See dortherumb auff etliche hundert Meilen überall Unſicher machen / zehenfältig wieder könte zu Hauſe gebracht werden.

Pangeran trug zwar groſſe begierde / den Seladion, ehe er ſich verſtärcken könte / zur Schlacht zu locken / aber derſelbe war hierzu keines weges zu bringen / er hielte ſich mit ſeiner Armee ſehr eingeſchloſſen / doch an einem ſolchen vortheilhafftigen Orthe / da er zu Waſſer und Lande allemahl ſeine Zufuhr haben kunte.

Mandorell ſaſſe inzwiſchen auch keines weges müſſig / er thäte / was einen tapfern Admiral gebührte / und wie er in Engelland wackere Lehr-Meiſter gehabt / alſo war er auch

des

des Pangerans Flotte allemahl überlegen / ſo gar / daß ſich dieſelbe / ja nicht ein eintziges Schiff davon vor ihm auff der See durffte blicken laſſen / ſo wüſte er ſie in ihren Haffen ein zu ſperren.

Gleichwohl hatte er allerwegen / zu Waſſer und Lande ſeine Kundſchaffter / die ihm auch von dem geringſten biß zum höchſten täglich Bericht ertheileten / wie er dem nach ſolcher geſtalt Kundſchafft bekame / daß man dem Printzen Morian ſampt allen Achemiſchen Gefangenen in 5 Schiffen nach Bantam ſchicken wolte / da beſonne er ſich / wie ſolches anzugreiffen / daß er hinter dieſen Braten gelangen möchte.

Endlich befand er am rahtſambſten / mit 4 nicht gar groſſen Fiſcher-Schiffen / deren er allezeit gnug haben kunte / auß zu gehen / und ſich hinter die in der Engenfahrt Sunda belegene Baumreiche Inſul Cracatou zu verbergen / biß er durch die ankommende Bantamie, welche nothwendig hier vorbey paſſiren muſten / zu einem Stand gern außgelocket würde.

Er beſetzte demnach 4 ſolche kleinen Schiffe / jedes mit 100 der allertapferſten Soldaten / und 8 Canonen / welches alles doch ſo angeordert war / daß man weder auff die Manſchafft / noch auff die Canonen den geringſten Verdacht ſchöpfen kunte.

Das

Das 16 Capitel.

Pangeran iſt ſehr Verwirret in ſeinem Gemuth / kan vor der Oſtindiſchen Compagnie in Batavien keinen Succurs erlangen / Seladion bekombt von Ceylon Schiffe / kan auß Malacca keine Hůlffe bekommen. Iſt ſehr übel dran. Bedient ſich einer Liſt. Eine Princeßin Tiſca genant / kommet mit 12 Kriegs-Schiffen an / erlangt Audience bey dem Pangeran, welcher ſie zuvor beſuchet / und mit dem groſſen Deva redet.

MIt dieſer tapffern Manſchafft ſeegelte er eifferig fort / und bildete ihm ein / daß ihn ein jede Minute, die er verzöge zu eylen / in den gröſten Verluſt ſetzen köute / wan ihm ein oder ander Kauff Schiff begegnete / ſo durffte ſich keiner von ſeinen bewehrten Soldaten ſehen laſſen / ohne einige Fiſcher mit ihrem Fiſch Geräthe / welcher er zu dieſem Ende von Sumatra mitgenommen hatte.

Ich will ihm aber itzo glück auff ſeinen Weg / und zu ſeinem vorhaben wünſchen / und inzwiſchen ein wenig zurück ſehen / waß ſich kurtz nach ſeiner Abfahrt mit dem Pangeran zu getragen. Dieſer Tyrann begunte nunmehro ſeinen Vorwitz ſchon zu bereuen / daß er ſich gegen den Seladion in ein ſolche weit außſehendes weſen verwickelt hatte; alles was er zu Lande gewanne / muſte er beſorgen / zur See wieder zu verlieren / ja offtmahlen bildete er ihm ſelber ein / Seladion würde ſich vermittelſt ſeiner Flotte der Stadt Bantam und ſeines gantzen Königreichs auff Gava bemächtigten / als wel-

welches anitzo von allem Volck ſehr entblöſet / ja deme er darzu / weil er zur See jederzeit unten gelegen / keines weges beyſpringen kunte. In ſolchen gedancken fertigte er verſchiedene Expreſſen ab / in hoffnung / es wurde zum wenigſten nur einer nach Batavien zu dem General Gouverneur der Holländiſchen Oſtindiſchen Compagnie durchkomen / welchen er die Beſchirmung der Stadt Bantam und ſeines gantzen Landes mit gar einen beweglichen Scheiben / unter groſſen Vergeltungen / auch verſprechung groſſer freyheiten / aufftruge.

Seladion inzwiſchen bekam zwar auß Ceylon von dem Kayſer Onamira 6 Schiffe mit etwan 2000 Mann und 60. Stücken Canonen / aber dieſe waren bey weiten nicht mächtig genug / ſeine Armee in ſolchen Standt zu bringen / daß er noch eine Schlacht mit dem Pangeran hette wagen dörffen. Der Unter König aus Malacca ſchrieb hergegen ihme alle begehrte Hülffe ab / vorwendend / wie auch die warheit war / daß bey jetzt geſtalter beſchaffenheit des Kriegs / die an Malacca gräntzende Königreiche / ja ſelbſten die Holländer und Portugieſen ein wachſames Auge auff eine und andere Stadt und Veſtung hetten / dannenhero er unmüglich auch einen eintzigen Mann entbehren kunte / ſintemahl er allenthalben mit liſtigen und mächtigen Feinden umbgeben were.

Eine ſolche betrübte Zeitung beſturtzte den guten alten König dergeſtalt / das Er ſeine Unterthanen Unglück bitterlich zu weinen anfienge! Ich ſage / ſeiner Unterthanen / den ſein eigenes Unglück war ſo groß / daß die Thränen keines weges zureichen kunten / daſſelbe gnugſahm zu beweinen. Seine allerliebſte Gemahlin hatte er verlohren / ſeine beyde gehorſame und tapfermühtige Kinder hetten des grauſamen Pangerans Mord-Schwerdt ſchon gekoſtet / und mit ihren eigenen Blute beſudeln muſſen! Er kunte dem Feind keinen Standt mehr halten / eine Stadt gieng nach der ander fort / ſein Volck verringerte ſich / die kleinen Könige fielen nach einander zum Feinde / keinen tapfern Feld-

Herrn

Herren wuſte er mehr auffzubringen/ſein alter war zu hoch/ allen Travaillen ſelber bey zu wohnen/keinen getreuen Menſchen hatte er/ dem er ſeine Noth von hertzen grunde klagen kunte. Mit einem Wort/ Seladion war in dem aller elendeſten Zuſtande vor der Welt.

Als er eben in dieſen ſchweren und verdrießlichen Betrachtungen im Felde/nahe beym Lager gantz allein umbher wandelte / wagte es der Holländiſche Artillerie-Meiſter Daniel/ er trat zu ihm / und weil er ein Wort frey zu ſprechen hatte/ ſprach er damahlen: Wie/ großmächtigſter König? wie ſehe ich Euch in ſo ſchwermühtigen Gedancken/ ſehet ihr nicht/ wie ſich die gantze Armee rühret / da ſie nur von der Ankunfft des Ceyloniſchen Succurs einwenig vernommen; Den König ſchüttelte den Kopf / und offenbahrte dieſem Holländer ſein gantzes Hertz / der ihme dan alſobald einen und andern guten Troſt mittheilete / auch ſelbſte verſchiedene Kriegs-Liſte vorſtellete / womit den Feind hinters Licht zu führen bedacht ſein muſte. Unter ander riethe er / man ſolte im gantzen Lager außblaſen/daß nunmehr (wie auch wahr war) der Ceyloniſche Succurs angelanget/ man ſolte die Stücken zu Waſſer und Lande tapfer hören laſſen/ man ſolte aber die neu ankommende 2000 Ceyloneſen 10 oder 12 mahl vor den jenigen Zelten vorbey marchiren laſſen/worin die Bäntamiſche gefangenen lagen: deſolte man etliche/ ehe ſie hinter den Betrug kämen / zu dem Pangeran lauffen laſſen/ ſo wurde derſelbe vor Furcht ſich kaum zu behalten wiſſen/ zumahl wan man ihr zugleich zu einer Schlacht außfodern würde.

So geſagt/ ſo gethan/ der Raht war guth/ und der Außgang ſehr erwünſcht/die Ceyloniſchen Succurs-Völcker wurden unter den donnerenden Geſchutze an Land gebracht/ die gefangene Bantamer verwunderten und entſetzten ſich ſehr über die neue ankommende Macht / und da ihrer zween zum Pangeran geſand wurden / machten ſie des Seladions Kriegs-Rüſtung noch zehenmahl gröſſer/ als es an ihr ſelber war/ ſo/daß ſich derſelbe zwar allenthalben umb hülffe umb-

ſahe/

ſahe/ aber nirgends keinen erſehen kunte: Die Verzweiffelung hette ihn bald dahin gebracht / daß er dem Mataram auff Java ſich auffs neue unterworffen hette / dafern er nur mit Ehren auß dieſer Verwirrung hette gelangen mögen. In ſolchen verzweiffelten Gedancken ließ er ſein Lager ſtarck verſchantzen/ und war nun nicht mehr bedacht/ ſeine Feinde auff zu ſuchen / ſondern ſich/ im fall dieſelbe ſchier künfftig auff ſein wohl verſchantztes Lager angehen wurden/ biß auff den letzten Mann zu vertheidigen.

Ach wie gerne hette er alle See-Räuber zu hülffe angenommen/ dafern ſich nur einige angegeben hetten; Er vor ſeine Perſohn lagerte ſich in dem ſicherſten Haffen Palimban, woſelbſten er noch durch ſeine ſchnelle Advys Jachten von allen Orthen auß der See her gute Kundſchafft einhohlen könte. Aber ſihe! was vor eine ſchleunige Hülffe ward ihme ſeiner Meinung nach faſt in denſelben Augenblick gleichſahm vom Himmel herab geſand? Als er einsmahls an dem Strande mit ſeinen Vertrauteſten ſpatziren gienge/ er blickete er in der offenbahren See 12 anſehnliche Schiffe/ ſo da ſchienen/ als wolten ſie in dieſen Haffen einlauffen. Er wuſte nicht/ was er hiervon urtheilen ſolte/ obs freund oder feind were. Von ſtund an ſandte er dieſen Schiffen eine Jacht entgegen/ zu vernehmen/ was vor Volck ſie führeten/ von wannen ſie kämen / und was ihr begehren ſein möchte. Er ließ ihnen andeuten/ daß ſie nich ehe in den Haffen / und unter das Geſchütze kommen ſolten / biß er zuvor ihres weſens halben berichtet were.

Alſo aber eben die Advys-Jacht zu außlauffen Beſchäfftiget war / ſahe man/ daß ſich die Schiffe alleſambt vor Ancker legten / und nicht weiter giengen / ja noch mehr / man ſahe eine ſchöne faſt überall vergüldete Chaloupe mit etliche Leuten angerudert kamen / welche grade in den Haffen hinein lieffe / dannenhero die Jacht liegen zu bleiben / auffs neue beordret ward. In dieſer Chaloupe kamen lauter junge Weibsbilder an / an der Zahl 13/ welche mit Säbel/ Bogen und Pfeil/ ſambt einer kurtzen Lantzen zierlich Bewaffnet

net waren/ worüber man ſich umb ſo viel mehr verwunderte / weil man von dieſer Enden von dergleichen Kriegeriſchen Heldinnen niemahlen etwas gehöret hette.

So bald ſie außgeſtiegen waren / fragten ſie nach dem groſſen Pangeran, und begehrten Audience bey demſelben/ welche begierig war dieſe Werbung/ die ihm wunderſeltzam deuchte / zu vernehmen / dannenhero verfügte er ſich Augenblicklich in ſein gewohnlich Logiment / und nachdeme er etliche von den vornehmſten und vertrauteſten ſeiner Leute zu ſich gezogen/ ließ er den Amazoninnen andeuten / daß er verlangen truge ihr Gewerbe zu vernehmen. Jene warteten nicht lange/ den ihres Oberhaupts nachzukommen/ ſondern erſchienen in guter Ordnung/ ſie waren ſehr Prächtig gekleidet / und noch viel Prächtiger ſchienen ſie in ihren Waffen / welche ſie / allem anſehen nach / wohl zu führen wuſten; Die Anſehnlichſte unter ihnen in einem himmelblauen ſeidenen Kleide tratte am nechſten zum Könige/ und nachdem ſie vor ihm auff die Erde gefallen / führete ſie ohngefehr dieſe Rede zu ihm: Die Durchleuchtige Princeßin auß der Siniſchen Landſchafft und Königreich Suchuen, die hochtapffere Tiſca, großmächtigſter Herr dieſes Landes / hat mich an euch abgeordnet/ in aller Gebühr zu verſuchen / ob ſie mit ihren Leuten nicht auff etliche Tage dieſer Enden an Land ſteigen/ und ſich von die langen Seefahrt erquicken möge: wann ihr dieſelben ſolches vergönnet / wird ſie / euch ihre und unſers Zuſtandes halber ſelber Perſöhnlich/ dafern ſie die Ehre haben wird / mit euch zur Unterredung zu kommen/ einen ſattſamen Bericht erſtatten.

Ich bin von Hertzen erfreuet / ließ ſich Pangeran dagegen vernehmen / daß ich die Ehre habe/ wer dieſe hochberühmte Siniſche Heldin / von welcher gantz Orient zu ſagen

weiß/

weiß / Perſöhnlich zu ſprechen: werde auch nicht ermangelen laſſen / was zu freundlicher Bewirthung einer ſolchen hohen Princeßin erfordert wird. Als er dieſes geſaget / ſtund er auff / und ließ dieſen Abgeordneten etwas zu Eſſen vorſetzen / befahl auch dem Dommagon oder Oberſten Bedienten / daß er ſich ſambt einem guten und prächtigen Geleite von ſtund an zu Schiff ſetzete / und die Princeßin Tiſca ſambt allem Volcke an Land zu kommen nöthigte. Welchem Befehl jener ſo bald nachkommend in einer überaus prächtigen Chaloupe nach den Chineſiſchen Schiffen eilete / deme aber die Amazoninnen auß Palimbam auff dem Fuß folgeten / dann ſie entſchüldigten ſich / einen biſſen im dem Mund zu ſtecken / bevor ſie ihr Gewerbe wieder zurük gebracht hetten.

Nachdeme der Dommagon ſein Compliment abgeleget / beſchenckte ihn die Princeßin mit einem köſtbahren Kleide / und einem Beutel voll herlicher Ducaten / welche dieſem geitzigen Manne dergeſtalt in die Ohren klungen / daß er ihm dieſe Princeßin zum Weibe wünſchete: aber hinweg mit dir / du unverſchämbter Geitzhalß / deine unverſchämbte Gedancken werden und können doch ihren Zweck nimmermehr erlangen: vielmehr werden wir bald andere Zeitungen vernehmen. Der Dommagon unterdeſſen fiel umb dieſes Geſchenckes willen wohl 5 mahl vor der Princeßin zur Erden / und betete ſie nicht anders / alß eine warhaffte Göttin an / woran dieſelbe aber einen gewaltigen Abſchem hatte / gleichwohl ſich nicht enthalten kunte / dieſes Menſchen närriſche Demuth / die er damahlen wieder des Pangerans Reſpect, ſehen lieſſe / von gantzem Hertzen zu verlachen. Die ſchöne Tiſca aber wolte ſich nicht in des Pangerans Schiff ſetzen / ohnerachtet ſie von dem Dommagon im Nahmen ſeines Königs gar ſehr hierzu genöhtiget ward.

Als ſie mit ihren Schiffen in den Haffen lieff / ließ ſie 18 Trompetererinnen hören / welche ein luſtiges Feld Geſchrey machten / darauff folgete ein ſolcher donnerender Knall des groben Geſchützes / daß Waſſer und Land darob erbebete.

Der Pangeran hatte ihr ein ſchönes Hauß am See-ſtrande eingeranmet / auch Ordre unter die ſeinigen ergehen laſſẽ/ daß ſich beyLeib und Lebens Straffe kein Menſch erkühnen ſolte / die frembden Heldinnen / daß geringſte Leyd zu zufügen / vielmehr aber denſelben allen geneigten Willen zu erzeigen. Tiſca gieng zwar nach ihrem angewieſenen Hauſe / befand aber noch nicht rahtſam / mehr als 20 Dienerinnen / die ſie ſtets bey hatte / ans Land zu ſetzen / biß ſie desfalß zuvor vom Pangeran völlige Permiſſion erlanget hette: welcher ihr aber nach denſelben Tag andeuten lieſſe/ daß ſie ſich keines weges zu furchten hette / ihr Volck an Landt zu ſetzen / weil ſchon Befehl ertheilet / demſelben allen Vorſchub zu thun: darauff kamen von dieſen 12 Schiffen über 3000 wohlbewehrter Amazoninnen zum Vorſchein/ welche in ihren Waffen ſich am Strande ſtelleten / biß man ſie unter auffgeſchlagene Zelten vor der Statt vertheilete.

Ich weiß nicht / auß was Urſachen die Tiſca nicht darnach ſtrebete / gleich am folgenden Tage beym Pamgeran Audientze zu erhalten; einmahl/ ſie Bewarbe ſich nicht darumb / vielmehr aber ließ Pangeran ſo viel Höfflichkeit ſpühren / daß er zu dieſer Heldin ſante / umb ihm zu vergönnen/ daß er ſie beſuchte. Wie ihm nun ſolches alſobald zu geſtanden worden / alſo machte er ſich auch behende auff ſeine Füſſe / die jenige irrdiſche Gottin zu ſehen / von welcher ihm Dommagon ſchon ſo viel Rühmens gemacht hatte. Als er vor ihr Logiment kommen / tratte ihm die heldenmäßige Tiſca gantz freymüthig entgegen/ und empfieng ihn auff dem einen Knie liegend / welches aber der verliebte Naar nicht zugeben kunte/ ſondern ſie alſobald ſelber mit ſeinen eigenen Händen in die höhe hube. Ihre diſcourſe beſtunden bey dieſer Viſite mehrentheils in Complimenten, ſo daß man von nichts wichtiges zu reden hatte / ohne das der Pangeran nicht weit von der Tiſca einen alten gantz rauch bewachſenen mehr wilden als zahmen Mann erblickete/nach deſſen Stand und Beſchaffenheit zu fragen / er nicht unterlaſſen kunte.

Dieſer iſt / gab ihm die Fürſtin Tiſca zur Nachricht / der

groſſe

groſſe Deva, welcher in meinem gantzen Lande nicht allein/ ſondern auch in den meiſten Königreichen der Aſiatiſchen Tartarey vor dem groſſen GOtt geehret und angebeten wird. Seine Wohnung hat er über 4000 Jahr zu Barantola gehabt/als er aber geſehen/daß nicht allein ſeine Anbeter ſeine Lehre und Gebothen nicht mahr folgen wolten/ſondern ſich in allerhand Schand und Sünden weltzeten / da hat er ſeine Wohnung in der Haupt Stadt meines Königreichs Suchuen auffgeſchlagen / zumahl weil ihm nicht verborgen war/ daß ich geſonnen were/ mich in die Frembde zu begeben; da er dann willig mit mir gezogen/ und unſere Reiſe noch allemahl beglückſeeliget hat.

Von ſtund fiel der Pangeran dem weltbekandten Deva zu Füſſen/ und fragte ihn/ was vor ein Opfer ihme am gefälligſten were? Worauff ſich der Deva etwas ernſthafft gegen ihm erwieſe/ und ihn kaum würdigen wolte/ daß er ihm angeſehen hette. Dannenhero er die Princeßin Tiſca erſuchte/ vor ihm ein Wort ein zu legen/daß er dieſes groſſen Deva Gnade erwerben möchte. Tiſca redete zwar das Wort beſſer maſſen vor ihm/ aber Deva ließ dieſe Worte zur Antwort hören: Schweige meine Tochter zu reden vor einem Mann/ der zwey Königreiche ihrer rechtmäſſigen Herren beraubet hat/ der in allerhand Greueln gelebet/ und ſein Lebenland an keine Beſſerung gedencket: Doch batte dieſe gantze Nacht/ ô Pangeran, bette von Hertzen/ und opfre Morgen etwas von deines rechten Vaters Wahren / ſo dörffte ſich vielleicht mein Zorn in ein Mittleiden verwandeln / daß ich dir vergebe / und deine Thaten beglückete / welche ſonſten einen ſchlechten Außgang gewinnen dürfften.

Hierauff ſtund der Pangeran auff / trat zur Princeßin/ und bathe ſie /dem groſſen Deva ferner zu bitten/ daß er ihm ſeinen Beyſtand gegen ſeine Feinde verlachen wolte/ſo wol-

te er ihm folgenden Tages alſobald einem Tempel bauen/ und die köſtlichſte Spetzereyen opfern/ wann er nur wiſſen möchte/ was damit zu verſtehen/ daß ihm Deva befohlen het-te/ etwas von ſeines Vaters Wahren zu opfern; Tiſca er-klärete ſich hierauff/ daß ihr dieſe Worte ſchwerer fallen wür-den außzulegen/ alß ihme ſelber/ maſſen er am beſten wiſſen möchte/ womit ſein Vater (welcher ja doch ihrer Meinung nach ein König geweſen) ehemahlen gehandelt hette: Doch dem ſey wie ihm wolle/ ſo were dieſem Gotte nicht das ge-ringſte verborgen/ darumb möchte er ſich ja wohl vorſehen/ ihn mit keiner Heucheley zu teuſchen/ was an ihn were/ ſo wolte ſie das beſte vor ihn reden/ daß er ihm gnädig ſein möchte.

Mit dieſem Beſcheid nahme der Pangeran ſeinen Abtrit/ und bathe die ſchöne Tiſca (dan ſie leuchtete ſchon allzuſehr in ſeinen Augen) daß ſie in ſeinem Lande nur kühnlich befeh-len könte/ was ihr Hertz begehrte/ weil ſich kein Menſch un-terſtehen würde/ laut ſeiner gegebenen Ordre/ ihr oder den ihrigen daß geringſte zu verſagen.

Am folgenden Morgen ließ dieſe den König umb eine geheime Audientz erſuchen/ welche ihn dan alſobald ver-williget ward/ der Pangeran ſante in demſelben Augenblick 4 von den allerſchönſt-gezierten Elefanten nach ihrer Her-berge/ und war der/ darauff die Printzeſſin ſitzen ſolte mit einem Häußlein von Eben holtz und mit Perlenmutter ein-geleget/ gezieret/ die Vorhänge in demſelben waren von Car-moſiner Seyden/ und der übrige Leib des Elefanten war biß auff die Erde mit einem güldenen Lacken/ ſo mit Leib fär-ben und ſilbernen Frentzeln umbſetzet war/ behangen. Prin-ceſſin Tiſca aber hatte ihre beſondere Urſachen/ daß ſie nicht nach dem Pangeran reiten wolte. Sie nahme ihre tapfer-ſte Leib-Dienerin/ die ſie vorhin ſchon einmahl zum Pange-ran abgeordnet/ und durch ſie ihr Gewerbe hette anbrin-gen laſſen/ nebſt noch 11. andern tapfern und friſchen Ama-zoninnen zu ſich/ und gieng unter einer groſſen anzahl Volcks/ ſo die Straſſen allenthalben erfüllete/ umb die

Hel-

Heldin zu ſehen/ hindurch/ und gelangete endlich zum Pangeran, Nachdem ſie ſich bey demſelben/ der mit ſeinem Demmagon, und die Princeſſin mit ihrer Leib-Dienerin/ Nahmens Verani, allein vergeſellſchafft waren/ befand/ und von ihm Erlaubnus bekommen/ ihr begehren nach eigenem belieben anzubringen/ da ließ ſie ſich in dieſe Worte gegen ihm herauß.

Das 17 Capitel.

Tiſca erzehlet dem Pangeran die Urſache ihrer Reyſe. Pangeran verliebt ſich in ſie/ wie der Demmagon in die Verani. Jener betet dem Deva an/ welcher ihm viel offenbahret/ wird auff die Schiffe zu einem Feſte genöthiget/ und ſambt ſeinen vornehmſten Leuten von der Tiſca gefänglich weg geführet/ worüber er heffrig entrüſtet iſt. Sie lauffen in des Seladions Haffen Niteban ein/ und machet ſich die Tiſca auff dem Weg zu dieſem Könige von Achem

MEin Zug/ großmächtigſter Pangeran, wird euch und allen denen/ die deſſen Urſache nicht wiſſen/ wunderlich und ſeltzam vielleicht auch fürwitzig vorkommen/ zumahlen/ da ich kein eintziges Manns-bild in allen meinen Schiffen bey mir habe/ aber wan ihr mir werdet weiter gehör geben/ ſo müſſet ihr erkennen/ daß meine Reyſe ſo tadelhafft nicht ſey/ als ſie wohl euſſerlich/ und dem erſten Anſehen nachſcheinet.

Wiſſet demnach / daß ich bin eine Tochter / der in dem Tartariſchen Kriege bekandten Helden mäſſigen Printzen Hiuchi, Königin von Suchuen, welche bey dem grauſam Einfall der ungeheuren Tartarn in China, umb ihre Treue und Redlichkeit gegen den damahligen Chiniſchen Kayſer ſehen zu laſſen / mit 36000 Kopffen / davon die helffte Männer/ die andere helffte Weibs-Bilder waren / doch jede Parthey von einem abſonderlichen Obriſten gleichmäßigen Geſchlechts / wieder die Tartarn außgezogen / und den Chineſen ſo lange beygeſtanden / biß ſich das Glücke gantzlich von denſelben abgewand / da ſie ebenmäßig Unglücklich worden/ und den feinden zwar ſelber nicht in die Hände gerahten/ gleichwohl aber von einigen Seeraubern an Seeſtrande bey weinige Leattung / woſelbſt ſie damahlen mit Maovelung ihre Völcker coojungiret gehabt/ hinterliſtiger Weiſe entführet worden / daß ich dannenhero dieſer meiner lieben Mutter vor derſelben Zeit an / es ſeind aber nunmehr 10 Jahr/ biß auff dieſe Stunde entbehren müſſen.

Nachdem mein eintziger Bruder /und ich/ hernach zu ſolchem Alter gelanget/daß wir den Verluſt/darauß dieſer unſerer entführeten Mutter wegen entſtanden / etwas reifflicher betrachten kunten / da habe ich von meinen Bruder/ als nunmehro regierenden Könige in Suchuen, Abſcheidt genommen / und bin mit dieſer Manſchafft / ſo darff ich meine Amazoninnen wohl nennen / weil ſie keinem eintzigen Mansbilde im Gefechte eines eintziges Fuſſes breit weichen und ſchiffen / zuſambt den gewaltigen Deva, der mich an Orthe und Ende zu führen verſprach / wo meine Frau-Mutter lebete / und mein Glück blichen wurde / zu Seegel gangen. Zwölff Wochen ſeind wird ſchon auff der See geweſen / haben manches Land und Haffen angethan / ſind unter andern auch auff der Formoſaniſchen Kuſte geweſen/ woſelbſt eine ſtreitbahre Nation, die man die Niederländer nennet / nicht zum freundlichſten begegnet / indem ſie eines von unſern Schiffen übel zerſchoſſen / daß wir daſſelbe kaum wieder zu rechte bringen kunten.

Nun

Nun ſahet ihr / großmächtigſter Pangeran, daß wir hieſelbſt angelandet ſind / in hoffnung unter dem Schutz eure Gütigkeit dieſes Orths vor allen Stürmen ſo lange ſicher zu ſeyn / biß wir uns wieder auffs neue zu einer langen Seefahrt gelabet / und mit Eßwaren und was dazu gehöret / verſehen haben / dann ich kan noch nicht wiſſen / wo das Ziel meiner Reiſe geſtecket / Deva hat mir verſprochen / mich in denſelben Haffen zu führen / wo ich den Zweck meiner Mühe nnd Sorge mit höchſten freuden finden würde. Iſt nun in eurem Lande dergleichen Wahre vor Geld zu Kauff / ſo bezahlen wir alles willig / und verſprechen noch dazu / bey allen Begebenheiten / unſere auffrichtige Ehrendienſte. Hiemit endigte Tiſca ihre Rede / und gab dem Pangeran Raum / dieſe Antwort drauff zu geben.

Ich will ja nicht hoffen / groſſe Princeßin / daß die unannehmblichkeit dieſer gegend bey euch verurſachet / daß ihr ſchon wieder auff die Abreyſe gedencket / da ihr doch kaum bey mir angelanget ſeit / vielmehr ſeit darauff bedacht / wie ihr euch in die Weiſe dieſer Länder ſchicken möget / drumb ſuchet vielmehr hieſelbſt fleißig nach eurer tapffern Frau Mutter / der groſſe Dava hat euch vergebens nicht in dieſen Haffen geführet / was gielts / hier ſoll euer Glücke blichen / ich mach euch meine Meinung anitzo nicht deutlicher erklären / ſondern ſelber allen Fleiß anwenden / damit kein Winckel meine Länder undurchſuchet bleibe / ob man etwa die tapffere Königin auß Suchuen finden möchte. Dieſes eintzige Bitte ich euch anitzo / vergonnet mir / daß ich alle Tage ein mahl auff euer Logiment kommē / und den Deva anbeten müge / ſo verſprach ich euch bey meiner Königlichen Krohne / daß euch nichts mangeln ſoll an dem / daß in meiner Gewalt iſt / dagegen fordere ich keine andere vergeltung / als daß ihr mir etliche tauſent eure tapffere Soldatinnen / und etwa 12 der ſchwereſten Canonen leihet / wann ich aegen meinen feind der ſich wieder etwas geſtärcket hat / außziehe / ſo zweiffele ich keines weges an einem herlichen Siege / deſſen Ehre dan allein der allerſchönſten Tiſca von Suchuen muß und ſoll zu geſchrieben werden.

Die Princeßin antwortete hierauff nicht anders / als mit einem freundlichen Blick / ſie nahme damahln ihren Abſchied / und gab dem Pangeran letzlich zu vernehmen / daß er ihr zu befehlen hette / ihre Schiffe und Volck auch allemahl zu ſeinen dienſten ſtünden / wann er nur den groſſen Deva gebührlich verſöhnen und in deſſen Gnade gelangen möchte. Hiemit eylete ſie nach ihrem Gemache / und rathſchlagte mit dem groſſe Deva weiter. Der Dommagon inzwiſchen hatte eben einen ſolchen Narren an der lieblichen Verani, als der Pangeran an der huld reichen Tiſca gefreſſen / ein jederl war drauff bedacht / wie er ſich baldt in den Armen ſeiner gewünſchten Liebſten ſehen möge. Dieſe beyde aber habermercketen einander auch gar bald ihr anliegen / dannenhero ſie ſchon raht zu ſchlagen begunten / wie ſie ſich bey zeiten / ehe ihnen dieſer Brate entwiſchete / deſſelben Bemächtigen möchte.

Noch denſelben Tag kam der Pangeran gantz allein zum Deva, und zündete allerhand Schlacht-Opffer vor ihme an / fiel hernach vor ihm nieder / und bahte zu foderſt umb ſeine beſtändige Gnade / daß er ſeine Wohnung in Bantam erwehlen / und dan / daß er ihm die ſchöne Tiſca (welche abweſend war) zum Weibe verſchaffen möchte / ſo wolte er ihm alle Tage 12 Ochſen / 40 Schaffe / 100 Vögel / ja wann er es begehren würde / auch ein Kind auffopffern. Deva ſahe ihn lange Zeit ſtarre an / ehe er ein wörtlein reden wolte / endlich brache er mit einer gar leyſen Stimme in dieſe worten herauß: Deine Sünde / ô Pangeran iſt ſehr groß / und die Zahl deiner Miſſethaten iſt nicht wohl anzuſprechen / du thuſt aber wohl / daß du dich bey zeiten Demüthigeſt / und meinem Gebotte unterwirffeſt / ein Demüthiges Hertz iſt allemahl mächtig den groſſen Deva zur Barmhertzigkeit zu bewegen / dein itziges Schlacht opfer hat mir gefallen / weil es beſtanden auß deines Vatters wahren und hanthirung / dann meineſtu wohl / daß ich dich nicht beſſer kennete / als alle die deinigen? du biſt eines Schlachters Sohn auß Bantam, deine Mutter hat mit des vorigen Pangerans

gerans Gemahlin ihr geſund Knäblein / nehmblich dich in deiner zahrten Kindheit verwechſelt gegen ein gebrechliches Mägdlein / ſo hernachmahlen durch den zeitlichen Tod hingeriſſen / damit es nicht empfünde den verdruß / den es billich hette empfinden muſſen / auß dieſem groſſen Betrug. Hier ſchwieg Deva ein wenig ſtill / umb zu ſehen / wie ſich der Pangeran gebärden wolte / derſelbe aber fiel auff ſein Angeſicht / und war faſt entzücket über dieſe Wunder-Rede und göttliche Offenbahrung / dann der Pangeran wuſte wohl / daß er eines Schlachters Sohn war / aber dieſes war ſonſten mit dem Todt ſeiner rechten Mutter und des Pangerans Gemahlin ſeiner Meinung nach gäntzlich begraben / daß es ohne göttliche Offenbahrung niemand wiſſen kunte.

Pangeran lage demnach auff der Erden / und ſprach / ô großmächtiger Deva! ſtürtz mich nicht ins Verderben / deine Macht iſt herlich / und deine Wiſſenſchafften ſind götlich / mache mit mir / wie du wilt / ich bin dein Slave / nur daß du mich nicht ins euſſerſte Verderben durch offenbahrung dieſes groſſen Geheimnüſſes ſturtzen wolleſt : Ich diene dir davor Tag und Nacht. Schweige / fiel ihm Deva ins wort / und laſſe mich ferner reden. Dieſe Sünde gehet dich noch nicht ſo ſehr an / als die ich dir noch weiter offenbahren werde / du haſt deine erſte Gemahlin mit Gifft getödet / damit eines andern verlobte Braut / welche dir beſſer in die Auge leuchtete / dir deine brennende begierden beſſer ſtillen möchten. Iſts nicht alſo? du hoffteſt dieſel vor eine reine Jungfrau / laut den Geſetzen des Landes / welche nicht vergönnen / daß ein König eine beſchlaffene Eheliche / zu bekommen / aber der dir täglich die Speyſe aufftrâgt / ein Jüngling von gutem anſehen / der iſt ihr Sohn / den ſie mit einem ihres Vatters Slaven kurtz vorhero / ehe ſie dir beygeleget worden / gezenget / betrachte dieſen Jüngling / es iſt alſo / wie ich dir ſage / dann die götter können nicht liegen.

Was du ferner gegen den Seladion vor haſt / daß du ihm

nehmblich ſein gantzes Königreich wilt abzwingen / ſolches iſt eines bloſſen Menſchen Concept, dahero von den Göttern ſo viel leichter umb zu ſtoſſen; darumb haſtu wohl gethan / daß gegen des Seladions unſchüldige Kinder nicht haſt zur euſſerſten Grauſambkeit geſchritten / als welche euren beyden Königreichen gelegenheit geben werden. Das die Uralte ein gewurtzelte Feindſchafft beyderſeits Unterthanen gröſten theils verlaſſen / und als in einen Rauch vergehen wird. Was du endlich von meiner Tochter / der frommen Tiſca ſageſt / ſo mag ich dir hierauff noch keine völlige Antwort ertheilen / deine Buſſe muß zuvor durch die Wercke beſtättiget werden / damit aller Welt kund werde / daß auß dem gottloſen Pangeran nunmehro ein frommer geworden ſey. Doch verſpreche ich dir meine und meiner Tochter hülffe wieder den Seladion, welchen du ohne uns gewaltig zu fürchten hetteſt / ſintemahl ſchon verſchiedene gewaltige Könige mit ihm zu rathe gehen / umb dich zu grunde zu richten / und was deucht dich wohl bey dem Mataram? traue ihm nicht zu viel / er wird noch eine eintzige Schlacht zwiſchen dir und dem Seladion abwarten / lauff dir alle vor dich unglücklich / ſo wird er dein Land wie ein Fluth überſchwemmen: Jetzund habe ich dir gnug geſagt / drumb gehe hin / und betrachte dieſes / was du gehöret / wiltu mich ferner beſuchen / ſo thue es auff unſern Schiffen / dan vor dem geſtanck des Greuels / entſtanden auß unnützlichen vergieſſen ſo vielern unſchüldigen Menſchen - Bluts / kan ich nicht langer auff dieſem Lande bleiben / es ſey dan / daß dieſe groſſe Sünde durch ein allgemeines Feſt außgebüſſet würde. Als Deva dieſes geſagt hatte / da verbarg er ſich hinter ſeine Gortine / und Pangeran gieng wieder zum Saal hinauß.

Vor der Thüre begegnete ihm die holdſeelige Tiſca, welche immittelſt mit dem Dommagon und der Verani ſprache gehalten / ſie gab den Pangeran durch allerhand Zeichen zu erkennen / daß ſie viel von ihm hielte / und als ſie ihn zur Taffel nöthigte / da blieb er dieſen Abend bey ihr / und ver-

verſprach die Tiſca, am folgenden Tage mit in ihre Verſamblung zu Schiff zu kommen / dann ſie berichteten ihme / daß künfftigen Tag eins von ihren höchſten Feſten gefeyret würde / und zwar zur Ehren des Deva Schweſter / nahmens Citrian, welche durch ihre freywillige angelobung einer ewigen Jungfrauſchafft / daß gantze Land Suchuen einsmahls von dem endlichen verderben errettet hette. Der Dommagon bekam gleichfals gute Vertröſtung dieſe ſonderbahre Gebräuche künfftigen Tages / mit anzuſehen / umb welche es ihm aber nicht ſo ſehr zu thun war / als umb ſeine vielgeliebte Verani. Mit dergleichen verlibten Gedancken kützelten ſich dieſe zween alte und abgemergelte Kreyſe bahter dieſelbe gantze Nacht / und machten ihn ſchon ſelber einen angenehmen Vorſchmack an der Freude des künfftigen Tages.

Freuet euch nicht alzuſehr / ihr blinden Liebhaber / euere unzeitige Liebſehligkeit durffte euch / ehe ihr es vermuhtet / gewaltig verſaltzen werden / und du / ô unglücklicher Pangeran! ſiehe dich vor / deine Glückes Stunden ſcheinen zum Ende zu lauffen: Doch neun / die Gerechtigkeit des Himmels mus auch ihren Lauff behalten / Pangeran muß wiſſen / was er eine Zeitlang vor Stücklein begangen / er muß erfahren / daß er das Glück nicht immerdar und gleichſamb erblich beſitzen und in ſeinen Händen hat. Kurtz zu melden / alß der folgende Tag anbrach zu grauen anfing / da war ſchon kein Schlaff mehr zu finden in des Pangerans Augē / alles begunte an ihm gleichſam wieder jung zu werden / die Liebe zu der ſchönē Tiſca, und die Hoffnung eines glücklichē Außſchlages / derſelben machten einen gantz andern Menſchen auß ihm: Er ließ ſein allerköſtlichſtes Kleyd bringen / und zwar eben daſſelbe / welches er unter andern Koſtbarkeiten vor etwa 12 Jahren durch ſeine See Rauber hette auffbringen laſſen / dan dieſelbe ließ er dazumahl gegen des Seladion kreutzen / die dan unter andern groſſen Schaden / auch zwey köſtliche und reich beladene Schiff des Seladions, ſo er auß Batavia mit den allerherrlichſten Wahren hette kommen laſſen /

erobert /

erobert / in welchen auch dieſe recht Königliche Kleydt geweſen / welches der General Gouverneur der Oſt-Indiſchen Compagnie dem Kayſer von Achem verehret hatte.

In dieſem prächtigen Habit hoffete er ſeiner ſchönſten Tisca die Augen gäntzlich zu blenden / 12 ſeiner getreueſten und vornehmbſten Bedienten/ denen es vergönnet war/ mit ihm auff die Schiffe zu ſteigen / legten ſich gleichfals auffs beſte an/ inſonderheit der Dommagon, welcher an dieſem Tage mit der holdſeeligen Verani noch Beylager zu halten hoffete. Als dieſer prächtige Auffzug auff die Schiffe gelanget / welches etwa eine gute Stunde nach der Sonnen auffgang geſchahe/ da funden ſie nicht allein die Tisca, ſondern auch alle dero Leute am Boort / welche dem Pangeran zum willkommen ein gewaltig ſtarckes Freuden Geſchrey erſchallen lieſſen: Und was ſol ich ſagen? Tisca hette nicht aller welt Schätze genommen / vor die groſſe Ehre / die ſie jetzunder hatte / da der groſſe Pangeran in ihr Schiff kam. Seine Ankunfft war ihr viel lieber/ als wan man ſie zu einer Göttinn gemacht hette/ aber woher dieſe Freude entſtunde/ und warumb ſie auff des Pangerans gegenwart in ihrem Schiffe ſo ſehr verlanget / werdet ihr bald vernehmen.

Unterdeſſen fieng das Feſt an / man opferte ſowohl dem Deva, als der Citrian, die allerlieblichſten Rauchwerck Flogen in die Lufft/ ſelber der Deva fieng an zu tantzen / welches alle anweſende mit einer ſolcher Ehrerbietigkeit auffnahmẽ/ daß ſie geſambten Hauffens auff ihr Angeſicht fielen / und den Deva lobeten. Endlich trat der Pangeran auch ſelber herfür / und nachdem er einen zwar kleinen / doch ſehr köſt- und künſtlichen Altar vor den Deva ſetzen laſſen / trug er ſelber ein gebündlein Caneel Holtz herzu / zündete daſſelbe an/ und goſſe wohl zwantzigerley liebliche Säffte darein/ Er hatte auch von einem ſeiner Höfflinge/ der ein guter Poet war / ein Lob-Gedichte dem Deva und deſſen Schweſter zu Ehren auffſetzen laſſen/ welches er anitzo bey Verrichtung

die

dieſes Opfers mit eigener Stimme ſange. Erſtlich ließ er zwey ſchneeweiſſe junge Zieglein herzu führen / welche er ſelber ſchlachtete/ und auff dieſem Altar verbrandte / wobey dan allemahl der groſſe Deva ſeinen Wohlgefallen durch verſchiedene freundliche Anblicke gegen den andächtigen Opferer zu erkennen gabe.

Nachdem ſo wohl der Pangeran als die Suchuaner ihrem Gotterdienſte vor dieſesmahl ein Ende gemacht/ da wurden dieſe neue Gäſte zu einem prächtigen Mahl unten im Schiffe genöthiget; Tisca ſetzte ſich zu allererſt an des Pangerans Seite / welcher vor lauter Empfindung und Freude faſt zergangen were. Hier waren die allerniedlichſten Speiſe in groſſer Menge/ alleſambt auff Chineſiſche weiſe zugerichtet. Allerhand ſchöne Säffte und wohlſchmeckende Geträncke waren in groſſen überfluß/ daß man ſich nicht zu ſchämen hatte/ einen ſolchen vornehmen Herrn mit dergleichen Tractamenten zu bewirten. Die Geſundheits-Truncke fiengen endlich an ſtarck herumb zu gehen/ und ob gleich ſolches bey den Indianern nicht gewöhnlich / ſo bediente ſich doch die hochtapfere Tisca derſelben mit allem fleiß: Bey jedem Trunck wurden 12 Canonen gelöſet/ und wan der Pangeran anſetzete/ ſo muſten allemahl 200 Muſqueten abgebrandt werden. Die Trummeln und Pfeiffen waren nimmer ſtille / ſo/ daß man kaum ſein eigen Wort hören kunte.

Bey dieſer Luſtigkeit hörete der Pangeran und etliche ſeiner Leute auſſerhalb des Schiffs die Canonen vielfältig löſen/ welches ihn veranläſſete nach der Urſach deſſen zu forſchen/ die ſchöne Verani aber/ ſo alleweil in das Zimmer herein getretten kam/ berichtete/ daß die Javaner am Strande ihre Geſundheit-Truncke mit ihren Canonen beantworteten: womit Pangeran damahlen zu frieden ſein muſte. Kurtz darauff bekam das Schiff / darin dieſe hohe Geſellſchafft bey einander verſamblet war/ einen gewaltigen Stoß/ welches allen Bantamern ſehr vergächtig vorkam / weil ſie darauß gnugſam abnehmen kunten / daß das Schiff im vollen Seegeln begrieffen were. Der Pangeran ſprang behende

von der Taffel auff die Beine/ und fragte die Umbſtehende/ was dieſes zu bedeuten hatte. Das Schiff ſeegelte ja fort? Der ſonſt holdſeelige Tisca aber lachets / und ſprach: Mein Herr wird es mir ja nicht verübeln / wan ich eine kleine Spatzir-Fahrt auff meinen Schiffen mit ihm vernehme.

Nunmehro ſahe der gute Pangeran, wie liſtig man ihn ins Netze gelocket hette/ tauſendmahl verfluchte er die Stunde/ da er dieſe vorwitzige Reſolution gefaſſet ins Schiff zu ſteigen / gleichwohl ließ er ſeinem Muth nicht ſincken / Er entblöſete ſeinem Säbel / und drohete der Tisca dem Todt/ dafern ſie ihm nicht augenblicklich an Lande ſetzete / ja er verfluchte den groſſen Deva ſelber / der ihm ſo ſchändlich betrogen hette. Seine Leute zu Palimbam mercketen gleichfals wohl / was man mit ihme vorhatte/ deßwegen gaben ſie Feuer auff die Schiffe / aber zu ſpäthe / dann da war keine hülffe mehr. Der Pangeran ſambt allen denen/ die mit ihme war kommen / blieben gefangen / und die liſtige Tisca ließ ihre Schiffe tapfer fortſeegel. Sie tratte mit einem bloſſen Säbel zum Pangeran, und ſprach: Es iſt einmahl Zeit / ô du groſſer Wüterich ! daß du die Straffe empfangeſt wegen deiner vielfältigen böſen Thaten/ darumb ſoltu wiſſen/ daß du nunmehro mein Gefangner biſt.

Mit dieſen worten ertheilete ſie an die ihrige auch alſobald Befehl/ daß man ihn / ſambt allen ſeinen Leuten in die eyſen ſchluge / biß man an den Orth gelangt were / wo man an ihnen insgeſambt eine blutige Execution verrichten wolte: Für war ! ein ſchlechter Außgang einer feſt eingebildeten freude. Pangeran hoffete in weniger Zeit ſich der ſchönen Tiſca, wie nicht weniger der auffgebloſene Dommagon ſich ſeiner hochſeligen Verani zu Bemächtigen / aber es gienge gantz anders / und wieder ihr vermuhten. In einem Augenblick wurden ſie auß anſehnlichen Gäſten zu elenden Slaven und Gefangenen gemacht / man ließ ſie auff die

Schiff

Schiff vertheilen / alſo / daß die Tiſca auff ihrem Leib-Schiff keinen / auch den Pangeran ſelber nicht behalten wolte.

Wo nahmen ſie aber immermehr ihren Lauff hin? etwa in eine wüſte Einöde? oder nach dem Lande Suchuen? ach bey weitem nicht / die liſtige Tiſca hatte dieſes Land ihr lebtage nicht geſehen / geſchweige / daß ſie daſſelbe zu Hauſe hören ſolte. Sehet das iſt die vergeltung der Unredlichkeit / und böſen Thaten / alſo wird man ſeine unehrliche unkeuſche und geile Liebe verſaltzen / ſo gehts einem / der ſich in der Schrancken der Erbarkeit und Redlichkeit nicht zu halten weiß / der Pangeran hatte bißhero nach eigenem Gutdüncken gehandelt; Er meinete / er were ſelber GOtt in allem ſeinem thun / alles Unrechtfertige wolte er durch ſeine zeitliche Ehrſucht und unerſättlichen Geitz rechtfertigen / aber wie lieff es ab? Einer der mehr war / als er / und alle Potentaten der gantzen Welt / thäte ein unvermuthetes Einſehen / und ſtürtzete ihn dergeſtalt / daß er ſeines Elends kein Ende wuſte.

Tiſca ließ ihre Schiffe nach dem Norden wenden / und lieff ſie lang im geſichte des Sumatraniſchen Strandes fort / biß ſie Niteban / einen von des Seladions beſten Haffen an der Oſt Seiten ſeines Landes am folgenden Tag ins geſicht bekam / daſelbſt lage damahlen die gantze Flotte des Seladions / welche ſich auff die ankunfft dieſer Amanzoninnen von ſtund an rührete / alle Seegel begunten zu fliehen / ein jeder gienge an ſeiner Arbeit / und der Vice-Admiral der damahl in abweſenheit des Mandorells die gantze Flotte commandirete / ſchickte Augenblicklich ein Jacht-Schiff nach dieſen ankommenden Schiffen zu / und ließ ſie ihres Zuſtandes wegen befragen. Damahln gieng die tapfere Tiſca alſobald in die außgeſante Jacht mit 20 ihrer bewehrten Amanzoninnen über / nachdem ſie den übrigen geweſene Ordre gelaſſen / wie ſie ſich zeit ihrer Abweſenheit verhalten ſolten. Nachdem ſie zum Vice-Admiralen kommen / grüſſete ſie ihn gebührlich / und ſprach: Mein Herr / die-

ſe Schiffe kommen/ den hochbetrübten Seladion in ſei-nem Unglücke zu tröſten/ich ſelber muß der Botte ſein/ der dem groſſen Kayſer/ eurem und meinem Herrn eine fröliche Zeitung bringet. Darumb ſchaffet mir alſobald ein gnugſames Geleite/ vermittelſt deſſen ich ohne fernern außſatz zum groſſen Seladion kommen möge.

Dieſe Zeitung gefiel dem Vice-Admiral überauß wohl/ er ordnete ihr alſobald 400 bewehrte Mann zu/ 10 Pferde und 4 Elefanten wurden in derſelben Stunde herbey gebracht/ umb dieſen angenehmen Legaten augenblicklich nach dem Kayſer Seladion ins Lager/ welches nur eine Tagreiſe von Niteban war/ zu bringen.

Einen wohlgeputzten Elefanten erwehlete damahlen die kluge Tiſca zu ihrem Triumpf-Wagen/ darauff ſetzte ſie ſich ſambt der Verani, und noch 3 anderen bewehrten Amazoninnen; Ein jeder Augenblick dauchte ſie eine Stunde zu ſein/ biß ſie den groſſen Kayſer ſelber ſpreche/ ſie zog gegen den Abend von Niteban ab/ und reiſete/ biß faſt in die Mitternacht hinein/ ehe ſie in ein Dörfflein gelangete/ woſelbſt ſie abſtieg/ und nach eingenommenen wenigen Speiſen/ ſich ein wenig zur Ruhe legte: doch alſo/ daß ſie 3 Stunde vor der Sonnen Auffgang ſchon wieder in vollem March begrieffen war.

Das

Das 18 Capitel.

Tiſca kombt zum Könige Seladion, es entſtehet groſſe freude im Lager wegen gefangenſchafft des Pangerans. Sie reyſen nach Niteban, Pangeran wird zum Todt verurtheilet / derſelbe bittet umb ſein leben. Tacha und des Pangerans Kinder kommen mit Mandorell an / da wird die Heurath mit Tacha und Labiar beſchloſſen: und eine neue Freundſchafft geſtifftet zwiſchen Pangeran und Seladion.

ES kunte aber gleichwohl die holdſeelige Tiſca ſo eilfertig bey dem König Seladion nicht anlangen / daß derſelbe nicht ſchon zuvor von dieſer Amazonin ſolte Wind bekommen haben / ohne zweiffel hat der Vice-Admiral der Flotte alſobald bey ihrem Außſteigen einen ſchnellen Botten abgefertiget / wie man dan dergleichen ſchnelle läuffer / deren man in dieſem Falle bey überbringung ſchleuniger Bottſchafften / in gantz Orient eine groſſe Menge hat / ſo jahr auß / jahr ein / beſoldet werden. Mit einem wort / das gantze Lager der Sumatraner war rege / als Tiſca von ferne kunte erblicket werden / welche deſſen ohngeachtet ihren Weg gerade nach des Seladions Zelten nahme. Dieſer groſſe König / wie Bekümmert er auch war / ſo höff- und freundlich empfienge er ſie gleichwohl / da ſie abgeſtiegen war / ihre Anſprache zu ihm war dieſe: Villeicht verwunderſt du dich / ô unglücklicher Seladion, daß ſich auch ein Weibs-Bild unterſtehen darff / dir wieder deine feinde einigen

Beyſtandt zu leiſten / in der gefaſten Einbildung / daß dieſes Geſchlechte zu den Waffen / und etwas dardurch außzuführen von Natur untüchtig / aber in dieſem Stücke irreſtu / ich will dir ein anders erweiſen / und womit wiltu mir verpflichtet ſeyn / wann ich dir den Pangeran lebendig in deine Hände ſchaffe.

Lange Zeit kunte Seladion vor verwunderung zu keinem worte kommen / biß er endlich der ſchönen Tiſca rede wohl angehöret / ſie ſelber auch von oben biß unten Recht ſchaffen durch und durch betrachtet hatte. Da ſprach er auff ihre geführte Rede alſo zu ihr: Es iſt nicht möglich / ſchöne Amazonin, daß euch etwas Mißlingen ſolte / kein Feind kan ſo grauſam ſeyn / der ſich von euren Augen nicht alſobald ſolte Bändigen laſſen / darumb achte ich es billich vor das höchſte glücke / daß ihr vielmehr in meinem / als in des Pangerans Lande auffgeſtiegen / ſintemahl es euch ohne zweiffel gleiche viel geweſen / weme ihr zu Hülffe kämet / Mir oder meinem feinde. ô Weit gefehlet! gab ihm Tiſca behende zur Antwort / die Niederlage des Seladions hat mich auffgemuntert / unter Seegel zu gehen / und ſein Glück zu unterſtützen / Pangeran iſt ohne dem mein feind ſo lange er lebet. So ſoltu auch / großmächtigſter König wiſſen / daß ich nicht bin außgezogen / als ein Weibs-Bild die Männer mit Lieblichkeit und Schönheit (deren keines ich an mir rühmen kan) zu verführen / ſondern ich bin außgezogen mit einer tapffern und bewehrten Manſchafft / wiltu dieſelbe verachten / ſo ziehe ich von ſtund an wieder meines Weges.

Seladion

Seladion lachete ſie freundlich auff dieſe Rede an / und liebkoſete ihr ſehr / fragte auch nach ihrer Beſchaffenheit und Herkunfft / darauff ſie ihme eben auff dieſe weiſe / wie vorhin dem Pangeran antwortete / wordurch dan eine groſſe Freude bey ihm und dem gantzen Lager entſtund / weil ſie ſich mit einer ſolchen anſehnlichen Macht ſo unverſehens geſtärcket ſahen. Allenthalben wurden Freuden-Feuer angezündet / die Canonen und Muſqueten wurden loßgebrandt / an freſſen und ſauffen / tantzen und ſpringen / mangelte es auch nicht / in Summa / daß gantze Land fienge gleich ſamb überall von neuen wieder an zu leben.

Denſelben Tag war Tiſca ſambt ihren Leuten zugleich mit den andern im Lager luſtig / am folgenden Morgen aber / nachdem ſie in ihrem angewieſenen Zelte außgeruhet / und ſich abermahl bewaffnet hatte / ward ſie von Seladion beſucht / welcher von ſtund mit ihr berahtſchlagen wolte / was man nunmehro am füglichſten gegen den feind vornehmen ſolte / fragte ſie auch zugleich / wie ſtarck ihr bey ſich gehender Succurs were? Tiſca fieng an zu ſchmutzern: laß dieſe Sorge fahren / ſprach ſie / daß du lange zu Rathe geheſt / den Pangeran anzugreiffen / deine gantze Armee wird ihn nimmermehr ſturtzen / oder ins Netze bringen können / wiſſe aber das meine Amazoninnen, ob ich ihrer gleich nur 4000 bey mir habe / allein ſo viel vermocht / daß ſich Pangeran ehe gefangen / alß geſchlagen / ehe gefeſſelt / alß überwunden ſehen muſte / wolan dan / was halte ich dich länger auff / Pangeran ſambt 20 ſeiner vornehmbſten Herren iſt durch Liſt auff meine Schiffe gelocket / ich habe ihn zu dir führen wollen / und itzo lieget er in dem Haffen Nitebān in deiner Gewalt / thue mit ihm / was dir beliebet / du kanſt es ſo granſam nicht anfangen er hats an dir und mir verdienet / ſein gantzes Königreich muß er dir abtretten / wann du daſſelbe verlangeſt / dann er hat getrachtet dich gleichmäßig umb alle dein Land / ja umbs Leben und deine Kinder zu bringen / ſeine Anſchläge ſind jederzeit nicht Menſchlich ſonder Teuffeliſch geweſen / und ich bin ver-

ſichert/ alle umbliegende Inſuln werden es mit freuden ver-nehmen / daß ein ſolcher Tyranniſche Baſtard einmahl alſo gezüchtiget worden/ daß er hinführo keinen Menſchen/ er ſey klein oder groß / reich oder arm / mehr betrüben mag/ drumb Eyle / groſſer König / dich zu ergetzen an deinem gefeſſelten feinde.

Alle dieſe reden waren dem Seladion unglaublich: wie kan ſich das Glücke des Pangerans, dachte er in ſeinem Hertzen / auff einmahl alſo verkehret haben / daß er auß einem Siegreichen Monarchen ſolte augenblicklich worden ſeyn/ ein gefangener eines ſchwachen Weibs Bildes? das kan nicht ſeyn / mann ſuchet mich zu betriegen / oder die Götter ſelber haben vor mich gewachet / und umb ſo vieler tauſend unſchüldiger Menſchen willen / ein gnädiges Einſehen gethan. Er ſtunde und betrachtete die Tiſca von unten biß oben / und von haupt biß zu ihren füſſen / gleichwohl befand er an ihrem Antlitz keine falſchheit / wohl aber ein recht Soldaten gemüth / und weil er ihr auff ihre Reden nichts zu antworten wuſte / auch vor lauter Entſtellung kein wort herfür bringen kunte / ſo redete dieſelbe ihm ein Hertz ein: Du glaubeſt / ſprach ſie / wie ich mercke / meinen worten nicht / aber komme mit einer guten Manſchafft mit mir nach Niteban, ſiehe ich gebe mich in deine Gewalt / (hiemit legte ſie alles Gewehr von ihr) und bleibe deine gefangene ſo lange / biß du die Warheit meiner Rede durch deinen Augenſchein befunden / doch mit dem bedinge / daß du den Pangeran, welchen ich dir hiemit völlig übergebe/nicht eine Stunde länger leben läſſeſt / wann du ihn geſehen / ſondern als einen gemeinen Feinde und verwüſter aller Orientaliſchen Länder mit einem ſchändlichen Tode abſtraffeſt.

Seladion ergriffe ſich auff dieſe worte in etwas / er wolte ihren Säbel und Lantze zumahl nicht annehmen; verflucht muſte derjenige ſeyn / ſprach er / der einen angenehmen Botten mit ſolchem Undanck belohnen ſolte: vielmehr/ himliſche Fürſtin / außerkohrne Zwingerin aller Tyranniſchen Gemü-

Gemüther / will ich von ſtund an mit euch nach gemeltem Haffen reyſen / und den Pangeran ſelber ſehen.

Er machte keinen weitern Anſtand / ſondern ließ alſobald 10 Elefanten zurüſten / und brach noch denſelben Abendt nachdem er die Tiſca an ſeiner Taffel Königlich tractiret / auch ihre übrige Leute herlich bewirten laſſen / unter dem geleite 6000 wohlberittener Manſchafft auff / und gelangete am folgenden Morgen zu Niteban an / woſelbſt die Suchueniſchen Juncken allesambt ihre Canonen auff eingegebenes Zeichen der Tiſca mit ſolcher hefftigkeit / und unter einem ſolchen Freuden-Geſchrey loßbranten / daß Himmel und Erden / ja das Meer ſelber davon erſchallete. Alles kame damahln auff die Beine / jung und alt / und alles was ſich in der Statt rägen kunte / lieff an den Strand / auff das erfreuliche Gerüchte / daß man dem gefangenen Pangeran anitzo den Proceſs machen wolte.

Derſelbe wurde demnach auff der Amazonin befehl in einem elenden Fiſcher Kahn ſambt ſeinen Feſſeln und allen ſeinen Mitgefangenen an Land geſetzet / woſelbſt man ein groſſes Zelt auffgeſchlagen hatte / umb Juſtitz über ihn zu halten / Tiſca ſaſſe neben dem König Seladion, alß er daher tratte / er ſahe gar wehmühtig auß / und die ihn kenneten / Bekräfftigten / daß es der Pangeran leibhafftig were. Wie ſehe ich dich dan nun / ſprach damahl Seladion gantz Zornig zu ihm / in einer gantz demüthigen Beſchaffenheit / anitzo vor mir ſtehen / der du vor wenigen Tagen noch den Himmel ſtürmen wolleſt? aber ſage mir / was haben dir meine Unterthanen / am allermeiſten aber meine Kinder zu leyde gethan / daß du ein ſo Hertzlich verlangen immerdar getragen / nicht allein in ihrem / ſondern / dafern dir es nach deinem Wunſch hette werden können / auch in meinem Blute deine blutgierige Hände zu baden? Siehe nun iſt die ſtunde deines Todes erſchienen / vor dich iſt keine Gnade mehr übrig / alß das du den Himmel umb gnädige Vergebung deiner allzugroſſen Mißhandlungen anſchreyeſt: dann in einer

ner Stunde wird deine Seele ſchon weit von deinem ſchändlichen Leib abgeſondert ſeyn.

Der Tyranniſche Pangeran hatte auß grimm oder auß verſtopffung kein eintziges Wort von des Seladions rede verſtanden / derowegen beantwortete er ihm auch ſeine Frage nicht nach gebühr / ſondern ſprach zu der Tiſca alſo: Teufeliſches ſtück Weibes / daß du auß der Hellen geſand biſt / mich in dieſes Elend zu ſtürtzen / erweiſet die That und Erfahrung. Wolan ich bin ein gefangener meines Erbfeindes / aber ô Seladion habe Mitleyden mit mir / ſtraffe meine Thaten nicht ſo unzeitig / ich præſentire dir ein Löſe-geld an vor mein Leben / ich weiß / du wirſt mit mir in die Gelegenheit ſehen / wo dir anders deine Kinder ſo lieb ſind / alß hefftig du ſie anitzo an mir wilt ahnden: Mit einem wort / ich verſpreche dir deinen Sohn und Tochter lebendig wieder darzuſtellen / und in deine Hände zu lieffern / auch alſobald auß deinem Lande / ja dieſer gantzen Inſul zu ziehen / wan du mich meines weges wilt ungehindert Wandelen laſſen.

Seladion ſchüttelte den Kopff / und ſprach: ô Elender Pangeran, du ſucheſt vergeblich dein Todes Urtheil auffzuſchieben / du bieteſt mir an / was dir unmöglich iſt zu leiſten / drumb thuſtu beſſer / wann du dich nur ohne eintzige fernenere Außſtellung zum Tode bereiteſt: Deine Kinder leben alle beyde / ſprach der Pangeran hierauff mit lauter Stiñe / und ich will ſo lange in deiner Gewalt bleiben / biß ſie dir wieder friſch und geſund in deine Hände ſind geliefert worden. Seladion aber bildete ihm gäntzlich ein / daß ſein vorgeben nur ein Fund were / umb Zeit zu gewinnen / ſich mit Liſten wieder loß zu machen / dannenhero ließ er ſchon einen ſehr groſſen Elefanten herzu führen / welchem er gebunden ſolte vorgeworffen / und von demſelben durch einen grauſamen Todt hingerichtet werden. Aber in demſelben Augenblick kam ein Königl. Bedienter vom Strande herzu gelauffen / und berichtete / daß Printz Tacha in einem Schiff mit einer anſehnlichen Suite angelanget were / worüber ſich König Seladion dergeſtalt erfreuete / daß er eine gute Zeit gantz

auſſer ihm ſelber war: Endlich ſprange er auff / umb ſelber Gewißheit von dieſer angenehmen Bottſchafft einzuhohlen. Als er an den Strand gelangete / waren die Frembde in dem angekommenen Schiff ſchon außgeſtiegen / Tacha gieng voran / und empfieng ſeinen Herrn Vatter mit einem Fußfall / Seladion aber fiel ſeinem Sohn umb den Halß und kunte nicht müde werden / denſelben auß våtterlicher Hülde zu küſſen / er wuſte nicht / was er ihn am erſten fragen ſolte / er wolte alſobald mit ihme zurück gehen / aber Tacha ergriffe die Princeßin Labiar bey der Hand / und führete dieſe Worte zu ihm:

Es iſt einmahl hohe Zeit / ſprach er / daß dem mächtigen Blutvergieſſen in Java und Sumatra ein Ende gemacht werde: Ich weiß aber / gnådigſter Herr und König / kein beſſeres Mittel / alß eine Heurath zwiſchen mir und dieſer Königlichen Princeßin / welche wie auch ihr Herr Bruder / den ihr da ſehet / zwar des Pangerans Kinder ſind / aber ich kan euch / mein Herr / verſichern / daß nicht die geringſte Ader an ihrem gantzen Leibe iſt / die ihrem Vatter im böſen ſolte nachſchlagen: Ich will gerne all mein außgeſtandenes Unglücke vergeſſen / wann mir nur mag vergönnet ſeyn / dieſe eintzige Beute (auff Labiar zielend) zur vergeltung davon zu tragen: Ich bitte euch / Herr König und Vatter / laſſet mich und dieſe löbliche Princeßin nicht Unglücklich ſein in einer Bitte / die zwey mächtige Königreiche in Ruhe ſetzen / und zwey gewaltige Könige begütigen kan. Seladion kunte ſeinen Sohn nicht långer in ſolcher demühtigen Geſtalt von ihm liegen ſehen / er hub ihn erſtlich / hernach auch die ſchöne Labiar auff / welche er auff die Stirne küſſete / und zu ihr ſagte? So ſeit mir dan von Hertzen willkommen / ô tugentſames Fråulein / eintziges Mittel meiner befriedigung / und unſerer Länder wohlfahrt / dieſer Tag müſſe der glücklichſte unter der Sonnen genennet werden / welcher unſerm Lande ſolch groſſes Heyl wiederfahren låſſet.

Als er dieſes geſagt / tratt er fort / und empfieng den

Bantamiſchen Erb-Printzen Hidalan ſambt ſeiner Gemahlin/ der Holdſeeligen Ziriska; Endlich forſchete er / wo dann Mandorell und ſeine Tochter Padolla blieben / ob ſie nicht auch mit ankommen weren. Tacha aber gab zur Antwort/ daß ſie mit zweyen andern Schiffen forderſambſt nachkommen/ und den König völlig vergnügen würden / ſintemahl ſie vor zween Tagen durch einen harten See-wind von einander kommen weren/ womit damahlen Seladion zu frieden war / alß der ſich vor den allerglückſeeligſten Printzen des gantzen Erdbodenes ſchätzete / weil er nicht allein ſeine Kinder wieder gefunden/ ſondern noch darzu ſeinen gewaltigſten feind in ſeiner Gewald hatte. Sie giengen demnach mit einander fort / den betrübten Pangeran, gegen welchē das Hertz des Seladions ſich ſchon ſehr hatte erweichen laſſen / dieſer Freude theilhafftig zu machen.

Derſelbe ſtunde gantz erſtarret / er wuſte nicht was er ſagen ſolte / alß er die Perſonen vor ſich fande / die er an dieſem Orthe am allerwenigſten vermuhten war; Ich glaube ſprach er / die Teuffel auß der Hölle ſind auff einmahl alle mit einander loß worden / und haben mir auff der Welt dieſes Unglück angerichtet; Vor etlichen Tagen hatte ich des Seladions Kinder annoch in meiner Gewalt / und ward ſelber Beſchirmet von meinen Soldaten; nun / und zwar in einem Augenblick / bin ich ein gefangener des Seladions, welcher noch drüber nicht allein ſeine eigene / ſondern auch meine Kinder in ſeine Gewalt bekommen / wie gehet das zu? wer iſt Urſach an dieſer ſeltzſamen Verwechſelung des Glückes?

Laß uns ô Pangeran, anitzo (fiel ihm Seladion ins wort) von ſolchen dingen nicht reden / ſondern ſage mir vielmehr deine gründliche Meinung / ob du auch würdeſt frieden halten / wann ich dich und die deinen ungeſtört wieder ziehen lieſſe / über das vergönnete / daß deine Tochter / die Princeßin Labiar vermittelſt einer Ehe-ſchlieſſung mit meinem Erb-Printzen Tacha dermahleins eine Königin von Sumatra mag genennet werden? Pangeran kunte auff dieſe

worte nichts antworten / er weinete vor freuden / und wuſte nicht wie ihm geſchahe / endlich begriffe er ſich / zumahl als man ihme die Fäſſeln abnahme / und bedanckete ſich gegen den Seladion, daß er es ſo gut mit ihme und den ſeinigen vor hatte: Darauff giengen alle hohe Perſonen / die neulich auß Bantam ankommen waren / zu der anſehnlichen Tisca, und thäten derſelben / zumahlen ihnen Seladion ſelber ihres Zuſtandes wegen / gute Kundſchafft gegeben / gebührliche Reverence.

Alſo ward auß der allergröſten Feindſchafft nun gleichſam in einem Augenblick eine beſtändige und ewigwehrende Freundſchafft gemacht / die Heurath zwiſchen Tacha und Labiar ward geſchloſſen / und Pangeran wie auch Hidalan ſambt Seladion und Tacha ſchwuren auff ihrem Alcoran einẽ ſtarcken Eydt zu bekräfftigung eines ewigen Friedens / damit auch Pangeran mercken lieſſe / daß er erkennete die Wohlthat / die er itzo von Seladion genoſſen / ſo tratte er demſelben auff der Inſul Sumatra an der Oſt-Küſte ein ſtück Lands ab / welches 20 Meilen lang und 18 Meilen breit war.

Seladion und viele andere inſonderheit die tapffermühtige Tiſca trug groſſes verlangen / zu vernehmen / wie es ſeyn könte / daß Tacha und Podolla noch lebeten / da man doch in dem gantzen Lande ſie ſchon längſt vor todten beweinet hette / des gleichen / wie doch Bantam auff einmahl ſo blind were worden / daß es eine ſolche ſchöne Beute ohne eintziges Blut vergieſſen hette fahren laſſen. Pangeran beantwortete die erſte Frage folgender geſtalt: Es iſt nicht ohne / ſprach er / eine angebohrne Regier-ſucht hat mich dahin vermacht / daß ich keine eintzige Gelegenheit verabſäumet habe / dir ô groſſer Seladion, glückſeeligſter Printz auff Erden / einigen Schaden zu zufügen. Ich habe wohl hundert Meuchel Mörder außgeſandt / die dir und dem Tacha das Leben nehmen ſolten / aber allemahl vergeblich: Ich habe eine verſchmitzte Dirne / nahmens Salotz an deinen Hoff practiſiret / welche auff alle wege hindern ſolte /

daß Podolla, deine Tochter nicht Heurahtete / dann meine Meinung und Hoffnung war / du ſolteſt ſambt deinen gantzẽ Geſchlechte umbkommen oder außſterben / ſo ſtunde mir dann dein Land zur Beute allein offen. Aber ich ſehe / und habe es allezeit geſehen / daß der Himmel ſtets über dir und den deinigen gehalten: Als ich deinen Sohn und Tochter in meine Gewalt bekommen / trug ich keinen Zweiffel noch Scheu / durch ihren Tod mir den weg nach Achem zu bahnen / aber so offt ich Befehl ertheilen wolte / die gefangenen erwürgen zu laſſen / ward ich bald durch Geſpenſter / bald durch gefährliche Träume gewarnet / mein vorhaben nicht ins Werck zurichten / dannenhero ich ſie ſo genau und heimblich verwahren laſſen / daß man von ihnen / und allen gefangenen Fürſtl. Stands / nicht die geringſte Wiſſenſchafft auſſerhalb des Gefängnüſſes hat haben können; Immittelſt ließ ich die Ermordung deiner Kinder außbreiten / ſante dir auch einen Kopff ſambt einer Paſtete zu / mit vermelden / daß dieſes deine Tochter Podolla were / dann ich wolte ſehen / was ich mit dieſem außgeſteueten Gerüchte bey dir und der Welt / in meinem vorhaben zu wege bringen möchte: Endlich iſt das gefolget / deſſen du ein augenſcheinlicher Zeuge biſt / weiter weiß ich nichts / Tacha mag nun erzehlen wie er mit ſeiner Geſellſchafft anhero gebracht worden.

Hierauff begunte Tacha: Meine Herren / es kan ſie niemand beſſer / alß Printz Hidalan, mein Bruder vergnügen / derſelbe iſt damhlen / alß Mandorell ankommen / nicht / wie ich / im Thurm gefangen geweſen / dieſer aber entſchüldigte ſich / daß ihme die Umbſtände / die bey dieſem Zuge vorgefallen / nicht alleſambt bekand / oder doch meiſtentheils wieder entfallen weren / dannenhero Labiar ſich ſelber an botte / die beyde Könige mit dieſer Erzehlung zu vergnügen.

Das

Das 19 Capitel.

Labiar erzehlet / welcher Geſtalt ſie von Mandorell entführet worden / Podolla beſuchet den Krancken Cowattiar, welcher mit ihr einen Diſcours hält. Es entſtehet ein Sturm / ſie leyden Schiffbruch / Cowattiar bleibet im Schiffe / die andern ſalviren ſich alle / kommen aber in groſſe Noth.

ICh habe ſprach ſie / mit Mandorell, dem unvergleichlichen Helden welcher anitzo wegen der unbekanten Schiffen / ſo in dieſem Haffen liegen / nicht von ſeinem Schiffe gehen will / desfalß Umbſtändlich geredet / welcher mir den gantzen Verlauff ſeines Zuges außführlich erzehlet hat. Als er ſich mit ſeinen Fiſcher-Schiffen hinter die Baum-reichen Inſul Cracatau verſtecket / hat er daſelbſt ſo lange gewartet / biß der Vice-Admiral des Pangerans mit den letzthin genommenen häuffigen gefangenen in 7 Schiffen ankam / denſelben griff er unverzagt an / und eroberte in weniger als 4 Stunden alle ſeine Schiffe. Alles was man antraff ward Todt geſchlagen / die gefangenen hergegen erlöſet / und mit gutem Gewehr auffs neue verſehen / Mandorell hatte nun nicht allein ſeine 4 wohl beſetzete Fiſcher-Schiffe / ſondern auch 6 von den Bantamiſchen Kriegs-Schiffen / (dann eins davon war in grund geſchoſſen worden) und auff dieſen hatte er 1200 Achemaner, die in verſchiedenen Schlachten / Partheyen und Scharmutzeln waren gefangen / und anitzo hie-

hieher gebracht worden / auff jedes von den Kriegs-Schif-ſen ſetzte er 200 von den beſten Leuten / und ließ die Fiſcher-Schiffe jedes mit hundert Man beſetzet: So hatte er auch 50 gebohrne Bantamer leben laſſen / welche ihm geſchworen hatten/dieſe ankommende vor des Pangerans Leute und Flotte außzugehen: worin ſie ihm auch redlich / gegen ihren Pangeran aber ſehr Verrähteriſch gedienet haben.

Dann nachdem ſie vor Bantam angelanget / ſind ſie ohne ferners Nachforſchen mit groſſem Frolocken in den Haffen ein gelaſſen/ und nicht anders / als ihre Sieghaffte und mit groſſer Beute ankommende Lands Leute mit einem unerhörten jubel-geſchrey empfangen worden/ ſintemahl den Bantamern die Schiffe/ die Wimpeln und Flagen/ über das auch die Leute/ſo ſich auff dem Boort ſehen lieſſen / mehr alß allzu bekandt waren/ ſo bald ſie aber weit gnug hinein gelanget waren/ trugen Mandorell mit 1000. wohlbewehrter Mannſchafft in die Stadt/und ließ außruffen/daß ſich kein Menſch unterſtehen ſolte auff die Straſſen zu kommen / wan er nicht todt wieder ins Hauß wolte getragen werden. Die Burgerſchafft war damahlen in gar geringer Anzahl zu Bantam, dan die meiſte und beſte Mannſchafft hatte der Pangeran mit ſich nach dem Lager genommen / ſo hatten auch diejenigen/ſo noch etwa anzutreffen geweſen/keinē Sammel-Platz/ dan Mandorell hatte 600 Mann hin und wieder auff die Märckte außgetheilet/ welche dem / der ſich nur erkühnete/ auß der Thür zu tretten/ alſobald das Liecht außblieſen. Mit der übrigen Mannſchafft trunge er ungeſäumbt nach dem Schloſſe / und nachdem er im Hoffe einige Gegenwehr gefunden/ und ſich derſelben durch hauen/ ſchieſſen und ſtechen völlig entlediget/ſetzete er an die Thüre des Pallaſts/ welche er ohne ſönderbahre Mühe eröffnete und alle des Pangerans Kinder ohn eintzige gegenwehr in ſeine Gewalt bekame.

Er trat in ſeinem vollen Küriß zum Gemach herein / wo wir damahlen bey einander verſamblet waren / und ohnerachtet Hidalan hertzens gnug hatte / ihne einen Kampf an zu bieten/

bieten/ ſo war es doch zu dieſer Zeit nicht angewandt/ Mandorell tratte uns vielmehr mit einer groſſen Ehrerbietigkeit entgegen / und ſprach zu Hidalan: Es iſt mir leyd / mein Printz/ daß das Glück anitzo über euch gebietet/ Seladion in deſſen dienſte ich ſtehe/ läſſet euch zu ſich fodern/ darumb folget bey zeiten/ es kan und mag doch nicht anders ſein. Weder Hidalan noch ich oder Ziriska kunte damahlen kein eintziges Wörtlein herfür bringen/ wir folgeten in den Kleidern/ die wir an hatten/ aber Mandorell ließ uns bald durch ſeine Leute allerhand Fürſtliche Kleidern auß unſern Zimmern/ die er wohl durchſuchen lieſe/ nach bringen/ wir ſahen einander an/ und redeten doch kein eintziges Wörtlein: Als wir aber in den Hoff kamen/ da tratte Otilon mit verſchiedenen Gefangenen/ auß dem groſſen der Thur Gefängnüß herfür/ unter denen ich zu meiner höchſten Freude / auch meinen allerliebſten Tacha erblickete / den ich vor etwa nur einer Stunde denſelben Morgen beſuchet hatte / dan ich hatte ſchon vorlängſt ein Mittel außgefunden/ nicht allein ihn/ ſondern auch die ſchöne Podolla, ohnerachtet ſie nicht beyſammen lagen/ zu beſuchen/ da wir uns dan allemahl beredeten/ welcher geſtalt wir ſamptlich uns einmahl heimblich durch hülffe etlicher meiner getreuen Diener/ davon machen / und nach Achem flihen wolten. Damahlen wuſte ich nicht / ob ich mich betrüben oder erfreuen ſolte; Doch was halte ich mich auff in einer ſache/ darin Mandorell ſo ſehr eylete. Nachdem derſelbe den Tacha und die Podolla, inſonderheit aber den Covvattiar und Otilon, als ſeine gute bekante gebührlich und mit groſſer Freudens-bezeignng empfangen / ſprach er zu ihnen und uns alleſambt: Meine Printzen und Princeſſinnen/ ihr werdet einander ſelber einiger maſſen zu tröſten wiſſen/ dafern einem oder dem andern durch dieſen Zug eine Bekümmernus entſtehen ſolte/ anitzo iſt es nicht lange Zeit/ dieſes Orths zu verweilen/ das Land-Volck wird uns bald auff dem Nacken ſein/ darumb muſſen wir zu Schiffe gehen. Seladion wird uns mit weinenden Augen ſchon vorlängſt entgegen geſehen haben / dan ohne eure Gegenwart

wird

wird dem grauſamen Blutvergieſſen kein Ende gemacht werden.

Hiermit trat er voran/ und wir miteinander ſind ihm gefolget/ Podolla war zwar auch auff unſerm Schiffe/ aber als wir zween Tage in der See geweſen waren / da ließ ſie Covvattiar, welcher von einer hefftigen Kranckheit uhrplötzlich überfallen worden/ zu ſich bitten / als wan er ihr / ohne beyſein einer andern Perſohn vor ſeinem Ende noch etwas zu offenbahren hette. Solchem nach hat ſie ſich zu ihm überſetzen laſſen/ aber zu ihrem Unglück/ dan ohngefehr eine virtel Stunde hernach überfiel uns alleſambt ein erſchrecklicher Sturm/ welcher zwey von den Kriegs und drey Fiſcher-Schiffe an etlichen Felſen zerſchmetterte / wir ſahen zwar/ daß das Schiff / in welches Podolla getretten war/ auch in Noth war/ aber niemand kunte ihm helffen/ zumahl weil wir ſelber ſchon etliche mahl auff eine Banck geſtoſſen hatten / und deßwegen mit aller Macht uns nach dem Nord-Weſten wenden muſten.

In wenig Stunden haben wir alle die übrigen mit einander auß den Augen verlohren/ und als ſich auff den Abend der Sturm gäntzlich geleget / kam uns ein Fiſcher-Schiff nachgeſetzet/ welcher auff ſeinen Fang außgeweſen war/ derſelbe berichtete / daß zwey Schiffe/ ſo den unſern ſehr gleich waren/ eben den Strich als wir / gehalten haben / worauß wir urtheileten / daß ſie von unſerer Geſellſchafft ſein muſten/ warteten ihrer demnach dieſelbe gantze Nacht vor Ancker ein / aber wir haben weiter keine Nachricht von ihnen erlangen können. So viel/ ſprach Labiar ferner/ weiß ich meinen gnädigen Herrn vor dieſes mahl mit zu theilen / der Himmel wolle nun ferner ſeiner Seegen verleihen / daß die feindſeeligen Gemüther einmahl völlig begütiget / und allem Blutvergieſſen auff ewig geſteuret werde.

Alſo hatte Mandorell verurſachet/ daß ſich die zween mächtigſten polaton ſelbiger gegend wieder mit einander vertrugen/ ſie machten mit einander alſobald einen Stillſtandt/ und lieſſen denſelben in beyden Lagern von Stund an außkün-

kündigen / und nachdem ſie die bedungene Friedens-Articul ſchriftlich auffgerichtet/auch leiblich beſchworen hatten / ja nachdeme Tacha mit ſeiner geliebten Labiar Beylager in dieſem Haffen gehalten / zohen die zween Könige wieder in guter zufriedenheit von einander / Pangeran war vergnüget / daß er ſein Leben / welches er ſchon verlohren geſchätzet / umb ein ſtücke Landes erkaufft / und Seladion gab ſich willig zu frieden / daß er in dieſem Kriege mehr gewonnen als verlohren hatte / daß ſein Sohn noch lebte/ und ſich mit des Pangerans Tochter vermählet hatte / ſeine Freude were wohl die vollkommenſte geweſen / wann ihm Podolla nur nicht gemangelt hette / ach dieſer Verluſt war ihm / ja der gantzen Königlichen Geſellſchafft alzuverdrießlich. Tacha war von hertzen Traurig / alß er in 5 Tagen ſchon kein wörtlein von ihr vernommen / er were zu Schiff gangen/ und hette ſich ihrs Zuſtands wegen beſſer erkündiget/ dafern ihm die holdtſeelige Labiar und Seladion ſolches hetten zuſtehen wollen / umb des Printzen willen von Pedir trug man gleichfals ſorge/ dan derſelbe/ wie auch Ocilon war mit in dem ſelben Schiffe geweſen / worauff Podolla den Ceyloniſchen Printzen beſuchet hatte. Nachdeme man dan etliche Schiffe außgerüſtet / die Achemiſche Princeſſin und ihre hohe Geſellſchafft auff zu ſuchen / zoge Seladion, wie er der Armee wegen ſchon gute Anſtalt gemacht/ mit den ſeinen wieder nach Achem, er erſuchte wohl die Amazoniſche Tisca, daß ſie ihme biß dahin folgen möchte/ damit er urſach hette / ihr an ſeinem Hoffe gebührliche Ehre zu erweiſen/ zumahl er ihr all ſein Glück zu zuſchreiben hette / dieſelbe aber war / ich weiß nicht warumb / ſehr bekümmert / dannenhero ſie wenig Beſuchens leyden kunte/ ſie ließ auch Seladion vor ſeine Einladung gar höfflich dancken/ und ihm zu entbieten / daß ſie nicht gewohnet were/ ihrer dienſte wegen einige Vergeltung zu empfangen / ſie were geſonnen ſich wieder in See zu begeben / und ihr Heyl weiter zu verſuchen / vielleicht ſchickte es das Glücke / daß ſie die Himmeliſche Podolla unter wegen anträffe/ ſo wolte

ſie wiederkommen/ und dieſelbe ihrem Herrn Vater perſönlich wieder zuſtellen/ wolte ihr aber Seladion anitzo eine Gnade erweiſen/ ſo möchte er ihr vergönnen/ ihre Schiffe auffs neue zu proviantiren. Hierauff kam alſobald befehl/ allerhand Lebens-Mittel in gutem überfluß anzuſchaffen/ und zumahl keine Vergeltung davor zu empfahen.

Mandorell ward vom Könige hierzu verordnet/ daß er ihre Schiffe verſorgen ſolte/ welcher ſolches auch gebührlich thäte/ und letzlich die Ehre zu haben begehrete/ daß er ihr Perſönlich auffwarten und glück auff ihre Reiſe wünſchen möchte/ dan er hatte bißhero noch nicht die Ehre gehabt/ ſie abſonderlich zu beſuchen/ wiewohl er ſie öffters geſehen/ ſie aber geſtattete ihm keinen Zutritt/ ſondern ließ ihm andeuten/ daß ſie dieſe Ehre hoch achtete/ aber ſie könte ſeine Perſon nicht vertragen. Dem Mandorell kam dieſes frembde vor/ der dan als ein Ehrſüchtiger Ritter ihr wieder andeuten ließ/ man ſähe wohl/ daß ſie unter den Barbarn in Orient gezeuget und aufferzogen/ weil ſie ſo wenig Diſcretion bey ſich hette/ ſie möchte nur immer hin fort reiſen/ es were ihm leidt/ daß er ſie umb einige Viſite hette begrüſſen laſſen/ und weil er ebenſalß geſonnen were/ ehiſter Tagen mit etlichen Schiffen in See zu lauffen/ und die Princeſſin Podolla auffzuſuchen/ ſo hoffete er gelegenheit zu haben/ daß er ſie reſcontrirete, alßdan gebe es vielleicht gelegenheit auß einem feurigen Munde mit einander zu ſprechen. Tiſca ließ auff dieſes zuſentbieten nicht ein eintziges Wort antworten/ ſondern gab zu erkennen/ daß ſie Großmüthig/ und nicht gewohnet were/ eine Sache mit worten außzufechten/ ſie fuhr demnach fort/ und kieſete die weite See zu ihrem Weg.

Als Seladion dieſes alles vernommen/ hat er ſich hertzlich betrübet/ daß ſie Mißvergnüget/ auß ſeinem Lande abgereiſet/ gleichwohl kunte kein Menſch errahten/ was ſie vor den Kopf geſtoſſen haben möchte: Inmittelſt begunte man zu Achem nun auch des Dallopo wegen in neuen Sorgen zu ſchweben/ weil man in ſo lange Zeit nichts von ihm ver-

vernommen/ den doch Seladion nurmehro nicht anders als ſeinen leiblichen Sohn liebete/ und Tacha hette gerne ſein halbes Reich davor gegeben / daß er ihn und ſeine Schweſter in einem ehelichen Bande zu Achem geſehen hette.

Was den alten verliebten Pangeran anlanget / ſo kunte er ſich der Liebe/ die er vorher zu der Tisca getragen/ leichtlich entſchlagen/ vielmehr hatte er ihr einen tödtlichen Haß zugeworffen/ als die ihn durch den Deckel der Liebe und Andacht ſo ſchändlich zu hinter gehen gewuſt. Dommagon aber führete gantz andere gedancken von ſeiner geliebten Verani, dieſelbe liebte er beſtändig/ und ich glaube/ wan ſie ihm ſchon das Mord-Meſſer an die Kähle geſetzet/ und alleweil den Todt gedrohet hette/ ſo were er doch nicht zornig auff ſie worden/ ſondern hette vermittelſt ſeiner närriſchen Einbildung geglaubet / ſolches were ein wahrer Beweißthumb ihrer ſonderbahren Liebe zu ihm. Derhalben hat ſich auch dieſer Liebhaber nicht lange mehr hernach zu Bantam auffgehalten/ ſondern man hat kurtz hernach Zeitung erhalten/ daß er ſich von Hoffe verlohren/ daß kein eintziger Menſch/ auch ſeine Weiber/ deren er 5 hatte/ ſelber nicht zu ſagen wüſten/wohin er ſich gewendet/oder in was vor einem Vorhaben er außgereiſet were.

Aber ich glaube es ſey Zeit / daß wir uns auch nun einmahl nach der verlohrnen Podolla mit ihren Gefährten wenden/ ach hier war es ſehr ſchlecht beſchaffen! Covvattiar bekam einen plötzlichē Anſtoß von einer harten Blut-ſtürtzung/ ich weiß nicht/ ob die ſchleunige Freude/ wegen ſeiner Erlöſung Uhrſache daran geweſen / das glaub ich aber / daß dieſes Unglück von einer plötzlichen Gemüths-Bewegung hergerühret iſt. In ſeiner höchſten Schwachheit nun ließ er die Podolla erſuchen/ daß ſie ihm die Gnade thun/ und allein zu ihm kommen möchte / wie ſie ihme auchalſobald in dieſem Stücke willfahrete/ da faſſete er ihre Hand auff ſeinem Lager / und ſprach: Durchleuchtigſte Princeſſin / der Todt ſitzet mir ſchon auff der Zungen/ und ich glaube nicht/ daß er

mir lange werde Quartier vergönnen / auff der Welt zu leben / derohalben habe ich euch erſuchet / zu mir zu kommen / damit euch vor meinem Ende kundt gethan würde / die groſſe Liebe / ſo ich euch und eurem gantzen Königlichen Hauſe in meinem Hertzen zu geſchworen habe / ich bin lange Zeit an eurem Hoffe / als ein niedriger Diener euers Bruders Tacha geweſen / ich habe meiner Königlichen Herkunfft vergeſſen / ich bin gering worden / da ich wohl hette Fürſtlich leben mögen / aber ſolches Leben habe ich vor dem Königlichen erwehlet / damit ich nur eurer Gegenwart genieſſen möchte. Ich trage keinen Scheu / euch dieſes alles anitzo zu bekennen / weil ich hoffe eure Ungunſt / die ihr mir meiner Kühnheit wegen möchte zuwerffen / werde ſich bald in ein Mitleiden verändern / wan nehmlich eure Augen ſehen werden / daß ich meine zu einem ewigen Schlaffe in kurtzer Zeit werde verſchlieſſen. Unterdeſſen muß mir doch auch dieſes noch ein gewaltiger Troſt ſein / daß ich vor euch mein Hertz außgeſchüttet / und noch bey meinen Leben offenbahret habe / daß ich mich verſchworen habe / daſſelbe zu euren dienſten / und zu eurem gefallen anzuwenden. Aber mich deucht / eure Augen funckeln ſchon vor Zorn / und eure Hertz beginnet ſchon zu ſpringen / daß ſich ein ſolcher Menſch / als Covvattiar iſt / unterſtanden hat / eure himmeliſche Schönheit nicht allein anzubeten / ſondern gar zu lieben. Ach umb Gottes willen / gebt euch zu frieden! Ich habe mein Recht an euch / welches mir meine hertzliche Liebe zu verſchaffē ſchiene / ſchon längſt einem vollkommenen Helden überlaſſen. Dalopo iſts / den ich meine / derſelbe und kein anderer iſt der himmeliſchen Podolla allein werth / man weiß auch ſchon von vielen Orthen zu ſagen / daß der groſſe Seladion denſelben ihm zum würdigen Tochter-Mann erkieſet. Denſelben recommendire ich euch auffs beſte / er liebet euch von hertzen / und läſſet ſichs nicht mercken / aber was ſol ich ſagen / er iſt der Vollkommenſte / und würdigſte zu eurer hohen Perſon. Solte ich gleich nach des Himmels willen mit dem Leben davon kommen / ſo ſolte mir dieſes doch meine eintzige und gröſte

Vergnügung ſeyn / wann ich die Sumatraniſche Podolla vergnügt mag ſehen / welches nicht anders ſeyn kan / alß wan ich ſie in des tapfferſten Dallopo holdtſeeligen Armen finden werde.

Hiemit hörete er auff zu reden / und laurete mit allem fleiß / was die ſchöne Podolla antworten möchte / dieſelbe aber drückete ſeine Hand / und ſprach mit einem holdſeeli- ligen lächeln zu ihm dieſe wenige worte: Ich weiß euch ſchlechten danck / tapfferer Printz / daß ihr mich anietzo ſo wacker auffzuziehen wiſſet / doch ſchreibe ich dieſes eurer Schwachheit zu / und darumb bitte ich euch / pfleget eures Leibes / der Todt iſt noch nicht ſo nahe / alß ihr euch einbil- det / ich trage warlich groſſes Mitleyden mit euch / wegen eures Zuſtandes / darin ihr meinet wegen verfallen / wolte GOtt / ich hette Mittel euch eure Wohlthaten und Gefahr zu erſetzen / ſo ſoltet ihr ſehen / daß mir nichts zu lieb ſeyn würde / in ſolchem fall anzuwenden: was ihr von Dallopo ſaget / iſt mir ſchon halb vergeſſen / das erinnere ich mich a- ber wohl / daß er ein feiner Menſch iſt / wann nur ſein Ge- muth und Hertz mit den äuſſerlichen Anzeigungen über ein kommen. Doch wie dem allem / wir wollen dieſes fäß zuſchla- gen / und anitzo von euer Geſundheit reden.

Als ſie dieſes geſagt hatte / da erhub ſich alſobald ein plötzlicher ſtarcker Wind / welcher ihr nicht vergönnen wolte / wieder zu den ihrigen ins andere Schiff zu tretten / ſondern dieſer war urſach / daß ſie in eine neue und faſt gröſſere Ge- fahr / alß ſie noch jemahlen außgeſtanden hatte / geriethe. Kurtz zu melden / ehe zwo Stunden vergiengen / hatte die- ſes Schiff ſchon einen Maſt und das Ruder verlohren / ſie kunten ihre Gefährten ſchon nicht abſehen / ſie ſchicketen ſich allgemach zum Untergange / zumahl da das Schiff ſchon auff eine Untieffe ſtieß / daß es einen Borſt bekam. Es waren wohl bey 140 Mann in dem ſelben / welche ein gutes theil eingedrungenen Waſſers durch ihr unauffhörliches Pom- pen außgoſſen / aber ehe man ſichs verſahe / ſtieß das Schiff mit ſolcher Gewalt auff eine blinde Klippe / daß es mitten

von einander fiel. Damahln dachte ein jeder mehr / wie er ihm ſelber / alß wie er andern das Leben erhalten möchte. Printz Otilon der da noch in ziemblichem Reſpect bey den Kriegs-leuten war / faſſete die großmühtige Podolla bey Ire Hand / und ließ ſich ſambt 20 Mann / welche alleſambt wohl bewehret waren / ſich auch in andern nöthigen dingen auffs beſte verſehen hatten / in einen Booth / und hinterließ den Krancken Covvattiar, welcher keines weges darzu beredet werden kunte / daß er auffgeſtanden were / und ſich mit ihnen weg begeben hette ; Seine Schwachheit war nicht allein zu groß / ſondern er kunte auch zumahl keine Bewegung ſeines Leibes vertragen. Derowegen nahme er von ſeiner angenehmen Geſellſchafft einen recht ſchmertz-thränenden Abſchied / und wünſchete ihnen allen ein glückliches außkommen.

Ein jeder von den übrigen verbarg ſich gleichfals / ſo gut er vermochte / dan hier galt keine ſtrenge Kriegs-Ordre mehr / hier wuſte man nunmehro von keinem Commando / ein jeder war ſelber Officirer und Soldat / etliche bekamen ein Stück von einem Maſt / etliche ein ander ſtück Holtzes / in Summa ein jeder ſahe ſich nach einem ſonderbahren Schiff umb / aber deren waren ſo viel nicht zu finden als Perſonen / darumb ſind mehr als 50 Menſchen jämmerlich ertruncken / die ſich auff eine allzu ſchwache Fahrt in der See gewaget haben. Aber worzu dienets / daß ich mich lange auffhalte / eines jeden Unglück und jämmerlichen Untergang umbſtändlichen zu erzehlen / da doch ſolches denen mitleidigen Gemühtern nichts / als lauter neue Qual erwecken würde?

Ich wende mich demnach allein zu dem abfahrenden Both welcher wol wehrt iſt / daß man ihr beſſer betrachte / die Perſonen ſo darinnen abfuhren / hatten theils einen Schelmen in Nacken / theils waren ſie die aller unglückliehſten von der Welt / und fuhren ihrem Unheil recht in Rachen heinen. Sie kamen etwa zween Bogen-ſchüſſe von ihrem Schiffe ab / als ſie auff eine andere blinde Klippe ſtieſſen / daß auch

die-

dieſes Both einen gewaltigen Riß bekam / wordurch mehr Waſſer ein drunge / als ſie alleſambt auß zu ſchöpffen vermochten: Der eintzige Troſt vor ſie mit einander war / daß ſie vor ferne etwas auß der ſchwimmenden See dan und wan herfür ragen ſahen / welches einem außſtehenden Felſen nicht ungleich ſchiene / ſolchem eileten ſie zwar auß allen kräfften nicht anders / als einem ſicheren auffenthalt in ihrer enſſerſten Noth / zu / aber es war unmöglich denſeleen Felſē der noch wohl 4 Meilen von ihnen entfernet war / in ſo kurtzer Zeit einzuhohlen / ja es begunte ſchon abend zu werden / und der Both kunte ſie wegē häuffig eingetrungenē Waſſers nicht mehr mit einander tragē / dannenhero ſich 8. außzogen / und in die See wageten / welche ſich zwar vermittelſt eines Strickes an das Schifflein hielten / doch alſo / daß ſie ſich mehrentheils mit ſchwimmen behalffen / und dem Both eine augenblickliche Erleuchterung mittheileten: welcher nunmehro wieder empor ſchwebete / daß man das Waſſer außgieſſen / und ſich beſſer / als vorhin darin behelffen kunte. In derſelben Nacht muſten die Kriegs und theils Boots-Leute auff ſolche weiſe mit dem Nachſchwimmen abwechſeln / da dan die übrigen ohnauffhörlich theils ruderten / theils Waſſer außſchöpfetē / welches ſie unmöglich dieſelbe gantze Nacht hetten anßhalten können / wan ihnen die Angſt und Noth nicht allen augenblick gleichſam neue Kräffte verliehen hette. Podolla legte ſelber ihre zahrte Hände mit an die Ruder / und gab darzurch zu erkennen / daß in dergleichen Fällen kein unterſcheid unter den Perſonen zu erkennen were: dan einem iſt ſein Leben ſo lieb / als dem andern.

Das 20 Capitel.

Sie kommen auff eine grüne Inſul / einer wirdt von einem Crocodil verſchlungen / Otilon will die Podolla zu ſeinem willen zwingen / laufft aber übel an / Morian und Saloz werden erkant. Sie Kämpffen mit 40 See-räubern / denen ſie obſiegen / und das Schiff abnehmen / Otilon wird verurtheilet auff der Inſul gebunden zu bleiben / und hungers zu ſterben.

Etwa zwo Stunden nach Mitternacht / da ſie inmittelſt ſtarck fort gerudert hatten / ſtieſſen ſie mit ihrem Booth auff eine Untieffe / daß ſie nicht weiter fort kommen kunten. Derowegen ſtiegen einige / die das Loß darzu gewidmet hatte / auß / und giengen für ſich / da ſie dann mit groſſen freuden truckenes Land funden / auff welches ſich Podolla durch einen ſtarcken Cyngaleſen tragen ließ; Otilon und alle andern Reiſegefährten folgeten nach / welche ſich alleſambt / als des Schlaffs nach einer außgeſtandenen harten Travaden, höchſtbegierig / von ſtund an in das nechſte grüne Graß zur Ruhe begaben.

Als ſie etwa eine halbe Stunde gelegen hätten / hörten ſie ein Geſchrey eines Soldaten auß ihrer Geſellſchafft welcher nur einen eintzigen ſtarcken laut von ſich gab / worauff ſich die andern erhuben / zu ſehen / was ihme zu wieder geſchähe / aber zween von denen / die nahe bey ihm geſchlaffen hatten / kamen den andern gantz erſchrocken entgegen gelauffen / und erzehleten / daß ihr Cammerad unverſehens von einem ungeheuren Crocodil wer everſchlungen worden.

Sol-

Solche Zeitung unterbrach ihnen den Schlaff / daß ſie alleſambt biß an den lichten tag Munter blieben.

Wie die Sonne herfür zu brechen begunte / und ſie mit ihren Augen allenthalben ungehindert umb ſich her ſehen kunten / wurden ſie mit freuden gewahr / daß dieſes ein groſſes baum-und graßreiches Land were / ob man es aber ein veſtes oder ein beſloſſenes Land nennen möchte / davon kunten ſie vor dieſes mahl noch nichts urtheilen / gleichwohl hielten ſie es viel ehe vor eine Inſul / dann dem die Landt-Carten einiger maſſen bekandt waren / kunte leichtlich nachdencken / daß man dieſer gegend kein veſtes Land zu vermuthen hatte. Unterdeſſen war es ihnen lieb / daß dieſe gegend mit allerhand gehöltz reichlich verſehen war: dannenhero ſie hoffeten / einige Menſchen oder Haffen anzutreffen / damit ſie bald wieder nach Achem oder ſonſten nach einem Orthe des groſſen Seladions gelangen möchten. Nach deme ſie etwa zwo Stunden nach der Sonnen auffgang / etwas Speyſe zu ſich genommen / verordnete Printz Otilon, daß etliche ihrer Geſellſchafft ſich in das Land vertheilen / und nach den Einwohnern forſchen ſolten. Andere wurden angewieſſen / Holtz / noch andere aber Waſſer herbey zu ſchaffen / und ihrer vier waren bemühet / nachdem ſie den Booth veſte gemacht / eine kleine Hütte / von dem Holtze / das man ihnen auß dem nechſten Gepüſche herbey ſchaffete / in aller Eyl zu verfertigen.

Otilon nahme die nunmehro in etwas wieder erquickete ſchöne Podolla bey der Hand / und führete ſie auff einen nicht weit von ihnen belegenen Berg. Da ſie die gantze Inſul überſehen / aber keines eintzigen Menſchen gewahr werden kunten. Es war ihnen nur ein eintziger Soldat gefolget / auff welchen Otilon ſehr viel hielte / ſintemahl er einer von den jenigen war / die als gebohrne Javaner von dem Mandorell waren gezwungen worden / auff ihren eigenen Schiffen / die man dem Bantamiſchen Admiral neulich abgenommen hatte / ihre Landes-Leute in Bantam zu betriegen. Dieſer war ehemahlen ein Unterthan des Otilons Vat-

ters geweſen/ und dannenhero dieſem ſeinen Printzen über-auß getreu/ der auch ungemein viel auff ihn hielte. Als er demnach auff dieſem Berge ſich ein wenig umbgeſehen/gie-gen ſie nach dem nechſten Gepüſche/ woſelbſt ſich Printz Otilon etwas müde anſtellete/ und ſich als ob er der Ruhe hoch benöhtigt were / ins Graß nieder lieſſe. Podolla theilete ihm von ihrem Balſem etwas mit/ und hatte allzuviel Mit-leiden mit einem / der ihr deſſen ſo ſchlechten danck wuſte: Dann als er ſich gleichſam ein wenig wieder erhohlet/ſprach er alſo zu ihr: Schönſte Princeſſin/ ich muß euch bey dieſer Gelegenheit rund herauß ſagen/ daß ich ohn euch nicht leben kann/ darumb ſo ihr euch mich umbs Leben bringen wollet / ſo muſſet ihr euch von ſtund an erklären / weſſen ich mich zu euch zu verſehen habe.

Es kan ihm ein jeder leichtlich einbilden/ wie ſeltzſam die-ſe Reden der keuſchen und ſchon verlobten Podolla muß vor-kommen ſein / ſie begriff ſich aber bald und gab ihm dieſe Antwort: Mein Printz/ wir ſind ja itzo in einem ſolchen Stande / da wir vielmehr auff unſere Erlöſung / als auff Freyen müſſē bedacht ſein/ſchaffet es aber durch eure Klug-heit/ daß ich ehiſtens meinem Herren Vatter wieder ein-gelieffert werde/und bringet alß dan eure Werbung gebühr-lich an/ ſo wil ich euch ſchon ſattſam Secundiren, und erwei-ſen/ wie hoch ich euch verbunden ſey. Dieſe Worte gefielen dem unverſchämbten Otilon überauß übel/daß er ſich dieſer unangenehmen Worte gegen die Princeſſin vernehmen ließ: Princeſſin ohne zweiffel ſind wir deßwegen von dem Glück in einen ſolchen Stand und an einen ſolchen Orth geſetzet worden/ daß wir unß deſſen bedienen ſollen/ich erkläre euch dieſen augenblick vor meine Gemahlin / darumb muſſet ihr von ſtund an bey mir ſchlaffen/ als er dieſes geſagt/ faſſete er ſie ſehr unſanfft an/ und wolte ſie darnieder reiſſen / wie ſie aber dieſe Gewalt/ und noch über daß innen ward / daß der andere Javaner herzu ſprang/ dem Printzen zu ſeinem Gott-loſen Vorhaben beyzuſpringen/ da riſſe ſie ſich eylfertig loß/ ergriff einen Stein/ und ſchlug den javaner damit ſo redlich

vor

vor die Stirne/ daß er als ein Ochs zu boden fiel/ und hefftig blutete; Otilon gab inzwiſchen noch nicht verlohren/ er begunte die Podolla unwürſch an zu faſſen/ und war bemühet/ ſie auff die Erde zu werffen/ die Printzeßin hergegen wiederſetzte ſich ihm gantz tapfer und behertzt/ begüte gleichwohl umb hülffe zu ruffen/ damit ſie ſich an Otilon gebührlich rächen möchte.

Gleich kamen zween von ihrer Geſellſchafft mit entblöſeten Säbeln herzu geſprungen/ und verurſachten/ das Otilon die Princeſſin verlaſſen/ und ſeinen Feinden/ dan ſie wolten ihn angreiffen/ entgegen gehen muſte. Die Princeſſin rieff den zween ankommenden damahlen zu/ ſie ſolten ihm kein leyd thun/ ſondern ſich bemühen/ daß ſie ihn lebendig fiengen/ welches auch geſchahe/ dan ohnerachtet er ſich gnugſam bemühete/ dieſe zween zu beſtehen/ war ihrer einjeder doch allein ihme Mannes gnug. Sie ſchlugen ihm den Säbel mit ihren langen Stangen vor der Fauſt entzwey/ warffen ihm endlich darnieder/ und hielten ihn ſo lange veſte/ biß Podolla inzwiſchen nach dem Both gelauffen/ und einen Strick von dannen hergeholet hatte/ womit ſie ihm die Hände auff den Rücken bunden/ und alſo liegen lieſſen.

Podolia bedancke ſich hernach gegen einen jeden von ihren Erlöſern abſonderlich/ und erſuchte ſie ihr ferner hin getreulich bey zu ſtehen/ biß ſie dermahleins wieder zu den ihrigen gelangen möchte. Dagegen warff ſich der eine von den Soldaten/ alſobald vor ihren Füſſen nieder/ und hielte dieſe Rede gegen ſie: Es iſt unnöhtig/ Durchleuchtigſte Princeſſin/ daß ihr mir vor dieſen geringen Dienſt ſo groſſen Danck ſaget/ ich dancke dem Himmel/ daß ich gelegenheit habe/ mich durch dieſen Dienſt bey dem groſſen Seladion in fernere Gnade zu ſetzen/ vielleicht Durchleuchtigſte Princeſſin/ kennet ihr mich nicht/ aber euch ſol zu wiſſen belieben/ daß der unglückliche Printz Morian von Pedir hier vor euch ſitzet/ ich habe die Ehre gehabt/ eures Herrn Vatters Feld-Herr zu ſein/ aber das Unglück hat mich in des Pangerans

Hän-

Hände/ und von dannen in des Bantamiſch Gefängnus ge- lieffert / dannenhero ich euch nicht glückſehlig preiſen kan/ wegen der Verheiſſung/ die mir Seladion, als er mir ſeine Armee anvertrauete gethan/in dem er mir verſprach/Euch/ Princeſſin Podolla, mir zur Gemahlin / und zugleich die Hoffnung zur Nachfolge in ſeinem Reich zu geben. Ich erkenne aber mich dieſer alzugroſſen Wohlthaten viel zu Unfähig/ ô nein/ Podolla iſt einem höhern Helden vorbehal- ten/ſo lebet auch dem Himmel ſey danck Tacha annoch/dan- nenhero ich von dem mir verſprochenen nichts zu hoffen ha- be/ gleichwohl bleibet mir dieſer herliche Troſt noch allein übrig/man werde den Printzen von Pedir nicht genieſſen laſ- ſen/ deſſen/ daß ſeine Vorfahren wieder das Königreich A- chem geſündiget haben. Mir ſol dieſes gnug ſein/wan ich verſichert bin/ daß der groſſe Seladion von dem Morian alle gute Hoffnung ſchöpfet/ und ihn vor einen von ſeinen aller- getreueſten Unterthanen ſchätzet.

Podolla kunte ſich nicht länger enthalten/ ſie tratte dem Printzen entgegen/ und hube ihn mit ihren Händen auff. Ich bin von hertzen erfreuet/ mein Printz/ ſprach ſie/ daß ich noch einen ſo löblichen Lands-Fürſten in meiner Einſamb- keit und Elende umb mich weiß / nun zweiffele ich nicht/ Gott werde ſich meiner ferner annehmen / und zu meinen Herrn Vater bringen / da euch dan euere Dienſte / die ihr unſerm Hauß erwieſen / gebührlich müſſen vergolten werden.

Inzwiſchen/ da dieſe Perſonen noch mit einander rede- ten/hatte ſich der dritte auff die Erde geworffen/welcher der Princeſſin Podolla Beine umbfaſſete / dieſelbe mit einer reichen Thränen quelle benetzete / und vor lauter weinen faſt zu keinem eintzigen Worte gelangen kunte. Podolla ſo- wohl/ als Morian kunten ſich in dieſes Menſchen gebärden nicht finden / dannenhero ihm jener befahl / auff zu ſtehen/ und ſein Anliegen zu ſagen: jener aber wolte nicht/ſondern ſprach dieſe wenige Worte unter einem unauffhörlichen Säufftzen: Ach Princeſſin Podolla, verzeihet mir / was ich

euch

euch leides gethan habe/ oder ich werde mir vor euren Augen das Leben nehmen.

Dieſe Rede kam der Princeſſin noch ſeltzamer vor/ dannenhero ſprach ſie zu dem Flehenden: Ob ich gleich nicht weiß/ was du mir zu leid gethan haſt/ ſo ſey es dir doch hiemit völlig vergeben/ darumb ſey getroſt/ und ſage an wer du biſt/ und worin du meineſt mich beleidiget zu haben.

Zu leide? ſprach jener gleichſam ſich hochverwundert/ auch nur allzuviel/ iſt es euch nicht leides genug/ daß ihr euren Dallopo ſo lange verlohren? daß er euch ſeine Liebe auffgekündiget? daß er die Geſchencke wieder geſant? daß ihr ſo lange von Hauſe in Noth zu Waſſer und Lande gereiſet? daß euch Pangeran das Leben nehmen wolte? daß ihr anitzo dieſem unverſchämbten und geilen Otilon bey nahe weret zu theil worden? Ach iſt es noch nicht leides gnug/ daß ihr anitzo in der Welt umbher ſchwebet/ und wiſſet nicht wo ihr ſeit/ noch ob ihr euer Lebenlang wieder werdet zu den eurigen gelangen? Sehet/ hieran/ und an allen eurem Unglück/ Durchleuchtigſte Printzeſſin/ bin ich eintzig und allein Urſache/ aber damit ich euch nicht länger in eurem Irthumb auffhalte/ ſo bekenne ich euch auff eure gegebene Parole, daß unter dieſem Soldaten Kleide bedecket iſt und mit euch redet/ di allergröſte Sünderin/ ein außbund aller Pracktiken macher innen/ die Undanckbahrſte unter den Weibern/ mit einem Wort/ di ſchändliche Salotz/ eure ehemahlen gewürdigte/ aber viel zu unwurdige Kammer-Magd und Leib Dienerin. Als ſie dieſes geſagt/ riſſe ſie ihren Rock auff/ und beweiß ihre Rede durch ihre Weibliche Bruſt.

Vor Freuden lieff die Printzeſſin hinzu/ und fiel ihr umb den Halß/ Salotz aber weinete hefftig/ und ſagte zur Printzeſſin: Ach möget ihr noch wohl ſchmeicheln einem Weibsbild daß euch ſo ſchändlich betrogen hat? wie darff Salotz noch von euren Königl. Armen umbfangen werden? Aber ich muß euch zuvor reinen Wein ſchencken; Kurtz zu melden/ ich

ich bin von dem liſtigen Pangeran darzu erkaufft worden/daß ich mich in eure Dienſte begeben ſolte / alles was euch wiederfahren / rühret von dem Pangeran durch mich her. Die Liebe zwiſchen euch und dem redlichen Dallopo habe ich geſtöret/eure Hand und ſeine Schrifft wuſte ich ſo fertig nachzuſchreiben/daß ihr ſelber den Betrug nicht möget mercken/ die Ringe/ die ihr einander habt zur Treue geben / habe ich nachmachen laſſen / und dieſelbe ſtückweiſe dem einen und andern zugeſandt ſambt einem Brieff/ der euch beyden alle Liebe aufkündigte: Dann ihr müſſet wiſſen / das Dallopo keinen von euren Brieffen/ die ihr ihme zugeſchrieben/ bekommen hat/ ſondern es waren meine Brieffe / und Dallopo hat an euch ſchöne Brieffe geſand/ aber mein Ampt verſtattete es mir dam ahlen nicht / daß ich euch dieſelbe einlieffferte/ ſondern der Inhalt eurer empfangenen Brieffe war auß meinem Gehirn gefloſſẽ/ſolcher geſtalt habe ich euch ſchändlich hintergangen in eurer Liebe / zumahlen / da ich auß allen Umbſtänden ſpührete / daß dem groſſen Seladion eure Vermählung mit dem Dallopo nicht allerdings angenehm war.

Sie redeten noch eine Zeitlang mit einander / und rathſchlagten/ was ſie mit Otilon anfangen ſolten/ (dan der andere war an ſeiner Wunden ſchon geſtorben) wurden aber durch etliche Muſquet-ſchüſſe plötzlich geſchröcket / denen ſie alle drey nachgiengen / und etliche ihre Leute mit mehr als 40. unbekanten und ſehr ungeſtalten / doch wohlbewehrten Leuten in einem blütigen Gefechte begriffen ſahen / Podolla hatte des Otilons Säbel mitgenommen/ deſſen ſie ſich anitzo ſambt ihren Gefährten rechtſchaffen bedienete/ und auff das vielfältige Schieſſen kamen ihre übrige Geſellen / deren noch bey 18 waren/ in einem Augenblick hinzu / da es dann an ein tapfers ſchieſſen / ſchlagen/ hauen und ſtechen gieng. Endlich behielten die Unſern/ unangeſehen ihre Zahl weit geringer war/ als der Feinde/ die völlige Oberhand/ 33. waren derſelbẽ erleget/ als ſie ſich bemüheten/durch die Flucht davon zu kommen/ und ohnerachtet die unſern auch nur 6.

ohne

die Podolla, Saloß und Morian dem Todt entwiſchen/ſo wa-
ren ſie doch noch Mannes gnug / ihre unverſehene und un-
verſchämbte Feinde zu verfolgen/welche über einem groſſen
Berg nach dem See-ſtrande eyleten.

Als ſie aber auff dem Berg kamen / ſahen ſie nahe beym
Strande ein Schiff liegen/ nach welchem die Flüchtigen zu
lieffen / aber auff dem Wege wurden ihrer noch 4. mit
Spieſſen erſtochen / nnd die übrigen drey erreichteu den
Both nicht/ehe ſie von ihren Verfolgern erreichet worden/
denen man dan/ als boßhafften Raubern gleichen Lohn/wie
ihren Geſellen/ mittheilete/ einer davon bekante vor ſeinem
Ende/ daß ſie See Rauber auß der Inſul Celebes bürtig
weren/und anitzo von der Inſul Borneo kommen / woſelbſt
ſie groſſe Beute gemacht / und unter andern eine ſchöne
Jungfrau mit genommen hetten / die ſich aber in wehren-
den dieſem letzten Gefechte davon gemacht/ und ohne zweif-
fel noch in dem Gepüſche ſtecken muſte/ſonſten were ſie auß-
erſehen geweſen/ ihrem Obriſten bey geleget zu werden/und
deſſen Ehefrau zu werden / als er dieſes kaum mit lallender
Zunge geredet/ da verſchiede er auch/und wandelte mit ſei-
nen Gefährten einerley weges.

Morian und Podolla funden es rahtſam/iu dem am Stran-
de liegenden Both/augenblicklich an das vor Ancker liegen-
de Schiff zu ſetzen/ nnd ſich deſſen bey Zeiten zu bemächti-
gen. Und als die übrigen hierinnen mit ihnen einig wa-
ren / und alleweil ſ nach dem Bothe zu eyleten / da ſahen
ſie unvermuthlich drey gantzunbewehrte Kerle den Berg
herab zu ihnen kommen / welchen ſie mit entblöſeten Ge-
wehr entgegen giengen / ihnen einbildende / daß es auch
etliche von der Rauberiſchen Geſellſchafft weren / aber ſie
wurden zu ihrer groſſen Vergnügung drey von ihren Rei-
ſe Gefährten gewahr/ welche erzehleten / daß ſie vor etwa
einer Stunde durch ein groſſes Glück an dieſer Inſul ange-
worffen weren/ nachdem ſie in den See-Wellen viel außge-
ſtanden / von denen andern ihrer zurück bliebenen Geſell-
ſchafft aber wuſten ſie nichts zu ſagen/ dahero leicht die Rech-

nung

nung zu machen/ daß ſie ſampt und ſonders den Fiſchen zur Speiſe worden/

Dieſe nun ankommene machten ſich von dem Gewehr der erſchlagenen Raubern bewehrt/ und giengen alſo ihrer nunmehro 12. an der Zahl in den Booth / und fuhren nach dem Schiffe/ auff welchem ſich kein Menſch ſehen ließ / welches Morian vor eine Liſt hielte/ und vors beſte achtete/ daß man loſen ſolte/ welcher auff das Schiff ſtiegen/ und davon Kundſchafft bringen ſolte: Da dan die verkleidete Saloz durchs Loß darzu erkohren ward / wie ſie nun ein ſehr beherztes Weibs-bild / an welchem (auſſer einem) alle anzeige eines Mannes waren/ alſo gieng ſie auch ohngeſcheuet mit einem bloſſen Säbel in der Fauſt auff das Schiff/ ſtieg endlich/ weil ſich noch niemand wolte ſehen laſſen / hinunter / und nachdem ſie alles wohl durchſuchet / kommet ſie wieder auff das Verdeck / und rieff ihren Geſellen / daß ſie nur ohne Sorgen zu ihr kommen möchten/ ſintemahl in dem gantzen Schiffe nicht eine lebendige Mutter Seele anzutreffen were/ alſo ſtiegen ſie alleſambt hinauff/ und befunden es inwendig ſehr prächtig gezieret / und daß groſſe Logiment mit Gold/ Elffenbein und wohlriechendem Holtze überauß köſtlich außſtaffiret.

Einen unglaublichen Reichthumb an allerhand geraubeten gut fande man hieſelbſt / der da gnug geweſen were vor einen Fürſten: Gold und Silber / gemüntzet und ungemüntzet/ köſtliche güldene und ſilberne Gefäſſen / Jubelen von allerhand Sorten / Perlen / Kleidern / Teppiche Gemählde/ verlackete Küſten und Säbel/ Seſſel von Ebenholtz und Helffenbein/ rohe und gearbeitete Seiden/ güldene Lacken/ köſtliches Gewehr / allerhand Spetzereyen und Koſtbarkeiten auß gantz Orient waren hieſelbſt zuſammen gefloſſen. So fehlete es an herlichen Speiſen und allerhand Proviant gantz nicht / nur allein waren die Waſſer-Tonnen leer/ welches aber bey dem nechſten Berge / auß welchem verſchiedene klare Brunnen herfür kamen/ gar bald kunten gefüllet werden.

Zu

Zu dem Ende giengen ſie wieder an Landt / und nahmen etliche Waſſer-Tonnen mit / lieſſen aber ihrer 3. auff dem Schiffe / umb vor aller hinterliſt der Räuber geſichert zu ſein. Morian und Podolla waren auch wieder mit an Land geſtiegen / da ſie dan zu foderſt nach ihrem gebrechlichen Booth / in welchem ſie ſich des vorigen Tages geborgen hatten / und zu ihrer Hütte giengen / umb ſich gleichſamb mit denſelben zu letzen / und nachdem ſie das nöhtigſte von ihren Sachen von dannen mit genommen / auch ihre Todten gebührlich begraben / und den erſchlagenen Räubern noch ſchöne Ringe und andere herrliche Koſtbarkeiten abgenommen / wanten ſie ſich zum Gepüſche / in welchem Otilon annoch gebunden lage / derſelbe ward von Podolla und Morian, denen die andern gar willig gehör gaben / zumahl ſie mehrentheils ihre Unterthanen waren / verurtheilet / auff dieſer Inſul alſo gebunden liegen zu bleiben / und umb ſeines kühnen und frevelhafften Unternehmens willen / durch den Hunger ſchmertzlicher weiſe vom Leben zum Tode gebracht zu werdē / welches Urtheil er mit einem unerſchrockenen gemüth anhörete / und nichts mehr darzu ſagte / als daß er dieſe Straffe wohl verdienet hette / es gereue ihn auch ſeine That gewaltig / welche ſo ſchändlich were / daß er ſich nicht unterſtünde ſeine Augen auffzuſchlagen / vielweniger umb Gnade zu bitten. Dieſe Rede gieng den Umbſtehenden dermaſſen zu Hertzen / daß auch Podolla ſelber zum Mitleiden bewogen ward / und vergönnete / daß man ihm die Hände loß machen / und mit einer Ketten einen Fuß an einen Baum veſte machen möchte / welches auch alſofort geſchahe / und nahmen ſie hierauff / nachdem ſie ihm auff etliche Tage Speiſe / und etwas Waſſer vorgeſetzet / alleſambt ihren Abſcheid von ihm.

Das

Das 21 Capitel.

Podolla und ihre Geſellſchafft gehen zu Seegel / fallen aber zu Ellenga in groſſe Gefahr / werden zu Falaſſiri geführet / welcher ſie zum Tode verurtheilet. Saloz gehet durch / wird aber wieder gefangen / nnd Lebendig verbrandt. Es werden etliche außgeſandt die Limiad-Deiri zu ſuchen. Dieſelbe kompt zu Otilon, welcher ſie durch den Hoko hintergehet / daß ſie ihn loß machet / und verſpricht / ſeine Gemahlin zu werden.

SJe giengen nunmehro in das neuerworbene Schiff / wunden den Booth auff / und machten Seegel / aber ô Elende Schiffer / die den Compas nicht verſtehen! Es waren lauter Soldaten / derẽ keinre jemahlen ſich auff die Seegel-kunſt geleget hatte / doch hoffeten ſie / die Noth würde ſie am beſten unterrichten / und weil Morian wohl ehemahlen in der Land-Karte von Oſtindien geſehen / das Sumatra der Jnſul Borneo gegen Nord-Weſten gelegen / ſo wendeten ſie das Schiff von dieſer Gegend (die ſie auß empfangenem Bericht nahe bey Borneo zu ſein erwehleten) denſelben Strich / und dancketen Gott / daß ſie einen halben Wind hatten. Dieſelbe Nacht begunte ſich aber der Himmel mit Wolcken zu beziehen / daß ſie weder Stern noch Sonne vor Augen hatten / umb ihren Lauff darnach zu richten / dannenhero das Schiff von dem ſtarcken Windt / welcher ſchon auß einem an-

andern Loch zu blaſen begunte / nach ſeinem eigenen willen getrieben ward. Zween gantzer Tagen hatten ſie immerdar trübes Wetter mit ſtarcken Platzregen vermiſchet / dannenhero ſie in ſolcher Zeit an ein ihnen allerdings unbekants Land geriethen.

Es galte ihn gleich viel / wohin ſie kamen / wann ſie nur umb Geldt einige Loths- und Schiffs-Leuthe erlangen möchten / durch deren führung ſie nach ihrem Vatterlande könten gelangen; aber Podolla und deine Geſellſchafft / hier wird man euch einen unangenehmen Tantz ſpielen / ach weret ihr doch nimmermehr mit den letzten Raubern in ein Gefecht gerathen / hettet ihr ſie doch nur in Gottes Nahmē in ihrem Schiffe laſſen davon fahren / viel hundert mahl beſſer were es euch geweſen / ihr hettet euch auff eurem gebrechlichen Boothe an dieſes Land verfüget / da man euch umb eures Schiffs willen in die euſſerſte Ungelegenheit wird bringen: Als ſie unter deſſen keine Rhede oder ſonſten einen guten Haffen finden kunten / erblicketen ſie einen Schiffer / welcher hinter einem Felſen verborgen lage / alß wan er ſich vor den unſern verſteckete / an denſelben ſanten ſie ihrer zween in dem Bothe / und lieſſen ihn bitten / ob er ſich nicht wolte gefallen laſſen / ſeine Perſon und etliche ſeiner Leute auff ihr Schiff zu verdingen / und ſie nach Sumatra zu führen / wovon ſie ihm eine anſehnliche Summa Geldes zu geben verſprachen. Dieſer Schiffer aber lenckete ſolches mit der Entſchüldigung von ſich / daß er nur ein Diener ſeines Herrn / gleich wie auch alle ſeine Cammeraden / weren / er wolte ſie aber an einen bewohnten Orth in der Nähe bringen / wo ſie ihres Wunſches alſobald könten gewähret werden / womit jene zu frieden ſeyn und wieder zurück kehren müſten. Gleichwohl kam dieſes Schifflein herfür und begleitete ſie nach der Kuſte / woſelbſt ſie in einen Strohm / der auß dem Lande kam / einlieffen / und bald darauff in einen guten Haffen / und wohlgebauete Stadt einlieffen.

Sie waren aber kaum daſelbſt ankommen / alß man ſo

wohl die Thore der Stadt / alß auch den Haffen von ſtund verſperrete / mehr als 40 Schiffe wurden mit Mannſchafft beſetzet / welche die unſrigen / die ſich nichts weniger / alß dieſer Feindſeeligkeit verſahen / allenthalben umbringeten / und ihnen befohlen alſobald an Land zu tretten / und ſich vor ihrem gnädigſten Landsfürſten / dem Printzen Falaſſiri zu verantworten; dieſe wuſten ſich keines verbrechens an dieſem Printzen ſchuldig / wolten ſich dannenhero lieber vor Rechte ſtellen laſſen / und ihre Unſuldt verſchützen / alß die Wuth eines unbeſonnenen Pöbels außhalten. Stiegen demnach alleſambt an Land / und wurden von 200 bewehrten Einwohnern dieſer Stadt Ellenga nach des Fürſten Reſidentze Ouſelar begleitet / weil ſie aber dieſelbe / alß welche 8 Meilen von der See entlegen / denſelben Tag nicht erreichen kunten / ſo muſten ſie dieſe Nacht in einem Walde unter dem freyen Himmel ihr Lager halten / da man ihnen allerhand erdencklichen Schimpff anthäte / dann man tractirete ſie als Ertz See-Räuber / in welchen Verdacht ſie durch ihr Schiff kommen waren / und es war gantz vergebens / daß man ſich bemühete / ſolches den unglaubigen und loſen Geleits-leuten auß dem Sinne zu reden.

Am andern morgen machten ſie ſich mit einander wieder auff den Weg / und muſte die gute Podolla wie nicht weniger ihre gantze Geſellſchafft den gantzen weg / in unglaublicher Hitze nicht allein zu Fuß wandeln / ſondern man lude ihnen noch darzu einige Säcke und andere Packen mit Eßwaaren auff / welche ſie / alß die ſchon völlig überwieſene Ubelthäter / ja als die vollkommene Slaven fortſchleppen muſten / welches einem / der dieſer Perſonen Standt wuſte / billich hette die Thränen außdrücken müſſen: Endlich gelangten ſie zu Ouſelar an / woſelbſt ſie alſobald / einer nach dem andern vor den Printzen geführet / und examiniret wurden / der dann alle ihre Auſſage vor eine abgeredete Lüge hielte / und ſie nicht anders / alß Räuber tractirete / die da ſeine Schweſter / die ſchöne Printzeßin Limiad-Deiri vor zween Tagen / alß ſie am Uffer des Meers ſpatziren gan-

gen

gen entführet hetten/und zwar in eben dieſem Schiffe/worin ſie wieder durch der götter Gerechtigkeit zu Land und in ihre Haffen einkomen weren. Man hielte ihnen zwar dieſſeits einhellig und umbſtändlich vor/ die Geſchichte ihrer Perſon mit dieſen Raubern/ und wie ſie von denſelben verſtanden/ daß ein Weibs-Bild bey ihnen im Schiff geweſen/ ſo ſich aber in wehrendem Streit ins Gepüſche auff einer kleinen Inſul verſtecket/ worauff ſie dann hernach nicht groß geſchlagen/ ſondern davon gefahren weren/ und mit einem worthe/ ſie gaben ihre Unſchuldt gnugſam zu erkennen/ aber das war alles den Tauben geprediget/ alle ihre Erzehlung muſten Lügen ſeyn/ und ſie ſolten alleſambt am folgenden Tage eines ſchmächlichen Todes ſterben/ und lebendig Verbrand werden.

Printz Falaſiri hielte den Morian vor den Hauptman der Rauber/ und die Podolla vor ſeine Frau/ und das hette ihm kein Menſch auß dem Sinn zu reden vermacht/ ſie wurden ohngeachtet alles einwendens in ein ſehr ſchlimmes Gefängnüß geworffen/ und mit der aller elendeſten Speyſe biß an den folgenden Tag unterhalten: In dieſer Nacht thäten ſie nichts anders/ alß das ſie ihren unglücklichen Zuſtand bejammerten/ es hette gerne einer den andern getröſtet/ wann er nur ſelber einigen Troſtes were theilhafftig geweſen. Morian ſprach damahln zu Podolla: wolte GOtt edelſte Princeßin/ ihr möchtet durch meinen Todt gerettet werden/ und dardurch ungehindert wieder zu eurem Herrn Vatter gelangen/ ach wie gerne wolte ich alsdann ſterben/ mit freuden wolte ich mich in die Flamme ſturtzen/ und vor ein Unglück achten/ wann man mir wurde das leben ſchencken: Euer Gemuth mein Printz/ iſt freylich gut/ ſprach Podolla dagegen/ aber mir iſt itzo wenig damit gedienet/ vielmehr hab ich Urſache meine Geburth zu verfluchen/ welche zu einer ſolchen unglücklichen Zeit geſchehen/ daß ich in allem meinem Leben nichts als Unglück und Wiederwertigkeit empfinden muß/ und was ſoll ich ſagen/ mein Hertz muß mir zerbrechen/ wann ich betrachte/ daß unſere gantze

Geſellſchafft / und in ſonderheit / ihr / tapffer Printz Morian, umb meiner und meines Bruders Perſon willen in dieſes Unglück verfallen ſeit / aber was ſollen wir anfangen? vielleicht nimbt ſich der Himmel unſerer noch unverſehens an.

Sie hetten gerne noch mehr mit einander geredet / aber die unhöfflichen Wächter wolten es nicht zugeben / ſondern droheten ihnen / mit dem garſtigſten Kocht / damit ſie ſie beſudeln wolten / dafern ſie nicht wurden auffhalten mit einander zu reden / alſo muſten ſie damahln ſchweigen / und in ihrem Hertzen ſich zu einem ſchmählichen Tode gefaſt machen. Die liſtige Saloz hatte inzwiſchen ſchon eine Liſt erdacht / wie ſie ſich / und ihre Geſellſchafft frey ſchaffen möchte / aber es bekam ihr leider ſehr übel. Sie winckete einem von den Wächtern in der dunckeln Nacht gantz unvermerckt / und nachdem ſie ihm ein köſtliches Jubel / ſo ſie auß dem Schiffe zu dieſem Ende genommen / in die Hand geſteckt / ſprach ſie zu ihm / mein Freünd / ohnerachtet ich hohes herkommens und ein vornehme Perſohn bin / ſo habe ich dannoch alſo bald etwas in euren Angen gefunden / das mir wohl angeſtanden hat / auß gewiſſen Urſachen habe ich mich in dieſe Kleider geſteckt / da ich ſonſten ein Weibs-Bild bin / wolan dan ich verſpreche euch zu Heurahten / und am Königlichen Hoffe zu Achem zu der vornehmbſten Bedienung zu verhelffen / wann ihr mich von ſtund an werdet bringen an die unbewohnte Inſul unweit von dieſem Eylande nach dem Weſten gelegen / daſelbſt iſt die Princeßin Limiad-Deiri annoch / wir wollen ſie zufoderſt hieher hohlen / und alsdann will ich alſobald eure Frau werden. Dem guten Borneaner gefiel dieſe Rede überauß wohl / und weil er ein ſchlechter Taglöhner / ſo nahm er die Bedingung an / und führete ſie gantz heimblich zur Thür hinauß / alß ſie aber alleweil bey einigen ſeiner guten Freunden vorbey gehen / und denſelben ihr vorhaben / wie auch daß ſolches geſchähe / die Limiad-Deiri zu hohen / entdecken / und darnebenſt anhalten wolten / zu verſchaffen / daß man mit

der hinrichtung der Gefangenen nur drey Tage einhalten möchte / daß ſties ihnen ungefehr einer von des Printzen Leibwacht auff / welcher alſobald Lermen machte / daß alſo dieſer gute Man ſambt ſeiner vermeinten Frauen plötzlich in ein abſonderlich Gefängnüß geworffen wurden.

Als es nun wieder Tag worden / kam Falasſiri ſchon ſelber auß ſeinem Pallaſt herfür getretten und wolte die hinrichtung dieſer Ubelthäter und überalle verhaſſete Land verderber / der See-Rauber / ſambt ſeiner gantzen Hoffhaltung Perſöhnlich beywohnen. Und weil man ihm ſchon erzehlet / was mit der Saloz paſſiret / hielte er dieſelbe vor ein Zauberin / die den See-Raubern Wind machen / und den armen Leuten auff dem Lande die Augen blenden muſte. Derowegen ward ſie ſambt dem armen Borneaner am erſten herfür geführet / und ehe ſie noch ein eintziges mahl / ohnerachtet ſie gantz flehendlich drumb bahte / zu der Podolla kommen kunte / lebendig in ein groſſes Feuer geworffen und verbrand / welchen Tod ſie aber an der unſchüldigen Podolla allein zehnfach verdienet hatte.

Nun fiel der Podolla, welche auch zum Feuer geführet wurde / alleweil das jenige ein / was ihr neulich Otilon zur See von Covvattiarer zehlet, wie ſich nehmblich derſelbe in dieſem Lande vor den Hoko außgegeben hatte / zu rechter Zeit ein / dannenhero ſie ſo viel und lange anhielte / biß man ſie vor den Printzen Falaſſari kommen lieſſe / zu denſelben ſprach ſie damahlen alſo / Printz von Borneo, auß dem geſchlechte der Götter entſproſſen / weiſtu wohl / daß der groſſe Heko deinem Stamme vor etlichen Monaten mit dem bedinge eine beſtändige Wohlfahrt verſprochen / wan du und deine Unterthanen das böſe Leben abſtellen würdeſt? Aber heiſt das Buſſe thun / wann du die jenigen verbrennen wilt / die mit ſo veſter Freundſchafft dem groſſen Hoko verbunden ſind? du ſchilteſt uns vor Rauber / die wir doch keine ſind / deine Schweſter die von dem Hoko ſelber außerkorne Limiad-Deici iſt entführet / aber von wem? warlich vor niemand weniger / alß vor uns / wohl aber von denen / die durch unſern

Säbel deßfals ſchon gnugſam gebüſſet haben / wiltu aber einen Erben auß des Hoko Geſchlecht erlangen / daß iſt / wiltu deine Schweſter wieder ſehen / ſo laſſe uns ſo lange leben / biß wir dir gewiſſe Poſt von ihr ſchaffen / welches in 3 Tagen geſchehen muß / wann du alsdann dich untſertwegen betrogen wirſt ſehen / ſo ſtehen wir noch allemahl in deiner Gewalt / drumb rahte dir ſelber / fahreſtu aber alſo fort wie du angefangen haſt; ſo wirſtu in einer eintzigen Stunden den grund legen zu deinem gäntzlichen verderben.

Falaſſiri hatte ihr mit groſſer Andacht zu gehöret / er befandt etwas in ihren worten / dem er glauben geben kunte / weil er aber / wie nicht weniger ſeine Unterthanen von den See-Raubern zum offtern ſchänd- und ſchädlich waren hintergangen worden / ſo wolte er noch nicht allerdings trauen / gleichwohl vergönnete er den unſern / daß ihr Todes-Urtheil noch 3 Tage auffgeſchoben würde / immittelſt ſolten ſie einen ihres Mittels mit etlichen Eingebohrnern Borneanern außſenden / und ihm ſeine Schweſter wieder ſchaffen / auß deren Munde er die Warheit vernehmen könte / würde aber dieſe Poſt in gemelter Zeit nicht wieder kommen / ſo ſolte ihr Urtheil alsdann ſchwer fallen / und ſie die alleſambt durch ein langſames Feuer gebratē / und durch ſchwere Marter vom leben zum tode gebracht werdē / womit unſern damahlen wohl zu frieden waren / dann ſie hoffeten die Limiad-Dciri auff ermelter Inſel annoch anzutreffen / weßwegen ſie einen ihrs Mittels / der ein gebohrner Sumatraner war / von ſtund an mit einem wohlbeſetzten Schifflein nach ermelter Inſul ſanten / und ihn höchlich bahten innerhalb des angeſtelten Termins mit einer guten Verrichtung wiederzukehren / und ſo lang maſte Podolla mit ihrer Geſellſchafft in einer beſtändigen Todes Angſt leben.

Von welchen wir uns dann auch ein wenig hinweg / und wieder nach den Wüſten und unbewohnten Inſul Ellenga wenden wollen / umb zu ſehen / was immittelſt hieſelbſt paßirt iſt. Otilon ſtunde daſelbſt an einem Baume mit ſtarcken Ketten angefäſſelt / und machte ſich bereit zu einem

unfürſtl. Tode / dan wan ſeine Speiſe würde auff ſeyn / ſo herte er ohne eintzige Gnade hungers Sterben / oder doch von durſt Verſchmachten müſſen. In der ſelben Nacht / alß Morian mit ſeiner Geſellſchafft kurtz vorhero abgereyſet wa-ren / betrachtete er ſeinen Zuſtand ſo genau / daß in ſeinen Augen kein Schlaff Platz fande / umb den Morgen / etwa zwo Stunden vor der Sonnen auffgange / vernahme er ſeinem Bedüncken nach / eines Menſchen Stimme / welche klägliche Säuffer außſtieß / und ob er gleich dieſelbe nicht überall verſtändlich vernehmen kunte / ſo verſtunde er doch noch endlich dieſe letzte worte: Und ich ſolte alſo im E-lende ſterben? daß iſt unmöglich / ach heiligſter Hoko, du haſt mich nicht geteuſchet / erbarme dich doch anjetzo deiner verlaſſenen Limiad-Deiri, welche von den Raubern entführet / und anitzo von aller Welt verlaſſen iſt / daß ſie jederman / auch ſelbſt den Wilden Thieren zur Beute daſtehet.

Otilon, danckete dem Himmel vor dieſe angenehme Bottſchafft / ihme war die Geſchichte des Printzē Covvattiars mit dieſer Borneaniſchen Printzen ſchon mehr als bekandt / wolte demnach dieſen Vortheil nicht auß der Acht laſſen / ſondern rieff alſobald mit vollem Halſe: Limiad-Deiri, außerkohrne der Götter / frey zu frieden / der groſſe Hoko hat ſchon vor dich geſorget / drumb fürchte dich nicht / näher herbey zu kommen. Alſobald wiſchete die Princeßin hervor / umb zu ſehen / wer mit ihr redete / und als ſie von ferne eines Gefangenen und angebundenen Men-ſchen / ſo viel es die Dämmerung zuließ / gewahr worden / wolte ſie durch auß nicht näher kommen / ihr gäntzlich ein-bildende / es weren annoch Rauber in dieſer gegend.

Als ſie aber von Otilon nochmahlen genöthiget und weit-läufftig zu ihm zu kommen / gebeten würde / da ſahe ſie ſich allenthalben umb / tratte hinzu / und fragte ihn / wer ihn alſo Mißhandelt hette? ſchweige von Mißhandeln /

gab er ihr damahln zur antwort/ dan des groſſen Hoko worte ſind gerecht/ er hat mich auß dem Himel hernieder geſchicket / umb eine Princeßin auff Borneo zu ehelichen/ und daſſelbe Land von ſeinen vielfältigen Sünden abzuhalten / damit ich aber hinzu tüchtig erfunden würde. Den ſo hat es dem Hoko gefallen/mich an dieſen einſamen Orthe unter viele Trübſahlen ſchwitzen zu laſſen/umb dardurch gereiniget zu werden zu einem Dienſte / den er mir zugedacht hat. ô Heiligſte Seele / gab die Princeßin zur wieder Antwort/ ſey mir von Hertzen willkommen / danck ſey dem groſſen Hoko, der es alſo gefüget / daß ich durch einige See-Räuber habe müſſen hieher geführet werden / ſiehe / ich bin ſebē die jenige Princeßin auß Borneo; welche die heilige Ehre und unſchatzbahre Gnade gehabt / daß ſie von Hoko Samen erhalten / ſein Geſchlecht fortzupflantzen / darumb trage ich ferner kein Bedencken/ dir / ô reine Seele / alß eine Dienerin des Hoko, nach allem meinem vermögen zu dienen.

Hiemit tratte ſie hinzu und Küſſete ſeine Bruſt / wolte ihn auch loß machen / aber ſie beſorgete den groſſen Hoko dardurch zu beleidigen / womit Otilon zu frieden / der da ſich ſtellete / ob were er auch nicht geſonnen / ehe loß zukommen / ehe die Zeit / die ihme hiezu von dem groſſen Hoko, der ihn ſelber alſo angefeſſelt / völlig verfloſſen were. Als nun die Princeßin fragte / wan dan dieſe Gefängnüß ein Ende hette? da ſprach er: alsdan/ wan durch des Hoko ſchickung das Wilt dem Jäger entlaufft / und der Beleidigte den Beleidiger abſtrafft. Weil aber jene dieſe worte nicht recht verſtehen kunte / dieſer ſich auch anſtellete / alß were er ſelber Unfähig / den wahren Verſtand dieſer worten zu ergründen / da beredeten ſie ſich / dieſen worten mit gutem Verſtande nachzudencken; Inmittelſt ſetzete ſich die Princeßin zu des Printzen Füſſen / und wartete ihm ſonſten auch fleißig auff. Als ſie aber etwa über eine Stunde hernach von dem Waſſer-Brunnen kam / und dem Printzen etwas zu Trincken gebracht hätte / da ſprach ſie: Mein

Mein Herr / wie deuchte euch / wann ich die worte des Hoko meinem Verſtande nach vor erfüllet ſchätze? Ich bin den Raubern entkommen / und dieſelbe ſind geſtern auff dieſer Inſul von etlichen Frembden geſtrafft worden. Ihr habt wohl geſprochen / ſchöneſte Princeßin / erwiederte Otilon dieſer Verſtand zu außdeutung der dunckeln worte iſt euch ohne zweiffel da umb von dem groſſen Hoko ſelber mit getheilet worden / dieweil euch meine Erlöſung auſſer allen Zweiffel am meiſten angehet: doch gehet zuforderſt / wann es euch alſo beliebet / an dem Strande hin / und ſuchet nach / ob ich nicht etwas findē möget / dadurch meine Erlöſung umb ſo viel mehr von dem Hoko bekräfftiget werde. Dieſes ſprach Otilon, weil er von einem ſeiner Reyſegefährten beym Abſchied vernommen / daß Morian den gebrechlichen Booth ſambt vielen Gereitſchafften / deſſen ſich die Schiffbrüchtigen / dafern ſie in dieſer Inſul an Land kommen ſolten / bedienen könten / am Strande hetten liegen laſſen.

Nachdem alſo die Princeßin etwas mehr als eine Stunde außgeweſen / kam ſie wieder / und brachte eine Raſpe / ein Beil / etliche Meſſer / einen Feurſchlag / eine Feyl / und ich weiß nicht was vor Sachen mehr daher / welches alles ihrem vorgeben nach von dem groſſen Hoko an dieſe Inſul geſant worden / umb ſich deſſen zu befreyung des Printzen zu bedienen. Sie nahm alſobald die Feil zur Hand / und feilete ſo lange an der Kette / biß ſie den Printzen / alß ihren künfftigen Gemahl völlig befreyet hatte. Da umb fieng ſie derſelbe gebührlich / ſprach nach ſeiner weiſe den Seegen über ſie / und ſtellete ſich nicht anders an / alß ein ander Jupiter bey ſeiner Juno / und als ein vollkommener verliebter Heiliger. Dahero geſchahe es auch / daß Otilon nichts mehr wünſchete / alß mit ſeiner ſchönen Geliebten nur je eher / je lieber / würcklich ſich zu bepaaren / ſintemahl die hitzigkeit des Javaniſchen Landes ihme desfalß eine ſonderbahre Hitzigkeit in dē Begierden bey ſeiner Geburth / und hernach in der übrigen Zeit ſeines lebens eingepräget hatte. Als aber die ſonſt nicht gar witzige Limiad-Deiri in ſeinen Willen ſo bloſſer dings

nicht einwilligen wolte / vorwendende / daß ſie in dieſer wichtigen Sache zuvor nähere Reſolution von dem Geiſt des groſſen Hoko erwarten muſte / da ward der Printz gezwungen / ſeine Pfeiffe / wolte er anders den Brey nicht gantz verſchütten / biß auff beſſere Gelegenheit einzuziehen / und allen Fleiß anzuwenden / ſeiner Princeßin eine ſonderbahre Heiligkeit wegen ſeiner Perſohn einzubilden.

Das 22 Capitel.

Covvattiar kommet mit dem Ellengiſchē Schiff bey Otilon an / übergibt demſelben die Limiad-Deiri, ſie gehen nach der Inſul Borneo / Podolla und ihre Geſellſchafft wird vom Todte errettet / gehet zur See / leydet Schiffbruch / werden alle von Mandorelln gerettet / und werden endlich auff Pulo Timon geworffen.

Zu ſolchem Ende fande er Rahtſam / alle Morgen auff einen abſonderlichen Hügel zu gehen / und ſein Gebeth zu verrichten / da immittelſt die Prinzeßin das Feuer zu rechte machte / umb das jenige / ſo Otilon des Tags an Speyſen gefunden / zubereitete. Es trug ſich aber zu / daß Otilon einsmahl an einem Abend an dem höchſten Berge dieſer kleinen Inſul ſtund / und mit einer im Boeth gefundenen Muſqueten den Vögeln nachgieng / alß ihn deuchte / er ſähe in der See etwas treiben / welches der Inſul immer näher kam / weil aber die Nacht dar zwiſchen kame / daß er es nicht mehr erkennen kunte / ſo verfügte er ſich wieder zu ſeiner Limiad, und erzehlete

zehlete ihr / was er geſehen hatte: welche den folgenden Morgen begierig war etwas gewiſſes hievon zu vernehmen / derowegen eylete ſie / ſo baldt es nur hell zu werden begunte / mit dem Printzen nach dem Seeſtrande zu / und funden mit groſſen freuden das jenige Schiff und dieſelbe Leute / ſo vor einigen Tagen von Podolla und ihrer Geſellſchaft des Falaſſiri Schweſter zu ſuchen außgeſandt waren / an dieſer Inſul wohl angelanget. Es waren ihrer in allem nur 6 im Schiffe / welche der Princeßin von ſtund an alle ſambt zu Fuß fielen / und dem Himmel danckten / daß er ſie bißhero gnädiglich erhalten / und des groſſen Hoko Samen nicht hette vergehen laſſen / welchen groſſen Heiligen ſie geſtern mitten auff der See in ihr Schiff und mit anhero gebracht hetten. Als Limiad-Deiri ſolches vernahme / warff ſie die Augen allenthalben umbher / umb ihren Hoko zu erblicken / aber derſelbe war noch im Schiffe / welchen zu holen alſobald die gantze Geſellſchafft ſambt Limiad-Deiri und Otilon hineylten: Als ſie ins Schiff kamen / funden ſie den guten Printzen Covvattiar annoch ſehr Schwach auff einem Arm liegend. Welcher ſich alſobald vernehmen ließ / daß es ihm gefällig were / wann die andern alle mit einander wieder auß dem Schiffe giengen / und den Otilon als ſeinen gehuldigten Diener allein bey ihm lieſſen / welchen er außerkohrn hette / ihme von ſtund an ein Opffer zu thun / und dieſe gegend zu reinigen / damit ſie würdig ſey von des Hoko heiligen Füſſen betretten zu werden.

Als ſie mit einander hinauß gewichen waren / da erzehlete Covvattiar dem Iacatriſchen Printzen / wie er auff dem Rumpff des zerbrochenen Schiffs etliche Tage auff der See umbher geſchwebet were / daß es aber nach außgeſtandener groſſer Lebens-gefahr und vor Augen ſchwebender Todes-angſt mercklich mit ſeiner Schwachheit ſich gebeſſert / ſo gar / daß er ſelber wieder auffſtehen / auff dem zerſcheiterten Schiff umbher gehen / und einige Speiſe hette auffſuchen können / welche ihm von ſeiner getreuen Geſellſchafft annoch weren zurück gelaſſen worden. Geſtern morgen waren

ren dieſe Borneaner in dieſem Schiffe zu ihm kommen / da ſich dann der eine von ihrer Geſellſchafft alſobald der ehemaligen Geſchichte / ſo ſich mit mir und dem Printzen zu Ouſelar unter dem Nahmen des heiligen Hoko begeben / welche er von einem oder dem andern vernommen hatte / erinnerte / und mir Augenblicklich zu Fuß fiele / die Borneaner denen dieſes frembde vorkame / forſcheten nach der Urſach dieſer groſſen Ehrerbietigkeit / denen er trotzig zur Antwort werden lieſſe / ob ſie dann den groſſen Hoko nicht kenneten? weil nun etliche darunter / welche mich jenesmahl zu Ouſelaer geſehen hatten / ſo fielen ſie ſämbtlich auff ihr Angeſicht / der Sumatraner aber / der mit in unſerer Geſellſchafft geweſen / gab mir gleichſamb murmelend, in zerbrochener Portugieſiſcher Sprache zu verſtehen / daß er mir gerne allein etwas ſagen wolte / worzu ich ihm alſobald Gelegenheit gab / in dem ich mit einer ſtarcken Stimme befahl / daß dieſer Sumatraner, alß der inſonderheit von mir hierzu erkohren were / ein Gebeth vor mir ablegen ſolte.

Dieſer merckete alſobald den Poſſen / nachdem ſie ſich demnach alle mit einander wieder auff die Erde geworffen / begunte jener in ſeiner vorigen Sprache an ſtatt des Gebeths / alles zu erzehlen / was zwiſchen euch und der Podolla, wie auch zwiſchen ihnen und dem Falaſſiri hernach vorgelauffen were. Endlich als er ſeinem verſtelleten Gebeth ein Ende gemacht / und einer von den Borneanern gar Demüthig drumb anhielte / daß ich ihn doch auch eines ſolchen Gebeths würdigen möchte. Da fuhr ich ihn mit einer unfreundlichen Antwort an: wie? ſprach ich / ſolteſtu als auch ein Ungehorſamer von meinen Borneanern dich erkühnen / dein gottloſes Gebeth vor mir außzuſtürtzen? Wunder iſts / und ihr habts alle meiner Großgütigkeit zu zuſchreiben / daß ich euch nicht alſobald vor meinem Angeſicht in den tieffeſten abgrund dieſes Meers verſencke: Iſt das Beſſerung / wann ihr euer gröſtes Belieben habt / an dem Blutvergieſſen unſchüldiger Menſchen? Aber eylet nur fort / ich muß hin / die gantze Inſul Borneo zu züchtigen / weil

weil ſie ſich nicht geſcheuet hat / denen ſo unbeſcheiden zu begegnen / die ich mit einem ſonderbahren Gnaden gewürdiget. Zitterend und bebend ſtunden ſie damahlen auff und verrichteten ihr Ambt / alſo das wir endlich hieher ſind gelanget / umb die Princeßin Limiad-Deiri zu der andern Erlöſuug die von unſere Geſellſchafft annoch in des grauſamen Falaſſiri Händen ſind / von hinnen abzuhohlen. Eure Geſchichte / mein Printz / ſprach er zu Otilon, iſt mir auch ſo bekand / alß Leyd / daß ihr euch eure unmäßige Begierden dergeſtalt habt Beherſchen laſſen / der aller vollkommenſten Princeßin in gantz Orient ungebührlich zu begegnen. Derowegen trage ich groſſes Mittleyden mit euch / und wann euch euer Fehler hertzlich leyd iſt / ſo will mich euſſerſt Bemühen / daß euch die ſchöne Podolla deßwegen nicht weiter verfolge.

Otilon gab ſeine Bereuung mit Thränen gnugſam über dieſen Fehler zu erkennen / und bathe Covvattiar von ihm nicht allein der Podolla Ungnade abzuwenden / ſondern es zu vermitteln / daß er mit der Limiad-Deiri / die er desfalß ſchon im Stricke hatte / verheurahtet würde / umb auff ſolche Weiſe wieder einmahl zu einem Fürſtlichen Unterhalt zu kommen: Er erzehlte ihm auch alles / was bißhero zwiſchen ihm und der Limiad-Deiri auff der Jnſul vorgefallen were.

Dem Printzen von Ceylon gefiel dieſe Comœdie ſehr wohl / welcher ſich / weil es ſchon ziemblich mit ihme war beſſer worden / auß dem Schiff an Land leiten ließ / woſelbſt er die holdſeelige Limiad-Deiri, die ſchon Hoffnung hatte / mit einem jungen Hoko ihr Vatterland ehiſtens zu erfreuen / worzu dann auch gute Anzeigungen waren / mit einem freundlichen Kuß empfieng / und ihr den Printzen Otilon alſobald mit dieſen worten an die Hand reichete: Sehet da / meine Tochter / hier führe ich euch zu / einen Printzen auß dem edelſten Geſchlecht der Welt / und der da von mir gereiniget und würdig gemacht iſt / euer Gemahl zu heiſſen / und meine ungehorſame Borneaner zu einem beſſern Wan-

del zu führen. Nehmet ihn an / dann ich / der Hoko begehre es: wem war dieſer Außſpruch lieber / alß dem verlaſſenen Otilon? und wer hörete dieſe Worte lieber / alß die verliebte Limiad-Deiri? Covvattiar aber befahle ihnen alſobald etwas zu eſſen zu zurichten/und ihre leiber zu laben/ ſintemahl ſie kein Zeit hetten/ nach Ouſelar zu gehen/ woſelbſt ſo viel unſchüldiger Seelen dem tode ſchon faſt in den Rachten weren. Ein jeder verwunderte ſich von den Borneanern, woher Hoko ſchon Nachricht hievon erlanget hette/ und deßwegen ward er noch mehr von ihnen alleſambt geehret.

Bey der Mahlzeit fragte ihn die Borneaniſche Princeßin/ woher er doch ſo mager were? und ob es möglich / daß der groſſe Hoko auch köncte Kranck werden? welches Covvattiar allemahl wohl zu beantworten wuſte / indem er vorſchützete / daß ihme die groſſe Sünden der Borneaner ſo ſehr zu Hertzen giengen / daß ſich ſein Gemuth alſo betrübete. Nach gethaner Mahlzeit / und als ſie friſch Waſſer eingenommen / giengen ſie von ſtund an wieder zu Segel / und gelangeten am folgenden Tage glücklich zu dem Haffen Ellenga an. Daſelbſt ward auff das Gerüchte des groſſen Hoko alſobald alles lebendig/ und weil Covvattiar eylete / umb keine Zeit zu verlieren / die ſeinigen zu retten/ zumahl/ da ſchon am vorigen Abend die geſetzte Zeit zu der wiederkunfft dieſes Schiffes umb war / ſo befahl er / daß man alſobald die ſchnelleſten Pferde herbey ſchaffete / auff dieſelbe ſatze er ſich / und ritte ſambt Otilon , und etlichen von den Schiffleuten in vollem lauff geraden wegs nach Ouſelar zu.

Und warlich / ihre Ankunfft hette nicht einen Augenblick länger dörffen verſchoben werden / alleweil wurden Podolla und die übrigen herauß geführet / umb als Ertz-Rauber und rechte Landbetrieger mit dem Feur geſtrafft zu werden/ aber auff Covvattiars und ſeiner Geſellſchaft ankunfft wurde alſobald eine groſſe Veränderung geſpühret/ Falaſſiri, der ſelber mit auff dem Executions-Platz

war/

war / hatte unſern Cyloniſchen Printzen kaum erblicket / alß er vor Furcht und Ehrerbietigkeit ſchon auff die Erde fiel / Covvattiar aber ſprange vom Pferde / tratte neben ihn / und ſprach: Printz Falaſſiri, heiſſet das beſſerung des Lebens? was unterſteheſtu dich? was nimbſtu dir vor? wiltu dieſen Unſchüldigen / deren ein jeder mehr iſt alß du / daß Leben nehmen? was haben ſie geſündiget? haben ſie meine Limiad-Deiri entführet? ô weit gefählet? vielmehr haben ſie dieſelbe auß der Räuber Hände befreyet / wovor du ihnen billich Ehre an ſtatt dieſer Schande anthun ſolteſt / ach! ein Glück iſts vor dich / daß du des Todes Urtheil noch nicht vollenzogen haſt / dein gantzes Hauß hette ſonſt in einem Augenblick außgerottet werden / und in die Erde verſuncken ſollẽ / und wie ſoll ich das verſtehen / biſtu dann ſo verblendet / daß du dieſer Princeßin (Podolla) nicht kanſt anſehen / daß ein mehr als Menſchlicher Glantz auß ihren Augen leuchtet. Doch was halte ich mich länger auff: deine Schweſter Limiad-Deiri iſt zu Ellenga mit mir ankommen / deine Leute die du ſie zuſuchen außgeſand / und ſie ſelber wird dir umbſtändlich erzehlen und behaupten / wie es mit ihrer Entführung zugegangen / und was ihr ſonſten begegnet iſt.

Falaſſiri lage noch auff der Erden / und hatte das Hertze nicht ſeine Augen auffzuſchlagen / aber auff anmahnen Covvattiars ſtund er auff / gieng hin / und nahme der Podolla die Feſſeln ſelber ab / die andern wurden auch alſobald befreyet / und mit groſſen jauchtzen nach der Fürſtlichen Burg begleitet / woſelbſt die Limiad Deiri endlich auch anlangete / und ihrem Bruder alles erzehlete / abſonderlich welcher geſtalt ihr Hoæo den Otilon ſelber zugeführet hetten.

Falaſſiri hielte es vor eine groſe Ehre / daß ſelber der groſſe Hoko ſeiner Schweſter einen Bräutigamb / und ſeinem Lande einen Erben mitgetheilet hatte / womit auch die Limiad-Deiri, noch mehr aber der verarmbte Printz Otilon zu frieden waren / welche letztern alſobald Beylager hieltẽ / ſintemahl Hoko eylete / umb / wie er vor gabe / einen andern

dern König zu beſuchen / der anitzo in Nöhten ſteckete / damit er ihm bey Zeiten hülffe ſchaffen / und durch ſeine Gegenwart alles in einen guten Stand wieder bringen möchte. Podolla wolte bey des Otilons Feſte nicht erſcheinen / dann ſie kunte ihn nicht mehr vor ihren Augen ſehen / gleichwohl hatte ſie die zween Tage über / ſo lange das Beylager-Feſt wehrete von Covvattiar und Falaſſiri täglich Geſellſchafft in einem abſonderlichen Hauſe / und weil ihr verlangen / die Statt Achem ein mahl wieder zu ſehen / ſtündlich zunahme / ſo brachte ſie es dahin / daß man nach ermelten zween Tagen wieder zu Schiffe gieng / welches auff Befehl des Falaſſiri mit den herrlichſten und prächtigſten Tapeten gezieret / und mit Lebens Notturfft auff ein halbes Jahr verſehen ward. Sie führen aber nach genommenen Abſchied / in vorerwehntem Raub Schiffe wieder Seewerts ein / und ob ſie gleich hoffeten / es würde ſich nun einmahl alles darzu ſchicken / daß Podolla von ihrem Herrn Vatter dem ihrentwegen hochbetrübten Seladion ehiſtens ſolte umbarmet werdẽ / ſo ward dannoch ihre Hoffnung abermahl gäntzlich zu ſchanden / dann das Unglück hatte einen Eydt gethan / die Sumatraniſche Princeßin auffs aller euſſerſte und ſo lange zu verfolgen / biß ſie auff einmahl zu Ehren käme.

Sie hatten ſich kaum 30 Stunden von Ellenga in der See befunden / alß ihnen der ſonſt wiederwertig geweſene nunmehro aber umblauffende Wind hoffnung machte / dem Weſten bald näher zu komen: Da geriethen ſie durch antrieb einer ſehr ſtarcken Fluth / mit ſolcher Gewalt auff eine verborgene Klippe / daß das Schiff in dem Boden ein groſſes Loch bekam / wodurch ein groſſe menge Waſſers hinein drunge. Nun hatten ſie gehoffet in einem unergründlichen Meere zu ſegeln / ſo kamen ſie unverſehens auff deſſen grund / ach! welch ein lamentiren erhub ſich doch damahlen / ein jeder lieff hinzu / Waſſer außzuſchöpffen / ſie arbeiteten alleſambt auß allen Kräfften / aber das were alles umbſonſt geweſen / wann keine andere Rettung ſich hette blicken laſſen.

Mitten in ihrer eyfferigſten Arbeit / erblicketen ſie ein Schiff /

Schiff / ſo gerade auff ſie zugeſeegelt kame / ſie wuſten zwar nicht / was ſie von demſelben Urtheilen ſolten / dannoch löſeten ſie eine Muſquete nach der andern / umb daſſelbe zur ſchleunigen Rettung ſo viel mehr anzufriſchen / dann ſolte es gleich ein Feind ſeyn / ſo war doch beſſer / in ſeine Hände / worauß noch einige Rettung zu hoffen / alß in die tieffe des grundloſen Meers zu verſincken / wo man alſobalde mit dem Leben bezahlen / und ohne eintzige Gnade denen Fiſchen zur Speiſe werden muß. Mit groſſen freuden würden ſie endlich gewahr / daß es Mandorell war / der da neulich mit etlichen Schiffen außgegangen war / die Achemiſche Princeßin auffzuſuchen / und zu ihrem Herrn Vatter zu bringen. Man kan die Freude / die ſich bey dieſer Zuſammenkunfft ſpühren ließ / nicht wohl beſchreiben / Mandorell ſchätzete ſich nun vor den glückſeeligſten von Orient, weil er dieſe Himmeliſche Princeßin einmahl gefunden / und noch zu rechter Zeit gerettet hatte. Covvattiar, Morian und Podolla, wuſten nicht worte gnug zu finden / dieſen tapffern Ritter auß Europa, deſſen Ruhm / in dem letzen Kriege / abſonderlich in plötzlicher Erſteigung der Königlichen Burg von Bantam ihnen und ſchon gantz Oſt-Indien bekandt war.

Mandorell ſetzte alſobald einen Booth auß / und fuhr ſelber an das Nothleidende Schiff / deſſen Perſonen ihm ſchon bekand waren / Podolla war die erſte / ſo ſich hinunter zu ihm ließ. Ritter / ſprach ſie / ich trage kein Bedencken / zu euch über zu gehen / ſintemahl es ſcheinet / alß weret ihr von dem Himmel darzu geördenet / daß ihr mich auß der Waſſer-Noth retten ſollet / derſelbe vergelte es euch / was ihr bey unß in Bantam und hier / an mir / wie auch ſonſten unſerm gantzen Königreiche vor Nützen geſchaffet habt. Sie fuhren alſobald nach Mandorells Schiffe / und da man alle Perſonen / wie auch die meiſten Güter und Schätze außgeladen hatte / begunte das Raub-Schiff mit gantzer Macht vor ihren Augen in den Abgrund des Meers zu verſincken: Mandorell erzehlete / daß er ſambt zwey andern

dern Schiffen des Seladions außgelauffen were / die Princeßin Podolla zu ſuchen / ſie waren aber / alß ſie etwa 4 Tage von Niteban abgeweſen / von der tapffern Tiſca, weiß nicht / warumb mitten in der See durch einige höniſche wörter angegriffen worden / und als ſie ſolche gebührlich beantwortet / hette es zu einem hefftigen Gefecht außgeſchlagen / in welchem ſeine zween Cammeraden den kurtzern gezogen / und mit ſambt den Schiffen alleſambt zu Grunde gebohret worden / er ſelber were mit hülffe der Macht dieſem gefährlichen Tantze annoch entwiſchet / ſonſten hette er denen andern Nothwendig gleiche Geſellſchafft leiſten müſſen. Immittelſt were es ihm ohnmöglich zu erſinnen / warumb ihme doch immermehr die Tiſca ſoll ungünſtig were worden.

Niemand wuſte hierauff zu Antworten / ſie dancketen aber GOtt / daß ſie noch glücklich entkommen weren / dannenhero wendeten ſie ihre Schiff nunmehro nach dem Südweſten / und hoffeten die Sumatraniſche Kuſt ehiſtens zu erblicken / aber leyder nochmahln vergeblich gehoffet. Ein hefftiger Südweſten Wind / der einem kleinen Sturm zu vergleichen / triebe ſie immer weiter Nord Oſtwerts an / zumahl weil ſie nirgends einen Anckergrund daherumb finden kunten / am dritten Tage hernach / verwandelte ſich dieſer Wind in einen völligen Sturm / davon ſie groſſe Noth leyden muſten. Etliche Tage hernach immer in dem anhaltenden Sturm wurden ſie gantz nahe an ein ihnen allerſeits unbekantes Land verworffen / da ſie dann Augenblicklich in Gefahr ſtunden zu Stranden / und was ſoll ich mich lange Auffhalten? es kam ſo weit / daß eine ſehr groſſe Welle das Schiff ſambt allen denen / die darinnen war / auff den Seeſtrand weit hinauff warff / woſelbſt es alſobald an ſtücke zerbarſte / doch waren ſie ſo vortheilhafftig gefallen / daß ſie von den eindringenden Wellen nicht wieder abgeſpühlet / und in die See kunten geführet werden.

Sie begaben ſich demnach alleſambt auffs truckene / und ſahen auff einem Hagel der tobenden See eine Zeitlang zu;

Kurtz

Kurtz hernach kamen über 100 Mann auß der Inſul in kleinen Schüten/ und fuhren nach dem geſtrandetẽ Schiff mittẽ durch die Wellen hin / daſelbſt bargen ſie noch viel von den Gütern. Mandorell ordnete ſeine Leute ſehr wohl / und befahl ihnen mit ihrem Gewehr fertig zu ſeyn / ſintemahl man nicht wuſte/ weſen man ſich zu dieſen Leuten zu verſehen hette / aber ſie hatten ſich ihrentwegen nichts zu Beſorgen/ dan ſie brachten ihnen allerhand friſche Speyſen/ und erwieſen ihnen groſſe Freundſchafft / dieſe Inſul hieß Pulo-Timon, war fruchtbahr an vielen Gewächſen / inſonderheit fande man das herrliche Kraut Betel, davon in gantz Orient viel Rühmens iſt / hieſelbſt faſt in Thälen ungepflantzet und ins wilde wachſen/woran ſich unſere geſtrandete mercklich labeten / und bald wieder zu guten Kräfften gelangeten.

Hieſelbſt ſaſſen ſie nun in einer groſſen Hütten / ſo ſie ihnen auffgerichtet / und warteten auff gute Gelegenheit wieder zur See zugehen / immittelſt trug ſichs etwa 4 Tage nach ihrer Ankunfft zu/ daß unter einer groſſen Anzahl Einwohner ein Holländer zu den unſern käme / welcher Berichtete / welcher Geſtalt er vor 8 Wochen auß Batavien abgeſegelt in einem Schiff / daß nach Iapon zu gehen beordret/ dieſer gegend aber vor 3 Wochen geſtrandet / und nicht ein eintziger / alß er gantz allein durch ſchwimmen das leben erhalten hette: Er wäre ſeithero in dieſer Inſul geweſen/ und hette von den Einwohnern allen geneigten Willen empfangen/ als die da wohl wuſten / daß ihnen von den Holländiſchen Schiffen / wann ſie hieſelbſt anländen/ allemahl ein guter Gewinſt zu hoffen ſtehet; dieſer Holländer/ Nahmens Cornelis, gab ſo viel zu verſtehen / daß er von jugend her zwiſchen Oſtindien und Holland zur See gefahren: wie er dann auch ſeinen Vatter vor einer guten Zeit / der gleichfals den Holländern in Oſt-Indien gedienet / auff einem Schiff/ welches auff der fahrt von Amſterdam nach Batavien/ geſtrandet/ verlohren hette / und ohnerachtet er auff einem andern Schiffe nicht gar weit davon geweſen/ſo weweren ſie doch durch die gewaltſamkeit der tobenden Wel-

dergeſtalt verhindert worden / daß es ihnen unmöglich geweſen / einen eintzigen Menſchen von demſelben geſtrandeten Schiffe / worauff ſich ſein Vater befunden / zu bergen. In übrigen ſey er / als ein guter Pilot und erfahrner Steuermann von ſeiner Obrigkeit jederzeit hin und wieder verſant / alſo / daß faſt kein eintziger Orth in gantz Orient, der ihm nicht bekant / dafern man anders zu Schiff daſelbſt anlanden / und mit den Leuten einiger maſſen ümbgehen könte.

Dieſer Menſch war unſerer Geſellſchafft überauß angenehm / dann er verkurtzet ihnen die Zeit manchmahl mit ſeinen merckwürdigen Erzehlungen / und weil er inſonderheit von Mandorell erbeten ward / ihme einigen Bericht von den kleinen und etlichen groſſen Inſeln in Orient zu geben / zumahl / da ihme die Beſchaffenheit der groſſen / als Sumatra, Ceylon, Groß Java und dergleichen / anders woher ſchon bekant war / ſo ließ er ſich leichtlich hierzu bereden / und fienge ſeine kurtz gebundene Erzehlung an: Wir finden ſprach er / unter den kleinen Indianiſchen Inſeln verſchiedene / die davon Reichthumb / Ruhm und andern Dingen denen gröſſern es offtmahlen weit zuvon thun / und kan ich meinen Herrn verſichern / daß die ſogenante Moluccißchen Inſuln ihres gleichen in der gantzen weiten Welt nirgends finden werden.

Das 23 Capitel.

Die Inſeln Ormus, Keſem und Larek werden beſchrieben.

Von Ormus pflegte man vor zeiten / als dieſelbe wegen ihres Handels noch in vollem Flor war / zuſagen / wan die gantze Welt ein güldener Ring were / ſo ſey Ormus das Jubel darin: dieſe Inſul lieget auff dem 92. grad 45. min. Der

Länge/ und auff 25. grad 30. minut der Nordlichen Breite/ an dem Außfluß des Perſiſchen Meerbuſembs / zwo gute Meilen vom veſten Landt / bey nahe recht gegen dem Perſiſchen vornehmbſten Haffen Combru oder Gamron / den man von ſeinem Erbaer auch Bender Abaſſi nennet / über. Der gantze Umbkreiß erſtreckt ſich nicht weiter / als etwa 3. Meilen.

Hier wächſet weder Baum noch Kraut / aber dargegen findet man eine groſſe menge Saltz/ welches ſonderlich gut/ und ſo weiß/ als der Schnee/ iſt. Das ſüſſe Waſſer muß von Himmel durch den Regen gegeben / und in Ciſternen bewahret werden / anders quillet hir keines / ſondern alles Waſſer iſt geſaltzen.

Ehe die Landverderbliche und Goldſüchtige Portugieſen hieher kamen/war auff dieſem eine gleichbenahmbte Stadt/ in welcher die Könige/denen auch das in Perſien gegen über gelegene Königreich Lar zuſtunde / ihre Reſidentz hatten. Dieſe Stad/ ſo lange ſie in der gewalt ihrer uhralten Herrſchafft ſtunde/ war nach des Landes arth auffgebauet / als ſich aber ermelte Portugieſen derſelbem bemeiſterten/ machten ſie / in hoffnung dieſelbe nimmermehr wieder zu verliehren eine überauß prächtige Stadt darauß.

Die Eyſen an allen Thüren und Fenſtern waren mit Gold überzogen / und man ſagt vor gewiß / daß an ſtatt aller dieſer Eyſern endlich güldene Stangen gefolget hetten/dafern die Portugieſen weren Herren von dieſer Stadt geblieben. Sintemahl von dieſer üppigen Nation einer der andern nur zum Trotz bauet. Das Caſteel ward von ihnen gleichfals wohl unterhalten / wie nicht weniger eine Kirche/ die der H. Maria geweihet / und auff einer Höhe erbauet war. Gedachtes Caſteel iſt auch noch biß auff dieſe Stunde in einem ziemblichen Stande: Seithero daß die Perſiſche Könige ſich deſſelben ſambt der gantzen Inſul durch Beyſtandt der Engliſchen bemeiſtert/ unterhalten ſie darin eine Beſatzung / und ordnet der Chan von Ormus, der

zu Bender oder Combru wohnet / nach eigenem belieben ei-nen Befehlhaber darüber.

Was aber die Stadt Ormus ſelber belanget / ſo iſt die-ſelbe gäntzlich verwüſtet / und haben die Holländer / unter dem Nahmen einigen Ballaſts vor ihre ledig zurück kehren-de Schiffe die beſten Marmorſteine von dannen nach Bata-vien in der Inſul Java geführet / womit ſie ihre ſchöne Pal-läſten herlich auffgezieret. Ich glaube / ſie hetten alle Ruinen dieſer Stadt mitgeführet / wann es ihnen nicht endlich vom Chan und Ormus were unterſagt worden Doch haben ſie freye Macht / ſo viel Saltz als ihnen beliebet / zu laden / welches ſehr weiß und Saltzreich iſt. Solches ver-führen ſie biß in Japon hinein / und laden es in deſelbe Ki-ſten / darin ſie die Nägelein gebracht haben: dann hier muß man wiſſen / daß man / wegen der unauß ſprechlichen Hitze zu Ormus, die Nägelein / ſo bald die Schiffe auß Oſt-Indien daſelbſt angelanget / von ſtund an in Säcke / deren jeder 200 Pfund von ſolcher Waare einnehmen mag / legen muß / dieſelbe werden hernach neben ein ander an den Strand geworffen / damit das anſchlagende und überſprin-gende See waſſer dieſelbe anfeuchten möge. Wann die Sä-cke etliche Tage alſo gelegen / bringet man ſie in die Pack-häuſer / und begieſſet ſie nochmahln täglich mit See waſ-ſer / biß ſie endlich nach Iſphahan und andere Orrhen in Perſien verführet werden: und dafern man mit den Nä-glein ſolcher geſtalt nicht umbgienge / würden ſie auß oben-gedachter Urſache alleſambt baldt zu Staub werden.

Zwiſchen Ormus und dem veſten Lande iſt die See nicht tieff / weßwegen die groſſen Schiffe / ſo dieſen Golff beſee-geln / an der andern Seite der Inſul umbfahren müſſen. Das Caſteel / davon ich ſchon gemeldet / lieget an der Weſt-Seite mit der See gantz umbringet; recht gegen über hat-ten ehemahln die Portugieſen auff dem veſten Lande / etwa 500 Schritt von Bender eine andere Veſtung / woſelbſt ih-re Kriegs Barken zu liegen pflegten / ſintemahl an der In-ſul keine bequeme Rheede war. Wann nun die auff der In-

ſul

ſul ein Schiff auff dem Meere entdecketen / thäten ſie alſobald auß dem groben Geſchütze einen Schuß / zum Zeichen / daß erſtgedachte Barken außgehen / und die Zollen der Wahren des ankommenden Schiffes fordern muſten.

Es haben die Portugieſen lange Zeit den umbliegenden Landſchafften / inſonderheit aber Perſien auß dieſer Inſul groſſe beſchwerung auffgebürdet / dannenhero Cha-Abas am erſten ſich unterfieng eine ſolche ſchädliche Schlange auß ſeinem Buſem gäntzlich außzutreiben / doch / in betrachtung / daß er keine Macht hatte zu Waſſer / machte er vor allen Dingen einen Bund mit den Engliſchen / ohne deren Hülffe er an den Portugieſen doch nichts hat außrichten mögen. Dannenhero vergliechen ſie ſich / daß der König zu Bender die veſte Kuſt mit 20000 Mann bewahren ſolte (ſintemahl / alß gemeldet / in Ormus kein ander Süß-Waſſer iſt / alß welches vom Regen geſamblet wird / wan nun ſolches / welches bald geſchehen muſte / verzehret / würden ſie bald gezwungen werden / am veſten Lande friſch Waſſer zu hohlen) unterdeſſen ſolten die Engeliſchen an ihrer Seiten die Statt Ormus und das Caſteel von ihren Schiffen beſchieſſen. Wegen der Beute hatte man ſich ſolcher Geſtalt verglichen / daß dieſelbe / im Fall der Orth erobert würde / unter dem König und den Engliſchen gleich getheilet werden / mit den Gefangenen aber es alſo gehalten werden ſolte / daß alle Chriſten den Engliſchen zu freyer diſpoſition, dieſelbe entweder vor Lößgeldt freyzugeben / oder zu Slaven zu behalten / oder gar frey zulaſſen / die Mahometaner aber in der Perſianer Gewalt bleiben muſten.

Weiter ward verabredet / daß ins künfftige von allen Hebungen auß den Zöllen / die man zu Bender anlegen würde / die helffte dem König von Perſien / und die andere helffte den Engliſchen verbleiben und verfallen ſeyn ſolte / daß auch dieſe deßwegen ein Hauß bey dem Zoll / und einen eigenen Schlüſſel darzu / ſo wohl / alß der König / haben ſolten. Daß die Stadt Ormus geſchleiffet / und das

Caſteel mit einer Perſianiſchen Beſatzung verſehen werden ſolten / hergegen ſolten die Engliſchen auch alle Zeit 4 Kriegs Schiffe auff der Rheede fertig halten / umb auff allen Fall den Portugieſen / im Fall ſie etwas unternehmen möchten / im wege zu ſtehen.

Alſo ward Ormus angegriffen / erobert und geſchleiffet / die Beute ward getheilet / aber weder in dieſem ſtücke noch in den andern Puncten ward dem Accord nachgelebet / der König von Perſien zohe die beſte Beut / und ließ den Engliſchen von dem Zoll zu Bender ſo viel zukommen / alß er miſſen wol. Die Engliſchen hergegen wolten auch die verſprochene Kriegs-Schiffe nicht halten / und ich weiß nicht / was ich davon ſagen ſolte / daß ihnen alle auff Ormus eroberte Beute / ehe ſie an den rechten Herrn in Londen kommen / in einem Augenblick verbrante / dann dieſelbe ward in ein groß Königl. Kriegs-Schiff geladen und nach Suratte geſand / umb mit 4 oder 5 ander Schiffen von dannen nach dem Vatterland zu gehen / alß ſie ſich aber eben Luſtig machen / und beym Valet viel Geſundtheits-Schüſſe thun / kombt feuer in eines von den Seegelfertigen Schiffen / welches alſobald noch zwey andere / unter denen das mit der Ormuſiſchen Beute auch war / in einem Huy verzehrete / daß die Menſchen kaum Zeit hatten / ſich ſelber zu bergen. Mann hat vielmahlen von verſtändigen Leuten ſagen und diſcouriren hören / daß dieſes nicht ohne des Höchſten Wille geſchehen / und daß es deſſen gerechte Straffe geweſen über die Engliſchen / weil ſie ſich erkühnet / wieder die Chriſten mit einem Barbarn einen Bund zu ſchlieſſen.

Ich kan aber zur beſſerer erklärung deſſen / was man von Ormus in den Schrifften findet / nicht unterlaſſen / daß jenige / was der überauß curieuſe Römer Della Valle von offt bemelter nicht allein / ſondern auch von den beyden unweit von dannen liegenden Inſuln Keſem und Larek in ſeiner Reyſe-Beſchreibung angemercket hat / welcher ſich im achtzehenden und letzten Send-Schreiben des dritten

Theils

Theils ſeiner Reyſe-Beſchreibung von dieſer Materie alſo vernehmen läſſet.

Weil es nun ſehr ſpähte in die Nacht/ wir auch alleſambt ſchläffrig waren/ wurden auff einer offenen Bühne eines Hauſes auff Ormus für uns Bretter auffgebreitet/ auff welche wir uns halb in unſern Kleidern/ wie ſonſt im Feld gebräuchlich/ ſchlaffen gelegt/ weil die Lufft an dieſem Orth/ auch mitten im Winter/ ſo warm iſt/ daß man in keiner verſchloſſenen Kammer ſchlaffen kan. Dieſem nach/ schlieffen wir unter freyem Himmel beym Mondſchein in der Nacht/ vor St. Luciæ-Feſt/ ſehr wol/ ob ſchon ein ſtarcker Reiff auff uns fiel/ welches man geſundheit halber alſo thū muß: worüber ich mich auch ſo viel weniger befrembdete/ weil ich zu Combru (oder Gamron) da es doch nicht ſo gar/ warm als zu Ormus iſt/ ſolches ebēmäſſig gethan/und ohne Hembt zwiſchē Leylachen/auff gut Italiäniſch ſtets geſchlaffē habe. Es fiel auch alle Nacht ein ſo groſſer Thau/daß derſelbe durch die Decken und Leylachen/ und bißweilen gar durch die Matrantzen gedrungen/ und ich gantz naß auffgeſtanden bin. Wann nun dieſes zu Combru und andern umbliegenden Kuſten/ einig und allein wegen ihrer Himmels-Gegend geſchiehet/ ſo iſt leicht zu erachten/ was es zu Ormus, welches ins gemein vor das hitzigſte Land der gantzen Welt gehalten wird/ vor eine Beſchaffenheit haben muſſe. Nicht zwar wegen ſeine Lager-Stelle/ in dem daſſelbe 25½. grad von der mittel Linie gegen Norden abgelegen iſt/ und nicht unter dem dürren Strich lieget/ welcher auſſer allen zweiffel den hitzigen Sonnenſtrahlen weit mehr unterworffen iſt/ ſondern von wegen der Eigenſchafft des Erdreichs zu Ormus, welches gantz ſaltzig iſt/und dannenhero die Wiederſtrahlung der Sonnen daſelbſt ſo hitzig/ daß man im Sommer/ inſonderheit wan diejenige gifftige Winde wehen/ von denen ich vormahlen Meldung gethan habe/vor hitze kaum bleiben kan. Ich habe mir auch ſagen laſſen/ daß die Einwohner zu Ormus, zu gewiſſer Zeit des Jahrs gar nicht leben könten/ wann ſie nicht des Tages etliche

Stunden biß an den Halß im Waſſer ſtunden / welches ſie zu dieſem Ende in allen Häuſern in gewiſſen gefäſſen in bereitſchafft haben: Und dieſes muſſen auch die allerſtrengeſten Geiſtlichen thun.

Wegen dieſes ſaltzichten Erdreichs nun wachſen in der gantzen Landſchafft Ormus weder Bäume noch Kräuter oder Graß / ſo iſt auch in der gantzen Inſul nicht ein tropfen ſüſſes Waſſer zu bekommen: Dahero weil dasjenige in Ciſtern, ob ſich gleich eine jede Haußhaltung ſo gut / als immer möglich / damit verſihet / zum trincken / und zu andern nothwendigen Gebrauch nicht gnug iſt / ſo muß man man daſſelbe in Schiffen über Meer aus dem nechſten veſten Lande holen.

Umb eben dieſer ſaltzichten Eigenſchafft nnd dürre des Landes willen / iſt das gantze Feld / wie auch das von der Inſul / und denen bewohnten Ortern abgelegene Gebürge / welches nichts als ein lauterer Saltz-Klumpe iſt / erſchröcklich anzuſehen. Es ſcheinet aber daſſelbe / wie an andern Orthen / wo Saltz wächſet / nicht weiß / ſondern alles Erd-Farb ſchwartz und verbrandt / eben wie etliche Klippen am Meer / die von den ungeſtümen Wellen ohne unterlaß geſchlagen und außgehölet werden. Dieweil aber die Göttliche Vorſorge den Mangel eines jeden Orths / was zu des Menſchen Nothdurfft gehöret / erſetzet: So wachſen viel Pflantzen und Stauden / waran die Inſul mangel hat / rings umbher weit ins Meer hinein unter dem Waſſer / deren Holtz ſie auch zum öfftern zum brennen gebrauchen; Gleich wie nun dieſes ein Orth iſt / wo die Natur mehr und gröſſere Wunder / als anders wo thut / ſo hat es daſelbſt Holtz / welches zu Boden ſincket / und hergegen Steine / wie ſo die leichte Bimſenſteine / welche oben auff dem Waſſer ſchwimmen.

Die Mauren der Gebäuen daſelbſt ſind entweder von Bimſen- oder Saltz-Steinen / die ſtärckeſten aber von Feuerſteinen gemachet / dahero einsmahls ein Sinnreicher Kopf nicht unbillich geſagt hat / daß unter die Wunder

der zu Ormus auch dieſes zu zehlen ſey / daß die Veſtung feurige Mauren habe.

Aller dieſer Mängel aber / und Unbequemlichkeiten ungeachtet / ſo war doch die Stadt (ſo viel Vermag die unerſättliche Begierde in der Menſchen Hertzen) vor dieſem beydes an In- und Außländiſchen / wegen des groſſen Gewinß / ſehr Volckreich / dieweil die Kauffleute / beydes aus Orient und Occident , gleich als auff einem gemeinen Marckte in groſſer Menge daſelbſt zuſammen kommen / und ihre Waaren vertauſcht oder verkaufft haben. Weil nun daſelbſt an Geld kein mangel war / ſo kunte man von wegen der Bequemlichkeit des daran gräntzenden veſten Landes / inſonderheit aber Perſien / von dannen / als die Portugieſen noch Frieden mit ihnen gehabt / das beſte auß allen umbliegenden Landſchafften gebracht wurde / alles was nur des Menſchen Hertze verlangete / überflüſſig bekommen.

Dahingegen iſt dieſe Stadt Ormus anitzo zu einem erbarmlichen Standt gebracht / ja beſſer zu ſagen / gantz und gar verwüſtet worden: Beydes weil ſie aller ihrer Einwohner / welche in dem Krieg / und bey Eroberung derſelben entweder geſtorben / oder davon geflohen / und ſich anders wohin begeben / beraubet worden / und zugleich auch allen Handel und Wandel verlohren / in deme die Kauffleute weder auß Indien / noch von andern Orten / ſich mehr dahin haben wagen wollen: Als auch / weil die Perſianer / welche keine Macht zur See haben / und ſich nicht getrauen die Veſtung lange zu erhalten / ſondern befürchten / es möchte ihnen dermahleins diſelbe wieder entfrembdet werden / alles was ſie nur gekönt und gemocht / von Ormus weggeführet / und nicht allein allen Haußgeraht preiß gegeben / wie auch beydes das gemeiner Stad / als Particulir Perſonen gehörige Gewehr / deſſen überauß viel geweſen / nach Combru gebracht / und alle Zeug Häuſer damit angefüllet: ſondern auch von den Gebäuen und Häuſern alles Holtz und Eyſenwerck / Thüren / Fenſtern und Balcken wegge-

nom-

nommen haben / ja ich halte dafür / wann ſie die Mauren hetten ins veſte Land verſetzen können / ſie hetten es nicht unterlaſſen.

Dieſem nach iſt die Stadt anitzo ohne Einwohner / und alle ihre Häuſer verwüſtet / und ſonſten nichts als etliche wenige Hütten der garköche in der Straſſen / die ſie das Bazar nennen / die ſie vor die wenige Soldaten / ſo alda in beſatzung liegen / nohtwendig haben ſtehen laſſen müſſen / übrig geblieben. Den folgenden Tag führete man uns gegen den Abend / nachdem wir des Morgens durch viele Straſſen gegangen / in denen wir nichts anders / alß den klägliche Anblick verwüſteter Kirchen und Häuſer angetroffen / vor die Stadt hinauß ins Feld / woſelbſt wir allein ein kleines Gärtlein geſehen / deſſen Erdreich / wie man uns ſagte / von andern Orthen dahin gebracht worden / und mit groſſer Mühe durch ſtetiges Wäſſern unterhaltē wird / welches vor dieſem des Königs von Ormus Lüſt-Garten geweſē / wiewohl ich in demſelben nichts / als Kräuter und Pflantzen / die bey unß gantz gemein ſind / habe wachſen ſehen.

Nachdem wir alles / was zu Ormus merckwürdiges zu ſehen war / beſchauet / nahmen wir von dem Sultan abſcheid / und zohen über See nach der Inſul Keſem, allwo wir gegen abend anlangeten / und ein wenig vor Nachts unterhalb der Veſtung / welche an dem nechſten Winckel-Eck gegen Ormus über gebauet iſt / außſtiegen. Wir traffen daſelbſt etliche hundert Mann an / welche an einem breiten und tieffen Graben / den die Perſianer rings herumb mit einer ſteinern Bruſtwehr / ſo gut ſie es verſtunden / führen lieſſen / ſtarck arbeiteten. Innerhalb der Veſtung war ſehr wenig / und nichts als 3. Waſſerbrunnen zu ſehen / umb welcher willen die Portugieſen dieſelbe in aller Eyl auffgeworffen.

Mich bedunckte aber dieſes Waſſer zu wenig zu ſein / daß es der Mühe werth geweſen ſein ſolte / zu Bewahrung derſelben eine Veſtung / wan ſie anders alſo zu nennen iſt / zu bauen / und were viel beſſer geweſen / wann die Portugie-

ſen

ſen nur einem ſchlechten Wall von Erden auffgeworffen hetten/ welches nicht ſo viel gekoſtet haben / und viel ehe geſchehen/ auch wieder allen Anlauff viel bequemer geweſt ſein würde/ ſich darinnen zu wehren.

Die Mauer / ſo die Portugieſen umbher geführet / und noch ſtehet/ iſt von Kalck und guten Steinen gemacht/aber ſchmal und ſchwach/ und hat keinen Wallgang / noch behörige Streichwehren / ſo ſtehet auch wenig und nur kleines Geſchütz darauff/ es iſt auch kein Platz auff der Maur/darauff man groſſe Stück hette pflantzen können: Und mit einem Wort zu ſagen / ſo iſt Keſem keine Veſtung / ſondern nur ein Taubenhauß/ welches nicht einmahl werth iſt / ein veſtes Hauß genennet zu werden. Danneuhero kunte ich mich über die Portugieſen / und ihres Generalen / Ruy Freira tapferkeit nicht gnug verwundern/daß ſie ſich wieder eine ſolche anſehnliche menge Feinden / welche dieſelbe belägert/ ob wohl die Perſianer kein Geſchutz davor gehabt/ ſo lange gehalten Haben/all dieweil dieſelbe ohne Geſchutz gar leicht gewonnen werden können.

Nichts deſtoweniger haben ſie ſich / mit groſſem Verluſt der Perſianer/ tapſer gewehret/ und dieſelbe nicht ehe aufgegeben/ biß die Engelländer ihr Geſchutz davor gebracht/ worauff ſie daneinen ehrlichen Accord getroffen/ ob ſchon derſelbe ihnen von den Unglänbigen nicht gehalten iſt worden. Die wenige Engelländer/ ſo darinn lagen / wurden über unſere Ankunfft höchlich erfreuet / und erwieſen uns dieſelbe Nacht über/ alle Ehre und Freundſchafft / ſo viel in ihrem vermögen war. Des andern Tages giengen wir/ weil zu Keſem weiters nichts zu ſehen war/mit etlichen Engelländern dieſes Orts / welche etliche Jacht Hunde mitgenommen/ wieder zu Schiff/ und fuhren in die Inſul Larek, welche eben ſo weit / oder etwa ein wenig weiter von Ormus, als von Keſem liegt.

Wir kamen daſelbſt in der Nacht an/weil aber dieſe Inſul unbewohnet iſt/ und wir nirgends keine Herberge funden/ ſo muſten wir dieſelbe in unſerm Schiffe nehmen/

und uns hernach unter unſern Zelten / die wir nicht weit von Uffer auffſchlugen behelffen. Es iſt aber Larek in ihrem Umbkreiß nicht groß / und viel kleiner / als die zwo andern Inſuln. In vorigen Zeiten iſt ſie bewohnet geweſen / wie man dan noch auff den heutigen Tag viel eingefallene Häuſer und begräbnuſſe ſihet. Es haben aber die Einwohner von wegen des ſchädlichen Einfallens der Corſaren, und inſonderheit etlicher Arabiſcher Rauber / die ſie Noulek nennen / welche ſie gar offt heimgeſucht und geplündert / ihre Wohnungen gäntzlich verlaſſen.

Des folgenden Tages giengen die Engelländer / ſo in meiner Geſellſchafft waren / des morgens in aller frühe ſchier alle auff die Jacht / der gewiſſen Hoffnung / wegen des vielen Wiltbräths in der Inſul / inſonderheit an Rehen und wilden Geiſen / deren es eine unzehlige Menge darinnen gibt / einen guten Fang zu thün.

Ich durffe mich aber / weil ich erſt neulich von meiner Kranckheit wieder aufgeſtanden / ſo weit zu Fuß zu gehen / nicht wagen / ſondern bleib mit einem oder zweyen von ihnen im Zelt / und vertreib meine Zeit mit beſichtigung der Häuſer / und des umbliegenden Feldes dieſer Inſul / welches nicht weit von dannen war. Nachdem nun die andern ſchier den gantzen Tag auff der Jacht geweſen / kamen ſie auff den Abend wieder / und brachten viel Rehe und wilden Geiſſen mit. Und dieweil noch etliche Stunden des Tages übrig / und wir zu Larek keine rechte bequemlichkeit hatten / ſo begaben wir uns zu Schiff / und fuhren mit vollen Seegeln wieder nach Keſem, wo wir über nacht blieben.

Des andern Tages giengen wir wieder unter Seegel / und lieſſen die andern / ſo daſelbſt wohneten / zurück / und fuhren mit gutem Winde / nachdem wir auff dieſem Meer einen Kreyß von 25. Meilen gethan / wieder nach Combru. Nach unſerer Wiederkunfft daſelbſt / begegnet mir nichts ſonderliches / als daß ich etliche junge Knaben angetroffen / welche ſich nicht ſchämeten / oberhalb des Gürtels wie

Manns-

Manns- und unterhalb deſſen wie Weibs-bilder gekleidet / mit Geſang und Seiten-ſpiel auff offentlicher Gaſſen zu gehen / und die Leute mit geilen Gebärden zu abſcheulicher Unzucht zu bewegen / umb einen Pfenning dardurch zu gewinnen. Etliche derſelben waren heßlich / ungeſtalt und ſchwartz von ferbe / viel ſchlimmer / als ſonſt ins gemein die Einwohner umbher ſind / daß ich vor ihnen / als ich ſie geſehen / das Creutz gemacht / und mich verwundert / wie der Teuffel mit ſo abſcheulichen Lock-Vögeln die Leute in ſein Garn bringen könne.

Im übrigen bedienet man ſich in dieſer Gegeng eines Getrancks / Larkin genant / welches auch in groß Java und andern Orientaliſchen Inſuln ziemlich gebräuchlich iſt / dieſer Trunck läſſet ſich / weil er ſehr ſtarck iſt / nicht bey allen Mahlzeiten gebrauchen / ſondern dienet nur in kranckheiten / ſich an den verfallenen Kräfften wieder zu erholen / und / gleich als von dem Muſcateller-Wein oder Malvaſier, gute Suppen davon zu machen. Mann hat ſich ſonſten zu verwundern / daß die Einwohner zu Ormus und daherumb ſich in ihren Speiſen des Gewürtzes ſich ſo heuffig bedienen / und ſolche hitzige Getrancke / als gedachter Larkin und der Brantewein iſt / bedienen. Sie aber ſchützen dieſe Urſache vor / weil nehmlich die natürliche Wärme / wegen der äuſſerligroſſen Hitze / welche durch die allzuwarme Lufft des Landes verurſachet wird / ſich ſo weit außlehret / und verbreitet / daß ſie gleichſamb allerdings verſchwinde / ſo ſey derentwegen nothwendig / daß der Mage mit warmen Speyſen und Getranck geſtärcket werde. Im gegentheil / in kalte Ländern / und wo die äuſſerliche Kälte die innerliche Hitze zuſammen hält / und vermehret / bedürffe der Mage nicht allein keine hülffe / ſondern müſſe auch zum öfftern / damit er ſeine Wirckung deſto beſſer thue / mit kuhlenden Sachen erquicket werden / ſo weit Peter della Vale.

Das

Das 24 Capitel.

Beſchreibung der Stådte und Inſuln Goa, Diu, und Macao.

UNter allen Ståtten/ die denen Portugieſen auſerhalb Portugali gehôret/ iſt Goa wohl die allermåchtigſte und gröſſeſte/ ſie lieget in Indien auff einer von denen Inſuln/ welche am Uffer durch die Ströhme des Landes vielfåltig gemacht werden/ſie iſt die Haupt- und Reſidentz-Stadt des Portugieſiſchen Vice-Roy/ und liegt faſt mitten in der Inſul gegen dem veſten Lande zu/ welche Inſul uberauß Volckrich/ und mit vielen Dörffen und Luſt-Håuſern/ inſonderheit an dem Fluß/ auff bey den ſeiten verſehen nnd die Håuſer zwiſchen Palm-Baumen und lůſtige Garten gebauet ſind. Dieſe gantze Inſul iſt auch mehrentheils mit Mauren umbringet/mit ſtarcken Thoren/ welche wieder der Feinde anfålle/ das außreiſſen der Leibeigenen und alle Dieberey ſtets bewachet worden. So balde man ůber dem Ströhm kommet/ iſt man ſchon in dem Kônigreich Decan(wor zu Goa ehmahlen auch gehöret hat) an der andern ſeiten aber nachdem Meere zu gehören alle Flůſſe auch auſſerhalb der Inſul Goa, welche viele kleine Inſulen und halb Inſuln machen/ und die mit vielen Dörffern und Flecken/ auch pråchtigen Kirchen verſehen/ einen weiten weg hinauß den Portugieſen zu.

Die Stad Goa/an ſich ſelbſt/welche wan man hinein komt/ zur rechten hand des Flůſſes liegt/ iſt ſehr groß/ und zum theil auff einer Ebenen/ zum theil hin und her auff Hůgeln erbauet/ von welchen man die gantze Inſel/ das Meer/ und veſte Land umbher/ weit uber ſehen kan/ welches ein uberauß lůſtiges auß ſehen iſt. Die Håuſer der Statt ſind ſehr wohl gebauet/ groß und bequem/auch meiſtentheils alſo zu-

gerich-

ſet/ daß der Wind durchgehen / und man kühle Lufft ſchöpfen kan/ welches wegen der groſſen Hitze hochnöhtig iſt/ wie nicht weniger ſich vor dem groſſen Regen oder 3. Monaten des Pauſecal, im Brach: Heu: und Auguſti Monat zu verwahren/ welche die Portugirſen / nicht zwar wegen der Hitze (welche / ob ſie ſchon zu der Zeit groß / jedoch gegen den dritten May/ wan die Sonne am höchſten Punct / und gerade über ihrem Haupte ſtehet/ viel unerträglicher iſt) ſondern wegen des unauffhörlichen Regens / den Winter im Lande nennen. Hier giebt es allerhand Kloſter-Orden / als Auguſtiner, Dominicaner, Franciſcaner, Carmeliter, und Jeſuiter in einer ſehr großen menge.

Es hat zu Goa auch eine groſſe menge Volcks / ſo aber meiſtentheils Schwartze und untreue Slaven ſind / die faſt alleſambt nakend oder übel gekleidet gehen / meinem bedüncken nach aber iſt dieſes Geſindlein der Statt mehr eine überlaſt / alß eine zierde ; der Portugieſen ſind gar wenig / welche vor dieſem gar Reich und vermüglich geweſen/ heutigs Tages aber/ wegen vielfaltigen Schadens und verluſt/ den ſie von des Engliſchen und Holländern / nach dem dieſelbe auch dieſes Meer befahren/ erlitten/ in groſſes abnehmen gerahten / ja gar arm ſind. Sie halten ſich doch dem äuſerlichen anſehen nach ſehr Prächtig/ und wollen vor Reich angeſehen ſein / welches ſie auch wohl thun können / angeſehen/ das Landt gut / und aller überfluß darinnen iſt/ alß auch/ weil ſie ihr gantzes vermögen euſſerlich ſehen laſſē/ wiewohl ſie großen Mangel und Noth leiden / welches daher kommet / weil ſie ſich auff keine andere Hanthierungen zu legen begehren/ ſondern dieſelbe ihrem anſehen und Hoheit unanſtändig achten / und in demſelben Lande alle vor Edelleuten wollen geachtet werden / dannenhero ſie in groſſer Armuth leben/ daß ſie ihren unterhalt ſchier täglich bettelen müſſen/ welches in andren Länderen vor des g ößte Ungluck/ und viel unanſtändiger / will nicht ſagen/ gröſſere Schande/ würde gehalten werden/ alß wan man ein ehrliches Handwerck/ was es auch vor eines ſein mag/ treibet.

Sie laſſen ſich auch ins geſambt im Kriege gebrauchen / und geben Soldaten ab / ob ſie ſchon Wiber haben und findet man deren gar wenig / ſie ſein dan Prieſter, oder Doctores in den Rechten / oder in der Artzeney / die keinen degen tragen? ja es gehen ſo gar die Handwercks-leuthe / und der allergeringſte Mann / ſchier durch gehend in Seyden / und ſehr köſtlich gekleidet. Ich melde dieſes darumb / weil nichts ſeltzamer iſt / alß zum Exempel, einen Kauffmann wie einen Soldaten / bewehrt / und einen Handwercks-mann wie einen Hoff mann gekleidet zu ſehen: Es iſt aber dieſes unter ihnen ſehr gemein / und iſt ihnen gnug / wie man ſagt / daß ſie Portugieſen ſind / alſo / daß ſie ſich ſo hoch alß der König / oder wohl noch ein gutes theil höher achten / ô thorheit!

Es beginnet gemeinig umb den 12 Maij Alten-Styls in dieſer gegend zu Regnen / wan nehmblich die Sonne in die Zweiling tritt / dergleichen aber an andren Küſten in Indien nicht geſchehet. Dan die gewöhnliche Regen-zeit nimbt ihren anfang Weſtlich in denen mehr nach dem Süden gelegenen Orthen des vorgebürges Comoryn, und erſtercket ſich dan ſo nach und nach auff der Malaberiſchen Küſt hin auff / dergeſtalt / daß er zu Cambaja und anderen Orthen / weiter nach dem Norden viel ſpäter / alß zu Goa beginnet / und je weiter ein Orth nach dem Norden liget / je ſpäter es daſelbſt zu Regnen beginnet: und dieſes iſt die Urſache / daß die Perſianiſchen zeit-und tag rechnungen den amfang des Parcecals oder Regenzeit auff dem 15 Tag des dritten Monats Cordad, welches auff unſren 3 Junii, neuen Calenders fället / weil dieſelbe auff die Höhe der weiter nach Norden gelegenen Landſchafften / alß Cambaja, Surat, und dergleichen gerichtet ſind / an welche Orthen ſie groſſers gewerbe / alß am andren / ſich weiters gegen Süden ziehenden treiben.

Zu Goa fängt es meiſtentheils im anfang des Junii an zu Regnen / bißweilen früher / bißweilen ſpäther / doch mit geringem unterſchied, / und hat man auß langer Erfahrung

ange-

angemercket/ daß dieſer Rege in Indien, nach dem er etliche Tage gewehret/ wieder auffhöre / und weiß nicht/ wie viel Tage/ ſchön wetter bleibe/ wan aber daſſelbe vorbey / derſelbe alß dan heftiger/ alß zu vor iemahls anfange/ und eine lange ze.t an ein ander währet. Und hat man auß der Erfahrung gleichfalß/ daß die Hitze durch den Regen vermindert werde / und die Erde / welche zuvor gantz dürr und trücken geweſen / eine angenehme grüne / und allerhandt ſchöne und viel färbige Blumen herfür bringe/ inſonderheit aber/ daß die Lufft viel geſunder und annehmblicher / auch dem Krancken und Geſunden viel zu träglicher ſey. Der Arm des Meers/ oder des Flüſſes / welcher die Inſul Goa umbringet/ und ins gemein/ ohngeachtet viel andere kleine Flüſſe mit ſüſſen Waſſer hinein fallen/ saltzſicht iſt/ wird alß dan durch die Ergieſſung der gröſſen Bäche/ welche von dem ſtetigen Regen und umbligenden Lande anlauffen / gantz ſüſſe: dannenhero die Einwohner welche auff dieſe zeit warten/ mit dieſem Waſſer den Reiß/ den ſie in der gantzen Inſul/ und allen umbliegenden Feldern geſäiet haben/ damit begieſen wo von die Erde /. die zuvor gantz dürr geweſen/ auff einmahl die Augen der menſchen mit einer lieblichen grünen Farbe erfreuet.

Mich dunckt aber/ ich ſähe es euch ſchon an / daß ihr zu wiſſen begehret/ welcher geſtalt Goa unter die Gewalt der Portugieſen kommen iſt/ ich wills euch kürtzlich ſagen: Goa ſtünde vor zeiten unter der Herſchafft des Königes von Dacan, alß der Fürſt Sabai geſtorben / folgete ihm ſein Sohn Hidalcan in der Regierung/ auch ein abgeſagter Feind der Portugieſen/ die ſchon damahlen groſſe Schiff-fahrten nach Indien thäten. Alphonſus Albuequerque, der Portugieſen Admirael entſchloß ſich hergegen auff einrahten eines Untreuen Indianiſchen Capitains, Timoja genant/ die Statt Goa anzugreiffen. Dieſer Timaja kam auch jenem mit 13 Schiffen zu hülff / und ſeegelte mit Antonio Noronio vorauß/ ſie eroberten auch die vornehmbſten Veſtungen / und machten ihnen einen freyen Zugang zu der Statt. Hierauff

ſante Albuquerque einen Botten in die Statt / mit dem erbieten / ſo fern ſie ſich willig übergeben wurden / ſo wolte man Freundlich mit ihnen handelen / im wiedrigen falle aber / ſolte alles mit Feuer und Schwerdt zu grunde gerichtet werden.

Hierauff ergeben ſich die Inwohner in abweſenheit des Hidalcans, in betrachtung der geringen / und noch dar zu wehrloſen Mannſchafft / alſobald: Sie brachten die Schlüſſel zu Albuquerque, und hohleten ihn mit Jauchtzen / und frohlocken der ſamptlichen Burgerſchafft in die Statt. Der Siegsheld gab alſo balde gute Ordre / und hielte ſeine zugeſagte Treue redelich / denen Soldaten wurde aller Muthwille bey lebens ſtraffe verboten / die Veſtungen wurden verbeſſert / deſtomehr / weil Albuquerque Goa vor einen zur Schiff-fahrt gar gelegenen Orth / und vor ein bequemes mittel / die Angräntzenden Völcker deſto beſſer im zaum zu halten / urtheilete.

Dieſe erſte Erobrung der Statt Goa ware vor die Portugieſen überauß herlich / die andere aber vor die Inwohner deſto unglücklicher: dan nachdem Hidalcam den verluſt dieſer Statt vernommen / ergrimmete er heftig / und machte mit ſeinen feinden friede / brachte auch in aller Eyl ein mächtiges Kriegs-heer zu ſammen. Caimacan ſein Feld-Obriſter zog mit 80000 Reuter und Fuß-knechten vorauß / welchem Hidalcan mit 40000 Mann folgete. Goa zitterte und bebete vor angſt und ſchrecken / die Einwohner wolten derhalben wieder den König die Waffen nicht ergreiffen / und ob es gleich Albuquerque durch ſeine Courage dahin brachte / daß man ſich zur gegenwehr ſetzete / ſo ward doch damit anders nicht außgerichtet / alß das er ſich mit etlichen Schiffen heimblich nach der See retiriren, und dem Feinde die Statt über laſſen muſte. Albuquerque hatte ſich im angeſichte der Statt in die offenbahre See geleget / umb daſelbſt zu überwintern / aber durch Hunger / Durſt / Regen und viele tauſend andere ungelegenheiten nahm ſeine Manſchafft der geſtalt ab / daß er auß Verzweiffelung ſich reſolvirete

rete mit 300 ſeiner noch geſunden Mannſchafft die zwey euſerſte Schantzen der Statt an zu fallen / und ſein heil daſelbſt zu verſuchen. So geſagt / ſo gethan / er greiffet die Mohren in denſelben beherſt an / bringt ſie auff die Flucht / und erlanget eine große Beute und viel Proviant darinnen.

Nachdem auch endlich das böſe Muſſon vor über / und die starcke Meers wogen ſich ein wenig legeten / zohe Albuquerque auß der Bahre für Goa weg nach der unweit davon entlegenen Inſul Anchediva, woſelbſt ein wenig hernach 10 Portugieſiſche Schiffe zu ihm stieſſen / welche sämblich mit tapfern Soldaten beſetzet waren / hier auff entſchloß Albuquerque auß einem hefftigen Eyffer die Statt Goa von neuem anzugreiffen / ſeegelte demnach mit 30 Schiffen und 1500 Soldaten dahin / welchen obgedachter Timoja hernach auch wieder zu hülffe kam. Das donnerende Geſchütze erweckete nicht eine geringe furcht in Goa, die zaghafften Mohren verließen allſobald die bey den Auſſerwercke / welche die Portugieſen wieder beſetzten und von darauß die Statt hefftig beſchoſſen. Der Feind thäte darauff einen starcken Außfall / und erhub ſich ein ſehr blutiges Gefechte / in welchem aber die Mohren dergeſtalt ein büſſeten / daß Goa zum andern mahl in die Hände des Tapfren Albuquerque verfiel. Erſchröcklich war demnach der grimm der gezörreten Portugieſen / zuvor war ihre verübte Barmhertzigkeit groß geweſen / anitzo aber brach dieſelbe in eine unerhörte Tyranney auß: die Mohren wurden mit Weib und Kindern danieder Geſäbelt. Dieſes Martern und Morden wehrete drey gantzer Tage daß man die zahl der erſchlagenen auff 6000 rechnet. Die Heiden / ſo zu den Portugieſen gefallen waren / erhielten das Leben; darauff ſtelte ſich dieſer Held zum zweitenmahl in gute Poſtur / und verheurahtete die reicheſten Töchter des Landes / nachdem ſie ſich hatten Tauffen laſſen / mit den Portugieſen / umb eine rechte beſtändige wohnung in dieſen Ländern zu machen. Seithero iſt Goa auß einem geringen Anfang / zu einer mächtigen See- und Handel-ſtatt gemacht / und iſt mit der zeit

 gantz

gantz Indien durch dieſen klugen Helden uberwunden und bezwungen worden.

Es haben ſich zwar die Türcken/ Perſianer/ Mohren und Malabaren zu verſchiedenen mahlen bemühet/ die Portugieſen auß Aſia zu vertreiben/ ſind aber jedermahl mit Schimpff und Schande zurück gewieſen worden/ in maſſen ſie verſchiedene wackere Stätten viel Menſchen und güter verlohren. Solcher geſtalt ſtiege Goa zu dem höchſten Gipffel der glückſeeligkeit/ biß unſere Niederländer auch nach Oſtindien kamen/ dan weil ſolches die Portugieſen/ abſonderlich auß Goa zu verhindren trachteten/ ſo kam es offt zum Treffen/ da den denen Portugieſen der Kitzel allgemach vergangen/ und ihre Mittel und gewaltiger Reichthumb durch die Niederländiſche Schiffe groſſen theils wieder verſchmachten.

Beſchreibung der Inſul Diu.

DIeſe Inſul lieget auff 21. grad Nordlicher breite/ nicht weit von Cambaja und der ſelben vortrefflichen Seebucht nach dem Süden/ ſie iſt dem König von Guzuratte ehemahlen geweſen/ die Portugieſen aber haben ſich ihrer bemächtiget/ und wegen der großen bequemblichkeit des Haffens zum Kauff-handel Anno 1539 eine Statt dar auff erbauet/ welche anitzo ziemblich groß/ und in zwey theilen unterſchieden iſt/ in deren einem die Portugieſen/ welche Herrn der Statt ſind/ und in dem andren/ welches weiter ins Landt hinein gehet/ die Eingebohrenen Heyden/ welche nach geſchloſſenen Tractaten, ein freyes Experidium Religionis habē wohnē/ die Statt iſt mit zweyen unüberwindlichen Veſtungen verwahret/ und iſt die gantze Inſul etwa eine Teutſche Meile lang und vier Muſquetſchöſſe breit/ die Portugieſen haben den Feinden zu zweyen mahl/ da nehmblich der Türck auß Arabien zu Waſſer/ und der König von Cambaja Anno 1530 und 1546

ſo

zu Laudt an kame / tapffer abgeſchlagen / und bleibet an dieſem Orthe alſo ein groſſer Handel. Ich kan nicht unterlaßen einige merckliche Exempel der Tapferheit etlicher privat Soldaten in wehrender Belagerung anzuführen. Maſſen von einem Portugieſen rühmblich geſagt wird / daß er / da er keine Kugeln mehr hatte / ſeine Stackzähne auß dem Münde geribßen / und die Musqueten damit geladen / hergegen / alß ein Indianer von einem Portugieſen mit einer Picken duchſtochen worden / hat er durch die Picke die er im leibe hatte / hindurch getrungẽ / biß er ſeinem feinde ſo nahe kommen / daß er dem ſelbẽ mit dem Dolche ein Kniebandt loß gemacht. Weil ich aber biß hero von den Portugieſiſchen Inſuln geredet haben / ſo will ich in dieſer Ordnung nach von einer ſagen / welche dieſer Nation zwar nicht völlig zukommet / darauff ſie aber doch groſſen Handel treiben / und in groſſer Anzahl wohnen.

Die Inſul Macao.

NAhe vor der Südlichen Kuſt des Königreichs China, in einem Meerſchoß / an welchem die gewaltige Handelſtatt Canton lieget / ſiehet man über außviel kleiner Inſulen / unter denen die erſte / und auch wohl die gröſte iſt Macao, welche lieget auch 21. grad und 10 minuten Nordlicher breite / die auch alſo genante Statt iſt ſchon vor vielen hundert Jahren die aller berühmbteſte Handel ſtatt in gantz Aſien geweſen / weil ſie in der Kauffmannſchafft und Nahrung vor allen andren Floriret hat. Sie lieget auff einer kleinen hangenden Inſul / iſt an einer gröſſern beveſtiget / auff einem ſehr hohen Berge / der auß der See ſich erhebet. Sie wird allenthalben / ohne am der Stadt ſeite / wo ſie einen ſchmahlen Land ſtrich biß ans Gebürge hat / von der See umbſchwemmet. Dannenhero man ſie billich unter die beſten Veſtungen der gantzen Welt ſchätzen mag. Es iſt aber die

See hieſelbſt nicht gar tieff / und kan man deßwegen mit den ſchweren Schiffen nicht an die Statt kommen / ohne allein durch den Hafen / der doch mit einer ſtärcken Veſtung wohl bewahret iſt. Abſonderlich übertrifft dieſer Orth viele andern in der zahl grober Geſchützen / welche faſt nirgends beſſer / alß hier / von dem Siniſchen und Japoniſchen Kupfer gegoſſen worden. Dieſer verführet man herauß zu groſſem gewin der Einwohner durch gantz Indien hin. Es liegen zwar auff der Land-ſeite / auff den nechſten Hügelen nur zwo Fortreſſen, ſo aber die Statt wieder allen feindlichen Anfall nicht wenig ſtarck und feſte machen / zumahl / da von dieſer Seiten ſich keine Bäume / Büſche oder andere hindrungen finden / ſondern man ein freyes und weites auß ſehen haben kan.

Vor zeiten hat auff der Stelle / da nun dieſe Statt erbauet iſt / ein Abgott / nahmens Ama, geſtanden / auch iſt daſelbſt vor Schiffe ein ſicherer Haffe / ſo bey den Sineſern Gao heiſſet / geweſen / darumb hat man auß den beyden worten Ama, und Gao daß zuſammen geſetzete Amacoa geſchmiedet / wiewohl man itzt dieſe Worte verkürtzet / und den Orth Macao oder wie andere wollen Makau nennet. Dieſen Orth / der damahlen noch mehrentheils Wüſt und Unbebauet gelegen / haben hiernach die Portugieſen / mit der Sineſen bewilligung zu bauen und bewohnen angefangen: da dann derſelbe in kurtzer zeit am Kauffhandel und Einwohnern dergeſtalt zugenommen / daß er zu eine ſehr berühmbten Nahr- und Volckreichen Statt worden / und hat ſolchen glücklichen Succes nicht wenig befodert / die überauß gröſſe Zufuhr allerhand Kauffwaren / ſo von den Portugalliren zu Schiff auß Europa, gantz Indien, ja auch auß Sina dahin gebracht worden. Deßgleichen hat den Handel noch weiter vermehret die Freyheit / ſo alle Partugieſen daſelbſt von den Sineſern erlanget / daß ſie Jährlich zweymahl in der Siniſchen Haüpt ſtatt Canton auff den Jahrmarckt kommen / und freyen Kauffhandel treiben mögen. Dan zu derſelben zeit gemeiniglich eine überauß ſtarcke Fuhr / der köſtlichſten

Kauff

Kauffmanns waren von Canton auff Makao hat zu gehen pflegen: Inmaßen man auffgezeichnet findet / daß man in einem Jahr von Canton, alß der Kauffhandel daſelbſt annoch in vollen Flor / und bey höchſten kräfften geweſen / mit zurucke gebracht hat 1300 Kiſten mit allerhand Seiden wahren / da ſich in jeder Kiſte 150 ſtück Sammet und dergleichen Seyden zeug befunden / wie nicht weniger 2500 klumpen Goldes / deren jeder 10. Toelen gewogen / eine Toele aber wieget faſt 13. Silberne Ducatons oder dicke Thaler / daher jeder Gold Klumpe am gewichte faſt 13 Untzen oder 26. Loht giebet / machet eine Summa 2600000 Ducaten oder 5200000. funff tauſent mahl tauſend und zweymahl hundert tauſent Reichsthaler. Hiezu kamen noch über 800 pfund Muſcus: Der Gold Draht / kleine Leinwath / rauche Seide / Perlen / köſtliche Edelgeſteine und Kleinodien ungerechnet: worauß dan zu ſehen / daß die Portugieſen einen gewaltigen Profit auß dieſem Orthe / und zum aller wenigſtē jedes mahl 200. ProCento gemacht habē.

Es iſt ſonſten die Statt von fern ſehr ſchön und gantz weiß anzuſehen / iſt in zwo Stätte vertheilet / davon der eine theil von gebohrne Sineſen unter ihrem eigenen Mandorin oder Richter / von die Portugieſen aber der ander theil unter ihrer eigenen Obrigkeit bewohnet iſt. Das Religions Exercitium iſt daſelbſt frey / es wohnet gemeiniglich ein Biſchoff und etliche Geiſtlichen da. Doch nimbt der Kauffhandel gewaltig ab in dieſer Statt / ſeithero / daß die Holländer ſich in dieſer gegend eingewurtzelt haben. Der Siniſche Käyſer bekombt allein von dem Saltz-Zoll dieſer Inſul jährlich bey anderhalb Millionen. Nicht weit von dieſer Inſul lieget eine kleine / Sanchaon genant / welche deß wegen bekand iſt weil Franciſcus Xaverius der Indianer Apoſtel darauff geſtorben. Beſſer nach den Süden lieget ein gröſſeres Eyland / welches den nahmē Ainan führet / und einen herlichen Perlēfangſt giebet / ſonſt iſt davon nichts ſonderliches zu melden. Ich kehre mich demnach ferner nach dem Norden / nemblich zur

Beſchreibung der Inſuln Japon und Formoſa.

DIeſe Inſul Japon iſt ſehr groß / und begreifft ihr nahme noch viele andere Inſulen in ſich / ſie iſt zum theil nach dem Norden noch unbekandt / und weiß der Keyſer von Japon halber nicht / wie weit ſich ſein gebieth erſtrecket / ſie lieget unter dem 30 grad Nordlicher breite und laufft über den 40 grad hinauff / wird von dem groſſen Meer / das Aſien von America, abſondert / umbgeben. Mit der Nordſeiten ſtöſſet ſie an die Straſſe Anian, und an das Abendtheil von America, nach dem Oſten gräntzet ſie an Neu-Spanien / und nach dem Weſten lieget ſie nicht weit von China.

Vor zeiten wurde dieſe Inſul in viele Königreiche getheilet / nunmehro aber ſtehet ſie unter der Herrſchafft eines eintzigen gewaltigē Monarchen, der zu Jedo ſeine Keyſerliche Reſidentz auffgeſchlagen hat. Ungefehr 27 Tagreiſe / nach dem Norden / fähret man über einen Flüß / oder vielmehr über einen See-Arm / der bey 11 Holländiſchen Meilen breit iſt / in das Bergichte und unbewohnte Land Jeſſo, welches von den Japonern offtmahlen durch gereiſet iſt / ſind aber niemahlen zu Ende komen / dieſelbe ſagen / daß ſie daſelbſt eine art raucher und langharichtē Menſchen gefunden. Japon ſelber iſt ſonſten ein Herliches / Lüſtiges / Früchtbahres / Reiches / und wohl gemäſſigtes Land / hin und wieder ſiehet man wolcken hohe Berge / etliche derſelben brennen ſtets / und worden auch viel Silber-minen und dergleichen in dieſer Inſul gefünden. Es ſind auch die Provintien von Japon faſt alleſambt ſehr nachrrich und voll mächtiger Stätte / worunter Miaco, Jedo, Saccay, Oſacea und Nangaſacky die vernehmbſten ſind: ſind aber insgeſambt nicht mit Wällen noch Mauren verſehen / angeſehen gantz Japon ſich viel mehr auff ſeine tapffre Inwohner / alß auff dergleichen Schütz-waffen verläſſet: doch findet man auch hin

und wieder ſehr wohl beveſtigte Schlöſſer: und damit ihr von den Stätten in Japon etwas urtheilen könnet / ſo will ich nur von der eintzigen Stadt Nangaſacky, welche auff der kleinen japoniſchen Inſul Bongo, oder Cykoko genant / unter dem 33. Grad Norder breite erbauet iſt melden. Dieſe hat / wan man auß der See kombt / wegen der köſtlichen Gebäuen und Thürnen / ein überauß prächtiges anſehen. Sie hat 88. mehrentheils gleich außgehende Straſſen / welche aber annoch etwas enge und etwa 200. Elen lang ſind. Umb die Stadt herumb ſind unterſchiedene Luſt-Höffe und Ländereyen. Die Straſſen werden alle Nacht mit Stacketen geſchloſſen / und mit Schilt-Wachten und Leuchten verſehen / damit alle Dieberey und Unordnung verhütet werde. Niemand wird durch dieſe Stacketen gelaſſen / er habe dan einen Frey-Brieff von dem Gouverneur. Wann etwa in einer Gaſſen ein Brandt entſtehet / muß ſich ein jedweder ſelbſt helffen / daß es wird Niemandt hindurch gelaſſen / und ſolte auch alles im Rauch aufffliehen.

Dergleichen groſſen Brandt hat die Haupt- und Kayſeriſche Reſidentz Stadt jedo im Jahr 1657. am 23. Martij biß auff die Vorſtätte gäntzlich in die Aſche geleget. Die Holländiſchen Geſandten waren eben damahlen drinnen / und ob gleich der Brandt eine gantze Meile von ihrem Logiment war / ſo daurete es doch nicht lange / daß alles durch die Flamme verzehret wurde; Des Kayſerliche herrliche Pallaſt ſelber gieng drauff / daß man den gantzen Schaden auff 48. Millionen ſchätzete / und ſchreibet man / daß der groſſe Brandt von Troja, noch der von Rom, ſo Nero verurſachet / noch der groſſe Brandt von Londen in Engelland mit dem zu jedo keines weges zu vergleichen ſey / ja dieſer wird fünffmahl gröſſer / als der zu Londen geſchätzet / ohnerachtet im Londiſchen 20000. Häuſer umbkommen ſind / worauß zu ſchlieſſen / daß zu jedo über 100000. Häuſer verbrandt worden / ſo muß es warlich eine ſchöne Stadt geweſen ſein; wie man dan auch vor gewiß berichtet / daß weit mehr / als 100000. Menſchen in dieſem erſchröcklichen Feur umbkom-

kommen ſind. Wann aber dieſe Stadt/ und der Kayſerl. Pallaſt bald wieder auffgebauet worden/ ſo hat ſich der Kayſer auch wieder dahin zu wohnen begeben/ mit ſeiner gantzen Hoffhaltung/ worin er es allen Europeiſchen Fürſten weit zuvor thut. Seine Könige/ Hertzogen/ Fürſten/ Ritter und Edelleute bekommen von ihm ungläubliche Schätze zur Beſoldung/ſtehen jedoch alleſambt unter ſeiner Ober-Herrſchafft/die dan offtmahlē/auch ſelbſt die Könige/ eines geringen Fehlers wegen entweder aller ihrer Schätzen beraubt/ oder ermordet/ oder ſonſt nach des Kayſers belieben getödtet werden : Des Kayſers Einkünffte ſollen ſich auff 2834. Tonnen Goldes jährlich lauffen. Es iſt ſonſten gewiß/ daß die japaner von den Sineſern und Tartarn entſproſſen/dan wan vor langen Zeiten ein Sines etwas Hauptſachliches verbrochen hatte/ ſo ward er auff das damahlen wüſte und noch umbwohnte Eyland japan ins Elendt geſchickt/ da dan dieſe Anzahl ſolcher deportirten Leuten mit der Zeit alſo angewachſen/ als man heute befindet/ dannenhero ſind ſie auch der Sineſen todt Feinde/ und leben denſelben in allen Gewohnheiten ſchnur ſtracks zuwieder. Sie werden vertheilet in Tonny oder Lands-Regenten/in Bonzy oder Geiſtlichen/in Kauffleute/Soldaten und Handwercks-Leute. Sind ſonſten ungemein klug/ ehrgeitzig/ ſtandhafft und ſehr gedultig in Wiederwertigkeiten: Im Reden/ Handel und Wandel ſehr ſittſam und höfflich/ wie nicht weniger fertig im Diſputiren/ doch ſind ſie dabey auch abgötter/ unbarmhertzig und unerbittlich.

Dieſes iſt eine merckwürdige/ aber ſehr tyranniſche Gewohnheit/ daß/ ſo ſich einer an dem Kayſer verbrochen/oder ſonſten Capitale Miſſethaten begangen/ ſolche mehrentheils verurtheilet werden/ ihnen ſelber den Bauch auff zu ſchneiden/und wan die That ſehr groß/ ſo muſſen auch ihre Eltern/ Brüder und Verwandten/ auff eine beſtimbte Stunde ſich mit auff eine ſolche weiſe ſelber ermorden/ worin ſie eine ſonderbahre Hertzhafftigkeit und gehorſam erweiſen/ und wird ſich ſelten jemand mit der Flucht ſalviren.

Vor

Vor Zeiten war der Dairo, iſt ſo viel als ein Pabſt unter unß Chriſten/ zugleich auch der Oberſte Regent im gantzen Lande/ aber ſeithero/daß ſich ſeiner Feld herrn einer wieder ihn zum Weltlichen Kayſer aufgeworffen / ſind dieſe zwo höchſte Würden ſtets von einander unterſchieden geweſen/ doch weichet der Kayſer auß Ehrerbietigkeit dem Dairo, der zu Meaco einen Königlichen Hoff hält. Die Portugieſen haben den Chriſtlichen Glauben gar weit in dieſem Lande außgebreitet gehabt / aber als man dahinter kummen/ daß dieſelbe Nation auch ins Weltliche Regiment einzuniſten luſten bekame / da wurden alle Chriſten jämmerlich außzerottet / deren ſchon viel 100000. geweſen / und darff nunmehro kein Portugieſe hinein guken / ja die Holländer ſelber/ wann ſie daſelbſt anländen/ nennen ſich keine Chriſten/ ſondern ſagen/ ſie ſeyn Holländer / ſolte man aber ein Chriſtlich Buch bey ihnen finden / ſo würde es bald umb ſie geſchehen ſein. Die japaniſchen Soldaten haben durchgehends zween Säbeln/deren einer länger als der ander/unter einem Gürtel veſte am Leibe ſtecken.

Gantz Japan wird in 5 groſſe Landſtriche abgetheilt / deren nahmen ſind Jamayſtero, jetſengo, Jetſeſen, Quanto und Ochio, ohne die Landſchafften Saykok und Chiekok, und in dieſen Landſchafften zehlet man folgende Königreiche: Nangato, Inami, Suno, Juxumi, Aqui, Foqui, Inaba, Bichu, Mimazaca, Fatima, Tanquima, Tamba, Tango, Baroſa, Xamaxiro, Xamato, Inzumo, Quiy, Jechigen, Bonni, Inga, Xima, Ixe, Mino, Cangan, Noto, Jetchu, Fitaqui, Ximano, Boari, Micaua, Cay, Jenchingo, Deva, Chancuque, Tuttomii, Furanga, Izu, Mucaxi, Ximonojuque, Sangamie, Xila, Bungo, Figen, Arima, Omura, Sucuma, Fingo, Chicugen, Chicungo, Buigen, Tonſa, Quiloo, Aba, Sanoqui, Ho, ohne die Inſuln Sado, Voqui, Ceuxima, Iqua, Abagi und Injunoxima, deren jedes ein beſonder Königreich von Japan, in dem Lande Quanto lieget die Hauptſtatt Jedo.

Weil es in übrigen keinem frembden erlaubet iſt/ ſich von der Landſtraſſen abzugeben / und die Raritæten dieſes Landes

des zu beſehen/ ſo habe mich einsmahls mit einem gebohrnen Japoneſen wegen ſeines Vaterlandes eygentlicher Beſchaffenheit unter redet/ da mir davon/ alß von einem der aller vornehmbſte Länder/ in der gantzen Welt/ nachfolgengen bericht erſtattete.

1. Erſtlich/ ſprach er/ zweyfelt kein Menſch daran/ daß unſer Land nicht eine Inſul ſein ſolte/ ohneracht et es durch geringen Bächten von dem veſten Lande abgeſchnitten/ welche kein Schiff/ wie klein es auch iſt/ ertragen mögen.

2. Die Lufft in daſelbſt ſehr geſund/und hat gleiche Temperatur dieß- und jenſeits des Gebürges/ welches Japan vertheilet/ von der Peſt hat man hie niemahlen gehöret/ aber die Maſren und Durchlauff ſind deſto gemeiner.

3. Die Japoniſchen Berge ſind/ biß auff den allerhöchſten Gipfel/ fruchtbahr.

4. Man findet daſelbſt faſt alle Europiſche früchte/ und abſonderlich Pippins-äpfel und einer arth Birn/ welche man güte Chriſten nennet/ ſonſten iſt noch ein überfluß von Früchten/ die doch auch alleſambt in Indien zu finden ſind.

5. Das Silber wirdt hie in der gröſten volkommenheit gefunden/ aber im Handel nicht gebraucht/ dan hie bedienet man ſich nur des Goldes/ und einer kleinen Ertz Müntze/ welche ſie durch alzuvielfaltiges Säubren verderben. Sonſten hat es auch ſehr gut Stahl hier.

6. Die Temperatur der Metallen war in Japon vor zeiten beſſer/ alß itzund/ doch machen ſie annoch ſehr köſtliche Säbeln.

7. Der große Berg von Japon iſt höher alß der Pic auff Teneriffa, dann ohnerachtet er 18 Frantze Meilen von der See entlegen/ können ihn doch die Schiffleute auff 40. Frantzöſiſche Meilen in der See ſehen. Es gibt in der gantzen Inſul acht feuer ſpeyende Berge/ und man kan nirgend reiſen/ daß man nicht allezeit einen davon zum wenigſten zuſehen bekomme.

8. Hie gibts viel Sauer-Brünnen und Warm Baden/ deren

deren ſich die Einwohner wieder ihre Kranckheiten bedienen. Sie haben ſonſten beſondere Artzeneyen. Laſſen aber niemahlen zur Ader/ ſondern brauchen davor Cauſtica, oder brennende Sachen. Ihr Getränck wird warm getruncken.

9. Mann hat in Japon ſo viel Wiltpräth/ daß man des Hauß-viehes/ ohnerachtet daran kein mangel/ wenig achtet/ Sie pflügen mit Ochſen/ machen aber weder Butter noch Käſſe/ achten auch keiner Milch/ ſonſten iſt ein groſſer Uberfluß an Getreyde und Reyß bey ihnen.

10. Die Japaner ſind geraden Leibes/ nicht ungeſtalt/ ihre Bänche hengen etwas vorüber / ſind überauß lebhafft/ haben guten Verſtandt / und ſind berühmbte Soldaten.

11. Bey ihnen iſt keine Kunſt / die denen Europeern auch nicht bekant were / außgenommen das Lackwerck / darauß ſie ſo ſchöne Arbeit verfertigen/ daß keine Außländiſche Arbeit damit zu vergleichen / deßwegen ſie auch wohl 20. mahl höher am Preiß iſt / und es iſt nichts neues / daß ein japoniſches Kiſtlein von gutem Lackwerck bey den Europeern vor 20000. Rthlr. verkaufft wird.

12. Die Farben / deren ſich die Japaner bedienen / verbleichen niemahlen/ man findet eine rothe Farbe bey ihnen/ bey welcher der Zinnober/ oder die Flamen-farbe der Europeer keines weges zu vergleichen iſt / dieſe Färbe wird auß einer Blumme gezogen/ die dem Saffran nicht ungleich iſt/ und ein Pfund iſt unglaublich theuer: damit ſie erforſchen/ ob eine Farbe durch die Länge könne verändert werden / ſo halten ſie ein glüendes Eyſen dran: hält ſie dieſe Probe auß/ ſo wird vor beſtendig befunden.

13. Sie haben gute Mathematicos, und ſind berühmbt in dem Sterndeuten / daß die großen nichts amfangen / ehe ſie die Stern-Göter umb Raht gefraget.

14. Japon lieffert allerhand Kauffmannſchafften/ inſonderheit gewebene und Rohe Seyden/ Bernſtein/ Muscus/ Ertz/ Stahl und das aller köſtlichſte Lackwerck.

15. Daß Land iſt überauß voll Menſchen/ auch ſehr reich/ daß

den es hat gewaltig viel Gold-Adern / ich habe ein ſtück ſolcher Metalliſchen Erde geſehen / welche 10 Untzen woge / auß welcher man 8 Untzen des reineſten Goldes bekam / und findet man wohl ſtücken von 140 Marck Goldes.

16. Die Häuſer ſind gut und bequem doch mehrentheils aus Holtz / alle Gemächer ſind auff der Erden / mit papiernen Wänden unterſchieden welche ſehr ſchön bemahlet und vergüldet ſind / und welche man zuſammen falten und hinweg nehmen kann. Das Eſtrich iſt mit Binſen Matten beleget / zuweilen wohl mit ſeidenen Lacken / mit ſammitten Randen / oder gar mit güldenen Lacken. Alle Häuſer haben nur ein Stockwerck / oder Vertieffung.

17. Mann hat keine andere Sachen wieder die Hitze und Kälte / als die in Welſchland und Spanien gewöhnlich ſind.

18. Sie halten viel auff Comædien, haben viel ſchönere / als die Europeer: Die Zuſeher ſitzen wohl 200. Schritte von Theatro, welches mit einem Bogen überzogen / und alſo zugerichtet iſt / daß man auch am äuſſerſten Ende der Zuſchauer alle Worte genau verſtehen kan; Sie ſind dem Spielen / inſonderheit dem Bret / Karten / Schacht etc. ſehr ergeben / bey allen Beſuchungen / es ſey früh oder ſpäth / ſpendiren ſie Theé und Toback.

19. Ihre Sprache kommet mit der Chineniſchen nicht überein / ſie ſchreiben doch wie die Sineſen von oben nach unten zu / und nicht von der lincken zur rechten / noch von der rechten zur lincken Hand; Die Prieſter und Höfflinge / welche vor Gelehrte geachtet werden / verſtehen die Cochinchineſiſche Sprache / und vermittelſt derſelben können ſie die Tunquiniſche / Chineſiſche und Coreaniſche verſtehen.

20. Ihre Regierung iſt deſpotiſch oder tyranniſch / ihr glaube Heidniſch / und iſt der Chriſtliche bloß deßwegen bey ihnen verhaſt worden / weil etliche / ſo denſelbe bekanten / denen Japoniern einzubilden bemühet waren / daß man einen der mehr / als ein König were / und der über Crohn und Scepter zu diſponiren und zu ſagen hette / erkennen ſolte: wodurch

durch der Pabſt zu Rom verſtanden ward. In der Sitten Lehre gehen ſie andern weit vor / geringe Laſter werden als todtſünden geſtrafft / auch ſelbſt die Lügen und Schmähungen / die lincke Hand iſt bey ihnen die Oberſtelle / doch ſteigen ſie auff der rechten Seiten zu Pferde / wan ſie etwan außreiten wollen.

Merckwürdig iſts auch / daß ſo ein Tonny oder Landes-Fürſt durch ein oder andere That ſich ſeines Landes oder Stadt (welche ſolche Herrn erblich beſitzen /) verluſtig gemacht / auch die Unterthanen deſelben mit einander alle ihre Gütter verlieren. So jemand den groſſen Cube oder Kayſer zu Gaſte laden will / erfodert die Zubereitung zu ſolchem Mahl drey gantze Jahre / des Panket aber an ihm ſelber wehret drey volle Monaten.

Zwey ſeltzame Dinge muß ich noch zu beſchlieſſung der Japoniſchen Beſchreibung anführen / eins iſt / daß man eine ſeltzame Arth eines Baums findet / welche verdorret / wann man ihn netzet / ſo man aber will / daß er bekomme / muß man ihn in eine Grube ſetzen / die mit weiſſem Sande und Eyſer-feilich außgefüllet / und wann ein Aſt / ſo abgehauen worden wieder Grünen ſoll / ſo muß man ihn mit einem Nagel an den Stamm hefften und annageln. Das andere iſt / daß man in Japon eine beſondere arth Hunden findet / welche durch offters Baden ſich endlich in einen Fiſch verwandeln / aber ich gehe fort zu der

Beſchreibung der Inſul Formoſa.

Dieſen Nahmen hat ſie empfangen / weil ſie eine überauß ſchöne Inſul iſt / führet ſonſten bey den Sineſern und andern Völckern den Nahmen Pallande, ſie iſt lang / und erſtreckt ſich von Süd Oſt nach Nord-Weſten / iſt im umbgriff etwa 140 Meilen groß / und lieget zwiſchen dem 21 und 25 grad Nordlicher breite nicht weit von dem veſten Lande China. Sie hat viel erſchräckli-

che hohe Berge / deren etliche noch von keinem Menſchen beſtiegen worden / nebſt ſchönen und flachen Feldern / ſo überauß Fruchtbahr ſind. An Gembſen / Haſen / Kaninen / Feldhünern / wilden Schweinen und inſonderheit an Hirſchen iſt eine groſſe Menge / und iſt der meiſte Handel alhier mit Hirſch fellen.

Vor Zeiten war die Inſul unter viel kleine Herrn außgetheilet / welche offtmahlen mit einander Kriege führeten wordurch ſich ihre Anzahl gemindert / und die Länder und Macht der überbliebenen vergröſſert haben. Die Einwohner ſind etwas wildt und grob von Gliedern: weder weiß noch ſchwartz / Männer und Weiber lieffen ehemahlen gantz Nackend / mit der Zeit aber wurden ſie etwas Schamhafftiger / und durch die Holländer ſo ſich bey ihnen nieder lieſſen / zum beſſerer Zucht angewehnet. Sind ſonſten faule Menſchen / die ſich allein auff das Jagen legen / den armen Weibern aber den Acker-bau und Fiſch fang überlaſſen. Auff der Jacht bedienen ſie ſich der Hunden / Pfeilen und Wurff ſpieſen / woran eine kleine Schelle faſt gemacht iſt / wordurch die Hirſche und wilde Schweine / wan ſie getroffen worden / und ſich ins Gepüſch verbergen / gar leicht verrahten werden. Ihre Waffen ſind groſſe Schilde / Spieſe und breite Säbel / ſuchen einander durch Liſt und Rancke / oder durch plötzlichen überfall unterzubringen. Die überwinder führen mit den abgeſchlagenen Köpffen ihrer feinden einen groſſen Pracht / und halten dieſelbe in hohen Ehren.

Die Jungfern werden durch ein Geſchencke zum Eheſtandt von den Geſellen erbeten / ſie kommen aber nur bey der Nacht zu ihren Weibern / und gleichſamb verborgener weiſe / weil die Weiber vor dem 34 Jahre keine Kinder Gebähren dörffen. Wann ſie vor der Zeit Schwanger werden / ſo wird die Frucht auff eine erſchräckliche Weiſe abgetrieben. Wann der Man 40 Jahr alt iſt / mag er bey ſeinem Weiber wohnen / es iſt ihm aber erlaubet / umb geringer Urſache willen / daſelbe zu verlaſſen. Sie halten nichts von vielen Weiber nehmen / woh-

wohnen in kunſtlichen doch nicht ſehr koſtbahren Häuſern auff Leim-Erden-Hügeln/ wie in dem Königreich Bengala, ſie ſind aber nur Mannes hoch/ und mit Ochſen Häuten bedecket! Sie behangen ſich mit Hirſchfellen / und beſtehet ihr Haußgeräthe in Schilden/ Schwerten / Bogen / Pfeilen / Hacken / Kannen / Töpfen/ Bambus-Rieth / Näpfen und Leffeln aus Kokos-Bäumen gemacht.

Ihre Todten dörren ſie erſt bey einem Feuer auß / und behalten ſie alßdan ſo lange bey ſich / biß nichts mehr / alß das Gerüſſel übrig iſt. Sie halten ein lächerliches Toden-Mahl/ wobey die garſtige Formoſaniſche Weiber mit tantzen und ſpringen ſich lüſtig machen. Wann einer an einer langwürigen Kranckheit/ die ſie vor unheilbahr achten/ lieget/ ſo erwürgen ſie ihn. Glauben auch eine Uuſterblichkeit der Seelen/ eine Vergeltung des Guten nnd Beſtraffung des Böſen nach dieſem Leben doch alles auff eine gar lächerliche weiſe. Sind gewaltige Götzendiener / und verrichten die Weiber mehrentheils den Gottesdienſt. Doch ſind ihrer viel durch die Europeer, abſonderlich in dieſen letzten Zeiten durch die Holländiſchen Prediger und Schulmeiſter zum Chriſtlichen Glauben bekehret worden / alſo daß man ferner gute Hoffnung von den übrigen haben kann.

Nachdem die Holländer dieſe Inſul zu ihrem Handel-Platz und Schifffahrt nach Japan und China dienlich zu ſein erachteten/ baueten ſie auff derſelben verſchiedene Schantzen und Veſtungen/ wie auch auff einem kleinen Eylande Tajovvan, dichte an Formoſa daß berühmbte und ſehr veſte Schloß Selandia, umb ſich ſo wohl wieder die Einwohner der Inſul/ als auch wieder alle äuſſerliche Feinde zu beſchützen. Der Handel nahm drauff täglich zu/ und erwieſen die Formoſanen den Niederländern nicht nur groſſe Freundſchafft/ ſondern auch Gehorſam: Verkaufften ihnen Hirſchfelle und andere Land-Wahren für einen billichen Preyß / daß man daſelbſt viele Kirche und Schulen geſtifftet hat. Ja es haben ſich neulich viel vor den Tartern flüchtige Sineſen

daſelbſt häußlich nieder gelaſſen / ſo anjetzo unter der Niederländer Schutz groſſen Haudel treiben / wodurch dann dieſe Inſul / und abſonderlich der Holländer weſen daſelbſt in ein ziemliches Auffnehmen kommen iſt / und noch weiter kommen wird.

Dieſes muß ich noch unerzehlet nicht laſſen / das man auff dem Formoſaniſchen Gebürge eine beſondere arth ſehr wilder Leute findet / welche mit denen andern Einwohnern in einer beſtändigen todt feindſchafft leben / und dieſelbe / wan ſie ihrer nur habhafft werden können / alſobald grauſamer weiſe hinrichten. Dieſe haben gleich einem Hirſch oder Rehe / unter dem Rücken einen Schwantz einer Spannen lang. Und in dem Nordlichen Gebürge dieſer Inſul wohnet noch eine andere arthe beſondere Leute / welche auff dieſe weiſe mit denen im platten Lande handeln: Sie haben einen gewiſſen Orth / dahin ſie jährlich zweymahl kommen / und mit ſich bringen goldt-ſandt / und ander ungeſaubert Goldt / welches ſie auff ſelbigem Platze liegen laſſen / und wieder hinweg gehen: Die andern alßdann / mit welchen ſie handeln / bringen auch auff ſolche weiſe andere Wahren dahin / alß Kleidungen und anders / ſo den Wilden ſehr angenehm iſt; Darnach kommen die Berg-Leute wieder dahin / und wan ſie dann meinen / daß ſie gnug vor ihr Goldt bekommen / ſo nehmen ſie die Wahren mit ſich: wo aber nicht / ſo nehmen ſie ihr Goldt wieder. Hernach kommen dan auch die andern / und nehmen / was ſie alda finden / entweder an Goldt oder an Wahren / wornach ſie ſich beyderſeits durch einen langen Gebrauch gar fein zu richten wiſſen: Und alſo handeln nnnmehro auch die Holländer mit ihnen.

Der Orth / da ſie wohnen iſt ſehr ungeſund / wie nicht weniger der Platz / da das Gold gefunden wird / ſonderlich denen / die nicht daſelbſt gebohren ſind / alſo daß keine Mittel zu finden / ohne groſſe Gefahr und Kranckheiten dahin zu kommen. Nicht weit davon am Strande des Meers haben die Holländer auff einer kleinen Inſul eine Schantze /

wor-

worin jederzeit Guarniſon lieget: Sie heiſſet Gilang, und ſie ehemahlen von den Spaniern umb eben dieſes Handels willen dahin erbauet worden/ denen ſie hernach / wie auch ſonſten viele andern Veſtnngen mehr von den Holländern gewaffneter Hand iſt abgedrungen worden.

Das 25 Capitel.

Beſchreibung der Moluc- Maldiv- Philippin und andern kleinen Inſuln.

Van den Muluc-Inſuln.

DIeſe Inſuln/ ob ſie gleich unter die allerkleineſten der Welt gezehlet werden/ ſo rechnet man ſie nichts deſtoweniger auch unter die allerberühmbteſten und herrlichſten / maſſen in der weiten Welt ja nicht ein eintziger Orth und Winckel zu finden/ der da nicht nach Moluken, das iſt nach Nägelein riechen ſolte. Es ſind ihrer nur fünffe / und liegen ſie unter dem 168. Grade der Lange gerade unter der Linie/ an einer Reige von Süden nach dem Norden/ alſo/ daß ſie die Linie oder den Æquatorem an beyden Seiten kaum einen Grad überſchreiten. Ihre Nahmen ſind Ternate, Tydor, Motir, Machian, Bachian, und ob ſie gleich ihre eigene eingebohrne Könige haben/ welche/abſonderlich der von Ternate ehemahlen ſo mächtig geweſen / daß ihm über 72. ümbliegende Inſule/ ja ſelbſt der groſſe Herr von Celebes unterthan geweſen/ ſo haben dennoch die Holländer heute zu Tage vermittelſt ihrer Veſtungen den beſten Theil davon

in ihrer Gewalt/ und den Spaniern/ (welche nur noch zwo geringe Veſtungen/ nehmlich Gammalamma und Calamatta auff Ternate, nebſt noch einigen auff den übrigen Molukken beſitzen) die Flügel ziemblich des Orths beſchnitten.

In dieſen Inſuln wachſen die beſten und heuffigſten Nägelein/ weßwegen dan auff die Europiſchen Könige ſich ſo offtmahlen umb deren Beſitz bemühet haben. Sonſten ſind die Inwohner gute Soldaten/und des Mahomets Lehre ergeben. Eine jede von dieſen Inſuln hat ihren eingebohrnen König/ und iſt der von Ternate der mächtigſte / weil ſein Landt das beſte und gröſte iſt / dan Ternate begreifft 8. Meilen im begriff / und laufft das Land mitten hinein im̃er höher / biß es recht mitten zu einem umbgreifflichen Him̃el hohen Berg erwächſet/ welcher ſtets rauchet / und offters Feuer außwirffet. Der Holländer beſte Veſtung auff dieſer Inſul Ternate iſt das Schloß Oranien / vormahlen/ als Ternate noch in ſeinem Flor war / und die Monarchie über ſo viele Länder führete/ward auff dieſer Inſul daß allgemeine Marckt vor gantz Oſtindien gehalten / dahin wurden alle Spetzereyen auß allen Ecken und Enden der Welt zuſammen geführet/und daſelbſt ward der Handel mit weit abgelegenen Königreichen getrieben.

Selbſt die Chriſten kamen auß allen Winckeln herfür/ und lieffen nach dieſer groſſen Meſſe zu Ternate, daſelbſt kauffeten ſie Spetzereyen nach ihrer Nothdurfft / welches den Ternatanern gewaltige Mittel einbrachte. Als aber dieſer Handel kaum auffs höchſte geſtiegen war / da nahme er plötzlich wieder ab/ nach der allgemeinen Abwechſelung/die allen Dingen angebohren iſt/dan die andere Königreiche begunten ihnen dieſen groſſen Reichthum zu mißgönnen/ dahero nach der Zeit der Neyd eine Uneinigkeit gezeuget/welche dergeſtalt angewachſen/ die ſie in einen offentlichen Krieg außgebrochen/ wordurch das Tarnataniſche Königreich gröſten Theils zertheilet worden. Die gewaltige Könige von Celebes , und vornehmblich der von Macaſſer / nebſt andern / nicht weniger der von Tydor fielẽ von dem Könige zu Ternate

te ab/ und als ſie mit den umbliegenden Völckern einen Bundt gemacht/ fielen ſie geſambter Hand zu Waſſer/ dem König von Ternate auff den Leib.

Die Spanier bedieneten ſich dieſer Gelegenheit/ im duncketen zu fiſchen/ eroberten hie und da einige Schlöſſer und Veſtungen auff Ternate und denen andern Moluckiſchen Inſuln/ ſo baueten auch die Portugieſen in wehrender dieſer Unruhe viele Schantzen daſelbſt/ und bemeiſterten ſich alſo die beyden Europeiſchen Nationen des gantzen Spetzerey-Handels. Endlich kamen auch die Nieder-Länder/ welche eben von den Spaniern zu Hauſe mächtig gedrücket wurden/ nach Oſtindien. Ihre erſte Reiſe nach java ging ihnen ziemblich von ſtatten/ weßwegen man es noch einmal wagen wolte/ und alſo unter dem tapfern Admiral johan von Nek etliche wohl außgerüſtete Schiffe hinſante nach Moluken/ woſelbſt die Niederländer von dem Tarnataniſchē Könige auffs freundlichſte empfangen wurden/ mit welchē ſie auch einem veſten Bund machten. Hierauff wurden alſobald alle vorhandene Spetzereyen denen andern Nationen zu Trotz an die Holländer verkaufft. Inzwiſchen vermehrete ſich die Freundſchafft/ ſo daß in dem folgenden Jahr zwiſchen den Niederländern und dem Könige von Ternate noch ein veſterer Bund auffgerichtet wurde. Wie aber die neidigen Portugieſen die Niederländer von dieſē Orthen wegtreiben wolten/ entſtund ein blutiges Gefechte/ in welchem die Niederländer mit groſſem Ruhm und Nutzen die Oberhand behielten. Zu der Zeit ward die Veſtung Terlucco, welche die erſte Niederländiſche in Indien war/ auff der Inſul Tarnaten mit des Königs Bewilligung erbauet/ hernach folgete die vorbeſagte Veſtung Oranien/ welche ſo unüberwindlich iſt/ daß die Spanier und Portugieſen auch biß auff dieſe Stunde derſelben nichts abgewinnen können/ ſondern allemahl ihre Stirn daran blutig gelauffen. Im übrigen lebt der König und ſeine Unterthanen mit unſerer Nation in beſtändigem Frieden und Freundſchafft.

Und ſolcher geſtalt haben die Niederländer nicht allein des Königreichs Ternaten/ ſich bemächtiget/ ſondern ſie haben auch die Fruchtbahre nicht weit von dannen nach dem Süden gelegene Inſuln/ Amboina, Onymo, Naſſelou nebſt der Muſcaten-Inſul Banda, worauff ſie der Portugieſen Veſtungen erobert haben / weil ſie beſſer mit den Inwohnern umbzugehen wuſten/ und dieſem nach den gantzen Spezerey-Handel nach wunſch und willẽ allein an ſich gebracht/ ſo daß ſie durch viele Liſtigkeiten und Feindſehligkeiten unſerer Wiederſacher hindurch gedrunge / und ermelte Inſul gantz bemeiſtert haben / welche ſie nun erblich und eigen beſitzen. Der jetzige König auff Fernaten heiſſet Manderzaha, wohnet in einem guten und Königlichen Pallaſt / nicht weit von der Stadt Maleye , welche von der Veſtung beſchutzet wird. In übrigen haben die Holländer das Schloß Victoria auff der fruchtbahren Inſul Amboina gebauet/ welches eine der allerbeſten Veſtungen in gantz Orient iſt/ und haben ſie ſich auch hieſelbſt / nebſt Batavien am allerbeſten ſtabiliret, und dieſe Veſtung ſtets mit 600. Soldaten beſetzet.

Ich kan euch von dem ſo genandten Oſtindiſchen kleinen Inſuln nichts ſonders mehr erzehlen/ als daß ſie alleſambt ziemblich fruchtbar ſind / die Nahmen der übrigen ſind etwan nachfolgende: Anblan, Anier, Banka, Batolarra, Batacanima, Boéro, Bonoa, Botton, Celebes, ſo aber (wie auch Gilolo, und Ceram (ziemblich groß und in viele Königreiche eingetheilet / davon Maçaſſer das ſüdlichſte und principaliſte iſt/ dem die andern mehrentheils unterworffen ſind/ und mit welchen die Holländer am meiſten zu thun haben/ weil ſie überauß falſche/ liſtige / und doch gute Soldaten ſind) Ceram-Lou, Cracatou, Dingding, die drey Brüder/ Ende/ Goram, Kietam , Lombatte, Lubok, Madura, dicht an java, Manipe , Mannaboky, Naſſalou, Nicobares , woſelbſt ſehr ſtarcke Leute und Menſchenfreſſer wohnen/ Obis Omi , Onimo, Pulo Betie, Pulo Cele , Pulo Nayas, Pulo Piſang, Pulo Paſſelar und die Inſul Pulo Tymor, dan das wort Pulo

wird

wird vielen Inſuln vorgeſetzet/ gleich wie das Indianiſche Endigungswort Diva, alß Angediva, Maddiva, &c. vielen nachgeſetzet wird: Quer im weg/ Rammana Kayel. Sallo Wakz, Serbiette, Sejer, Socton, Tanakeke. Terra de Papous, Ticos, Trancaſſare, wo die Dähnen ein veſtes Schloß haben. Trinidati, Vaypina, Unruhe/ Zibbezee, Zolor, Zulo, und viele andere/ dieſe liegen alleſambt unter den Oſtindiſchen Inſuln/ ſind klein/ und fället nichts beſonders von ihnen zu ſagen.

Unter den groſſen ſind Borneo, und wie dieſe die gröſte unter allen Indianiſchen Inſuln iſt/ alſo iſt ſie auch noch zur Zeit die Unbekandteſte/ doch weiß man/ daß ſie viele Diamanten und Pfeffer gibt/ ſie iſt in viel Königreiche getheilet/ worunter der Vornehmſte in der Haupt-Stadt Borneo wohnet/ ſo nicht weit von der See auff Pfahlen erbauet iſt.

Kurtze Beſchreibung der Maldiviſchen Inſuln.

WAs nun die Maldiviſchen Inſuln anlanget/ ſo liegen ſie etwa 70. Meilen nach dem Weſten des Comoryniſchen Vorgeburgs/ nehmlich unter dem 114. grad der Länge und unter dem Æquator Süd- doch mehr Nordwerts. Ihre rechte Zahl kan man noch nicht eigentlich wiſſen/ man meinet aber daß ihrer über 12. tauſend ſeind/ Sie führen ihren Nahmen von der Stadt Male und dem End-wort Diva, liegen in einer länglichten Vierung auß Nordweſt in Südoſt zerſtreuet/ in 13. Landſchafften zertheilet/ welche die Inwahner Attolons nennen/ jede iſt von der andern durch ein Sandbanck gleichſam unterſchieden/ viele unter dieſen Inſuln ſind nichts/ als bloſſe Felſen und Sandhauffen/ die andern alleſambt ſind gar klein: geſtalt dan die Inſul Male, ſo doch unter allen die Vornehmſte/ kaum einer Meilen groß geſchätzet wird: Sie ſind durch etliche Meer-Arme durchſchnitten/ und mit

Felſen und Klippen umbringet/ dahero die Anfuhrten ſehr beſchwerlich fallen. Es hat aber der Göttlichen allerweiſeſten Vorſehung gefallen/ daß jede abgeſonderte Landſchafft/ oder Attolon, 4. Haven und Oeffnungen hat/ die da juſt gegen einander über geſtellet ſind/ damit die Einwohner gemeinſchafft unter ſich pflegen und zu einander gelangen können/ aber ohne dieſe Bequemlichkeit würden die Schiffe durch die ſehr ſtarcke Ströhme des Meers/ die man Currentes nennet/ auff 7. biß 800. Meilen weggeführet werden. Dieſe Ströhme/ oder alſo genandte Currentes lauffen 6. Monat lang gegen dem Oſten/ und eben ſo lang gegen Weſten/ jeder weilen etwas früher und etwas ſpähter.

Die fürnehmſte Durchfahrt zwiſchen denen Inſuln ſind mit Nahmen/ Aalos, Madu, Adu, und Savadu welche 25. Meilen breit iſt. Alldieweil aber das Meer umb dieſe Inſuln mehrer Orthen ſehr garſtig/ und wegen der ſtarcken Winde/ ſo hier blaſen/ faſt immer ungeſtümm iſt/ auch wenig Kauffmanſchafften vorhanden/ als langen auch ſelten Europäiſche Schiffe dieſer Gegend an.

Der König dieſer Inſul nennet man Rascan; Die Succeſſion kommet nimmer auff Frauens Perſonen: Und ſein gröſtes Einkommen beſtehet in anderer Leute Unglück/ das iſt im Schiffbruch vieler Schiffe/ worinnen ſie mit etlichen Europäiſchen Inſuln überein kommen/ von denen ich etliche zu nennen weiß/ welche jährlich und zu gewiſſen Zeiten auff den Kantzeln dancken laſſen/ wann ein Schiff geſtrandet oder verſuncken iſt/ weil ſie dadurch mercklich ſind gebeſſert worden/ aber ô Elendiger gewinſt der wieder alles Recht und durch das Unglück ſo vieler Menſchen erworben wird!

Es iſt ſonſten gewiß/ daß denen auß dieſer Inſul bürtigen Piloten nicht zu viel zu vertrauen/ dan ſie wohl mehr mahl ein ander Schiff auff die Klippen lauffen und zu Trummern gehen laſſen/ nur daß ihrem Könige und Landsleuten hierdurch einiger Nutz zuwachſe. Der König ſelber pfleget

deß,

deßwegen auch die Schiffs Patronen trefflich zu careſſiren/ damit ſie eine Zeitlang ſich bey ihne auff der Jnſul auffhalten mögen/ unterdeſſen aber erkrancken/ wie dan ins gemein denen Frembden/ ſo hier anzulanden pflegen/ zu geſchehen pfleget/ welche wohl gar wegſterben. Alßdan iſt der König Erbe alles ihres Vermögens. Die Jnwohner ſind klein von Statur/ Oliven-farbe und Mahometaner, ſie ſind vielen Kranckheiten unterworffen/ (ſonderlich die/ ſo gegen Auffgang wohnen) ſo wegen der unmäſſigen Hitze hieſelbſt regieren/ wie dan durchgehends im Jahr allerhand Fieber geſpühret werden. Jm Schwimmen ſind ſie gewaltig erfahren/ daß wan ſie ihre Schifflein wollen vor Ancker legen/ ſie zuvor ſich auff den Grunde des Meers hinab laſſen/ umb einen bequemen Orth außzuſuchen.

Sie haben eine Invention mit einem Holtze/ vermittelſt deſſen ſie mit ungläublicher Behändigkeit eine Laſt etliche hundert Centner ſchwer auß dem Meer empor bringen können. Von den Kokos-Bäumen/ ſo in dieſen Jnſuln häuffig wachſen/ haben ſie den gröſten genuß: Dieſer Baum verſchaffet ihnen Wein/ Honig/ Zucker/ Milch und Butter/ den Kern eſſen ſie an ſtatt Brods bey andern ſpeiſē. Sie machen Schiffe auß deſſen Holtze/ Segel und Tauen auß ſeiner Rinde/ und beladen es dan mit Nüſſen/ und verkauffen es endlich mit ſambt der Wahren. Ein jedes Handwerck unter ihnen wohnet in einer Jnſul beſonder. Und damit ſie vor den Würmen/ welche alhier in ziemlicher Menge ſich finden laſſen/ ſicher ſeyn/ und alles zernagen/ ſo bauen ſie auff Pfähle etwa 300 Schrit von Land im Meer/ beſondere Häuſer/ darinnen ſie ihre Wahren behalten. Die Frauen und Töchter dieſes Landes bedecken den Halß viel ſorgfältiger/ als einigen andern Theil des Leibes. Wann ſie ihr Feſt Rameden und ihre Faſten halten/ ſo faſten die Frauen 8 Tage länger/ wegen vieler ſonderbahren Beſchwerlichkeiten/ welchē das Frauen-Zimmer dieſer Orthen unterworffen iſt. Vor etwa 40 Jahren wurden die Unterthanen dieſer Jnſuln wieder ihren angebohrnen König Rebelliſch und jagte ihn

zum

zum Land hinauß/ der dan ſeine Zuflucht bey den Portugieſen zu Goa ſuchete/ ſich zum Chriſtlichen Glauben bekehrete/ und der Hoffnung lebete/ ſie wurden ihm wieder auff ſeinen Thron verhelffen/weil aber ſolches die Portugieſen/ weiß nicht/ auß was Urſachen unterlaſſen / ſo iſt Er und ſeine Nachkommene ſeithero jederzeit ihres Königreichs verluſtig blieben/ und haben ſich mit dem bloſen Titul begnügen laſſen muſſen/ denen aber die Portugieſen / ſo ſich mit ihnen befreundet/ und verſchwägert/ annoch ihren Unterhalt verſchaffen: Und wan Kauffleute in dieſen Inſuln kommen/ daſelbſt Handlung zu treiben/ ſo müſſen ſie ihnen alß ihren rechtmäſſigen Herrn eine geringe Schatzung erlegen/ wovon Er/ ob ſchon die Stadthalter in den Haffen/ welche dieſelbe anfodern muſſen/ mehr als die helffte davon nehmen/ jedoch jährlich in die 3000 Krohnen bekumbt/welches dan ſein gantzes Einkommen/ auß ſeinem Lande iſt/davon er ſich Fürſtl. unterhalten ſoll: aber ich gehe weiter/ und Melde etwas

Von den Philippiniſchen Inſulen.

ES ſind die Eyländern/ deren an der Zahl viertzig oder funffzig derer Gröſten; die Kleinen / ſo etliche auff eilff tauſend ſchätzen / ungerechnet / alſo nach Philippo den II. König in Spanien genennet worden. Sie ſind alle ſehr fruchtbar / man findet auch etlicher Orten viel Goldes / davon die Ingeſeſſene ihre Schatzung entrichten. Der Spaniſche Rath hat öffters geſchloſſen/ daß wegen der übergroſſen Koſten / ſo auff Unterhalt der Beſatzungen geben / man ſie verlaſſen ſolte / worzu aber der König / in Erwegung ſie denen Handelungen in China/ und in die Moluckiſche Inſulen / ſehr beförderlich/ niemals ſtimmen wollen. Die Inngebohrne ſind tapffere Leut / die annoch mehrer Orten ihre Freyheit verfechten. Lucon oder neu Caſtilien , iſt die gröſte unter allen / die / wie auch

alle

alle dieſe Eyländer offters mit dem Namen der Haubt-Stadt Manilha genennet werden. Allhier reſidirt der Spaniſche Stadthalter und Ertz Biſchoff. Die Stadt iſt zwar nicht ſonders groß / aber ſchön gebaut / und woll beveſtigt; Sie ligt der Länge nach / an einem Fluß / der durch Barcken befahren werden kan. Zwey Theil der Stadt werden durch die Revier beſchloſſen / und der übrige Theil liegt am Meer / ſo / daß ſie nicht kan untergraben werden. Auſſer denen Spaniern und Indianern / wohnen alhier noch über zwantzig tauſend Chineſer. Es iſt dieſer Ort gleichſam eine Niederlage der allerköſtlichſten und reichſten Wahren in der Welt. Cabita liegt zwo Meilen von der Stadt / und iſt der vornehmſte Hafen bedeckt vor allen Winden / und durch zwo von Holtz gemachte Geſchütz-Stellungen beſchützet. Der Meer-Büſen von Manilha iſt bey viertzig Meilen umfangen / und fället gar bequem / allerhand Gattung Schiff zu zimmern / ſonderlich die groſſen Gallionen / allein iſt die Einfahrt etwas beſchwehrlich / auch liegt man vor dem Nord-Wind darinnen nicht allzuſicher. Mindanao, iſt vor etlichen Jahren zum Gehorſam gebracht worden. Paragoya, und noch etliche andere haben ihre eigene Könige. Tendaye, wird ſonſt eigentlich Philippine genannt / weil ſie am erſten entdecket worden. Cebu und Matan ſind bekant / wegen des Magellanes, der im Jahr 1520. jene erſtmahls gefunden / und in dieſer geſtorben iſt. Diß geſchahe / als durch dieſen Mann / der wegen Verweigerung eines halben Ducatens Monatlicher Zulage an ſeiner Beſoldung / ſich von Portugal ab / und in Dienſte des Königs von Caſtilien begeben / der Erd-Kreiß das erſte mahl umſegelt worden: Die Spanier befördern ihre Reiſe von dieſe Eylanden in neu Spanien und Mexico über das Mare del Sul; Und daher kömmt es / daß dieſe / und die Molukiſche Inſulen annoch zu Weſt-Indien gerechnet werden; Ehedeſſen aber haben gedachte Spanier ihre Gräntzen gar biß an Malacca erſtrecken wollen.

Nun ſind noch übrig die Mörder- oder Diebs-Inſuln ſon-

ſonſten Ilhas de las Velas, oder Inſulæ Latronum genandt/ welche unterhalb Japan nach Süden zu an einer langen Reihe in dem Orientaliſchen Meere/und zwar inſonderheit in dem ſogenandten Archipelago S. Lazari liegen/ von denẽ aber nichts denckwürdiges zu ſagen iſt/ als daß ſie von diebiſchen und loſen Leuten bewohnet ſind/ mit denen keines weges zu handeln ſtehet. In der Nord-See und zwar im Tartariſchen Meer lieget auch eine Inſul Tazata genant/ von welcher wir viel zu ſagen wüſten/ wann man mit der Schifffarth durchs Ruſſiſche Meer oben herumb nach China und Indien hette zurecht kommen können/in Ermangelung deſſen aber/ bleiben uns daſelbſt noch viele Orther unbekandt/zumahl auch die Natur ſelber gleichſam den Weg dahin durch einen ſtetigen Winter verleget zu haben ſcheinet. Alſo meine Ich hat mein Herr nun alles daßjenige angehöret/ was ich ihm von den Indianiſchen Inſuln zu ſagen gewuſt.

Das 26 Capitell.

Die Holländiſche Kriegs-Flot unter Jan van der Lan, kommet bey ihnen an/ mit welcher ſie fortgehen/ Macao zu bekriegen/ ſie kommen in einem harten Sturm von einander/ und leiden groſſen Schaden/lauffen nach Formoſa, woſelbſt die Holländer mit den Wilden Einwohnern kriegen.

MAndorell war gantz vergnüget mit dieſer Erzehlung/ welche er hernach zu Papier faſſen ließ und allezeit wohl verwahrete/ unterdeſſen ſaſſe die übrige gantze Geſellſchafft noch täglich

am Strande des Meers / oder ſahen ſich auff den Bergen nach einem Schiffe umb / aber lange Zeit umbſonſt.

Endlich erſchien die Stunde ihrer glücklichen Erlöſung / zu ihre allgemeinen Freude: An einem Morgen frühe erblicketen ſie im hohen Meer eine gute Anzahl groſſer Schiffe / welche umb den Mittag ſo nahe kamen / das Cornelius denen übrigen allen einen Muth machete / in dem er betheurete / daß es lauter Holländiſche Schiffe waren / ſintemahl er ſie ſchon von ferne an ihrem Bauwerck erkennen könte. Als ſie näher kommen waren / zehlete man ihrer 13 und weil Cornelius alſobald mit Feuer machen und andern Zeichen zu verſtehen gab / daß an dieſem Strande einige Leute weren / die ihrer Hülffe benöthiget weren / alß kamen alſobald die 13 Schiffe heran / weil ſie ohne dem mit friſchem Waſſer ſich wieder Proviantiren wollen.

Der Admiral von dieſer Flotta / ein Holländer / Nahmens Jan von der Lahn / ließ ſich von Stund an nach dem Strande bringen / deme darauff viel hundert ander ſeiner Leuten folgeten. Als ihnen Cornelius nicht allein ſein eigenes / ſondern auch die übrigen Unfall erzehlet / dabey auch die Podolla und übrigen hohen Häupter / mit Nahmen genennet hatte / da tratt der Admiral zu ihnen / empfing / und bothe ihnen ſeinen Dienſt an / welche ſich ſeines höfflichen Erbietens wegen bedancketen / und ihn erſuchten / nach einem Haffen zu bringen / von wannen ſie vermittelſt eines Schiffes eheſtens nach Achem gelangen möchten. Jan von der Lahn verſprach ihnen / daß er ſie / wann er zu foderſt ſeiner Ordre nachgelebet / ſelber nach Palimbam in ſeiner Rückfarth begleiten wolte / von dar ſie leichtlich nach ermelter Stadt kommen könten. Womit dieſe hohe Geſellſchafft hertzlich wohl zu frieden waren / die ſich / gegen den Abend / nachdem die Tonnen mit Waſſer erfüllet / auch ein guter Vorraht an Betel, der hier ſo häuffig wachſet / herbey geſchafft / ſambt allen übrigen nach der Flotte begaben / da ſie dan auff des Admirals Schiff blieben / der ihnen erzehlete / welcher geſtalt er vor etwa 9. Tage von Batavien auß Ordre

re von der Regierung daſelbſt außgeſegelt war / mit dieſen 13. Schiffen / welche mit 1200. Soldaten / ohne das Schiff-Volck / und alles was zu einer völligen Belagerung gehöret / verſehen / die Portugiſiſche Veſtung Macao anzugreiffen / und wo möglich / in der Holländer / als ſeiner Principalen Gewalt zu bekommen. Es war unſern Printzen und inſonderheit dem hochtapfern Mandorell überauß lieb / daß er gelegenheit bekam / in einer ſo ruhmwürdigen Expedition ſeine Tapferkeit ſehen zu laſſen / und ich glaube / Podolla hette bey der allergrauſambſten Beſtürmung der Macauiſchen Mauren gerne ein Gefährten abgegeben / dafern ſie nur ihren Dallopo / nach welchem ihr Verlangen / ſeithero / daß ihr durch der Saloz Räncke / und dieſes treuen Liebhabers Unſchuld bekandt worden / ein überauß groſſes verlangen hatte / zur ſeiten geſtanden were.

In wenigen Tagen kamen ſie der Kuſt von dem Lande Cambodia, Tunquin und Cochinchina ſo nahe / daß ſie dieſelbe bey Tage ſtets im Geſichte hatten / gegen den Abend aber lencketen ſie ſich allemahl wieder nach der weiten See / umb nicht auff einen untieffen Strand zu verfallen. Als ſie etwa 10. Tage ſolcher geſtalt geſegelt / lieff in einer Nacht der Wind gar plötzlich umb / und bließ ihnen entgegen / ward auch endlich ſo ſtarck / daß er nicht ſtärcker hette ſein mögen / dannenhero der Admiral durch einen Canon-Schuß ein Zeichen geben ließ / daß ein jeder ſein Schiff ſolte wenden laſſen. In dieſem hart anhaltenden Sturm kamen zwey Schiffe / denen die Nacht-Laternen außgegangen waren einander unvermuthlich ſo nahe / daß ſie ſich lieber weit von einander geſehen hetten: Sie kunten einander in der groſſen Finſternüß nicht ſehen / noch vor dem gewaltigen Rauſchen der brauſenden Meerswogen / hören / dannenhero kam das eine Schiffe Achilles genant / dem andern / ſo den Nahmen Neu Enckhuyſen führete ſo nahe / daß es ihm vorwerts auff der Seiten mit ſeinem Ancker in der Vorwand hangen blieb / und die gantze Wandt hinweg riſſe /

auch

auch mit ſeinem Hintertheil gegen die mitte deſſelben Schiffes ſtieſſe / daß ſie alle beyde davon heftig beſchädiget wurden / und nicht anders / alß in dem erſten Augenblick zu ſincken meineten.

Sie hängeten etliche Laternen an die Maſtbäumen / und ſchoſſen unauffhörlich / zum Zeichen ihrer äuſſerſten Noth. Doch halff ihnen Gott der Allmächtige endlich wieder von ein ander / welches man an ihren neu auffgehangenen Laternen balden ſehen kunte; des morgens ſahe man von der gantzen Flotta der 13 Schiffe nicht mehr alß fünffe: und blieb der Wind noch immer wiederwärtig / mit einem fliegenden Sturm / dannenhero ſie ein Beyläger machen / und die Schiffe in Gottes nahmen treiben laſſen müſten / biß auff den fünften tag / da der Windt wieder anfing zu der Schiffe vortheil umb zu lauffen. Am folgenden tage erblicketen ſie ein Schiff / bald noch zwey andere / alß ſich aber der Wind etwas geleget / ließ der Admiral die weiſſe Flagge wehen / zum zeichen / daß die Schiffer und Capitains in Rath kommen ſolten / da dan ein jeder ſeinen Unfall beklagte / und keiner wiſſen kunte / wo die übrigen Schiffe geblieben waren.

Vor angeregte zwey ſehr beſchädigten Schiffen wurden vom Admiral alſobald Zimmerleuth / Holtz und was darzu gehöret / auß den andern Schiffen bewilliget / umb bey dem ſchönen Wetter / ihren Schaden wieder außzubeſſern. Und als ſolches geſchehen / wurden wieder alle Seegel beygeſetzet / umb die Reyſe zu beſchleunigen / ſie hatten Abermahl ziemblich harten Wind / dabey die Schiffer urtheileten / nicht weit von Macao abzuſeyn. Nach etlichen Tagen bekam die Flotte einen viel ſtarckern Sturm / alß der vorige war / der auch neun gantzer Tagen wehrete / daß ſie vor den auffſteigenden hohen Wällen manchmahl nicht mehr alß 2 bißweilen auch 3 Schiffe zehlen / auch keine Töpffe beym Feuer behalten / und Speyſe kochen kunten / dann es ſturmete ſo hefftig / alß wann Himmel und Erden vergehen wolte. Dabey Regnete es ſtetig / wordurch das Volck ge-

 waltig

waltig erkranckete/ und etliche an Erlahmung der Glieder/ etliche an der Waſſerſucht/ andere an der rothen Ruhr etc. Todt-Kranck darnieder lagen.

Nach dieſem langwirigen ſchweren Gewitter / ſahen ſie doch endlich Land/ und als der Wind ſich etwas geleget/ erkante man/ daß es die Macauiſchen Inſuln waren/ darauff die Schiffer ſich entſchloſſen / daſelbſt einen Hafen zu ſuchen/ und die Schiffe vor Ancker zu legen/ umb den Krancken einige Labſahl zu gönnen/ kamen auch/ alß ſie umb eine von dieſen Inſuln herumb geſeegelt/ an einem guten Orth zu Anckern. Man kunte hieſelbſt gar eigentlich die weiſſe Mauren von Macao ſambt etlichen in demſelben Haffen liegenden Schiffen ſehen. Der Admiral aber ſante immittelſt eines von ſeinẽ Schiffen auß/ umb zu ſehen/ ob man von den außgebliebenen 9 übrigen keines herbey führen möchte. Da dann nach denſelben Tag zwey von den gemiſſeten in den Haffen zu den andern kamen / davon das eine ſeine groſſe Seegel-ſtange verlohren/ und viel Krancken ein hatte. Nach dreyen Tagen langeten wieder zwey bey ihnen an/ und zwar gantz Unbeſchädiget. Eines von dieſen ware ſchon im erſten Sturm von der Flotte abkommen. Zu dieſen kamen hernach von dem andern Sturm zwey andere / welche drey biß an die Chineſiſchen Kuſten getrieben worden/ woſelbſt eines auß ihnen / Gorcum genant/ an einem Felſen in kleine Stücklein zerfiel/ ſo gar/ daß weder von den Güttern noch von den Menſchen/ daß geringſte kunte geborgen werden.

Auff dieſem Schiffe / welches wohl der Capitaleſten eines / waren 160 Perſohnen / allerley nöhtiger Vorraht an Waffen und Kriegszeug / ſonderlich 5 ſchöne neue Feuer-Mörſer ſambt dat zu gehöriger Ladung. Von dem einen Schiff / ter Veer kunte man noch nichts vernehmen / wo es immermehr möchte geblieben ſeyn. Uber etliche Tage langete wieder ein Schiff an/ welchem die groſſe Rohr zerbrochen/ und die Kreutzſtange verlohren gangen war/ und ließ ſich demnach deſſelben Tags/ der Admiral als ein vorſichti-

ger

ger und embſiger Man / vermittelſt einer Chaloupe an alle Schiffe ſetzen / zu beſehen / wie es mit allem beſchaffen / ſonderlich was vor Volck vorhanden ſeyn möchte; aber er fand den halben theil Kranck / und ſelber die Podolla ſambt etlichen ihrer Geſellſchafft / worunter auch Covvattiar, empfunden groſſe Hauptſchmertzen / und einen gewaltigen Eckel vor den Speiſen / daß ſie in mehr als 4 Tagen nicht das geringſte Genieſſen kunte. Weßwegen der Admiral den gemeinen Kriegs-Raht beruffen ließ / und mit demſelben Rahtſchlagte / ob ſichs auch ſchicken wolte / mit einer ſolchen geringen Manſchafft / eine wohl beſetzte und mit allem wohl verſehene Portugiſiſche Haupt-Veſtung anzugreiffen. Sie befunden es aber alle vor Rahtſam / daß man abſonderlich weil daß Principalſte Schiff mit dem meiſten Kriegs-Vorraht verunglücket / und der beſte Kern der Manſchafft erkrancket were / auch noch drey Schiffe von ihrer Flotte mangelten. Macao anietzo unberührt laſſen / und nach Tejovan oder Seelandia ſich begeben / und daſelbſt 5 Monat liegen ſolte / umb nicht allein die verlohrne Schiffe wieder einzuwarten / ſondern auch die Krancken zu curiren / und die abgegangene Manſchafft mit friſchen Völckern zu erſetzen. Alßdann wolten ſie auff den künfftigen Sommer ihren Anſchlag auff Macao von neuem würcklich vor die Hand nehmen. Zu ſolchen Ende wurden die außgelehrten Waſſer-tonnen wieder angefüllet / die Seegel beygeſetzet / und die Schiffe nach Nord-Oſten gewendet.

Alß man ſchon etliche Tage geſeegelt / ließ ſich in der See ein Schiff ſehen / welches endlich zur Flotte ſtieß / dann es war eines von ihrer Geſellſchafft ter Vere genant / welches ſeine außgeſtandene Noth nicht gnugſam zu Beſchreiben wuſte / ſintemahl es ſchon eine gantze Nacht auff dem Sand veſte geſeſſen / von den übrigen zweyen aber auß ihrer Geſellſchafft wuſte es weniger / alß nichts zu ſagen. Im fortſeegeln kamen ſie von Tag zu Tag mehr in eine kalte gegend / worauß die Steuerleute urtheileten / daß ſie nicht weit mehr von Formoſa oder Tejovan ſeyn könten.

Endlich erblickte man das Himmelhohe Gebürge dieſer verlangten Inſul / worauß die Steuerleuthe abnahmen/ daß ſie noch 50 Meilen von Tejovan ab ſeyn muſten. Am folgenden Tage ſahen ſie die Inſul Lagimoi, ſo von Formoſa etwa acht Meilen hinauß ſich in die See erſtreckt. Gegen den Abend kam ihnen der ſo genante Affenberg zu geſichte / weil ihnen nun bekant / daß nicht weit von dannen ein Fiſcherſtrohm/ Bangſay genant/ auß dem Lande / nach der See ſtröhmet / alß lieſſen ſie in dieſer Gegend ihre Ancker fallen/ und lagen zween Tag und ſo viel Nachte daſelbſt ſtille/ wegen des wiedrigen Windes. Nach verflieſſung derſelben/ wunden ſie die Ancker wieder auff / und gelangeten noch vor Mittag auff die Süder Rhede vor Tejovan, woſelbſt ſie noch eines von ihren verlohrnen Schiffen/ welches von den harten Winden hieher war gejaget worden / mit freuden antraffen. Alſobald ward von dem Gouverneur auff Tejovan Friederich Cojet, viel klein Fahrzeug an die Flotte geſand/ umb die Leute abzuhohlen/ und nachdem zuforderſt die Krancken / derer bey 600 waren / an Land geführet/ und nach dem Hoſpital getragen worden / begaben ſich auch die geſunten nach der Veſtung / daſelbſt ward der Princeßin Podolla ein herrliches gemach / und den Printzen wie auch Mandorell nach advenant, ſchöne Logimenter eingeräumet / und auff der Holländiſchen Compagnie Unkoſten/ ohngeachtet ihres vielfältigen Entſchüldigens / herrlich Tractiret.

Weil aber / alß oben gemeldet / der Admiral von der Laan reſolviret hatte / an dieſem Orthe 5 Monat zu liegen / alß war Mandorell im Nahmen der ſchönen Podolla daran/ daß er von den Holländern hieſelbſt ein klein Schiff erkauffen / und ſambt ſeiner Geſellſchafft darin nach Achem auff der Inſul Sumatra fahren möchte / welches ihnen allerſeits mißrahten wurde / angeſehen der ſtürmenden See und Winden dieſer gegend / welche ein groſſes Schiff kaum außhalten könte / doch bekamen ſie Vertröſtung/ daß innerhalb 4 Wochen zwey Schiffe von Japan nach Batavien

ſe-

ſeegeln und hieſelbſt anlauffen würden / auff denen ſie am bequemlichſten / nach Batavien, und von dannen mehrentheils über Land nach Achem gelangen könten / wann ſie ſich nur über die enge Sunda ſetzen lieſſen / welcher Anſchlag unſern Fremblingen nicht unangenehm war.

Immittelſt begab ſichs / daß einige Soldaten zu Waſſer auff Tejovan wieder von einem vorgehabten Feldzug auff der Inſul / anlangeten / weil nun Mandorell hierunter einen ſeiner Lands Leuten / nahmens Joris erblickete / alß bahte er denſelben / der ihm zu Fuß fallen wolte / dieſer Höfflichkeit an einem ſolchen Orthe vor dieſes mahl ſich zu entſchlagen / und ihm Bericht zu thun / wie es mit ihrem Zug abgelauffen / und auß was Urſach ſie auff das veſte Land von Formoſa weren geſandt worden. Weil ich zur gnüge ſehe / fieng Joris an / daß mein Herr dieſer Gegend unbekand leben will / alß mag ich jetzo viele dinge nicht herbey bringen / die da Urſach daran geweſen / daß ich auß meinem Vaterlande dieſe diſperate Reyſe vor mich genommen / vielmehr ſchreite ich zu dem / waß ihr an mich begehret / ſo beliebe euch demnach zu wiſſen / daß die Einwohner des Südlichen Gebürges der Inſul Formoſa zu gewiſſen Zeiten ein groſſer Anzahl bewehrt herunter ins platte Land fallen / wo ſie alles mit Sengen und Brennen / Plündern und Morden / in die höchſte Bekümmernüß ſetzen / alß nun dergleichen ſchädlicher Vorfall neulich unſerm Herrn Gubernator zu Ohren kommen / hat er der Königin von Cardanang zugefallen / alß welche mit uns in Freundſchafft lebet / und in deren Gebieth die feindſeelige Bergleute eingefallen waren / alſobald alle umbliegende Einwohner von etlichen nah gelegenen Orthen mit ihrem Gewehr auffgebothen / denen fügete er 200 auß der Guarniſon von Zeelandia (ſo heiſſet dieſe Veſtung auff Tejovan) zu / und trug Herr Harthauern das Generalat über ſie auff.

Ich war mit unter denen auß Zeelandia gelichteten / wir giengen demnach vor etwa vierzehen Tagen zu Seegel / und lieffen nach dem Süden / kamen auch innerhalb 4 Tagen

glücklich nach Cardanang, woſelbſt wir an Land gegangen/ und unſerm Succus, der über Land auß lauter Einwohnern beſtehende/einwarteten/ der dann auch dieſelbe Nacht kam in groſſer Anzahl ſich bey uns einfande. Es wird aber dieſe Landſchafft Cardanang regieret von einer Frauen/welche uns an Eſſen und Trinckẽ viel gutes erzeiget hat/die auch denen Holländern ſehr gewogen iſt/ von welchen ſie nicht anders/ alß die gute Frau von Cardanang genant wird/ da ſie doch eine vollkommene Königin über ihr Land und Leute iſt.

In ermelter Nacht/ da unſer Succurs angelanget/ wurden etliche Spionen außgeſchickt/ umb zu erforſchen/ ob die Wege auff dem Gebürge offen weren/ und ob die Feinde auch gute Wacht hielten/ welche dann gegen den Tag wieder kamen/ und die Zeitung brachten/ daß die Wege ſehr enge/ und überall mit Steinen behänget wären/ die mit kleinen Stricken beveſtiget/ und von den Bergleuthen/ wan ihre Feinde hinauff dringen wolten/ abgehauen würden/ da ſie dann die ſteile Berge mit groſſer Hefftigkeit hinunter rolleten/ und alles/ was ſie berühreten/ zerſchmetterten. Dannenhero ward es vor Gut befunden/ den gantzen Berg umbzuziehen/ umb bey einer Einnöde/ die den Einwohnern wohl bekant/ hinauff zu gelangen.

Des folgenden Tages marchireten wir den gantzen Tag zwiſchen den Bergen/ biß auff den Abend/da wir bey einem lieblichen ſüſſen Bächlein unſer Lager nahmen/ und dieſelbe Nacht gute Wache hielten. Des andern Morgens gingen wir weiter fort/ und kamen auff den Abend unter die Seite des Bergs/ da unſere Feinde auff der andern Seiten gegen über ihre Wohnung hatten.

Wir hielten dieſelbige Nacht ſcharffe Wacht/ und lagen ſtille ohne eintziges Feuer machen/ des Morgens gantz frühe machten wir uns auff/ und nachdem ſich ein jeder mit einen Bambus voll Waſſer verſorget/fingen wir an den Berg auffzuſteigen/ welches uns wegen der Gähe nicht were müglich geweſen/ wann wir unß an dem kurtzen geſtände nicht hal-

halten hetten können. Wir hatten auch zwey Feldſtücke oder kleine Canonē bey uns/ welche die Einwohner hinauff trugē/ welches ihnen minder zu thun gab als uns mit unſerm ledigen Leib/ weilen ſie deß Bergſteigens gewohnt waren. Gegen Mittag kamen wir halben wegs auff dem Berg/ weilen aber wegen hefftiger Sonnen-Hitz etliche unter uns ihr Waſſer außgetruncken/ und auß mangel deſſelbigen halb verſchmachtet/ auch nichts weiters mehr kommen könten/ wurde unſer General genöthiget/ etliche von den Einwohnern zurück zu ſchicken/ umb friſch Waſſer zu holen. Wir begaben uns weiters hinauff/ alſo daß gegen Abend ein Stund nach der Sonnen untergang/ das erſte Fähnlein zu oberſt auff dem Berg war: Es gienge aber biß nach Mitternacht ehe der letzte Mann hinauff kommen/ weilen wir nur Mann vor Mann marchieren könten. Diſes ſteigen verurſachete uns einen unſäglichen Durſt/ und funden doch kein Waſſer/ daß wir uns erlaben könten. Dieſe Nacht wurde gute Wacht gehalten/ ſo daß ſich keiner durffte ſchlaffen legen.

Deß Morgens früh/ nach dem unſer Kriegs Prediger ein öffentlich Gebet mit uns gehalten/ begaben wir uns auff den Weg/ und marchirten noch anderthalb gute Stunde/ ehe wir ihre Wohnungen ſehen könten; Darauff wurden wir in vier Compagnien getheilt/ und an vier Orthen anzufallen verordnet; Marſchierten alſo Berg ab auff ſie zu/ welche uns in ihren Häuſern erwarteten/ (die ſonderbar eingemauret und auch umb das gantze Dorff von ſchwartzen Taffelſtein ein Mauer ware/) da wir nun nahe hinzu kamen/ fiengen ſie an hefftig mit Pfeilen auff uns zu zuſchieſſen/ deßwegen wir auch mit vier Compagnien zugleich anfiengen zu ſcharchieren/ die Trommeln ſchlagen/ und Trompeten blaſſen; Welches unter ihnen einen groſſen Schräcken gemacht/ ſonderlich das Geſchütz/ weilen der meiſte theil unter ihnen ihr Lebtag kein Schieß gewehr gehört oder geſehen/ und etliche von ihnen damit niedergeſchoſſen wordē/ darauff ſie ſo grauſamlich anfiengen zu ſchreyen/ daß wir ih-

ren verlohrnen Muth wol haben vermercken können. Darauff ſie alſobald ihre Wohnungen verlaſſen/ über die Mauren geſprungen/ und den Berg hinauff gelauffen/ gleich als Katzen/ und noch etliche im fürüber lauffen von unſerm Volck verwundet; Auch einen Bootsgeſellen/ der Durſts halben zurück bleiben müſſen/ und mit Lonten und etliche 100. Patronen für die Mußquetierer geladen war/ jämmerlich umbgebracht/ in Stücken zerzerret/ und ein jeder der davon hat können bekommen/ ein Stuck Fleiſch oder ein Bein genommen. Hernach das Pulffer auff die Erden geſäet/ vermeinende daß es wachſen werde. Sie bekamen auch noch die/ ſo das eine Feldſtuck trugen/ und weilen ſie gantz Wehrloos waren/ lieſſen ſie das Stuck ſtehen/ und machten ſich darvon; Als aber diſe zum Stuck kamen/ welches in einer Laveten gelegen/ auch wol geladen war/ wußten ſie nicht was ſie damit machen wolten/ vermeinten es zu verbrennen/ zündeten die Laveten an/ welche wegen deß Pächs gern brante: Sie blieben in groſſer Anzahl und darumb ſtehen; So bald aber die flammen an die Pfannen kam/ und das Stuck loos gieng fielen ſie allzumahl zur Erden/ und lieſſen das Stuck ohne mehr anrühren ſtehen/ welches wir mit einer Compagnie wider holeten.

In ihren Häuſern funden wir viel Tranck/ welches ſie Waſſicau nennen/ iſt ein gut Tranck/ wird von Reiß gemacht/ und etliche Jahr unter die Erden begraben. Wir funden auch trockene Ubes, iſt eine gewiſſe Wurtzel/ welche an ſtatt Brodt gegeſſen wird. Item funden wir Schwein und Hirſchen-Fleiſch/ ſo auch unter die Erde begraben/ und mit Rinden von gewiſſen Bäumem eingeſaltzen/ mit welchen ſie das Fleiſch ſo köſtlich wiſſen zu bewahren/ als ob es natürlich Saltz were. In ihren Häuſern funden wir auch viel Todten-Köpff/ welche ſie von ihren Feinden behalten/ ſich der groſſen Thaten ihrer ſelbſt oder auch ihrer Vor-Eltern zu erinnern/ und ſelbige/ wann ſie frölich ſeyn wollen/ als Trinckgeſchier zugebrauchen.

Nach dreyen Tagen/ da wir unter deſſen da verblieben/ haben

haben wir alles in Brandt geſteckt / und ſind hernach Morgens früh abgemarchiert / und den nechſten Weg / der mit Steinen behenget war / gebraucht: Als wir nun weiters den Berg abkamen / ſahen wir ſie wiederumb bey ihren Häuſern / die ſie außlöſcheten. Gegen den Abend kamen wir wieder vor Cardanang, da uns unſer Oberſter lieſſe Lager ſchlagen / und von wegen unſers wohlverhaltens etliche und 20. Potten mit Waſſicau, und etliche Kanten Arac geben.

Folgenden Tags hernach wurde alles Volck widerumb nach den Schiffen gebracht / unſer Oberſter aber mit noch etlichen Officierern ritten zu Pferdt nach Teioan, wir wunden unſere Ancker auff / und ſägelten fort. Im dritten Tag hernach kamen wir auff einen Canon-ſchuß nahe zu der Ree vor Tejoan da wir mit unſerm Schiff / genant Maria / auff einen Sand-Platz auffgefahren / und dreymahl nach einander geſtoſſen; darauff wir alſobald unſere Canonen gelöſet / damit uns die andern Schiffen vom gäntzlichen verderben erretten möchten; Doch kurtz hernach hat ſich das Schiff GOtt lob wieder gewendt / und iſt loß kommen: Dieſen Tag kamen wir wider auff die Ree / wurden mit Boot und Schluppen abgeholt / und marſchirten in vollem Parat des Gubernatoris Hauß verbey / da wir Ihme zu Ehren und zum Zeichen unſerer Victori / die wir erhalten / ein Salve gaben.

Das 27 Capittel.

Podolla wird Kranck / etliche Päſſe auff Formoſa werden verſtärcket / viel böſe Omina laſſen ſich ſehen; Coxinga kombt mit einer groſſen Kriegs-Flotte von Tejovan an / verſchiedene Scharmützel werden mit ſeinen Leuten gehalten / aber Unglücklich vor die Holländer. Coxingæ Beſchaffenheit und Herkunfft. Er bemächtiget ſich der Vorſtatt / und greifft die Holländiſche Schiffe an.

Die fromme Princeßin Podolla war nur 6 Tage an dieſem Orthe geweſen / alß ſie mit einem groſſen Haupt-ſchwindel plötzlich befallen ward / worauß ſie in eine noch viel hefftigere Kranckheit verfiel / daß man an ihrem Leben zu Zweifeln begunte. Dieſe Kranckheit war ihn damahlen umb ſo viel deſto verdrießlicher / weil der Admiral von der Laan ſeine Reſolution plötzlich änderte und nach Bavien ſeegelte / nachdem er zuvor etliche Schiffe von ſeiner Flotta nach China, andere nach Japan, andere nach Perſien geſand / zumahl weil ihm der Gouverneur / alß der ſich ſelber alle Stunde eines Feindes beſorgete / mit keinem Succurs wieder die Portugieſen auff Macao beyſpringen wolte. Mandorell und ſeine gantze Geſellſchafft blieben zu Seelandia, der Princeßin auffzuwarten / und dieſelbe dermahleins wieder nach Hauſe zu begleiten / mit derſelben aber wolte es ſich eine gute weile nicht beſſern / dannenhero ſie ſich allen Augenblick nach ihrem getreuen Dallopo ſehnete / deſſen geſtalt und weſen ihr allemahl vor Augen ſchwebete. Ja ich glaube /

be/ daß dieſe ihre Kranckheit meiſtentheils auß Bekümmernüß und groſſem Verlangen zu ihrem hochtapffern Liebhaber entſproſſen / alß von welchem man / ſeit dem / daß er unter die wilden Javaner gerahten / keine Nachricht haben können/ worauß ſie urtheilte/ daß er ſchon längſt muſte Verblichen ſeyn/ und wann ſie dieſen ihren ſchmertzhafften Gedancken nachhängte/ ſo wolte ſie ſich nicht Tröſten laſſen.

Inzwiſchen wurden etliche Tage hernach 12 Man von Tejovan nach Bimbaa geſandt / welches ein Platz / der auff der andern Seiten der Inſul Formoſa nach dem Oſten lieget / umb die daſelbſt liegende Holländiſche Guarniſon zu verſtärcken. Andere wurden nach Farbaron und Jlapp commandiret / welche zween ſehr ungeſunde Plätze ſind / alſo/ daß einer kaum 8 Tage daſelbſt Geſund bleiben kan. Uber das wurden noch etliche andere nach Tangovy und nach dem friſchen Rivier geſand / umb dieſelbe zween Päſſe zu beſetzten / letztlich wurden bey 50 Soldaten Commandiret/ welche nach Tamſui und Gilang (ſo bey 60 Meilen von Tejovan nach dem Norden liegen) mit einem Schiff hin geſand wurden / ſelbige zwo Veſtungen zu verſtärcken / neben andern Päſſen und Hafen dieſes Landes: Sonderlich auch die Veſtung Sicam, die auff dem veſten Lande Formoſa gerade gegen Seelandia überlieget.

Etwa 10 Tage hernach/ als es mit unſerer Podolla, welche groſſe Auffwartung von dem vornehmſten Frauen Zimmer in Seelandia genoſſe / ſich allmählich wieder zu beſſern begunte/ wurden etliche Chineſen im Lande gefangen / die ſich in Holländiſchen Habit verkleidet/ und bey Nacht andern Chineſen/ die auff Formoſa wohnen / das ihrige geraubet/ welche gefänglich nach der Haupt-Veſtung gebracht / und kurtz hernach den Galgen begleiten muſſen. Sonſten kan ich/ als etwas merckwürdiges zu erzehlen nicht unterlaſſen/ daß nicht lange hernach mitten in der Nacht / ein wunderlicher Lärmen in der Veſtung Seelandia auff dem Bollwerck/ genant Middelburg/ entſtunde: Umb dieſe Zeit da alles Volck ſchlieffe in der Corps de Guarde, geſchahe es / daß

daß ſie gleichſam in einẽ Augenblick allzumahl vom Schlaf-
fe auffwachten/ und ein jeder nach ſeinem Gewehr ſprung.
Etliche zündeten ihre Lunten an/ etliche hatten die Degen
entblöſſet / andere ihren Bruſt-Harniſch angethan / nah-
men ihre Picken/ und lieſſen alſo unter einander her / und
wan einer den andern nach dem Uhrſprunge dieſes Lärmen
fragte/ fragte der ander wieder eben daſſelbe / und kunte
keiner dem anden etwas ſagen/ doch wurden ſie endlich mit
groſſer Mühe wieder geſtillet. Dieſes war ein nachdenckli-
ches Vorbild eines groſſen Unglücks / das nicht lange her-
nach erfolgete.

Es lagen auch noch 3. Schiffe von den Holländern im
Haffen / welche man in der folgenden Nacht etwa eine
Stunde vor Tag ſahe// als ſtänden ſie alleſambt im Brand
oder als wan ſie mit den Canonen chargirten / doch hörete
man weder Schlag noch Schall. Diejenigen hergegen/
ſo auff dieſen Schiffen waren/ hatten die Veſtung über al-
le in voller Flamme ſtehend geſehen/ dabey ſie auch gedacht/
als wan ſie auff den Bollwercken unauffhörlich mit Stü-
cken ſpieleten/ wiewohl ebenmäſſig ohne einigen gehörten
Schall. Sobald aber der Tag angebrochen/ ſahe man/ daß
alles nur ein bloſes Geſichte geweſen.

Es wurden auch etliche Nächte nach einander viel Ge-
ſpenſte/ die mit einander fochten/ vor der Veſtung auff dem
Felde geſehen. So erblickete man auch umb dieſe Zeit
im Waſſer vor dem ſo genanten neuen Wercke einen Mann/
der ſich dreymahl nach einander auß dem Waſſer erhube /
und darſtellete/ ohnerachtet man nicht erfahren kunte / daß
jemand daherumb ertruncken were. Endlich ward auch
nahe bey dem Bolwercke Hollandia genant/ eine Meer-Frau
im Waſſer mit langen gelben Haaren geſehen / welche ſich
gleichfals dreymahl auß dem Waſſer erhube und ſehen ließ.
Es mögen nun einige Klüglinge von ſolchen Zeichen glau-
ben/ was ſie wollen/ ich laſſe ihren Vorwitz in ſeinem werth
beruhen/ gewiß aber iſts nicht allein / daß ſie Leibhafftig ge-
ſehen worden/ und daß ſie eines überauß groſſen Unglückes
Vor-

Vorläuffere wolte ſchier ſagen/Vorbedeutere mögen genennet werden: Oder man wolte dan auch die Schreiber der Zerſtörung Jeruſalem Lügen straffen / welcher gleichfals ſolche merckwürdige Zeichen vorher gegangen ſind: Aber ich ſchreite zum Werck ſelber / und zwar zu einer herben Materie.

Als den folgenden Tag/ nach dem letzt geſehenen Meerweib / etwa eine Stunde nach der Sonnen anſgang der ſtarcke Nebel ſich zertheilete/ erblicketen die in der Veſtung Selandia eine ſolche groſſe Schiffflotte von Sineſiſchen junken vor dem Haffen Baxamboy in der See liegen/ daß man ſie nicht überſehen/ vielweniger zehlen kunte. Es waren ſo viele Maſtbäume/ daß man in dieſelbe/ als in einen durren Waldt hinein ſahe. Ein jeder ſtunde beſturtzt/ und ſahe dieſe frembde Flotte mit Verwunderung und Entſetzen an/ ſintemahl kein eintziger Menſch/ auch der Gubernator ſelber nicht wiſſen kunte/ ob dieſe Leute freund oder feindt waren. Dieſe Flotte aber theilete ſich bald in 3. Theile/ einer davon wunde ſeine Ancker auff / ſegelte die Veſtung vorbey nach der Süder Kuſt von Formoſa, woſelbſt er ſich zwiſchen Tangoly und dem friſchen Rivier ſetzete / welches bey 4. Stunden von Selandia gelegen iſt. Die andere Flotte wandte ſich nach der Nord-ſeiten von Formoſa, und dem Sandtplatz Baxamboy, woſelbſt eine öffnung iſt / in den innern Haffen zu kommen. Hieſelbſt anckerten ſie /und ſetzeten alſobald ihr meiſtes Volck an Landt. Die dritte Flotte bliebe auff dem Platz vor Baxamboy liegen / ohngefehr einen Canon-ſchuß von den drey Holländiſchen Schiffe/ ſo daſelbſt auff der Rhede lagen.

Sie ſetzten ihre ſämbliche Mannſchafft an Landt/beſetzten die Päſſe/griffen die Einwohner feindlich an/ und machten alles/ was ſich zur Wehr ſtellete/ die Chineſen ſowohl als die Formoſanen/ darnieder. Der Gouverneur der Veſtung Seelandia commandirte alſobald 400 Mann hinüber nach Sicam zum Succurs, denen/ die in derſelben kleinen Veſtung lagen. So bald ſie aber hinüber / und albereit etliche

che auß den Bothen an Landt getreten / waren die Feinde ſchon zugegen/ weßwegen ſie ſich mit hinterlaſſung etlicher Todten durchſchlagen und nach beſagter Veſtung Sicam retiriren müſſen. Die übrigen aber/ ſo noch nicht an Land getreten/ wurden hefftig verfolget / ſo daß ſie ſich endlich unverrichteter Sachen wieder zurück nach Tejovan ſbegeben muſten: darauff legte ſich der Feind mit einem guten theil ſeiner Manſchafft vor die Schantze Sicam, und ſchnitte denen Belagerten alſobald das Waſſer ab: Man kuute es in Selandia gar eigentlich hören / wie ſie denſelben gantzen Tag und Nacht daſelbſt tapffer mit einander Charchirten / aber weil dieſer Schantze von einem ſo gewaltigen Feinde/ allzuplötzlich überfallen worden / und dannenhero weder mit Proviant noch Waſſer verſehen / alß wurden ſie gezwungen / dafern ſie anders nicht alleſambt Verſchmachten wolten / dem Feinde nach etlichen Tagen die Veſtung zu übergeben.

Die Chineſen, ſo da auff Formoſa unter der Holländer Bottmäſſigkeit wohneten / welche mehrentheils Kauffleute oder Taglöhner waren / nahmen alle ihre Gütter/ und begaben ſich an Orth und Ende / da ſie vermeinten vor dieſen Mächtigen und grauſamen Feindeu ſicher zu ſeyn. So bald der Gouverneur ſolches verſtanden / ließ er ſie durch einen Corporal und zweene Soldaten ermahnen / daß ſie ſich auch bewaffenen / und ihme wieder den Feind beyſpringen ſolten. Dieſer Corporal ſambt ſeinen Gefährten/ traff ungeſehr 20 flüchtige Sineſen an/ alß ſie eben in einem kleinē Böhten davon ſtreichen wolten/ er ermahnete ſie zwar/ wie ihm befohlen worden / aber jene hatten keine Ohren hierzu / vielmehr tractirten ſie die Abgeordneten mit Stöſſen/ alſo/ daß dieſelbe in die See ſprungen/ und ſich biß auff die einbrechende Nacht darin halten muſten / da ſie alsdann ungeſehen wieder nach der Veſtung ſich begeben kunten/ worauß zu erſehen / daß es allem anſehen nach / dieſe Chineſen mehr mit dem Feinde / alß mit den Holländern hielten.

Die Vorſichtigkeit des Gouverneurs ruhete immittelſt nicht/ etwas auffzufinden/ wordurch er einen ſo mächtigen Feinde gnugſamen Abbruch thun möchte / derohalben bekam ein Capitain auß Seelandia, nahmens Thomas Petell Befehl/ ſich hinauß nach der Vorſtadt zu verfügen/ und daſelbſt drey gute Batterien auffzuwerffen/ die dem Waſſer ebē ſchieſſen/ und daſſelbe gebührlich beſtreichen kuͤnten / und ſolche rechtmäſſig geleget/ und zur Vollkommenheit gebracht/ ward jede mit 4 Canonen beleget.

Am folgenden Tage/ nach Ankunfft dieſer ſtarcken feindlichen Flotte/ kamen etliche Slaven/ welche Capitain Petells Sohn brachten/ der von den Feind hefftig verwundet/ und deſſen Præceptor bey ihm in kleine Stücken war zerhauen worden: Worüber erwehnter Capitain dergeſtalt ergrimmete/ daß er befahl die Trummel zu rühren; Er nahm 2 Compagnien von ſeinem beſten Volck/ eine jede von 100. Mann / mit Ammunition und allem wohl verſehen/ und begehrte vom Gouverneur Bewilligung / dem Feind entgegen zu gehen/ verhoffende ihn auß dem Feldt zu ſchlagen/ welches ihme auch bewilliget ward / darauff ſetzte er in klein Fahrzeug über den See-buſem nach Baxamboy, ſo waren auch noch 3. Schiffe auff der Rhede/ welche Ordre bekamen/ welche/ wan dieſe den Feind zu Lande/ ſie des Feindes Schiffe in der See angreiffen ſolten.

Alſo marchireten der Capitain mit ſeinen Leuten allgemach dem Strande nach / und ſahe von weitem ſeinen Feind ihnen mit groſſer Macht entgegen kommen/ auff demſelben Platze war viel kurtz Gewächs von wilde Birnäpffelbäumen / die kaum eines halben Mannes hoch waren/ hinter welche ſich die Feinde hauffen weiſe vergruben / vor denen dann die Holländer unwiſſend vorbey marchirten. So bald inzwiſchen die drey Holländiſche Schiffe unter des feindes Juncken kamen / charchirten ſie mit dem groben Geſchütz ſtarck unter ſie/ und hielten gute Ordre/ alſo/ daß eines von dem andern kunte Secundiret werden. Der Feind hergegen / deſſen Anzahl der Schiffe ungemein groß/

die-

dieſelbe auch mit dem Geſchütze alleſambt wohl verſehen waren/ſchoſſen gleichfals mit ihren Canonen unauffhörlich/ wie auch mit den vielfältigen Feuer-Pfeilen / wordurch ſie die Seegel in den Brand zu bringen meineten.

Als dieſes Gefechte etwa eine halbe Stunde gewehret/ da gieng ein groſſe Flamme auff / und gab einen häfftigen Schlag/ dahero die in der Veſtung meineten/ daß eines von des feindes Schiffen auffgeflogen were : ſo bald aber der Rauch hinweg war / ſahen ſie mit betrübten Augen/ daß es das gröſte von den dreyen Holländiſchen Schiffen/ nehmblich der Hector von Troja war / mit demſelben war zugleich alle Manſchafft in 100 Perſohnen beſtehend/ in die Lufft geflogen. Die übrigen zwey Schiffe retirirten ſich darauff alſobald wieder nach der Rhede / hingegen war der feind Muthig worden / welcher ſich nun je mehr und mehr nach den Land begabe / und dem Capitain Petell mit vollem Muthe und Lauff entgegen kame.

Der Capitain ſtellete alſobald zwo Compagñien etwas weitläufftig/ damit ſein Volck ein groſſer hauff ſchiene/ und unerachtet der Gouverneur auff der Veſtung ein Zeichen mit den Canonen geben ließ / daß er ſich retiriren ſolte / ſo wolte dieſer ſich doch / alß der ſeine Ehre viel höher ſchätzete / alß eine ſeiner Meinung nach/ ſolche ſchädliche Retirade / daran keines weges kehren / ſondern Marchirte ſtreng auff den Feind loß / und da ſie etwan nach 50 ſchritte von einander / ſtellete ſich der Feind gleichfals in Bataille/ und brachte über 50 kleine Feld Stück vor ſein Volck / welche ſie in eine Reyge pflantzeten / und der Holländer damit einwarteten. Auff den Holländiſchen Schiffen / welche allezeit am Lande nachfuhren/waren vier mit Muſqueten Kugeln und Kartetſchen wohlgeladene Feldſtücke/ mit welchen ſie den Anfang machten / unter den Feind zuſpielen / worauff derſelbe auch alſobald mit ſeinen Paſſen antwortete/ alsdann marchireten die Partheyen noch etwas näher an einander / und fingen an/ Glieder-weiß zu Charchiren. Der Feind kam darauff mit einen ſolchen Geſchrey auff die

Hol-

Holländer / wie nicht weniger die jenige / ſo ſich hinter denſelben im Gepüſche verborgen hatten / daß ſie kein Schieſſen mehr anfahen / ſondern mit ihren breiten Meſſern zu hauen / und die Holländer zu Bezingeln begunten / dannenhero dieſe keine andere Außflucht ſahen / alß durch Schwimmen nach ihren Schiffen / ſich zu retten.

Die erſten / ſo daß Fahrzeug einnahmen / veruhrſacheten durch ihre groſſe Anzahl / daß es umbſchlug / und ſie meiſtentheils ertruncken. Die übrigen begaben ſich meiſtentheils auffs Schwimmen / die letzten aber / ſo Stand hielten / und dem Capitan ſo lange / biß derſelbe ſein Leben verlohren hatte / getreulich beyſtunden / begaben ſich in das umbgeſchlagene Fahrzeug / welches ſich wieder erhoben hatte / und entrunnen dieſem grauſamen Feinde noch mit genauer Noth. Alſo kamen von 200 Män nicht mehr alß 80 davon / welche ihr Leben durch Schwimmen mehrentheils ſalvirten / wie dann etliche bey 9 Stunden lang im Waſſer geblieben ſind.

Die feinde brauchten nichts anders / alß ihre ſcharffſchneidende Seiten-Meſſer / welches groſſe Säbel war / an lange Stangen geheffet / gleich den Hellebarten / welche ſie mit beyden Händen führeten / ſonſten führeten ſie auch Bogen und Pfeile. Ihrer vier hatten ein Fähnlein / mit einer langen ſtahlinnen Stachel / ſo ſie an ſtatt der Piquen gebrauchten / etliche waren lang und ſchmal / gleich einem Wimpel auff dem Schiffe / welche eigentlich ihre Triumpff-Fahnen waren / andere waren gleich einer Standarten / und noch andere in 12 oder mehr Flügeln / zerſchnitten von allerhand farben Seyden-zeuges gemacht / auch mit Gold Silber und allerhand Bildern geſticket / alß ſonderliche Göttter / deren dann verſchiedene / alß der groſſe Joſy nebſt andern Bildungen des Teuffels / Trachen und Schlangen. Im übrigen waren die feinde vom Kopff biß auff die Knie bewaffnet / trugen auff dem Kopff einen Helm / womit ſie das gantze Haupt und Halß / außgenommen die Augen / bedecken kunten / oben auff dem Helm war eine ſtahlinne

Spitze / womit ſie einen Menſchen ohne Mühe durchſtoſſen kunten. Hielten auch in ihrer Armee eine treffliche Ordnung / ihre Officirer ritten meiſtentheils / einer vor / der ander hinter dem Truppen / und ſo bald nur einer von den gemeinen Soldaten einen Fuß zurück oder außwertz ſetzen wolte / ſchlugen ſie mit bloſſen Säbeln auff ihn. Am dritten Tag der Belägerung wurden die 2. übrige Holländiſche Schiffe / als die man auff derſelben Rhede nicht mehr vor ſicher achtete / von dannen hinweg / und war eines nach der Schantze Hilang geſaült / umb daſelbſt von der diſſeitigẽ Belagerung Rapport zu thun / damit ſie ſich daſelbſt vor dieſem Feinde ebenmäſſig vorſehen könten. Das andere lieff nach Batavien, umb gleichfals Nachricht dahin zu bringen / und von dem General Gouverneur einen ſchleunigen Succurs zu begehren / und darauff wurden die in der Vorſtadt vorigen Tages gemachte Batterien wieder abgebrochen / und die Canonen in der Veſtung gezogen / weil man urtheilete / daß man auß die Veſtung Seelandia die Vorſtadt gnugſam ſchützen könte / weil es aber hiebey einige action gab / als kamen von beyden Seiten etliche darüber zu todt / und wurden auch Gefangene eingebracht. Von denen man dan zum erſtenmahl dieſe Nachricht erlangete / daß der Feind in lauter gebohrnen Sineſen beſtunde / welche keinen andern Haß auff die Holländer hetten / alß weil ſie neulich von den Tartarn auß ihrem Vaterland vertrieben / dannenhero ſie anjetzo gezwungen wären ſich anderwerts nieder zu laſſen / und ein neu Königreich auffzurichten / biß es dermahleins gelegenheit geben möchte / ihren bedrängten Landsleuten wieder zu hülffe zu kommen / und die Feinde gäntzlich wieder in ihre vorige Wohnung zu verjagen. Derjenige / ſo dieſe Sineſen Commandirete / und von ihnen zum Könige erwehlet / heiſſe Coxinga, ſein ein tapferer Soldat / und alles was er anfinge / gienge ihm glücklich von ſtatten. Hoho! ſprach hierauff einer von den Holländern / iſt der liederliche Coxinga nun ein König worden? Ich kenne ihn wohl / vor etwa 6. oder 7. Jahren war er noch ein Schneider Geſell

dieſer Inſul/ und arbeitete ſo wohl vor die Holländer / als ſeine Landsleute/ hernach hat er ſich auff die Caperey geleget/ und groſſen Raub erhalten. Er iſt warlich ein liederlicher Geſell/und wird ſich bey ſeinem Königl. Ampte wunderlich zu betragen wißen.

Uber dieſe Worte ſchüttelte der gefangene Sineſe den Kopff / und ſagte zu dem Holländer: Ach ihr irret mein guter freundt/ Coxinga iſt warlich kein liederlicher Geſelle/ Er iſt auß dem uhralten Geſchlechte der Sineſiſchen Könige entſproſſen / und da er bey letztem Einfall der Tartarn ein gleiches Unglück mit ſeinen Landsleuten empfunden / begab er ſich nach Formoſa, und hielte ſich eine Zeitlang unter den Holländern und andern Einwohnern verborgen / umb alle Gelegenheit abzuſehen/ ſo dermahleins zu ſeinem Vorhaben dienen könte/ endlich hat er ſich zur See begeben/ und als ein vornehmer tapferer Printz bald einen groſſen Anhang bekomen/ dahero er ſich nun alſo geſtärcket/ daß er allein capabal were/ die Monarchie des Tartarn in China übern hauffen zu werffen / wan ihm anders ſeine Landes getreulich beyſtehen wolten / und daſern ihm anders die Götter des Lebens friſten/ ſo wird ſchwerlich ein anderer / als Coxinga ein Erlöſer des Vaterlands können genennet werden. Darumb ſehet euch vor / was ihr von einen ſolchen Helden redet / der ſich umb keiner andern Urſache willen/ in dem niedrigſten/ und wenigſt verdächtigen Stande bey euch hat auffgehalten / damit er ſo viel weniger an ſeinem Concept verhindert werde.

Auß dieſer Rede des Sineſen vernahme der Gouverneur ſo viel/ daß er alle ſeine Macht anwenden muſte/ dieſem berühmbten Printzen zu begegnen / maſſen ihme deſſen Thatt zur See ſchon ziemlicher maſſen bekandt/ wie dan Coxinga faſt in gantz Orient ein Schrecken bey allen Menſchen war/ und ſo bald ſie nur von ſeinen Nahmen höreten / zitterten und bebeten ſie. Was er bißhero angegriffen / das hat er gewonnen/ und wen er beſtritten/ den hat er auch überwunden/ niemahlen hat er unter gelegen / dannenhero auch der

Tartariſche Käyſer von China ſelber ſich umb ſeine Freundſchafft beworben/ und als er dieſelbe nicht erlangen können/ hat er ſich bemühet/ durch eine ſonderliche Liſt/ ſich ſeiner zu bemächtigen/ aber alles vorgebens/ Coxinga hat alle Stricke ſeiner Feinde glücklich zerriſſen/ dannenhero ihn bißhero noch jedermann fürchtet/ und ſo hoch ihn ſeine untergebene Trouppen ſchätzen/ ſo ſehr fürchten ſie ihn / ſo ſehr ſie ihn aber fürchten/ ſo ſehr lieben ſie ihn auch.

Unſere Frembdlinge hatten ſchon viel von dieſem Coxinga reden hören/ dannenhero waren ſie bedacht/ wie ſie ihnen durch eine und andere heroiſche Action einen rühmlichen Nahmen dieſes Orths und bey dieſer Gelegenheit machen möchten. Inſonderheit wolte dem tapffern Mandorell das Hertz nach dieſer Zeitung bluthen/ vor begierde/ einen ewigen Nahmen/ und nahmens Gedächtnüß an dieſem Orthe/ wo man ihnen ſo höfflich begegnet hatte/ zu erwerben. Doch muſten ſie ſo lange annoch in gedult ſtehen; Gleich am folgenden Tage hörte man vor der Veſtung einen groſſen Lärmen und gewaltiges Schieſſen / Trommeln und Paucke ſchlagen/ wie auch eine groſſe menge Hörner und Feld-Poſaunen blaſſen/ doch kunte man die Urſache dieſes Sineſiſche Triumpfs nicht erfahren/ biß gegen den Abend Zeitung einlieff/ daß der Commendant in der Veſtung oder Schantze Sicam, ſich und die Veſtung auß mangel Proviants und inſonderheit ſüſſes Waſſers habe ergeben müſſen/ wie er dan ſambt Weib und Kind/ wie auch über 400. Soldaten von den Sineſen gefänglich weggeführet iſt worden. Es waren auch hin und wieder viel Holländer in dem Lande / ſonderlich auff den Wachtplätzen/ auch Wild-Schützen/ Schulmeiſter arbeits Leute / die noch nicht in Feindes Handen waren/ dieſe hatten ſich miteinander verſamblet / und eine Parthey von 50. Mann ſtarck ihren Weg durch die friſche Rivier hindurch genommen / waren allzumahl mit gütem Gewehr verſehen/ und marchirten die gantze Nacht: da ſie aber gegen den Tag an den ſo genanten Bockenſtall kamen/ wurden ſie vom Feinde bey demſelben Wachthauſe ſtarck ange-

angefallen / weßwegen ſie ſich alſobald zur wehr geſetzet/ und luſtig mit den Sineſen ſcharmutziret! biß ſie endlich/ nachdem ſie etliche und 20. von denſelben erleget/ ſich tapfer hindurch geſchlagen/ und in der Haupt-Veſtung Selandia glücklich angelanget / und zween Tage hierauff wurde reſolviret/ das alle Bürger der Stadt/ ambt Weib und Kinder ihre Häuſer verlaſſen/ und in die Veſtung kommen ſolten/ welches alſobald vollenzogen/ und alſo die gantze Vorſtadt gleich darauff von den Einwohnern völlig verlaſſen wurde/ dahero der Capitain Altorff mit ſeiner Compagnie augenblicklich Ordre bekam / Außzufallen / und die verlaſſene Häuſer vermittelſt ſeines Volcks in brandt zu ſtecken/ welche mehrentheils von Mauerſteinen auffgerichtet waren: inſonderheit das Holländiſche Packhauß/ in welchem viel 1000. Hirſchfellen lagen/ welches alles in den grundt verbrandt und in Aſchen zerfiele. Durch dieſen Brandt muſte ſich der Feindt hin und wieder offenbahren / welcher weil er ſich ſchon in die verlaſſene Häuſer vielfältig verſtecket/ ſich alſobald zur wehr ſtellete/und ohnerachtet die Holländer in dieſem Gefechte ſtarcken Succurs bekamen/ſo mehrete ſich doch die Zahl der Feinde auch, dergeſtalt mit Canonen und Mannſchafft/ das bey einfallender Nacht jene ſich wieder nach ihrer Veſtung retiriren muſten.

In derſelben Nacht kamen noch mehr und mehr mit ihren Schiffen/und brachten über 5000 Man in die Vorſtadt man ſchoſſe zwar hefftig auß der Veſtung auff ſie / aber ſie kehrten ſich gar wenig daran/ ſintemahlen es ihnen umb die ſchöne Beute zu thun war. Die Häuſer daſelbſt / abſonderlich der Sineſen, die noch nicht verbrandt waren/ blieben angefüllet mit vielem Gold und Gelt / allerhand Seidenwahr/ und nohtdürfftigen Victualien an Speiſe und Tranck/ welches denen Feinden / zu groſſem Verdruß der belagerten/ die deſſen alles entbehren muſten/ mit einander zu theil ward. Dieſelbe funden zu ihrem Vortheil annoch über 2000. Zuckerkiſten / darinnen die Holländer ihren Zucker zu verführen pflegten / dieſe brauchten ſie zu ihren Batteri-

ren/ in dem ſie dieſelben mit Erde und Sandt anfülleten/ und alle Straſſen damit beſetzten/ damit ſie vor dem Geſchütze auß Selandia befreyet blieben. Darnach ſchoſſen ſie alle Nacht eine groſſe menge Feuer-Pfeile in die Veſtung/ die Häuſer damit in brandt zu bringen/ welches ihnen aber keines weges glücken wolte.

Nach verflieſſung etlicher Tagen langten die Schiffe von Gilang vor der Veſtung wieder an/ und begehrten von dem Gouverneur Ordre/ wo ſie ſich hin begeben ſolten / damit ſie vor dem Feind ſicher weren / bekahmen auch alſobald Befehl/ihre beſte Wahren / abſonderlich den Zucker / den ſie führeten / dem kleineſten von ihren dreyen Schiffen zu übergeben damit daſſelbe in den Haffen lauffen möchte/ wie ſolches geſchehen/ und dieſes einzulauffen meinete / da ſegeiten die Chineſiſchen Juncken in groſſer Anzahl auff ſelbiges loß / hatten auch über 20. kleine Fahrzeuge bey ſich/ die ſie mit Rudern lencken kunten/und grieffen obgedachtes wohlbeladenes Holländiſches Schiff mit groſſer Furie an. Weil aber die in der Veſtung ihm mit dem Geſchütz nicht gebührlich beyſpringen kunten / machten ſie alſobald eine kleine Batterie an dem Uffer / welche ſie mit 2. Stücken beſetzten/ in Hoffnung/ vermittelſt derſelben den Feind abzuhalten/ aber man kunte ihnen wenig Schaden thun. Die andern beyden Schiffe gebrauchten ſich gleichfals ihrer Canonen tapfer wieder die Sineſen, aber dieſe wolten gantz nicht abſtehen.

Dannenhero die auff dem Holländiſchen Schiffe/ deren 18. an der Zahl waren vom Gouverneur Ordre bekamen / das Schiff in Brandt zu ſtecken/ und ſich mit ihren Chalouppen und Booten zu ſalviren. So bald ſie nun an der einen Seiten des Schiffs abgeſtiegen/ hatte ſich der Feind an der andern Seiten des Schiffs ſchon bemeiſtert / der dan alſobald Waſſer ſchöpfete/ und das Feuer zu dämpfen meinete/ deßwegen dan über 100. Sineſen überſtiegen. Endlich kam des Feuer ins Pulver/ welches ſich entzündete/und das gantze hintertheil des Schiffs in die Lufft ſprunge mit allem was

darin

darinn und darauff war/ die/ ſo auff dem Vordertheil ſtunden/ meinten gleichfals noch etwas vom Guth zu retten/ aber die Flamme breitete ſich auß/ ihre Nahrung zu ſuchē/ ergrieff endlich die Seegel und den Maſtkorb / in welchen viel Handgranaten lagen/ welche vom Feuer angeſtecket/ den Sineſen derogeſtalt umb die Ohren ſauſeten / daß ſie mit Verluſt vielen Volcks das Schiff gleichwohl endlich gäntzlich verlaſſen muſten: welches biß auff den Grundt verbrante. Die übrigen zwey Holländiſche Schiffe wurden von einer gantzen Equadre Juncken verfolget/ deren wohl 30 waren. Jene zwar ſchoſſen tapfer unter ihre Verfolger/ und ſo eines ein Lage gegeben/ ward es von dem andern ſecundiret.

Dieſes Gefecht wehrete 2. gantzer Stunde / ſo daß den Holländern es endlich an eyſernen Kugeln mangelte / nahmen deßwegen Sandel- und Sapan Holtz/ welches ſo hart als Eyſen/ ſägeten es in Stücken/ und ſchoſſen an ſtatt der Kugeln damit. Die Sineſen kamen inmitttlſt mit ihren Juncken rund umb ſie ſo nahe / daß man die Pforten des Geſchützes nicht mehr öffnen konte / dahero ſie durch die Pforten hinſchieſſen muſten / und durch dieſe ihre Tapferkeit brachten ſie es ſo weit/ daß die Sineſen endlich weichē/ und ihnen den Weg zu ihrer Reiſe / welche nach japan gerichtet war/ frey laſſen muſten.

Das dritte Buch.

Das erſte Capitel.

Eine Vornehme Dame kombt auß dem Lager in die Veſtung / gibt ſich vor des Coxinga Liebſte auß / wird aber vor die Tiſca erkant. Sie fordert Mandorell zum Kampff auß. Podolla unter dem nahmen Lofien, Kämpfet in deſſen nahmen Unglücklich mit ihr / und Mandorell Kämpffet deſto glücklicher / doch wird er von der Tiſca deßwegen geehret.

ETwa zween Tage hernach Lagerte ſich Coxinga mit ſeinen beſten Truppen und vornehmbſten Generalen nahe bey die Veſtung / warff Schantzen auff und thäte alles / womit er vor der Holländer Kugeln frey ſein möchte / er hatte ein über auß Köſtlich Zelt / von rothen Scharlachen / welches gewaltig ins Feld ſchiene. Es war unſern Frembdlingen unmüglich / länger ſolchen Hochmuth zu dulden / dannenhero ſich Covvàttiar und Mandorell reſolvirten mit einem Truppen behertzter Soldaten

ten gerade auff des Coxinga Zeit einem Außfall zu thun / ob ihnen etwan das Glück ſo günſtig ſein möchte / dieſen fetten Brahten zu erraſchen. Sie rüſteten ſich hiezu etliche Tage / da unter deſſen Printz Morian und die nun mehr wieder geneſene Printzeſſin Podolla mit einem andern Truppen ihre vorgänger Secundiren wolten / und wolte zu dem Ende die Printzeſſin in Ritterlicher Manns Kleydung / unter einem Indianiſchen nahmen Loſien zu dieſem Streit außgehen. Indem ſie alle ſich annoch beyderſeits rüſteten / und und mit dieſen gedancken umbgehen / meldete ſich ein Trompeter / oder ein Sineſiſcher Horn bläſer nahe bey der Veſtung an / welcher vor eine Sineſiſche Dame einen Freyen zugang in die Veſtung begehrte. Der Gouverneur ſtunde lange zeit in zweiffel / weſen er ſich hierin zu verhalten hette / endlich aber / und zwar auff hartens anhaltē unſerer Frembdlingen / vergönnete er ihr den Einzug / und verfügte ſich in einen groſſe Saal / Ihr anbringen zu vernehmen / die vornehmbſten Cavallire / abſonderlich die frembden Printzen waren bey ihm / und machten ſein Anſehen ſo viel herlicher / ein jeder erſchiene in dem prächtigſten Waffen / etliche auch in vollem Küriß. Podolla hatte ein Männlich Ritter Kleid angezogen / und wer es nicht wuſte / der kunte ſie nicht erkennen / ſo wohl wuſte ſie ſich ins gewehr zu ſchicken / worzu ſie von jugent auff groſſe Neygung gehabt hatte.

Vorgedachte Sineſiſche Dame erſchiene in einer ſehr prächtigen Kleydung / alles war über und über mit jubelen beſetzet / bey dem Sonnenſchein kunte man ſeine Augen nicht auff dieſen ſtarcken Glantz ſchieſſen laſſen. Sie trat mit nur zwo Dienerinnen (dann ihre Leibwacht war vor dem Thor geblieben) hinauff zum Gouverneur / welcher ſie prächtig empfing / und nachdem er ſie neben ſich ſitzen laſſen / ſprach ſie dieſe Worte zu ihm: Herr / daß ich angehalten habe / mit euch zu reden / iſt auß einer wichtigen Urſache geſchehen / Ich trage keinen Scheu / Euch offenhertzig zu bekennen / das ich bin des großmächtigſten Coxinga erwehlte Brgut / ein gebohrne Königliche Princeſſin auß Sina, der

Tag zu unſern Beylager iſt beſtimmet/ daß er wird ſein der 12. nach dieſem heutigen/ wan ſich alßdan die Veſtung Selandia noch nicht wird ergeben haben/ ſo hat Coxinga ein Gelübde gethan/ keines Menſchen/ auch deß Kindes in Mutterleibe nicht zu verſchonen/ darumb bin ich auß Mitleyden gegen euch bewogen worden/ dieſes zu hinterbringē/ und eure groſſe Noth/ in welcher ihr ſtecket/ vor Augen zu ſtellen/ laſſet euch demnach rahten/ und ergebet euch bald an einen ſolchen ſieghafften Feind/ dem es bißhero unmöglich geweſen iſt/ unter zu liegen/ kein Entſatz mag euch doch zukommen/ und die Macht eurer Feinde iſt unzehlbahr. Ich verſpreche euch einen guten Accord, deſſen ich ein ſtrenges Gelübde gethan habe.

Der Gouverneur gab ihr hierauff kurtzlich dieſe Antwort: Madame/ Euer anbringen habe ich vernommen/ bedancke mich eures guten willens/ welchen anzunehmen/ meine Pflicht keines weges geſtattet. Coxinga, Euer außgegebener Liebſter hat uns/ wieder alles Kriegs-Recht unabgeſagt/ überfallen/ wer wolte einem ſolchen Feinde trauen/ ſich zu übergeben? Darumb ſeit unbemühet/ in fernerer Werbung an uns/ gehet vielmehr hin zu Coxinga, und rücket ihm ſeine unrechtmäſſige Kriegs-manier vor/ die er an uns beweiſet/ und verſichert ihn auch/ daß in dieſer Veſtung kein eintziger Menſch/ von dem höchſten biß zum niedrigſten/ der ſich nicht tauſendmahl lieber lebendig verbrennen laſſen/ als auff des Coxinga Parole verlaſſen ſolte. Dieſe Dame ſtellete ſich hierüber/ als wan ſie davon gehen wolte/ ſtund demnach von ihrer Stelle auff/ aber Mandorell und Loſien (oder Podolla) mercketen zugleich/ daß ihnen das Angeſicht dieſer Damen nicht gar unbekandt were/ und gleich wie daſſelbe jenem annoch in dem friſcheſtē Andencken ſchwebete/ alſo ſprach er damahlen zu der unverſehens gefundenen Tiſca alſo: Wie? Durchleuchtigſte Princeſſin auß Suchuen, wie finde ich euch ſo ſchleunig verändert/ und an einem ſolchen Orthe/ da man Eurer am wenigſten vermuthen iſt; hat ſich dieſe heldmäſſige Amazonin ſo ſchleunig in einen

Tyran-

Tyrannen verlieben können? wie ſoll ich das verſtehē/aber was rede ich? weiß ich doch nicht/ ob ich ſelber in ihrer Gunſt ſtehe oder nicht.

Tisca ward auff einmahl unter ihrem Geſichte blutroth/ weil ſie aber zugleich von einigem Eyfer belauffen ward / ſo gab ſie unſern Mandorell dieſe Antwort: Ritter wer ihr auch ſeit/ ſo gebühret es euch keines weges / einer gebohrnen Princeſſin ſolche Dinge vorzuhalten / die über euren Verſtand ſteigen/ und damit ihr beſſer lernet mit Orientáliſchen Standes Perſohnen ümbgehen/ ſo foderre ich euch auff den morgenden Tag zu einem Kampf auß/der euch belieben kan/ traget nur kein bedencken/ mir als einem Frauensbild auff dem Platze zu erſcheinen / dann ich muß euch berichten/ daß meine Thaten mich ſchon verlängſt würdig erkläret/ von verſchiedenen Königen in den Ritterſtand erhoben zu werden. Darumb trage ich keinen zweiffel/ ihr werdet euren Ehren gnug thun/ und auff dem Kampf Platz erſcheinen. Mit dieſen Worten nahme ſie ihren Abſcheid/und gieng zum Saal hinauß/ſahe ſich/ unter dem freyen Himmel allenthalben in der Veſtung rings umbher/umb / und obſervirte in demſelben Augenblick die inwendige Beſchaffenheit von Selandia, vor dem Thore verfügte ſie ſich alſobald wieder zu ihren Leuten/und eylete nach dem Lager/woſelbſt ihr viele hohe Herren entgegen kamen.

Der Gouverneur und alle anweſende wuſten nicht / was ſie von dieſer Princeſſin und ihrem Gewerbe urtheilen ſolten/ die gantze Sache kame ihnen verdächtig vor / inſonderheit ihr anbringen/ vielmehr urtheileten ſie / das ſie nur deßwegen ankommen were / die inwendige Beſchaffenheit der Veſtung in Augenſchein zu nehmen/ damit ſie dem Coxinga davon Nachricht ertheilen möchte. Podolla hergegen erzehlete/wie eben dieſe Tisca diejenige Dame were/ mit welcher ſie vor mehr als einem Jahr auß Sumatra geſahren/ da ſie dan durch Schiffbruch von ihr kommen / ſie hette ſich damahlen Granipa genant/ und vor eine Adeliche Dame außgegeben/ im übrigen hette ſie ihr eine ſehr groſſe

Freund-

Freundſchafft erwieſen/ indem ſie durch die Tapfferkeit dieſer Granipa von einem grimmigen Tieger were errettet worden/ worüber ſie ſolche Freunde worden/ daß Granipa einen köſtlichen Ring von ihr erhalten / den ſie auch heut annoch am Goldtfinger getragen / welches ſie (Podolla) gar genau beobachtet hette. Es giengẽ noch verſchiedene Diſcourſen über dieſe Tisca, das meiſte aber ziehlete dahin/ daß man ihr nicht trauen ſolte / ſie hette ohne zweiffel / wan man nunmehro alle Umbſtände genau erwoge / damahlen die Podolla entführen wollen/ und gleich wie ſie den Pangeran durch eine ſonderbahre Liſt ins Netze zu bringen gewuſt / alſo hette es auch mit dem Seladion wohl ergehen mögen / dafern ſich derſelbe würde unterſtanden haben auff ihre Schiffe zu kommen. Mann betrachtete auch / daß ſie etwas Mißvergnüget von Niteban abgeſegelt / und wan hierbey kam/ daß ſie ihren Nahmen und Standt einmahl anders außgegeben/ alß das andermahl/ ſo ward einmüthig beſtimmet/ daß man ihr nicht allzuſehr trauen ſolte. Gleichwohl wolte ihr auch Maudorell ihrer Außforderung wegen ſatisfaction geben/ und wan er dagegen betrachte/ wie ſchlechte Ehre er von dieſem Siege haben würde / den er über ein bloſſes Weibsbild ſolte erlangen/ ſo wuſte er nicht / wie er ſich hierinnen verhalten ſolte. Welchen Zweiffel ihm Podolla benahme/ und ſich reſolvirte/ in ſeinem Nahmen den Kampf mit der Amazoniſchen Tisca in Manskleidern unter dem obgedachten Nahmen Loſien anzunehmen/ und unerachtet ihr die andern/ abſonderlich Mandorell dieſe Entſchlieſſung auß beweglichen Gründen auß dem Sinne zu reden bemühet waren ſo wolte doch dieſes alles an ihr nichts verfangen/ ja vielmehr ſchwur ſie gantz allein und unvermerckt in das feindliche Lager zu gehen/ und ihre Feindin zu ſuchen/ dafern man ihr den Kampf nicht guthwillig einwilligte. Als dem nach die übrigen ſahen/ daß man ſie zu keiner andern Entſchlieſſung zu bringen vermöchte/ da willigten ſie zwar drein/ Mandorell aber reſolvirte ſich ihr Secunde zu ſein/ es möchte auch ablauffen / wie es immer wolte.

Alſo

Alſo machten ſich dieſe ſtreitgierige Perſonen nunmehro gefaſt/ entweder zu einem herrlichen Siege / oder ruhmblichẽ Tode. Und da die beſtimbte Stunde heran kam/legten ſie einjeder einen gantzen Küriß an / ſo ihnen von dem Gouverneur zu dieſem Ende gerichtet ward/ welcher ſie biß vor die Pforte begleitete. Morian und Covvattiar kunten zumahl nicht zurücke gehalten werden/das ſie dieſe zwo ihnen ſo angenehme Perſonen nicht biß zum Tode begleitet hetten: Sie waren die nechſten bey ihnen / und wolten ſich gleichem Glücke mit ihnen unterwerffen / dafern nur die Sineſiſche Generalen hertzens gnug hetten / ihnen auff grüner Heyde zu begenen.

Als ſie etwa einen Bogenſchuß von die Pforte der Veſtung Sealndia hinauß geritten waren / begegnete ihnen ſchon die Tisca in einem gantz vergüldeten Harniſch/ ſie ſante eine bewaffnete Jungfrau vorauß/ umb den Ankommenden andeuten/ daß ſie zu mehrer Redlichkeit unter den Canonen der Veſtung kämpfen wolte / damit ſich Mandorell keines Betrugs/oder andern Vortheils ihrentwegen in dieſem Kampfe zu beſorgen hette / welches derſelbe ſo wohl/ als ſein e Gefährten vor eine ſonderbahre großmühtig- und auffrichtigkeit außdenteten. Dannenhero ſie behertzt fortritten an den jenigen Orth den die tapfere Tisca ſelber zum Kampf erwehlete.

Hieſelbſt ſtellete ſich Loſien an ſtatt des Mandorells alſobald gegen ſein Feindin / welche ihre Couragie mit einem zierlichen Pferde-Tummeln gnugſam zu erkennen gabe.

Endlich legten ſie ihre Lantzen beyderſeits ein / giengen tapffer auff einander loß/ und muſte jedermann bekennen / das Tisca keine Schülerin in dieſer Kriegs-arbeit ſey/ dann ſie traff ihren Gegener ſo wohl/ daß derſelbe alſobald im erſtan Ritte hinter ſich wanckete / und bey nahe vom Pferde geworffen were. Jedoch wante ſich Loſien mit ſeinem Hengſt/ und ſtellete ſich wieder auff das vorige Ziel / anzuzeigen/ daß er berechtiget were noch ein Speer zu brechen/ weil

weil er das vorige auff ſeiner Feindin Bruſt rühmlich gebrochen hette.

Die großmühtige Tisca vergönnete ihr nicht allein ſolches/ ſondern ſante ihr auch drüber zwo treffliche Lantzen eine darauß zu wehlen/ weil er nur eine mitgenommen hatte/ über welche Höfflichkeit ſich die unſern alleſambt zum höchſten verwunderten/ als aber auch die Tisca dem Loſien ein wohlgewantes Pferd unterziehen ließ/ weil ſeines in dem erſten Stoß dermaſſen erſchuttert worden/ daß es ſtarck hinckete/ da wuſten ſie nicht/ was ſie ſagen ſolten: Unterdeſſen legten dieſe zwo ritfermäſſige Perſonen nochmahlen ihre Lantzen ein/ und giengen an beyden Seiten behutſam auff einander loß/ Loſien hoffete in dieſem Gange ſeinen begangenen Fehler zu verbeſſern/ und Tisca hergegen war bemühet/ ihren Sieg dergeſtalt zu verfolgen/ daß er vollkommen würde. In ſolcher Zuverſicht traffen beyde mit ſolcher Hefftigkeit/ daß Loſien, wie veſte er auch ſaſſe/ den Sattel räumen muſte/ welcher ſtoß auch die Tisca ſo hart ankame/ daß ſie beyde Steigreiffe drüber verlohr. Dieſe wante ſich alſobald zu den Zuſchauern und rieff überlaut: Ehre gnug/ daß ich den hoffärtigen Europeer dorten im Sande tantzen ſehe.

Es war dem Mandorell unmöglich dieſen Hohnſpruch/ der gantzen Europeiſchen Nation zu ſchimpf außgeſtoſſen/ mit gedultigen Ohren anzuhören. Er ſchlug demnach ſeinen Helm auff/ und rieff ihr dieſe Antwort entgegen: ô weit gefehlet! Durchleuchtigſte Princeſſin: Ihr habt noch nicht mit Mandorell gefochten/ ſondern mit einer Perſohn/ die von euch vormahlen beleidiget worden/ habt ihr aber Luſten/ ſo brechet auch anitzo mit mir ein Speer. Tisca ſchüttelte den Kopf/ und ſprach in vollem Grimm: ſo hat man mich geteuſchet? harre/ deſſen muſſet ihr allebeyde Straffe leiden. Drümb nur fort/ ô unredlicher Europeer/ die Stunde deines Verderbens iſt gekommen/ deine Boßheit und Hochmuthigkeit muſſen gezüchtiget werden

es

einem andern zum mercklichen Exempel. Darumb nur fort/ und ſtelle dich: Es wird mich aber/ ſieng ihr Mandorell das Wort auff/ jederman ſchelten/ wan ich euch/ Durchleuchtigſte Princeſſin/ nicht zuvor Zeit gönne/ ein wenig Athem nach eurem gehaltenen Kampf zu ſchöpffen/ ich werde deßwegen kein Speer gegen euch führen/ ihr habt euch dan zuvor wieder erholet. Deine Höfflichkeit wiederlegte Tisca, ſcheinet groß gnug zu ſein/ wann nur deine Tapferkeit und Auffrichtigkeit den Stich alſo halten kan. Wolan ich reite hin/ einen Trunck zu thun: Verziehe nur ein kleinwenig/ Tisca ſol dir bald begegnen. Als ſie hinweg reiten wolte/ ſahe ſie/ daß ſich Loſien wieder auffzuſtehen bemühete/ weil er aber von dieſem Fall hefftig erſchüttert worden/ alß war es ihm unmöglich wieder auffs Pferd zu gelangen/ derowegen ſprach Tisca zu ihm. Ob ich gleich ô Ritter/ euch jemahlen/ welches mir doch unbewuſt/ beleidiget haben ſoll/ ſo verſichere ich euch doch bey meiner Fürſtlichen Parole, daß euch bey den meinigen kein Leyd wiederfahren ſoll. Darumb traget kein bedencken/ euch von meinen Leuten ins Lager tragen zu laſſen/ damit ihr einwenig wieder erquicket werdet. Hierauff ordinirete ſie alſobald 6. Perſonen/ welche den Loſien in einer Sänffte/ ſo in einem Augenblick herbey geſchafft wurde/ nach dem Lager trugen/ der dan ich weiß nicht durch was vor einen ſchleunigen Antrieb alſobald willig folgete/ und in ein ſehr prächtiges Zelt getragen ward.

Kaum war Tisca in ihr Zelt kommen/ alß ſie von ſtund an einen Knecht mit einer groſſen Procellainen Schale ſante/ in welcher ein köſtliches warmes Getränck war/ welches er Mandorelln und ſeiner Geſellſchafft in Nahmen der Princeſſin præſentirete/ gleich wie ihnen nun allerſeits dieſer Trunck ſehr wohl ſchmeckete/ alſo verwunderten ſie ſich ſehr über der Tisca groſſe höfflichkeit/ und nachdem ſie etwa noch eine halbe Stunde gewartet/ kam dieſelbe in vollem Trab daher/ und winckete dem Mandorell zum ſtreit/ welcher ſich beheude ſtellete. Er wolte gegen ſeine hohe Gegnerin ſich

mehr

mehr einer Höfflichkeit/ alß groſſen Stärcke bedienen/ ſta⸗che demnach in Lauff mit fleiß fehl/ welches ihm aber ſchier übel bekommen were / dan die Tisca faſſete ihn mit ihrer Lantze dergeſtalt/daß er ſich biß auff den Rücken ſeines Pfer⸗des zurück zu beugen gezwungen ward/ welches ihn derge⸗ſtalt verdroſſe/ daß er auff ſich ſelber zornig war / zumahlen als ihme Tisca mit einem höhniſchen Gelächter nochmahlen zu Rexenge winckete.

In dieſem Ritt hoffete er zu erſetzen/ was er im vorigen mit willen verabſäumet hatte/ faſſete demnach ſein Speer wohl/ und gieng behutſam auff ſeinen Gegnerin loß / wel⸗che anjetzo bekennen muſte/ daß ihr dergleichen Tapferkeit die gantze Zeit ihres Lebens noch nicht vorkommen ſey. Es fehlete gar wenig/daß ſie nicht von ihrem Pferde hinunter geworffen were/Sie muſte ſich mit beyden Händen an deſſen Mähne erhalten / verlohr noch drüber alle beyde Steig⸗reiffe / und das Pferdt ſelber kam auff die vorderſte Knie zu ſitzen. Nun muſte Tisca bekennen / daß ſie es mit einem rechtſchaffenen Ritter zu thun hette/zumahln/da Mandorell nicht einmahl in dieſen Ritt gewancket. Dieſen Stoß zu rächen ſtellete ſich die rittermäſſige Princeſſin noch einmah⸗len auff den Plan/ und forderte den Mandorell zum dritten Ritte auß/ welcher darin ſeine gröſte Luſt ſchöpfete/nachdem ſie ſich deßwegen mit friſchen und ſtarcken Lantzen verſehen/ giengen mit ſolchr hefftigkeit auff einander / daß man dergleichen Kampf in Orient nicht viel wird geſehen haben.

Princeſſin Tisca wante damählen ihre euſſerſte Kräffte an/ den Europæiſchen Ritter herunter zu werffen / und ihn/ wie ſie ſonſten manchem handveſten Ritter gethan/ auß dem Sattel zu heben/ umb Aſiens und der Morgenländer Ehre zu handthaben. Mandorell hingegen verfolgete ſeinen an⸗gefangenen Sieg gleichfals beſter maſſen / und wolte nicht zugeben/ daß man ſagen ſolte/ der tapferſte Ritter auß Eu⸗ropa ſey von einem Aſiatiſchen Weibsbilde überwunden worden/ und in dieſẽ ſteiffen Vorſatz ſetzete er ſeinen Speer

ſo

ſo richtig und mit ſolchem Nachdruck auff der Tisca Bruſt/ daß dieſelbe ſambt ihrem Pferdt in den Sandt zu liegen kam/ doch empfand Er der Princeſſin Lantzen Krafft auch dergeſtalt/ daß er nicht allein einen Seegreiff verlohr/ ſondern gar weit hinter ſich zurücke gebogen ward/ſo gar/ daß er mühe hatte/ ſich noch auff dem Pferde zu halten.

Tisca hatte in dieſem Falle weniger Schaden gelitten/ als ihr Pferdt/ welches den lincken Hinter-Schenckel zerbrochen hatte/ der Kampf (wovor ſie es rechnete) thäte ihr zwar wehe/ gleichwohl kunte ſie von Mandorell nichts anders urtheilen/als daß er einer von den allertapferſten und handveſteſten Rittern der gantzen Welt ſey: Dannenhero ſie von dieſer Zeit an ſeine gunſt/ kund und freundſchafft ſuchte. Als ſie ſich wieder auffgeraffet/gieng ſie zu Fuß nach ihm/ und ſprach zu ihm/als er auch ſchon vom Pferde/abgeſtiegen war: Ritter/ euers gleichen iſt nicht unter der Sonnen/ wohl demſelben Lande/ daß unter eurem Schutze ſtehet/ glückſehlig iſt die Armee/die von euch geführet wird/ und geſegnet iſt der/ deſſen Freund ihr ſeit. Ich mißgönne euch dieſen Sieg keines weges/ aber eurer Perſon mißgönne ich den liſtigen und gewinn-ſüchtigen Holländern auff Tejovan: Darumb iſt meine eintzige Bitte/ daß ihr mir die Ehre gönnet/in mein Zelt zu kommen/ damit ich euch einige Freundſchafft erweiſen möge/ den ich bekenne euch rund herauß/ daß ich dieſe Stunde vor die glückſeeligſte ſchätze/ darin ich die Ehre werde bekommen/ eure Kundſchafft zu erlangen/ kommet nur frey/ und traget kein bedencken/ den Lofien zu beſuchen/ welcher nach dem Außgange dieſes Kampfs mit ſchmertzen wartet.

Das 2. Capitel.

Tiſca bittet unſere Frembdlinge in ihr Zelt / tractiret ſie wohl / bekennet / daß ſie Granipa und des Dallopo leibliche Schweſter ſey. Podolla gibt ſich ihr zu erkennen / endlich nimbt Tiſca einen abtrit; Coxinga läſſet die unſerigen in ſein Königliches Zelt kommen und gibt ſich zu erkennen / daß er nicht allein Tiſca, ſondern auch Granipa, ja Dallopo ſelber ſey: erzehlet ſeine Ebentheuren kurtzlich und beſtättiget die Liebe zu ſeiner Princeßin.

MAndorell ſtunde in etwas bey ihme an / dann er wuſte nicht / ob er den Chineſen allerdings zu trauen hette / weil aber die Redlichkeit ſelber der tapffern Tiſca auß den Augen leuchete / ſo trug er endlich kein bedencken mehr / der Princeßin zu folgen / welche ihn bey der Hand ergrieffe / und unter dem Klang vieler hundert Feld hörnern nach einem überauß prächtigen Zelte führete. Daſelbſt funden ſie den Loſien vor ſich / der ſich ſchon ziemblich wieder erhohlet hatte. Als ſie ſich ſambtlich auff köſtlichen Matraſſen zur Erden niedergeſetzet / lieſſe die Princeßin Tiſca die allerköſtlichſten Tractamenten, die man immermehr hette erdencken mögen / aufftiſchen / allerhand wohlſchmäckende Säffte würden herbey gebracht / in ſolcher menge und Mannigfaltigkeit / daß man dieſes alles ohne groſſe Verwunderung nicht anſchauen kunte. Endlich ſprach Tiſca dieſe worte zu Mandorell; Mein Ritter / es iſt nunmehro Zeit / daß ich

euch frage / ob ihr auff eurem Zug / von Niteban auß / auch glücklich geweſen / und die Acheniſche Princeßin Podolla wiedergefunden habet? hier ſahe Mandorell ſeine wiedergefundene Princeßin / und dieſe ihn wieder verſchiedene mahl an / und wuſte der Ritter nicht / wie er ſich in dieſer Antwort verhalten ſolte.

Solches merckete Löfien gar wohl / nahm ihm demnach die Antwort ab / und ſagte zu der Tiſca: Meine Princeßin / die groſſe Ehre und Wohlthat / ſo ihr dem König Seladion erwieſen / erwecket ein Vertrauen in mir / daß es euch nicht werde Leyd ſeyn / wan man euch erzehlen ſolte / daß die verlohrne Podolla wiedergefunden / aber ach Himmel / ſie iſt und bleibet / ſo länge unvergnüget / und traurig / biß man ihr die Zeitung bringet / daß ein Ritter der ſich Dallopo nennet / annoch in guten Wohlſtande ſeye. Tiſca begunte wegen dieſer Rede eine Röthe über ihr gantzes Angeſicht zu bekommen / welche ſie mit dieſen worten verthädigte: Iſt es möglich / Ritter / daß dieſe vornehme Princeßin nach einen Ritter ſo hertzliches verlangen träget / ſehet ich bin auch eine Princeßin / aber es iſt niemahlen gegen einiges Mans-bildt die geringſte Liebe in meinem Hertzen eingewürtzelt.

Lofien ward durch dieſe Rede gleichfals übers gantze Geſichte mit einer ſchamhafftigen Farbe überſchüttet / gleichwohl begriffe ſie ſich balde wieder / und beantwortete ihre Rede mit dieſen Worten: Princeſſin / mir ſtehet es zwar nicht an / der Sumatraniſchen Princeßin Thate zu rühmen oder zu tadeln / doch iſt dieſes gewiß / daß ſie keinen Scheu traget / auch vor aller Welt zu bekennen / daß ſie den ſogenanten Dallopo / als ein vollkommes Muſter aller Mansbilder eintzig / und auß allen ihrem vermögen liebet / ſolte er ſich demnach unter dieſer Armee auffhalten / ſo thut mir den gefallen / und zeiget mir ihn / damit ich / wann ich die Princeſſin ehiſtens beſuchen werde / mit warheit ſagen möge / daß ich den groſſen Dallopo geſprochen. Wo mir aber recht iſt / nahm Tiſca das Wort auff ſo hat ſich die ehe-

mahlige Liebe der Princeſſin Podolla zu dem Dallopo her-nach in eine unverſöhnliche Feindſchafft verwandelt. Feindſchafft? ſprach Loſien, mit Verwunderung/ ſolte woll Dallopo eine ſolche beſtändige Princeſſin haſſen kōñen? Nicht Er/ verfolgte Tisca, ſondern ſie hat ihme auffgeſagt/ einen Abſags-Brieff und den verbrochenen Treuring wie-der zugeſant/ wordurch alle Hoffnung zur Verſöhnung ſoll auffgehoben ſein/ wie mir einer erzehlet hat/ der des Dallo-po vertrauter Freund geweſen/ doch bekante dieſer/ daß des Dallopo Gemuth und Hertz annoch immerdar beſtän-dig/ und eintzig auff ſeine außerkohrne Podolla gerich-tet ſey.

Ach des loſen Betrugs! fieng ihr Loſien das Wort auff/ Podolla hat eine boßhaffte und vertraue Dienerin gehabt/ welche all dieſes Unglück zu Wege gebracht/ ſie hat ihre Hand nachgeſchrieben/ und ſchändlich zu mißbrauchen ge-wuſt/ ſie hat die Ringe/ ſo Podolla und Dallopo mit einan-der gewechſelt/ nachmachen laſſen/ und ſolche Schelmſtü-cke dardurch zu wege gebracht/ daß die beyde Verliebte deſ-ſen Krafft annoch auff dieſe Stunde empfinden muſſen/ wie dann die betrügliche Saloz die von dem tyranniſchen Pange-ran hierzu mit allem fleiß erkohren war/ neulich vor ihrem Ende ſelber bekante/ und hernach/ wie-wohl auß einer andern Urſache auff der Inſul Borneo leben-dig verbrant worden iſt.

O du loſe Vettel! warff Tisca darzwiſchen/ durch deinen ſchändlichen Betrug ſind dan ſolche zwo vornehme Perſonē geteuſchet worden. In dem ſie dieſes redete/ erblickete Lo-ſien an ihrer Hand einen Ring/ welchen ſie deuch-te/ mehr geſehen zu haben/ und als ſie dem Dinge nachſin-nete/ fiel ihm ein/ daß dieſer der Ring were/ den ehemahlen die heldmäſſige Granipa von ihm (Podolla) alß ſie durch dieſelbe von einem grimmigen Tyger war erlöſet worden/ empfangen hatte. Loſien ſahe dieſe Tisca hierauff etwas genauer an/ und ob ihr gleich die Umbſtände der Granipa, alß mit welcher ſie nur kurtze Zeit umbgangen war/ nicht

allerdings ſo bald beyfallen wolten/ ſo bildete ſie ihr dañoch völlig ein / daß dieſe Tiſca und dieſelbe Granipa nur eine einzige Perſon ſein muſten.

Faſſete demnach ein Hertz/ und fragte / ob ſie nicht eine Jungfrau auß Amazoniſchem Geſchlechte kennete/ die ſich Granipa nennete; Dieſer Nahme/ gab Tiſca zur antwort/ iſt mir nicht allein wohl bekandt / ſondern dieſe Granipa hält ſich auch biß auff dieſe Stunde annoch unter meinen Leuten auff/ und verſichert euch/ mein Ritter / ihr werdet mir/ und dieſer Granipa/ ja auch gar dem Dallopo, von welchem ich wohl den beſten Beſcheid zu geben weiß/ das gröſte Freundſtück von der gantzen Welt thun / wan ihr uns die hochgeprieſene Königliche Princeſſin herbey ſchaffet / oder zum wenigſten anzeigen könnet / wo ſie ſich auffhalte. Ich weiß nicht/ was den Loſien ankam/ als die Tiſca alſo redete/ Er ſprang von ſeiner Stelle auff/ reichete der Tiſca die Hand und ſprach zu ihr: Schwerte mir/ Prinkeſſin/ daß die Podolla nicht ſoll mißhandelt werden/ ſo will ich ſie bald vor euch bringen. Tiſca hörete hoch auff bey dieſen Worten/ thäte aber einen kräfftigen Eydt/ und begehrte an den Loſien daß er ſein Wort hielte/ welcher von ſtund an erlaubnus nahme/ und nach Selandia kehrete/ den Mandorell und ſeine Geſellſchafft/ gleichſam als Bürge ſeine Wiederkunfft hinterlaſſend. In der Veſtung zohe ſie ihren Fürſtlichen Schmuck an/ und eylete gar bald wieder hinauß/ ohnerachtet ihr der Gouverneur gar treulich wiederriethe / denen treuloſen Sineſen gantz keinen Glauben zuzuſtellen.

Als ſie ins Zelt kommen war/ ſtellete ſie ſich vor die ſchöne Tiſca, und ſprach/ ſehet da/ mein Princeſſin/ nun ſehet ihr/ mit wem ihr gekämpfet habt/ nicht mit einem Ritter/ ſondern mit der Princeſſin Podolla von Achem, aber dieſer Kampf ſoll bey uns nichts anders als lauter vertraulichkeit und liebe würcken/ hiemit küſſete ſie die Tiſca, welche vor lauter Entzückung gantz auſſer ihr ſelber war / und nicht wuſte/ wie ihr geſchahe/ was ſie ſahe und hörete. Endlich faſſete ſie der Podolla Hand / und nachdem ſie dieſelbe

geküſſet/ fieng ſie an: Ach was habt ihr gethan/ großmächtige Königin aller Princeſſinnen! wie leicht hette euch meine Lantze in unbekandter Geſtalt umbs Leben bringen können? wie leicht hettet ihr im fallen Halß und Bein zerbrechen können? was ſoll ich ſagen/ eure Liebe zu dem beſtändigen Dallopo, meinem eintzigen Bruder/kan nicht ſo beſtändig ſein/ als ihr vorgebet/ſonſten würdet ihr euch ſelber nicht in ſolche Gefahr ſtürtzen. So iſt Dallopo, fiel ihr Podolla ins Wort/ euer leiblicher Bruder? Ach Himmel dir ſey danck/ daß ich mehr finde/ als ich vermuhten bin / nehmlich Dallopo iſt ein Printz/welches Er ſelber jederzeit beſtändig geläugnet hat. Hiemit küſſete ſie die Tisca noch einmahl gantz ſchweſterlich / und bathe ihr anzuzeigen / wo und an welchem Orthe der Welt doch immermehr der beſtändige Dallopo ſich auffhalten möchte. Dafern euch/gab ihr jener zur Antwort/ ſeine Geſellſchafft nicht zuwieder iſt/und dem tapfern Mandorell kein Verdruß geſchiehet/ſo werde ich hingehen/ und meinen Bruder ſelber herbey führen. Ihr werdet mich / Durchleuchtigſte Princeßin / ließ ſich Mandorell vernehmen/ durch keine eintzige That höher verbinden / alß wan ihr der groſſen Princeſſin Podolla, welche ich neulich wieder gefunden/ ihren vertrauten Dallopo wieder liefert/ damit das von ihrem Herren Vatter / dem groſſen Seladion ſelber längſt beſchloſſene Beylager zu ihrer beyder Vergnügung ehiſtens vollzogen werde: und ich werde mich vor den glückſehligſten Ritter der Welt ſchätzen/ wann ich auff einem ſolchen hohen Feſte ein Lantze brechen mag.

Unter dieſen Worten nahm Tisca denjenigen Ring/ den Lofien vorhin gemercket hatte/ von ihrem Finger/und ritzete ſich mit deſſen Demant auff die lincke Hand /, daß das Blut hernach floſſe: das iſt/ ſprach ſie darzu / das gewönnliche Zeichen meiner Freude. Ich gehe hin / den Dallopo mit einer Zeitung zu erfreuen/davor er nicht die gantze Welt nähme. Hiermit nahme ſie mit etlichen ihres Frauen-Zimmers einen Abtrit/ und gieng zum Lager weiter hinein / daß ſie der Podolla bald auß dem Augen kame/ welche unterdeſſen

ſen mit ihrer Geſellſchafft allerhand reden führete/ von dieſer Princeſſin/ von Dallopo, von der Belagerung/ und inſonderheit von der groſſen Macht/ des Königs Coxinga; Sie blicketen dan und wan/ auß der Thür des Zeltes/ ob nicht bald der lange verlangete Dallopo ſich einmahl einſtellen wurde/ und ſahen bey dieſer Gelegenheit/ die unbegreiffliche Anzahl der Zelten/ deren eines immer ſchöner war/ alß das andere/ die Soldaten giengen alle gekleidet wie Edelleute/ die Officirer wie Printzen/ und die vornehmſten wie Könige/ wie prächtig muſte ſich doch dan der groſſe Coxinga immer mehr halten/ welchen ſelber zu ſehen ſie allerſeits ein groſſers Verlangen trugen.

Als Tisca ſchon eine gute Stunde hinweg geweſen/ da begunten dieſe ſchon wunderliche Gedancken zu bekomen/ ſie wuſten nicht wie ſie ſolches lange außbleiben verſtehen/ und was ſie darauß deuten ſolten. In dieſer Meinuung/ daß man mit ihnen etwas wiedriges vorhaben möchte/ wurden ſich gewaltig geſtärcket/ als ſich der König Coxinga ſelber durch einen ſeiner vornehmſten Mandarinen anmelden lieſſe/ daß er kommen/ und unſere Frembdlinge in ihrem Zelten beſuchen wolte. Covvattiar, der damahlen das Wort führete/ wuſte nicht/ was er dem abgeordneten antworten ſolte. Endlich faſſete er eine Reſolution/ und ſprach zum Mandarinen; Mein Herr/ das groſſe Glück/ und der in aller Welt außgebreitete Rhum des großmächtigſten Coxinga hat uns alleſambt ſchon vorlängſt auffgemuntert/ eine Reyſe nach ſeinem Feldlager zu thun/ und unter ſeine Krigs-Disciplin einige nutzliche Lectiones zu faſſen/ darumb kann uns nichts angenehmers/ und keine gröſſere Ehre wiederfahren/ alß dieſen unüberwindlichen Herren ſelber zu ſehen.

Mit dieſer Antwort kehrete der Mandoryn zurück/ er war aber kaum zum Zelt hinauß/ als ihme der König ſchon mit einem prächtigen Geleite begegnete/. Er gieng nicht in das Zelt/ darin die Freuden ſeiner warteten/ ſondern keh-

rete in einem noch viel prächtigern ein / ſo dichte an jenem auffgeſchlagen war. Dieſes Zelt beſtund auß vielen / und kunte vor ein Königliches Schloſſe paſſiren / wegen der vielen Gemächern / groſſen Vorhöffe / unbeſchreiblichen Pracht und dergleichen.

Es war auß Carmoſin roten Lacken gemacht und durchauß mit güldenen Drachen und vielfärbigen ſeydenen Blumen-werck bordiret, daß man es / wann die Strahlen der Sonnen recht darauff zieleten / wegen des abſchieſſenden vielfältigen Glantzes keines weges mit unverletzten Augen anzuſehen vermochte.

In dieſes prächtige Zelt wurden die unſern zum Könige eingeladen / da ſie dan alle vier zugleich dahin eyleten / Podolla ward von dem Printzen von Pedir geführet / denen Mandorell und Covvattiar auff dem Fuſſe folgeten. Sie giengen durch viele Gänge und Gemächer / deren eines je prächtiger auffgeputzet war / alß das andere. Endlich kamen ſie vor dasjenige / in welchem Coxinga ſelber war / hieſelbſt tratten alle Mandarinen von den unſerigen wieder zurück / verfügeten ſich in den nächſten vor Hoff / und lieſen die Podolla mit ihrer Geſellſchafft alleine in den Saal gehen. Daſelbſt lagen herliche Polſter auff dem mit den aller herrlichſten Tapeten bedeckten Eſtrich / das gantze Gemach war mit dem ſchönſten Gewehr behänget / alles gläntzete von Gold und Silber / Perlen und Jubelen. Dieſes war aber am allermeiſten zu verwundern / daß ſich der König gantz allein in dieſem Gemach befand / er hatte nicht einen eintzigen Menſchen bey ſich / ſo gar auch keinen Lufft oder Wind macher / welche ſonſten ſtets umb die Sineſiſche Könige zu ſein pflegen.

Coxinga tratte der Princeſſin alſobald entgegen / und hub ſie ſelber von der Erden auff / worauff ſie ſambt allen übrigẽ ſich wolte niederlaſſen. Sein gantzes Kleid war ſteif von Perlen und Demanten / er trug eine Sineſiſche Mütze welche auß einer Schildkröte ſehr künſtlich außgearbeitet war / ſonſten war alles ſo Prächtig und Koſtbahr an Ihm / daß

daß es ihm kein König in der gantzen Welt hierin zuvor thäte.

Podolla wolte ihn anreden / aber als ſie Sein Majeſtätiſches Angeſicht betrachtete / da verſtummete ſie uhr plötzlich / Printz Morian wolte ihren Fehler gut machen / aber es gieng ihm auch alſo / dannenhero Mandorell das Hertz faſſete / und nachdem er dem Coxinga die Hand geküſſet / wolte er ſich nochmahlen zur Erden werffen / und reden / aber der König hieß ihm ſtehen bleiben / und ſein Wort thun / dannenhero er nur dieſe Worte herfür brachte : Allerdurchleuchtigſter König / aller Großmächtigſte Coxinga, hier ſehet ihr eine vornehme Princeſſin / welche durch ein Unglück von den ihrigen geriſſen / von uns wieder gefunden / und von eurer Güte begehret ein Geleite zu erlangen / daß ſie ihrem Herrn Vater / dem groſſen Könige Seladion ehiſt möge zugeſtellet werden. Weiter redet er nicht / dann der Glantz von des Coxinga Majeſtät benahme ihm das Geſichte / und der groſſe Reſpect / ja ein innerliches ſchauern machte ihn hörloß

Solches merckete dieſer groſſe Coxinga gar bald / dannenhero reichete er erſtlich Printzen Morian, hernach Covvattiar, und dan Mandorell die Hand / welche von allen nacheinander geküſſet ward / endlich wante er ſich auch zur holdſehligen doch jetzo furchtſammen Podolla, küſſete ihre Hand und Stirn / und ſprach zur gantzen Geſellſchafft : Ihr lie- Hertzen mit einander / was zeihet ihr mich und euch mit einander / kennet ihr mich nicht mehr? ſehet mich an / betrachtet mich eigentlich / mercket auff meine Stimme und Gebärden / bin ich nicht die verſtellete Princeſſin Tisca ? bin ich nicht die ehemahlige Granipa ? bin ich nicht / kurtz zu ſagen / Dallopo ſelber ? ſehet dieſe Perſonen mit einander findet ihr an mir / als dem Könige Coxinga, ſeyd zu frieden / Euch ſoll alles nach Wunſch wiederfahren / ſo lange ich Kron und Scepter führe / mus euch kein Leyd wiederfahren.

Es ſchiene / als wan die gantze Geſellſchafft nicht mehr

bey ihr ſelber were / als ſie den Coxinga alſo reden hörete / weßwegen derſelbe ſeine lincke Hand zeigete / worauff er ſich vor einer Stunde unter dem Nahmen Tisca mit einem Demant geritzet hatte. Endlich ſpühreten die Anweſenden auß allen umbſtänden / daß es wahr were / was Coxinga geredet / dannenhero eine allgemnine groſſe Freude entſtunde / inſonderheit ward der liebreichen Podolla das Hertz überaus groß / als ſie ſo unverſehens ihren lang verlohrnen außerwehltẽ Seelen Schatz wieder gefunden hatte / welche ihr kurtzlich erzehlete / daß Er / nach dem der Ruff von ihrer Schönheit vor ſeine Ohren kommen / alſobald ſeinem Vetter Printzen Savia das Commando über ſeine Macht zu Waſſer und Lande übergeben / und ſich als ein Sineſiſcher Edelmann nach Achem gefüget: was daſelbſt paſſiret / wiſſe ſie ſelber / und ſey er erfreuet / daß der Saloz Betrug endlich an den Tag gekommen / ſintemahl er allemahl Abſags-Brieffe von der Podolla an ſtatt guter Antwort empfangen / damahlen habe er ſich mit 12. ſeiner Juncken umb die Inſul Borneo auffgehalten / und ſeinen Feinden auffgepaſſet. Er habe ſich darauff unterſtanden in weiblicher Kleidung unter dem Nahmen Granipa nach Achem zu begeben / da ihnen dan dasjenige begegnet / was ihr ſchon bekant ſein würde. Hierauff habe er lange Zeit herumb geſchwebet und ſeine Princeſſin geſuchet / da er dan / wie er neulich vernommen / unwiſſend umb ihrent willen mit dem Styro gekämpfet / und denſelben erleget; Endlich ſey er nach Achem gegangen / und habe des Seladions Armee wieder die Rebellen glücklich Commandiret / und was ſeine letzte Schiffahrt belanget / ſo war dieſelbe den beyden gegenwertigen Printzen mehr als zu bekandt / ohne daß er in Geſellſchafft des Holländiſchen Hülke über die Inſul Java zu Lande nach Batavia gegangen / da ihnen eine von des Königs Weibere ſo ſich in einem Gebürge auffgehalten / und daſelbſt einigen Götzen geopffert / dasjenige bekant / was Pangeran gerne heimlich wolte gehalten haben / ſintemahl ſich Hülke damahlen ſchon vor einen Gott außgegeben.

Nicht

Nicht weit von der Jnſul Madura habe er 6. ſeiner Schiffe angetroffen/ ſich verkleidet / und unter dem Nahmen der Suchuaniſchen Princeſſin Tiſca den Pangeran, alß ſeinen Ertz-feind gefangen bekommen/ daß er aber zu Nitcban auff den Mandorall einen Haß geworffen / ſey darumb geſchehen / weil er auff die Gedancken gerathen / derſelbe were ſelbſt in die himmeliſche Podolla verliebt geweſen / weßwegen er ſich wieder zur See begeben / und mit ſeiner gantzen Macht die Holländer auff Formoſa bekrieget / da ihme dan der Holländiſche Hülke, den er bißhero vor dem groſſen Deva außgegeben / nicht gar weit von der Jnſül Pulo Timon an einem plötzlichen Seiten ſtechen gestorben / welcher Todes-fall ihme überauß nahe gegangen.

Die holdſeelige Podolla, ohnerachtet ſie ihrem Dallopo oder Coxinga ſich mit allen ihrem Vermögen verpflichtet befande/ kunte doch nicht anders / als den Holländern in Selandia alles gutes gönnen/ weil ſie von denſelben ſo viel gutes genoſſen/ dannenhero unterließ ſie nicht / das Wort vor ſie zu ſprechen: Aber Coxinga führete ihr zu Gemüthe/ daß er ſich keines weges mit den Holländern in einem Vertrag einlaſſen könte/ ſie hetten dan dieſe gantze Jnſul Formoſa gäntzlich verlaſſen. Jch weiß wohl ſprach er / daß viele durch der liſtigen Holländer Beredung auff den Wahn gerahten/ ob hette ich ſie unabgeſagt/ und ohne eintzige Urſache feindlich/oder gar mörderiſch überfallen/aber mein Gewiſſen/ und viele unter den Holländern ſelber ſind deſſen ein beſſern berichtet/ wie offt haben ſie meine Schiffe feindlich angegriffen/ und als Rauber tractiret/ da ſie doch außgeſandt waren/ die See von aller Rauberey zu befreyen? Pinqva ein gebohrner vornehmer Sineſe ſolte ihnen / weil er durch das Glück zu einem ziemblichen Reichthumb auff Formoſa, wo er zeit der Tartarn Einfall in China gewohnet/ gelanget/ die helffte ſeines gantzen Vermögens geben/ und zwar auß einer liederlichen Urſache/ die da nicht würdig iſt/ daß man ſie erzehle/ deßwegen hat er vor einigen

ger Zeit ſeine Zuflucht zu mir genommen / und ich habe ſo bald 100000. Mann unter einem meiner Vornehmbſten / Nahmens Fayel außgeſand / dieſe Veſtung zu belagern / das Unglück aber betraffe mein Volck / daß es ſambt dem Fayet durch eine eingeriſſene Seuche mehrentheils hingeriſſen wurde. Dieſe andere Belagerung habe ich durch meinen Vettern / Printz Savia anfangen laſſen / bin aber ſelber vor zween Tagen gefolget / und habe mich unter dem Nahmen Tisca in die Veſtung practiciret, alſo dieſelbe woll in Augenſchein genommen.

Wie es ſonſten mit unſerm Kampf abgelauffen / wiſſet ihr ſelber ſowohl als ich. Nun es iſt hohe Zeit / meine Gebiterin / daß wir einmahl darüber rahtſchlagen / was zu unſerm löblichen Liebes-Zweck nöthig mag erachtet werden.

Das 3 Capitel.

Podolla hält Beylager mit Coxinga, Mandorell und Printz Cowattiar gehen zu Schiffe nach America. Mandorell hält einen ſchönen diſcours von dem Uhrſprunge der Romanen.

ICh will mich nicht auffhalten alles mit vollen Umbſtänden zu erzehlen / gnug iſt / wann wir wiſſen / daß Podolla in das Beylager mit ihrem liebſten Dallopo oder vielmehr Könige Coxinga einwilligte / welches auch etwa 4. oder 5. Tage hernach mit gebührlichen Pracht vollzogen ward: Da dan auff anhalten des Coxinga die Printzen und Mandorell inzwiſchen nicht

nicht wieder in Selandia kehreten/ gleichwohl aber auch ihnen vorbehielten/ nicht wieder ihren groſſen Wohlthäter den Gouverneur Herr Cojet feindlich außzugehen. Morian aber ward von Coxinga und Podolla nach verlauff etlicher Wochen mit groſſen Præſenten nach dem König Seladion geſand/ welcher/ wie auch der Königlichen Printz Tacha ſich über der Podolla Glück ſonderlich erfreuet haben.

Mandorell begunte inzwiſchen die Zeit in dieſer Belagerung ziemblich lang zu fallen/ und weil er ihm vorgenommen hatte/ ſeine Melancholy durch eine groſſe Weltreyſe umb die gantze Kugel zu vertreiben/ und zu verſuchen/ ob ſich ſein Glück mit dem Umblauff der Welt auch endlich ändern möchte/ ſo hielte er beym Coxinga umb Vergnügung und Vorſchub an/ daß er in Americam ſchiffen möchte: Zumahl/ weil er ſahe/ daß dieſe Belagerung noch eine gute Zeit anhalten könte/ wie dan die Veſtung im folgenden Jahr allererſt/ nachdem ſie über 9. Monat belagert geweſen/ denen Chineſen vom Gouverneur eingeräumet worden/ und unerachtet der König dieſen Ritter überauß gerne zu ſeinem Hoffe behalten hette/ ſo wolte er ihm doch nirgends zuwieder erfunden werden/ verehrete ihm demnach eine mit allem wohl verſehene Juncke/ welche Mandorell mit flüchtigen Holländern unter denen auch ſein Landsman der wohlverſuchte Ioris war/ beſetzte/ und nachdem er von Coxinga, Podolla und Morian gebührlichen Abſcheid genommen/ Seewerts einlieff. Die Zeit dieſer Fahrt vertrieb er bey gutem Wetter mehrentheils mit dem Tugenthafften Printzen Covvattiar, welcher ſich verbunden hatte/ mit ihme in Europa zu gehen/ derſelbe ward von Mandorell in vielen Sprachen unterwieſen/ alſo/ daß er ſich in leſung der Europæiſchen Bücher/ ſonderlich der ſchönen Romanen täglich übete/ und weil ihm dieſe Schreib arth ſonderlich gefiel/ ſo forſchete er einsmahl bey Mandorell nach dem Uhrſprung der Romanen/ der ihn mit nachfolgender weitläufftigen Erzehlung deßfals völlig vergnügete: zumahl als

als er ſahe / daß etliche gelehrte Holländer und Frantzoſen / ſo mit zu Schiffe gegangen waren / fleiſſig auffmercketen.

Eure Curioſität, mein Freund / iſt löblich / und es ſchicket ſich wohl / daß die jenige / die dieſe Arth zu ſchreiben / gerne leſen / auch den Uhrſprung derſelben wiſſen mögen / aber ich weiß nicht ob ich jetzo geſchickt bin / euch deßfals einen gnügen zu thun / zumahl ich ohne Bücher bin / und meine Gedäncken anderwerts geſchäfftig ſind: Doch wiſſet / daß dieſelben / meines Beduenckens gröblich irren / die da meinen dieſe Schreibarth ſey erſtlich in Provence, oder in Spanien erfunden worden / ô nein! wir muſſen viel weiter zurück ſuchen.

Vor Zeiten verſtunde man unter dem Nahmen Roman nicht allein die / ſo in ungebundener / ſondern auch die / ſo in gebundener Rede geſchrieben waren / was man aber heut zu Tage Romans heiſſet / ſind auß Kunſt gezierte und beſchriebene Liebes Geſchichten in ungebundener Rede zu unterrichtung und Luſt des Leſers: Ich ſage von Liebes Geſchichten den dieſelbe ſind des vornehmſte Stück in den Romanen: Gezierete Sachen / umb dieſelbe zu unterſcheiden von warhafften Geſchichten. In ungebundener Rede / umb ſich in dieſe Zeit und nach der Gewonheit zurichten. Sie muſſen mit Kunſt / und nach gewiſſen Regeln geſchrieben ſein / ſonſten wurde es ein verwirretes Miſch-Maſch ohne Ordnung und annehmlichkeit ſein. Den vornehmſten Zweck der Romanen / oder welches zum wenigſten derſelbe ſein ſolte / und welches ihnen die Leſere allemahl vorſtellen muſſen / iſt die Unterrichtung in einigen Dingen oder Wiſſenſchafften / da man dan allemahl die Tugent rühmen und das Laſter straffen muß.

Gleich wie aber des Menſchen gemüth von Natur eine feindin iſt der Unterrichtungen / und die eigene Liebe den Menſchen jederzeit beweget / der Unterweiſung zu wiederſtreben / alſo muß man ihn locken / und betriegen durch die vergnugung / die Strengigkeit der unterweiſung verſuſſen

durch

durch die angenehme Vorbildung/ und ſeine gebrechen verbeſſern/in dem man ſie an einem andern verdammet. Solcher geſtalt iſt der Luſte des Leſers/ welchen der Roman ſchreiber zu ſeinem ziel ſetzet/ nicht anders alß ein nothwendiger zweck zu unterweiſung des Geiſtes und unterweiſung der Sitten. Und die Romanen ſeind weniger oder mehr gereguliret/ nach dem ſie weniger oder mehr von dieſen Gräntzen und End-zweck abweichen. Hievon will ich euch etwas erzehlen/ weil ich mir einbilde eure Curioſitæt werde nicht auß dieſen gräntzen ſchreiten.

Daunenhero ſage ich nichts von denen Romanen, ſo in gebundener Rede verfertiget: noch von den Helden gedichten/ welche nicht allein in Verſen beſtehen/ſondern über das auch ein groſſer Unterſchied iſt zwiſchen denen und den Romans, wiewohl ſie im übrigen eine groſſe Ubereinkunfft haben/ nach der meinung Ariſtotelis, welcher lehret/ daß ein Poët mehr iſt durch ſeine Verzierungen/ welche er erdenckt/ alß durch die Verſe, welche er machet. Deßwegen man die Roman-ſchreiber auch unter die Zahl der Poëten nennen könte. Petronius ſpricht/ daß die Gedichte außgedruckt müſten werden/ durch groſſe Umbwege/ durch bedienung der Götter/ durch umbeſchreackte und ſtoltze außdruckungen/ daß man ſie gleichſam mehr vor außſprechnug der Götter halten könte/ die da entſpringen von einem raſenden Geiſte/ alß vor ein curieuſe und getreue Erzehlung: Die Romans hergegen/ ſind einfältiger/ weniger erhoben/ gebrauchen nicht ſo viel Umbſchweiff in der Findung und Außdruckung. Die Gedichten ſind angefüllet mit wundern/ doch jederzeit mit warſcheinlichen. Die Romanen haben mehr wahrſcheinlichkeit/ wiewohl bißweilen auch etwas verwunderliches. Die Gedichten ſind mehr geregelt und beyfalet/ haben weniger Materie und Geſchichte. Die Romanen aber haben davon mehr: nachdem ſie weniger umbſcheiffe gebrauchen/ ſpannen ſie den Geiſt nicht ſo ſehr ein.

Mit einem Wort/ die Gedichte haben zum Fundament eine Kriegs oder Staats verrichtung/ und ſprechen nicht

anders/ alß bey gelegenheit von Liebes ſachen. Die Romanen hergegen haben die Liebe zu ihrem vornehmſten Object, und ſprechen nur ohngefehr und zufälliger weiſe von Etats und Kriegs-ſachen. Ich meine aber die jenigen Romanen, die nach der Regel geſchrieben ſind/ dan die meiſten der alten Frantzöſiſchen/ Welſchen und Spaniſchen Romanen/ handeln weniger von Liebes- als Kriegs Sachen. Giraldi will die Welt überreden/ daß das Wort Roman auß Grichenland entlehnet/ und nichts anders/ als Krafft und Tapferkeit bedeute/ weil dieſe Bücher bloß darumb geſchrieben werden/ daß ſie die Krafft und Tapferkeit der Paladinen (ein gewiſſer Ritter orden, ſo in alten Zeiten ſehr berühmbt geweſen) dar ſtellen/ aber Giraldi irret ſehr/ wie ſolches hernach kan erwieſen werden

Man begreifft aber unter den Romanen auch nicht diejenigen Hiſtorien/ ſo mit vielen Fabeln auß ſtaffiret ſind/ alß des Herodoti ſeine wiewohl dieſer noch weniger erdichtete Sachen hat/ alß man wohl glauben ſolte. Die Schiffahrt Hannonis, das Leben Appollonii von Philoſtrato beſchrieben/ und dergleichen. Dieſe Hiſtorien ſind in Genere wahr/ aber in gewiſſen Stücken falſch. Die Romanen hingegen ſind in gewiſſen Theilen wahr/ und im gantzen oder in Genere falſch. Dieſe ſind warheit mit falſchheit vermenget/ und jene ſind falſchheit mit warheit vermiſchet. Ich kan wohl ſagen daß in angeregten Hiſtorien die Warheit die Oberhand behält! und daß die Falſcheit dergeſtalt in den Romanen herſchet/ daß ſie falſch heiſſen mögen im gantzen weſen/ Und zertheilet.

Ariſtoteles lehret uns/ daß eine Tragoedie oder Trauerſpiel/ deſſen Inhalt bekandt/ und auß den Hiſtorien genommen/ das vollkommenſte iſt/ weil es wahrſcheinlicher iſt/alß eines/dieſen Inhalt neu und verzieret iſt/gleichwohl tadelte er dieſe letzere nicht/ Er gibt dieſe Urſache hierbey/ ohnerachtet der Inhalt auß den Hiſtorien gezogen/derſelbe ſey dannach den Zuſchauern meiſtentheils unbekant/und

alſo

alſo auffmerckens werth / dannenhero ſolcher Inhalt der gantzen Welt angenehm falle. Dergleichen kan man von den Romanen ſagen/ doch mit dieſem Unterſcheid/ daß die gantze Verzierung des Inhalts annehmlicher iſt in den Romanen/ deren Perſonen mittelmäſſigen Standes ſind / als die da handeln von vornehmbſten Printzen / und herrlichen gedenckwürdigen Thaten/ maſſen es nicht gläublich / daß dergleichen merckwürdigen Sachen vor der Welt bißhero ſolten verborgen bleiben/ und von den Geſchicht-Schreibern nicht außgezeichnet worden ſein: Und eine ſolche Warſcheinlichkeit/ ſo nicht allemahl in den Hiſtorien gefunden wird/ iſt denen Romanen gleichſam angeerbet.

Ich will auch unter die Romanen nicht gezehlet wiſſen/ etliche Hiſtorien/ welche überhaupt / oder zum theil gezieret ſind/ oder denen man bey gebrech der Warheit einen Glantz andichten muſſen/ſolcher geſtalt ſind eingerichtet die erdichtete Uhrſprünge vieler Völcker / und kan man auch hieher ziehen die Geſchichtſchreibungen des Münchs Annii von Viterbo, welche ſo rauch angelogen/ daß ſie nicht würdig ſind von einem Gelehrten geleſen zu werden. Endlich ſchlieſſe ich auch alle Fabeln auß der zahl der Romanen / dan die Romanen ſind außgezierete Sachen / welche nicht vermöglich geweſen/ſondern ſich wohl hetten zutragen können/ dannach nicht alſo geſchehen ſind/die Fabeln hergegen ſind Verzierungen der Dinge/ die nicht geweſen ſind / noch haben ſein können.

Nachdem ich nunmehro verhoffentlich/ mit Umbſtänden berichtet/ was vor Schrifften man mit dem Nahmen eines Romans betituln könne/ ſage ich / daß dieſe Schreib arth in Orient zum erſtenmahl erfunden worden: Ich mein damit die Egypter, die Araber, die Syrer und die Perſianer. Ihr werdet mir es ſelber bekennen müſſen / wan ich euch meine Freunde/ werde erwieſen haben/ daß der gröſte Hauff der Uhralten Roman-Schreiber auß dieſen erzehlten Völckern entſproſſen. Clearchus, ſo einige Liebes-Geſchichte beſchrieben/ war bürtig auß Cilicien, einer Landſchafft / die an Sy-

rien gräntzet. Janblichus, der die Ebentheuren Rhodanes und Sinonis beſchrieben hat/ war von Syriſchen Eltern gezeuget/ und zu Babel erzogen. Heliodorus, der verfaſſer des ſchönen Romans von Theagene und Charicle, war auß der Syriſchen oder vielmehr Phoeniciſchen Stadt Emeſe entſproſſen. Lucianus, der die Veränderung Lucii in einen Eſel beſchrieben/ war von Samoſate, der Haupt-Stadt in dem Lande Comagena, ſo unter Syrien gehöret. Achilles Tatius, der uns erzehlet die Liebes-handel zwiſchen Clitophon und Leucippe, war ein Egyptier auß Alexandria. Die Fabelhaffte Hiſtorie von Barlaam und joſaphat iſt auffgeſetzet worden von einem/ Nahmens S. johan, auß Dasmasco, der Haupt-Stadt in Syrien. Damaſcius, der vier Romaniſche Verzierungen gemacht hat / nicht allein von unglåublichen/ wie er ſie ſelber nennet/ ſondern auch von groben Sachen/ gar entfernet von aller wahrſcheinlichkeit/ war nach Pholii Zeugnus gleichfals von Damascus, von dreyen Xenophonten, Roman-Schreibern/ von denen Suidas ſaget/ war der eine auß der Syriſchen Stadt Antiochia, und der andere auß Cypern, ſo nicht weit von Syrien entlegen: Das man dannenhero dieſen gantzen Landſtrich mit gröſſerem Fug nennen mag/ das Land der Fabeln / alß Grichenland/ in welches ſie nur übergepflantzet worden / doch haben ſie hernach den Grund daſelbſt ſo gut befunden/ daß ſie wunder wohl und håuffig Wurtzeln geſchoſſen haben.

Es ſtehet auch kaum zu glauben/ wie ſehr ſich dieſe Völcker auff Gedichte / Verzierungen und Einfindungen legten/ alle ihre Reden ſind angefüllet mit zierlichen Sprüchen/ ſie erklären ihre Meinnng durch verdeckte Reden: Ihre Wiſſenſchafft in der Theologie, Philoſophie und vornehmlich in der Staats und Sitten-Lehre wird allemahl durch Fabeln und Gleichnüſſen außgedrücket.

Die Hierogtyphica der Egytier bezeugen gnugſam / wie ſehr die Lands-arth den Verborgenheiten zugethan geweſen/ alles wird bey ihnen durch Bildnüſſe außgedruckt/ alles war vermummet! Ihr Gottesdienſt war bedecket / und

mit

mit einer Larven bezogen/ welche nicht abgenommen ward/ als vor denjenigen/ welche deſſen würdig geachtet/ und in ihren Orden tretten wollen. Herodotus erzehlet/ daß die Griechen von ihnen ihre in Fabeln begrabene und verdeckte Theologie genommen und bringet etliche Erzehlungen herbey/ welche Er von den Egyptiſchen Prieſtern verſtanden/ die Er/ ohneracht et Er doch ſonſten ſehr leichtgläubig und lügenhafftig iſt/ ſelber alß Fabeln anziehet.

Dieſe Fabeln ſchienen angenehm zu ſein/und den neugieri. Geiſt der Griechen ſehr zu treffen/ wie ſolches Heliodorus bezeuget/ daß es ein Volck/ ſo ſehr wiſſensbegierig/und groſſe Liebhaber neuer Dinge/ und auſſer allen zweiffel haben Pythagoras und Plato in ihren Egiptiſchen Reiſen von denſelben Prieſtern gelernet/ wie ſie ihre Philoſophie vermummen/ und bedecken ſolten unter dem Schatten der geheimnüſſen und verborgenheiten.

Was dan anreichet die Araber, wann wir deren Schrifften genau anſehen/ werden wir befinden/ daß dieſelbe mit lauter Metaphoren angefüllet/ welche doch mit den Haren herbey gezogen/ wie nicht weniger mit Gleichnüſſen und Verzierungen/ ihr Alcoran iſt auff dieſe weiſe geſchrieben/ und Mahomet ſagt Er habe es darumb gethan/ daß es die Menſchen deſto leuchter faſſen/ und ſo viel ſchwerer vergeſſen möchten. Sie haben die Fabeln Eſopi in ihre Sprach übergeſetzet/ und etliche ihrer Leute haben dergleichen gemacht. Dieſer Locman, der in gantz Orirnt ſo berühmbt geweſen/ war niemand anders/ als Eſopus ſeine Fabeln/ welche die Araber in ein ſehr groſſes Buch verſamblet haben/ erwarben ihm ſo viel Rhum bey ihnen/ daß auch der Alcoran ſelber ſeine Wiſſenſchafft an einem gewiſſen Orthe rühmet/welcher Orth auch deßwegen den Nahmen Locman bekommen.

Die Lebens-Beſchreibungen ihrer Patriarchen/ Propheten und Apoſteln ſind alleſambt Fabelhafftig/ Sie haben groſſen luſten zur Pöeſie, und die beſten Gemühter üben ſich am allermeiſten darinnen. Dieſe Neigung iſt ihnen nicht

neu/ dan ſchon vor ihres Mahomets Zeiten waren ſie alſo geartet/ und von ſo langer Zeit her haben ſie ihre Gedichte auffzuweiſen. Erpenius will uns bereden/ daß der gantze übrige Theil des Erdbodens nicht ſo viel Pöeten gehabt/ als Arabien allein. Sie nennen deren 60. die gleich als Fürſten der Pöeten bey ihnen geachtet werden/ und groſſe hauffen Dichter unter ſich haben. Die Sindreicheſten haben die Liebe dargeſtellet in Hirten-Geſängen/ und von ſolchen Büchern ſind einige in unſere Abend-Länder gelanget. Selbſt etliche Caliphen (geiſtliche Kayſern) haben es ihrer Würden nicht unanſtändig geachtet/ in der Dichtkunſt ſich zu üben/ und wan man Elmacin glauben darff/ ſo iſt einer davon/ Abdalla genant/ hierin vor andern berühmbt geweſen/ welcher ein ſchönes Buch von Gleichnüſſen verfertiget hat.

Und ich muß es ſelber geſtehen/ daß wir die Rehm-Kunſt den Arabern allein zu dancken haben/ wie dan Urſache gnugſam herbey zu bringen/ daß die ſo genante Verſus Leonini (als dieſer einer iſt: Vir, Precor, Uxori, Frater, Succurre, Sorrri) nach dem Vorbilde der Arabiſchen Reymen gemacht worden/ dan es iſt nicht zu erweiſen/ daß das Reymen in Europa gangbar geweſen/ vor ankunfft des Taric und Mucca in Spanien/ in nachfolgenden Zeiten aber hat man eine groſſe Menge derſelben in Europa geſehen/ wiewohl einige erweiſen wollen/ daß die Reym-Verſe bey den alten Römern nicht gantz nubekandt geweſen.

Die Perſianer haben den Arabern nichts nachgegeben in der Kunſt/ zierlich und verſtändig zu lügen/ dan ob gleich bey ihnen die Lügen in ihrem Umbgang ſehr gehaſſet wurden/ daßwegen ihren Kindern dieſelbe auch zum höchſten verbotten/ ſo hatten ſie dannoch in den Schrifften einen ſonderbahren gefallen an den Lügen/ dafern man anders die Verzierungen mit einem ſolchen Nahmen tauffen kan. Dieſes zu erweiſen/ darff man nur die Fabelhaffte Abentheuren ihres Geſetzgebers/ des Welt-bekanten Zoroaſters leſen. Strabo bezeuget/ daß die Perſianer ihren Schülern ſelbſt die

Sitten-Kunſt unter ſothanen Verzierungen zu lernen gaben; und an einem andern Orthe ſpricht er daß man den alten Hiſtorien der Perſianer/Meder und Syrer keinen vollkommenen Glauben beymeſſen darff/ angeſehen ihre Scribenten, ſo gar geneigt zu den Fabeln jederzeit waren. Dan wann ſie ſahen/ daß diejenigen/ſo ſich auff dergleichen Verzierungen legten/in groſſer Achtung waren/ bildeten ſie ihnen ein/ man wurde groſſen gefallen tragen an falſchen und außgezierten Erzehlungen/ wann ſie auff Hiſtoriſche weiſe geſchrieben weren.

Die Fabeln Eſopi ſind ſo ſehr nach ihrem Sinne geſchrieben geweſen/ daß ſie ihnen den Autorem derſelben zugeeignet haben/ Er iſt derſelbe Locman, von welchem ich geſagt/ der unter allen Orientaliſchen Völckern ſo berühmbt war/ dem ſie die Ehre ſeines Geburth-Landes Phrygien nehmen und ihnen zuſchreiben wolten: Dann die Araber ſagen/ daß er von den Hebræern und die Perſen/ daß er von den ſchwartzen Arabern hergeſtammet und entſproſſen ſeye/ daß er auch ſein Leben zubracht habe in der Stadt Cazuin, welches der alten Arſacia iſt. Andere dagegen/ ſehende/ daß ſein Leben/ wie es von dem Perſiſchen Mirkond beſchrieben worden/ mit des Eſopi Lebenslauff ſehr überein komme/ auch merckende/ gleich wie die Engel in Mirkond die Weißheit an Locman gegeben/ alſo habe bey Philoſtrato Mercurius die Fabeln Eſopo gegeben/ ſo haben ſie ihnen eingebildet/ daß die Griechen den Locman den Orientaliſchen Völckeru genommen/ und ihren Eſopum darauß gemachet hetten.

Es iſt itzo nicht zeit/ dieſen Streit zu heben oder/zu durchgründen/dieſes wil ich oben hin melden/man muſſe betrachten/ was Strabo an einem Orthe meldet/ daß die Hiſtorien dieſer Völcker in Morgenlande von Lügen angefüllet/ dannenhero ihnen kein voller Glaube zugeſtellet ſey/daß es auch wohl zu glauben/ daß ſie ſo wohl in Erzehlung von dem Uhrheber/ und von der Uhrſprung der Fabeln/ als in allem übrigen Fabelhafftig ſind: Das die Griechen fleiſſiger ge-

weſen und gröſſern Glauben verdienen in der Zeitrechnung und in den Hiſtorien/ und daß die Gleichheit des Locmans bey Mirkond, mit Eſopo bey Planude und Philoſtrato nicht mehr beweiſet/ das Eſopus Locman, alß das Locman Eſopus ſey. Die Perſen haben ihrem Locman den Weyſen genennet/ weil Eſopus in der warheit unter der Zahl der Weiſen gerechnet worden. Sie ſagen/ daß er außbündig gelehrt geweſen in der Artzney Kunſt/ daß er darin ſonderbahre Geheimnüſſe gewuſt/ und unter andern die Todten wieder habe lebendig machen können..

Sie haben über ſeine Fabeln ſo viel Anmerckungen und Außlegungen gemacht/ und dieſelbe alſo vermehret/ daß ſie wie die Araber ein groſſes Buch darüber gemacht / wovon man in dem Vatican zu Rom noch heut zu Tage ein Exemplar ſehen kan. Sein Rhum iſt biß in Egypten und Nubien hinein gedrungen / woſelbſt sein Nahme und Wiſſenſchafft in hohen Ehren gehalten werden. Die heutige Türcken machen nicht weniger Wercks hievon / und glauben nebſt Mirkond, daß er zu Zeiten Davids gelebet habe / worin ſie aber/ ſo fern er Eſopus ſoll geweſen ſeyn/ und wie der Griechiſchen Zeit-Rechnung glauben müſſen / bey 450 Jahr irren/ doch ſchlagen die Türcken nicht ſo genau hirauff.

Dieſe Meinung ſolte ſich beſſer auff Heſiodum ſchicken/ welcher zu Salomons Zeiten gelebet hat / und welchem man billich die Ehre der Erfindung der Fabeln/ welche man Eſopo zu ſchreibet/nach Quintiliani Meinung zu ſchreiben muß. Man findet keine Poeten, die ſich gröſſerer Freiheit anmaſſen zu lügen in den Lebens Beſchreibungen ihrer Heiligen/ was den Uhrſprung ihres Gottesdienſtes / und ihrer Hiſtorie betrifft alß die Griechen. Sie haben die jenigen/ von denẽ wir die Warheit durch den Bericht der Grichen und Römer wiſſen/ dermaſſen auffgeputzet/ daß man ſie nicht mehr kenen ſolte. Alſo ſind ſie gäntzlich entartet von dem löblichen Eckel den ſie an den Lügen hatten/ ſondern ſuchen vielmehr ſelber anitzo groſſe Ehre darin, Sie haben einen außbündigen gefallen an der Dicht-Kunſt / Groß und Klein über

ſich täglich darinnen/ ja keine Gaſterey oder Geſchenck wird vollkommen geachtet / da es an dergleichen dingen nur im allergeringſten gebricht.

Darumb iſt dieſes gantze Land voller Poeten, welche ſich vermittelſt ihrer ungemeinen Kleidung ſattſahm zu erkennen gegeben. Ihre Wercke in Liebes-Geſchichten ſind auch berühmbt geweſen/ wordurch man ihren Roman ſüchtigen Geiſt gnugſam erkennen kan. Auch die Indianer / alß der Preſier nechſte Nachbaren nach den Oſten haben einen ſolchen Fabelhafften Geiſt jederzeit geliebet/ und ſich mit dergleichen Schrifften beluſtiget. Sandaber ein Indianer hat Gleichnüſſe geſchrieben / welche hernach ſind übergeſetzet worden / durch die Hebräer / und findet man dieſelbe noch heute in der Bibliotheken groſſer Liebhabere. Der Jeſuit Pater Pouſſin / hat zu ſeiner ſo genanten Pachymene, die er ohnlängſt zu Rom hat Drücken laſſen / gefüget eine Zuſammenſprache zwiſchen Abſalom König auß Indien/ und einem Gymnoſophiſten über verſchiedene Streittigkeiten in der Sittenlehre / worin dieſer Philoſophus ſich nicht anders / alß durch Gleichnüſſe und Fabeln, nach Eſopi-Manier/ erkläret. Auß der Vorrede deſſelben Buchs iſt zu erſehen/ daß es auffgeſetzet worden/ durch den allerweiſeſten und gelehrteſten deſſelben Volcks/ und das man in der Schatzkammer die Brieffen und Documenten des Reichs gar Sorgfältig bewahret habe. Das es von Perſoe des Perſiſchen Königs Choſroes Artzt auß dem Indianiſchen in Perſiſch übergeſetzet worden: Von einem andern aber hernach auß dieſer in die Arabiſche Sprache. Endlich ſey es von Simion Sethi auß der Arabiſchen in die Grichiſche Sprache transferiret worden.

Das 4 Capitel.

Continuation dieſes Diſcourſſes vom Uhrſprunge der Romanen.

Dieſes Buch kombt ſo ſehr mit den Fabeln überein / die den Nahmen des Indianiſchen Pilpay führen / und ſeithero etlicher Jaren in Frantzöſiſcher Sprache zum Vorſchein kommen / daß man nicht daran zweiffeln darff / es iſt entweder eine Copey oder das Orginal ſelber / dann man ſagt / daß Pilpay ein Bramin geweſen / welcher theil hat den gröſten und geheimbſten Sachen / und ander Regirung des Eſtaats von Indien unter dem Könige Dabchelin / daß er demnach alle ſeine Eſtaats und Sitten-lehre verfaſſet in dieſem Buche / welches darauff von den Indianiſchen Königen nicht anders / alß eine Schatz Kiſte voll Weißheit und Wiſſenſchafften gar heyliglich bewahret worden / und daß / nachdem der Ruff dieſes Buchs vor den Ohren des Perſiſchen Königs Nauchirevons erſchollen / derſelbe geſchwinde ein Abſchrifft davon bekam durch vermittelung ſeines Artztes der es in Perſiſch überſetzete. Das der Calipha Almanſor es auß dieſer Sprache hernach in die Arabiſche überſetzen laſſen / und ein andrr auß Arabiſch wieder in Perſiſch / und daß nach dieſen Perſiſchen überſetzungen man noch eine neue gemacht / ſo mit den vorigen nicht übereiu kommen / nach welcher die Frantzöſiſche gerichtet worden. Warlich einer / der die Hiſtorien der vermeinten Patriarchen der Indianer / nehmblich des Brammons und Bremau von ihrer Abkunfft und Bevolckung wohl durchlieſet / der wird keinen fernern Beweißthumb begehren / von dem Fabelhafften Geiſt dieſer Nation.

Alſo durffte ich leichtlich glauben / wann Horatius den Strohm Hydaſpes, der in Perſien ſeinen anfang hat/ und in Indien mit der See ſich vermenget/ Fabelhafftig nennet/ daß er dardurch habe ſagen wollen / daß er ſeinen Lauff anfänget und endiget bey ſolchen Völckern / die den Verzierungen und Vermommungen ſehr zugethan ſind.

Dieſe Verzierungen und dieſe Gleichnüſſe / welche ihr Entheiligt geſehen habt bey den Völckern / von denen ich euch ſagen will/ ſind in Syrien geheiliget geweſen. Dieſe geheiligte Schreiber richteten ſich nach dem Geiſt der Juden / und bedienten ſich deſſen / umb die Eingebungen/ ſo ſie vō den Himmel empfingen/ außzudrücken. Die gantze heilige Schrifft der Chriſten iſt voll ſolcher Verborgenheiten / doppelſinnigen Reden und Rätzeln / dannenhero die Talmudiſten geglaubet / das Buch Hiobs ſey nichts anders / alß ein Gleichnüß / und erfindung der Hebræer. Dieſes Buch / die Pſalmen / die Sprüchwörter/ der Prediger/ und das hohe Lied Salomonis, wie auch alle andere heilige Geſänge ſind Pötiſche Wercke/ voller Gleichnüſſen. Das Buch der Sprichwörter Salomonis werden ſonſten genant das Buch der Gleichnüſſen / weil dieſe und dergleichen Sprüche/ nach Quintiliani Meinung nichts anders ſind/ alß Verzierungen und kurtze Gleichnüſſe.

Das hohe Lied Salomonis iſt ein Pöetiſch Stück/ worin die verliebte Gedancken eines Bräutigams und einer Braut auff eine ſolche durchdringende Weiſe außgedrücket ſind/ daß wir dardurch könten angereitzet werden / dafern dieſe Expreſſiones und vorbildende Manir enzzuſprechen ein wenig mehr über ein kämen mit unſerer Arth: oder wann wir uns entſchlagen könten dieſes eingenommenen unbillichen Wahns / der uns zwinget / alles daß jenige / waß nur im allergringſten von unſern Sitten abweichet / zu verachten. Worin wir uns ſelber verhindern / ehe wirs mercken / weil unſere Leichtſinnigkeit uns nicht vergönnet / lange in dergleichen Gewohnheiten zu verharren.

Unſer Seeligmacher ſelbſt giebt den Juden bey nahe die

meiſten Unterrichtungen und Lehren durch Gleichnüſſe. Der Talmud enthält eine Million Fabuln, eine Ungereimbter als die andere: verſchiedene Rabbinen haben dieſelbe nach der Hand außgeleget/ conformiret und in beſondere Wercken verſamblet/ und abermahl viel Sprüche/ Gedichte und Fabeln hinein geſchicket/ die Cyprianer und Cilicier haben eine beſondere arth Fabeln erſonnen/ welche nach deſſen Völckern den Nahmen führen/ und die fertigkeit der Cilicier vermittelſt welcher ſie alle Nationes im Lügen übertraffen / iſt zu einem von den allerälteſten Sprichwörter / die man jemahlen in Griechenland gehabt / außgeſchlagen. Mit einen Wort / die Fabeln waren in allen dieſen Gegenden ſo gemein / daß nach dem Zeugnüs Lucani bey den Aſſyriern und Arabern gewiſſe Leute waren / die bloß darzu beſtellet waren/ daß ſie die Fabeln außlegen muſten / und dieſe Leute führeten ein ſo mäſſiges Leben / daß ſie ein weit höhers Alter erreichten / alß andere Menſchen.

Aber es iſt nicht gnug/ den Uhrſprung der Romanē entdeckt haben/ man muß auch ſehen/ auff was weiſe ſie in Europa. inſonderheit in Grichenland und Italien ſeind kommen/ und ob ſie von dannen in die übrigen Europæiſchen Nationen gelanget/ oder ob ſie dieſelbe anders woher haben. Die jonier, ein Volck in klein Aſien lagen / nach dem ſie zu groſſer Macht und gewaltigen Schätzen gelanget waren/ gleichſam erſoffen in Uppigkeit und Wolluſt / als einer unzertrenlichē Nachfolgerin des Uberflüſſes. Nachdem nun Cyrus ihrem König Croeſum gefangen/ und das gantze Königreich/ ſambt den übrigen von klein Aſien in ſeine Gewalt bekommen / da bekamen die jonier der Perſer Geſetze und zugleich ihre Sitten/ und als ſie ihre Exorbitantien fügeten zu denen / wozu ſie ohne dem ſchon zuvor geneigt waren / da wurden ſie daß aller wolluſtigſte Volck von der Welt.

Sie erfunden die leckerſten Speiſen / und fügten dabey die Blumen und Räuchwercke: Sie erdachten neuen Pracht im Häuſern bauen / die feinſte Wolle und die ſchönſten Tapeten kamen von ihnen / die erfunden den ſo genanten joni-

ſchen

ſchen Tantz/ und waren ſo weibiſch worden / das man deß-falls ein Sprichwort von ihnen gemacht hat; Unter ihnen aber waren die Einwohner der Stadt Miletum wohl die allervornehmſten in dieſem Stücke/ die lerneten die Romanen am erſten von Perſern / und waren ſo glücklich darin / daß die Mileſiſche Romanen/ daß iſt/ ihre Roman von Liebes Geſchichten/ und ungebundenen Erzehlungen / in groſſen Ruff kamen. Es iſt warſcheinlich / daß die Romanen/ ſo vor ihrer Zeit geſchrieben/ ſchlecht und einfältig geweſen/ und nichts erthalten/ als beſondere und merckwürdige Fälle/ welche die Mileſier am erſten verbeſſert / und mit angenehmen Liebes-Sachen außgezieret und erfüllet haben.

Die Zeit aber hat doch alle dieſe Wercke vernichtet / und den Nahmen Ariſtiden kaum übergelaſſen/ welcher wohl der berühmbſte unter den joniſchen Roman-Schreibern geweſen/ und etliche Bücher voll Fabeln/ die man die Mileſiſche genant/ geſchrieben hat. Ich finde in den Hiſtorien / daß einer/ genant Dionyſius Mileſius, ſo unter Dario gelebet / fabelhaffte Hiſtorien geſchrieben/ aber weil ich nicht weiß/ ob dieſe etwa einige geſtohlene Fabeln von den alten geweſen/ noch beweiſen kan/ daß dieſes Fabeln waren / die man eigentlich die Mileſiſche nennen kunte / deßwegen kan ich ihn auch in die Zahl der Romanſchreiber nicht ſtellen.

Die jonier, welche entſproſſen waren auß Attica und dem Peloponneſo, erinnerten ſich allemahl ihres Uhrſprungs/ und unterhielten deßwegen einen groſſen Kauffhandel mit den Griechen/ ſie ſchicketen einander ihre Kinder/ umb dieſelbe zu entahrten/und in frembden Sitten zu unterrichten/ durch dieſe Ubung lernete Grichenland / welches ohne das dem Dichten und Fabuliren ſehr ergeben/ gar leichtlich das Roman-ſchreiben von den joniern, und übete ſich darin mit gutem Erfolg. Aber umb dieſe Sachen nicht zu verwirren/ werde ich mich bemühen/die Grichiſche Scribenten/ſo in dieſer Kunſt am höchſten geſtiegen/ nach der Ordnung / wie ſie auff einander gefolget/ zu erzehlen.

Ich finde aber hier keinen vor dem groſſen Alexander, und

ſolches

ſolches zwinget mich zu glauben/ daß die Wiſſenſchafft Romanen zu ſchreiben/ bey den Griecheu keinen groſſen Fortgang gehabt/ bevor ſie dieſelbe von den Perſern ſelbſt/nachdem ſie ſich ihres Landes bemächtiget/ erlernet hatten. Clearchus von Soli, eine Stadt in Cilicien, der zu Alexandri zeiten lebte/ und ſambt demſelben des Areſtotelis Lehrling war/ iſt der erſte / den ich finde / der da Liebes-Geſchichten geſchrieben hat. Ich weiß auch nicht eigentlich / ob es nicht vielmehr ein geſambletes Werck von verſchiedenen Liebes-Geſchichten geweſen / ſo da gezogen auß den gemeinen Fabeln oder Hiſtorien/ gleich wie die/ ſo Parthenius hernach unter Auguſto gemacht hat/ und die man biß zu unſern Zeiten behalten hat. Dieſes zu glauben will mich faſt überreden ein kleine Hiſtorie/ welche Athenæus von ihm erzehlet / worin einige zeichen der Liebe / die Gyges König in Lydien einer ſchönen Hoffe-Damen erwieſe / begriffen ſind.

Antonius Diogenes lebete kurtze Zeit nach Alexander, wie Plotinus meinet / und machte nach dem Vorbilde der Odyſſea Homeri und der wunderlichen Reyſen Ulyſſius, einen rechten Roman von der Reyſe und Liebe des Dynias und Dercyllis, von dieſem Romen, ohnerachtet er in vielen dingen gebrechlich / und mit überauß ſchlechten und lügenhafften Erzehlungen / die gantz nichts Warſcheinliches an ſich haben / angefüllet iſt / kan gleichwohl geſaget werden/ daß er nach der Regel der Romanen gemachet werden. Photius hat eine Abſchrifft davon in ſeine Bibliothec geſtellet/ und ſpricht/ daß er dieſes vor den Uhrſprung halte deſſen / was Lucianus, Lucius, jamblichus, Achilles Tatius, Heliodorus und Damaſcius von dieſer Arth geſchrieben haben. Inzwiſchen füget er auch an demſelben Orthe dabey / daß Antonius Diogenes Erinnerung gethan / von einem / Nahmens Antiphanes, der älter geweſen / alß er / von welchem er ſpricht/ daß er verwunderliche Hiſtorien geſchrieben/ gleich wie die ſeinen/ daß demnach ſo wohl Antiphanes alß Diogenes ein Vorbild und Materie kan verſchafft haben an die

Roman-

Romanſchreiber die er nennet. Jch glaube / er will ſagen von Antiphane dem berühmbten Comedien-Schreiber / von welchem Stephanus der Landbeſchreiber und mehr andere Zeugen / daß er ein Buch von unglaublichen Erzehlungen geſchrieben habe / er war bürtig auß Berge, einer Statt in Thracien, waß vor ein Landesman aber Antionius Diogenes geweſen / kan ich nicht wiſſen.

Jch kan euch auch nicht Berichten / umb welche Zeit Ariſtides Mileſius, vou welchem ich zuvor geſagt / gelebet habe: doch iſt dieſes gewiß / daß er noch vor den Kriegen / welche Marius und Sylla geführet / gelebet habe / dann Siſenna ein Römiſcher Hiſtoricus, der zu derſelben Zeit lebete / hat ſeine Mileſiſche Fabeln übergeſetzet. Dieſes Werck ware voll garſtiger und unzüchtiger Dinge / und gleichwohl war es beliebt als ein Roman, dannenhero auch Surenas, der Pather General / nachdem er das Römiſche Heerlager / welches Craſſus führete / auß dem Feld geſchlagen / und dieſes Buch damahl gefunden / gelegenheit nahme / vor dem Rath zu Seleucia der Römer-weibiſche Arth zu laſtern / alß welche auch mitten im Kriege ſich ſolcher dingen nicht enthalten können. Lucius von Patras, Lucianus von Samoſate und Jamblichus haben bey nahe zu einer Zeit gelebt / nehmblich unter Antonio und Marco Aurelio.

Der erſte muß nicht unter die Romanſchreiber gezehlet werden / ſintemahl er von nichts anders / alß vou Veränderungen und zauberiſchen Verwechſelungē der Thier in Menſchen handelt / er gehet in ſeinem Werck allzu Kühn / und glaubt die Sache / wie er ſie Erzehlet / aber Lucianus iſt Schlimmer und Spitzfündiger geweſen / der hat ein theil von den Hiſtorien des Lucii herfür geſucht / und ſeine Kurtzweil darmit zu haben / nach ſeiner gewohnheit / wie ſolches zu ſehen in dem Buch / welches er den Eſel oder Lucius, genant hat / und zu erweiſen / daß dieſe Verzierung auß ihm genommen war. Es iſt eigentlich ein kurtzer Begriff der zwey erſten Bücher der Verwandelung Lucii, und dieſe Probe gibt uns zu erkennen / daß Photius nicht ohne Urſa-

che geſagt hat über die unſaubern Sachen / deren das werck voll iſt. Dieſer ſehr vernünfftige und wohl abgerichtete Eſel / von welchem dieſe Schreiber ihre Hiſtorien geſchrieben haben / hat eine Gleichheit mit einer andern Geſchichte von gleicher Beſchaffenheit / wovon eben dieſer Photius an einem andern Orth bey Damaſcio redet. Er ſpricht / daß dieſelbe zugehörete einem Grammatico, nahmens Ammonius, daß auch derſelbe mit einem ſo edlen Geiſt begabet und dergeſtalt zu allen Wohlſtändigheiten geneigt geweſen / daß er Eſſen und Trincken verlaſſen / umb gute Verſe anzuhören / auch deßwegen ſich ſonderbahr darauff geleget habe.

Brancaleone iſt ohne zweiffel ein nachgemachtes Werck von des Luciani Eſſel / oder von des Apuleji ſeinen: Es iſt eine Italiäniſche Verzierung voller Geiſtes. Lucianus hat ohne ſeinen Lucium zwey Bücher von ungeſchickten und lächerlichen Hiſtorien gemacht / wovor er ſie auch ſelber außgiebet / in dem er vorher ſagt / daß ſie ſich niemahlen zugetragen / noch ſich hetten zutragen können. Wann jemand dieſe Bücher bey diejenige / darin Er die Lehren gibt / wie man eine gute Hiſtorie beſchreiben ſoll / hielten / ſo haben ſich etliche eingebildet / daß er ein Vorbild hat geben wollen / deſſen / das er gelehret hatte / aber er ſpricht im anfang ſeines Wercks / daß er keinen andern Zweck hette / als ſeinen Spott zu treiben mit ſo viel Dichtern / Hiſtorien-ſchreibern / ja ſelbſt mit der Philoſphie, welche ohne die Fabeln vor die Warheit ohne ſcheu angeben / und Lügenhaffte Erzehlung von frembden Ländern ſchreiben / gleich wie Cteſias und Jamblichus gethan hätten.

Wan es dann wahr iſt / wie Photius meinet / daß des Antonii Diogenis Roman ein Uhrheber geweſen von des Luciani zwey Büchern / ſo man ſolches alſo verſtehen / daß Lucianus ſo wohl auß dieſen Romen / als auß den Fabelhafften Geſchichten des Cteſaæ und Jamblichi, gelegenheit genommen / von den ſeinigen zu ſchreiben / umb die ungereimbte

und

und eytele Dinge/ ſo in jenen enthalten/ an den Tag zu legen und offenbahr zu machen.

Umb dieſelbe Zeit gab Jamblichus die ſo genante Babyloniſche Freywerbungen herauß/ worin er denen/ ſo bißhero vor ihm geſchrieben/ weit übertroffen; Dan wie man davon auß dem kleinen Außzug/ den uns Photius davon nach gelaſſen/ urtheilen kan/ nimmet er nur eine That vor/ und zieret dieſelbe weitläufftig: So iſt die Wahrſcheinlichkeit auch ziemblich dabey in acht genommen/ und die Ebentheuren ſind mit groſſer verſchiedenheit und ohne verwirrung darin vermenget! gleichwohl ſtecket keine ſonderbahre Kunſt dabey/ der Ordnung der Zeit hat er nur gröblich gefolget/ und hat den Leſer nicht alſobald/ wie er wohl hette thun können/ zum Zweck geleitet/ nach dem vorbilde Homeri in ſeiner Odyſſen, gleichwohl hat die Zeit dieſes Werck berühmbt gemacht/ und man hat es geſehen in der Bibliothec des Eſcurials in Spanien.

Heliodorus hat es Jamblicho ſowohl in der geſchicklichkeit des Entwurffs/ alß in allem übrigen zuvor gethan! Zu ſeiner Zeit hatte man nichts zierlichers noch vollkommers in der Kunſt Romanen zu ſchreiben geſehen/ als die ſeltzame Fälle des Theagenis und der Chariclea. Es iſt nichts keuſchers/ als ihre Freywerbung/ worauß zu ſehen/ daß ohne den Chriſtlichen Glauben/ welchen der Scribent hoch gehalten/ ſeine eigene Tugend ihn zu ſolcher ſittſamen Schreibarth geleitet/ die in dem gantzen Werck zu ſehen: Das alſo nicht allein Jamblichus ſondern faſt alle andere Romanſchreiber gegen dem Heliodoru gering zu achten. Seine Verdienſte erhuben ihn auch zur Biſchofflichen Würde/ dan er war Biſchoff zu Tricca, einer Stadt in Theſſalien, und Socrates rühmet von ihm/ daß er in dieſem Lande die Gewonheit eingeführet/ die Geiſtlichen abzuſetzen/ die ſich von den Weibern/ ſo ſie vor ihrem geiſtlichen Standt geheurahtet/ nicht enthielten. Ich weiß nicht/ was ich davon halten ſoll/ was Nicephorus, ein Scribent, der ſehr leichtgläubig und ſchwach von Urtheil geweſen/ und deſſen worten

nichs

nicht woll zu trauen iſt/ von dieſen Heliodoro ſchreibet / daß ein Provincial Synodus, ſehende die Gefahr / in welche die junge Leute durch das leſen dieſes Romans / derwegen ſeines Urhebers in groſſen anſehen war geriethen/ ihme zwey Dinge vorgeſtellet / nehmlich er ſolte bewilligen/ daß ſein Roman verbrandt würde / oder ſich ſeines Ambts und Bißthumbs entſchlagen / und daß er das letztere erwehlet haben ſolle.

Im übrigen kan ich mich nicht gnugſam verwundern / daß ein gewiſſer gelahrter Mann dieſer Zeit / ohneracht der unverwerfflichen Zeugnüſſen von Socrate, Photio und Nicephoro, hat dürffen zweiffeln / ob auch Heliodorus Biſchoff von Tricca der Author dieſes Buchs geweſen. Etliche haben geglaubet / daß er habe gelebet / umb das Ende des zehenden Seculi, und machen alſo zwiſchen ihm und Heliodoro dem Araber, deſſen leben Philoſtratus bey den Beſchreibungen der andern Sophiſten beſchrieben hat / keinen Unterſcheid/ aber man weiß daß er zu zeiten Arcadii und Honorii gelebet. So ſehen wir auch/ daß in Erzehlung die Photius von den Romanſchreibern giebet / wie ſie nemblich nach Antonio Diogene gelebet / Heliodorus alſobald nach Jamblicho, von Damaſca, alß welcher zu Juſtiniani zeiten gelevt / geſtellet wird.

Nach dieſer Rechnung ſolte Achilles Tatius, der einen geregulierten Roman gemacht hat von Clitophon und Leucippe, ihm vorgegangen ſein. Andere urtheilen auß der Schreibarth/ daß er jünger ſey / aber es ſey wie es immer wolle/ ſo iſt er doch bey Heliodoro nicht zu vergleichen/ weder in keuſchheit der Reden/ noch in verſchiedenheit der Fällen/ noch in der kunſt der zuſammenfügungen. Achillis Tatii arth zu ſchreiben iſt einfältiger und natürlicher / die andern ſind hergegen gezwungener und härter. Man ſagt er ſey endlich ein Chriſt/ und gar ein Biſchoff worden. Ich verwundere mich im übrigen/ daß man die Unkeuſchheit dieſes Romans ſo leichtlich vergeſſen kan / und kombt mir ſeltzam vor/ daß Kayſer Leo Philoſophus die Sittſamkeit des

Clito-

Clitophons durch einen Vers / die uns übergeblieben iſt / giebet / und denen / die da vor allen in Keuſchheit leben wollen / vergönnet ja gar gerahten hat / ihn von einem Ende biß zum andern durchzuleſen.

Vielleicht bin ich zu kühn / wan ich nechſt vorhergehenden nun zum Vorſchein bringe den Athenagaras, unter deſſen Nahmen man einen Roman ſihet / betitult / Von der wahren und vollkommenen Liebe; Dieſes Buch iſt nicht anders / alß in Frantzöſiſch erſchienen / durch überſetzung Fumei, welcher in der Vorrede bekennet / daß er den Grichiſchen Text davon uhrſprunglich gehabt von dem Herren Lamane des Cardinals von Armagnac Protonotario, und daß er es ſonſten niemahls und nirgends geſehen habe. Ich dörffte gar hierbey fügen / daß ihn auch hernachmahl niemand geſehen / ſintemahl der Nahme davon / ſo viel ich weiß / niemahlen in einem Catalogo gefunden worden / und ſo es ja noch im weſen ſein ſolte / muß es nothwendig verborgen liegen in dem Staub der Studier-Kammer dieſes oder jenes / der es nicht kennet / und alſo nicht weiß / was vor einen Schatze er beſitzet / oder der Neyd kan es auch hindern / daß es dem gemeinen beſten nicht zum Vortheil kommen ſolte. Der Uberſetzer ſpricht / Er glaube / daß es ein Werck ſey von dem berühmbten Athenagoras, der da vor den Chriſtlichen Glauben eine Verantwortung auff die manier einer Geſandſchafft gerichtet / die Kayſer an Marcum Aurelium und Commodum, und einen Tractat von der wieder Aufferſtehung geſchrieben hat.

Das 5. Capitel.

Fernere Continuation dieſes Romaniſchen Geſprächs.

Fumeus gründet ſich deßfals vornehmlich auff die Schreibarth/ die er befindet/ daß ſie mit dieſem Werck über ein kommet/ und von welcher er hat können urtheilen/ weil er das rechte Original in ſeiner Hand hatte/ endlich hält er es vor eine warhaffte Geſchichte/ weil ihm die Kunſt der Romanen nicht bekandt war! Was mich anlanget/ wiewohl mit keiner gewißheit davon ſagen kan/ weil ich das Grichiſche Original nicht geſehen/ ſo kan ich doch auß dem übergeſetzten Frantzöſiſchen ſehen/ daß es nicht ohne warſcheinlichkeit/ wan er dieſes Buch vorgedachtem Athenagora zuſchreibet: Dieſe ſind meine Beweg reden; Der Verantworter war ein Chriſt. Er ſpricht von der Gottheit auff eine weiſe/ die niemand als den Chriſten zukommet: alß wan er die Prieſter des Hammons anführet/ daß ſie ſagen/ es ſey nur ein einiger GOTT/ und in dem ein jedes Land das weſen deſſelben dem einfältigen Pöbel vorſtellen wollen/ hetten ſie verſchiedene Bildnüſſe/ jedes nach ſeiner arth/ außgefunden/ die doch alleſambt nichts anders bedeuten/ als denſelben eintzigen und warhafftigen GOTT. Daß aber mit der Zeit dieſe rechte Bedeutung verlohren worden/ worüber der gemeine Man auff den Wahn gerahten/ daß ſo viel Götter weren/ alß man Bilder findet/ und daß die Abgötterey davon entſproſſen ſey. Daß Bacchus, alß er den Tempel Hammonis auffgebauet/ kein ander Bild darin geſtellet/ alß des wahren Gottes. Dieweil in der Welt nur ein eintziger GOTT iſt/ der ſich in dem Geiſt offenbahret/ gleich wie nur ein Himel iſt/ der die Welt beſchleuſt.

Er

Er führet gewiſſe Egyptiſche Kauffleute an / die ſo viel und noch mehr ſagen / nehmblich / daß die Götter der Fabeln bedeuten die unterſchiedliche Wirckungen dieſer Oberſten und einigen Gotheit/welche ohne Anfang und ohne Ende iſt: und welche er Dunckel nennet / weil ſie unſichtbahr und unbegreifflich iſt/ ja was noch mehr iſt / die Urſachen/ welche die Egyptiſche Prieſter und Kauffleute führen über das göttliche Weſen / ſind denen grunden Athenagoræ, die Er in ſeiner vorangeregten Geſandſchafft anführet / ſehr gleich. Dieſer verantworter war ein Prieſter von Athen, der ander ein Pholoſopus von derſelben Statt. Es ſcheinet/ daß ſie beyde/ Leute geweſen/ von geſunder Vernunfft/ guten Wiſſenſchafften und erfahren in den Antiquitäten.

An der andern ſeiten hat man hergegen auch gründe das gegentheil zu behaupten/ und zwar/ daß Er der Chriſtliche Athenagoras nicht geweſen / ſondern / daß es nur ein geſambletes und geſtohlnes Werck iſt / welches man unter dem Nahmen Athenagoras hat außzubringen getrachtet. Ich ſage weiter: Photius der ſonſten ſehr genau geſchrieben/ hat von der Romanen die vor ſeiner Zeit gelebet/ gedencket dieſes Athenagoræ nicht mit einem eintzigen Wörtlein/ man findet in den Bibliotheken nicht ein eintziges Exemplar davon/ und ſelbſt das jenige/ deſſen ſich der Uberſetzer bedienet/ iſt hier noch niemahlen wieder zum Vorſchein kommen/ Er führet an den Wohn Platz / daß Leben und die Beſchaffenheit der Prieſter Geiſtlichen des Hammons, welches überauß wohl überein kommet mit den Klöſtern und deren Regierung bey den heutigen München und Geiſtlichen / welches nicht wohl überein kommet/ mit dem/ waß uns die Hiſtorie lehret vor der Zeit / da das München Leben ſeinen Anfang genommen und zu ſeinem völligen Stande kommen.

Wann Ich meine Gedancken und Hertz davon eröffnen ſoll/ ſo düncket mich / daß dieſes Werck zwar alt iſt / doch gleichwohl jünger/ alß die Verantwortung/ dann Ich finde darin eine ſo tieffe Wiſſenſchafft in den Sachen der Natur

und der Kunſt / eine ſolche Erkäntnüs der vorhergehenden Zeiten und ſo viel curieuſe Anmerckungen / welche nicht genommen ſind auß den alten Scribenten, welche uns übrig blieben / ſondern die mit denſelben überein kommen / ſo viel Grichiſche Außdrückungen / die man durch und durch ſiehet / und über alles ein gewiſſes Zeichen der Antiquität / welche man nicht nachäffen kan / daß Ich mir nicht einbilden kan / daß Fumeus ein erfinder dieſes Werck ſeyn ſolte / alß deſſen Gelehrtigkeit nur Mittelmäſſig war / ſonſten die Vernünftigſten ſeiner Zeit / nichts dergleichen haben machen köñen / und Warlich / wann Photius nichts von dieſem Athenagora geſagt hat / wie viel andere berühmbte Scribenten haben keine Käntnüß von einem ſolchen herrlichen Buche gehabt? und wann man in unſern Tagen nur ein Exemplar davon gefunden hat / welches wie zu glauben hernach wieder verlohren werden / wie viel andere treffliche Wercke haben gleiches Glück gehabt?

Wann ihr hiermit noch nicht zu frieden ſeit / und mich verpflichtet / meine Muthmaſſungen weiter zu extendiren / umb die rechte Zeit zu finden / in welcher Athenagoras gelebet hat / ſo finde Ich in der Vorrede ſeines Romans, daß Er klaget über die blutige Wunde / welche Athen, ſein Vatterland in der allgemeinen Verwüſtung Grichenlands empfangen hat. Dieſes kan nicht verſtanden werden / alß von dem Einfall der Scythen in Grichenland / ſo geſchehen unter der Regierung Gallieni, oder von dem Einfall Alarici der Gothen Königs zu Zeiten Arcadii und Honorii, dann Athen war nicht geplündert worden ſeit Sylla her / nehmblich in einer Zeit von 350 vor dem Einfall der Scythen, auch nicht / alß etwa 700 Jahre nach dem Einfall der Gothen. Ich finde mehr Uhrſache zu glauben / daß der Scribent ziele auff die Eroberung Alarici, alß der Scythen / ſintemahl die Scythen gar bald wieder auß Athen gejagt worden / ehe ſie viel Unweſens angerichtet / aber die Gothen giengen ein wenig grauſamer mit dieſer Stadt umb / und hinterlieſſen gar betrübte Merckzeichen von ihrer Verwüſtung.

Sine-

Sineſius, der zu ſelbiger Zeit lebte/ ſpricht davon / auff eben die weiſe/ alß unſer Scribent/ und beklagt ebenmäſſig/ wie Athenagoras den Untergang der freyen Künſten / welchen dieſe Barbaren in ihrer Geburhts ſtatt und der Reſidentz ihrer Herrſchafft veruhrſachet haben / alſo iſt es ein mahl gewiß / daß dieſes Werck Athenagoræ iſt erfunden auß einem Sinnreichen Kopff/ voll Künſte/ Sinnſprüchen und Sittenlehren. Die Ebenthenren ſind wahrſcheinlich/ die Ehrbarkeit iſt überall beobachtet/ nichts iſt zu niedrig oder gezwungen gleichet auch der Sophiſten Schreib Arth in keinem Stück/ der Juhalt iſt doppelt/ welches eine von den ſchönſten Zierathen von dem alten Comedien-Spiel machte / dann ohne die Ebentheuren des Theogenes und der Charide, erzehlet Er auch des Pherecides und der Melangenie ihre / worauß der Yrrthumb Giraldi blicket / welcher glaubte / daß die vielfältigkeit der Thaten und Handelungen eine Erfindung der Italiäner ſeye. Die Grichen und alte Frantzoſen hatten ſich dergleichen Art/ ſchon vorhin bedienet unter vornehmen Handelnngen / nach den Reguln der Helden-Gedichten / wie Athenagoras und auch ſelbſt Heliodorus , ob gleich nicht ſo Geſchicklich / gethan haben.

Aber die alten Frantzoſen hatten ſie Vermannichfaltigt ohne die Zierlichkeit / ohne Zuſammenfügung und ohne Kunſt. Dieſe ſind es / denen die Italiäner nachgefolget ſind/ weil ſie die Romanen von ihnen entlehnet / ſo haben ſie auch die Gebrechen von ihnen entlehnet. Giraldi irret noch gröblicher in dieſem Stücke / alß welcher dieſen Gebrechen zu preiſen/ und eine Tugend darauß zu machen bemühet iſt/ wenn es wahr iſt/ wie Er ſelber erkennet/ daß ein Roman gleich ſein müſſe einem wohl gemachten Cörper/ und zuſammen geſetzet auß verſchiedenen unter einem eintzigen Haupt geebeneten Theilen / ſo folget darauß / daß die vornehmſte That oder Handelung / welche gleichſam das Haupt des Romanes iſt/einig/ und in Vergleichung der andern/ durchleuchtig muß ſeyn/und das die unterhörige Tha-

ten oder Handelungen/ ſo gleichſam die Glieder ſind / ſich nach dieſem Haupt richten / demſelben in ſchönheit und würdigkeit weichen / es zieren / ſich ihme unterwerffen und mit aller zubehöhr daſſelbe vergeſellſchaffen muſſen/ ſonſten würde es ein Leichnamb von vielen Häuptern/ein Monſtrum und garſtig ſein.

Das Vorbild Ovidii, welchen er anzihet / und der Cycliſchen Pöeten/ welche er auch hette anziehen müſſen / vertheidigen ihn nicht/ dann die Verwandelungen der alten Fabeln / welche Ovidius vorgeſtellet hatte / in ein Gedicht zu verſamblen/ die Cycliſchen Gedichte ſind alleſambt beſondere Handlungen/ und faſt gleich / auch mehrentheils von gleichmäſſiger Zierlichkeit / als wann es unmüglich einen rechtfertigen Cörper darauß zu machen / der groſſe Ruhm/ ſo dieſem gebrechlichen Romanen von ſeinen Landsleuten zugeſchrieben/und welchem er ein groſſe Gültigkeit zuſchreibet/ mag ihm weniger zu ſtatten kommen. Man muß nicht urtheilen von einem Buch nach der Zahl/ ſondern nach dem Verſtande deren/ die es preiſen. Alle Welt nimbt die freyheit zu urtheilen von den Gedichten und von den Romanen. Man ſtellet ſtoltziglich die Würde eines Helden-Gedichts auff das leſen einer Vergleichung / oder einer Beſchreibung/ und ein Vers der etwas hart in den Ohren klinget/ wie es der Orth und Materie bißweilen erfodern wird hier ſeine Achtbarheit verlieren können / ein Subtiles Urtheil machet einen Romanen unglücklich/und eine Außdrückung/ die ein wenig hart/oder ein veraltetes Wort machet ſchon / daß ſie verſchändet ſind / aber die / ſo die Romanen machen/ unterwerffen ſich dieſem Urtheil nicht/ und gleich wie jener Comediant bey Horatio,welcher durch den Pöbel von Theatro gejaget wurde / ſich gleichwohl vergnügte/ daß die Ritterſchafft ein Gefallen an ſeinem Spiel gehabt hette/ alſo ſind dieſe Roman-Schreiber auch zu frieden mit dem Urtheil der guten kenner / denen die Roman-Regeln bekant ſind/ dieſe Reguln aber ſind ſo wenigen Leuten bekandt/ daß man dannenhero eben ſo wenig gute Ur-

theiler findet/ alß gute Roman ſchreiber/ und gute Poëten/ und daß man in der kleinen Anzahl deren / die ſich auff die ungebundenen Rede verſtehen/ſchwerlich einen finden wird/ dem die Dichtkunſt bekandt / oder der da wiſſen ſolte / daß Proſa und Ligata ein unterſcheid iſt. Dieſe Urtheilen / deren Meinung die rechte Regul iſt von der Achtbarkeit der Gedichten und Romanen/ werden es dem Giraldi geſtehen/ daß die Jtalianiſche Romans ſchöne Dinge haben/ und anderes Lob verdienen / daß ſie aber gleichwohl nicht nach der rechten Regel gemacht ſind. Jch komme wieder auff den Athenagoras, deſſen Zuſammenfügung/ wiewohl ohne Götter einzuführen nicht ſo glücklich iſt / alß das übrige / Er iſt nicht kräfftig gnug/ er zeiget ſich / ehe die Begierde und das verlangen des Leſers gnugſam erhitzet ſind/und begreifft allzuviel Erzehluugen in ſich / aber der gröſte Gebreche des gantzen Romans iſt die unzeitige und verdrißliche Ruhmſucht/ womit er uns zu erkennen gibt / ſeine Wiſſenſchafft in der Baukunſt ſehē zulaſſen/ was er davon geſchrieben/ würde an einem andern Orthe Verwunderungen verdienen/ aber an dieſem Orth nutzet es nichts/ und iſt nicht an ſeinem rechten Orth.

Er hat verſchiedene Dinge auß Heliodoro genommen/ oder Heliodorus auß ihm/ dan wie ich glaube/ daß ſie zu einer Zeit gelebet/ alſo weiß ich nicht / wem ich die Ehre der Erfindung geben ſolte; Die Nahmen und Merckzeichen von Theogenes und Chaede gleichen ſich mit denen von Theagines und Chariclea. Theogenes und Charide ſahen und verliebten ſich in einander auff der Minervæ Feſt/ gleich wie Theagenes und Chariclea auff dem Feſt Apollinis, Athenagoras führet den Harondat ein/ als einen Land Vogt über Nieder-Egypten/ bey Heliodoro wird derſelbe Orondates genant/ Athenagoras führet ein/ daß Theogenes bereit ſtehet / umb von den Scythen geopfert zu werrden / womit Heliodorus übereinkommet/ nur daß Theagenes von den Mohren ſol geopfert werden. Endlich ſo hat Athenagoras, gleich wie Heliodorus ſein Werck in 10. Bücher vertheilet.

Ich will unter die Romanen nicht ſetzen Damaſeni eines Heidniſchen Philoſophi Bücher von denen Wunderbarlichkeiten/ welcher unter Juſtiniano gelebet hat/ dann wan Photius ſaget/ daß er Antonio Diogeni, alß dem Vorbilde der meiſten Griechiſchen Roman-ſchreibern / nachgefolget ſey/ ſolches muß man alſo verſtehen/ daß Er ſowohl/ als Diogenes fabelhaffte/ und nicht glaubliche Hiſtorien / aber keine Romaniſche/ noch auff die Romaniſche arth geſchrieben hat. Solche waren nichts anders / alß erſcheinungen der Geſpenſter und Nacht-Geiſter / und übernathürliche Begebenheiten / entweder allzuleichtgläubig/ oder mit weniger vernunfft bedacht/ als einem ungebundenen Heidniſchen Schreiber zukommet.

Zwey Jahr nach Damaſco ward die Hiſtorie von Barlaam und joſaphat gemacht durch S. joan von Damaſeus, viel alte Schrifften wollen johannem den Sinaiter zum Autore dieſes Wercks machen/ welcher zu Kayſers Theodoſii zeiten lebte: aber Billius beweiſt uns ein anders / weil nemblich der Streit wieder die Iconoclaſten, ſo in dieſes Werck eingeführet iſt/ damahlen noch nicht geführet war / ſondern lange zeit hernach durch Kayſer Leonem Iſauricum auff die Bahn gebracht worden/unter welchem S. johan von Damaſcus lebete. Er iſt ein Roman / aber ein Geiſtlicher / Er handelt von der Liebe/ aber von der Liebe Gottes / man findet hier viel vergoſſenen Blutes/aber ſolches iſt lauter Blut von den Martyrern. Er iſt geſchrieben wie eine Hiſtorie/ und nicht nach den Regeln eines Romans / und unter dieſen/ ob gleich die Warſcheinlichkeit gnugſam beobachtet iſt/ führet er doch ſo viel zeichen der Verzierung / daß man ſolches zu mercken / nur einer kleinen Auffmerckung bedarff. Im übrigen ſiehet man darauß den Fabelhafften Geiſt der Landarth dieſes Scribenten,welcher in der menge der Vorbildungen und Gleichnüſſen/ſo durch das gantze Werck zerſtreuet ſind/ gnugſam erſcheinet.

Theodori Prodromi Roman, und derjenige/ den man Euſtathio Biſchoff von Theſſalonica/welcher unter der Regirung

Ema-

Emanuels Comneni faſt mitte im zwölfften Seculo berümbt war/ zuſchreibet/ ſind faſt einerley/ der erſte begreifft die Freywerbung des Doſiclis und Rhodante, der andere aber die Heurath des Ismeniæ und Ismene; Der Herr Gaulmin hat ſie beyde übergeſetzet/ und mit ſeinen Anmerckungen herauß gegeben. Gleich wie er aber von Euſtathio nichts ſaget in der Vorrede dieſes Buchs/welches ſeinẽ Nahmẽ füh, ſo will ich ſein Stillſchweigen zu ſeinem Vortheil außlegen/ und glauben/ daß/ gleich wie er ein hurtiger Mann war/er nicht gefallen iſt in den Irthum derjenigen/ die ſich einbilden/ daß dieſer gelehrte Außleger Homeri bequem geweſen/ ein ſolch elendiges und liederliches Werck/ wie dieſes iſt/ zu machen. Uber dem ſo nennen auch einige geſchriebene Bücher den Autorem dieſes Buchs Eumathium und nicht Euſtathium. Es ſey wie es wolle/ſo iſt es ein armſehliges und verdrießliches Werck/ in welchem keine warheit/ keine gute Connexion, kein Verſtand iſt. Ich halte es vor ein Werck eines Schul-Jungen/ oder eines elenden Sophiſten, der ſein lebenlang wohl möchte ein Schul-junge bleiben.

Theodorus Prodromus iſt nicht vielmehr rühmens werth/ gleichwohl hat er ein wenig mehr Kunſt/ aber doch wenig gnug. Auß einer ſchweren Sache rettet er ſich nicht anders/ alß durch Göttliche Wunder/ ſo weiß er auch gantz nicht ſeine eingeführte Perſonen nach ihrem Stande außzuführen/ ſein Werck iſt vielmehr ein Gedicht/ alß ein Roman, und weil es in Verſen iſt geſchrieben/ und nicht in Proſa, deßwegen iſt ſeine allzufreye Schreibarth ſo viel vergeblicher/ nichts deſtoweniger/ gleich wie es jambiſche Verſen ſind/ welche der Proſa ſehr gleich kommen/ daß man ſie auch auff gewiſſe maſſe ein Proſe nennen möchte/ ſo ſchlieſſe ich ſie nicht auß derſelben Zahl. Man hält davor/ daß er ein Prieſter Pöet, Philoſophus, Medicus und von geburth ein Ruſſe geweſen.

Bey nahe daſſelbe Urtheil/als die zween vorige Romanen erhalten/ gebe ich denen ſo genanten Paſtoralibus oder Hirten freyereyen des Sophiſten Longi. Dan ob gleich die

meiſten Gelehrten der letzten Zeiten dieſelbe gerühmet haben/ wegen ihrer zierlichkeit/ und artlichen weſens/ ſambt der durchgehenden Einfalt/ ſo kan ich doch nichts rühmwürdiges darin finden/ als die Einfaltig/ welche bißweilen gar zu kinderhafft und abgeſchmackt wird. Da iſt weder Erfindung noch Verſtand/ Er beginnet ſchlechthin von der Geburth ſeiner Hirten/ und endiget mit ihrer Hochzeit/ Er beginnet ſeine Ebentheuren nicht als durch Mittel/ die ſich ggr nicht dabey ſchicken. Im übrigen iſt er ſo unzüchtig und garſtig/ daß man von der Cyniſchen Secte ſein muſte/ wan man ihn ohne Schamroth leſen wolte/ ſeine Schreibarth/ davon ſo viel rühmens geweſen/ iſt ſo beſchaffen/ wie ſie billich gar nicht ſein ſolte. Sie iſt Sophiſtiſch wie der Autor ſelber ein Sophiſt war/ und kommet mit Euſtathio und Theodoro Prodromo überein/ welche bald einen Redner/ bald einen Hiſtorien-ſchreiber/ agiren/ gleichwol weder vor den einen noch vor den andern paſſiren können/ voller Metaphoren, Antitheſen, und ſolcher glåntzenden Figuren, welche bey dem gemeinen Mann etwas ſeltzames/ und die dem Ohr angenehmer ſind alß dem Gemüth.

An ſtatt/ daß er den Leſer ſolte anhalten durch frembde Fålle und Ebentheuren/ durch gute Ordnung verſchiedener Materien/ und durch eine nette und gemengte Erzehlung/ ſuchet er/ wie die meiſten Sophiſten pflegen/ durch beſchreibungen/ die zum Wercke nicht dienen/ er leitet ihn von dem groſſen Weg ab/ und in dem er ihn ſo viel Lånder ſehen låſſet/ die er nicht ſehen wil/ ſo ſchwåchet er ihm das verlangen und die Andacht/ das Ende welches er ſuchet/ und das man ihm vorgeſtellet hatte/ zu erwarten/ wer ihn leſen will/ der leſe ihn in ſeiner Kindheit/ vor daſſelbe alter ſchicket er ſich am beſten. Ich kan euch nicht ſagen/ zu welcher Zeit er gelebet habe; Von den Alten ſpricht keiner von ihm/ und er gibt kein eintziges Zeichen zu einiger Muthmaſſung/ es ſey dan/ daß man auß ſeiner reinen Anſprache urtheilen möchte/ er ſey ålter/ als die zween vorhergehenden.

Was anlanget die drey Xenohhontes, Roman-ſchreiber/ von

von denen Suidas ſpricht/ ſo kan ich euch davon anders nichts ſagen/ alß was er ſaget/ daß der eine von Antiochia, der ander von Epheſo und der dritte auß Cypern entſproſſen. Alle drey haben ſie Liebes-Geſchichten geſchrieben; Der erſte nennet ſein Buch/ (wie jamblichus) die Babyloniſche Freyereyen/ der andere nante ſeine die Epheſiſche/ und erzehlet die Liebes Geſchichte des Habrocomas und Anthie, der dritte hieß ſeine die Egiptiſchen/ worin er außführet/ die Liebe des Cinyræ, Mirrhæ und Adonidis.

Es wird ſich wol nicht ſchicken zu vergeſſen des Partheniæ von Nicea, von welchem wir einen hauffen geſambleter Liebes-Geſchichten haben/ die er dem Pöet Cornelio Gallo zu Zeiten Auguſti auffgetragen/ etliche dieſer Geſchichten ſind genommen auß den alten Fabeln/ und alleſampt auß alten Scribenten/ die er anziehet/ etliche kommen mir Romaniſch vor/ und ſcheinen/ alß wan ſie auß den Mileſiſchen Fabeln wären gezogen/ wie die Geſchichte von Erippe und Xantho in dem achten Capitel. Die von Polycrite und Diognete in dem neunten; Die von Leucone und Cranippe in dem zehenden/ und die Geſchichte von Neæra, Hypſicreonte und Oromedonte in den 18. Capitul. Mich düncket nicht/ daß dieſe Geſchichte auß den alten Fabeln oder alten Geſchichten/ ſondern auß den Mileſiſchen allein genommen ſind: ja vielleicht gar die Liebes-Geſchichte Cauni und Biblis, welche ſind Kinder deſſen/ die Miletum geſtifftet hat/ und die er anführet in dem 11. Capitul/ ſind eine Erfindung des Landes/ welches ſich durch dergleichen Schrifften berümbt gemacht hat/ welches ich doch nicht anders/ alß eine leichte Muthmaſſung will vorgeſtellet haben.

Das

Das 6 Capitel.

Mandorell fähret fort in ſeiner ſchonen Rede von dem Uhrſprunge der Romanen.

IN dieſer gantzen Erzehlung habe ich einen Unterſcheid gemacht / zwiſchen den Regulirten und Unregulirten Romanen: Regulirte nenne ich / die ſich halten in den Regeln der Helden-gedichten. Die Grichen / welche den meiſten theil der Wiſſenſchafften und Künſten ſo glücklich zu ihrer Vollkommenheit gebracht haben / daß man ſie vor Erfinder derſelben gehalten / haben auch die Roman-Kunſt auß einem rauchen plumpen und übelgeſchaffenen Weſen / wie ſie bey den Orientaliſchen Völckern war / zu einer feinen Geſtat gebracht / indem ſie dieſelbe ein gewiſſe Regeln eines Helden-gedichts beſchloſſen / und einen vollkommern Leib machten auß den Theilen / welche bey den alten ohne eintzige Ordnung und über einkunfft geſetzet waren. Von allen Grichiſchen Roman-ſchreibern / die ich euch genennet habe / ſind es dieſe / die ſich dieſen Regeln unterworffen haben: Antonius Diogenes, Lucianus, Athenagoras, Jamblichus, Heliadorus, Achilles Tatius, Euſtathius und Theodorus Prodromus. Ich ſage nichts von Lucio von Patras, noch von Damaſio, welche ich der Zahl der Roman-ſchreiber nicht einverleibet habe. Was Sr. Johan von Damaſco und Longum belangt / ſo ſolte es ihnen leicht geweſen ſeyn / ihre Wercke unter dieſe Reguln zu bringen / aber ſie haben es entweder nicht gewuſt / oder nicht geachtet.

Ich kan nicht ſagen / wie ſich die drey Xenophontes, von welchen uns nichts übergeblieben iſt / hierin verhalten haben / oder Ariſtides und die jenigen / die gleich wie er / die Myleſiſche Fabeln geſchrieben haben. Doch glaube ich / daß dieſe letztere einige Maaß gehalten haben / wovon ich

Urthei-

Urtheile durch die Wercke / welche zu ihrer Nachfolgung gemacht / und biß zu unſerer Zeit behalten worden ſind / alß die Verwandelung Apuleji welche Regulirt gnug iſt.

Dieſe Mileſiſche Fabeln / lange zuvor / ehe es die Grichen ſo viel in der Roman Kunſt gearbeitet / waren ſchon in Italien kommen / und von den Sybariten zum erſten mahl angenommen / welches ein Volck von ſo groſſer Wolluſt / daß es nicht zu Beſchreiben iſt: Dieſe Gleichheit der arth / die ſie mit den Mileſiern hatten / beveſtigte zwiſchen ihnen ein gemeine Mittheilung der Wolluſt / und vereinigte ſie ſo wohl / daß Herodotus betheuret / er habe niemahlen ſo genau verbundene Völcker gefunden. Alſo lerneten ſie von den Mileſiern die Kunſt der Verzierungen / und man ſahe die Sybaritiſche Fabeln in Italien / gleich wie die Mileſiſchen in Aſien. Man kan nicht ſagen / wie ſie eigentlich Beſchaffen geweſen; Heſychius gibt an einem Orth zu verſtehen / daß als Eſopus in Italien war / ſeine Fabeln ſehr angenehm daſelbſt geweſen / daß man darnach geſchrieben / und daß man ſie die Sybaritiſche genant / nachdem man ſie verändert / ja daß ſie zu einem Sprichwort worden / aber er meldet nicht / worin dieſe Veränderung beſtanden.

Suidas glaubet / daß ſie Eſopi Fabeln ſehr gleich geweſen / aber er hat ſich in dieſem / wie ſonſten in vielen andern dingen betrogen: Der alte Außleger Ariſtophanis ſpricht / daß ſich die Sybanten in ihren Fabeln der Thieren bedienet / gleich wie ſich Eſopius in ſeinen der Menſchen bedienet hette. Dieſer Orth aber iſt ohne zweiffel verdorben / den / wie man ſihet / daß die Fabeln Eſopi Thiere gebrauchen / ſo folget darauß / daß ſich die Sybaritiſche Fabeln auch der Menſchen bedienet / auch bezeuget er gar deutlich / an einem andern Orthe / daß die Sybantiſche Kurtzweilig und Lächerlich geweſen. Ich habe eine Probe davon bey Æliano gefunden / welcher eine kleine Erzehlung nach ſeinem Zeugnüß / auß den Sybaritiſchen Fabeln genommen / Ihr könnet davon ſelber Urtheilen / wann ich ſie euch erzehle: Ein jung Sybariter gieng mit ſeinem Herrn an dem Strande / woſelbſt

woſelbſt ihnen ein Man begegnete / der da Feygen verkauffte / demſelben ſtohl er eine / nachdem ihn nun ſein Herr hierůber hart beſtrafft / nam er ihm die Feige auß der Hand / und fraß ſie ſelber auff. Ovidius ſtelt die Sybaritide, welche kurtz vor ſeiner Zeit gemacht worden / unter die Zahl der ungebundeſten Stůcken.

Viele Gelehrten ſind der Meinung / daß das Werck Hemitheons eines Sybariten dardurch verſtanden werde / von welchem Lucianus ſpricht / daß eines auß lauter garſtigen Poſſen nnd Reden geſamblet geweſen. Solches aber will mir nicht zu Kopffe / dann man kan nicht ſehen / daß die Sybaritide einige übereinkunfft mit Hemitheons Buch gehabt / alß darin / daß ſie allebeyde ſehr Ungebunden und Wildt im Reden waren / ſolches aber war allen Sybaritiſchen Fabeln gemein: Ich will nicht ſagen / daß die Sybaritide nur kurtze Zeit vor Ovidio gemacht worden / da doch die Statt Sybaris über 500 Jahr vor ihm durch die Crotoniaten auß dem grund verſtöret worden; dannenhero iſt es glaublich / daß die Sybaritide durch irgend einen Roman-ſchreiber gemacht / und alſo genant worden / weil ſie eingerichtet war nach der weiſe der alten Sybantiſchen Fabeln. Ein gewiſſer alter Scribent gibt zu verſtehen / daß ihre Schreib-arth Laconiſch geweſen / aber dieſes alles erweiſet nicht / daß dieſe Fabeln etwas Roman hafftiges an ſich gehabt haben ſolten.

Die Arth des Ovidii erweiſet gnug / daß die Romanen ſchon zu ſeiner Zeit denen Sibaritiſchen Fabeln einen zutritt verſtattet / und er lehret uns in demſelben Buch / daß der berühmbte Hiſtoricus Siſenna ihnen die Mileſiſche Fabeln Ariſtidis auch übergeſetzet / welcher / wie er ſelber / auß dem Durchleuchtigen Römiſchen Geſchlechte der Cornelien entſproſſen geweſen. Er war Prætor oder Richter in Sicilien und Achajen / er ſchriebe die Hiſtoria ſeines Vatterlandes / und ward über alle Hiſtoricos ſeines Landes / die vor ihme gelebet / geſetzet.

Wan

Wan dan nun die Römiſche Republicq das leſen der Fabeln nicht verſchmähete/ da ſie noch eine ſehr ſtrenge Zucht unterhielte/ ſo darff man ſich nicht verwundern/ daß/ da ſie unter die Gewalt der Römiſchen Käyſern verfiel / und ſich nach dem Vorbilde derſelben denen Wolluſten ergeben / ſie viel von denen gehalten / die ihren Sinn auff das Roman-ſchreiben richteten. Virgilus der nur ein wenig nach der Geburth des Reichs lebete/ ſtellet die Najades des fluſſes Pe-rei, wan ſie ihre Verſamblung unter dem Waſſer hieltē/ in keiner gröſſern Luſt vor/ alß wann ſie einander erzehlen die Liebes-Geſchichten der Götter/ von denen die alten Romannen reden. Bey Ovidio, welcher zu Virgilii Zeiten gelebet/ erzehten die Töchter Minei Romaniſche dinge / bey ihrer Hand-arbeit / wobey ſie ihnen die Zunge nicht hemmen laſſen. Die erſte erzehlet die Liebes-Geſchichte Pyrami und Thisbe, die zweyte/ Martis und Veneris, und die dritte/ Salmacis und Hermaparoditi, worauß zu ſehen / wie ſehr man damahln zu Rom auff die Romanen gehalten / aber noch beſſer iſt ſolches zuſehen auß dem Roman ſelber / den einer ihrer Bürgermeiſter/ nahmens Petronius , einer von den beſten Männern ſeiner Zeit / geſchrieben hat. Er machte ſie auff die weiſe einer Satyra, oder Stachel-ſchrifft / und zwar von der Arth/ welche Varro erfunden hat/ da man auf eine angenehme weiſe, die Verſe mit der Proſa und das Ernſtliche mit dem Luſtigen verlanget/ und die Menippiſche nennet/ weil Menippus ein Cyniſcher Philoſophus, vor ihme ſchon ſchöne Sachen auff dieſe Luſtige und zugleich ſpottende weiſe verfertiget hatte.

Dieſes Satyricon des Petronii war gleichwohl auch ein vollkommener Roman/ es handelte von nichts alß angenehmen und Unvernünfftigen/ bißweilen auch ſehr unzüchtigen und garſtigen Verzierungen/ worunter vergraben lag eine Sinnreiche und angenehme Beſpottung des Hoffs / Kayſers Neronis und gleich wie das jenige / daß uns von dieſem Werck übergeblieben/ nichts anders/ alß Stücke oder Brocken ſind / ohne eintzige Zuſammenfügung / oder vielmehr/ ein

ein geſambletes Werck eines Liebhabers / alſo kan man die Geſtalt dieſes Gewerckes und das gantze Werck nicht unterſcheiden. Gleichwohl ſiehet man auß dem / das wir haben / daß es ein wohlgemachtes Werck geweſen / und erſcheinet gnugſam / daß dieſe zerſtreute Brocken mit denen / die uns mangeln einen vollkommenen Körper gemacht haben.

Wie wohl aber Petronius, allem anſehen nach / ein groſſer Criticus und ſehr gelehrter Man geweſen / ſo kombt doch ſeine Schreib arth nicht überein / mit der überauß groſſen Sauberkeit ſeines Urtheils / man ſpühret / daß etwas gemachtes drin ſtecket / es iſt etwas angeſtrichen und zu viel Bearbeitet / ja er entfahrtet ſchon von der natürlichen und herlichen Einfalt / die zu Augusti glücklichen Zeiten blühete. So iſt es demnach wahr / daß die Kunſt der Erzehlung / in welcher ſich die gantze Welt übet / und welche gar wenige Leute verſtehen / viel leuchter zu verſtehen / alß außzuüben iſt.

Man ſagt / daß der Poet Lucanus, der gleichfals zu Neronis Zeiten lebte / Saliſche Fabeln nachgeleſen habe / welche / wie einige wollen / ſolche Fabeln ſind / in denen er die Liebes-Geſchichten der Satyren und Nymphen erzehlet / dieſes kommet wohl mit einem Roman / und der Arth dieſer Zeit / welche Roman-ſüchtig war / überein / und befeſtigt meine Muthmaſſung / weil uns aber davon nichts anders / alß der bloſſe Nahme / welcher doch ſelbſt nicht alzüdeutlich iſt / noch die Natur des Wercks recht außdrücket / übergeblieben / alß kan man nicht wohl davon Urtheilen.

Die Verwandelung Apuleji, welche unter den Nahmen des güldenen Eſels bekandt war / iſt unter den Antoninis gemacht worden / ſie hatte mit des Luciani Eſel einerley Uhrſprung / den ſie waren beyde gezogen auß den zweyen erſten Büchern der Verwandelung Lucii von Patras, doch mit dem Unterſcheidt / daß dieſe Bücher durch Lucianum verkürtzet / und durch Apulejum ſind verlängert / worden. Dieſes Werck des Apuleji iſt nach den Regeln gemacht / dann ob er es gleich ſcheinet anzufangen in ſeiner

Kind-

Kindheit/ ſo geſchicht doch ſolches/ wie er davon ſpricht / an ſtatt einer Vorreden/ umb die ſeine ungezähmbte Schreibarth zu verſchonen. Der rechte anfang ſeines Wercks fänget mit ſeiner Theſſaliſchen Reiſe an: Er hat uns eine Abbildung der Mileſiſchen Fabeln gegeben/ dan er ſpricht im anfange / daß dieſes ein Munſter davon ſein ſolte. Er hat dieſes Werck vergröſſert / unter andern mit der Geſchichte von Psyche: Seine Schreibarth iſt iſt Sophiſtiſch / ſehr gezwungen/ voll abgeſchmackter Sprüchworter/ hart/ wildt/ und die mit einem Africaner überein kommet.

Man hält davor/ daß Clodius Albinus, einer von denen/ die nach dem Reich ſtunden/ von Kayſer Severo, aber überwunden und getödtet wurden/ ſich nicht entſehen / dergleichen Arbeit vor die Hand zu nehmen. Julius Capitolinus erzehlet auch/ daß gewiſſe Mileſiſche Fabeln / welche hoch geachtet / doch nicht auf die beſte weiſe geſchrieben waren / unter ſeinem Nahmen außgegangen ſind / und daß es Severus dem Rath verwieſen / daß ſie ihn / als einen gelehrten Mann geprieſen hatten / der doch nichts anders geleſen/ alß die Mileſiſchen Fabeln Apuleji, und daß er ſich übete in den Mährlein der alten Weiber und dergleechen Lappalien, welche er denen ernſthafftigen Sachen vorzuziehen pflegete.

Marcianus Capella hat auch / wie Petronius, ſein Werck eine Satyram, weil es / gleich wie ſeines ingebundener und ungebundener Rede beſtanden / und weil das Nutzliche mit dem Anmuhtigen vorin vermenget iſt. Er hat von allen freyen Kunſten wollen handeln / derowegen nimmet er einen Umbſchweiff hierzu / giebt ihnen Leiber / und putzet ſie auß / als nehmblich / wie Mercurius die Philologiam heurahtet/ und ihr das ſchönſte und köſtlichſte / ſo er hat/ zum Treu Pfenning giebet/ daß es demnach eine immerwehrende Allegorie iſt / welche eigentlich nicht den Nahmen eines Romans, ſondern vielmehr einer Fabel führen möchte / dan gleich wie ſchon zuvor erinnert / die Fabel ſtellet Dinge dar/ die niemahlen geweſen / auch nie-

mahlen ſich haben zutragen können / aber ein Roman füh-ret ſolche Sachen ein / die zwar nicht geweſen ſind / gleich-wohl wahrſcheinlich ſind / und wohl hetten ſein können. Im übrigen iſt dieſe des Capellæ Allegorie nicht gar wohl er-ſonnen / die Schreib-arth iſt gantz ungewöhnlich und wild / ſehr hart / und ungemäſſigt in Reden daß man von den aller-ſchlechteſten Pöeten ein beſſer Werck zu hoffen hette. Sie iſt ſo dunckel / daß man ſie kaum verſtehen kann / doch ſihet man auch eine ungemeine Wiſſenſchafft dabey. Man mei-net / der Uhrheber ſey ein Affricaner geweſen / und wann es gleich nicht iſt / ſo könte er doch wegen ſeiner ſehr harten Schreib-arth davor paſſiren. Ob man gleich nicht weiß / zu welcher Zeit er eigentlich gelebet / ſo iſt doch gewiß / daß er älter iſt / als Juſtinianus.

Biß auff dieſe Zeit war die Kunſt / Romanen zuſchreiben / im auffnehmen geweſen / aber hernach hat ſie mit den Wiſ-ſenſchafften und dem Römiſchen Reich wieder abgenom-men / als nehmblich die wilde Völcker / die Barbariſche Feinde auß dem Norden ihre Unwiſſenheit / und unge-ſchicktes Leben über alle außbreiteten. Zuvor hatte man Romanen zur Luſt geſchrieben / man machte Fabelhaffti-ge Hiſtorien / weil man in Ermangelung der Warheit / keine Warhafftige machen knnte. Thelesin welche / wie man davor hält mitten im ſiebenden Seculo gelebt / und dem Könige Artus, der in den Romanen ſehr berühmbt / und Melkin, der ein wenig jünger geweſen / haben die Hi-ſtorie ihres Vatterlandes / Brittanien, des Königs Artus und von der runden Taffel geſchrieben / Balæus ſtellet ſie unter die jenigen / die ſehr Fabuloß in ihren Schrifften ge-weſen / welches man ohne zweiffel ſagen kan von Hunibal-do Franco, welcher zu Clodovæi Zeiten gelebt / und deſ-ſen Hiſtorien faſt nichts anders ſind / als eine verſammelung grob gemachter Lügen.

Wir ſind nun kommen zu dem Buch / welches beſchrei-bet die Thaten des Charlemagne, (des groſſen Carles) die-ſes wird mit unrecht dem Ertz-Biſchoff Turpin zugeſchrie-

ben / dan es iſt über 200. Jahr nach ſeiner Zeit geſchrieben worden. Pigna und etliche andern haben geglaubet/ daß die Romans ihren Nahmen haben bekommen vor der Stadt Rheims, woſelbſt er Ertz-Biſchoff geweſen/ weil ſein Buch/ wie Pigna berichtet / die Quelle geweſen / auß welcher die Roman-Schreiber in der Provintz (Provence) einer Landſchafft in Franckreich das meiſte geſchöpffet haben: Und weil er / wie viele glauben / der Vornehmbſte unter den Roman-Schreibern geweſen. Es ſey aber wie ihm wolle / man ſiehet mehr Hiſtorien von dem Leben des Charlemagne, welche voll Fabeln ſind. Alſo ſind geweſen die Hiſtorien von Hankon, von Solkon Froteman, von Sywvard dem Weiſen / von Adel Adeling und von Johanne, einem Königlichen Frieſiſchen jungen Printzen / welcher zu Charlemagne Zeiten ſoll gelebet haben. So war auch die Hiſtorie von Oceon, welcher zu Ottonis Magni Zeiten gelebet/ und ein Uhr-enckel des Solkons geweſen iſt / desgleichen die Hiſtorie von Gaufred, von Mommout, welcher die Thaten des Königs Artus, und das Leben Merlins beſchrieben hat ; Dieſe Hiſtorien / wie ſie zur Luſt gemacht waren / gefielen dem einfältigen und noch unwiſſenden Leſer. Man hielt ſich damahlen nicht auff / gute warhaffte Geſchichte aufzuſchlagen / und ſich in beſchreibung einer Hiſtorie der Warheit zu bedienen / hierzu fandt man vielmehr Materie im eigenen Kopf und Gehirn / und alſo entarteten die Hiſtorien-Schreiber in Romaniſten. Die Lateiniſche Sprach ward in dieſer unwiſſenden Zeit verachtet. Die Erfinder / die Erzehler / und die Gäuckeler in Provence, ja auch die in dem übrigen Franckreich / welche das jenige/ ſo man daſelbſt die fröliche Wiſſenſchafft nennete/ übeten/ begunten ſchon zu Zeiten Hugonis Capeti auß gutem Ernſt/ Romanen zu machen/ und durch Franckreich zu lauffen/ da ſie jedermann ihre Fabeln und Romane/ ſo alleſambt in der Romaniſchen Sprache geſchrieben waren/ anbotten : dan zuſelbiger Zeit hatten die auß der Provence mehr gebrauch der Wiſſenſchafften und Poeſi/ als die übrigen Frantzoſen/

Dieſe Romaniſche Sprache iſt diejenige/welche die Römer auff die Gaulen, nachdem ſie dieſelbe bezwungen/ gebracht/ welche mit der Zeit durch die Gauliſche Sprache ſehr verdorben/ welche vorhin bey ihnen im ſchwange gieng/ und durch die Frantzöſiſche/ ſo hernach bey ihnen eingewurtzelt/ alſo/ daß ſie weder Lateiniſch noch Gauliſch noch Frantzöſiſche zu nennen/ ſondern ein ſolch Miſch Maſch/ wobey doch die Römiſche Sprache die Oberhand behalten/ dannenhero ſie auch allezeit die Romaniſche genennet worden/ umb ſie zu unterſcheiden von der abſonderlichen und natürlich Sprache eines jeden Landes/ es ſey die Franckiſche/ oder die Gauliſche/ (Celtiſche oder die Aquitaniſche) oder auch die Belgiſche. Dan Cæſar ſchreibet/ daß dieſe Sprachen von einander unterſchieden geweſen/ Strabo aber erkläret es/ daß dieſer Unterſcheid bloß im dialecto, oder ander Außrede beſtanden. Die Spanier brauchen das Wort Roman in eben demſelben Verſtande/ wie wir/ und nennen es Romance. Wann man dañ dieſes Wort Genataliter nimbt/ ſo brauchten es die Provintzier, ihre Erzehlungen darin zu beſchreiben/ welche darnach Romanen ſind genennet worden.

Alſo haben ſich die Erfinder ſothaner Romanen jedesmahl wohl bey ihnen befunden/ ſie wandelten durch die Welt/ und ihre Mühe ward ihnen reichlich belohnet/ ſo gar daß viele groſſe Herrn ihre Kleider vom Leibe nahmen/ und die Romanen damit zu beſchenckleten/ wann ſie mit ihnen zu Reden kamen. Es waren aber die Provintzier nicht allein/ die da ihren Luſten in dieſer angenehmen Ubung ſchöpfeten/ faſt alle Landſchafften in Franckreich hatten ihre Romanſchreiber/ Picardien ſelber machte Liebes und Satyriſche Stücke/ und von dannen ſind uns ſo viel alte Romanen kommen/ wovon etliche gedruckt/ andere in den Bibliotheken veraltet/ und noch andere durch die lange Zeit gar ſind umbgekommen. Spanien ſelbſt/ welches doch ſo Fruchtbar in Romanen iſt/ und Italien haben dieſe Kunſt von den Frantzoſen her.

Der hochgelehrte Salmaſius, dem die gelehrten vieler Sachen wegen zu dancken haben/ hat geglaubet/ daß Spanien/ nachdem es die Roman-Kunſt von den Arabern erlernet hatte/ durch ſein Vorbild/ dem übrigen gantzen Europa mitgetheilet hat. Dieſe Meinung zu unterſeutzen/ muß man ſagen/ daß Theleſin und Melkin, beyde Engelländer/ und Hunnibaldus Francus, von welchem man glaubet/ daß Sie alle ihre Romaniſche Hiſtorien geſchrieben/ umbs Jahr 550. bey nahe zwey hundert Jahre jünger ſind/ alß man ſich einbildet/ dann die Rebellion des Graffen Juliani, und der Einfall der Araber in Spanien geſchahe nicht eher/ alß im Jahr Chriſti 712.

Hier iſt ja nun einige Zeit nöthig geweſen/ daß die Arabiſchen Romanen in Spanien/ und die Spaniſchen in den übrigen Ländern Europæ ſind bekandt worden. Ich will zwar daß alter dieſer Scribenten nicht vertheidigen/ ohnerachtet ich es mit Fug wohl thun könte/ zumahl mir die allgemeine Meinung deßfals zu ſtatten kommet. Es iſt wahr/ daß die Araber zu der frölichen Wiſſenſchaft/ wie ich euch geſagt/ ſehr geneigt waren/ ich will ſagen/ zu der Dicht-Kunſt/ zu den Verzierungen und zu den Fabeln/ dieſe Wiſſenſchafft/ ohne wie ſie hernach von den Griechen in einen beſſern Standt gebracht worden/ führeten Sie mit ihren Waffen in Africam/ alß ſie daſſelbe unter ſich brachten; gleichwohl war ſie damahlen ſchon bey den Africanern, ſintemahln Ariſtretler und nach ihme Priscianus der Libyſchen Fabeln erwehnung gethan haben/ und die Romanen des Sapuſij und Martiani Capollæ, welche gebohrne Africaner waren/ bezeugen/ was vor einen Geiſt dieſe Völcker gehabt haben/ dieſe ſtärcketen die Sieghaffte Araber in ihrer Neigung.

So lernen wir auch von Leone den Africaner und Marmol, daß die Africaniſche Araber noch biß auff den heutigen Tag gar viel von der Romaniſchen Dicht Kunſt halten/ daß Sie ſo wohl in gebundener als ungebundener Rede/ die Thaten ihres Bahaluts ſingen/ gleich wie bey uns Europä-

ern des Rulands Thaten überall bekand und berühmbt ſind/ daß ihre Morabiten Liebes-Lieder machen; daß in Fetz auff Mahomets Geburthstag / die Pœten verſamblung und öffentliche Spiele anſtellen / da ſie ihre Verſe vor dem Volck herſingen/ da dan der jenige / deſſen Verſe von allen vor die Zierlichſten geachtet werden / daſſelbe Jahr von den Fürſten aller ihrer Pœten geehret / daß die Könige auß dem Hauſe der Benimerinen, welche über 300 Jahr geherſchet/ und die bey unſern alten Scribeten unter dem nahmen Belkemarine bekand / alle Jahr auff einen gewiſſen Tag / die gelehrteſten der mächtigen Statt Fetz verſambleten / denenſelben eine herrliche Mahlzeit gaben / wornach die Pœten ſchöne Verſe zu Ehre Mahomets ſungen; daß der König dem beſten Pœten eine Summe Geldes/ ein Pferd, einen Slaven und ſeine eigene Kleider/ welche er denſelben Tag am Leibe trug/ verehrete/ und das von den übrigen kein eintziger ohne Vergeltung nach Hauſe gelaſſen wurde. Alß nun Spanien von den Arabern unter das Joch gebracht worden/ empfieng es von ihnen gleiche Sitten / und lernete die gewohnheit/ Liebes-Lieder zu ſingen/ und die Thaten tapfferer Leuten zu beſchreiben/ auff die Manier der Barden und Gaulen oder Celten, aber dieſe Geſänge / welche den nahmen Romances führeten/ waren ſehr unterſchieden von denen Romanen Es waren Gedichte / zum Singen verfertiget / und demnach ſehr kurtz man hat etliche davon verſamlet/ unter denen einige ſo alt/ daß man Sie mit genauer noth verſtehen können: und dieſe ſind zuweilen Nützlich geweſen / die Hiſtorien der Spanier zu erklären/ und dieſelbe in ihre richtige Zeitrechnung zu bringen.

Das 7. Capitel.

Nochmahlige fortſetzung der Erzehlung vom Uhrſprunge der Romaniſchen Schrifften.

DEr Spanier Romanen ſind viel neuer/ und ihre älteſten ſind etliche hundert Jahr jünger/ als bey den Frantzoſen die bekanten Triſtans und Lancelotten. Michiel de Servante, einer von den wackerſten Leuten/ ſo Spanien jemahlen herfürgebracht/ hat hierüber in ſeinem Don Quichot ein gar verſtändiges Urtheil gegeben/ und der Paſtor van Mancha, wie auch Meiſter Niclas, der Barbierer/ funden unter der groſſe Menge kaum 6/ welche verdienen behalten zu werden: Die übrigen ſind dem weltlichen Arm einer Dienſt-Magd überliefert worden/ umb ins Feuer geworffen zu werden. Dasjenige was man werth geachtet behalten zu werden/ ſind die vier Bücher des Amadis, von welchen die Spanier ſagen/ daß es der erſte Roman von Ritterſchafft geweſen/ welchen man in Spanien gedrückt hat/ ein Vorbild/ und der beſte von allen andern: Palmerin von Engelland/ von welchem man glaubet/ daß er durch die Hand eines Portugieſiſchen Königs geſchrieben worden/ dan er iſt würdig geweſen/ in eine ſolche Kiſte zu legen/ alß des Darij ſeine war/ darin Alexander Magnus des Homeri Wercke verwahren lieſſe; Don Belianis: der Spiegel der Ritterſchafft: Tirante le Blanc, und Montaubans Kyrie Eleiſon (dan zu den einfältigen Zeiten der Alten/ glaubete man/ daß Kyrie Eleiſon und Paralipomenen/ Nahmen einiger Heiligen waren) worin die Spitzfinnigkeit von Mejuffer Vermaak-van-myn-Leeven und die Betriegereyen der ſo genanten Geruſten Weduvve gewaltig geprieſen worden.

Aber dieſes alles iſt neu / in Vergleichung gegen unſere alte Romanen / welche nach allem Schein derſelben Vorbild geweſen / wie ſolches die Gleichförmigkeit der Wercke / und die Nachbarſchafft der Völcker zu erweiſen ſcheinen. Gemelter Michiel de Servante gibt auch ſein Urtheil über die in gebundener Rede geſchriebene Romans / und über andere Pöetiſche Wercke / ſo in der Bibliothec des Don Quichots zu finden waren / aber ſolches übergehen wir jetzo mit fleiſſe.

Wann mir jemand einwenden wolte / daß / gleich wie die Frantzoſen von den Arabern die Kunſt / Reymen zu ſchreiben erlernet / es auch glaublich / daß ſie die Kunſt / Romanen zu ſchreiben von ihnen empfangen / ſintemahlen die meiſten alten Romanen in Verſen beſtunden / und daß die gewohnheit / ſo die Frantzöſiſchen Herren hatten / ihre Kleider denen beſten Pöeten und Roman-ſchreibern zu verehren / welches / wie Marmol erweiſet / ſchon vor längſt bey denen Königen von Fetz üblich geweſen / dieſe Muthmaſſung unterſtützet / ſo muß ich bekennen / daß es nicht unmöglich / daß die Frantzoſen / alß Sie die Reymen von den Arabern empfangen / auch zugleich von denſelben genommen den gebrauch / ſolche an die Romans zu wenden.

Ich will auch ſelbſt bekennen / daß die Liebe / ſo die Frantzoſen damahln ſchon zu den Fabeln gehabt / durch der Arabern Vorbildt hat konnen vermehret und verſterckt werden / und das die Frantzöſiſche Roman-Kunſt allem anſehen nach / zugenommen / hat durch die Hanthierung / ſo ihnen die Nachbarſchafft und Kriege mit den Spaniern verurſachet: aber Ich ſage nicht / daß die Frantzoſen auch die Zuneigung zu den Fabeln von den Spaniern ſolten bekommen haben / dann dieſelbe haben ſie ſchon lange Zeit zuvor gehabt / ehe man in Spanien davon etwas gewuſt.

Alſo kan ich auch nicht glauben / daß die Frantzöſiſche Fürſten von den Arabiſchen Königen die gewohnheit ſolten angenommen haben / daß ſie ihre Kleider den beſten Dichtern verehreten / viel geſtehe ich wahrſcheinlich zu ſein / daß

daß der eine und andere Printze / wan er durch die ſchon Erfindung etlicher Leute gerühmet und angenommen/ alſobald und ſtehendes Fuſſes mit allen Eyffer getrachtet haben/ ihre Milthätigkeit zu erweiſen/ und daß ſie/ weil ſie nichts bequemers in ſothaner Eylfertigkeit hierzu dienlich fanden/ ſich ihrer Kinder desfalß bedienet haben/ gleich wie wir leſen / daß auch etliche Heiligen gegen die Armen auf ſolche weiſe ihre Milthätigkeit ſehen laſſen / und daß dasjenige / welches in Franckreich dann und wann nur von ungefehr geſchahe / in Fez eine gewonheit geweſen / und jährlich verübet worden/ welche Fezziſche gewohnheit zweiffels frey ihren Uhrſprung ebenfalß von ohngefähren Zufallen genommen hat.

Es iſt ſonſten auch gläublich gnug / das die Italiäner durch das Vorbild deren auß der Provence zu Verfertigung der Romanen geführet worden/ als die Päbſte ihren Stuhl zu Avignon hatten/ und auch ſelbſt durch das Vorbild der übrigen Frantzoſen / alß die Normandier / und alſo auch Carolus, Graff von Anjou, Bruder des heiligen Ludvvigs, ein tugendſamer Printz / und groſſer Liebhaber der Dicht-Kunſt/ ja ſelbſt ein guter Pöet, in Italien kriegeten. Dan die Normandier übeten ſich auch in der frölichen Wiſſenſchafft/ und die Hiſtorien lehren uns / daß ſie die Thaten Rulands geſungen/ ehe ſie die denckwürdige Schlacht liefferten/ darin Wilhelm der Baſtard die Crohn Engelland erlangete. Gantz Europa war damahlen mit einer ſtarcken Finſternus der Unwiſſenheit annoch völlig bedecket / aber Franckreich/ Engelland und Teutſchland weniger als Italien / welches damahlen nichts vorbrachte / als eine kleine Zahl Scribenten / und bey nahe gantz kein Roman macher.

Die Italiäner die ſich durch den glantz einiger Wiſſenſchafften unterſcheiden wolten / hohleten dieſelbe auß der hohen Schulen zu Paris/ welche damahl die Mutter der Wiſſenſchafft / und die Ernährerin der Gelehrten in Europa war Thomas Aquinas, Bonaventura, der Pöet Dante und Bocaci-

um haben ſelbſt Studiret. Der Præſident Fauchet, daß der letzte das meiſte ſeiner Novitäten auß den Frantzöſiſchē Romanen genommen: und daß Petrarcha, und die andern Italiäniſchen Pöeten ihre beſte Federn gezogen auß den Geſängen Thibauds, Königs von Navarra/ auß Gaces Bruſſes, auß Caſtelein von Couci und auß den alten Franckiſchen Romaniſten. Alſo ware es nicht anders/ alß das in ſothaner Vermengung dieſer beyden Völcker/ die Italiäner von den Frantzoſen die Romanen erlerneten/ welche ſowohl als die Reym-Kunſt ſie denſelben ohne allen zweiffel zu dancken haben.

Alſo bekamen die Spanier und Italiäner von den Frantzoſen eine Kunſt/ welche war eine Frucht ihrer Unwiſſenheit und Plumbheit: und welche war geweſen eine Frucht der Geſchicklichkeit der Perſer/ der Jonier und der Griechen. Warlich/ gleich wie wir in zeit der Noth/ umb das Leben zu erhalten/ unſere Leiber mit Kräuter und Wurtzeln ſpeiſen/ weil es uns an Brodt mangelt/ alſo auch/ wan es uns an der Erkäntnus der Warheit/ als welche die eigentliche natürliche Nahrung des menſchlichen Gemüths iſt/ beginnet zu entbrechen: ſo erhalten wir daſſelbe mit den Lügen/ welche eine Aeffin der Warheit iſt. Und gleich wie wir beym Uberfluß/ umb unſern Appetit zu ſtillen/ offtmahlen das Brodt und andere gewöhnliche Speiſen verlaſſen/ und etwas anders/ unſern Luſten und Appetit zu erwecken/ ſuchen/ alſo auch/ wan unſer Gemüth die Warheit kennet/ verläſſet es öffters die Ubung und Beſpiegelung derſelben/ umb ſich zu ergetzen an dem Bildnus der Warheit/ welches die Lügen iſt/ dan ein Bildnus und Nachahmung ſind/ nach Ariſtotelis Meinung/ offtmahlen angenehmer/ alß die Warheit ſelber.

Hierauß ſehen wir/ daß zween wiederwertige Wegen/ welche ſind die Unwiſſenheit/ und die Gelegenheit/ die Grobheit und die Geſchicklichkeit/ die Menſchen manchmahl zu einem Zweck führen/ welche iſt die Ubung der Verzierungen/ die Fabeln und die Romanen: und daher kombt es/ daß

daß die allerwüſtete Völcker nicht anders / als die Geſchicklichſten / einen gefallen an den Romanen erfunden haben. So ſehen wir dan / daß alle Wilden Leute in America, inſonderheit die in Peru, von ihrem Uhrſprunge nichts anders zu ſagen wiſſen / als was Fabelhafftig iſt; Wie auch die Gothen ihre Abkunfft gewaltig mit Fabeln verzieren / die ſie vormahlen mit ihren Runiſchen Buchſtaben auff groſſe Steine ſchrieben / davon man in Dänemarck noch einige Reliquien zu ſehen hat / und ſo uns etwas von denen Wercken übergeblieben were / ſo die Barden bey denen alten Celten machten / umb das Gedächtnus ihrer Landsarth zu verewigen / ich zweiffele nicht / wir würden ſie mit ſehr viel Verzierungen außſtaffiret ſehen.

Dieſe Meinung / die den Menſchen zu den Fabeln angebohren iſt / kompt nicht durch Nachfolgung / übung oder gewohnheit / Sie iſt den Menſchen angebohren / und hat ihr Lokaaß in der geſchicklichen Stellung / welche ihr den Geiſt und die Seele giebet. Dan die Begierde zu wiſſen und zu lernen iſt der Menſchen eigen / und unterſcheidet ſie nicht weniger / alß die Sprache / vom den unvernünfftigen Thieren. Ja man findet wohl in etlichen Thieren einige Füncklein einer rauchen und ungeſchicklichen Sprache / aber die wiſſensbegierige Luſt wird nirgends / als allein bey den Menſchen gefunden.

Solches rühret / meines Urtheils daher / daß weil die Macht unſerer Seele von allzugroſſer Außſtreckung / und allzuweitläufftigen Capacität iſt / von den gegenwärtigen Objectis erfüllet zu werden / die Seele in dem Vergangenen und Zukünfftigen / in der Warheit und in den Lügen / in dem Eingebildetē und in dem Unmöglichē ſelbſt ſuchet / womit ſie ſich in Arbeit halten und üben möge. Die unvernunfftigen Thiere finden in ihren Verwürffen oder objectis, die ſich ihren Sinnen gnugſam darſtellen / umb damit die Macht ihrer Seele zu erfüllen / und gehen demnach nicht ferner / wie man bey ihnen nicht wird finden eine unruhige Begierde / von welcher der Geiſt des Menſchen ohnauffhörlich geplaget

get und angetrieben wird / Erkäntnüſſen vor ſie zu ſuchen / damit / ſo viel möglich / das Objectum mit der Macht geebenmäſſiget werde / umb darin ein ſolche Vergnügung zu finden / als man ſpühret / an der ſtillung eines groſſen Hungers oder langwührigen Durſtes.

Eben das iſt es / was der verſtändige Man hat wollē zu verſtehen geben durch die Heurath Pori und der Penie, oder des Reichthumbs mit der Armuth / worauß / ſeiner Meinung nach / die Vergnügung gezeuget wird. Das Objectum wird gezeichnet durch den Reichthumb / welcher kein Reichthumb zu nennen / wan er nicht gebrauchet wird: Sonſten iſt er fruchtloß und hindert der Vergnügung / die Macht iſt außgedrucket durch die Armuth / welche Unfrüchtbar und mit der Unruhe ſtets vergeſellſchafftet iſt / ſo lange ſie von dem Reichthumb abgeſondert bleibet. Aber kommen dieſe bey ein ander / ſo wird die Befriedigung darauß gezeuget. Die Armuth oder beſſer zuſagen / die Unwiſſenheit iſt ihr angebohren und natürlich / Sie ſäufftzet aber ohne unterlaß noch Wiſſenſchafften / welches der Reichthumb iſt / und wann ſie dieſelbe beſitzet / ſo iſt ſie ſchon vergnüget. Dieſe Vernügung aber iſt nicht jedesmahl gleich / bißweiln koſtet es ihr groſſe Arbeit und Mühe / wann ſie ſich nehmblich begiebet zu ſchweren Speculationibus und tieffſinnigen Wiſſenſchafften / wobey unſere Sinnen wenig vermögen / und daran die Einbildung / welche mit geringer Arbeit würcket / weniger theil hat / alß der Verſtand / deſſen würckungen ſchwerer und mühſamer fallen.

Weil uns aber die Arbeit von Natur verdrießlich iſt / ſo begiebt ſich die Seele nicht zu dieſen dornhafftigen Erkäntnüſſen / es ſey dann / daß ſie deren Früchte ſiehet / oder in Hoffnung einer wenig bekanten Vergnügung / oder endlich auß Nothwendigkeit. Die jenigen Erkändnüſſen oder Wiſſenſchafften aber / ſo ſie anlocken und ihr mehr Liebkoſſen / ſind die / welche ſie ohne Mühe erlanget / und da die Einbildung bey nahe allein würcket / und zwar an den dingen / ſo denen gleich / die gemeiniglich unſeren Sinnen

unter-

unterworffen ſind. Inſonderheit aber/ wann dieſe Erkäntnüſſen unſere Trifften / welche die groſſen Anſproher ſind in allen Handlungen unſers Lebens / auffmuntern.

Das iſt es aber eben / welches die Romanen thun/ hier darff man den Geiſt nicht ſehr ängſtigen / umb ſie zu verſtehen / da darff man keine lange Conſequentias machen/ man darff die Vergnůgung eben nicht ermůden / und man hat nichts zu thun / alß der Einbildung allein Arbeit zu geben / Sie verunruhigen unſere Affecten nicht anders / alß umb dieſelbe wieder zu beſriedigen / Sie erwecken bey uns keine Furcht noch Mitleyden / daß ſie nicht bald diejenigen/ vor welche wir Bekůmmert ſind / oder welche wir Beklagen / wieder auſſerhalb aller Gefahr ſehen ſolten. Sie rühren unſer Neigung und Liebe nicht / daß ſie nicht auch zugleich uns denjenigen / welchen wir lieben in einem glůkſeeligen Stande præſentiren. Sie erwecken uns zwar Haß aber nur darumb/ daß ſie uns die / welche wir haſſen mögen im Elend ſehen. Mit einem wort zu melden / unſere Affecten werden darin wohl beunruhiget / aber alſobald mit deſto gröſſerm Vergnügen wieder beſänfftiget. Das iſt dann die urſache/ warumb die / ſo mehr durch Affecten als Vernufft gründe handelen / und die mehr mit der Einbildung/ alß mit dem Verſtande Arbeiten / am beſten von den Romanen urtheilen/ wiewohl die letzten auch davon urtheilen/ aber auff eine gantz andere Manier.

Dieſe ſind gerühret durch die ſchöne Kunſt / und durch das / welches auß dem Verſtande kommet / jene aber werden / gleich den Kindern und Eintfältigen getroffen von dem/ daß ihre Einbildung trifft /und ihre Affecten auffrühriſch machet/ und dieſe lieben die Verzierungen / ohne auff etwas weiter zu ſchlagen. Weil aber die Verzierungen nichts anders ſind/ alß warhaffte Erzehlungen in dem ſchein/ und falſche in der That / ſo vergnügen ſich die Gemůther der Einfältigen mit dieſem Schein der Warheit / und haben ihren Luſten daran.

Aber die jenigen / ſo tieffer durchdringen und biß in Marck hinein ſehen / bekommen bald einen Eckel vor dieſer Falſchheit / daß demnach die erſten die Falſchheit lieben / wegen der ſcheinbahren Warheit / ſo dieſelbe bedecket / die letzten aber einen Abſcheu tragen vor dieſem Bildnüß der Wahrheit / auß urſache der offenbahren Falſchheit / welche daſſelbe bedecket / wofern dieſe Falſchheit von einer andern Seiten her nicht Vernünfftig / voll Geheimnüſſen und Lehren / und nicht auffgeputzet iſt durch die Vortrefflichkeit der Findung und der Kunſt. Der H. Auguſtinus ſpricht an einem gewiſſen Ort / daß dieſe Falſchheiten / welche etwas bedeuten / und einen verborgenen Sinn bedecken / keine Lügen / ſondern vielmehr Abbildungen der Wahrheit ſeyn / deren ſich die allerweiſeſten und heiligſten Perſonen / ja unſer Heyland ſelber zum offtern bedienet.

Wann es dann nun wahr iſt / daß die Unwiſſenheit und Ungeſchicklichkeit / der groſſe Uhrſprung der Lügen ſind / und daß dieſe überſtröhmung der Barbarn, die auß dem Norden kommen / gantz Europam überſchwemmet / und in eine ſolche tieffe Unwiſſenheit geſtürtzet / daß es nicht wieder darauß empor kommen / alß ſeithero 200 Jahren / iſt es dann auch nicht wahrſcheinlich / daß dieſe Unwiſſenheit in Europa eben dieſelbe Würckung herfür gebracht / welche ſie allezeit an andern Orten hin herfür gebracht hat.

So hat man dann keinen Fuß / zubeſtreiten / daß die Frantzöſiſche / Teutſche und Engliſche Romanen / und alle Fabeln auß dem Norden / an den ſelben Oertern gezeuget / und von keinem andern Orth dahin gebracht worden / daß ſie keinen ander Uhrſprung haben / alß die mit Falſchheit angefüllete Hiſtorien / welche gemacht ſind in dunckeln Zeiten / voller Unwiſſenheit / worin keine Nettig- und Neugierigkeit zu ſehen / umb die Warheit der Sachen / noch einige Kunſt / dieſelbe zuſchreiben.

Das dieſe Hiſtorien / darinnen das Falſche unter das Wahre vermenget war / angenehm geweſen / bey denen noch halb-wüſten Volckern / und dannenhero die Hiſto-

rien

rien-ſchreiber das Hertz genommen haben / Verzierun- darauß zu machen / welche alßdan die Romanen waren. Es iſt eine bey vielen angenommene Meinung / daß das Wort Roman ehemahlen denen Hiſtorien / und hernach denen Verzierungen beygeleget worden / welches ein unwiederſprechliches Zeug nus iſt / daß das eine auß dem andern kommen iſt.

Strabo ſpricht an einem Orthe / daß die Hiſtorien der Perſer / Meder und Syrer keinen groſſen Glauben verdienet / weil die Uhrbeber derſelben / als ſie geſehen / daß die Fabel ſchreiber hoch geachtet wurden / ſich bemüheten auch berühmbt zu werden in dem / daß ſie Fabeln auff Hiſtoriſche weiſe ſchreiben / welches Romanen ſind: worauß man ſchlieſſen kan / daß die Romanen / allem Vermuthen nach / bey uns eben denſelben Uhrſprung / als vormahlen bey dieſen letztgemelten Völckern gehabt haben.

Aber wieder auff die Roman-ſchreiber in der Provence zu kommen / welche in Franckreich die Fürſten der Roman-Kunſt waren umb das Ende des zehenden Seculi, ſo ſtunde ihre Ubung allen Leuten ſo trefflich an / daß kurtz darauff alle übrige Länder in Franckreich dergleichen Scribenten hatten. Dieſe brachten im eilfften und in den folgenden Seculis eine ſolche unzehlbahre menge Romanen / ſowohl in Proſa als in Verſen vor den Tag / daß es kaum zu glauben / wovon etliche / ohnerachtet der groſſen Mißgunſt der Zeit / biß auff uns zu / übrig geblieben ſind. Auß dieſer Zahl ſind geweſen die Romanen von Garin le Laheran, von Triſtan, von Lancelat vom Meer / von Bertain, von St. Greal, von Merlin, von Artus, von Perceval, von Perceforeſt, und von dem gröſten Hauffen dieſer hundert ſieben und zwantzig Poeten welche gelebet haben vor dem Jahr dreyzehenhundert / von denen der Frantzöſiſche Präſident Fauchet ein gar ſchönes Uhrtheil gegeben hat.

Ich will mich nicht bemühen / Euch daß Regiſter davon zu machen / noch zu unterſuchen / ob die Amadiſſen von Gaule uhrſprunglich von Spanien / von Flandern oder von

Franck-

Franckreich hergeſproſſen / ob der Roman von Tyl Eulenſpiegel ein Uberſetzung iſt auß dem Hochteutſchen / oder in welcher Sprach er am allererſten iſt geſchrieben geweſen der Roman der ſieben Weiſen von Rom/oder der von Dalopothos (von welchem man ſagt/ daß er ſgenommen ſey auß den Gleichnüſſen Sandabers des Indianen, und der auch ſelber in Grichiſcher Sprache in etlichen Bibliotheken gefunden ſoll werden) welcher die Materie verſchaffet hat zu dem Italiäniſchen Buch / welcher unter dem Nahmen Eraſtus herauß kommen/ und zu etlichen neuen Sachen des Bocacii, wie vorgemelter Fauchet angemercket hat / der in Lateyn beſchrieben worden durch Johannem, einen Münch auß der Abtey Haute Selve, woſelbſt man biß dato noch alte Exemplaren davon ſiehet / die ins Frantzöſiſche übergeſetzet worden durch den Clerk Herbert ohngefehr bey Endigung des zwölfften Seculi, ins Hochdeutſche aber ſind ſie ſeit dreyhundert Jahr her / auß dieſer Sprache aber wieder in Latein ſeit hundert Jahren durch einen gelehrten Mann übergeſetzet worden/ welcher nicht wuſte/ daß dieſes Hochteutſche auß dem Latein herkäme/und der den Nahmen dieſes Wercks veränderte.

Es wird mir gnug ſein/ wann ich euch ſage/ daß alle dieſe wercke/ welche durch die Unwiſſenheit gezeuget worden / Merckzeichen hatten ihres Uhrſprungs / und nichts anders waren als ein verworrener Klumpe von Verzierungen/ da eine gantz Ungeſchickt auff die ander gehäuffet / und die mit denen Romanen/ die hernach zu unſern Zeiten / und in unſern Ländern geſchrieben worden / was die Kunſt und Geſchicklichkeit anlanget/ keines weges zu vergleichen iſt.

Das 8. Capitel.

Mandorell vollendet den Diſcours vom Uhrſprunge der Romanen / und gibt einen ſchönen Bericht von Erfindung des See-Compaſſes / und dem Magnet-Stein.

ES iſt wahr / daß man urſache hat ſich zu verwundern / daß / nach dem wir andern überlaſſen den Preyß der Helden-Gedichten und der Hiſtorien / nunmehro unſere Romanen den Frembden es weit zuvor thun; Ich glaube / daß wir der Beſchafenheit unſerer eigenen Liebesgeſchichten dieſes Vortheils zu dancken haben. Zumahlen wan ich von den Frantzoſen und unſern Landes Leuten rede / alß da das Frauen-Zimmer in mehrer freyheit mit den Manns leuten umbgehet / als bey andern Nationen. In Italien und Spanien iſt es bey nahe verſchloſſen / und durch ſo viel Siegel von den Mannsleuten abgeſondert / daß man es ſehr ſelten ſiehet / und faſt niemahlen zu ſprechen bekommet: Das man dannenhero die Kunſt / den Frauen-Zimmer anmühtig lieb zu koſen / verwahrloſet hat / weil man ſo ſelten gelegenheit hat / mit ihm zu reden. Vielmehr iſt man allein dahin bedacht / wie man zu ihm kommen möge / und wann dan endlich ein Weg hierzu gefunden worden / bedienet man ſich der guten Gelegenheit / ohne fernere Redens-pracht.

Aber weil die Dames hergegen in Franckreich und Engelland auff guten Glauben leben / und keinen andern Beſchützer haben / alß ihr eigen Hertz / ſo haben ſie ihnen davon ein Bollwerck gemachet / welches ſtarcker und ſicherer iſt / alß alle Schlüſſel / als alles Gatter-werck / ja als Mauer und

Thüren. Alſo ſind die Männer gezwungen geweſen/ dieſes veſte Bollwerck gantz auff eine andere Mannier zu beſtürmen/ und haben alſo hierzu ſo viel fleiß und behändigkeit angewant/ umb ſelbiges zu gewinnen / daß ſie dardurch eine Kunſt überkommen/ welche faſt allen andern Nationen unbekandt iſt. Das iſt aber die Kunſt / welche die Engliſche / inſonderheit aber die Frantzöſiſche Romanen von denen andern unterſcheidet / und die das Leſen derſelben ſo angenehm hat gemacht / daß ſie dardurch offtermahlen von wichtigern Dingen ſeind abgehalten worden. Die Jungfrauen ſind erſtlich durch dieſe Lock-ſpeiſe gefangen worden / Sie haben ſich eintzig in leſung der Romanen geſchäfftig finden laſſen / und die Fabeln und Hiſtorien der Alten ſo gar verſchmähet/ daß auch die / ſo wohl ehemahlen ihren gröſten Zierath daraus gezogen/ dieſelbe hernach nicht einmahl mehr verſtehen kunten.

Dieſe Unwiſſenheit nun nicht mehr zu verachten / ſo haben die Damoiſſellen geſehen / daß es leichter were / etwas zu beſpotten und zu verachten/ daß man nicht wuſt / alß daſſelbe zu erlernen. Die Männer haben ihnen nachgefolget/ umb ihnen zu gefallen/ ſie haben verachtet / was die Jungfrauen verachteten / ſie haben deßwegen dasjenige eine Schulfüchſerey genant / was zu Malherbe Zeiten noch ein weſentlicher Theil der beſten Erfindung in den Romanen war. Die Pöeten und andere Frantzöſiſche Scribenten/ ſo ihnen nachgefolget / ſind gezwungen geweſen / ſich dieſem Urtheil zu unterwerffen/ und viele unter ihnen/ als ſie geſehen/ daß die Wiſſenſchafften der alten Dingen ihnen unnützlich were/ haben abgelaſſen das zu lernen / was ihnen in dem Brauch hernach nicht vergönnet möchte werden. Alſo hat eine gute Sache eine böſe würcklich herfür gebracht/ und die Schönheit unſerer Romanen hat die Verachtung der guten Wiſſenſchafften/ und ſo folgends die Unwiſſenheit gebohren.

Gleichwohl darff ich deßwegen allein das Leſen der Romanen verdammen / aus den beſten Dingen der Welt führen

ren gemeiniglich etwas Verdrießliches nach ſich / auff die Romanen kan noch etwas ſchlimmers folgen / alß auff die Unwiſſenheit / und ich weiß wohl / weſſen man ſie beſchuldiget: nehmlich ſie verringern die Gottesfurcht / führen den Menſchen ungeregelte Affecten ein / und verderben die Sitten; Dieſes alles kan geſchehen / und geſchiehet auch anzeiten / aber was iſt wohl ein nützliches und gutes Ding / welches ein böſer Menſch nicht ſolte mißbrauchen können? die ſchwachen Seelen vergifften ſich ſelber / und ſind allem ein Gifft / dieſen mus man die Hiſtorien / welche ſo viel ſchädliche Vorbildungen einführen / und die Fabeln / darein die Fehler bekräfftiget ſind durch das Vorbild der Götter ſelber zu leſen verbieten / ein marmornes Bild / welches bey den Heyden die auffrichtige Gottesfurcht darſtellete / erweckete bey einem Jüngling / Liebe / Schande und Verzweiffelung. Chereas von Taranto ſtärckete ſich in ſeinem heilloſen Sinn und vornehmē durch das anſchauen ein Gemählde / darauff Jupiter ſtunde / welches vielleicht die Ehrerbietigkeit aller andern anſchauer nach ſich zohe. Man hat in dem gröſten Hauffen der Grichiſchen und alten Frantzöſiſchen Romanen durch die verderbte Zeit / worin ſie gemacht ſind worden / die Ehrbarkeit in den Sitten nicht ſonderlich in acht genommen. D'Aſtre ſelber / und etliche die darauff gefolget / ſind noch ein wenig liederlich zu leſen / aber die / ſo in dieſer Zeit geſchrieben worden / ich rede aber von den guten / ſind ſo fern von dieſen Gebrechen / daß man darin kein eintziges Wort / und keine Außdruckung finden wird / ſo den keuſchen Ohren ärgerlich were / noch einige That / ſo die Ehrbarkeit und Schamhafftigkeit einiger maſſen beleidigen möchte.

Wann einer wolte ſagen / daß von der Liebe in den heutigen Romanen auff eine ſo durchdringende und unbegreiffliche weiſe gehandelt wird / daß die Anziehung / und Anſteckung dieſer gefährlichen Seuche ihr leichtlich einen Weg bahnet in den jungen Hertzen der Leſer / ſo antworte ich hierauff / daß es nicht allein nicht gefährlich / ſondern viel-

mehr einiger maſſen nothwendig iſt / daß die jungen Leute dieſen Affect kennen / umb die Ohren zu verſchlieſſen vor denen / die da ſündhafftig iſt / und daß ſie mögen wiſſen / wie ſie ſich auß ihren liſtigen Fall ſtricken erretten / und denſelben entgehen mögen / hergegen aber / daß ſie den Verſtand haben / in der Liebe / die einen tugentſamen und heiligen Zweck führet / ſich gebührlich zu verhalten: welches ſo wahr iſt / daß die Unterfindung uns zu erkennen gibet daß die / welche die Liebe am allerwenigſten kennen / die empfindlichſten darinnen ſind / und daß die Unwiſſenden von ihr am erſten betrogen dorden. Hierzu kommet / daß nichts iſt / welches den Verſtand ſo ſehr ſchärffet / noch ſo wohl dienet die Menſchen zu formiren und bequem zu machen / dee Welt zu dienen und ſich darin zu ſchicken / alß die guten Romanen / dieſe ſind fromme Lehrmeiſter / welche denen von der Schuel folgen / und welche ſprechen und leſen lehren auff eine weit lehrſamere und durchdringende weiſe / alß die / ſo in den Schulen lehren / von denen man ſagen kan / welches Horatius von der Iliade Homeri ſagte / daß ſie die Sitten kunſt-Leſer und veſter Lehren / als die allerbeſten Philoſophi.

Der Herr von Urfè, ein kluger Frantzman / war der erſte / der die Romanen auß ihrer wüſten Arth herauß zog / und in ſeiner urvergleichlichen Aſtrea unter gewiſſe Regeln brachte / dieſer Roman iſt wohl das vernunfftigſte und beſt geſetzte Werck von allen / die von dieſer Arth jemahlen an den Tag ſind kommen / und welches den Ruhm / den Grichenland / Jtalien und Spanien in den Romanen bekommen hatten / gäntzlich wieder vernichtet und außgewiſchet hat. Gleichwohl benahm er denen / die nach ihm kamen / den Muth nicht ein ſolches zu unterfangen / deſſen er ſich unternommen / und er beſaſſe die allgemeine Verwunderung nicht ſo gar und allein / daß nichts ſolte übergeblieben ſein vor ſo viele und ſchöne Romanen / die nach ſeinem in Franckreich an das Licht ſeind kommen.

Man

Man ſahe nicht ohne entſetzen den Romanen / den eine Jungfrau / welche ſo Durchleuchtig wegē ihres herkomēs als guten Sitten war / unter einem frembden und angenomenen Nahmen herauß gegeben / darbey ſie mit löblicher Edelmühtigkeit ſich ſelber der Ehre / die ihr zukam / beraubete / und ihre Vergeltung nirgends / alß in ihrer eigenen Tugend ſuchte / gleich als wann ſie / in dem ſie zur Ehre ihrer Lands-Leute (ſie war aber eine Frantzöſiſche Dame) arbeitete / ſelber nicht hat wollen bekandt ſein. Aber endlich hat ihr die die Zeit ihr Recht / das ſie ſich ſelber geweigert hatte / gegeben / und uns zu wiſſen gethan / daß der Durchleuchtige Beſſa, der groſſe Cyrus und die Clelie Wercke ſind der berühmbten Dame de Scudery. Alſo ſehen wir / daß nicht allein das Durchleuchtige Frauen Zimmer ſondern auch vartreffliche Philoſophi, alß Apuleus und Athenagoras, Römiſche Prætores, alß Siſenna, Römiſche Burgermeiſter / alß Petronius, Candidati imperii, oder die / ſo nach dem Reich geſtrebet / alß Clodius Albinus, Prieſter Theodorus Prodromus, Biſchöffe / alß Hiliodorus und Achilles Tatius, Päbſte als Pius der andere / (welcher die Liebes-Geſchichte Euryali und Lucretie geſchrieben: Heiligen / alß S. Johan von Damaſeo / und allerhand andere kluge Leute jedesmahl viel von den Romanen gehalten worden / womit ich dan dieſes Faß zuſchlage / wan ich zuvor offenhertzig bekennet / daß in meiner gröſten Melancholy ich meinē theils kein beſſer Mittel finde / die Zeit zu kürtzen / und meine Bekümmernus zu hemmen / alß die wohlgeſetzte Arcadie, welche ich ſtets bey mir führe / theils weil ſie von einem meiner berühmbteſten Lands-leuten auffgeſetzet / theils auch weil ich ſehr viel Materie darin finde / die ſich ſo trefflich auff meinen Zuſtand ſchicket / daß ich ſchweren würde / man habe damit auff den Mandorell, dafern ich nicht wuſte / daß dieſer Roman ſchon eine geraume Zeit zuvor geſchrieben worden / ehe ich in meinen eigen Pilgerſtand gerahten bin / geſchrieben Leſe.

Es war keiner auff dem Schiffe / der nicht einen ſon-

verbahren gefallen an dieſem des Mandorells Diſcours vom Uhrſprung der Romanen gehabt hette/ inſonderheit befande ſich ein Frantzoß/ der ein höfflicher Mann war / unſerm Ritter überauß hoch verbunden/ weil er ſein Nation in dieſer Erzehlung das Wort ſo wacker zu reden gewuſt. Sie ſeegelten inmittelſt immer fort/ behielten guten Wind/ biß ſie etwa anderthalb hundert Meilen von Formoſa Südoſtwerts abgewichen waren / daſelbſt entſtund ein Sturm/ welcher ſie nach dem Süden gar weit hinab warff / ſo gar / daß ſie als ſich der Wind nach etlichen Tagen geleget / das hohe Landt von Neu Guinea zu Geſicht bekamen.

Sie waren zwar nicht geſonnen/ daſelbſt anzufahren / aber der Wind hielte ſie immer am Walle / daß ſie endlich näher anlieffen/ und ſich entſchloſſen an Land zu ſteigen / ihre vier blieben auff dem Schiffe die übrigen giengen in dem Both an den Strandt / woſelbſt ſie alſobald eine klare Bach vor ſich funden/ihre Waſſer tonnen damit wieder anzufüllen/ ſo gab es auch Wildbräth gnug zum Luſten und zum Hunger / ein jeder hatte ſein Rohr mit ſich genommen/ alſo daß dieſen Tag in weniger als 4. Stunden über 400. Vögel / ſo groß als wilde Tauben zum Feur herbey geſchaffet wurden. Sie Reſolvirten ſich auch/ dieſelbe Nacht auff dem Lande unter dem Schatten etliche Aeſtreichen Bäume zu bleiben / und ihre Mahlzeit daſelbſt zu zurichten / zumahl weil ihnen die Gelegenheit dieſes Orths ein hauffen Brenholtz verſchaffete.

Unter wehrender Mahlzeit fielen Reden vor von dieſem unbekanten Südlande / da ſich dan der Frantzoſe vernehmen ließ / daß dieſes Land ein gar herrliche Gegend wär / und er ſich nicht gnugſam darüber verwundern könte / daß ſich ſo wenig Leute finden lieſſen / ſo luſten hatten daſelbſt zu wohnen. Ich glaube / ſprach er / daß ohnerachtet ſich die heutigen Seefahrenden rühmen/daß ſie in dem Seegeln es den alten zuvor thun/ gleichwohl unſere Vorfahren in dieſem Stücke/ daß ſie ihre Colonien hin und wieder geſchicket/ den Leuten zu unſerer Zeit weit zuvor gethan/und ich

ich wolte hoch wetten / daß ſie dieſe Gegend / wofern ſie ihnen were bekandt geweſen / nicht unbeſetzet oder unbewohnet gelaſſen hetten. Ein ander von dieſer Geſellſchafft ſprach hierauff / daß er den Ruhm der Seefahrt der itzigen Welt vor der Alten keines weges leugnen könte / zumahl da man anjetzo vermittelſt der Magnet Nadel an Ooſt und Ende ſchiffet / da die alten / die dieſen Wegweiſer nicht hatten / die Naſe wohl ablaſſen muſten. Und hette ich des tapfern Mandorells Zunge und Wiſſenſchafft / ſo wolte ich euch und der gantzen Geſellſchafft zur Luſt erzehlen / nicht allein wann und wo der Compas erfunden worden / ſondern auch / ob die Fahrt nnch Indien bey den Europæern lange Zeit ſey im ſchwange gangen.

Mandorell kunte ſich nicht entübrigen dieſes folgender maſſen zu beantworten / Monſieur / ihr machet euch eine allzugroſſe Einbildung von meiner Wiſſenſchafft / und wolte Gott ich were ſo gelehrt / als ihr euch einbildet / ſo würde ich keine gröſſere Ergetzlichkeit haben / alß euch von ſchönen Materien etwas vorzuſagen: gleichwohl erinnere mich einsmahls von dieſer berührten Materie geleſen zu haben / welches ich hertzlich gerne mittheilen will / mit bitte es mir nicht zu verübeln / wan mich mein bekummerter Pilgerſtand und geringes Alter hindern werden / eurem begehren in dieſem Stücke ein vollen gnügen zu leiſten.

So iſt es dan gewiß genug / daß man die Klugheit deſſen nicht gnugſam preiſen kan / der unſern Schiffleuten zu groſſen vortheil den See-Compas erfunden / und hetten die alten den gebrauch deſſelben gewuſt / ich zweiffele nicht / die Welt wer ſo lange Zeit nicht unbekandt blieben / weil dann dem Erfinder deſſelben ein groſſer Ruhm gebühret / alß hat man verſchiedene Nationes gefunden / die ihnen die Erfundung des Compaſſes zuſchreiben. Das müſſen wir zwar zugeben / daß die wilden Mohren umb Cabo de bona Sperance, wie auch in Sineſen lange Zeit vor uns den Compaſs gehabt / aber unter den Europeern gebühret dieſes Lob einem / Nahmens johannes Goja von Amalphi, einer

eine Stadt in Italien / welcher den Compas im Jahr Chriſti 1302 an den Tag gebracht hat/ davon Panormitanus rum alſo ſinget:

Prima dedit nobis uſum Magnetis Amalphis.

Amalphis hat zu erſt den See-Compas erfunden.

Es ſcheinet aber gleichwohl/ daß man auß einem oder andern Scribenten erweiſen könte/ daß man ſchon vor dieſem Amalpitaniſchen Goja auch von dem Magnet-ſtein und Compas zu ſagen gewuſt. Fauchettus, wann er von dem Uhrſprung der Poeſi der Frantzoſen redet/ läſſet ſich deßfals alſo vernehmen: Es iſt gewiß daß dieſer Poet Guido Provices gelebet und geſchrieben hat nach dem Jahr Chriſti 1180 / maſſen er Erwehnung thut von dem Mayntziſchen Hoff / als Kayſer Friederich und ſeine zween Ritterliche Söhne daſelbſt waren. Der Abt von Urſbergen ſagt / daß es in ſelbigem Jahr geſchehen/ja man hat verſchiedene Umbſtände zu glauben / daß er faſt umbs Jahr 1200. geſchrieben hat / und dieſer ſchreibet eben auch von dem Magnet-ſtein / welchem er einem Frantzöſiſchen Nahmen gibt/ und deſſen ſich die Schiffer in lenckung ihrer Schiffe bedienen/dan nach dem er von dem Norder-Pohl geſprochẽ/ fähret er alſo fort:

Stella illa ſe non commovet.
Ars eſt mentiri neſcia,
Virtute talis Merinettæ
Capitis veteris & nigricantis,
Quo ferrum ſponte ſupplicat.

Dieſer Stern/ ſpricht er / beweget ſich nicht / da iſt eine Kunſt/ die nicht liegen kan/ durch Krafft dieſe Marinette oder Magnet-ſtein / nach welchem ſich das Eyſen von natur lencket: Bey den Arabern findet man auch / daß in dem Jahr 670. etliche See-Leute von Meccha durchs rothe Meer nach Herdi (ſo nennen ſie Indien) reiſende / durch ein gewiſſes Inſtrument, wordurch Canopus allzeit dargeſtellet worden/ ihnen den Weg gebahnet haben / wer aber der erſte Erfinder deſſelben geweſen / oder von wannen

nen die Araber dieſe Kunſt erlernet/ ſolches bleibet noch in der tieffer Verſchwiegenheit begraben.

Es ſey aber wie es wolle / ſo iſt auß der Drucker-Kunſt der Chineſen ſattſam zu erſehen / daß bey andern Nationen viele Wiſſenſchafften eher / alß bey uns Europeern bekandt geweſen ſind/ und wahrlich / daß die zwo Straſſen/ davon die eine die Magellaniſche / die ander e aber le Maire genant wird/ (deren dieſe neulich von den Holländern / jene aber von den Spaniern vor kurtzer Zeit erfunden / den Mexicanern und andern Americaniſchen Völckern ſchon vorlängſt bekandt geweſen / bezeuget Didacus Babidilla, Gouverneur der Philippin-Inſeln. Dieſer erzehlet / daß er / da er nach Mexico verreiſet / eine Carte gefunden / ſo vor 60. Jahren in Niederland gedruckt geweſen / in welcher dieſe Straſſen/ oder Meers-Engen vollkommen abgebildet waren/ doch ohne eintzige benennung / worauß viele ſchlieſſen / daß dieſe Entdecker ſchon zuvor Kundſchafft gehabt von dieſen Meers Engen/ daß ſie demnach mit mehrer ſicher und gewißheit/ alß man bißhero geglaubet/ihre Schiffarth durch dieſelben genommen.

Es iſt ſonſten merckwürdig / was man von dieſem Magnet-ſtein weiter ſchreibet / welcher geſtalt er nehmblich von etlichen Leuten zu einem ſonderbahren Aberglauben gebraucht werde.

Erſtlich/ ſoll er groſſe Kräfften haben/Gunſt zu erwecken/ wann er in einem gewiſſen Himmels Zeichen geſchnitten worden/ was hievon zu halten / davon wil ich zwar keinen Schluß machen/ gleichwohl iſt ſeine Krafft in anziehung des Eyſens und richtung deſſelben nach dem Nord-Pohl ſo groß/ daß er vor einen Uhrſprung aller Freundſchafft/ Sympathie oder Neigung/ und wie man es ſonſten nennen möchte / zu halten iſt. Rabbi Hannaſe ſpricht von dem Magneten alſo: Der Magnet-ſtein/ ſo das Eyſen nach ſich ziehet/würcket bey den Menſchen ſonderbahre Einbildungen/und heilet die Waſſerſucht: Alle Weiber haben einen Abſcheu vor dieſem Stein / dann wan ein Mann einigen Verdacht

auff ſeine Frau hat/ daß ſie ihme nicht Streich hielte / und alßdan dieſen Stein auff ihr Haupt leget / wan ſie ſchläfft/ ſo wird ſie / wann ſie anders unſchüldig und rein iſt/ erwachen/ ihrem Manne umb den Halß fallen/ und auff die beſte weiſe liebkoſen: Iſt ſie aber ſchuldig und hat ſich auß den Schrancken der Erbarkeit begeben/ ſo wird ſie von ſtundt an das Bette verlaſſen/ und von ihrem Manne hinweg fliehen.

Man ſagt auch/ daß die Diebe/ wan ſie ein Hauß beſtehlen wollen/ dieſen Stein in allen vier Ecken deſſelben Hauſes auff Kohlen legen/ wann ſolches geſchehen/ ſo ſollen alle die/ ſo im Hauſe ſind voller Schrecken auffſtehen/ und vor angſt das Hauß augenblicklich verlaſſen / denen Dieben dardurch gelegenheit gebende/ umb alles/ was ihnen anſtehet/ anzupacken. Man ſchreibet viel andere/ ja recht wunder Dinge von dem Magneten/ aber ich weiß nicht / ob es allemahl warhafftige Hiſtorien oder etwa außgezierte Romanen ſind! Es ſchreibet im übrigen gar gründlich von dieſen Stein der hochgelahrte Jeſuit, Pater Athanaſius Kircherus in einem abſonderlichen groſſen Buche / welches Er Die Magnetiſche Kunſt nennet / deme es doch an Subtilätend deßfals noch vorzuthun ſcheinet/ der aller Subtileſte Frantzöſiſche Philoſophus, Reinhardus des Cartes, der ſeines gleichen an Subtilem Verſtand vor ihme nicht auff der gantzen Welt gehabt bey dieſen beyden Leuten kan man von dem Magneten ſo viel finden/ alß einem zu wiſſen nöthig ſein kan.

Nun werdet ihr vielleicht verlangen tragen/ zu vernehmẽ/ welcher geſtalt ich euch / was die andere Frage betrifft/ zu frieden ſtellen werde / ob nehmblich die Indianiſche Fahrt denen Europeern lange Zeit bekandt geweſen/ darauff gebe ich zur antwort/ daß man bey uns dieſe Reyſe zu Waſſer ſo lange vor unmüglich gehalten/ ſo lange man noch nicht gewuſt / wo Caput bonæ Spei ſey. Ich will zu mehrer Erlauterung dieſer Sache / ein wenig von der Schiff-

fahrt der Alten vorher berichten / und dan auff die Frage gebührlich / und ſo viel mir Bewuſt / antworten.

Das 9. Capitel.

Von der erſten Schiffarth nach Oſt-Indien / und wer dieſelbe den Weg zu Waſſer dahin entdecket habe.

DIe alten Römer / Griechen / Fönitzier / und was es vor Völcker mehr waren / die durch die Seefahrt berühmbt worden / ſind gegen die heutigen Europæer zu rechnen / auff den Waſſern eben ſo wenig behertz als erfahren geweſen. Durch ein Geſetz / daß niemand brechen durfften / blieb die See / wie Plinius, Vegetius, und andere Urkunden bezeugen / vom 11ten des Schlachtmohndes biß auf den 10. des Lentz-Mohndes geſchloſſen / und keine Schiffe gingen auß furcht vor Sturm und Ungewitter / alß den zu Segel. Zu dem durfften ſie ſich nicht erkühnen / weit vom Uffer ab in die offenbahre See zu lauffen.

Gleichwohl iſts gewiß / daß unterſchiedliche Völcker ſchon vor erliche hundert Jahren nicht wenig mit der Schiffahrt bemühet geweſen / ja darin ſich dermaſſen geübet / daß ſie von einem theil der Welt / über die groſſe Welt-See / in das andere geſegelt. Die Heil. Schrifft bezeiget / daß die Judiſche König Salomon, Joſaphat, Oſias und mehr andere Schiffs-fluhten außgerüſtet; welche auß weit abgelegenen Ländern Oſiriſches Gold und andere unterſchiedliche koſtliche Wahren / nach Kanaan geführet. So ſchreibet auch Strabo, daß man zu des Homerus Lebzeiten / der umb Salo-

mon

mons ſeine geblühet / nach Indien zu ſchiffen pflegte: Und die Röhmer / indem ſie auff Auguſti befehl zwiſchen der See-ſtraſſe Gibraltar, wie Plinius auffgezeichnet / auß gefahren / haben die Spaniſchen / Frantzöſiſchen und Deutſchen See-Uffer / nicht allein biß an das Zimbriſche Vorgebürge / daß man jetzund den Schager-Riff nennet / ſondern auch die Nord-See ſelbſt / welche Norwegen und Lapland beſpühlet / entdeckt. Gemelter Plinius ſetzet hinzu: daß die Africkſchen See-uffer / auſſerhalb Gibraltar, nach dem Abend zu / durch unterſchiedliche Schiffer zu unterſchiedlichen mahlen beſuchet worden. Aber gedenckwürdiger iſt die Seefahrt des Kartagiers Hanno; welcher auß der Seeſtraſſe Gibraltar die weit außgeſtreckten Africkſchen Uffer biß an die Gorgaden befuhr. Eudoxus der Ziſiæner, alß er vor dem König Latirus, auß der Arabiſchen See / die Flucht nahm / ließ ſein Ancker vor Gibraltar fallen. Nicht weniger Merckwürdig iſt / was Cornelius Nepos ſchreibet / daß der Schwaben-König dem Röhmiſchen unter Burgermeiſter Metellus etliche Indier / die durch einen harten Sturm in die Nord-See getrieben worden / und nach vielen Ungemachen endlich den Teutſchen Bodem erreichet / zum Geſchencke geſchickt. Aber lange vor dieſer wunderſahmen Begebnüß hatte der Griſche König Menelaus die Mittelländiſche See durchſegelt / rund umb Africken herumb geſtreuffet / Indien beſichtiget / und nach einer 8. jährigen See-reyſe ſich wieder nach Hauſe begeben; wie Ariſtonicus der Sprach-Lehrenſchreiber erzehlet. Ja was Griſchen Geſchichtſchreiber vom Ptolomeus Evergetes dem Egyptiſchen Könige melden / kan uns alhier ebenmäßig zum Zeugnüß dienen. Seine See-wächter längſt den Strande des Arabiſchen Meer-buſems / erblickten ein verlaſſenes Schiff; darinnen ſie unter etlichen Leichen / einen halben todten Menſchen funden / der halb Tode den man mit Speyſen zu laben ſuchte / ward gefraget woher / und wohin ſie zu Schiffen gedächten? Aber niemand konte ſeine Sprache verſtehen / noch erforſchen / auß was vor einem Lande er Bürtig. Endlich ward er vor den

König Evergetes gebracht: welcher ſonderlichen Fleiß anwendete / den Frembdling die Grichiſche Sprache lehren zu laſſen / damit er durch dieſes Mittel / die Beſchaffenheit der gantzen Sachen erfahren möchte. Als er nun in gemelter Sprache ſo weit gekommen / daß er etwas Grichiſch verſtehen und reden könte; da zeigete er an / daß er ein Indier ſey / den der Sturm in den Arabiſchen See bußem getrieben. Auff der reyſe weren alle ſeine Mitgeſellen verhungert und vor ungemache verſchmachtet. Endlich verhieß er auch den weg nach Indien zuweiſen: Evergetes ſchlug ſolches keines weges in den Wind / er ruſtete eine Schiffs-Fluht zu / mit herlichen Geſchencken verſehen: davor die Fluht endlich köſtliche Gewürtze und Edeleſteine zurück brachte. Nach dem Tode dieſes Königs / nahm ſeine Gemahlin Cleopatra die gemelde Reyſe wieder zur Hand / und ſchickte eine gröſſere anzahl Schiffe nacher Indien zu: welche auſſerhalb der rechten See / ein ſtücke vom Schiffe fanden / deſſen ſpitzen wie ein Pferd geſtalt. Auß dieſem Bildzeichen ward geurtheilet / daß es ein Schiff von Gibraltar geweſen / welches Africken umgeſegelt / und endlich alda im Sturme geblieben. Gemeldes ſtücke / mit dem Pferde / hat man darnach auff dem Marckte zu Memphis zum Gedächtnüs auffgerichtet.

In den letzt verwichenen hundert jährigen Zeiten / haben die Venediger unter allen Europern / ſich am allererſten unterfangen / mit den weit abgelegenen Indiern Kauffhandel zu treiben. Und dazumahl waren ſie gewohnet / durch die Adriatiſche und Mittelländiſche See auff Alexandria zu fahren. Alhier begaben ſie ſich zu Lande / und im Arabiſchen Seebuſem wieder zu Schiffe; von dar ſie ferner fort nach Oſt-Indien zuſegelten. Durch dieſe Reyſe ſo wohl zu Lande als zu Waſſer / führeten ſie die Indiſchen Wahren ſo lange nach Europe / biß endlich der Egyptiſche Sultan gemelten Weg / durch ſtreiffen und rauben Unſicher machte. Und darumb wurden ſie gezwungen / Alexandrien liegen zu laſſen / und vor Antiochien welches jetzund Aleppo heiſſet / zu

Anckern

Anckern. Von Antiochien zogen ſie nach Babilon/ von dar nach Balſarum/ von hier nach Ormus. Zu Ormus begaben ſie ſich zu Schiffe in die Perſiſche See/ mit den Indiern alda zu handeln. Und alſo verſorgete Venedig das gantze Europa mit allerhand Gewächſen/ und köſtlichen Dingen/ welche man unter der Morgen Sonne findet.

Weil nun die Venediger ihre Wahren/ mit groſſen Koſten/ und nicht weniger Mühe/ auff Kamelen über Land fortzuſchaffen pflegten/ ſeind ſie endlich von den Portugalliern/ welche ſich zum allererſten unterſtunden/ ohne einige Landreiſe/ gerade zu auff Indien zu ſegeln/ in ſolchem Handel/ den ſie bißher allein beſeſſen/ mercklich geſtöret worden; Aber wir wollen die Sache von ihrem erſten Urſprunge beginnen. Der König von Portugal/ Johan der erſte/ hatte die Africkſche Statt Septa den Mohren mit ſturmender Hand abgenommen. Unter ſeinen fünff Söhnen war der vierte Henrich der allergeſchickſte/ welcher ſich in der eroberung gemelter Statt überauß Tapffer hielt/ und nach der eroberung die Mohren mit ſtarcken Außfällen fort und fort ängſtigte; da er dann ſo viel Beute bekam/ daß er zwey Schiffe zu fernern endeckung des Africkſchen Bodems nach dem Mittage zu auß gehen ließ. Dieſes vornehmen ging gleichwohl zu erſt langſam fort/ weil er viel Zeit und Geldes auff den Bau der newen Statt Terzanabali, welche nachmahls villa infantis genennet ward/ anwendete. Dann gemeldete zwey Schiffe worden erſt im 1410. Jahre/ da ihn ſolcher Zauderung wegen ein Nachtgeſicht beſtraffte/ verfertiget. Und hier zu bewegten ihn nun ſo viel mehr etliche gefangene Africker/ welche berichteten/ daß ſich Africken über den Berge Atlas nach dem Mittage zu ſehr weit außbreitete. Der Fuß des Berges Atlas war biß noch zu die euſſerſte Grentze der Schiffarth geweſen! Dan weil alda weit in die Welt-See hinein eine groſſe See-Banck herfür blickte/ hatte ſich biß auff die Zeit niemand gefunden/ der ſich erkühnen dörffen/ ſo tieff Seewerts ein/ auß dem Geſichte aller Uffer/ zu ſegeln/ damit er über gemelter Untieffe vorbey gelangte.

Johan

Johan Conſalv / Triſtan, Varſeus / und Egidius Annius ſeynd die allererſten geweſen / welche ſich in die offenbahren See wagten / und unterſchiedliche Africkſche See-Ufer / und unbewohnte Inſeln entdeckten. Unter dieſen Inſeln ſind Madera, und St. Joris de Picho die fürnehmſten. Die erſte beſetzte obgemelter Henrich von Portugal mit Portugalliern und die andere mit Brabandern. Auch erlangte er vom Päbſte Martin dem fünfften / daß alle Länder / welche ſich vom vorgebürge Canaria biß an Indien erſtreckten / dem Portugallier unterthan ſein und bleiben ſolten.

Nachdem dieſer Henrich im 1460. Jahr geſtorben / da blieb die ferner Entdeckung der Länder eine Zeitlang ſtecken. Weil der Portugaliſche König Alfons, in ſchwere Kriege verwickelt / die Hände nicht ledig hatte / auff ein ungewiſſes Glück die Welt-See weiter zu unterſuchen. Gleichwohl brachte er die Sache ſo weit / daß ſeine See-Leute / nachdem der Einländiſche Auffruhr geſchlichtet / im Fluſſe Zanage, vor der berühmbten Handelſtatt Genue, von der Guinea den Nahmen entlehnet / das Ancker außwarffen.

Alhier bekamen ſie Elfenbein / Gold und Leibeigene durch den Tauſch / auch einen feſten Fuß auff dem Lande: Da ſie eine auffgeworffene Schantze mit Völckern beſetzten; und die Leibeigene nach Liſabon ſchickten.

Als Johann der zweite ſeinem Vatter Alfonſen im Reich gefolget / da warff er das Auge auff Arabien und Indien; auch bekam er einen ſonderlichen Luſt auß der Atlantiſchen in die Indiſche Welt-See einen Weg zubahnen. Das ſchwerſte war die Schiffe zu Steuren / wan man ſich ſo weit von allen See-Uffern entfirnet / daß man ſie auß dem Geſichte verlohren / in die volle See begeben / und über den Bäncken / die offtmahls etliche Meilen wegs in die See ſich außſtrecken / vorbey lauffen muſte. Dazumahl waren in der Maß- oder Gewiß-Kunſt Roterick joſeph und Martin Böhme / deß Monteregius oder Königsbergers Lehrling / ſehr berühmbt / mit dieſen berathſchlagte ſich König

johan

johann, und befahl ihnen / daß ſie etwan ein Werckzeug erfinden ſolten / nach dem die Schiffer / bey unbekanten Sternen / auff der Süd-ſeiten des Mittagsſtrichs ſich richten / und etlicher maſſen wiſſen kunten / wie weit ſie von jenem oder dieſem Lande ablieffen. Endlich erdachten gemelde Maß Kunſtler das ſehr nützliche Werckzeug / welches man insgemein Aſtrolabium, daß iſt Sternmaß zu nennen pfleget / nicht allein den Lauff der Sternen abzumeſſen / ſondern auch zum dienſte der Seefahrenden eigentlich eingerichtet. Hierdurch bekamen die See-Leute mehr muthes und gewißheit in die offenbahre See zu Schiffen; Unter andern ſetzte König Johann über eine Schifffluth den See-held Jacob Kanus / welcher in den Mund des Fluſſes Zaire einlieff / und alda eine Gedenck-Seule / mit Lateiniſchen und Portugalliſchen Buchſtaben geſchrieben / auffrichtete. Dieſe Schrifft verfaſſete die Entdeckung der Africkiſchen Seeuffer / auch durch wen / und unter welchem Könige ſie entdeckt worden. Alda befand er ſehr beſcheidene Mohren / von denen er ſo viel verſtunde / daß ein mächtiger König über ſie herſchete / welcher etliche Tagereiſe Landwerts ein Hoff hielte. Dahinwerts ſchickte Kanus Geſanten ab / behielt 4. Mohren zu Pfands-Leuten / und führete ſie mit ihrem willen nach Portugal / doch mit dem Bedinge / daß er ſie in vier Monaten wieder zurück ſchaffen wolte. Dieſe Pfands-Leute / die man in der Portugalliſchen Sprache unterwieſe / berichteten; daß ihr Vatterland Kongo genennet würde. Zu beſtimbter Zeit / welchſelte ſie Kanus gegen die Portugalliſchen Geſandten wieder auß / zog gerade nach dem Könige mit köſtlichen Geſchencken zu; und fande ihn auff einem Elfenbeinen Reichs-Stuhl ſitzen. Der Ober-Leib war nackt biß auff die Scham / daß übrige aber mit einem Baumſeidenen Tuch bedeckt. Umb den lincken Arm trug er einen güldenen Arm-Ring: und über die Schultern hieng ein Pferde-ſchwantz / welcher ein Tracht der Könige zu ſein pfleget.

Kanus legte ſeine Geſchencke vor des Königes Füſſe nieder / darunter eine blinckende Krantz-fahne war / welche Pabſt Innocentius der VIII. geweihet. Nach dieſer Zeit nahmen ihrer viele den Römiſchen Glauben an! ja der König ſelbſt empfing die Tauffe. Gleichwohl war kurtz hernach der neulich eingeführte GOttesdienſt / auß etlicher Ohrenbläſer Verleimdung / welche den König vorhätzten gantz und gar gedempfet.

Unter deſſen ſchlieff Johan der II. keines weges in Entdeckung der unbekandten Länder. Er fertigte Juden und Chriſten über Egypten und Alexandrien ab nach Indien / damit er irgend wo Kundſchafft bekähme / wie die Seefahrt über dem äuſſerſten Africkiſchen Vorgebürge zum Kauffhandel mit den Indiern möchte gefunden werden. Mit ſeinem Tode blieb dieſer Anſchlag ein wenig ſtecken: Gleichwohl faſſete ſein Nachſaß Emanuel das Werck eben ſo eyfrig wieder an. Auff Emanuels Befehl begab ſich Vaſcus Gama mit vier Schiffen / welche nicht ohne tauſend Gefährlichkeiten vor Kalekut anlandeten / auff die Reiſe / dieſer war der erſte unter den Europeern der Oſtindien entdeckte.

Fünff Jahr vor Gama hatte ſich Chriſtoff Kolon / der gemeiniglich / aber unrecht / Columbus genennet wird / gleichfals bemühet / neue Länder nach dem Abend zu auffzuſuchen. Der Anſchlag klükte / weil man mit der zeit eine gantze Welt fand / welche nachmahls von Americus Veſputius den den Nahmen America bekommen. Und alſo war die Eintheilung der gantzen Welt / welche die alten auß Unkunde unrechtmäſſig gemacht / in ihren rechten Standt gebracht. Dan da vor dieſem der gantze Erdboden keine andern Nahmen hatte / als Aſien, Africken, Europa; ſo bleibet nunmehr unwiederſprechlich war / daß dieſelbe drey Theile gleichſam nur eines machen / nehmlich die bekante Welt / weil nach dem Mittage zu eine zweite Welt lieget / welche nur in wenig See-Ufern bekandt iſt. Zu dieſer kombt noch eine dritte Welt / oder ein drittes Welt-Theil / nehmlich die Neue oder neulich bekandte / die iſt America.

Das 10. Capitell.

In dem Mandorell umbher gehet / findet er eine Hütte / und drauff den Aguel; welcher ſeine Ebenthenren erzehlet / wie er nehmlich auß des Valo, und hernach auß des Königs gewalt kommen / in dem er mit zwo Kebs-weibern des Königs davon gelauffen / in was vor gefahr er hierüber gerahten. Endlich beklagt er ſeinen Zuſtand / und erzehlet die grauſame Geſchichte des Orangzeſs, groſſen Mogols in Indoſtan. Wobey zufoderſt der Zuſtand deſſelben / wie auch ſeines Vatters / Brüder / und Schweſtern / und wie ſie untereinander in Mißtrauen gerahten / angeführet wird.

MIt dieſen Worten ward die Erzehlung und zugleich auch die Mahlzeit geendiget / dannenhero ſie ſich mit einander auff dem grünen Graſſe dieſes Erdreichs zur Ruhe begaben / welcher ſie in dem harten außgeſtandenen Sturm eine Zeitlang nicht waren theilhafftig worden. Am folgenden Morgen / als ſie ein wenig weiter zum Lande hinein gangen waren / etwas von Wildwerck auff zu ſuchen / wurden ſie von ferne eine kleine Hütte gewahr / welche zwiſchen 2. Felſen gar bequem eingerichtet ſtunde. Mandorell und etliche ſeiner Leute giengen darauff zu / und als ſie an die geſchloſſene Thüre klopfeten / ſprungen zwo nicht ungeſtalte Frauen wie ein Blitz zu einem Loche hinauß / und verkro-

chẽ ſich im Gebirge/ alß nun ihrer etliche nachgeſchicket worden/ umb ſie/ in dem Mandorell und die übrigen bey der Hütte ſo lange verziehen wolten/ auffzuſuchen. Da ſahen ſie etwa eine Stunde hernach einen Kerlen mit einem Bogen und Köcher voll Pfeilen gegen ſie daher tretten/ dieſer trug ein jung Rehe auff der Schulter/ und gieng gerade auff die Europeer loß/ unerachtet deren 4. waren/ ſo alle ihr Gewehr fertig/ Er fragte/ als ſie zuſammen kommen waren/ was vor Leute ſie wären/ und weme ſie gehorcheten/ worauß einer von dieſen gebührlichen Bericht gab/ und wie jener den Nahmen Covvattiar nennen hörete/ da ſpührete man eine merckliche Freude unter ſeinem Angeſichte/ Er eylete von ſtund an mit ihnen zurück/ und alß er zu Covvattiar gelangete/ da erblickte derſelbe den Aguel, von welchem Dallopo ſo viel zu halten pflegte/ und den er vor einigen Monaten in dem unbekanten Südland an einen Valo abgeſand hatte/ von welcher Zeithero ſie nie mahlen etwas von ihme vernommen hatten.

Der Printz war ſehr erfreuet/ als er ſeinen alten Reiſegefährten wieder gefunden/ welcher kürtzlich berichtete/ daß er von dem Valo, wie derſelbe vernommen/ daß Dallopo und ſeine Geſellſchafft entkommen waren/ in ein heßlich ſtinckendes tieffes Loch geworffen/ und gar jämmerlich were geſpeiſet worden: alß er etwa 12. Tage darein gelegen/ hette man ihn herauß genommen/ und nach dem Könige geſandt/ da ihm befohlen worden/ bey Hoff zu bleiben/ und den Frauen-Zimmer den Sonnen-Schirm zu tragen/ wann es außgienge. Darauff ſprach er/ weiter begab es ſich/ das zwo von des Königs Kebs-weibern/ denen ich zum öfftern nach einem vor dem Schloſſe gelegene Fluſſe/ nebſt andern Bedienten folgen/ und bey ihrem Baden auffwarten muſte/ ſich in meine Geſtalt verliebten/ welches mir eine jede abſonderlich/ weil ich ihre Sprache nicht verſtunde/ mit Zeichen gar wohl zu bedeuten wuſte. Weil ich aber in ihren Willen/ angeſehen der augenſcheinlichen abſcheulichen Todes ſtraffe/ die mir deßfals würde vorbehalten ſein/ nicht geheblen

wolte / ſo begunten ſie mir zu drohen / mich bey dem Könige anzuklagen / alß ob ich ihnen etwas ungebuhrliches zugemuhtet hatte / da mir alßdan gleichwohl ein ſchlechter Proceſs dürffte gemacht werden. Hier ſtunde ich zwiſchen Thür und Angel / alle Welt wolte mir zu enge werden / und endlich muſte ich mich / wann ich anders nicht unſchüldig eines grauſamen todes ſterben wolte / ihrem Willen ergeben / da ich dan hernach etwa 18. Tage die Stelle des Königs / ihres Gemahls und Herrn bey ihnen verwalten muſte / worzu ſich gelegenheit gnug fand / dan der alte König war ſchon gantz Kindiſch worden / und vor ſeinem älteſten Printzen (die andern wurden nichts geachtet) der ſchon zum Regenten nach ſeines Vatters todt war erkläret worden / hatten wir uns auch wenig zu fürchten / weil derſelbe Tag und Nacht bey ſeinem eigenen Frauen Zimmer alß ein anderer Sardanapalus lage / und ſich ſelten von ſeinen Hoff Leuten ſehen ließ.

Endlich wurden wir doch noch von einem Kämmerling des alten Königs / der Verdacht auff uns geſchöpfet / in dem Vorgemach des Frauenzimmers ertappet / welcher uns von ſtund zu verrathen drohete / dafern ihm die zwo Weiber nicht die helffte ihrer Jubelen ſchencken wolten / weil ihnen aber dieſes unmüglich zu thun / angeſehen / der König allen Monat genau nachforſchet / ob eine Weiber auch noch alle ihre Koſtbarkeiten / die er ihnen nach und nach verehret / beyſammen haben / ſo verſprachen ſie ihm zwar / daß ſie ihm am folgenden Tage ein genügen thun wolten / aber ſie entſchloſſen ſich eines weit andern.

Sie hielten mir die Gefahr vor / darin wir ſchwebeten / und beredeten mich / ſambt ihnen die Flucht zu ergreiffen / wie ſie mich dann leicht hierzu bewegen kunten / weil mir ſonſten ein übeles Badt bereit ſtunde. Damit wir aber ſo viel weniger erkennet würden / und umb ſo viel ſicherer giengen / ſo beredeten die eine Frau ihren Bruder der unter des Königs Trabanten ein Befehlhaber war / die andere Frau aber ihrer Verwanten einen / ſo auch eine Bedie-

nung

nung bey Hoffe hatten/ daß ſie uns auß des Königs Gebiethe begleiten/ und ſich dagegen einer guten Vergeltung verſichert halten ſolten/ alſo kleideten wir uns die folgende Nacht umb/ ich und die andern zween Jünglinge legten etwa 300. Schritte vom Schloſſe/ im freyen Felde Weibes-Kleider an/ die beyde Weiber hergegen verſtecketen ſich in unſere Kleider/ im übrigen waren wir alleſambt wohl verwahret/ und nachdem wir dieſelbe Nacht einen Flecken erreichet/ wo eine von dieſen Frauen etliche Verwandten wohnen hatte/ ſo gieng ſie allein hinein/ und erhielte von denſelben umb ein Geſchencke zween ſtarcke Schlaven/ und Speiſe auff etliche Wochen/ welche dieſelbe tragen muſten.

Hierauff wanten wir uns nach dem Gebürge/ und lieſſen uns nimmer im flachen und bewohnten Lande finden/ biß wir etwa ſchon 3. Wochen/ wiewohl täglich nicht über 2. Meilen/ bißweilen auch wohl gar nicht/ fortgegangen waren/ da ſagte uns ein Hirte/ daß wir ſchon in eines andern Königs Gebiethe wären/ alſo haben wir damahls immer fort gereiſet/ biß wir in einer Zeit von 16. Wochen an dieſe Gegend kommen ſind/ hieſelbſt hatte ich nicht lange friede vor den zween mitgenommenen Jünglingen/ davon der eine des andern Schweſter/ und der ander des andern Baaſe zu ſich nehmen/ und mir den gar auß machen wolten/ ſolches offenbahret mir einer von den Schlaven/ welcher mir ſeinen Beyſtand verſprach/ dannenhero ich nicht nöhtig erachtete/ mich länger zu beſinnen/ ſondern alß wir am folgenden Tag/ da wir etwa ſchon 8. Tage hier geweſen/ und dieſe Hütte/ welche ihr hier ſehet auffgerichtet hatten/ auff die Jagt außgiengen/ da ſchoß ich dem einen Jüngling/ ehe ſich deſſen jemand verſahe ein Pfeil ins Hertz/ und als in denſelben Augenblick der andere und der eine Schlav auff mich loß giengen/ trat mir der andere Schlav ritterlich zu hülff/ worüber ſie aber einander mit den kleinen Meſſern ermordeten/ und ich hatte allein das Glücke/ daß ich/ wiewohl hart verwundet davon kam.

Seithero hat ſich nichts wunderliches mit uns zugetragen/ und wir haben hier in guter Zufriedenheit gelebet/ doch wünſche ich mit euch/ mein Prinz/ je eher/ je lieber von hinnen abzugehen/ und dieſes unglückſeelige Land einmahl gäntzlich zu verlaſſen. Dan die Affection zu meinen beyden Weibern iſt alſo beſchaffen/ wie eine gezwungene Liebe jederzeit zu ſein pfleget. Hiermit Schloß er ſeinen Mund zu/ und die Thüre ſeines Häußleins auff/ da er ſich erfreuete/ daß ſeine Weiber fortgangen waren/ Er gab einem jeden von den anweſenden etwas von Proviant nach dem Schiffe zu ſchleppen/ gieng hernach ſelber mit ihnen nach dem Booth/ und verließ ſeine geile Bey-ſchläfferiñen/ die ſeines Abzugs nicht ehe gewahr wurden/ alß biß er ihnen vom Schiff herunter winckete/ dan damahlen ſtunden ſie oben auff einem ſteilen Felſen/ dieſer unverſehener Anblick verurſachte nichts gutes/ dan alß ſie ſahen daß Mandorell die Seegel fliegen ließ/ da umbfaſſeten ſie ſich mit einander/ und ſtürtzeten ſich alle beyde von dem grauſam hohen Felſen herunter/ da ſie dan nicht ein gantzes Gebein an ihrem gantzen Leibe behielten.

Aguel gieng immittelſt/ ohnerachtet er allezeit wohl gehalten ward/ immerdar in ſchweren gedancken/ und melancholiſirete Tag und Nacht/ dannenhero inſonderheit Mandorell ihn umb ſeines Zuſtandes Nachricht erſuchte/ wie auch nach der beſchaffenheit und uhrſache ſeiner Bekümmernüß; Aguel wolte zwar lange zeit nicht dran/ maſſen er ſein Unglück vor allzugroß hielte/ alß daß es durch einige Erzehl- und Mitteilung hetten können gelindert werden/ gleichwohl vermochten des Mandorells gute Worte ſo viel/ daß er ihm endlich gehör gabe/ und ſich in nachfolgende Erzehlung herauß ließ:

Ihr meinet wohl/ meine gute Herrn und Freunde/ ihr ſehet anitzo vor euch einen diener des Königlichen Printzen Tacha, oder ſonſten ein ſchlechte Perſon/ deren Angelegenheiten von keiner groſſen Importantze ſind/ aber wie/ wann ich euch verſicherte/ daß unter dieſe Kleidung verborgen

iſt/

iſt/ ein Printz und Sohn eines Potentaten/ der da vor den Allermächtigſten in gantz Aſien, dürffte wohl ſagen in der gantzen Welt geachtet wird? Ach! daß ich muß erzehlen dasjenige/ welches einem bloſſen Zuhörer kan ſchmertzen verurſachen/ wie ſolte mir dan zu muthe ſein/ weil mich das Unglück dieſer vorhabenden Erzehlung ſelber getroffen hat/ und noch täglich trifft? Ach mit einem Wort/ hier ſehet ihr einen Printzen/ aber ohne Macht/ einen Gemahl ohne Gemahlin/ einen Vatter ohne Kinder/ja einen ſolchen elenden Menſchen/ der umb ſeines Unglücks willen ſich manchmahl ſtellen muß/ als ob er nicht witzig were/ damit ſein Leben/ dem man ſo fleiſſig nachſtellet/ nicht in gefahr gerahte; Doch damit euch etwas mit meiner Erzehlung gedienet ſey/ ſo muß ich den gantzen Verlauff meiner Geſchichte erzehlen/ dergleichen in der weiten Welt wohl niemahlen oder doch ſelten iſt erhöret worden/und ob ihr gleich zweiffels ohne davon etwas werdet vernommen haben/ ſo kan ich euch doch verſichern/daß ihr nicht alles ſo genau könnet wiſſen/ alß ich ſelber/ zumahlen/da ich eine von den principaliſten Perſonen in dieſer Tragoedie bin geweſen/und wolte Gott! ich hette nur ein armer Zuſeher ſein dürfften/ ach wie glückſeelig wolte ich mich alßdan ſchätzen; doch was hilffts/ ich muß mich zufrieden geben/ und es mit gedult leiden/ daß man in allen Ländern von meiner Perſon reden wird/ und wann man euch anderswo dieſe Geſchichte erzehlen würde/ ſo nehmet wahr/ ob ſie auch mit meiner Erzehlung überein kommet/ wo nicht/ſo iſt ſie falſch: aber höret zu!

Der groſſ Mogol, oder groß Fürſt von Indien/ Choran Schach oder Schach Jean, das iſt König der Welt/ hatte in ſeinem hohen alter 4. tapfere Söhne/ und zwo Töchter/ welche nach dem Zeugnüß der Mohren folgender weiſe gearthet waren.

Der älteſte Sohn hieß Sultan Dara, klug und verſtändig in allen ſeinen Handlungen/ er wäre von den Reichs Rähten mehr geliebet worden/wan nicht ſeine groſſe Einbildung

Eigenliebe/ ſeine andere Tugenden verfinſtert hette/ ja dieſe unlöbliche Eigenſchafften brachten ihm viel böſes zuwegen/ und ſteifften ihn in ſeinem Zorn und Hochmuth: ſo daß er mehr gefürchtet als geliebet ward. Weil er auch einen ſchlechten Eyfer zu dem Indoſtaniſchen Mahometaniſchen Götzen dienſt erwieſe/ machte er ſich deſto verhaſter bey den Omrahen, und fürnehmſten Reichs-Rahten.

Der dritte Sohn des groſſen Modols hieß Sultan Chaſauſa, oder Sultan Sujah, das iſt ein tapfer Fürſt: Dieſer gab dem Sultan Dara, an Klugheit nichts nach/ ja er übertraff denſelben in vielen höfflichen Eigenſchafften: dieſer brachte durch ſeine Geſchwindigkeit/ und mit vielen Geſchencken/ die fürnehmſte Reichs-Rähte und groſſen des Landes/ auff ſeine Seite; weil er aber zu Weibiſch und allzu Frauenlieb war/ erleſchte ſein Eyfer und luſt zu Staats-Sachen groſſen theils/ ſo daß dieſes die eintzige Urſache ſeines Unglücks kan geweſen iſt. Er hing auch der Mahometaniſchen Lehre in ſolchen Stücken an/ welcher die Perſianer folgen: ſich bemühende/ die von Aly Secte herkommende Erklärung über den Alcoran zu verthädigen/ ungeachtet ſein Vatter und Brüder einer andern Mahometaniſchen Secte beyfielen.

Der dritte Sohn deß Mogols, hieß Orang Chef oder Aurang Zebe, das iſt/ zierde des Throns: War überauß klug und verſtändig/ auch freundlich und freygebig gegen die jenige/ welche er zu ſeinem intereſſe dienlich zu ſein erachtete: Auch darbenebenſt Argliſtig/ geſchwind/ und ein Meiſter der Heucheley. Er ſtelte ſich/ als wann er der Welt gäntzlich abſterben wolte/ und legte deßfals ſeine köſtliche Kleyder ab/ deß vornehmens alß ein geiſtlicher Fachir oder Mönch/ (welche ſie gemeiniglich Dervis nennen) ſein Leben in der Einſamkeit heilig zuendigen; Ja er bezeigte einen Eckel von der Königlichen Crohne/ und zu dem Hoffleben. Inzwiſchne wuſte er durch ſeine betriegliche Griffe/ nicht allein die vornehmſten Reichs-Räthen hin und wie- [illegible] ſeinen alten Vatter/ nebenſt allen Hoff-

Leuten

Leuten zu gewinnen/ ſolcher geſtalt daß jederman die Hoffnung machte/ es muſte nicht Sultan Dara, der älteſte Sohn/ ſondern dieſer Sittſame und nicht weniger kluge Orang-Cheſ, nach des Vaters todt das Reich regieren.

Der vierte und jüngſte Sohn des Mogols, Moradt Backche, das iſt erfüllte Begierde genant/ war aufrichtig und freygebig; er wuſte ſich aber ſelbſt nicht recht zu regieren/ ſondern brachte ſeine Zeit mit Eſſē und Trinckē/mit Spielen und Jagen durch. Es were gute Gelegenheit vor ihm geweſen/ zu der Crohne zu gelangen/ſo fern ſeine Tapferkeit/ worauff er offtmahls pochte mit Weißheit und Fürſichtigkeit were gemiſchet geweſen.

Die älteſte Tochter des Magols, Begum Zaheb, das iſt Königin der Weiber genant/ war eines luſtigen und klugen Gemühts/ welche ſich ſelbſt/ und auch ihren älteſten Bruder bey ihrem alten Vatter angenehm zu machen wuſte.

Die zweyte Tochter/Begum Rauchenara, das iſt Fackel der Fürſten genant/ war nicht für ſo ſchön und klug/ alß ihre Schweſter gehalten/ doch war ſie auch eines luſtigen und frölichen Gemühts/ hielt mehr von ihrem Bruder Orang Cheſ, dem ſie die verborgene Reichs-geſchäfften (wie man dafür hielt) durch ihre heimliche Verrähter offtmahls zu entdecken wuſte.

Es entſtund dieſem nach unter dieſen vier Brüdern eine groſſe Eyferſucht: maſſen ein jeder doch heimlich ſich bemühete/ die Reichs-Crohne zu erhalten/ verheurathe/ ſich auch bey ziemblichen Jahren/ und ſuchte ein jeder für ſeine Perſon/ die Reichs-Räthe auff ſeiner Seite beſtändig zu erhalten. Als dieſes der groſſe Mogol merckete/ und nichts anders als einen gewiſſen und blutigen Krieg hierauß ſchlieſſen könte/ entſchloß er ſeine Söhne von einander zu trennen/ und einen jeden mit einer Herrſchafft zu begnädigen; Ubergab dem älteſten Sohn Dara die Landſchafften Cabul und Multan; dem Sultan Chaſauſa, Bengalen; dem Orang-Cheſ, Decan, und dem Morad-Bakche, Guſeratte. Ein jeder nahm dieſe Gnade/ (wie es ſchien) mit groſſem

zuweilen von ſeiner Mutter (welche noch jung von Jahren/ und bey ihren ſchwartzen Farben doch ziemlich ſchön war) allzu groſſe Gunſt genoſſe: worüber ſich der König von Golçonda / gegen Emir-Jembla, auff eine gewiſſe Zeit zum höchſten beſchwerete / und demſelben was er abermahls gehöret hatte/ mit harten Worten vorwarff.

Der König von Golconda war nun darüber auß / dem Emir-jembla eines zu verſetzen / und (ſo es müglich) deſſen groſſe Macht und Reichthumb und Gewalt / gäntzlich zu dempfen; weil aber dieſes der verſchlagene Emir-jembla bald merckete/ bemühete er ſich auffs euſſerſte / umb ſeinen Sohn Emir-Chan, der unter dem König von Golconda ſtund / von dem Hoff abzuziehen. Weil dieſes aber nicht nach Wunſch glücken wolte/ſchrieb er ungeſeumt an Orang-Chef (welcher ſich umb dieſe Zeit in einer fürnehmen Stadt deß Reichs Decan auffhielte) daß ihn der König von Golconda, für die vielfältig ihm erwieſene getreue Dienſte/ mit allen den ſeinigen zu ermorden/ willens were; deßfals er den Orang-Chef, umb hülffe und beyſtand bittlich erſuchte. etc. Machte demſelben auch die Hoffnung/ daß er auff ſolche weiſe König über Golçonda werden könte.

Er ſtelte ihm dabenebenſt die Sache gar leicht für / wie er nehmlich nur mit vier biß 5000. Reutern/dieſes werckſtellig machen könte/und zwar unter den ſchein einer Geſandſchafft/ die er im nahmen des Mogols, ſeines Vatters/wichtiger Reichs-getchäffte halber/ an den König von Golconda zu verrichten hette: bey welcher Gelegenheit er nicht allein des Königs/ ſondern auch der Haupt-Stadt Golconda ohne geringe Mühe/ſich bemächtigen könte: Maſſen der König ſich mehrentheils in ſeinem offenen Pallaſt zu Bagnaguer auffhielt; Er Emir-jembla wolte hergegen den Orang-Chef mit 50000. Ruppyas täglich ſo lange der Feldzug wärete / weniger nicht mit ſeiner groſſen Armade getreulich beyſtehen.

Hertzlich gern nahm der liſtige Orang-Chef, welcher nur auf einen ſolchen Braten laurete/ dieſe Vorſchläge an / begab

gab ſich derohalben auff die Reiſe/ und wuſte ſich in dieſem betrieglichen Handel ſo meiſterlich zu ſchicken/ daß er dem König von Golconda (der ihn Stands gebühr nach/ empfangen wolte) mit wenig Edelleuten entgegen zog; welchen er aber kurtz hernach feindlich anfiel/ doch nicht erhaſchete/ weil ſich der König zu Pferde auß dem Staub machte/ und ſich in ſeiner berühmten Veſtung Golconda ſalvirte. Ungeacht dieſes aber war die Frechheit des Orang-Chefs ſo groß/ daß er ſich nicht im geringſten darüber verenderte/ weil er ſich auff die Verheiſſung des Emirs-jembla verließ: grieff derhalben mit gewalt an das Königliche Schloß Bagnaguer, und beraubte daſelbe aller Königlichen Schätzen. doch ſandte er dem König ſeine Weiber zurück/ ja er belagerte alſobald das Königliche Schloß Golconda ſelbſt. Weil er aber durch ſeinen Vatter Choran Schach, den groſſen Mogol von dieſem ſeinen ſchändlichen Fürnehmen abgerahten war/ zog er ab mit den ſeinigen und verfügte ſich wieder nach Decan: Nachdem er ſeinen Sohn Sultan Machmout an des Königs Golconda älteſte Tochter (mit dem Beding/ daß derſelbe der rechtmäſſige Crohn Printz ſein ſolte) verheurahtet/ und dergleichen nützliche Artickel für ſich ſelbſt/ unter dem ſchein des Vätterliche intereſſe, erhalten hatte.

Inzwiſchen nahm die feſt gemachte Freund- und Bundſchafft zwiſchen Orang-Chef und Emir-jembla täglich zu. Sie brachten ihre Armade zuſammen/ und grieffen einige Oerter im Königreich Viſiapour an. Es hatte aber dieſer Freundſchafft keinen beſtand/ dan Emir-jembla zog nach Agra, und both dem groſſen Magol ſeine gehorſame Dienſte an/ weniger nicht einen unſchätzbahren Vorrath von Edelſteinen: Unterthänigſt bittende/ daß er den König von Golconda und Viſiapour, mit Kriegsmacht überziehen wolte/ damit er alſo ſeine nach Mittag und Abend gelegene Gräntzen erweitern/ und ſeine Macht und Reichthumb vermehren und vergröſſern möchte. Und warlich Emir-jembla brachte ſo viel zu wegen/ daß er zum dienſt des groſſen Mogols

Danck an/ und regierten ihre Länder nicht allein mit Ehr und Anſehen/ ſondern auch mit groſſen Nutzen/ weil die Mohren Fürſten mehrentheils gewohnet ſind/ alle Land-Mittel in ihren eigenen Beutel zu ſtecken; Unterdeſſen traueten ſie doch einer dem andern nicht/ und hielt ein jeder ſtets eine ſtarcke Armade unter dem ſchein ihrem alten Vatter/ auff erheiſchender Noth/ beyzuſtehen. Sultan Dara aber/ weil er die älteſten Brieffe hatte/ nicht allein der erſten Geburt nach/ ſondern auch bey dem Magol ſelbſt/ weniger nicht bey den fürnehmſten Reichs-Räthen/ weil ihm die Crohne gebührete/ blieb mehrentheils am Hoff/ deſtomehr/ weil dieſes der alte Vatter bewilligte/ und ihn für ſeinen künfftigen Nachfolger in der Regierung hielte; deßfals er demſelben auch zuweilen die Macht und anſehen gab/ nebenſt ihm/ wie ein Unter-König (auch ſelbſt in ſeiner Gegenwart) über alles zu herſchen. Welches zwar eine Zeitlang wehrete; doch hatte der alte Mogol ein mißtrauen bey ſich/ maſſen er jederzeit (wie man dafür hält) mehr von Orang-Chef hielte/ weil er denſelben zur Regierung tüchtiger achtete/ als Dara; muſte es aber alſo geſchehen laſſen/ umb einem gröſſern Unheil vorzukommen. Inzwiſchen trauete Er nicht alzuviel/ ſeine Perſon betreffend/ dem Sultan Dara, weil er ſich für deſſen Tücke und Griffe fürchtete/ auß beyſorge/ er möchte unvermuthlich von demſelben mit Gifft hingerichtet werden/ damit Dara hernacher ſeine vermeinte Herrſchafft wieder ſeine Brüder/ deſto feſter einrichten könte.

Das 11. Capitel.

Orang-Chef machet mit Emir-Jembla einen Bund / bekrieget den König von Galcon conda, richtet aber wenig auß / ſchlägt ſich zu ſeinem Bruder / Morad Bakche, und alſo ziehet die vier Brüder auff eine falſche Zeitung wegen ihres Vatters Todes / zu Felde gegen einander. Dara wird in einer blutigen Schlacht überwunden / und das gantze Land ſtehet in groſſer Furcht.

Der liſtige Orang-Chef hatte nunmehr eine Zeitlang ſeine Landſchafft Decan regieret / alß ſich zwiſchen dem König von Golconda (welches an Decan grentzet) und deſſen Felt-Herrn Emir jembla, eine groſſe Uneinigkeit anſpanne / weil dieſer Emir jembla (der kein Heyde / wie der König von Golconda, ſondern ein Perſianer von geſchlecht / und dieſem nach der Mahometaniſchen Lehr zugethan war) nicht allein ſeinen König / doch in geheim / ſeines groſſen Gewins auß den Diamant minen, zu berauben / ſondern auch unter ſeinen ſieghafften Waffen in dem Königreich Carnatica, die Abgöttiſche Tempel und Pagoden meiſterlich zu beſtehlen / wüſte. Dahero der König von Golconda auff dieſen tapfern Felt-Herrn hefftig ergrimmete / welches doch dieſer Feldherr wenig achtete / maſſen er ſich auff ſeine ſtarcke Armade und tapfere Kriegs-Oberſten verließ / welche auß Europeern und Indianern beſtunden. Uber dieß müſte der König von Golconda hören / daß dieſer Emir-jembla

zu

gols und ſeinem eigenen Nutzen eine groſſe Armade erhielt/ umb dadurch ſeinen vortheilhafftigen Zweck/ die verweiterung der Gräntzen betreffend/ außzuführen.

Viele kluge Mohren meinten/ daß der groſſe Mogol dieſes zuließ/ umb ſich deß dienſtes des Emir-jembla, wieder ſeine vier Söhne zu bedienen/und durch dieſe Kriegs-Macht deroſelben Hochmuth zu bezwingen/ umb ſein groß Königreich deſto beſſer in friede und ruhe zu unterhalten. Sultan Dara wiederſetzte ſich dieſer Sache heſſtig/ alß ihm aber verheiſſen ward/ daß ſich Orang-Chef in dieſem Krieg nicht mit ein miſchen/ auch über dieſes des Emirs-jembla Frauen und Kinder/ ſo lange zur Verſicherung am Hoffe des groſſen Mogols bleiben ſolten/ ließ er ſich damit befriedigen. Emir-jembla zog inzwiſchen durch das Königreich Decan, und belagerte das Königliche Schloß Kaliane im Königreich Viſiapour.

Inzwiſchen war der alte Mogol (im 70. Jahr ſeines alters) todt kranck/ worüber ſich folgende groſſe Unruhe und Verwirrung erhub. Sultan Dara brachte bey der Haupt-Hoff-ſtadt Agra, als auch bey Deli, Cabul, Multan und in andern Orten mehr ein groſſes Kriegs-heer zuſammen/ deßgleichen thäten auch auch Sultan, Chaſanſa, in einem herrlichen Bengale; Printz Morad Backche, in Guſeratte, und Orang-Chef in Decan, und ſuchte ein jeder/ alles auff ſeine Seite zu bringen/ umb am erſten zur Reichs-Regierung zu gelangen; Dann ſonſten hetten ſie ſich befürchten müſſen/ daß ſie von ihrem Vatter möchten getödtet worden ſein/ maſſen es ihnen auß den Geſchichten nicht unbewuſt war/ daß ein gewiſſer Vatter ſeine Kinder ermorden laſſen/ damit er geruhiger ſein Reich regieren können.

Bald hernach aber lieff eine Zeitung ein/ daß der Mogol geſtorben were. Alſo bald entſtund im gantzen Reich ein groſſer Auffruhr/ der unſehlige/ aber zugleich alzu eigennützige Sultan Chaſauſa Fürſt von Bengalen, nachdem Er groſſe Macht und Reichthum erworben/ ſich auch auff die

Hülffe der Perſianer verließ / weil Er derſelben Gottes-Dienſt und Secte anhieng/war der erſte unter den Brüdern der mit ſeinem Kriegsheer ins Feld rückte / und von dannen nach Agra; beſchüldigte ſeinen älteſten Bruder Dara, als hette derſelbe ſeinen Vatter mit Gifft hingerichtet/ und eignete ſich zu den Vorzug der allgemeinen Reichs-regirung / weil ſich Dara durch den Vatter Mord derſelben Verluſtig gemacht hätte. Und ob gleich der alte Mogol noch lebte/ und mit ſeiner eigenen Hand ſeine nicht gefährliche Kranckheit dem Sultan Chaſauſa, bekand machte/und demſelben über diß von ſeinem ungerechten vornehmen abrieht; ſo blieb doch derſelbe in ſeiner irrigen Meinung geſteiffet und halßſtarrig/ daß ſein Vatter mit Gifft hingerichtet were. Hielt auch derhalben nicht vor Rahtſam/ unverrichter Sache wieder abzuziehen.

Der Orang Chef, begab ſich auch Ungeſäumbt ins Feld/ weil Er aber liſtiger als Chaſauſa war/ ſchreibt Er an den jüngſten Bruder / den Fürſten Morad Bakche der über Guſeratte herſchete / einen Heüchleriſchen doch freundlichen Brieff/ umb Ihn dardurch zu bewegen/ daß Er nach der Regierung ſtreben wölle: fürgebend wie Er Ihn ſo hertzlich liebte/ und derhalben ſeine Wohlfahrt und Aufkommen gerne/ ſehen möchte: Er für ſeine Perſohn hette mehr Luſt zu ſtillem Kloſter leben / als zur Regirung eines Königreichs / Dara hette ſich an dem Vatter vergriffen/ und ſich dardurch des Reichs unwürdig gemacht; weniger nicht Sultan Chaſauſa, weil Er der Perſianiſchen Seite und Lehre zu gethan were: und daß dieſem nach niemand anders/ als Morad Bakche der nechſte zur Krohne ſey. Gar zu leicht trauete der alzuleicht glaubende Morad-bakche dieſen betriglichen Fürſchlägen/empfing eine groſſe Summe Geldes von ſeinem Bruder / machte einem jeden ſeine Sache bekant / ließ eine ſtarcke Armade werben / und erhielt mit zuſtimmung des Oarng Chefs , den Königlichen Tittel / welches den auch deſto leichter von ſtatt en ging/ weil Orang Chef der argliſtige Fuchs / mit ſeinen Solda-

ten

ten jenem beyſtund. Dan Orang Chef ſante ſeinen Sohn zu Emir jembla, welchen dieſer/ weil Er ſein Schwiger Sohn war/ ſehr liebte/ bey welchem Er ſo viel außwirckte/ daß Er denſelben auff ſeines Vatter des Orang-Chefs ſeite brachte/und richtete mit demſelben einen heimlichen Bund auff/ Und damit dieſes einen deſto beſſern Schein hette/ auch des Emirs-jembla Weibern und Kindern/ welche noch an des Mogols Hoff waren/ kein Leyd wiederfahren möchte; ſo war vor guth und rahtſam gehalten/ daß der Emir-jembla ſich ſolte gleichſam Gefangen nehmen laßen/ von Orang Chef. Auff ſolche weiſe brachte der argliſtige Orang Chef nicht allein des Emirs ſondern auch des Mogols Kriegs-Macht/ krafft groſſer Geſchencke/ auff ſeine ſeite/ mit welcher Er ſich zu ſeinem Bruder Morad-Bakche wante/ und deſſen Soldaten auch nach ſeinen willen überredete/ umb mit ſamlicher hand Agra, Deli und andere Oerter des Königreichs/ anzugreiffen/ und den Morad-Bakche mit Ehr und Ruhm auff des Vatter Thron zu ſetzen; Inzwiſchen die Armaden marchirten/ Erwieß der Orang-Chef ſeinem Bruder Morad-Bakche alle Freundlichkeit/ Hülffe und Trewe/ die man erſinnen und bedencken konte: gab Ihm auch ſtets einen Königlichen Titel/ wodurch dan dieſer Ehrgeitzige Fürſt geblendet/ ſich in allem/ nach Orang-Chefs willen und gutachten/ leiten und führen ließ/ feſtiglich glaubend/ alles/ was Ihm durch dieſen Fuchs vorgeſchwatzet war. Und ob gleich/ auff eingelauffenen Nachricht der herannahenden Armaden/ der alte Mogol abermahl mit eigener Hand an ſeine Söhne ſchrieb/ und ſie von ihrem Fürnehmen abmahnete/ ſo war doch alles umbſonſt: maſſen ſie deſto hefftiger andrungen/ und für Unfehlbahr hielten/ der Mogol müſſe entweder tod; oder tod-krancke/ und dieſem nach Untüchtig zum fernern Regiment ſeyn: oder wofern Er noch lebte/ wolten Sie Ihn noch ein mahl ſehen/ und ſeine Hände küſſen/ Ihn auch auß der beſorglichen Gewalt des Dara erlöſen.

Hier-

Hierauff zog der Sultan Chaſauſa mit ſeinem beyden Brüdern nach Agra; Sultan Dara aber/ der älteſte Bruder/ ward inzwiſchen auch genöthiget/ doch auff ſeines Vatters Unkoſten/ ſo bald immer müglich eine mächtige Armade auff die Beine zu bringen/ zur beſchirmung des Königliche Hoffes Agra, und ſeiner eigenen Perſohn: dieſe Armade vertheilte Er/ umb mit der einen/ den Sultan Chaſauſa in in ſeinem Anzug zu hindern: und mit der andern ſeinen Bruder Orang-Chef und Morad-Bakche entgegen zugehen/ und Ihnen Zeit und Vortheil abzugewinnen.

Hier wolle der günſtige Leſer dieſer ſamblichen Gebrüder unbeſchreibliche Regierſucht und Blutdurſtigkeit betrachten/ kein Wunder war es/ daß der alte Vater traurte und den beſorglichen gäntzlichen Untergang ſeiner bißhero blühenden Reichs/ auff ſolche erſchreckliche weiſe mit ſeinen eigenen Augen anſehen muſte. Was für raht aber? der erſte war der beſte. Soliman Chekouh, des Sultans Dara älteſter Sohn/ 25. Jahr alt/ Klug und Verſtändig/ von dem Mogol ſehr geliebet/ erhielt von Ihm Befehl und Order/ mit der einen Armade/ dem Sultan Chaſauſa entgegen zu gehen; nimbt aber einen verſtändigen Raht/ Jesſingu genant/ im nahmen des groſſen Mogols mit ſich. Dieſer bemühet ſich/ (Krafft erhaltener Order) den Chaſauſa noch zu erſt/ durch alle bedenckliche Mittel/ zu andern Gedancken zu bringen; es war aber alles vergeblich. Worauff der muthige Feldherr Chekouh ſeine Armade recht auff ſeines Vetters Soldaten anfallen läſt/ welchem der ſtat ſüchtige Sultan Chaſauſa, mit nicht geringerer Täpfferkeit und Ordnung/ ſo gut es immermehr auff der Mohren weiſe thunlich war) begegnete/ und war von beyden Seiten ſo hefftig und blühtig Gefochten/ daß die Erde in kurtzer Zeit/ von beyderſeits Todten gantz bedecket war. Sultan Chaſauſa aber/ raumbte das Feld/ und zog mit groſſem Reſpect/ als müglich nach Bengale. Soliman Chekouh blieb Meiſter im Felde/ und eroberte etliche Stücke von Sultan Chaſauſa, nebenſt einigen Proviant Wagen und

Waffen / verfolgte auch noch eine geraume Zeit den flüchtigen Feind / in Hoffnung mit vollem Sieg wieder nacher Hoff zu kehren / und ſeinen Vatter an der ander Seite auch beyzuſtehen. Inzwiſchen lieff ein Gerüchte zu Agra ein / wie nemlich Orang-Chef und Morad-Bakche, mit ihren Armaden von dem Süden nach dem Norden / nahe bey dem Fluß Eugenes / welcher ſich von dem Oſten her in den Fluß Ganges ergeuſt) ankommen / und in vollem March nacher Agra und Deli begriffen waren. Der Mogol hatte nunmehr auch noch zwey andere tapffere Feldherren Kaſein Chan und Jeſſomſeingne, über die Armade geſtellet / welche dem Orang Chef und ſeinem Bruder Morad-Bakche entgegen zogen: und Ihnen die freye Paſſagie über den Fluß nicht zu geſtatteten. Sie hatten doch danebens außdrücklichen Befehl / ſo es müglich ſeyn konte / auch auff dieſe beyde ehrgeitzige Söhne / zu erſt in aller Sanfftmuth und Freundlichkeit zur Rückreyſe bewegen zu laſſen; welches aber vergeblich war: maſſen niemand unverrichteter Sache wieder zurück kehren wolte. Als ſie nun nahe bey einander kommen waren blieben Sie gegen einander an dem Uffer des Fluſſes Eugenes (wodurch man zu der Zeit / gar leicht reiten konte) ſtehen. Man ſagte es hetten die beyde Feldherrn des Mogols einen groſſen Fehler begangen / weil Sie nicht als tapffere Leute alſobald durch den Fluß geſetzet / und Ihren noch nicht in der Schlacht-Ordnung ſtehenden Feindt angegriffen hatten. So bald ſich aber der Feind recht geſtellet / war beyderſeits häfftig mit Stücken geſchoſſen / und ſetzte Morad-Bakche inzwiſchen mit einigen ſtarcken Truppen durch den Fluß / und griff des Mogols Läger mit ungemeiner Furie an. Hier koſtete es manchen tapffern Soldaten den Halß; weil aber des Mogols Läger zu Schwach war / muſte es am erſten weichen / und das Feld raumen.

Morad-Bakche war geſinnet / den flüchtigen Feind euſſerſt zu verfolgen; der liſtige Orang-Chef aber wieder riet es für gebend / es were beſſer / daß die Soldaten recht außruheten /

heten/ und hernacher deſto geſchwinder und hurtiger Anzu⸗fallen; Inzwiſchen konte man ſich des Mogols und Daras Zuſtand/ durch heimliche Brieffe erkündigen/ und alles zum glücklichen Fortgang machen.

Unterdeſſen ſäumbte der muthige Dara nicht / welcher gleichſam vor eiffer und rachſucht brandte/ und in Perſohn ſeinē Brudenr den Kopff bieten wolte: Er ließ derohalben auff vergünſtigung ſeine Vatters / einen allgemeinen Auff⸗bot im gantzen Königreich thun/ und brachte in kurtzer Zeit 90000. Reuter und 2000. Fußknechte zuſammen/ und läſt (obwohl wieder den Raht und gutachten ſeines Vaters/und der fürnehmbſten Reichsrähten in betrachtung/ Er ſich auf die meiſte Feld Oberſten die Ihm feind waren nicht zu ver⸗laſſen hatte) dem Orang-Chef eine Feld-Schlacht anbie⸗ten/ rückte auch mit ſeinen Soldaten 18 Meil von Agra ins Feld/ und erwehlte einen vortheilhafften Orth / woſelbſt Er ſich verſchantzte/ und des OraCng-hefs erwartete. Weil auch unterſchiedliche Radias oder kleine Könige / in dem Indoſtaniſchen Gebirge ſich auffhalten/ und daſelbſten ſich mehr umb des Raubs/ als umb der Gnade des Mogols, be⸗kümmern: ſo bediente ſich dieſer Gelegenheit der Orang-Chef, und ließ/ denſelben groſſe verheiſſungen thun / wann Sie Ihn ungehindert durch das Gebirge/ nach Agra / wol⸗ten ziehen laſſen/ welches Sie Ihm dann bewilligt.

Als dieſes der Sultan Dara hörete/ gehet es auff Ihn loß/ und ſetzet ſich zwiſchen Agra und dem Feind / in vollige Schlacht Ordnung / ſo das Er nicht vermeinte / von dem Feind getrennet zu werden. Orang-Chef und Morad-Bak-che lieſſen auch nichts an Ihrer Seite ermangeln / und ob gleich derſelben Armaden / allem anſehen nach Schwacher waren; ſo fehlete es Ihnen doch nicht an allerley Kriegs⸗rencke/ umb durch Liſt und Gewalt den Sieg zu befechten. Hierauff gieng ein blütiges Treffen an. Anfänglich ward beyderſeits mit dem groben Geſchütz groſſer Schade ge⸗than; hernach folgen die Pfeile beyſtauſenden durch die Lufft. Der lange gezerrete/ doch nicht weniger heldenmüti⸗

ger Dara auf einem Elephanten ſitzend / brache mit ſeiner erſchrecklichen Kriegs-Macht / recht auff die beyde Brüder in / derer Soldaten aber wichen nicht ein Fußbreit / ſo bald es auf ein hefftiges Gefecht außlieff: ja es were des Mogols Lager gar bald zum zweytenmahl in die Flucht getrieben worden / wann nicht Dara im Vorzug Perſönlich geweſen were / als der in dieſer Gelegenheit niemand beſſer / alß ihm ſelbſt trauen durffte. Ein jeder Bruder ſprach ſeinen Soldaten einen Muth ein; und ob gleich Orang-Chef und Morad Bakche zuweilen einige Unordnung unter ihren Reutern verſpühreten / lieſſen ſie doch den Muth nicht ſincken; doch muſten ſie endlich weichen / und das Feld räumen.

Alß dieſes der Sultan Dara ſahe / ſtieg er ab vom Elephanten (wie man ſagt auff zu rahten eines Kriegs-Oberſte / der ihm heimlich feind / und des Orang-Chef freund war) und ſetzte ſich zu Pferde / damit er den flüchtigen Feind / in dem Gebirge und Einödden deſto beſſer jagen könte. Was geſchahe aber / alß ſeine Soldaten ihn nicht mehr auff dem Elephanten ſahen / meinten ſie nicht anders / Dara ſey todt: worüber eine groſſe Verwirrung und Schrecken in deſſen mächtigen und ſieghafften Armade entſtunde; deſto mehr weil Morad Bakche, ob gleich verwundet / nicht wiche / ſondern wie ein Maur ſtund / auch unterdeſſen einer vortheilhafften Höhe ſich bemeiſterte / von welcher er unter den tapferſten Soldaten / in Dara Lager groſſen Schaden thäte.

Orang-Chef hatte auch vor dem Gefechte ſeine Soldaten überredet / daß ſich 30000 gewaffnete Männer / unter deß Mogols Armade zu ſeinem beſten auffhielten. Und warlich dieſeß ſchien nicht falſch zu ſein / maſſen einer von den anſehnlichſten Mohren im Lager Dara, Catilullachehan genant / (welcher noch einen alten Haß wieder Sultan Dara hatte) der das Commando über 30000. Soldaten / und wenig gefochten hatte / erſahe nun ſeine gelegenheit: fält derowegen mit allen ſeinen Leuten / ſo viel er auf ſeine

Seite

Seite bringen kónte/gantz treuloſer weiſe von Dara ab/und erwehlet deß Orang-Chefs Parthey; wordurch der faſt erhaltene Sieg gekräncket / Dara mit ſeiner Armade gantz auß dem Felde geſchlagen/ und biß an die Pforten vor Agra verfolget ward.

Der argliſtige Orang-Chef gab ſeinem Bruder Morad Bakche die eintzige Ehre dieſer Uberwindung / und nante ihn nunmehr ſeinen Fürſten und König: führete auch den obbemelten fürnehmen Uberlauffer zu Morad / damit derſelbe ſeines Brudern Gnade erhalten möchte. Gab alſo dem Bruder allen Königlichen Reſpect/ wordurch er ihn je länger je mehr gäntzlich verbleudete/ſo daß derſelbe nunmehr nicht anders meinte / er were bereits Ober-Regent über das mächtige Königreich Indoſtan. Es wuſte aber der Orang-Chef inzwiſchen durch Brieffe / Geſchencke und tauſenderley Verheiſſungen die fürnehmſten Reichs-Herren ſo zu gewinnen/ daß er doch der beſte Hahn im Korbe blieb / und ihm die unfehlbahre Hoffnung machte / dermahleins zu gelegener Zeit/ als groß Mogol, Land und Leute zu regieren.

Nachdem nun der unglückliche Dara, von allen Freunden ſich verlaſſen ſahe/ getraute er ſich nicht länger in Agra zu verbleiben/ ſondern flohe mit ſeinen Weibern und Kindern/(auff zurathen des Vatters) nach Deli. Inzwiſchen glückete es dem Orang-Chef nach wünſchen und willen; und war ihm nur Soliman Chekou, welcher auf Sultan Chaſauſa laurete/ noch im wege. Sendet derohalben einige verſchlagene Männer und liſtige Briefe nebenſt groſſen Geſchencken an des Solimans Chekous beyde Feld-Oberſten: wordurch er dieſelbe mit noch einigen andern mehr/auf ſeine Seite bringet / welches dann auch mit deſto geringer Mühe von ſtatten gehet / weil das Geſchrey gieng/ alß hette ſich Orang Chef bereits der Haupt-Stadt Agra bemächtiget/daß nicht weniger Dara gäntzlich erſchlagen/und nach Deli geflüchtet/ auch deſſen gantze Armade zu Orang-Chef übergelauffen were.

Dieſes brachte einen groſſen Schrecken und Furcht unter Solimon Chekous Soldaten / welche nun das Spiel / ſolcher bewandnus nach / verlohren gaben / und für unmüglich hielten / die gantze verwirrete Sache wieder auf einen guten Fuß zu bringen. Ja der tapfere Soliman Chekou ſelbſt ſtund in groſſen beſtürtzung. Die unmügliche Niederlage ſeines Vaters Dara / und der Sieg ſeiner beyden Brüder / lieſſen nicht zu / daß er etwas gutes mehr hoffen könte: Seine beſten Rathgeber (welche allem anſehen nach / des Orang-Chefs Parthey ſchienen angenommen zu haben / rieten ihm kräfftig / daß er / weil er dem Feind nicht beſtand were / mit der beſten Beute und Reichthumb / nach dem Gebirge ſich zu ſalviren / und daſelbſt erwarten ſolten / was die Zeit veränderliches geben möchte. Der gute Soliman Chekou folgete hierein ſeinen Rahtgebern / ward aber von denſelben ſchelmiſcher weiſe aller ſeiner Schätze auff dem Weg beraubet. Hergegen nahm der Radia der in dem Unzugänglichen Gebirge Serenaguer herſchet / dieſen flüchtigen Soliman Chekou freundlich auff und an / mit Verheiſſung daß er ihm ſchutz und ſchirm leiſten wolte. Inzwiſchen ſetzten Orang Chef und Morad Bakche, ihren Marſch immer weiter fort / nach Agra zu / und ſchreib jener alßbald einen freindlichen Brieff an den alten Mogol, ſeinem Vatter / worin er zum höchſten deſſen erbärmlichen Zuſtand betraurte / weniger nicht den Dara, der die eintzige Uhrſache dieſes ſamptlichen Unheils und Elends ſey / ſeiner Schalckheit halber verklagte / und wie er zu des Vatters ſchutz und beſten anhero kommen were / ihn noch einmahl zu ſehen. Dieſer Brieff war dem alten Mogol durch einen in dergleichen geſchäfften wohl erfahrnen Capados oder verſchnittenen (wie man ſagt) eingehändiget / welcher nebſt dieſem betrieglichen Schreiben / ſeine Perſon ſo meiſterlich zu ſpielen wuſte / daß es nicht weit gefehlet hatte / der Mogol were mithin nach ſeinem Sohn gereiſet. Die getreueſten Edelleute aber wiederrieten dieſes / weil ſie wohl wuſten / das Orang Chef ein argliſtiger Fuchs were /

und hielten für rathſamer / das Orang Chef zu ſeinem Vatter käme / bey welcher Gelegenheit man derſelben alß dan könte gefangen nehmen. Hierauf war ein ſehr höffliches Antwort ſchreiben verfertiget an den Orang-Chef, worin der Mogol ſeine Liebe gegen den Onang-Chef beſſermaſſen verſicherte / und wie er die betriegliche Tucke des Dare zur gnüge empfunden: wünſchte alſo nichts mehr alß ſeinen Sohn zu ſehen / nach deſſen Ankunfft in Agra er hertzlich verlangete / damit man daſelbſt deſto beſſer von aller nöhtigen Reichs-angelegenheit reden möchte.

Ob nun dem argliſtigen Orang-Chef, dieſes angelegte Spiel von ſeinen geheimten Freunden ſey eröffnet worden / weiß ich nicht / zumahlen er ſich nicht traute / in die Stadt zu kommen / doch ſchrieb er abermahl einen betrieglichen Brief an ſeinem Vatter / mit Verheiſſung daß er ihn beſuchen wolte. Er bemühete ſich aber inzwiſchen / alle fürnehmſte Stands-Perſonen / völlig auf ſeine Seite zu bringen. So bald er nun gelegenheit zu ſeinem Fürnehmen geſehen / leſt er ſeinen alten Vatter geſchwind anſagen / daß er vorhanden were; Er ſante aber ſeinen Sohn hin / dem tapfern Sultan Machmont, welcher bey eröffnung der Stadt-Pforten alles nieder ſäbeln ließ / was ihm vorkam / weniger nicht drung die übrige Kriegs-Macht mit gewalt hinein. Die Reuter beſetzten alſobald die Straſſen / Pforten und Wälle / ja ſelbſt das Königliche Schloß; fiel alſo Agra dem liſtigen Orang-Chef in die Hände. Ja er bemächtiget ſich deſſen in kurtzer Zeit / ohne geringe Mühe / und ließ ſeinem alten Vater auffs genaueſte in demſelben bewahren / ihn verſichernde daß er zu ihm kommen wolte / wan nur erſtlich alles im beern Stande were und ſich an Dara würde gerochen haben.

Das 12 Capitel.

Orang Chef, alß ein greulicher Wüte- rich und gewaltiger Bluthund tyranniſiret abſcheulich wieder ſeine Brüder / Vettern/ Schweſter/ ja leiblichen Vatter/ und machet ſich endlich ſelber zum Regenten über Indien.

INzwiſchen wurden dieſe beyde Brüder Orang Chef und Morad-Bakche, als Götter geehret/ auch von denen ſo noch unlängſt ihre Feinde geweſen / die fürnehmſte Omracher oder Staatsleute/ bothen Ihren unterthänigſten Dienſt an / umb Ihnen als Schlaven zu gehorchen. Als nun Orang Chef alles in guten Stand gebracht/ und ſeines Vettern Chach Heſtchan (welcher ein ſehr kluger Man und ſein getreueſter Hertzens-Freund war) zum Statthalter in Agra gemacht: zog Er mit Morad Bakche, (der ſich in allem nach ſeinem Willen richtete / auch noch als ein Königliche Majeſtät/ geehret ward/ zumahlen Orang Chef noch immerhin ſich vernehmē ließ/ als wolte Er ſeinen Geiſtlichen Orden annehmen/ und in Friede und Ruhe ſein Leben endigen) nach Deli, umb daſelbſt ſeinen Brüder Dara anzugreiffen.

Morad Bakche aber / ward inzwiſchen von ſeinen guthen Freunden für ſeines Bruders betriegerey heimlich gewarnet/ und wie Er in allem Behutſam ſeyn muſte; Ja / Er bekam noch denſelben Tag gewiſſe Nachricht/ daß es ſeinen Halß koſten werde/ ſo fern Er nicht auff ſeines Bruders betriegliche Griffe acht hätte; Er ließ ſich aber nicht einreden; in betrachtung/ Ihm jener bey dem Alcoran nach der Mahometaner Weiſe / alle redliche Treue geſchworen hatte. Und dahero ſchlug Er alle guthertzige Warnung in

den

den Wind / und ging noch am ſelbigen Abend bey ſeinem Bruder zu Gaſte / von welchem Er niemahls freundlicher/ als jezt empfangen/ und mit köſtlichen Speyſen und Perſianiſchen Wein/ tractiret ward.

Als der Wein in den Man kommen / begab ſich Orang Chef zum Schrin zur Ruhe / und ließ 4 oder fünff dazu beſtelte Herren / ſich unterdeſſen mit ſeinem Bruder Luſtig und Frölich machen/ welche Jhn den (weil Er alzuſehr auf den Wein verliebt war) ſo voll ſoffe / daß Er darüber in Schlaff fiel/ und wie eine Beſtie anfing zu ſchnarchen. Als dieſes geſchehen/ findet Jhn Orang Chef in ſolcher Geſtalt liegen/ wecket Jhn auch alſobald auff/ ſchüttelt Jhn hin und her/ mit beſtraffung ſolcher ſchändlichen Schwelgerey und viehiſchen Trunckenheit/ Jhn/ weniger nicht/ die gegenwertige Perſohnen fragend/ ob dieſes einem König zu thun gebühre? Ja Er giebt augenblicklich Befehl/ daß man den Morad an Händen und Füſſen binden/ und ins Gefängnüs werffen ſolte. Hierauff wird Er unverzöglich nach der alten Veſtung Slimger gefangen geführet / und machet man unterdeſſen ſeine viehiſche Trunckenheit jedermanlich bekant / welche von allen Mohren und Muſelmannen auffs euſſerſte Gehaſſet wird; Ja man beſchüldigt Jhn/ daß Er den Orang Chef und den gantzen Adel ſchändlich Geläſtert hätte/ und das dieſem nach das beſte ſey/ daß Er im Gefängnüs bleibe/ damit Er nicht das gantze Läger und dieſem nach gantz Indoſtan durch ſeine Baſtialiſche Saufferey in die euſſerſte Gefahr bringen möchte.

Unterdeſſen ſandte Orang Chef nicht / die fürnehmſte Reichs-Räthe/ ſo wohl in Agra als auch im Läger/ für Jhre geleiſtete Dienſte/ mit manigfaltigen Geſchencken zu beehren/ weniger nicht / die gemeine Soldaten; ſo das auch ſelbſt die Armade des Morad Bakche Jhm zu dienen / ſich anboht.

Der unſehlige Sultan Dara war inzwiſchen mit ſeinen nechſten Freunden und Schätzen / auß Deli nach Lahor geflohen/ weiln aber auch biß dahin von Orang Chef verfol-

get war/ nahm Er ſeine Zuflucht nach Multan, einer Statt/ welche bey dem Fluß Indus gelegen iſt. Weil Er ſich auch nicht daſelbſt Sicher gnug zu ſein bedüncken ließ / zog Er mit allem/ was Er mitnehmen konte/ in höchſter Eyl/ nach ſeiner ſtarcken Veſtung Tata-baker, welche nicht weit von der Landſchafft Buckor liegt/ und rundumb von dem Fluß Indus bewäſſert wird: umb daſelbſt zu verſuchen/ ob Ihm dieſer Orht Ruhe verſchaffen könte.

Nachdem nun Orang Chef biß hieher ſeinen Bruder vergeblich verfolget hatte / kehret Er eyligſt wieder zurück nach Agra, damit Er durch ſeine abweſenheit/ die Sache nicht verderben möchte/ weil man kurtz zuvor berichtet/ wie Sultan Chaſauſa mit einer anſehnlichen Armade auß Bengalen, wieder Ihn in Auffzug begriffen were; und das auch Soliman Chekou, des Sultans Dara Sohn / mit einigem im Gebirge wohnenden Radias*, geſambter Hand ins Feld rückte/ umb Ihm (angeachtet ſeiner groſſen Macht) wie redliche Leute/ die Spitzen zu bieten. Chaſauſa hatte ſich bereits durch Elobas über den Ganges, biß an Radiove nicht weit von Agra, genähert. Hierauff gehet Ihm Orang-Chef, mit ſeinen ſieghafften Waffen entgegen/ ſtellet ſich geſchwind in Schlacht-Ordnung / und greifft die Bengaler an; weil ſich aber dieſelbe auff unterſchiedliche vortheilhaffte Höhen längſt den Fluß Jeminij ordentlich geſetzt hatten/ war es dem Orang-Chef, ob Er gleich hefftig auff Sie anſetzete/ unmüglich / den Sultan Chaſauſa von dannen zu treiben.

Inzwiſchen felt auch Jeſſom Semgue (Feldt-Oberſter über des Mogols Lager/ nebens andern Groſſen / welche es noch mit Mogol und Dara hielten/ mit einem zuſammen geſamleten Lager/ unvermuhtlich in Orang-Chefs nach tron-chen/ und Plündert die Wagen/ &c. Ja Er rücket fort und greifft das Haupt-Lager ſelbſt an / und bringt daſſelbe in die höchſte Verwirrung; Ja ſelbſt dem Orang-Chef in die euſſerſte Lebens gefahr / obgleich derſelbe durch den tapffern Emir-jembla, (der unlängſt auff ſeinem Schein-gefäng-

nü

nus zu Daulot Abad, (loßgelaſſen war) angefriſcht und ſecun-dirt ward. Weil aber Sultan Chaſauſa, indem Er ſeines Feindes Armade gäntzlich zu Vertilgen willens war / eben denſelben Fehler / wie Sultan Dara in der blutigen Feld-Schlacht bey Samon-guere beging / von ſeinem Elephanten abſtieg / und ſich zu Pferde ſetzte / brachte er ſich in groß Unglück: maſſen alſobald unter ſeinen Soldaten / welche nicht in Gliedern / wie in Europa gebräuchlich / ſondern unordentlich Fochten / eine allgemeine Verwirrung ſich erhub / daß Sie über Kopff und Halß in einander fiehlen / nicht anders meinende / Sultan Chaſauſa were Todt: Wodurch Sie den eine groſſe Niederlage litten / ſo / daß Chaſauſa kaum das Leben davon brachte.

Jeſſum Seingue, alß Er das Spiel ſich wenden ſahe / hielt auch keinen Stand / ſondern wende ſich bald mit ſeinen Leuten wieder nach dem Gebirge zu. Inzwiſchen war in Agra groſſe Beſtürtzung über die Niederlage des Orang-Chefs. Sie verlohr ſich aber bald wieder / als man das Wieder-Spiel hörete. Weil ſich Orang-Chef nicht zuweil von Ægra entfernen dorffte / ließ Er den Emir-jembla als Feld-Oberſten / dem Sultan Chaſauſa nach jagen / mit Verheiſſung / daß wofern Er obſiegen würde / Er alsdann daß Hertzogthumb Bengale nebenſt noch andern Schätzen und Ehren-Titteln / zur Vergeltung haben ſolte.

Sultan Machmout, deß Orang Chefs Sohn / ſolte nechſt dem Emir das Commando über das Lager haben. Weil Er Ihnen beyden aber bey dieſer Gelegenheit nicht alzuviel traute / wüſte Er die Sache ſo Liſtig einzurichten / daß mit ihrer Bewilligung der einige Sohn des Emir-jembla , und die Princeſſe von Golconda des Sultan Machmuts Liebſte Gemahlin in Agra , unter ſeinem Schutz bleiben ſolten. Und nachdem dieſe beyde groſſe Feldherrn völlig vergnügt und Beſchencket worden / zogen Sie mit Ihrer Armaden nach Bengale: worauff der Sultan Chaſauſa, als Er dieſes hörte / in höchſter Eyl / ſeine zuvor zerſtreute Soldaten / wieder bey einander ruffen läſt / und ein ziemblich groß Lager auff die Beine bringt / ſeinen Poſten bey Patra, an der groſ-

ſen

ſen Rivier nehmende / und ſich daſelbſt Verſchantzen-de.

Es kam aber dem Chaſauſa kurtz hernach zu Ohren / daß der Kluge Emir, mit ſeinen Soldaten / einen freyen Paß von den Radias erhalten hätte / und über das Gebirge / im vollen March begriffen were / umb Ihm eine Schlacht zu lieffren: worauff der Fürſt von Bengalen ungeſäumbt ſeinen Poſten verließ / und ſich an einem andern Orth / nicht weit von Kaſſamabarar, an dem Uffer des Fluſſes Ganges lägerte / und ſich daſelbſt (weil Er dem Feind nicht Gewachſen war) ſo gut Er konte / Verſchantzte. Welches Er auch noch bey guter Zeit verrichtete / weil Emir-jembla mit ſeinem obbgemelten Kriegsheer und Bagagie / nicht ſo geſchwind in dem Gebirge fortkommen konte / auch an Lebens-Mitteln Mangel litte. Endlich kam Er herbey und fiel auff Chaſauſa Lager an; und ob Er gleich abgeſchlagen ward / verſuchte Ers abermahl / und Donnerte mit ſeinem groben Geſchütz / ſolcher Geſtalt auff Chaſauſa Wercken an / daß Sie alle / weil Sie nur auß Sand / und dergleichen unfeſten Materie gemacht waren / über ein hauffen fielen / ſo daß Sultan Chaſauſa genöhtiget ward / in der Nacht auffzubrechen / und ungeſäumbt einen andern Poſtē zu ſuchen / konten auch hernach / wegen des jährlich einfallenden Regens / Moſſon genant / wodurch die Wege unbrauchbar werden / in vier oder fünff Monden wieder einander nichts außrichten: blieb alſo ein jeder in ſeinem vortheilhafftigen Orth / bey dem Fluß Ganges liegen / und erwarteten einer beſſerer Zeit und Gelegenheit.

Inzwiſchen kam Sultan Machmont, wegen ſeiner Eigenſinnigkeit wieder Emir, wie auch / daß er (wie das Gerucht gieng) zu Chaſauſa überlauffen wollen / aber geſchwinde umbgekehret were / in groſſe Ungnade bey ſeinem Vetter / dem Orang Chef, welcher ihn nach Agra zu ſich berieff / unterweges aber gefangen nehmen / und in der Veſtung Gualor verwahren ließ / wohin er auch Morad Backche ſante / mit ſcharffen Befehl / dieſe beyde unglückliche Fürſten / alda aufs

genau-

genaueſte zu bewahren/ damit ſie ihr übriges Leben in Ruhe zubringen möchten.

Orang Chef enderte Agra, Deli, und anderer Orten mehr/ alles nach ſeinen Sinn/ und eignte ihm ſelbſt den Titul des groſſen Mogols, oder Ober-Regent in Indien zu. Es ſtünd ihm nur noch der elende Sultan Dara im wege/ welcher mit wenigen Soldaten von Tatabaker, durch die Länder Syndy und Guſeratte biß an Amadabat, ſich begeben hatte/ woſelbſt Er eine Zeitlang verblieb/ und mit den Einwohnern gute Freündſchafft machte: biß das Er durch Liſt und Betrug des ungetreuen Jeſſom-Seingue, (der einer von den mächtigſten Radias, ſo in dem Gebirge wohnen) angefriſchet worden/ daß Er noch eins mit Ihm/ wieder Orang Chef wagen/ und ſich nur auff Ihn verlaſſen ſolte. Dieſer gute Dara läſt ſich bereden/ gibt ſich mit allen ſeinen Soldaten/ Weibern/ Kindern/ Schätzen auff den weg; inzwiſchen fält der betriegeriſche Jeſſom-Seingue, durch Verheiſſungen/ und ernſtliche Betrohung des Orang Chefs, (wie einige zu erzehlen wiſſen) ingenommen/ verrähteriſcher Weiſe von den Dara ſich wieder ab/ wodurch Dara abermahl in die äuſſerſte Geſahr mit allen den ſeinigen geſturtzt wird. Als nun Dara von allen Menſchen verlaſſen befindet / nimbt Er ſeine Flucht wieder nach Amadababt, dürch das Gebirge/ nicht ohne geringe Geſahr der Rauber; und weil der Commendant daſelbſt / dem Orang Chef nicht ungeneigt war/ hieß Er den Dara weiter fort ziehen / wann Er nicht wolte Gefangen werden; muſte alſo der Elende Dara, mit Weib und Kinder / ſich auß dem Staube machen / nicht wiſſende wohin Er ſich wenden ſolte / weil ſich alle umbliegende Ohrter für der Ungnade des Orang Chefs fürchteten. Er zohe dieſem nach lange Zeit in Hunger und Kummer/ Hitze und Elend umb her / biß Er endlich/ ſo betrieglich als Treuloß verrahten/ Gefangen und Gebunden nach Deli geführet / und ſeinem Bruder überantwortet ward: welcher Ihn / ohne eintzige Brüderliche Erbarmung/ Schändlich und Schimpflich / durch gantz Agra offendlich

führen/

führen/ und endlich ô des jammerlichen Unglück! ein Gefängnüs den Kopff abhauen ließ.

Der übergebliebenen Kinder des Sultans Dara, ward auch nicht geſcheut/ ja Soliman Chekou war mit Gifft hingerichtet/ wie das Geſchrey gieng; Morad Bakche muſte auch auff eine elende Weiſe ſterben.

Nun war Sultan Daſauſa, Fürſt von Bengalen noch übrig/ zu deſſen Todt alle bedenckliche Mittel angewand waren. Emir-jembla erhielt Ordre/ denſelben zu verfolgen/ und zu vertilgen. Sultan Chaſauſa aber erhielt von unſern Niederländiſchen Schiffen/ etliche grobe Geſtücke/ und verſtärckte ſich mit einigen Portugiſen von Ough, Pepeli, und auß unterſchiedlichen andern Quartiren mehr/ umb Emir-jembla zu begegnen/ und weil dieſer abermahl durch den Orang-Chef mit neuen Trouppen/ verheiſſungen und geſchenckungen geſteiffet worden/ fält Er auffs neue mit groſſer Furie die Bengaler an/ und ſchlägt dieſelbe wieder in die Flucht. Sultan Chaſauſa aber/ Scheimiſcher Weiſe von den ſeinigen verlaſſen/ fleucht mit Weibern und Kindern/ und ſeinem kleinem Hauffen nach Daca.

Allhier befand ſich der unſelige Sultan Chaſauſa in dem äuſſerſten Elend/ in betrachtung/ daß der gröſte Hauffe ſeines Lagers von Ihm abgefallen/ die übrige geſchlagen und zerſtreuet; Er aber ſelbſt nicht wuſte/ wohin Er ſich wenden ſolte. Er hatte der Hoffnung gelebt/ ein Schiff zu finden/ mit welchem Er/ wie man ſagte/ nach dem rothen Meer und Mecha, und von dannen in Perſien überzuſchiffen/ umb die Perſianer auff zu wiegeln; hierin aber ward Er betrogen/ ſo bald Er zu Daca ankam/ muſte Er nun auß zweyen eins wehlen/ entweder dem Emir-jembla in die Hände zu fallen/ oder mit den ſeinigen/ nach dem Königreich Arakan wieder welches die Bengaler Krieg führten/ zu fliehen: maſſen man nun keinen andern Raht zu finden war. Nachdem Er nun in höchſter Eyl alles überleget/ entſchleuſt Er ſich nach dem Königreich Arakan zu begeben.

Dieſer elende Fürſt/ kam nun als ein Vertriebener zur ſel-

ſelbigen Zeit/ als Ich in Arakan war/ an / nebens ſeinen Weibern und Kindern / und 500. getreuen bewaffneten Leuten und Freunden/ auch mit einer groſſe Menge gewafneter Staats-Jungfern / welche auß Liebe gegen Ihren Fürſten mit allen Ihren koſtlichen Schätzen / demſelben gefolget waren / umb dieſelbe/ in fall der Noth zu Ihres Fürſten Unterhaltung auffzuopffern. Es ward aber bald von einigen Geſandten auff Königlichen Befehl gefraget: was für Volck/ wohin / und warumb man mit gewaffneter Hand auffgezogen käme? die antwort war: daß Er Sultan Chaſauſa, Printz von Bengalen, anjetz aber mit ſeinen Leuten/ und beſten Freunden genöhtiget worden/ ſeiner Brüdern Zorn und der Macht des Emirs zu entfliehen/ und ſeine Zuflucht in dem Königreich Arakan zu nehmen/ daß unterthänigſtens fürnehmens. S. Majeſtät von Arakan umb Hülffe/ Schutz und Gnade zu bitten / daß Er Ihme und ſeinen Leuten doch nichts Böſes wiederfahren laſſen wolle/ weil Er mit hertzlichem Leydweſen / die ehemahls wieder ſeine Majeſtät erwieſene Feindſchafft/ abzubitten geneigt were: der unfehlbahren Hoffnung lebende/ bey S. Majeſtät mehr Gnade zu erhalten als bey ſeinen Brüdern Orang Cheſ, ja es möchte der König mit Ihm machen/wie es Ihm beliebte; Er könte aber nichts anders glauben/ Seine Majeſtät werde einen fluchtenden Fürſten der ſo Unſchüldig als Unglücklich were/ in Gnaden Beſchützen/ ehe und bevor der Sultan Chaſauſa mit den ſeinigen ferner ins Land gehen dorffte/ ward dem König dieſe ſeine Antwort hinterbracht/ welcher alſobald den Printzen mit allen den ſeinigen in ſeinen Schutz gnädiglich auff und an nahm/ doch mit dem Beding / daß Sie alſobald Ihre Waffen niederlegen ſolten; worin nun der Sultan Chaſauſa, welcher lieber tauſend mahl geſtorben were/ willigen muſte/ in Hoffnung / der König von Arakan würde Ihm alle Hülff wiederfahren/ und Ihn friedlich unter ſeinem Schutz ſo lange leben laſſen / biß ſich die Gelegenheit erugete/ daß Er mit den Möhriſchen Kauff-Schiffen von dannen nach dem rothen Meer/ und ſo ferner nach Perſien überſchiffen möchte.

Er

Er begab ſich dieſem nach / mit allen bey ſich habenden Leuten und Schatzen / nach der Königlichen Haupt Statt zu / von dannen Er auch alſobald nach Hofe gebracht / und ſo bald Er hinein kommen war / von dem König günſtiglich empfangen ward / der Jhm dann auch alle Freundlichkeit ferner erwieß.

Alle Elendigkeiten folgten dieſen unglücklichen Menschē auff dem Fuſſe nach / ſo daß Sie auch in dem Königreich Arakan keine Sicherheit haben könten / maſſen der König ſeine gethane Königliche Verheiſſungen enderte / und ſeine Leutſeeligkeit ſo verhindern ließ / daß er ſich theils auß angebohrnen Haß wieder die Bengaler, theils auß groſſen Geldt-geitz zu den Schätzen dieſer flüchtigen gantz verenderte / ja (ſo es möglich geweſen) und unter einem guten Schein geſchehen können / deſſen Printz und die ſeinigen / auß dem Mittel hette räumen laſſen. Dieſes aber merckte Sultan Chaſauſa gar bald / deſto mehr / weil man auff ſeine Perſon genaue acht gab: daßfals er bey ſich beſchloß / abermahl von dannen zu weichen / weil er aber darzu keine gelegenheit erſahe / umb mit guten willen des Königs auß dem Lande zu ziehen / fing er an den Heuchler zu ſpielen / und erſuchte Seine Königliche Majeſtät / (weil ihm die Lufft in dieſer Gegend zu ſtarck were) daß er ihm zulaſſen wolte eine Zeitlang mit den ſeinigen auf dem Lande zu wohnen / damit er ſich durch verenderung der Lufft ein wenig erquicken möchte; und weil ihm dieſes geſtattet ward / war er nun auf Mitte bedacht / ſich mit der Flucht zu ſalviren: deßfals auch etliche 80. Männer gewaffnet auß Bengalen, auff den eufferſten Grentzen ſich finden lieſſen / welche ſich allmählich dem Orth / wo ſich der Fürſt auffhielt / näherten; welche auß Liebe gegen dieſen unglücklichen Fürſten / ihm in ſeiner Flucht nach Pegu, ſuchten beyzuſtehen / mit allem was der Fürſt zu ſeiner Beſchutzung nötig erachten wurde.

Dieſe kamen nun mit Schild und Schwertern / Pfeilen und Bogen / ſo geſchwind als immer möglich angelauf-

fen /

ſen/ biß an den Orth/ woſelbſt ſie verhofften ihren Fürſten zu finden/ umb mit demſelben und den ſeinigen/ den Arakanern zu trotz/ durch den neheſten Weg durch Pegu durchzubrechen; dieſes unbeſonnene Fürnehmen aber/ könte nicht anders/ alß Unglück veruhrſachen: dann ſie wurden bald verhindert/ und im Nahmen des Königs gefraget/ wohin ſie eyleten mit gewaffneter Hand? Sie antworteten/ ſie weren Unterthanen deß Chaſauſa, zu welchem ſie eylten/ deßfals ſie einen freyen Paß ſuchten/ umb ungehindert fort zu kommen/ weil ihrem Fürſten zum höchſten daran gelegen were/ verheiſſende/ ob ſie gleich Waffen trügen/ niemand zu beleydigen.

Der freye Paß ward ihnen zwar gegönnet/ aber mit dem Beding/ daß ſie Wehr und Waſſen zurück laſſen ſolten; die Bengalers aber wolten lieber ihr Leben als ihre Waffen verliehren/ ſuchten derohalben durchzubrechen; wurden aber von den Arakanern feindlich tractiret. Dieſe 80. Bengaler ſetzten ſich zu wehr/ und drungen/ ſo viel müglich/ je länger je weiter fort/ biß ſie endlich gantz umbringet und gezwungen wurden/ die Arakaniſche Häuſer anzuzünden/ welches Feuer durch den damahligen Nord-Oſten Wind in den gantz außgedorreten Häuſern ſo die Uberhand nahm/ daß innerhalb kurtzer Zeit/ etliche 1000. Gebäue/ und eine groſſe menge der Abgöttiſchen Pagoden/ in die Aſche geleget wurden; Ja dieſer erſchreckliche Brand grieff ſo weit umb ſich/ daß man ſich auff den Schiffen fürchtete/ und nach einem ſichern Orth uns umbſahe/ umb Gut und Blut zu retten; Es ward aber der Brand/ bey dem Ufer der groſſen Zevir geloſchet/ nach dem viele groſſe und kleine Häuſer/ auff einige Meil weges jämmerlich eingeäſchert waren.

Dieſes aber halff dennoch den frevelmühtigen Bengalern nicht/ welche nunmehr meiſtentheils nieder geſäbelt waren; die übrigen aber ihnen einen groſſen Jammer über den Halß zogen/ maſſen dieſelbe gegrieffen und gebunden nach des Königs Hoff hingeſchleppet wurden/ woſelbſt man ſie lebendig

bendig verbrandte / nach dem ſie zu erſt geſpeiſet waren. Dann die Indianer von Arakan, und fürnehmlich die von Achin, haben dieſe gewohnheit / daß ſie die zum ſchmertzlichen Todt verdammete Miſſethäter / auff einen Pfahl / worin ein langes ſpitziges Eyſen ſteckt / ſetzen / und werden hernach ſolcher geſtalt nieder gedrückt / daß ihnen das ſpitzige Eyſen durch den Leib geſtoſſen / oben beym Halß wider herfür kompt: woran dan die Miſſethäter ſich ſo lange quelen müſſen / biß ſie ſterben / welches dan bey etlichen früher / bey andern ſpäter geſchicht / nach dem die inwendigen Lebens-Glieder / weniger oder mehr beſchädiget worden ſind. Dieſe Quael muſten alſo die Bengaler nicht allein die Bengalers nicht allein erdulten / ſondern (wie geſagt) ſie wurden noch dazu lebendig verbrandt.

Inzwiſchen ſante Sultan Chaſauſa einige von den ſeinigen voran / andere ſuchten mit ſeiner Bewilligung heimlichen auffenhalt bey den Arakanern / ja weil er ſelbſt eine gelegenheit zu entwiſchen erblickte / ergreifft er dieſelbe zu ſeinem Vortheil / worin ihm die ſeinige nachfolgeten / ſo daß man nicht wiſſen konte / wohin Chaſauſa mit allen ſeinen Schätzen / worauff der König ſo ſehr laurete / kommen were.

Unterdeſſen kam ein geſchrey in Arakan, wie der weit berühmte Emir-jembla (bey den Arakanern auch Nabab genant) mit einem mächtigen Kriegs-herr biß an die Stadt Deande, auf die euſſerſte Grentzen des Königreichs Arakan, gekommen were / den Sultan Chaſauſa aufzuſuchen; weniger nicht die Arakaner / ſo es ſein konte / mit Feuer und Schwerdt zu vertilgen. Welche Zeitung nicht eine geringe Unruhe unter Hohen ung Niedrigen veruhrſachte: dan gantz Arakan war nun in Lermen gebracht / inſonderheit an dem Orth / wo die frembde Schiffen lagen / ſahe man die Arakaner mit Weibern und Kindern / Schlaven und Gütern nach der Haupt-ſtadt Arakan / auf ungemeine Weiſe flüchten / ja die Beſtürtzung und das vorſtehende Unglück rieß ſo tieff ein / daß auch ſelbſt der Herr Gerhard Voorburg / ſeine Ober-Schiffleute zuſammen rieff / und ſich un-

ter einander befragten / was man bey ſolcher gelegenheit thun ſolte. Einige hielten für rathſam man möchte bey zeiten mit Gut und Blut davon ziehen / weil in ſothaner Aufruhr gar leicht die Cantoren und Kauff-Häuſer der Oſtindiſchen Compagnie möchten geplündert werden. Andere hergegen riethen / man ſolte es noch ein wenig anſehen / und da etwa das Unglück angehen ſolte / könte man ſich doch auf ſichere weiſe auß dem Staube machen; welchem Rath weil er der beſte war / einmühtig Beyfall gegeben ward. Der König von Arakan ſante inzwiſchen ſeine klügeſte Raths-Leute und tapfere Männer auß / und ließ viel Volck preſſen / worauf dan in kurtzer Zeit eine mächtige Armade auf die Beine kam / umb dem Infall des Feindes / ſo viel müglich / zu wiederſtreben.

Mann ſahe alle Schiffe und Galeyen / aufs geſchwindeſte zum treffen fertig machen / und nacher Diange zu ſeegeln. In Summa / man ſahe mit groſſer Verwunderung / wie in ſo kurtzer Zeit eine ſo groſſe menge gewaffneter Leute nach Diange marſchierten / umb das Land für allen feindlichen Einfall zu beſchützen.

Als dieſes der liſtige Emir-jembla merckte / ließ Er Diange fahren / und verfügte ſich nach einem andern Ort / woſelbſt Er nichts anders thät / alß Rauben / Plündern und Brennen / nur daß Er nun die Arakaner in Lerm bringen möchte.

Es ließ aber der König von Arakan in ſeinem gantzen Königreich auß rüffen / man ſolte den Bengaliſchen Fürſten auffſuchen. Alſobald wurden die Wachten in den Grentz-Orten verdoppelt / und ernſtlich befohlen / keine Mohren / oder die Mohriſche Kleider an hatten / durchzulaſſen / es ſey dann / daß Sie einen Königlichen Frey-Brieff bey ſich hätten. Ja / alle Reviren und Einländiſche Anfahrten / biß in das Meer / wurden durchgehens mit kleinen Galleyen / und mit geringen Fahrzeug beſetzet / umb niemand ohne Königlichen Frey-Brieffe durchzulaſſen. Dergleichen Verbott war auch auff die frembde Schiffe geleget / daß Sie ſich bey

Straffe Guts und Bluts/ nicht ſolten gelüſten laſſen/ weder Mohren noch Arakaner, unter dem Schein des Kauffhandels/ den Zugang geſtatten: welches alles nur darumb geſchahe/ damit nicht Sultan Chaſauſa in einem Mohren oder Arakaniſchen Kleide entwiſchen möchte. Deßfals dann die frembde Schiffe bey ihrer abfahrt auffs genauſte Beſichtiget wurden; Ja es war kein Schiff/ und wer es noch ſo klein geweſen/ frey gelaſſen/ wan man nicht zu erſt/ durch die Arakaniſche Beſeher dieſen Mohren-Printz auffſuchen ließ.

Der gute Caſauſa iſt endlich mit genauer Noth noch entkommen/ ohnerachtet ſeine Feinde gewißlich geglaubet/ Er war unter den erſchlagenen geweſen/ welches ſein Glücke war. Die ſeinigen aber zerſtreueten ſich/ wovon noch einige hin und wieder auffgefangen/ und am Leben geſtrafft wurden. Andere verbergten ſich bey den Arakanern, unter dem Schein/ daß Sie Einwohner des Landes weren. Die Schätze aber des Sul- Chaſauſa fielen dem Könige in die Hände; doch ſchmeckte der gemeine Pöbel auch ein Theil davon/ welcher ſeinen Raub folgenden Jahrs/ den Nieder-Ländern/ für nichts würdige zinge/ verkauffte.

Als Emir jembla nun hörete/ daß Sultan Chaſauſa das Leben eingebüſſet/ zog er wieder zurück/ nacher Bengalen/ welches er für ſeine treugeleiſtete Dienſte/ nebenſt noch andern groſſen Geſchencken und Ehren Nahmen Erbeigenthümblich behielt.

Der Orang-Chef ließ noch Immerhin ſeinen alten Vatter aufs fleiſſigſte bewahren/ in einem beſondern Gemach an dem Königlichen Hoffe/ doch erwieß er ihm vielfältige kindliche Liebe/ biß er endlich kurtz hernach im Gefängnus ſtarb.

Das 13. Capitell.

Aguel gibt ſich zu erkennen / daß Er Sultan Suiah ſey: Sie gehen zu ſeegel / und kommen in der Inſul Salomonis in groſſe Lebens-gefahr / worauß ſie aber wunderlich errettet / und reichlich beſchencket werden. Die Americaniſchen Inſuln werden genau beſchrieben.

ALs Aguel dieſe letzte Worte außgeſprochen hatte / fing er an bitterlich zu weinen / und da er ſich nur ein wenig wieder erholet hatte / ſprach er zu den Anweſenden: Was deucht euch dan nun bey dem Printzen Suiah, iſt er nicht der unglückſeeligſten Männer einer von der gantzen Welt? aber darff ich euch auch wohl dieſe Geheimnuß anvertrauen / daß ſich derſelbe anitzo Aguel nennet? ach wie wunderſeltzam habe ich meine Geſtalt / Kleider und Nahmen verendert / damit ich nur den Verfolgungen des tyranniſchen Orang-Chef meines untüchtigen Bruders entgehen möchte / welcher eine groſſe Summa Geldes auff meinen Kopf gebotten hat.

Es war unter dem gantzen Hauffen keiner / der dieſes Printzen Elendt ihme nicht hette zu hertzen gehen laſſen / aber / was halffs / es ſtunde nicht zu ändern / und weil Aguel (alſo wolte er in dem ſtande ſeines Elendes heiſſen) ſich reſolvirte mit Mandorell nach Europa zu gehen / und einen Zug nach dem Groß-Türcken zu thun / ob ihme etwan derſelbe hülffe wieder ſeinen Bruder zuſagen möchte / ſo giengen ſie in ihrer fahrt wacker fort / und iſt ihnen nichts ſonder-

liches auff dieſem Waſſer zugeſtoſſen / alß das Mandorell mit einem hitzigen Fieber plötzlich befallen ward / welcher ſich nach nichts ſo ſehr / alß nach dem Lande und friſchen Früchten ſähnete / ſo bekamen ſie auch das glück / daß ſie in kurtzer Zeit Land erblicketen. Ohnerachtet nun zwar keiner auf dieſem Schiff war / dem dieſe Gegend bekandt / ſo muthmaſſeten ſie doch ins gemein / daß es eine von den Salomons-Jnſuln ſein müſte / welche ſie von fernen erblicketen. Sie machten inzwiſchen Seegel drauff / und erreichten ſie gegen den Abend / weil aber kein Haffe noch gute Rhede dieſes Orths anzutreffen / ſo lieffen ſie weiter Oſtwerts / und funden an andern Tage einen ſichern Haffen wobey ein wohlgebauete Stadt lage. Hieſelbſt lieffen ſie ein / und hoffeten einige Labſahl vor den krancken Ritter zu bekommen.

Aber hier funden ſie warlich eine ſehr ſchlechte Herberge / die Mahlzeit war ihnen bald übel geſegnet worden / ſo bald ſie in dem Hafen gelauffen / ward derſelbe zugeſchloſſen / und ihnen ward in Nahmen des daſelbſt wohnenden Königs befohlen / alſobald an Land zu ſteigen / und ſich vor dem König zu ſtellen.

Hier war nichts anders zu thun / ſie muſten gehorchen / und außſteigen / ſo bald ſie aber das Land berühret / wurden ſie alſobald in ein heßlich Gefängnus geworffen / woſelbſt ſie biß auff den folgenden Tag lagen / da man ihnen alßdan durch einen Gerichts Diener andeuten ließ / daß ſie ſich allesampt zum Tode bereiten ſolten / dann nach dem vor etwa 100. Jahren einige frembde Schiffe in dieſes Land kommen / weren ſie daſelbſt eingefallen / hetten alles ruiniret / und umbs Leben gebracht / dannenhero man hierauf ein Geſetze gemacht / alle die / ſo in frembden Schiffen hieſelbſt anlanden wurden / und nicht erweiſen können / daß ſie jemahlen einem Einwohner der Jnſul Salomon das Leben erhalten hetten / ohne alle Gnade mit dem Leben büſſen ſolten / umb ſolcher geſtalt von aller Hinterliſt der ankommenden Schiffen ſich zu befreyen.

Das iſt ja / gab Mandorell ungeſcheuet zur antwort / ein ſchlechtes Geſetze / welches wieder das Recht aller Völcker laufft / welches die Unſchüldigen zum Tode führet / und von aller Welt / ja võ Hĩmel ſelber einẽ ſchwerẽ Fluch wieder dieſes Land erreget. Es galt aber hier kein Entſchüldigen / das groſſe Mordgerüſte / worauf ihnẽ die Köpfe herunter ſolten geſchlagẽ werdẽ / würde aufgerichtet / uñ alles parat gemacht was zur Exe-cution des Todes Urtheils unſer Frembdẽ gehörete. Und nachdeme ſie nur 3. Tage und Nacht geſeſſen / immittelſt aber wohl waren Tractiret worden / da wurden ſie alleſambt / jeder mit den Händen auff dem Rücken / und an den Beinen hangenden Fußſchellen von zween Bewaffneten geführet nach dem juſtitz-Hoff / welcher ein überauß prächtiger Pallaſt war / hie ſelbſt erſchien der König ſelber in einem ſehr prechtigen Habit / und laß ihnen auß einem überauß köſtlichen Buch / welches die Statuta dieſes Königreichs enthielte / ein Geſetze vor / vermöge deſſen ſie ohnmöglich mit dem Leben davon könten / alß welches ihnen auch der König ſelber zu ſchencken nicht in ſeiner Macht hatte.

Zu allerletzt wurden ſie in einen überauß prechtigen Sahl geführet / woſelbſt 12. anſehnliche ehrbahre Männer mit ziemblich langen Bährten in langen ſchwartzen Seidenen Röcken ſaſſen. Nachdem die Unſern von Dieſen mit einem köſtlichen Oehl geſalbet und zum Tode angefriſchet worden / da giengen ſie wieder hinweg / ohne einer / welcher die unſern zum Schavot zu begleiten verordnet worden; dieſer erzehlet / daß ſie erwehlet weren / die Wiſſenſchafften und Kunſten zu erlerhen / und hernach auch andere ihre Landes Kinder zu lehren / zu welchem Ende ihnen vom gantzen Lande / alles was ihnen nöthig / reichlich herbey geſchaffet würde.

Es beſahen in dieſem Saale Mandorell und ſeine Geſellſchafft viele überauß wohlgemahlte Conterfeyen / und alß ſie die dabey geſchriebenen Nahmen laſen / erblickete Covvattiar unter andern auch den Nahmen Radabant,

welchen er den andern zeigete / die ſich der Geſchichte des ehrbahren Mannes / der von Dallopo und ſeinen Gefährten in dem unbekanten Südland wäre errettet und geſehen worden erinnerten. Aguel erzehlte zugleich / daß dieſer Man kurtz vor ſeiner Flucht am Königl. Hoff in dem Südland ankommen / und ihme zu ſonderbahrer Freundſchafft mit einem Pfriemen ein ſonderbahres Merckmahl auf ſeinem Arm geſtochen hette / welches er hiermit zeigete: Und alß ihr Geleitsman daſſelbe erblickete / hub er ſeine Hände auff / und danckete Gott / daß dieſer Radabant noch lebete / verſicherte auch / daß die Unſrigen nunmehro vom Tode befreyet weren / in dem es gnugſam erwieſen / daß ſie an dieſem Manne einem Bürger von den Inſul Salomon das Leben erhalten hetten.

Er gieng auch von Stundt an hin / und machte dieſe Geſchichte kundbahr / darauff dan die unſern ihrer Gefängnüß entſchlagen / und ihnen frey geſtellet wurde zu ſeegeln wan und wohin ſie wolten / dann es iſt zu wiſſen / daß von der Hohen Schul in dieſer Stadt / (die da Clemiſar) genennet wurde / alle drey Jahr etliche gelehrte Leute außgeſandt wurden / in frembde Länder zu gehen / und anzumercken / was zu ihrem Vorhaben und Fortſetzung ihrer Wiſſenſchafften nöthig ſein möchte / davon Radabant auch einer geweſen.

Der König gab auf dieſe erhaltene Nachricht alſobald Befehl / daß man dieſe ihre Freunde etliche Tage auffs allerprächtigſte tractiren / und ſie ſich ihrer außgeſtandenen Angſt rechtſchaffen wieder erhohlen laſſen ſolte / Mandorell aber / den das Fieber in dieſer groſſen Gefahr wieder verlaſſen hatte / lieſſe keinen Luſten zu dieſem Tractement ſpühren / ſondern er bewoge ſeine Geſellſchafft / daß ſie mit ihm zu Schiff giengen und noch denſelben Tag davon führen / alß nun der König ihren Ernſt ſahe / wolte er ſie wieder willen nicht auffhalten / ſondern / nach dem er das Schiff auf einhalb Jahr proviantiren / auch einer jeden Perſohn drauff 1000. ſtücke Silber / deren eines et-

wa einen halben Thaler gelten möchte / dem Führer aber/ oder Hauptmann (dan er hielte Mandorell dafür) 50000. ſolcher Stücke reichen laſſen / da ordnete er ihnen einen erfahrnen Piloten zu / dem die groſſe ſtille oder friedſame See wohl bekant war / und ohne dieſen Menſchen weren ſie wohl nicht nach America kommen/ angeſehen faſt allenthalben dieſer Gegend ein ſtetswehrender Oſt-Wind die Fahrt verhindert/ dieſer Pilot aber/ wuſte eine andere Fahrt worauff ſie täglich wacker fortkommen.

Es fället nichts merckwürdiger auf dieſer See-reiſe zu erzehlen vor / dannenhero will ich nur den einigen Bericht von den Americaniſchen Inſuln geben / mit welchem ihnen der Frantzoſe/ Du Vall die Zeit kürtzete.

Beſchreibung der Americaniſchen Inſuln/ inſonderheit Der ſo genanten Antilles.

America hat auff der Weſt-ſeiten nur zwo berühmbte Inſuln / nehmblich Californien und la Mocha, gegen Morgen aber hat es viele / unter denen die / ſo man die Antilles nennet / die meiſten außmachen / auch die beſten ſind / und liegen ſie alleſambt zwiſchen Florida, Neu-Spanien und dem ſüdlichen America. Dieſe Inſuln ſind viererley / nehmblich Lucares, di Barlo Vento, Caribes und di Sotto Vento. Die Inſuln Lucares haben ihren Nahmen von der gröſten und vornehmſten Inſul / die ſo genennet wird: Bahana gibt den Nahmen dem Canal, den die Spaniſchen Silber-Flotten auf ihrer Reiſe in Spanien durchlauffen/ und der da einen überauß ſchnellen Fluß auß dem Süden nach dem Norden führet.

Bimini, an deſſen Ufer nicht wohl anzulegen iſt / war vor dieſem berühmbt von einer Brunquel / ſo dem vorge-

ben nach/ die altgeſchaffene Leute wieder verjüngerte/ und ſo vor andern/ in dieſer Inſul ſchönes Weiber-volck anzutreffen/ dahero auch auß denen benachbahrten Orten ſich viele Manns perſonen hieher zu wohnen niedergelaſſen haben.

Guanahani iſt die allererſte Inſul/ ſo durch Columbum entdecket worden/ welche er Salvator nennete/ weil deren Erfindung ihn von dem böſen Vornehmen ſeiner Leute/ die ihn über Borth ſetzen wolten/ ſalviret.

Dieſe Inſuln Barlovento, ſind Hiſpaniola, Cuba, Jamaica und Boriquen, Hiſpaniola ſonſten S. Domingo, iſt die Spanier/ nach entdeckung der neuen Welt/ da ſich am erſten begunten nieder zu laſſen/ und Stätt und Veſtungen zu bauen: von wannen auch/ wie man ſagt/ die ſo genante Frantzoſen Kranckheit ins Europa iſt übergebracht worden. Dieſe Inſul iſt reich von allerley Viehe/ Leder/ Caſſien, Zucker/ Ingber/ Guajaco, und vielen andern Gewächſen/ Wurtzeln und Krautern zur Artzney und Farben dienlich.

Man findet hier auch Gold-Bergwercke/ auß welcher das erſte und feineſte Gold auß America über gebracht worden/ und die das rare und ſehr ſchöne Goldſtück (ſo an einem Korn 37. Pfundt fein Gold gewogen/ unterweges aber durch Sturm vergangen/ außgeliefferet haben. Hier gibts eine arth Käffer/ Cucujo genant/ die bey Nacht leuchten/ und ſo viel Lichtſchein von ſich geben/ daß man dabey reiſen/ jagen/ fiſchen/ ſchreiben und leſen kan/ geſtalten dan die Geiſtlichen dieſer Orten/ an ſtat eines Lichts/ ihr Brevier bey ſolchem Schein zu leſen pflegen. Unter der mannichfältigkeit der Fiſchen ſind auch die Manati oder Meer-kälber/ ſo ſich biß auff 20. Fuß in die länge erſtrecken; Noch eine arth kleine Fiſchlein/ Revers genant/ findet man hier/ die werden mehrentheils gebraucht/ eine andere arth Fiſche damit zu fangen/ die ſie durch die Stacheln ihres Rückens/ wie mit einem Angel feſte halten.

Die

Die Stadt Domingo iſt der Haupt platz dieſer Inſul / ſie iſt faſt viereckicht / und in lange gerade Gaſſen voll ſchöne Häuſer nach der Spaniſchen weiſe gebauet / eingetheilet. In der mitte ſtehet ein viereckichter Marck platz mit einer herlichen Haupt-Kirche. Die Ober-Befehlshaber über die Spaniſchen Einkunffte wohnen hier in gar prechtigen Häuſern / ſo beſitzen auch die Dominicaner / Franciſcaner und andere Münche ſehr herrliche Clöſter; zu denen ſich noch 2. geiſtliche Jungfern Klöſter rechnen laſſen. Sonſten befindet man auch auff Kiſpaniola die Stätt Salvaleon, Zeibo, Kotui, da vor dieſem die Gold-gräber wohneten / Azua woſelbſt rund herumb viele Mühlen ſtehen; Jaguana, welche man wegen ihres guten Hafens / auch de Puerto nennet: Conception, die eine berühmbte Haupt-Kirche mit einem Münchs-Kloſter hat. S. Jago, ein ſehr luſtiger Orth. Puerto de Plata, am Fuſſe eines Berges deſſen höher Gipfel / ſtets mit Schnee bedecket lieget / und bey einem Haffen / in geſtalt eines Hufeiſens gelegen.

Monte Chriſto nimbt den Nordlichen Landſtrich ein / da der Fluß Jaki an dieſen Ufer viel Saltz pfannen liegen / vorbey flieſſet. Alle dieſe Städte ſeind jetzund ſehr verfallen und wenig bewohnet / weil die Spanier durch neu gefundene Gold und Silber-Bergwercken angelocket / ſich meiſtentheils in andere Länder begeben / ſind die erſten Einwohner erbärmlicher weiſe umbkommen. Bevor und ehe Neu-Spanien und Peru entdecket ſind worden / hat es alhier weit gröſſere Handelſchafft gegeben / alß anitzo geſchiehet.

Die Inſul Cuba iſt fruchtbahrer / und hat eine mehr temperirte Lufft / alß Hiſpaniola: unter andern Gevögel / ſiehet man alhier die Papagayen / Rabhüner / und Turtel-Tauben in Menge / und in den Fluſſen und Büchſen findet man einen guten Gold-Sand: dahero etliche Scribenten das Land Ophir, auß welchem Salomon ſein Gold empfinge / hieher verlegen wollen. Als erſtmahl die Spanier in dieſer Inſul angelanget / und die Indianer gefangen hielten /

ten/ und übel Tractireten/ war unter denſelben auch ein Cazique oder Obriſter des Volcks/ als dieſer des Gefängnüſſes ſich entledigte/ und zu den ſeinen wieder gelangete/ beredete er ſie/ daß ihr Gold und Silber der Gott ihrer feinde were/ welche es dannenhero auch ſo dürſtiglich/ ja ſo gar in ihren Leibern und Eingeweide ſuchten/ alſo were kein beſſerer Raht und Ruhe zu bekommen/ alß alles zu verlaſſen und hinweg zu gehen.

Ein anderes Cazique, alß er itzo ſolte verbrant werden/ wurde erinnert/ chriſtlich zu ſterben/ damit er möchte ins Paradis gelangen: allein er proteſtirte dagegen auß allen Kräfften/ daß er dahinein nicht begehrte/ weil die Spanier darin weren. Es bekamen die Wilden ob den Spaniern einen ſolchen Abſcheu/ daß ſie auch ihren Frauen nicht beſchlaffen wolten/ damit ſie dieſen wüterichen hinfüro keine Schlaven mehr verſchaffen dörfften; und ob ſie ſchon dan und wan die gefangenen Spanier ſchlachteten und verzehreten/ geſchahe ſolches doch auß keiner andern Urſache/ alß ſich hierdurch an ihnen zu rächen/ dan ſie bekanten/ daß in der Spanier Fleiſch eben ſo kein ſonderliche geſchmack/ weil ſie gar zu mager und trucken weren. Es gibt an einem Orte dieſer Inſul eine menge Kugeln/ von der Natur alſo formiret/ daß man ſie alſo/ wie man ſie in verſchiedener groſſe findet/ zu den Stücken kan gebrauchen. S. Jago, die Haupt-Stadt dieſer Inſul hat einen herrlichen Haffen: Diego Velaſcus hatte ſie Anno 1514. erbauet; Sie lieget an einem Seebüſen nach dem Mittage zu/ welcher gantz voll Flüſſe und kleiner Inſuln/ hinter welchen die Schiffe auch in dem ſchwerſten Sturm/ ſicher liegen. Und umb dieſer ſchönen Gelegenheit willen nahm auch dieſer Orth in kurtzen dermaſſen zu/ daß ſie 2000. Bürger zehlete/ und eine Haupt-Kirche mit einem Kloſter und einem Biſchoffe/ der unter dem zu S. Domingo ſtehet/ bekame. Anno 1601. ward ſie von den Engliſchen erobert

Die Stadt/ S. Chriſtoffel de Havana iſt die berühmteſte in gantz Weſtindien/ ſo wohl wegen des Reichthumbs ihrer

rer Einwohner/ alß inſonderheit wegen des ſchönen/ſiche-ren und groſſen See hafens willen/ in welchem über 1000. Schiffe/ vor allen Wind ſicher zu liegen/ platz gnug haben: dahero auch die Silber- und andere Flotten auß Neu Spanien und angelegenen Landſchafften/ alß auch die jenigen/ ſo auß Spanien nach Weſtindien gehen/ dieſes Orths gleichſam ihr Rendevous halten: und umb ſolche zu verſichern/ iſt dieſer Haffe mit 3. Caſteelen und viele Ketten beſchloſſen und geſtärcket. Aber dieſes alles ungeachtet/ haben doch die Engliſchen ſich deſſen im Jahr 1662. bemächtiget.

In der Baya, oder Meerbuſen de Matances bemeiſterte der Holländiſche General Peter Hain ſich der Spaniſchen Silber-Flotte ohne verluſt eines eintzigen Mannes. Dieſe Stadt liegt längſt dem Haffen hingebauet/ und hat zwo Kirchen mit ſpitzlauffenden Thürnen/ die Häuſer ſind auf die Spaniſche weiſe gebauet; die Veſtung/ ſo die Stadt beſchirmet/ iſt mit 12. Karthaunen/ und einem Graben/darin das Waſſer des Hafens flüſſet/ verſehen.

Obberührter Velascus bauete auch das Städtlein Barakoa an der Oſtlichen Seiten der Inſul bey dem Flüſſe Mares, welcher zwiſchen zweyen Bergen/ und einem flachen Vorgebürge ſich in die Welt-See ergieſſet/ alſo/daß er einen herrlichen Hafen machte. Hieherumb findet man ſehr ſchönes Ebenholtz. Ja er ſtifftete auch das Städtlein Salvador am geſundeſten Orthe der gantzen Inſul bey dem Fluſſe Bajano, darin runde Steine/ die man zu Ladung des groben Geſchützes brauchen kan/ findet; Nicht weniger Trinidad, vor dieſen übelem Haffen manch ſchönes Schiff vergieng; doch iſt deſſen Veſtung hernach durch einen gewaltigen Sturm übern Hauffen geworffen worden. Bey dem Hafen des ſo genanten Städtleins Puerto del Principe iſt ein Brunne/ darauß bißweilen Pech flieſſet. Villa Sancti Spiritus, 6. Meilen von der See belegen/ begreifft 50. prächtige Häuſer/ und wird durch den Fluß Saas befeuchtet.

Die

Die Inſul jamaica hat drey kleine Städtlein / unter denen Sevilla das vornehmbſte iſt; Die Würtzel Jucca / davon das Caſſavve gemacht wird / wächſet hier in ſolchem überfluß / daß dieſe Inſul die Kornſcheuer aller Antilliſchen Inſuln kan genennet werden. Hier haben die innerliche Kriege der Spanier ihren Anfang gehabt / und hier hat Columbus denen Wilden eine zukünfftige Monds-Finſternus mit richtigem Erfolg vorgeſagt / und dadurch bey ihnen nicht geringe Verwunderung erwecket. Es wuſten dieſe Völcker nicht zu begreiffen / daß jemand einem abweſenden / einem andern durch Brieffe ſeine Gedancken ſolte können zu verſtehen geben / glaubten demnach / daß hierin etwas Göttliches were. Seit dem Jahr ein tauſend ſechs hundert fünff und fünffzig haben ſich die Engelländer dieſer Inſul bemächtiget / und darin veſte geſetzet. Boriquen; ſonſten S. johan de Porto Ricco genant / lieffert viel Zucker / Ingwer / Caſſia und Leder: In dieſer Inſul wurden die Spanier bey ihrer erſten Ankunfft vor unſterblich gehalten / biß ſichs begab / daß einer Nahmens Salſago im überfahren des Waſſers Guarabo erſoffe. Der Haupt-Orth dieſer Inſul hat gleichen Nahmen mit Ihr.

Das

Das 14. Capitel.

Die noch übrige Americaniſchen Inſul werden beſchrieben / wie auch die See-Kuſt dieſes groſſen Welt-theils / und andere merckwürdige Sachen.

DEr Caribiſchen Inſuln ſeind an der Zahl 28. Man hat ſie Weyland auch Camercanes genennet / doch iſt der Nahme Les Antilles ihnen allen gemein. Sie haben ein wol temperirte Lufft / daß niemahlen allzugroſſe Hitze / oder allzuſtrenge Kälte noch Eyß hier gefunden wird. Das Jahr wird hieſelbſt nur in drey Zeiten / alß Frühling / Sommer und Herbſt vertheilet / es ſey dann / daß man die Regenzeit vor den Winter nehmen wolte / wie anderwerts inſonderheit in Indien zu geſchehen pfleget. Allerhand Küchenſpeiſen und Zugemüſſe geräht hier wohl; das getreyde aber kan ſelten zu ſeiner vollkommenen Zeitigung gelangen / ſondern es muß alſo grün genützet werden. Unter denen in groſſer Menge auf dieſen Inſuln ſich befindenden Bäumen / tragen theils derſelben / ſehr köſtliche Früchte: andere geben zum bauen / Tiſcher Arbeit / Färben und Artzney tüchtiges Holtz. Etliche dieſer Inſuln ſind Oede und unbewohnet / andere beſitzen die Völcker Caraibes / der gröſſere Theil aber wird von den Europeiſchen Nationen bewohnet. Man wil vor gewiß ſagen / daß einige Nation der Wilden von dem beſten Lande dieſer Inſuln ſich bemächtiget / alle Mansperſonen erwürget / die Frauen aber leben laſſen: dannenhero die Weiber anitzo noch eine gantz andere Sprache reden / als ihre Männer / die ſie jetzunder haben.

Die Inſuln / ſo nach dem Oſten liegen / werden auch wohl ins gemein unter dem Nahmen Cabeſſe Terre verſtanden: die andern aber gegen Weſten / Baſſe Terre genant/ weil die Winde gegen dieſer Gegend faſt immerdar auß dem Oſten ins Weſten blaſen. Das niedere Geburge dieſer Eylanden nennet man Mornes, und die Dörffer Carbets. Die Sturm-winde/ ſo nicht lange anhalten/ hieſſen ſie Caſales/ die aber/ ſo den gantzen Horizont durchſtreichen/ Ourangans: und es veruhrſachen dieſe Ourangans groſſen Schaden in den Inſuln S. Chriſtofel, Martinique und Guadalaupe ſind unter andern die bekanteſten / und S. Chriſtofel iſt meiſt mit Frantzoſen beſetzet / die nachmahls Anno 1627 dieſes Eyland mit den Engelländern getheilet haben. Die Geſetzen und Gewonheiten / ſo hier eingeführet worden / haben nachmahls die andern Inſuln auch angenommen.

An keinen Orth / auſſer Franckreich haben ſich die Frantzoſen ſo wohl eingerichtet/ als eben in dieſer Inſul: Ihr Stadthalter kan 7. biß 8000. Mann zu Fuß / neben etlichen Compagnien wohl mundirter Reuterey ins Feld ſtellen/ und die erbaute vier Veſtungen gleichwohl noch beſetzt halten. Als vor einigen Jahren zwiſchen Franckreich und Engeland ein Krieg entſtanden/ haben die Frantzoſen die Engliſchen verjaget. Der Zucker iſt hier die beſte Wahr. Dieſe Inſul iſt das Haupt aller andern Inſuln/ ſo die Königliche Weſtindiſche Geſellſchafft anitzo in America beſitzet; verwichener Zeit war ſie unter verſchiedene Privat-Perſonen vertheilet.

In der Inſul Martinique befinden ſich gleichfals die Frantzoſen bey 10000. ſtarck / die Indianer und Negros nicht mitgerechnet. Guadaloupe iſt ſehr Waſſerreich / geſtalten die Schiffe / ſo auß Europa kommen / ſich hier mit Waſſer verſehen. Nach der Zeit / da die Holländer das Recif in Braſilien denen Portugieſen wieder überlaſſen müſſen/ hat die Bevölckerung dieſer Inſul guten fortgang

genom-

genommen/ und wird nunmehro Jährlich auf derſelben eine groſſe menge Zuckers gebauet.

Barbada oder Barbados iſt unter den Antilliſchen Inſuln/ die die Engelſchen beſitzen / der beſte / und ſind deren Inwohner über 20000. ſtarck ohne die Wilden und Slaven/ ſo faſt auf eine gleiche Anzahl ſteigen dörfften. Dieſe Inſul iſt durchgehends voller luſtiger fruchtbahrer Hügel/ und hat drey kleine Waſſerflüß. Die vornehmbſte Anfurth in geſtalt eines halben Monds/ kan bey 200. Schiffe vor allen Winden bergen/ es were dan ein ſchädlicher Ourangan. Der Haupt Orth/ nahmens Pantà-bien hat bey 400 wohl gebaute Häuſer/ oder beſſer zuſagen / ſo viel wohlverſehene Magazins. Neben dieſen ſind noch viel gröſſere Dörffer/ und Wohnung hier und dar zerſtreuet durch die Inſul. Der Reichthumb dieſer Inſul beſtehet in Zucker / der hierin ſo groſſer Menge gebauet wird/ daß jährlich bey 200. Schiffe damit beladen werden. Die Einwohner vertauſchen ihn gegen andere Wahren / und geben den Centner umb 15. Francken/ oder 15. Rthlr. Die noch übrige Antilliſche Inſuln werden gleichergeſtalt von den Frantzoſen/ Engliſchen und Holländern bewohnet.

Die Inſuln Sotto-Vento genant / liegen längſt der Küſt des veſten Landes: Die Inſuln Margaretha und Cobagua, waren Weyland berühmbt wegen der Perle Fiſcherey/ wovon die Spanier einen gewaltigen Nutzen gehabt: deßwegen ſie auch mancherley künſtliche Inventiones gebraucht/ die Perlen-Auſtern zu Fiſchen. Die Inſul Tabago hat entweder dem Toback ſeinen Nahmen gegeben/ oder iſt anfangs nach demſelben genennet worden. Sie wird von Seeländern bewohnet. Anfänglich/ daß ich ſolches bey läufftig anführe/ ward der Toback/ alß er erſt mahln in Europam kam/ nach dem Potugalliſchen Medico Nicot, der ihn in der Artzney gebraucht / Herba Nicotiana, oder wie andere wollen der Königin Kraut (weil dieſes Gewächs vor allen andern Kräutern am erſten der Königin in Portugal præſentiret ward) genant. Es lieget aber dieſe Inſul Tabago, welche

etwa acht Meilen lang/ vier bre t iſt/ vor einem groſſen und hohen Gebürge voll gewaltiger Wälder. Auß dieſem Gebürg ſtröhmen 18. Flüſſe/ welche die Fläche befeuchten/ und ſich hernach in die See ſtürtzen. Eine Meile vom Walle (oder Strande) ſtehen 5 Klippen/ zwiſchen welche die Schiffe durch eegeln können. Innerhalb der Klippen eröffnet ſich ein groſſer See-buſen/ darin ſich ein ſüſſer Fluß voller Fiſchen ergieſſet.

Etwas weiter nach dem Weſten zu / lieget noch ein weiterer Seebuſẽ/ welcher durch zween ſchöne Flüſſe geſchwängert wird. Vom Oſtlichen Vorgebüege laufft eine Sandribbe / nach dem Norden zu/ in die See/ dieſe Inſu. iſt gar wohl zu kennen/ dann von Oſten her biß an die Helffte erhebet ſie ſich mit groſſen Hügeln/ aber darnach wird ſie immer niedriger und niedriger. Der dichten Bäume wegen/ womit ſie bewachſen iſt/ gibt ſie ein luſtiges außſehen. Einige Authores theilen die jetzt-beſchriebene Inſuln anders/ und geben den Nahmen Sotto Vento, auch noch andern / als jetztgemelten Inſuln. Es liegen zwar auf der Oſtſeiten von America noch verſchiedene Inſuln / inſonderheit gegen Norden/ aber davon fället wenig zu melden / vor ohne die Inſul Terre-Neuf, welche wohl unter die gröſten Inſuln der Welt zu zehlen. Dieſe iſt Anno 1505. von den Frantzoſen zum erſtenmahl erfunden worden: Sie hat eine groſſe anzahl Meer-Hafen / unter welchen allen der Port de Plaiſance, ſo die Frantzoſen beſitzen / vor den beſten geachtet wird.

In vorigen Zeiten hat man ein groſſes Theil des Gehöltzes im Land durchs Feur außgerottet / umb die Gegend deſto eher in einen wohnbahren Standt zu bringen/ allein das Pech und Hartz / ſo von den verbranten Bäumen ins Meer ſehr heuffig durch flieſſende Bäche abgeſpühlet worden / haben veruhrſachet / daß die Fiſche weggewichen und daß der dieſer Gegend ſonſten reiche Fiſche ſang bey ſieben gantze Jahren unbrauchbar blieben iſt.

Eben dergleichen geſchahe auch umb die gegend der In-

S. Chriſtoffel, als einsmahls etliche mit Toback beladene Schiffe geſtrandet; Sintemahl die Krafft und Bitterkeit dieſes Krauts das Waſſer dergeſtalt corrumpiret / daß die Fiſche gleichſam vergifftet weggeſchwummen ſind. Auß Franckreich fahren jährlich eine gute anzahl Schiffe nach dieſer Inſul Terre-Neuf. Die Engliſchen haben ſich hieſelbſt auch zierlich eingerichtet. Die Inſul an Cabe Breton / hat in dero oſtlichen theil den Port Chibou, den die Natur mit allen möglichſten Vortheilen vor andern Haffen begabet hat. Oſtwerts dieſer Inſul Terre-Neuf lieget eine Sandbanck die man die Groſſe nennet / weil Sie über 260. Meilen lang ſich in die See erſtreckt. Hier halten ſich allezeit Schiffe auff / auß unterſchiedlichen Nationen, und werden die Cabeliauen ſonderlich in groſſer Menge daſelbſt gefangen / welche theils grün / theils getrucknet verführet werden. Man nennet dieſen Orth darumb eine Sandbanck / weil das Meer / gegen andere Orthen zu rechnen / da es überauß tieff iſt / ob hier gar ſeicht befunden wird. Die Fiſcher haben inzwiſchen ihre Luſt / eine beſondere arth groſſer Waſſer-Vögel / die von den Frantzoſen Fauquets, ſonſten aber Pinguins genennet werden / mit ihren Angelruten / daran ſie etwas von der Leber eines Cabeliaus gehefftet / wie auch mit Netze gar behende und auff eine ſonderbahre Manier zu fangen wiſſen.

Aber Ich laſſe die Americaniſche Oſt-Seite fahren / und wende Mich nach den Weſten / daſelbſt zeiget ſich vor allen Dingen die gar groſſe Inſul California, welche wegen ihrer Weitläufftigkeit gar ſpäthe iſt umbſeegelt worden / dannenhero man lange Zeit nicht hat gewuſt / ob es ein theil des veſten Landes / oder obs eine Inſul ſey.

Californien fänget demnach an beym Vorgebürge S. Lucas unter dem 22 grad nordlicher breite / und erſtrecket ſich biß zum Vorgebürge Mendozino auff fünffhundert Meilen / über welchem nach Mitternacht zu liegen die Landſpitzen Sebaſtian und Blanco, vor ihrem Landſtriche liegen ſehr viele andere Inſuln / auch findet verſchiedene gute Haffen /

darin die Schiffe ſicher liegen können. In der Welt-See ſiehet man viel Wurtzeln ſchwemmen alß auch Schilffrohr/ Blätter und ſonderlich Feygen-bäume.

Zweyhundert Meilen weſtlich auff von California, hat die Süder-See überall ſeichtes Waſſer / aber wan man weiter Seegelt/ befindet ſie ſich je mehr und mehr mit hohen Seewellen/ darin ſich groſſe Wall-Fiſche/ Aturnen, Albakoren und Boniten auffhalten. Uber dem Vorgebürge Blanco iſt Californien noch gantz und gar unbekand. Innerhalb wird es vor dem veſten Land durch das enge Meer Vermejo da man koſtliche Perlen zu Fiſchen pfleget / abgeſondert. Am Munde gemelten Meers Vermejo laſſen ſich die Inſulchen der drey Marien ſehen. Nach Mitternacht zu lieget fort und fort ſo viel Schnee / daß man daſelbſt die gelegenheit des Americaniſchen Bodens nicht wiſſen kan. Doch kan man dieſes ſagen / daß zwiſchen Cabo Breton in Neu-Franckreich/ und dem Reiche Anian, welches an die Tartariſche Landſchafft Kittai ſtöſſet/ eine breite Landes von dreyzehenhundert Teutſche Meilen lieget.

Die Engelländer/ welche verſchiedene mahl hieſelbſt eine durchfahrt nach der Tartarey geſucht/ funden wüſte und wilde Menſchen/ und ſehr groſſe Inländiſche Seen. Das Königreich/ welches Draco längſt dem Seeſtrande entdeckete/ und Neu Albion nennete/ iſt eigendlich Quivira: dieſes beſchläget auff Californien einen weitaußgeſtreckten Boden/ den Vaſcus Coronatus in ſeiner euſſerſten Armuth durchwanderte.

Die Inſul Mocha lieget gar nahe an dem Lande Chili, im Südlichen America, ſie iſt nach Mitternacht zu niedrig/ und nach dem Mittage zu erhebt ſie ſich mit Stein-Felſen/ welche von den See-wellen gewaltig angefochten werden. In der mitte dieſer Inſul lieget ein geſpaltener Berg/ auß welchem ein ſüſſes Waſſer herfür rauſchet. Das fruchtbare Erdreich giebt überflüßig Kurbſe / Mays / Patates und allerley angenehme Früchte mehr. So findet man daſelbſt auch viel Ochſen/ Schaffe und ander Vieh / wie auch Hüner

ner. In dem Haupt-Dorffe dieſer Inſul / ſtehen ohngefehr 50 Häuſer von Stroh/ welche länglich ſind/ und in der mitte eine Thür haben/ ſonſten ſind ſie oben als ein Gewölbe gebauet. Ein jeder mag hier ſo viel Weiber nehmen/ alß Er ernähren kan. Das ſey genug von den Americaniſchen Inſuln/ deren es zwar noch viele mehr giebt/ aber von den übrigen fället nichts ſonderliches zu melden vor / derowegen habe Ich nur die Berühmbteſten beſchrieben.

Unter dieſer Erzehlung hatten die andere jederzeit gar fleißig auffgemerckt/ alß aber Du Val dieſes mahl auffhörete zu reden/ da ging ein jeder an ſeinen Orth / und legte ſich zur Ruhe. Es würde zu lang fallen/ dieſe groſſe See-reyſe von End zu Orth zu beſchreiben / zumahl da nichts Merckwürdiges auff dem ſtillen Meer vorgefallen / welches des Ferder-anſetzens werth. Ich wende Mich demnach alſobald nach Panama, zum berühmbten Spaniſchen Haffen auff der Süderſeiten des Landes America abſonderlich. Hieſelbſt langeten unſere tapffere Seefahrer glücklich an/ nachdem Sie von der Salomonis Inſul biß hieher nur vier Monat unterwegens geweſen waren. Das glück fügete es/ daß die Spaniſche Silber-Floth jenſeits Panama, nehmblich zu Porto Velo in dem Haffen des Meers del Nord, gerade gegenüber angelanget ware / und ſchon bereit ſtunden/ ehiſtens wieder nach Europa zu kehren / dannenhero verkauffte Mandorell das Schiff ſambt aller Gereitſchafft/ an den Gouverneur zu Panama , und theilete das davor empfangene Geld unter ſeine Gefährten gleich auß.

Von hier nahmen Sie ihren Weg zu Land nach Porto Velo, und wolten ſich auff eine Gallione bedingen/ weil aber der Spaniſche Capitain bedencken truge / ſo viel frembde Paſſagirer auffzunehmen/ ſo wurden Sie mit einem Frantzöſiſchen Schiffe einig umb ſein Schiff / welches Sie Ihm bezahleten/ und hierzu ſchoſſe ein jeder ſein Geld gar willig her / dann Mandorell truge groſſes verlangen nach Engeland/ zumahl weil Er von dieſen Europern eine erwünſchte Zeitung auß dem Vatterlande erhalten. Es lage zwar

eine Irrländiſcher und zween Engliſche Schiffer im Jamaica in einem Haffen / aber Mandorell hatte ſeine ſonderbahre Uhrſachen / ſich denenſelben noch zur Zeit nicht zu erkennen zu geben. Mit einem wort / Er ging mit ſeiner Geſellſchafft zu Seegel / und Kieſete abermahl die weite See.

Etwan vier Wochen hatten Sie in dem groſſen Welt-Meer gepflüget / alß Sie an einem Morgen bey hellem Wetter eine blaue Wolcke von fernen erblicketen / worauß einige ein Ungewetter beſorgeten / Monſr. du Vall halff Ihnen bald auß den Traum / es iſt jenes / ſprach Er / keine Wolcke / ſondern Ihr ſehet die hohen Berge der Inſul Corvo, welche eine von den Saltz-Inſuln iſt / mann nennet ſie auch wohl die Flandriſchen oder Acoriſchen Inſuln / weil nun die übrigen von der Geſellſchafft allemahl ein ſonderbahres Vergnügen an des du Valls Beſchreib- und Erzehlungen gehabt / alß ward derſelbe von ihnen alleſambt dieſesmahl wieder erſucht / ihnen nicht allein dieſe Acoriſchen / ſondern auch die übrigen Africaniſchen Inſul ſo kurtz / als es müglich iſt / zu beſchreiben. Dieſer trug kein bedencken / ſeinen Freunden auff alle weiſe einen gnügen zu thun / begunte demnach ohne weitern Umbſchweiff in ſeiner Rede alſo:

Das 15. Capitel.

Iſt eine Beſchreibung der Acoriſchen/ Canariſchen / Capoverdiſchen / S. Laurentij, Solocara, S. Thomæ, Helenæ, Maltha, ſeynd anderer Africaniſchen Inſuln.

MEine Herren und Freunde / es werden dieſe Inſuln/ die wir vor uns ſehen / insgeſambt nach der Vornehmbſten unter ihnen / Terceras, oder auch wegen groſſer menge der Habichten und Falcken / Acores ſonſten die Flämiſchen (weil ſie erſtmahl von einem Niederländern oder Fläming entdecket worden) genennet / etliche heiſſen ſie auch wohl die Saltz- oder Hohen Inſuln/ in anſehung der Canariſchen Eyländer/ welche niedriger gegen Süden liegen. Anitzo ſtehen ſie unter der Portugieſiſchen Crohn/ welche viel Korn/ Wein/ Paſtell/ Leder und andere Wahren darauß ziehen: an der Zahl ſind ihrer ſieben / ungerechnet die beyde Eyländer Corvo und Flores, wohin viel unter den Geographis den erſten Meridianum ſtellen. Angra iſt die Hauptſtadt/ und liegt auf der gröſten Inſul Tercera, hat auch ein Biſthumb. Die andern Inſuln heiſſen: Gratioſa, S. Georgii, Fayal, Pico. S. Michael, und S. Maria / weil ſonſten nichts merckwürdiges von dieſen Inſuln zu berichten/ ſo fahre ich fort / und ſchreite zu den Canariſchen:

Ein Frantzöſiſcher Edelman / Nahmens jean de Betancourt, den man den König von Canarien nennete/ entdeckte erſtmahls Anno 1401. dieſe Inſuln / und nahm ſie nach deren Eroberung wegen der Crohne Spanien in Poſſeſſion, welcher ſie annoch zuſtändig. Sie haben ihren Nahmen nicht wie etliche wollen von dem Zuckerrohr Canna, ſondern

von den Hunden / ſo ſich weiland in einer groſſen Menge hieſelbſt funden lieſſen. Es iſt eine gemeine Meinung / daß dieſe der alten glückſeelige Inſuln ſein ſolten / welches ich dahin ſtelle. Sie bringen neben einer groſſen menge Zucker auch viel köſtlichen Weins / wie dan in gantz Europa faſt kein Orth iſt / da man von dem Canarien-Seckt und denen lieblichen ſingenden Canarien-Vögelein nicht zu ſagen wuſte. Dieſer Inſuln ſind ſieben an der Zahl/ſo alleſambt befreyet ſind/ von aller gifftigen Thieren und Würmen/ aber die Lufft iſt über die maſſen hitzig daſelbſt / die vornehmbſte/ Groß Canarien genant/ hat eine Stadt gleichen Nahmens/ſonſten auch Allagona genant/ neben einem Biſthumb. Der Biſchoff hat hier eine Haupt-Kirche/auch ſind etliche Klöſter/ alß S. Franciſci und andere drauff. Es ſind hier auch zwo Stätte / Galdar und Guia, neben etlichen Klöſtern von Genueſiſchen Kauffleuten geſtifftet/ zu ſehen.

Die Inſul Ferro iſt wohl bekandt/ wegen des auf ihrem Bodem befindlichen Wunder-Baumbs / von dem die Inwohner ihr bedürffendes Waſſer empfanngen / und deßwegen/ weil die Gelehrten den Primum Meridianum hieher ſtellen. Teneriffa iſt die gröſte/ hat auch den höchſten Berg Pico, ſo allezeit mit Schnee bedeckt / und kaum zu erſteigen iſt; Auff dem Meer kan man ihn über 50. oder 60. Meil weit ſehen. Er dienet den Seefahrenden vor einen andern Pharos, nach welchem man ſich richten kan: Einige andere unter den Geographis ſetzen hieher den erſten Meridianum. Dieſe Inſul iſt ſehr fruchtbar / und hat einen vortrefflichen Wein-wachs / wie dan jährlich 28000. Vaß köſtlichen Canarien-Weins von dannen verführet werden. Die übrigen Inſuln heiſſen: Gomera, Palma-Nova, Forte Ventura und Lancerota.

Dieſer Gegend lieget auch die unbekante und unſichtbahre Inſul Borrondon die etlicher Meinung nach verzaubert/ weilen je zu zeiten jemand wieder vermuthen alda anländet/ viele aber mit deßwegen angelegten Fleiß ſie nicht finden können:

nen: ſie wird insgemein Alcidiane und S. Borondon genant. In den Canariſchen Inſuln pflegen gewöhnlich die Spaniſche auß Weſtindien kommende Silber-Flotten ihren Rendevous zu halten: und Ordre zu erwarten / in welchem Hafen ſie in Spanien einlauffen ſollen. Die Einwohner dieſer Inſul ſind ſtarck von Leibe / braun von Farbe / mit breiten Naſen / ſubtiles und lebhafftes Geiſtes / Hochmüthig und zum Kriege überall geneigt; folgen nun die Inſuln des grünen Vorhaupts.

Bey den alten wurden dieſe Inſuln / deren zehen an der Zahl / Heſperides oder Gorgades genant / und wurden die Fabelhaffte Garten / die ein Drach bewahrte / hieher geleget: Sie liegen an dem Vorgebürge; Cabo Verde oder das Grüne / ſo unter allen das Weſtlichſte iſt von Africa. Chriſtophorus Colon, ſonſten Columbus, alß er ſolche auff ſeiner dritten Reiſe in Weſtindien beſichtigte / bezeugete / daß von den Alten / obgedachte Nahmen dieſen Inſuln nicht mit recht zugeleget worden / weilen ſie meiſtens Dürr und unfruchtbahr befunden wurden.

Sie ſtehen dieſesmahl unter der Crohn Portugall / der meiſte Nutz / ſo darauß zu heben / beſtehet in Saltz / und einer groſſen menge Bockfellen. Das Saltz wird in beſondern Gruben am Meer gemacht / und von der Sonnen getrucknet: und weil daſſelbe alſo überflüſſig der Enden zu bekommen / / werden ſie auch die Saltz-Inſeln genant: geſtalten das eintzige Eyland Majo jährlich 200. Schiff ladungen verſchaffen kan. Die Vornehmſte unter den Inſuln iſt S. jago, woſelbſt eine Stadt gleiches Nahmens / die ſchon öffters beraubt und geplündert / weil die Lufft nicht gar geſund iſt / und dahero wenig Einwohner hat; die übrige neun Eylander heiſſen S. Antonio, S. Vincent, S. Lucia, S. Nicolo, del Sale, Bona Viſta, Majo, Fuogo und Brave, etliche darunter ſind faſt öde und unbewohnt / nur einige Flüchtige und Banditen enthalten ſich in denſelben / ſo der Böcke Jacht obliegen. Das Meer dieſer Gegend wird das Grüne genant / weil ein groſſer Strich deſſelben von

grün und gelb-färbigen Kraut alſo überzogen / daß es einer grünen Wieſſen gleichet.

Ich hette aber die edle Inſul Madera bald vorbey gegangen / dieſe lieget zwiſchen Spanien und den Canarien-Inſuln / und hat wohl 18. Meilen in ihrem begrieff / Sie genieſſet einer gar wohl temperirten Lufft / daweder unmäſſige Hitze / noch allzubeſchwerlicher Froſt empfunden wird. Sieben oder acht Bächlein durchwäſſern das Land / und alſo iſt Madera, in anſehung ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit / auch weil ſie überauß köſtlichen Wein bringet / eine Königin der Inſuln genant. Es geſchiehet offtmahlen / daß die Weinſtöcke mehr Trauben alß Blätter haben. Der eintzige zehende trägt der Königlichen Schatz-kammer in Portugal ein groſſes ein. Nicht weniger fruchtbar iſt ſie an Zucker / der hier gut fället / alß auch an andern ſchönen früchten / davon jährlich eine menge Confituren, Marmeladen und Säffte gemacht werden. Der dieſe Inſul erſtmahls entdecket / war ein Engelländer / jetzo aber ſtehet ſie unter der Crohn Portugal / Sie hat drey Städte / deren vornehmbſte der Biſchoffs und Stadthalters Reſidenz Funckel genennet wird. Dieſe lieget der Länge nach am Fuß eines mehr alß einer Meilen hohen Berges / iſt des Biſchoffs Sitz / hat eine Collegial-Kirche / drey Parochial-Kirchen / Zwey Kloſter St. Franciſci Ordens / eines vor Münche von dem König von Portugal / daß andere vor Rom von Gonſalvez, Ober Haupt der Inſul geſtifftet / die andere Statt / Monchrico genant / hat eine Kirche / St. Cruz und ein andere St. Bernhard. Die Einwohner ſind gar ſittſahm / ihr Handel beſtehet in Zucker / Honig / Wachs / Pomerantzen / Citronen / Limonen / Wein und Leder. Ihr Religion iſt Römiſch / der Haffen / ſo durch drey Veſtungen bewahret / iſt in Geſtalt eines halben Monds. Die Schiffe können auff einen Piſtol-Schuß der Statt nähern / es ſey dan / daß Sie ehe vor ihren Cours auff ein kleines / beywesten der Statt gelegenes Ecke Landes anſetzen / allwo ſie Wind bekommen / der alhier wehet / mittelſt welches ſie längſt der

Kuſ

Kuſt in den Port gelangen konnen: zur rechten deſſelben er-hebt ſich auß dem Meer ein Felſen/ darauff noch jüngſtens durch die Portugieſen auch ein Fort iſt erbauet worden.

Ich ſchreite weiter nach dem Süden / und ſcheue nicht die unter der Linie ſtarck ſtrahlende Sonnenſtrahlen / mit welchen die Inſul S. Thomas ohnauffhörlich geplaget wird/ dieſe Inſul lieget demnach gerade unter dem Æqualeſ, hat demnach einen überauß hitzigen und ungeſunden Grund und Lufft/ ſo denen ankomlingen ſonderlich übel bekombt. Sie ſollen auch eben in dieſer Statur und groſſe verbleiben/ wie Sie dahin gelanget. Unterſchiedliche mahl iſt dieſes Eyland/ ſo ſonſten die Portugieſen beſitzen/ durch die Hol-länder erobert/ doch aber wieder verlaſſen worden. Der vornehmbſte Wohn platz heiſſet Pavoaſan, von ungefehr 700 Häuſer/ lieget an der Oſt-ſeiten der Inſul / und hat eine Väſtung. Die Hoffhäuſer ſind von weiſſen und harten Holtz/ ſo den Eychen gleichet/ erbauet/ welches daſelbſt im Lande wächſet. Hinten / fornen und oben am Dache von Brettern/ wohl zuſammen gefüget. Hier werden viel Bäu-me gefunden/ über denen ſich die Wolcken concentriren/ und zu Waſſer werden / deſſen alsdann die Einwohner zu ihrer Notthurfft ſich bedienen. Das Schweinen Fleiſch wird al-hier nicht allein für eine delicate ſondern auch geſunde Speiß geachtet/ und an ſtatt des geflügels denen Krancken auffge-tiſchet / welches daher zweiffels ohne kommet / weil die Schweine meiſtentheils mit Zucker-rohr unterhalten wer-den.

Es ſind in dieſer Inſul zweyerley Einwohner/ nehmlich Portugieſen/ ſo dieſe Inſel Volck-loß gefunden/ und Moh-ren auß Angola, ſo umb der Arbeit willen dahin gebracht werden. Die von Vatter und Mutter auß Portugalli-ſchem Geſchlechte gezeuget worden/ ſind weiß/ wie die Leute in Portugall/ aber von Portugieſen und Mohrinnen/ ſind braun oder gelb/ und werden Mulaten genant.

Die Inſul del Principe, hat ihren Nahmen bekommen/ weil deren Ertrag zum unterhalt des Königl. Printzen in

Portu-

Portugall von ſelbiger Krohn verordnet worden iſt. Die Lufft iſt hier verträglicher / alß in S. Thomas. Am Uffer lieget ein Dorff / darinn 200 Häuſer / iſt umbgeben mit einer Bruſtwehr drey Fuß hoch / darin 5 Feldſchlänglein ſtehen / ſo die Einwohner von einem verunglückten Schiff bekommen.

Annobon ward darumb alſo genamet / daß ſie erſtmahls an einem neuen Jahrs-Tage iſt entdecket worden. Hier iſt eine ſchöne Rheede / an welcher die Portugieſen einen Flecken erbauet haben. Sie hat ſonſten zu ihrem Umbfang ohngefehr 5 oder 6 Frantzöſiſche Meilen / in der länge aber nicht mehr / alß eine halb Meil wegs. Die Mohren / ſo wohl Männer als Weiber / gehen gantz nackend / nur daß ſie die Scham mit einem Baumwollinen Schurtz-tuch bedecken. Die Frauen tragen ihre Kinder auff den Rücken / und ſaugen Sie über die Schulter. Dieſe Inſul gehöret ebenmäßig den Portugieſen / welche Sie durch ein dahin abgeſandtes Ober-Haupt beherſchen laſſen.

Folget nun in der Reige die Inſul S. Helena, mitten in dem groſſen Oceano zwiſchen Africa und America gelegen / Sie hat in ihrem Umbfang wohl 16 Meilen / man pfleget ſie die Herberge auff dem Meer zu nennen / auß der Urſachen / weil alhier vortrefflich ſüſſes Waſſer im Menge zu finden / dahero auch die auß Oſt Indien zurück fahrende Schiffe alhier anländen und refraichiren. Sie iſt an ſich ſelber hoch-Land / voller Gebürge / hat aber rings umbher ſichere Küſten / ſo daß man aller Orthen ankommen / und ſo gar dicht unter den Felſen noch auff 10 Faden ſaubren grund find. Nur muß man acht haben auff die Ancker / ſo in vorigen Zeiten von denen daſelbſt gelegenen Schiffen im grund des Meers ſind zurück gelaſſen worden. Die Engelländer haben ihnen die wohlgelegenheit dieſer Inſul alſo gefallen laſſen / daß ſie ſeit wenig Jahren her ſich dieſelben völlig bemächtiget / und ein Fort darauff erbauet haben. Da ſonſten die Europäiſchen Nationes / ſo nach Indien fahren / jederzeit dahin geſehen / daß dieſe Inſul einen jeden zu erfriſchung offen

ble-

bleiben möchte. Auff der Oſt-ſeite von Africa finden wir recht am Ecke Guardafuy genant/ die Inſuln Socotora, und nicht weit von dieſer/ die kleine Inſul Babelbandel im Eingang des rothen Meers. Jene iſt bey 25 Meilen lang und 10 breit / wird durch einen Arabiſchen Fürſten oder König/ beherſchet; Sie hat einen ſicheren Haffen / und etliche bequeme Seebuſen von guten Ancker-grunden / zu nähſt an den Felſen. Hier fält es gemächlicher zu überwintern/ alß zu Moſambique oder Mombaſa, ſo iſt auch die vor dem Haffen liegende Barre oder Sand-Flotte nicht zu ſcheuen / die Lufft iſt rein/ der Fiſchfang reich / und des Viehs eine menge. Bey einer Bay findet man herlich geſundes Waſſer/ aber man kan nicht wohl hinzukommen/ zumahlen die Einwohner/ umb mehrern Gewinſtes willen/ dieſes ſüſſe Büchlein zu verbergen ſuchen.

Beſſer hin nach dem Süden lieget eine von dem gröſten Inſuln der gantzen Welt/ ſie iſt nicht weiter als etwan 120. Frantzöſiſche Meilen vom Africaniſchen veſten Land entſchlagen/ heiſſet Madagascar oder im Orientaliſchen Meer. Sie mag billich unter die vornehmbſten Inſuln der Welt zu zehlen ſeyn: Ihre länge erſtrecket ſich auff 350 Frantzöſiſche/ und die Breite auff hundert ſolcher Meilen. Von den Einwohnern wird Sie Mandecaſe, von den Portugieſen S. Laurentz/ an deſſen Tagen ſie erfunden worden / von den Frantzoſen aber / Dauphine und ſonſten ins gemein Madagaſcar genennet. Bey denen alten war ſie bekant unter dem Nahmen Menutias und Cerne Athiopica. Die Lufft iſt hier Geſund und temperiret; das Erdreich Fruchtbahr an allerhand Gewächſen / in ſonderheit an Getreyde und Baumfrüchten / ſo daß man alhier alle Notthurfft an Victualien gar wohl haben kan.

Das Gebürge wird mit vielerley Holtz gleichſam bedecket/ und hat herrliche Weyde vor das Viehe / das ebene Land wird durch die groſſe Anzahl guter Quellen / Bäche und Flüſſe befeuchtet/ ſo hat es auch mehrer Ohrten ſchöne fiſchreiche Seen: Und weil die meiſte Flüſſe von hohen Bergen

gen herab fallen/ und von Süden nach den Norden lauffe/ ſo iſt es wahrſcheinlich/ daß in dieſer Inſul Gold Minen vorhanden/ geſtalten man im Sande der Flüſſe/ wan dieſelbe anlauffen/ öffters Gold findet. Die See zwiſchen dieſer Inſul und dem veſten Lande/ gegen dem groſſen Ecke Bone Eſperance, gehet mit einem ſtarcken Strohm und gewaltigen Ungeſtümen des ab- und zulauffens/ welche auch hieſelbſt einen Canal machet von 85. Meilen an dem Eingang gegen Weſten breit/ in der mitten aber gegen der Inſul Mozambique über iſt er nur 44. Meilen breit/ doch erweitert er ſich wieder etwas ferner nach dem Oſten/ woſelbſt viel Inſuln drinnen liegen. Die jenigen/ ſo von hier nach Indien/ oder von dannen her Schiffen/ fahrt gemeiniglich durch dieſen Canal, wan nicht etwan das Ungewitter ſie zwinget/ einen andern Weg zu nehmen.

Die Einwohner ſind theils weiß/ theils ſchwartz/ doch faſt alle Heyden und Götzendiener/ wenige außgenommenen/ die ſich zur Mahometiſchen Lehre bekennen. Man wil uns verſichern/ daß die erſten Einwohner dieſer Inſul von den alten Juden herſtammen/ geſtalten noch heutiges Tages die Beſchneidung etlicher Orthen nach gewohnheit der Juden/ und nicht wie die Mahometaner ſolche Gebrauchen üblich iſt. Die Reichen werden hier nicht mehr oder höher geachtet/ als die Armen/ ſondern man ſiehet auff das herkommen.

Sonſten gibts auch etlicher Orten wilde Leute/ die das Haar und Bahrt wachſen laſſen/ in den Wäldern ſich enthalten/ und mutter-nackend gehen. In den meiſten Flüſſen findet man Crocodilen/ und auff dem Landt mancherley arth Schlangen/ ſo aber beyde unſchädlich: Nechſt dem ſiehet man eine groſſe anzahl Ochſen/ ſo fornen auff dem Halß einen Buckel von lauter Fett haben/ und deßwegen von einigen vor Kameels ſind angeſehen worden.

Herbert bezeuget/ daß hier auch Salamander gefunden worden/ ſo der Geſtalt nach den Chameleonten zu vergleichē/

Sie

Sie ſind einer kalten Natur/ daß ſie das Feuer ſo lange/ als das dicke Eyß vertragen/ ja wans nicht allzu groß/ gar außlöſchen können. Marcus Paulus Venetus gedenket eines mächtigen Vögels in dieſer Inſul/ den er Ruk nennet/ ſol einen Adler dergeſtalt nach/ ſich vergleichen/ nur daß er weit gröſſer/ dan die Schwing-federn an den Flügeln auff 12. Schue in der Länge ſich erſtrecken/ und ſo ſtarck ſein/ daß er mit ſeinen Klauen einen Elefanten faſſen/ und mit demſelben ſich in die Lufft ſchwingen möge: Aber unerachtet die Frantzoſen/ nach dem ſie ſich niedergelaſſen/ das Land ziemblich außgekundſchafft/ haben ſie doch von dieſem Vögel biß auf dieſe Stunde keine eintzige Nachricht erlangen mögen.

Es gibt in dieſer Inſul viel beſondere Herren/ ſo Rohandrians genennet werden/ ſie führen wegen des Viehes und deſſen Beſitz allzeit Krieg wieder einander. Die Portugieſen/ Engliſchen und Holländer haben unterweilen hier angelandet/ und zwar die Portugieſen gemeiniglich in dem Hafen l'Ance de Gallion, die Engliſchen in der Baye o. Meerbuſen von S. Auguſtin, und die Holländer in der Bay d'Antongil. Die Frantzoſen aber/ nach dem ſie reſolviret/ ſich an dieſem Orthe niederzulaſſen/ und ſolchem nach die Veſtung Dauphin erbauet/ haben die gantze Kuſt gegen Süd- und Oſten theils in der güte/ theils mit gewalt durchſucht: Nicht weniger Landwerts ein guten theil dieſes Eylandes ſich erkündiget/ und überall im Nahmen des Königs von Franckreich Poſſeſſion genommen. Hierauff unterſchiedliche Colonien angerichtet/ und zu deren Verſicherung verſchiedener Orthen noch andere Forten geleget/ umb von hier auß der Handlung in Oſtindien ſich ſo viel mehr zu verſichern. Zwar es ſcheinet/ als wann ihnen hierzu dieſe Inſul gelegener falle/ alß Moſambique den Portugieſen/ angeſehen daß hier eine weit geſündere Lufft/ und keine ſo unerträgliche Hitze/ auch die Anfahrten viel ſicherer/ und nicht alſo mit Klippen und Sandbäncken angefüllet ſind. Sie verführen von dannen Reiß/ Leder/ Wachs/

aller

allerhand Gummi/ Chriſtall/ Stahl/ Kupfer/ Eben/ und viel ander Holtz/ neben andern Wahren.

Die Inſul Borbon, vorhin Maſcarenhas genant/ begreifft in dero Länge 25. Meilen/ und hat in der Breite 14. wird dermalen auch von Frantzoſen bewohnet; Als von denen ſie Anno 1659. durch Flakourt/ in Nahmen der Frantzöſiſchen Oſtindiſchen Compagnie/ eingenommen worden. Hier findet man einen Vulcan, oder brennenden Berg/ ſonſten aber iſt es das ſchönſte und fruchtbarſte Land/ ſo zu finden/ hat herrlich Waſſer/ und faſt alle andere Bequemlichkeiten die auf Madagaſcar anzutreffen. Es hat diß Eyland etliche ſichere Anfurthen// ſonderlich Weſt Nord Weſten/ da es Sand-Grund gibt. Gegen Süden aber ſiehet man einen ziemblichen weiten Meer-Buſen/ der zurings umher mit Felſen dergeſtalt umſchloſſen/ daß die Einfahrt kaum ſo weit/ daß ein Schiff einfahren könne. Die Lufft iſt allda ſehr geſund/ dann ihre groſſe Hitze wird durch die kühlen Winde/ ſo aus dem Gebürge wehen/ gemiltert. Das Land wird durch viel Flüſſe/ Bäche und Brunnen befeuchtet/ die durch die Klüffte und Spaltungen der Berge ihr Waſſer hier und dar niederſtürtzen.

Die Inſul Maltha.

Maltha/ weiland Melite,!wegen des köſtlichen Hönigs alſo genannt/ wird annoch zu Africa gerechnet/ dieweil ſie demſelben näher/ als an Europa lieget/ wie dann auch die Sitten und Gewohnheiten der Innwohner mit den Mohren in Africa ziemlich übereinkommen. Sie ligt bey nahe in mitte des Mittelländiſchen Meers. Die Erde und Stein dieſer Inſul haben beſondere Tugenden. Keine oder doch wenig Schlangen werden darinn gefunden/ und ſo deren etliche anzutreffen/ ſind ſie jedoch unſchädlich. Der Apoſtel Paulus iſt durch Schiffbruch allhier ans Land geworffen worden. Eine beſondere Art kleiner Hündlein werden hier gefunden/ welche/ wie ande-

re wollen / auch in der Inſul Melade im Golfo di Venetia gelegen / zu bekommen.

Weyland iſt dieſe Inſul mit Sicilien unter einer Beherrſchung geſtanden; Anjetzo aber gehöret ſie dem Ritterlichen Orden S. Johannis von Jeruſalem / deren Groß-Meiſter einen Fürſten-Titul führet. Der Nahm S. Johannis Baptiſtæ, der dieſes Ortens Patron iſt / ward ihm zugelegt von dem Ort / da ſelbiger geſtifftet worden / Und dann auch von S. Johannes, dem Biſchoff von Alexandrien / der umb ſeiner Mildthätigkeit und groſſen Almoſens wegen berühmt iſt. Kayſer Carl V. hat nach Verluſt der Inſul Rhodis zu Margat, Acra, und zu Limiſſo in der Inſul Cipern reſidiret / ihnen dieſe Inſul eingethan. Es beſtehet dieſer Ritter-Orden aus acht Zungen oder Nationen / die ſind: Provenza, Auvergna, Francia, Italia, Arragon, Anglia, Germania, und Caſtilia, jede Nation hat einige Dignitäten, Priorat und Commenderien beſonders zu genieſſen. Die drey Zungen oder Nationen aus Franckreich haben allein 300. Commenderien; und die fünff andere zuſammen eben ſo viel / oder doch nicht viel mehr. Anfangs / als dieſer Orden eingeſetzt worden / wuſte man nichts von Rittern: Die jenige / ſo in denſelben getretten / wurden genant die Religioſen / oder Spital-Brüder von S. Johann zu Jeruſalem.

Das Erdreich dieſer Inſul bringt zwar vielerhand guter Frücht: An Korn und Wein aber erfindet ſich groſſer Mangel / 75. in 80000. Perſonen zu erhalten; Dahero das nahe gelegene Sicilien / durch ſeinen Uberfluß / dieſen Mangel erſetzet. Der Grund des Lands iſt meiſtens weis / daher es kommt / daß die vornehmen Leute allda ſtets grüne Brillen tragen. Man berechnet / daß bey 15000. wehrbare Mannſchafft hier zu finden / von dem Orden werden ſtets acht wol gerüſter Galleren unterhalten. Aus deſſen Statuten iſt auch diß, eine / daß die Ritter verpflichtet ſind / die ihnen anvertraute Plätz und Veſtungen niemahl zu übergeben / ſondern ehe das Leben zu laſſen. Von Natur ſind

die Maltheſer tapfere Soldaten / die Frauen aber durch-
gehends ſchön und anmutig. Es hat dieſe Inſul in der
Länge mehr nicht als zehen / in der Breite aber fünff Mei-
len / jedoch iſt ſie mit verſchiedenen ſchönen Häfen und An-
furthen / welche die Ingebohrnen Marſa, oder Cale nennen /
verſehen. Alldieweil ſie auch als ein Bollwerck und Vor-
mauer der Chriſtenhet gegen den Tüncken geachtet wird /
befindet ſich ſolchem nach in der That / daß ſie vortrefflich
beveſtigt iſt; und auf dero Veſtung über 300. groſſe Stü-
cke gezehlet werden; Dahero nicht unbillig man zu ſagen
pflegt: Maltha Fior de Mondo. Vier Stätt werden hier
gefunden / die alte Stadt Citta oder Civita Vechia genant /
liegt auf einem Felſen mitten in der Inſul / ſolle von den
Carthaginenſern anfgebauet ſein. Die Hauptkirche iſt
St. Petro gewidmet. Auſſer der Stadt ſtehet St. Aga-
then Kirche / deren Bildnis in der Belägerung auf die Mau-
ren geſtellet / zur Beſchirmung vor den Türcken / dem da-
mahls der kleine Finger von der rechten Hand abgeſchoſ-
ſen ward. Valetta die neue Stadt / hat den Nahmen von
einem Großmeiſter Jean de Valette, ſonſten Pariſot / der ſie
alſobald nach der Belägerung der Türcken Anno 1565. in
dieſen Standt gebracht. Iſt ſehr ſchön und veſt / hat drey
Pforten / 7. Palläſte / und unterſchiedene Klöſter ꝛc. Bor-
go odr Villa Vittorioſa, alſo genannt / weil die Türcken in
dero letzten Belagerung im Jahr 1565. ſie nicht erobern kön-
ten; Iſt von dem Großmeiſter Philipp de Villiers d' Isle
Dam bald anfänglich / als die Ritter dieſe Inſel in Beſi-
tzung nahmen / und jetzt noch mehr als vor dieſem / beveſti-
get: hat im umkreiß ohngefehr eine halbe Meile / und be-
greiffet wohl auf 1200. Häuſer / es wohnen aber nur gemei-
ne Leute darauf. S. Michel, anjetzo l' Iſola di Sengle; Iſt
auf die heutige Manier veſt gemacht / begreifft eine klei-
Meile im Umkreis und wird meiſtentheils von See fahren-
den Volck bewohnet. Dieſe letzere drey liegen nechſt an ei-
nem Hafen beyeinander.

Go

Gozo, iſt eine kleine Inſul unweit Maltha gelegen/ allwo vortreffliche Falcken gefangen werden. Der Groß-Meiſter ſchreibt ſich Fürſt di Gozo. Die jungen Ritter/ ſo erſt in den Orden getretten/und ſchon von groſſen Streichen ſchwatzen wollen/ pflegt man Principes die Forfola, (iſt ein Steinfelſen in dem Meer/) Schertzweis zu nennen.

Das 16 Capitell.

Mandorell beſchreibet den uhralten Zuſtand der Welt-berühmten Inſul Creta, nunmehr Candia genannt / inſonderheit gibt Er einen richtigen Catalogum der Cretiſchen Stätten in vorigen Zeiten.

MIt dieſen Worten beſchloſſe du Vall damahlen ſeine Rede / und hinterließ bey den ſämptlichen Zuhörern die Opinion einer wolbeleſenen Perſon / weil aber inſonderheit Covvattiar, als ein gebohrner Inſulaner groſſes Verlangen ſpühren lieſſe/ der Europæiſchen Inſuln Zuſtand zu vernehmen / als vergnügete ihn deßfalß von Stund an Mandorell ſelber / welcher ſeine Meinung merckete. Ich will es / ſprach er / ſelbſt aufnehmen / wo es Monſieur du Vall hat liegen laſſen/ und meinem Herren die Europeiſchen Inſuln gar kürtzlich beſchreiben. Doch werdet ihr mir auch vergünnen/ daß ich mich nur in den dreyen bey den alten Pöeten ſo ſehr gerühmten Inſuln Candien, Rhodus und Cypern einwenig umbſtändlich erkläre.

Wolan dan / ſo beſchreibe ich euch anjetzo die drey berühmb-

rühmbteſten Inſuln/ nicht allein des gantzen Mittel-Meers/ ſondern der gantzen Welt/ von denen ſo viel herrliche Scribenten geſchrieben haben.

Den Anfang mache ich von Candia, welcher nahme nach derjetzigen Hauptſtadt bey uns anheute ſo bekand iſt/ als der von Creta vormahlen bey den Alten geweſen/ das wort Creta ſoll wie etliche wollen von Cores genommen ſein / dahero es eigentlich Coreta, kurtzbündig aber Creta heiſſet; Andere geben dieſer Inſul den Nahmen von Creta des Jovis Sohn; Noch andere von Creta einer des Heſperi Töchter; andere haben ander Meinungen von dem Urſprung des Nahmen.

Nechſt dieſem/ hat ſie vormahlen auch andere Nahmen geführet/ davon die Berühmbteſten ſind Macaroneſus, Aeria, Curetis, Chthonia: Doliche, Idæa, und Telchinia, von deſſen Uhrſprung zu reden / etwas weitläufftig iſt.

Sie lieget länglich vom Weſten nach dem Oſten / das Mittel lieget unter dem 34. Grad nordlicher Breite / und unter dem 65. Grad der Länge: Iſt 270000. Schrit lang/ und wo ſie am breiteſten/ 50000. Schritt breit / der gantze Umbkreyß erſtreckt ſich etwa auff 588000. ſolche Schritte/ davon tauſend eine gemeine welſche Meile machen. Gleich wie aber dieſe herrliche Inſul verſchiedene Nahmen geführet/ alſo iſt ſie auch von verſchiedenen Völckern bewohnet worden; Im Anfang haben die Barbarn drin gewohnet/ biß auf des berühmbten Königs Minois zeiten/ zu denen hernach kommen ſind die Achivi, Dorienſes, Cydones, Pelasgi und andere / die rechte eingebohrne älteſten Einwohner / hält man/ ſeyen geweſen die Eteocretes und Cydones.

Hier darff man ſich nicht zu ſehr verwundern/ daß bey ſo mannichfaltigen Völckern ſo viel ſchöner Stätte gebauet worden/ deren Zahl biß auff hundert/ ja noch drüber geſtiegen / und weil ich weiß / daß hievon gar wenige Autores melden/ ſo will ich/ ſo viel möglich/ derſelben Nahmen herbey fügen/ und zwar nach Ordnung des A. B. C.

Achaia

Achaia oder Achæa, von deren groſſen Hirſchen man viel zu ſagen weiß.

Æpea.

Agrium, woſelbſt nach der Zeit der ſechſte von den chriſtlichen Biſchoffen unter dem Conſtinopolitaniſchen Patriarchen Stuhl gewohnet: ſonſten waren in der gantzen Inſul zu zeiten Leonis des Grichiſchen Kayſers/ wie in einer von ſeinen Novellis zu leſen/ zwölff chriſtliche Biſchoffe.

Alba.

Alloria.

Amniſus oder Amniſſus, des Minoïs See-Haffe: woſelbſt auch der Lucina Höhle oder Tempel geweſen.

Ampelus.

Amphimalla oder Amphimallium.

Anopolis, ſonſten auch Araden genannt.

Aorus oder Eleuthera.

Apollonia, deſſen Biſchoff Nahmens Euſebius auch auff dem Concilio zu Chalcedon erſchienen.

Aptera, wird alſo genannt auß dem Grichiſchen/ weil die Syrenen/ da ſie einsmahls mit den Muſen im Singen ſtreiten und überwunden wurden/ hieſelbſt ihre Flügel iſt abgeleget: wovon bey Auſonio folgende Verſe zu leſen ſind.

Tres Volucres, tres Semideæ, tres Semipuellæ,
Tertribus ad Palmam juſſæ certare Camænis,
Ore, manu, flatu, buxo, fide, voce, canentes.

Arcadia woſelbſt Jupiter ſol gebohren ſein/ wie dann die alten Dichten/ daß die meiſten Götter in der Inſul Creta gebohren/ wiewohl von den Einwohnern bekandt iſt/ daß ie gewaltige Lügner geweſen.

Sonſten wird untern ander von Arcadia gemeldet/ daß/ nach dem ſie von ihren Feinden zerſtöret worden/ und die Leute von dannen weggewichen/ alle Ströhme und Brunnen ſelbiger gegned/auch haben aufgehöret zu flieſſen/ und Waſſer zu geben/biß man nach 6. Jahren wieder daſelbſt angefangen zu bauen/ da ſey das Waſſer wieder in ſeinen lten Lauff kommen.

Hier hat in der Ordnung der dritte Chriſtliche Biſchoff von Creta gewohnet.

Artacina lag Landwerts ein; wie auch

Aſus oder Aſum.

Aulon.

Aulopotamus, wo der fünffte Chriſtliche Biſchöffliche Sitz geweſen/ laut der Novella Leonis.

Axus oder vielmehr Oaxus.

Baucus.

Bena, die Geburts ſtadt des berühmbten Pöeten Rhiani.

Biennus.

Boeæ.

Boeba.

Cæno, wo die Britomartis von Jupiter und Carma gezeuget worden.

Caratus oder Ceratus.

Cale Acte.

Camara oder Lato.

Camirus oder Hiera Pytna.

Cantanus, woſelbſt auch ein Biſchoff gewohnet.

Catrea.

Caunus.

Ceratus, ſonſten auch Cnoſſus.

Cerea, welche etliche vor des Poeten Rhiani Vatterland halten.

Chalectorium.

Chandace.

Cherroneſus der Seehaffe der Statt Lyctus. Hier iſt gleichfals eine Chriſtliche Biſchoffliche Reſidentz geweſen/ und zwar die vierte in der Ordnung unter den Cretenſiſchen Biſchoffthumern.

Ciſamus oder Ciſamum, oder auch wohl Ciſſamus, (wie ſie in Leonis Novella genannt wird) war der Stadt Aptera See-Haffe/ und eine Wohnung eines Biſchoffes/ der in dem Rang der 12. unter den Cretenſiſchen war.

Clatos.

Cnoſſ[illegible]

Cnoſſus, ſonſten auch Ceratus, oder Cæratus, bey etlichen auch wohl Tritta genannt. Hier hielte der berühmbte König und vortreffliche Geſetzgeber Minos ſeine Reſidentz; Sie war eine von den dreyen Haupt-Stätten der Jnſul/ davon die andern zwo hieſſen Gortyna und Cydonia. Cnoſſus war ſonſten belegen zwiſchen dem Lyctiſchen und Gortyniſchen Gebiete/und hat wohl ehe zuſambt der Stadt Gordyna über gantz Cretam (außgenommen die Stadt Lyttus) geherſchet. Sie hat hernach mit Gordina ſelber wie auch mit Lyttus nicht anders/ als wie Athen und Sparta oder Rom und Carthago umb die höchſte Macht geſtritten/ biß endlich alles in der Römer Gewalt kommen. Hier iſt des andern Chriſtlichen Biſchoffs (der Würde nach) wohnung geweſen.

Corycus, eine Stadt und Vorgebürge.

Cydonia, alſo genannt nach Cydone des Apollinis Sohne/ den er mit der Acacallis des Minois Tochter gezeuget/ ſonſten ward ſie Apollonia genant/ ſie lage an der Weſt-ſeiten der Jnſul/ gleich wie Cnoſſus an der Oſtſeiten, welche wie auch Gordyna von Cydonia jede 800. Stadia abgelegen waren. Cydonia war im übrigen ſo mächtig/ daß ſie allein gegen die übrige genante zwo Hauptſtätte ſich aufflegen dürffte. Hier war der achte Biſchoffliche Sitz in Creta.

Cytæum.

Dædale, vielleicht von Dædalo genannt/ der eine Zeitlang in dieſer Jnſul gelebet/ und Japygem mit einer Cretenſiſchē Frau gezeuget/ wie Strabo behauptet.

Diatonum.

Dictamnum, welche von Mela, Dictyon genennet wird.

Dium, eine groſſe Land-Stadt.

Dragmus.

Drauca.

Dulopolis.

Einatus.

Elæa.

Eleutherna, hier hat Ametor ein Bürger am erſten er-

funden/ wie man Liebes Lieder unter die Leyer ſingen muſte.

Elyrus, hier hat Thaletus gelebet ein ſehr alter Lyriſcher Pöet.

Erythræa.

Etèra, des Myſonis, eines von den ſieben weiſen Vatterland.

Gortyn oder Gortyna, welche auch Lariſſa und Cremnia genennet wird/ alß gemeld/ eine von den drey Hauptſtätten in Creta: Sie iſt erbauet worden von dem Könige Ticiuro, der die Europam die Phoenaſche Princeßin geraubet hat/ und hatte 50 Stadien oder Sachſ. Welſche Meilen in ihrem umbzirck. Hier ward Apollo Pythius angebetet: ſo wurden auch die beſte Bogen und Pfeile hieſelbſt gemacht. Der vornehmbe unter den 12. Cretiſchen Biſchoffen hatte hier ſeine Reſidentz/ wie zu ſehen auß Kayſers Leonis Novella.

Glamia.

Grammium.

Heraclea, die Schifflage der Statt Cnoſſus/ wo zu Zeiten der alten Chriſtlichen Kirchen/ gleichfals ein Biſchoff gewohnet. Man zehlet ſonſten 21. Stätte dieſes Nahmens.

Hierapolis, hier wohnete ebenmäßig ein Biſchoff/ in der Cretiſchen Ordnung der neunte.

Hierapytna, ſonſten Camirus Pytna/ auch Cyrba, genant.

Hippocoronium.

Holopyxos eine Landſtatt.

Hydramia,

Hyrtacus oder Hyrtacinus.

Hyſtoe.

Ilattia.

Jnachorium eine Seeſtatt.

Jnatus iſt ſo viel/ alß Einatus.

Jtrus.

Itanus die euſſerſte gegen Süden.

Lampa oder Lappa, ſo von Agamemnone erbauet worden/

den/ hieher begaben ſich die Bürger auß Lyttus zu wohnen/ alß ihre Statt von denen von Cnoſſus zerſtöret worden/ auch wohnete hieſelbſt der (in der Ordnung) ſiebende Biſchoffen von Cetta.

Laſæa, von welchen auch St. Lucas in der Apoſtel Geſchicht am 27. ſchreibet.

Laſus,

Lato hernach Camara genannt.

Lebena der Schiff-Haffe der Gortyner. Hier war ein berühmbter Tempel Æſculapii.

Liſſus.

Lycaſtus, eine Stadt/ dahin ſich die Bürger von Cnoſſus, nach dem ihr Stadt verſtöret worden/ zu wohnen begeben haben.

Lyctis oder Lyttus, von den Lacedemonieren erbauet/ welche mit den andern Cretiſchen Städten groſſe Kriege geführet.

Manethuſa oder vielmehr Marathuſa.

Matalia oder Matium.

Miletus, von hi er haben die Breter in jonien Volck übergeſetzt/ und daſelbſt eine Stadt erbauet.

Minoa.

Mycenæ von Agamemnone erbauet.

Naxus, woſelbſt herrliche Steine gefunden worden.

Oaxus nicht weit von Eteutherâ.

Olerus

Olulis oder Olûs von andern Olyſſa genannt.

Oſmida.

Pan.

Pannona.

Panormus.

Pantomatrium.

Paxus, ſoll vielleicht Oaxus ſein.

Pergamea oder Pergamum, welche nebſt Tegea und Mycenæ von Agamamnone ſoll erbauet ſein; Hier iſt der treffliche Spartaniſche Geſetzgeber Lycurgus begraben.

Phæſtus von Minoe erbauet. Eine von den gröſten Städten: über welche ſich hernach die von Cnoſſus zu Herrn gemacht/ hier iſt Epimenides gebohren. Die Einwohner dieſer Stadt hatten vor allen Cretern den Ruhm / daß ſie die beſten und artigſten Schwencke und poſſirlichſten Reden herfür zu bringen wuſten.

Phalanan,

Phalannæa, eine andere Stadt.

Phalaſarna.

Pharæ, von den Meſſeniis erbauet.

Phoenicûs.

Phoenix, hier hat zu der Chriſten Zeiten auch ein Biſchoff gewohnet.

Poecilaſium.

Polichma.

Polyren, von der Menge der Eyer alſo genennet / deren es ſehr viel daſelbſt gabe.

Præſus, von denen zu Hiera Pytna zerſtöret.

Priæſus, eine andere Stadt.

Pſychium.

Pylorus.

Pyranthus, ohnfern Gortyna, eine mittelmäſſige Stadt.

Rhamnus, eine Seeſtatt.

Rhaucus eine Landſtatt / ſo mit denen von Cnoſſus und Gortyni vielfältige Krieg geführet / man ſagt/ es ſey eine andere Statt dieſes Nahmens geweſen/ woſelbſt einsmahls ein gewaltiger Bienen-ſchwarm/ die Einwohner heftig geſtochen/ daß ſie ſich von dannen begeben / und dieſe Statt in Creta bauen müſſen/ umb ſich daſelbſt niederzulaſſen.

Rhizenia.

Rhitymna an der Nordſeite der Inſul Creta gelegen.

Rhytium ſo nebſt Phæſto unter der Gordyner Gebieth kommen/ dieſe Bürger ſind einmahl von einer gewiſſen arth Ungezieffers/ ſo in groſſer Menge daſelbſt ankommen/ gezwungen worden/ ſich von dannen zu begeben.

Salyrus, beſſer Elyrus.

Satra, ſonſten Eleutherna.

Sibyrtus, auch ein Sitz der Chriſtlichen Biſchöffe ehemahlen.

Siteæ gleichfals eine Biſchoffliche Statt und zwar die eilfte unter den Cretiſchen / ſo den Patriarchen von Conſtantinopel erkennet en.

Stelæ.

Strenus.

Syia, die Schifflände der Statt Elyrus.

Syrinthus.

Tanus.

Tarba oder (vielleicht beſſer) Tarrha, von dieſer Statt iſt eine Colonie am Berg Caucaſo gleiches Nahmens erbauet worden. Hier iſt Lucillus nach ſeinem Vatterlande Tarhæus genant / Gebohren worden / deſſen Proverbia vor dieſem von dem gelehrten Manne Aldo Manutio herauß gegeben worden.

Tegea, die dritte Statt / ſo Agomemnon ſoll erbauet haben.

Theanæ oder Thenæ nicht weit von Croſſus belegen.

Therapnæ, eine von den berühmbteſten Städten dieſer Inſul / im Lande gelegen / deren Solinus mit groſſem Ruhm gedencket.

Tireſia.

Tripodus, von welcher die Cretenſer melden / daß Plutus hieſelbſt von Cerere und jaſione gebohren worden.

Das ſind bey 120. Städte / ſo man ehemahlen auff dieſer herrlichen Inſul gezehlet / aber heute kommet die Zahl der Städte bey weitem nicht ſo hoch. Vier möchte man jetzo etwa noch daſelbſt finden / davon die berühmbteſte heiſſet Caſtro, von den Italiänern Candia genannt / die übrigen ſind Canea, Retimo und Sittia, alle / biß auf das eintzige Gandiam in Turckiſche Gewalt / welche noch dieſe Stunde gegen die tapfern Venediger vor der Veſtung und Haupt-Stadt zu Felde liegen.

fung/

N.B. Heute iſt auch Candia ſelbſten und alſo dz gantze Königreich Creta in der Türcken Gewalt/ welche dieſe Veſtung/ ohnerachtet der tapfern Reſiſtence der Chriſten/ am 17. September im Jahr 1669. einbekommen haben/ und gab der Groß-Vecier dem/ der ihm die Schlüſſel brachte/ 700. Sultaninen.

Dieſe mächtige Landſchafft/ die von ihren hundert Stätten ehemahlen den prächtigen Nahmen Hicatompolis führete/ iſt hernach durch verſchiedene Erdbeben gewaltig zerrüttet / und obgemelte Städte mehrentheis zernichtet worden.

Das erſte von dieſen Erdbeben hat ſich begeben zu Zeiten Neronis, in welchem viele Gräber eröffnet worden / unter andern auch des berühmbten Dictyis Grab / in welchem man als dan gefunden/ eine Beſchreibung des Trojaniſchen Kriegs / und hat ſich damahlen die See gantzer ſieben Stadien vom Land abgezogen. Das andere überauß groſſe Erdbeben geſchahe im Jahr Chriſt 368. zu Zeiten der Kayſer Valentis und Valentiniani, welches viele andere Länder auch zu ihrem höchſten Schaden empfunden; und ſind damahlen über 100. Städte allein in Creta verdorben und übern Hauffen geworffen worden.

Hierzu kam endlich die groſſe Fluth / welche faſt das gantze Land überſchwemmete/ davon eine / von den Sybillen ſchon lengſt zuvor geweiſſaget hatte. Und ſind dardurch viel Schiffe über hundert Stadie weit ins Land hinein auf hohe Berge geworffen worden.

Nach dieſer Fluth ſind nur die zwo eintzige Städte Cnoſſus und Hiera Py tna überblieben/ da deren kurtz zuvor noch 24. waren.

(b) N. B. In dieſem 1681. Jahr hat ſich abermahl ein Erdbeben/ und zwar im Februario in Creta oder Candia ſpühren laſſen / welches gleicher geſtalt viel Städte und Veſtungen ruiniret hat.

Das

Das 17 Capitel.

Hier werden die Labyrinthen, ſo wohl der in Creta als andere Beſchrieben/ wie nicht weniger die berühmbteſten Berge ermelter Inſul/ ſambt ihrerr Regirung und Königen in uhr alten Zeiten.

NAchdeme Ich von den Stätten Caudiens Bericht gethan/ muß Ich nun auch etwas/ von beſonders Merckwürdigen Oerthern melden/ doch werde Ich die jenige/von denẽ vielfältige Fabel nerdichtet ſind/nicht ſo groß achten/alß andere notable Plätze und Dinge. Hier præſentiret ſich am allererſten/ der in aller Welt wohlbekante und hochgeprieſene Labyrenth: von deſſen Lagerſtelle die alten Authores billig einmühtiger reden ſolten/ maſſen etliche vorgegeben/ Er were zu Cnoſſus, andere aber Er were zu Gortyne geweſen. Ob es ein Hauß/ oder ein Irrgarte geweſen/ davon ſind gleichfals verſchiedene Meinnngen/ doch iſt gewiß/ daß Er ſchnecken weiſe von dem klugen Meiſter Dædalo erbauet/ alſo das man den Außgang nicht leichtlich hat finden mögen. Dieſer Meiſter hatte das Munſter von dem Egyptiſchen Labyrinth genommen/ und dem Könige Monoi in Creta hernach einen erbauet/ welche aber lange nicht ſo ſchön und ſeltzam geweſen/ alß der andere/ doch hat man das greuliche Ungeheuer Minotaurus genant/ davon zur ſelbigen Zeit viel ſagens ware/ darin verwahret.

Es ſcheinet/ ob hetten die alten einen beſondern Pracht in dergleichen Irr-gebäuen geſuchet/ ſintemahl man auch in der Inſul Lemnus, in Welſchland und in der Argiver Gebiet

biet unweit Nauplia dergleichen Gebäue gefunden / welche doch alleſambt dem Egyptiſchen Labyrinth das Waſſer bey weitem nicht reichen. Jammer iſts / daß ſolche ſchöne Antiquitäten nicht biß zu unſern Zeiten geſtanden / ſintemahl der Cretiſche / wie auch der Welſche Labyrinth ſchon zu Plinii, ja zu Diodori Zeiten nicht mehr / alß in ihren Ruinen haben können geſehen werden.

Ich kan hiebey ungemeldet nicht laſſen / waß vornehme Leute von dem Egyptiſchen als älteſten und künſtlichſten Labyrinth melden / daß in demſelben 37 Palläſte geweſen / darin die Egyptiſche Statthaltere ihre Begräbnüs gebauet / haben. Die Wäge oder Gänge daſelbſten lieffen ſo weitſchweiffig und verwirret durch und in einander / daß man ohne Richtſchnur / gar nicht wieder zu recht / und herauß kommen kunte. Die Burg oder Eingangs Pforte war von dem köſtlichſten Marmor gepflantzet / und / unter andern daſelbſt eine anſehnliche Gallerie / mit vielen Porphyr Seulen prangend / dazu man 90 Staffeln hoch zu ſteigen hatte. Es wurde zu lange fallen / wann Ich alle Herlichkeit und ſtoltze Gebäue dieſes Labyrinths ſolte vorſtellen.

Auff der Inſul Maltha, vor der Statt Civita-Vecchia unter S. Agathen-Kirche findet man gleichfals einen Irrgang mit dreyen Eingängen / welchen man der Jngfrauen Agathen Gang nennet / wird aber von wenig Leuten / wegen der Irrwege / und grauſamen Schreckens / beſuchet; wie dann auch zu dem Ende / einer von den Eingängen mit fleiß zu gemacht iſt. Man muß ſich / wann man ihn beſehen will / mit einem Strick / und einer Fackel in der Hand hinein laſſen. Man findet ſonſten auch an allen Orthen hin und wieder / verſchiedene Labyrinthen / aber dieſelbe ſind mehrentheils Garten / wie dann von einem ſolchen zu Vicegrad, den die Könige in Ungarn ehemahlen angeleget / zu ſeiner Zeit eben ſo viel / alß von den heutigen Irrgarten zu Amſterdam / nich weit vom Turffmarckt / noch auff dieſe Stunde zu ſagen iſt / aber gnug von den Labyrinthen / wir

kehren uns nunmehro zu andern Raritäten / womit Creta ehemahlen vor andern Ländern gepranget hat.

Auff dem berühmbten Berg Dicta zeigete man ehemahln die ſo genante Jovis-höhle / weil man darbey erzehlet / daß Rhea ſich vor dem Staturno fürchtend / den Jupiter hierin verſtecket / von einer Nymphen ſäugen / die Nymphe aber von einem güldenen Hund bewachen laſſen. Eine andere Höhle zeigete man auff dem berühmbten Berge Ida, wo Jupiter, alß Er etwas gröſſer worden / vollends aufferzogen iſt. In dieſem Loch hat der kluge König Minos (ſeinem vorgeben nach) alle neun Jahre ſich mit dem Jupiter ſelber beredet / und iſt von Ihm unterrichtet worden. Ja diß ſoll auch die Höhle ſeyn / wo der gelehrte Epimenides ſo lange Jahre in einem Schlaffe zugebracht / und inzwiſchen ſich mit den Göttern unterredet.

Zu Cnoſſus war auch zu ſehen / des Jovis Begräbnüs / auff welchen die Buchſtaben / oder Auffſchrifft zu Leſen: Hic jacet San, quem Jovem nocant; Andere ſetzen Ihme eine ſolche Grabſchrifft: Hic Sepultus eſt poſt mortem Picus, qui & Jupiter. Aber wan dieſer ein GOtt geweſen / wovor Ihn alle Heyden nechſt den Cretenſer erkenneten / wie kan Er dann geſtorben ſeyn? dahero viele Gelehrte ſo wohl Heydniſche als andere Scribenten Uhrſache bekommen / die Cretenſer vor Ertzlügner außzuſchelten / gleichwohl viel glaubwürdige Leute / alß Mela, Theophilus, Arnobius. Lactantius, Chryſoſtomus, Cyrillus, Credrenus, ja ſelbſt Cicero, Diodorus, Siculus, Lucianus, Origenus, Cyprianus, Julius, Firmicus und andere / daß man dieſes Grab geſehen / biß aufs groſſe Erdbeben zu Valentiniani und Valentis Zeiten / da es mit mehr als 100. Städten zu nichtes worden / nachdem es (von der Regierung Cretis an / welcher Jovis Sohn geweſen / zu rechnen /) bey 2327. Jahr gedauret.

Unter den vielen und ſehr hohen Bergen war der Berg Ida, ſo mitten in der Inſul gelegen / der allerhöchſte und berühmbteſte / von den übrigen / alß dem Coryco, Arbio, Hierone

ronę

rone, Panacra, Carma, Alyſi, Styratio, Cedrio, Aſteruſia, Berecyntho, (wo man am erſten das Feuer/ und mit Eyſen umbzugehen/ erfunden) Tityro, Montibus Albis, Cadiſco und Dicta wirds uns gnug ſein/ wan wir nur deren Nahmen berühren/ weil ſonſt nichts merckwürdiges daran zu ſehen. Von den Vorgebürgen ſind bekand geweſen/ Corycus, Criu, Metopon, Hermæa, Leo, Granus, Erythræum, Ampelus, Samonium, Zephyrius, Dium, Drepanum, Cyanum und Pſacum.

Die Nahmen der bekanteſten Ströhmen und Brunnen waren bey den Alten: Sauri ein Brunnen Tethrin, Jardanus, Triton, (hier iſt Minerva gebohren) Lethæus, Maſſalia, Cæratus, Oceanus, Theron, (bey welchem Jupiter mit der Juno Hochzeit gemacht/) Electra, Prothereus, (dieſer unterſcheidete die Grentzen zwiſchen Cnoſſus und Gortyna, und das Viehe ſo an der Cnoſſiſchen Seiten weidete/ hatte einen Miltz/ das andern Seiten aber keinen.) Oaxus, Amniſus, Didymi, Mænomenos, Cedriſus, Amphimela, Meſſapolis oder Meſapus, und Pycnus; Uber dieſes war noch ein Waſſer auf dieſer Inſul/ wan einer bey Regenzeiten darauff war/ ſo blieb er truncken/ und ſagt man/ daß Europa, nachdem ſie von Jupiter beſchlaffen geweſen/ ſich in dieſem Waſſer gereiniget. Ins gemein iſt von dem Cretiſchen Meer bekandt/ daß es von langen Zeiten her ſehr Ungeſtümm geweſen/ welches auch noch heut zu Tage die vorbey ſchiffenden mehr als zuviel innen werden. Von den Thieren dieſer Inſul mag ich gleichfalß nicht viel ſagen/ ohne daß die wilden Ziegen/ wann ſie von dem Pfeil des Jägers getroffen/ ſich durch genieſſung des Krauts Dictamni, oder wilden Poleys gar bald zu heilen gewuſt. Sonſten waren die Bienen dieſer Inſul ſo geſcheidt/ daß ſie/ wan ſie ſchwurmeten/ damit ſie von der gewalt des Windes nicht auff das wilde Meer verjaget wurden. Auff dem Berge Carma aber hatten die Immen ſolche herrliche Eigenſchafft/ daß die ſonſt der ſüſſigkeit ſehr begierigen Fliegen ihren Honig nicht anrühreten.

Weil

Weil je auch dieſe Inſul ein Gebur thſ Platz aller Götter ſein ſoll / ſo hat man ſich umb ſo viel weniger zu verwundern / daß dieſelbe ihr Vatterland vor allerhand ſchädliche Thieren bewahret / und denſelben den Zutrit in dieſer Inſul beſchloſſen / dann man hat niemahlen einen Wolff / Fuchs / Schlange oder ander ſchadendes Thier in Creta gefundē; keine Nacht Eulen findet man auch hier / und wann gleich eine ſolte aufs Land gebracht werden / ſo ſtirbet ſie alſobald.

Was ſol ich aber im übrigen von der unerhörten Fruchtbarkeit dieſer Inſul ſagen? Cedern / Cypreſſen / ſchwartze Pappeln / (ein ſeltzamer Baum) Palmen / Granat und andere Bäume findet man daſelbſt / in groſſer Menge: der Roſmarin und andere herrliche Kreuter wachſen hier ins Wilde / daß man gantze Felder davon beſetzet ſiehet. Der Dictamnus oder wilde Poley wächſet nirgends ſo herlich als hier / ein kraut / davon die Aertzte groſſes weſen machen / es leidet kein gifft / und hilfft den Weibern in weiblichen Kranckheiten ſehr wohl. Die übrige Kräuter und Sachen dieſer Inſul / alß Nymphæa (ich nenne ſie Lateiniſch / damit ſie ihren rechten Nahmen behalten) Siſer, Heraclium, Tragoriganum, Origanum, Tragacanthe, Aniſum, Chamælon Albus, Tragium, Cæpa, Aſplenum, Alimus, Melilotus, Aconitum, Acorus, Pſeudobunium, Theangelis, Poeonia, Ariſtolochia, Daucus, Cyperus, Parætonium, Cicuta, Lythoſpermum, Seſeli, Elleborus, Fucus Marinus, Achates, Coralloachates, Idæus, Dactylus, Cos, Spongia und dergleichen berühre ich nur dem Nahmen nach. Endlich / wo findet man an einem Orth in der gantzen Welt einen lieblichern Wein / als den köſtlich. Cretiſchen Malvaſier? Dieſes liebliche Geträncke ward bey den alten Pramnium genant / gleich wie jetzund bey den Einwohnern der Inſuln Arviſia oder Malviſia genennet wird / dieweil nehmlich ſeine / des Malvaſiers Reben nach Volaterrani Meinung von dem Vorgebürge Arviſio auß der Inſul Chios, in Cretam zum erſtenmahl gebracht / und daſelbſt gepflantzet worden ſind.

Nach dieſer Beſchreibung wird es nicht unangenehm ſeyn/ nunmehro auch etwas von dem Regiment dieſer Inſul zu melden. So geben uns die alten Hiſtorici hievon den rechten Bericht/ daß Jupiter der erſte König dieſes Lands geweſen/ welcher nach ſeiner Gemahlin Ida die Inſul alſo genant. Zehn Söhne/ die da unter dem Nahmen der Curetes bekant gnug/ ſind auß dieſer Ehe entſproſſen/ von welchen allem anſehen nach/ des älteſten Nahmens Cres hernach das Regiment überkommen/ und der Inſul ſeinen Nahmen mit getheilet hat/ dieſes ſoll zu Zeiten Abraham oder Iſaacks (wie andere wollen) geſchehen ſein. Nun folget Ammon, ſo vorhin ein König in einem theil Libyens geweſen/ endlich ſich auff der Inſul Creta mit der Princeßin Creta vermählet/ und dardurch zur Regirung gelangt/ dieſem iſt gefolget Cecrops/ von welchen die Inſul auch eine Zeitlang Cecropia genennet worden; hernach Cydon, nicht aber der jenige/ welche die Statt Cydonien erbauet/ ſondern ein anderer/ zu deſſen Zeiten viel Stätte von ſeiner Herſchafft abgefallen/ dannenhero Er vom Oraculo erinnert worden/ ein reine Jungfrau zu opffern/ ſo würde ſich der Tumult legen. Und weil das Loß ſeine eigene Tochter/ die Princeßin Elimenen betroffen/ ſo hat Er ſie auch geopffert/ ohnerachtet Sie mit einem vornehmen Land-Fürſten Nahmens Apterus ſchon vorhin verlobt geweſen. Dieſer Apterus iſt hernach König worden/ etwa umbs achte Jahr Moûs, welcher die ſo genante Statt nach ſeinem Nahmen erbauet hat.

Nun folget Lapes und nach dieſem Teutamus, welcher mit den Æolibus und Pelaſgis auß Griechenland in die Inſul fiel und das Reich mit Gewalt an ſich zohe. Aſterius ſein Sohn erlangete die Krohne nach ihm/ und weil dieſer weder Gemahlin noch Kinder hatte/ ſo kam es eben recht/ daß Jupiter die Princeſſin Europa auß Phoenicien in Cretam auff einem Ochſen entführet/ woſelbſten Er mit Ihr zeuget/ alſo/ daß hernach ermelter Aſterius dieſe Europam vor ſeine Gemahlin/ und dieſe drey Jovis Kinder vor ſeine Söhne annahme. Minos, einer von dieſen

kan

kam hernach zum Regiment/dem ſein Sohn Lycaſtus gefolget/ deſſen Sohn war Minos II. der berühmbteſte unter allen Cretiſchen Königen / dieſer hat zum erſtenmahl eine Schifflotte aufgerichtet/ſich zum Herrn der See und vieler Inſuln/ inſonderheit der Cycaden gemacht / das Land von allerhand loſen Geſindlein geſaubert/herrliche Städte gebauet (darunter Cnoſſus und Phæſtus die berühmbteſten) ſchöne Geſetze gegeben/ und alle 9 Jahr mit dem jove in der höle eines Berges/ ſeinem Vorgeben nach ſich unterredet. Er hat verſchiedene Kriege geführet/ alß er aber wegen des Dædali, der ihn beleidiget hatte / wieder den Sicilaniſchen König Cocalum, welcher ihn den Dædalum nicht herauß geben wolte/ zu Felde zoge / da ward er endlich von deſſen Tochter erſchlagen.

Deucalion ſein Sohn folgete ihm in der Herrſchafft/ welcher doch nicht lange die Laſt des Reichs tragen wollen/ ſondern ſich nach Athen begeben/ und daſelbſt den berühmten Tempel des Olympiſchen Jupiters erbauet hat. Ihme ſuccedirte ſein anderer Bruder Catreus welcher von Oraculo wegen ſeines Todes/ bericht empfing/daß ihn ſein einziger Sohn Althæmenes ümbbringen würde. Der Sohn aber/ als er ſolches erfuhre / wolte ſich mit ſeines Vatters Blut nicht beſudeln/ ſondern flohe mit ſeiner jüngſten Schweſter nach Rhodus, wo ihn der Vatter in ſeinem hohen alter ſuchte/ weil er aber an einem wüſten ſtrande an Land geſtiegen/ meineten die Einwohner/Er und ſeine Leute weren See-Rauber/ derowegen lieſſen ſie/ und unter ihnen auch Althæmenes hinzu/ und ſchlugen ſie alle todt.

Darauf kamen Idomeneus des Deucalions und Meriones deſſen Brüders/ Moli Söhne zum Regiment/ da hingegen des Catrei Tochter Kinder alle mobilien und Schätze erbeten. Bey dieſer Erbtheilung war einige Uneinigkeit/weßwegen Menelaus ein Grichiſcher König zum Scheidsman gefordert war/dem bey ſeiner abweſenheit die ſchön Helena durch Paridem entführet ward/ dannenhero ihme auch hernach wieder Troja ſo wohl Idomeneus als Meriones perſönlich beyſtand leiſteten/ alß jener aber wieder zurück kame /

wolte ihn Leucus, den er an Sohns ſtatt angenommen/ und ihme die Regierung in ſeiner abweſenheit auffgetragen/ auch verſprochen/ ihme ſeine Tochter Cliſithoram zu geben/ nicht wieder ins Land laſſen / dan Leucus hatte ſich immittelſt ſelber zum Könige gemacht/ auch des Idomenei Gemahlin Meeam und ermelte Tochter Cliſitheram umbs Leben gebracht/ doch ſoll Idomeneus nach langem herumbterminiren noch endlich wieder ins Land kommen ſein / viele Städte zerſtöret/ und dem Leuco die Augen außgeſtochen haben.

Hiermit hörete dieſer berühmbte Königliche Stamm gäntzlich auff/ nach dem er etwa 770. Jahr geherſchet / und ward Creta auß einem Königreich eine Republicq: Aber auß den löblichen Land-Geſetzen ſcheidete es bald auß/ und legte ſich auf den Raub/ dannenhero es erſtlich von den Cilicibus- und hernach von den Römern unter Metello gäntzlich überwältiget worden/ wie dan zu Cnoſſus eine Römiſche Colonie aufgerichtet worden / und der Römiſche Præſes mehrentheils ſeinen Sitz daſelbſt gehabt / der das Land zu ſampt Cyrene in Africa, mit welchem es vereiniget war/ als eine Römiſche Provintz regieret hat/ zur Zeit aber / da Michael Balbus Römiſcher Kayſer fielē die Agarener ein barbariſches Volck auß Spanien / in Cretam und nahmen es weg/ Baſilius Macedo zwange ſie zwar/ und nöthigte ſie zum Tribut/ aber etwa 10. Jahr hernach wolte ſie keine Römiſche Obrigkeit noch Tribut geſtehen/ biß ſie nach 70. Jahren abermahl unter die Römiſche Kayſerliche Gewalt kommen/ darunter ſie auch geblieben biß auf Alexium Comnenum, da fiel ſie wieder ab/ ward aber auch bald wieder bezwungen. Als kurtz darauff Balduinus Graffe auß Flandern Römiſcher oder Conſtantinopolitaniſcher Kayſer war / da fielen die Genuenſer auf die Inſul / und machten ſie ihnen unterthänig/ denen ſie aber ermelter Keyſer durch ſeinen tapfern Generalen Bonifacium, Marck-Graffē von Montferrat wieder abgenommen/ und nechſtgemeltem Bonifacio, den er auch zu einem Könige über Theſſalonich gemacht/ nebſt andern Ländern verehret hat.

Von

Von dieſem Bonifacio haben die Venetianer dieſe Inſul erkaufft/ und ſo lang in ihrer Gewalt behalten/ biß ſie ihnen neulich von den Turcken durch einen langwierigen und ſchweren Krieg abgewonnen worden: Gleichwohl beſitzen die Venetianer noch einige andere Inſuln und Veſtungen umb Cretam herumb/ alß da ſind Carabuſa, St. Theodoro, auf der kleinen Inſul Turlura Suda, ſo die vornehmbſte/ und an welcher am meiſten gelegen/ Paleo Caſtro und Spina Longa, Suda und Sittia, oder wie es ſonſten genennet wird/ Spina Longa haben die ſicherſten Hafen.

Ich glaube/ es werde ſich nicht übel ſchicken/ wann ich etwas von der Creter Regierungswesen melde/ da dan zu wiſſen/ daß dieſe Inſul/ nach dem ſie ihre Könige auß Jovis Geblüthe obgedachter maſſen verlohren/ einen Ariſtoczatiſchen Statum am meiſten beliebet/ in welchen nehmlich verſchiedene von den älteſten verſtändigſten und vornehmſten das Regiment führeten/ und weil ihre Geſetze die allerbeſten und älteſten/ alß die nehmlich von Minoe (etliche ſagen von Rhadamanto) auß des jovis eingeben hergefloſſen/ ſo haben ſich die Griechen nicht geſchämet/ die beſten von ihnen zu entlehnen und in ihren Städten einzuführen; Auf ſolche weiſe hat Lycurgus denen Spartanern und Zaleucus den Locrenſern gute Geſetze auß dieſer Inſul mitgetheilet. Von dieſen ſchönen Geſetzen aber/ welche auff ertzinnen Taffeln geſchrieben ſtunden/ kan ich nicht mehr melden/ alß daß ſie mehrentheils auff den Krieg gerichtet/ wordurch die Creter ihren Staat hoch zubringen bemühet waren/ ohne einige Bürgerliche/ darunter dieſe vor andern gerühmet werden/ daß ſich niemand bey Mahlzeiten voll ſauffen ſolte/ und daß keinem Jünglinge vergönnet würde/ nach der gütigkeit dieſer Geſetze zu forſchen/ ſondern ſich allemahl begnügen lieſſe damit/ daß ſie von Minöe oder auß jovis Befehl außgegeben worden/ dafern aber ein verſtändiger alter Mann etwas darauf zu ſagen hette/ ſolte es derſelbe einem oder etlichen ſeines gleichen/ ohne beyſein eines eintzigen Junglings vorbringen. Sonſten wird auch von einem

nem Cretenſiſchen hochverſtändigen Geſetzgeber / Nahmens Onomacritus gemeldet/welcher gelebet zu Zeiten Thaletis auß Mileto.

Zehen führeten alſo das Regiment auff einmahl/ (ich rede von den Creter Statu Ariſtocratico,) welche man Coſmos oder Archontes nennet/ dieſe hatten 28. Beyſitzer oder Aelteſten/ und gleich wie jene nur ein Jahr regiereten / alſo blieben dieſe/ welche gemeiniglich auß den geweſen Coſmis oder andern feinẽ Stäm̃en erkohren wurden ihr lebenlang und gaben niemahlen einem einzigen Menſchen Rechenſchafft/ die Coſmi wurden auß gewiſſen Familien erwehlet / darin es ihnen die Lacedæmonier und Corthaginenſer nachthäten/ ohne daß die Zahl der Regenten bey den Lacedæmoniern nur in Fünff beſtunde/ welche man Ephoros nennete / doch muſten ſie alle ſambt ein langes Haar und einen langen Barth ziehen.

Alle Bürger warẽ bey den Cretern in gewiſſe Geſellſchafften getheilet / und muſte die Obrigkeit auß den Zöllen und andern Gefällen ein theil unter dieſelbe außtheilen/ dagegen gab ein jeder jährlich in ſeine Geſellſchafft den Zehenden von allen ſeinen Früchten/ gleich wie ein jeder von den Knechten einẽ Æginenſiſchen Staterem oder ſechszehen Groſchen-Stük erlegen muſte. Dieſe Sodalitia hatten in jeder Statt zwey Häuſer/ wo ſie zuſammen kommen. Eines war davor/ daß ſie darin Speiſeten/ und hieß Andrium, daß andere / Coemeterium genant/ war ein Schlaffſtälle vor die Fremdlinge/ über dem hatten Sie auch gewiſſe Gebräuche/ die Freimbde zu tractiren. Die Knaben alleſambt wurden von e... der Vornehmbſten und Reichſten/ wann Sie das ſiebenzehende Jahr erreichet/ in gewiſſe Hauffen welche Sie Agelas nenneten/ getheilet/ dieſe Hauffen hatten einen Vorſteher/ der gemeiniglich deſſen Vatter war / der den Hauffen verſamblet hatte/ welcher Sie nach ſeinem Belieben zum lauffẽ und jagen außführete/ Sie wurden auch in allerhand übungen/ auch in der Muſic und in Wiſſenſchafften / (wie wohl nicht gar hoch) unterrichtet. Im Bogenſchieſſen muſten

Sie

Sie ſich ſonderlich üben/ weßwegen Sie auch bey allen Nationen Berühmbt waren / wie nicht weniger bey ihrer Schlender-Kunſt. Man führete hier die Jugend bey Zeiten zum Kriege an/ Sie muſten mit fäuſten Kampffen / und mit Prügeln / und das nach dem klang der Pfeiffen und Leyer.

Wann ein Jungling auß den Agelis oder Hauffen Heurahtete/ (Sie muſten aber alle Heurahten) ſo hatte Er ſo lange Zeit/ ſeine Getrauete nach Hauß zu führen / biß Sie Tüchtig war/ daß Haußweſen zu führen. Im übrigen kunte die Schweſter den Bruder ehlichen/ alsdann war die Mit-Gifft ihr Vätterliches halbens antheil. Damit Sie aber mit den Kindern nicht überhäuffet wurden / ſo vergönneten ſie die Eheſcheidung/ ja gar die Knaben-Liebe / oder Knaben-Schande/ (wie wohl Strabo und inſonderheit Maximus Tyrius das letzte hart wiederſprochen / und umbſtändlich Behauptet / daß man die Knaben nur umb ihrer Schönheit und guten Qualitäten willen geliebet / aber keine Schande mit ihnen getrieben / ja viel mehr ſollen ſolche Knabe Inclyti oder Herliche hernach genant / und hoch gehalten ſeyn worden/ und war es einem Knaben eine Schande/ wann er ſeinen Liebhaber nicht fand / wer aber einen Knaben lieben wolte / der deutete es denen Freunden an/ daß er ihn entführen wolte / welche / wann der Liebhaber ſeiner werth/ ſich zwar ein wenig wiederſetzten / jedoch endlich die entführung geſchehen lieſſen/ und ſich darüber erfreweten/ alsdann behielte ihn der Liebhaber bey ſeinem Pancket oder auff der Jagt biß auff 60 Tage/ aber nicht länger/ alß dann ſchickete er ihn wohl Beſchencket wieder zu den ſeinigen.

Endlich kan Ich von den Knechten der Ceetenſer ungemelt nicht laſſen/ daß derſelben vierley Sorten waren/ alß die Amphamitæ welche einlandiſche im Kriege gefangene/ und die Clarotæ welche durchs Loß ihren Herrn zu gefallen waren/ und das Land / gleich wie in Laconien die Helotes und in Theſſalien die Peneſtæ, Bauen müſten/ man hatte

auch andere Knechte/ welche man Mnöitas, andere die man Chryſonetas und noch andere/ die man Catacautas nennete/ doch hatten es die Clarotæ am beſten / welche am ehrlichſten gehalten wurden / und Macht hatten/ auff gewiſſen Feſttagen des Mercurij allein / ohne beyſein eines freyen Menſchen ſich zu verſamblen / und wann ſich ein Freyer einſtellete/ ſo mochten ſie ihn Prügeln/ doch wurden gewiſſe freye Leute zugelaſſen/ dieſen Claroten bey dem Mahlzeiten alsdann auffzuwarten.

Ich wurde einmahl ſchlieſſen von den Cretenſern zu reden/ wann Ich nicht noch dieſes zu ihrem Ruhm einzuführen hette/ daß Sie mehr ihr Gemüth als den Leib geübet/ und ſich ſonderlich beflieſſen/ mit kurtz gebundenen wörtern einen groſſen Verſtand und Einhalt zu befaſſen/ ſo gar/ daß ſie die jenige/ ſo ſich auff eine weitläufftige arth zu reden beflieſſen/ nicht in ihre Inſul lieſſen. Wann Sie einem flucheten/ ſo wünſcheten ſie ihme eine böſe Gewohnheit / und ſchwuren nicht bey den Nahmen der Götter/ auß allzugroſſer Reverentz / ſondern bey einem jeglichen Thiere. Und wann ich ihren Unglauben eine Heiligkeit nennen ſoll/ ſo iſt es gewiß/ daß ſie ihre Götter ſehr hoch geehret/ ja man will ſagen/ daß hier der Gottes-dienſt (der Heidniſche) ſeinen erſten Anfang genommen. Dem Saturno opfferten ſie Knaben/ und den Jovem bildeten Sie ohne Ohren ab/ weil ſie fürgeben/ ein Herr über alles müſſe nicht nach einem andern hören: Ihre übrigen Götter ware Mercurius, Mars, Apollo, Minerva, Mithra, Europa, Cadmus, Epimenides, Diognetus eine ungenante Nymphe , Diana beygenant Britomartis, auch wohl Dictynna , welche an vielen Orthen prächtige Tempeln hatte von ſtarcken Hunden bewahrt.

Von dieſen Heydniſchen Greueln ſind die Creter durch den heiligen Apoſtel Paulum, wie nicht weniger durch deſſen Jünger den Titum / der auch der erſte Biſchoff bey ihnen geweſen/ zum Chriſtlichen Glauben bekehret worden / hernach hat auch Dionyſius, Biſchoff zu Corinth; dieſes heilige Werck ihme gewaltig angelegen ſeyn laſſen. Mit der Zeit

ſind

ſind viele Chriſtliche Biſchoffe hieſelbſt eingeſetzet worden/ und da der Metropolitanen des Patriarchats von Conſtantinopel achzig war/ ſo war der Cretenſiſche Metropolitan der 30/ hernach der 37 in der Ordnung. Nachfolgende Stätte aber in Creta ſind mit Biſchoffl ichen Reſidencien beehret worden: Gortyna, Cnoſſus, Arcadia, Cherroneſus, Aulopotamus, Agrium, Lampa, Cydonia, Hiera, Petra, Sitea, Ciſſamus. Denen hernach andere ſechs Biſchoffe beygefüget worden/ deren Wohnſtädtte geweſen Apollonia, Cantanus, Eleutherna, Heraclea, Phoenix und Sibyrtus, unter welchen viele mit der Märter Krohn gezieret worden.

Es haben auch die Creter viele Colonien und Stätte auſſerhalb ihrer Inſul erbauet/ alß in Japygia (dem unterſten theil Welſchlands) Hyriam, Brunduſium, Hydrum, Tarent. In Sicilien/ Gelam, Minoam und Engyum. In Griechenland/ Delphos. In Troade, Smintham, In Indien am Berge Caucaſo, Tarrham und Aſteruſiam; ſie haben auch in den Inſuln Peeretho, und Ico, Colonien auffgerichtet. deßgleichen in den Inſuln Paro und Chio; Xantus in Lycia, Caunus in Caria, Cretenia in Rhodo; Tænarus in Laconica, Caſiato in der Argiver Gebiethe/ Clarus und Erytha in Aſia, Vienna in Franckreich haben alleſambt ihren Uhrſprung von den Cretenſern. Ihre Kriege/ darin Sie ſehr Berühmbt geweſen/ haben ſie theils wieder die Außländer/ theils wieder einander ſelber geführet/ doch alſo/ daß die ſtreitenden Partheyen/ alſobald wann ein Außländiſcher Feind ankame/ ſich Verglichen/ und auff denſelben einmüthig loßgiengen.

Das Schwein ward bey ihnen Heilig gehalten/ ja die Præſii Opfferten dieſem Thier/ weil man glaubte/ daß die Schweine den Jovem/ der in dieſer Inſul gebohren/ geſäuget.

Wann die Tage vorbey waren/ ſo nahmen ſie allemahl einen Stein und ſteckten ihn in die taſche/ derſelbe war weiß/ wann der Tag glücklich: aber ſchwartz/ wann er unglücklich geweſen.

Den Laſtern waren die Cretenſer ziemblich ergeben/ in ſonderheit dem Geitz; ſo waren ſie auch ſehr Treu-loß/ Auffrühriſch/ Land- und See-räuber/ Betrieger undt verſchmitzte Lügnern/ welches Laſter ihnen Erblich war/ dahero man von Creta zu ſagen pflegte / daß es unter den dreyen Kappa (Cappadocia, Creta und Cilicia) daß ärgſte were.

Gleichwohl ſind nechſt den meiſten Göttern auch viel wackere Leute in Creta gebohren/ alß Æneſidemus, Dictys, Epiceleuſtus, Epimenides in ſehr berühmbter/ welchen die Mörder im 151. Jahr ſeines alters umbgebracht haben: Heraclides, Hybrias, Jophon, Lucillus, Meſomedes, Myſon, Rhianus, Petellides, Thaletas, Encimus, Solates, Ariſtomenes, Pyrrichus, Chryſothemis, Zeno, Cteſiphon, der den Tempel Dianæ zu Epheſo gebauet/ Metagenes/ ſein Sohn ſo Ihm geholffen/ Philonides, Chiroſophus und Ariſtocles zween vortrefliche uhralte Bildhauer. Ihre ſprache war zwar Grichiſch/ doch hatten ſie eine beſondere Redens-arth/ und hat Lucas, da Er die Leute einführet/ welche die Apoſteln in allerley Sprachen reden höreten/ unter allen Griechen die Creter allein angezogen/ womit Ich die Beſchreibung von Creta oder Candien endige. folget

Das

Das 18 Capitell.

Iſt eine accurate Beſchreibung des Königreichs und Inſul Cypern, deſſen Städten/ alten Regiments/ und vieler Merckwürdigkeiten.

Von den alten hat dieſe Inſul verſchiedene Nahmen bekommen/ deren dieſe die bekanteſten ſind/ daß ſie genennet worden Amathuſia, Aſpeliâ, Ceraſtia, Cryptus, Macaria, Colinia, Sphecea, Meionis, Acamantis, Paphus, Aeria, Ophiuſa, Chetima, Citium, juſtinianea II. von dem berühmbten Conſtinopolitaniſchen Kayſer juſtiniano alſo genennet zu Ehren ſeiner Gemahlin Theodoræ, welche hierauß bürtig war/ den Nahmen Cyprus aber ſoll ſie bekommen haben entweder von Cypro einem Sohn Cinyræ, oder von einem alſo genanten und daſelbſt heuffig wachſenden Baume/ oder von einer ſogenanten Stadt/ oder endlich von der Venus/ welche man dieſes Orths Cypris nennete. Ein groſſer Uberfluß von allem/ was zu des Menſchen Unterhalt nötig/ iſt allezeit hier zu finden geweſen/ ſonderlich an Wein/ Oel/ Korn und Metal/ dahero ſie ein vollkommen Schiff mit allem was darzu gehöret/ auf dieſer Inſul ohne eintzige euſerliche Hülffe haben bauen können.

Das Wild allerdings ward durch die guten Weyden dieſes Landes angelocket/ daß es von dem veſten Lande Syriens übers Meer hieher ſchwumme/ derſelben zu genieſſen/ und es iſt gewiß/ daß die damahlen noch arme Römer dieſe Inſul/ bloß wegen ihres Uberflüſſes und gütigkeit angegriffen/

wie

wie dan auch Conon der berühmbte Athenienſer umb dieſer Urſache willen die Zeit ſeines Elendes mehrentheils auf dieſer Inſul zubracht hat.

Man hat ſie wegen der zehen ſchönen Hafen/ die Haffenreiche Inſul genant; Die Nahmen derſelben Haffen und Städten ſind dieſe: Lapathus, Carpaſia, die zwo Städte Arſinöe, die 2 Paphus, Leucolla, Citium, Curium und Soli. Im übrigen war ſie anfangs faſt über und über mit Gehöltze und Wäldern beſetzet/ biß man den Einwohnern macht gegeben/ dieſelbe gröſten theils außzurotten/ und das Land zu bauen. Was ihre Geſtalt anlanget/ ſo vergleichen ſie etliche einem ausgeſtreckten Schaff-Fell/ andere einem Schilde der alten Gallier, andere einem Delphin. Was aber die alten geſchrieben von der Gröſſe der Inſul/ darin bin ich nicht mit ihnen einig/ auß nachfolgende Verſen ſiehet man ihre Meinung.

Ex ſeptem inſulis, qvas oſtendit Natura,
Mortalibus maximas, Sicilia quidem utfertur
Prima maxima, Secunda Sandinia, tertia
Corſica, quarta jovis nutrix Creta,
Euboea anguſta quinta, Sexta Cyprus,
Lesbus vocó ultimum locum ſortita eſt.

Dan hier wird ſie nicht allein Sicilien, Creta und Sardinien, ſondern auch Corſica und Euboea nachgeſetzet/ da ſie doch billich nach Sicilien und Candien oder Creta wohl vor die gröſte Inſul im Mittellſtndiſchen Meer mag geachtet werden.

Pholomæus theilet die Inſuln der Welt (Er redet von den berühmbteſten) noch auff eine andere weiſe nach ihrer gröſſe ein. Taprobana, ſpricht er/ (oder Sumatra) iſt die gröſte und berühmbteſte/ hernach folgen die andern in dieſer Ordnung: Britannia/ (Engel- und Schottland) Aurea Cherſoneſus (jetzo Malaca, iſt nur eine Peninſul) Yrland/ Peloponneſus (jetzo Morea, gleichfals eine halbe Inſul) Sicilien, Sardinien, Corſica, Creta, Cyprus, Ich meine aber, in dieſer Ordnung Creta wol billich die 7/ uñ Cyprus die 8te ſein

ſeyn könte. Was ihre wahrhaffte Gröſſe anlanget/ſo hält ſie in die Länge 172000. Schritte / in die Breite aber 72000. ſolche Schritte / und im Bzirck etwa 700. Cypriſcher Meilen/ deren zwo auff eine Teutſche gerechnet werden. Im übrigen lieget das Mittel dieſer Inſul unter dem 67. Grad der Länge/ und unter dem 35. Grad 24. Minut/ Nordlicher Breite/ etwa ein Tagreiſe zu ſeegeln von dem veſten Lande Syrien: Und zwar liegt ſie recht in der mitten des Sinus Iſſici zwiſchen Syrien und Cilicien, den man heute Golfo de Lacazzo nennet. Gegen Morgen hat ſie das Syriſche/ gegen Abend des Pamphiliſche / gegen Mittag das Egyptiſche Merr/degen Mitternacht aber das rauhe Gebürge von Cilicien / das man heute Turcomanien nennet.

Sie war vormahlen der Göttin Venus geweihet / weil dieſelbe entweder hier gebohren (dafern anders eine Göttin kan gebohren werden) oder weil ſie auß der Inſul Cytheris (heute Cerigo/vor zeiten des Menelai Erb-Königreich) dahin kömmen. Man wil ſagen/daß ſie ehemahlen an Syrien/ gleich wie Sicilien an Italien veſte geweſen / und durch des Merres Flutten endlich davon abgeſondert worden. Die alten haben ſie unter Egypten begriffen / wie nicht weniger Phoenicien und Cilicien / auff die weiſe / wie ſie unter dem Nahmen Attica auch die Inſuln Cyclades/ und nuter dem wort Macedonien / auch Magneſiam und Thraciam begriffen. Was aber Saxo von ihr ſchreibet/ das ſie vor Zeiten keine todten Körper geduldet / achte ich vor eine vollkommene Fabel. Unter den älteſten Einwohnern dieſer Inſul ſind geweſen die Telchines / welche auß Creta dahin kommen; nechſt dieſen haben ſich noch verſchiedene andere Völcker / alß Athenienſer / Arcadier / Cythnier / Phoenicier und Ætheopier daſelbſt zu wohnen niedergelaſſen.

Was die bekanten Städte anlanget/davon ſchreibet Plinus und Conſtantinus Porohyrogeneto, dz deren 15 berümbt und

bekant geweſen/ in deren Nahmen aber jeẞtgedachte Sirb benten nicht überein ſtimmen. Der letzte nennet dieſe: Conſtantia, die Haupt-Stadt Citium, Amathus, Cyrenea, Paphus, Arſinöe, Solæ, Lapithus, Cermia oder Leucuſia, Cytherea, Tamaſus, Curium, Nemebus, Trimythus und Carpaſus, andere nennen noch mehr Städte/ alß Acra, Æpea Nagidus, Alexandria, Amamaſſus, ſo im Meer lage / dieſe Stadt war inſonderheit der Venus geheyliget / und iſt hier der Baum gewachſen von welchem dieſe Göttin 3. Apfeln gebrochen/ und ſie Hippomeni gegeben, der ſie im Wettlauff von ſich geworffen / und, dadurch ſeinem Gegener zuvor kommen iſt. Sonſten ware Apollo Nylates hier auch angebetet.

Amathus an der Mittagsſeiten der Inſul/ war unter allen Stätten woh. die berühmbteſte/ und älteſte/ hier ward die Venus in weiblichen Kleidern/ doch in einem mänlichen Antlitz mit einem Bart, angebetet/ (dahero ſie auch zweyfach und Hermapyroditus genennet ward) wie nicht weniger Adonis, Oneſius, Ariadna und Jupiter Xenius, welchem die ankommende Frembdlinge lebendig geopffert wurden/ weßwegen man Cypern bey andern Völckern ein unreißbar Land nennete. Als zu verſchiednen mahlen das übrige Land wieder ihre Herrn die Perſiſche und Mediſche Könige rebellirete/ hat ſich dieſe Statt allemahl ſehr Treu erwieſen gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit. Die übrigen Stätte hieſſen.

Ammochoſtus,
Aphrodiſium.
Argus.
Arſinöe.
Aſine.
Berytus.
Booſura.
Carpaſia, woſelbſt zu Zeiten der Chriſten ein Biſchoff gewohnet.

Cora-

Ceronia. wird bey andern Cinyria, Corineum oder Cyronea genant. Hier hat auch ein Chriſtlicher Biſchoff gewohnet.

Chytri, hier hat auch ein Biſchoff gewohnet.

Citium, hatte einen guten Seehaffen. Sie war eine von den beſten Stätten des Landes/ von den Phoeniciern erbauet. Auß ihr ſind viel herliche Leute entſproſſen / wie an ſeinem Orthe kan gemeldet werden.

Cnidus, hier iſt Cteſias gebohren.

Conſtantia oder Salamis.

Cremaſea.

Creſium.

Curium, Ariſtoclis und Cleonis Gebnrth-ſtatt.

Cyprus, nach welcher die gantze Inſul den Nahmen bekommen. wie etliche wollen.

Cythera.

Dionia.

Elmæum.

Epidarum.

Eryſthéa.

Erythra hernach Paphus genant.

Gerandrum.

Golgum,

Hyle, wo man den Apollinum Hylatem anbetete.

Idalium eine Stättlein anff dem auch ſo genanten Berg/ woſelbſt Adonis durch ein wild Schwein umbkommen.

Lacedæmon,

Lapathus hatte gleichfals einen ſichern Haffen.

Ledrum oder Leuteon, ein Sitz der Chriſtlichen Biſchoffen.

Limenia.

Macaria.

Matum

Marium hernach Arſionoe genant.

Nagidus.

Otienſer.

Palæa.

Panarctum.

Paphus eine von den gröſten Städten an der Nordſeiten hatte einen guten See-Haffen / und war inſonderheit berümbt wegen des herrlichen Tempels / darin die Venus geehret ward / und waren die höchſten Prieſter dieſes Tempels gemeiniglich auß Königlichen Stamme entſproſſen / Dannenhero auch Cato ſich nicht geſcheuet / dieſe Ehre dem Egyptiſchen König Ptolomæo aufftragen. Endlich iſt dieſe Stadt von den vielfältigen Erdbeben faſt gänzlich zu gründe gerichtet worden. Hier iſt noch zu ſehen ein Tempel unter der Erden / den ſieben fromme Macchabeern und ihre Mutter zu Ehren erbauet / in demſelben Tempel ſind 7 Zellen zu ſehen.

Salamis eine vortreffliche Stadt an der Oſtſeiten der Inſul vor Teucro erbauet / iſt nachmahlen Conſtantia genennet worden. Hier hatte Jupiter einen prechtigen Tempel / in welchem man biß auff die Zeit des Kayſers Adriani Menſchen geopfert hat. Zu Zeiten Trajani iſt dieſe gewaltige Stadt von Jüden hart angefochten / endlich unter Conſtantino Magno durch ein Erdbeben übern hauffen geworffen worden. Die Chriſten hatten gleichfals hier einen Biſchoff wohnen / welcher ein Metropolitanus war / und hat der Heilige Epiphanus dieſes Ampt hieſelbſt bedienet.

Satrachus.

Seſtus.

Sicilia.

Soli, vor zeiten Æpea, hatte einen guten Haffen. Man meinet das Wort Solo ecisinus, habe von dieſem Orth den Uhrſprung.

Tamaſſus.

Tegeſſus.

Tembrus.

Throni.

Treta.

Tremithus, iſt auch ein Chriſtl.cher Biſchoff geweſen.

Urania

Das ſind die Städte/ die man bey den alten Scribenten findet/ heute aber iſt dieſe ſonſten ſehr fruchtbahre Inſul lange nicht mehr ſo Volckreich/ ſintemahl die Turcken nicht gewohnet ſind Volckreiche Länder zu beſitzen. Ein jedes Vorgebürge/ alle Berge und Flüſſe mit ihrem Nahmen zu nennen/ und anitzo anzuführen/ würde uns allzulange aufhalten und doch ſchlechten Unterricht geben geben/ derowegen ſchreite ich zu merckwürgigern Sachen.

An herrlichen Gewächſen hatte dieſe Inſul nicht uhrſache einer eintzigen in der gantzen Welt zu weichen/ was den Wein anlanget/ der hieſelbſt in ſolcher Menge gefunden wird/ ſo kan er nicht allein die Einwohner damit reichlich verſehen/ ſondern wird auch in guter Quantität in alle andere Länder verſchicket. Seine Gütigckeit iſt nicht außzuſprechen/ und man hält ihn ohne allen zweiffel mit vor den beſten Wein/ den man in der Welt findet. Man findet manchmahl Traubē/daran zween Kerle gnug zu tragen hetten/ eine Weinbar gleichete einem Apfel/ und von der gröſſe der Weinſtöcke kan man einiger maſſen urtheilen/ wann man betrachtet/ daß auß einem eintzigen Cypriſchen Weinſtock die Leuter gemacht geweſen/ durch deren Hölfte man ehemahlen auß des Tych des groſſen Wunder Tempels der Göttin Diana zu Epheſo hat ſteigen können. An Oehl und Getreyde war gleichfalß eine groſſer Uberfluß / und ob gleich der Weitze etwas braun war / ſo gab er dannoch das allerangenehmbſte Brodt/zumahl wann man ein wenig Alexandriniſch Meel darunter mengete / welches überauß weiß iſt. Was da Kupfer anlanget / ſo iſt wohl mehr alß allzubekand/ daß daſſelbe nicht allein in dieſer Inſul von König Cynera erfunden / ſondern auch den Nahmen von dieſer Inſul an alles ſolcher metall der gantzen Welt mitgetheilet/ es iſt ſo gut / daß die Römer ihre Müntz darauß ſchlugen/ und die Egyptier allezeit etwas davon unter ihr Silber miſcheten/ die Einwohner dieſer Inſul wuſten auch

andere ſchöne Dinge auß ihrem Kupffer zu machen thäte
ſie Bley drunter/ ſo wuſten ſie eine köſtliche Purperfarb
darauß zu ziehen/ wo aber Urin/ ſo könten ſie eine herrlich
Materie darauß machen/ die man zum Gold-löten brau-
chet. Ich will nicht ſagen/ daß man auch eine vortrefliche
Artzney wieder die böſen Brüſte derweilen darauß verfer-
tigen könte. Die Berge verſchafften auch noch viel ande-
re Sachen auß ihren inwendigen reichen Adern; und die
Scribenten melden vielfältig von dem Cypriſchen Honig/
Wachs/ Kohl/ Fönchel Sallat/ Tauben/ Schaffen/ (wel-
che mehr zu bewundern/ als zu loben wären) Granat-Ap-
feln/ deren Güte nicht außzuſprechen/ Paradiß-Apfeln/
Mandeln/ Feigen/ Senff/ Zwiebeln/ Lauch/ Baumhartz/
Saltz/ Berggrün/ Alaun/ allerhand wohlreichenden Sal-
ben/ und andern geringſchätzigen Dingen.

Sie berichten uns aber auch daß man auff dieſer Inſul
gefunden habe ſchöne Achaten/ Demanten/ Adler Steine/
Jaſpis/ Opalen/ Sapphiren/ Smaragden/ und noch mehr
andere/ inſonderheit iſt dieſe Inſul noch biß auf dieſe Stun-
de berühmbt/ wegen des Amianth- oder Aſbeſt-Steins/ der
wohl verwunderungs würdig iſt. Die Alten haben davon
eine zarte Leinwand zu ſpinnen gewuſt/ welche durch Feuer
von aller Unſauberkeit gereiniget/ aber gar nicht verzeh-
ret werden kunte/ dannenhero ſie ihre vornehme Todten-
Körper darin wickelten/ und alſo verbranten/ daß die Aſche
derſelben mit der Holtz-Aſche nicht vermenget ward. Der
Stein an ihm ſelber wird allein auff dieſer Inſul noch heut
zu tage gefunden: Er iſt glåntzend Dunckel grün und
Schwartzlicht/ wann man ihn aber zerſchlägt/ ſo ſind die
Stücker weiß/ Er iſt von lauter Subtilen Zäſerlein an ein-
ander gefüget/ welche ſich nacheinander löſen und zu Fa-
den ſpinnen laſſen/ und weil dieſe Zäſerlein auß ſo gar ſub-
tilen Atomis beſtehen/ welche überauß dichte und wohl an
einander gehefftet ſind/ ſo kan ſie das Feuer zu keiner Re-
ſolution oder Dämpfung bringen/ und ſolcher geſtalt kan
es ſie auch nicht verzehren.

Son

Sonſten findet man hier auch das beſchriebene Ladanum gantz rein und unverfälſcht/ wie es nehmlich von der Natur ſelber mitgetheilet wird. Dieſes hat ſeinen Uhrſprung auß dem Thau der vom Himmel fället / nicht anders alß das Manna; Es wird auff den Zweigen eines kleinen Gewächſes gefunden/ welches insgemein nicht höher / als anderthalbe oder 2. Spannen hoch wächſet / und kleine Bätter hat / von welchen dieſe Materie herabgenommen und geſotten / hernach aber/ weil es ſich zwiſchen den Händen wie Wachs hantiren läſſet / wie kleine Kertzen darauß / und folgends zu kleinen Kugeln gemacht wird. Es iſt ſchwartz von Farbe / und hat einen guten und ſpetzerey Geruch/ welches man in Europa unter andere wohlreiche Sachen vermiſchet/ und zu koſtlichen Räuchwerck / ja gar zur Artzney gebraucht wird.

Unter den Bäumen ſind hier häuffig zu finden der Cyprus welcher ſo häuffig hier wächſet / daß man glaubet / die Inſul habe den Nahmen davon empfangen / Er hat überauß wohlreichende Blumen / Cedern/ Cypreſſen / Lorber-Bäume/ Palmbäume / Terebinten und andere in groſſer Menge.

Bey alten Zeiten war das Land in 9 Königreiche getheilet/ deren Könige in ſo viel Haupt-Städten wohneten/ dieſe hieſſen Æpea oder Soli, Amathus, Chytri, Citium, Curium, Lapathus, beyde Paphus und Salamis. Die Söhne und Brüder der Könige wurden alleſambt Anactes, ihre Schweſtern aber und Weiber Analſæ genennet. Man hält dafür/ daß der erſte König in dieſer Inſul Aous geheiſſen/ von dem Könige Cinyras weiß man ſonſten am meiſten zu ſagen/ welcher endlich von Agamamnone, dem er Succurs wieder Troja verſprochen / aber ſein Wort nicht gehalten/ auß dem Lande verjagt iſt worden.

Diphilus hat die Gewohnheit Menſchen zu Opffern auffgehoben/ und an deren Stad die Ochſen-Opfer eingeführet. Euriptolemus hat an ſtatt der Zähne einen eintzigen Knochen im Munde gehabt.

Zu König Gnoſii oder vielmehr Dionyſii Zeiten/ welches auch Ptolomeus genennet wird / haben ſich die Römer dieſer Inſul bemächtiget/ aber dieſe waren nicht die erſten/ die dahin dieſer Inſul überhauſeten/ Belus der König von Tyrus hatte Sie lang zuvor gewaltig verwüſtet/ und unter ſeine Bottmäßigkeit gebracht / und zwar zu der Zeit / alß der Trojaniſche Krieg wehrete. Aperies König von Egypten/ hat ihr hernach viel Trangſahl angethan. Amaſis auch ein König von Egypten/ machte Sie ihm zinsbahr / darauff iſt Sie in Cyri Gewalt kommen/ unter Dario, Hyſtaſpis Sohn fiel Sie zwar wieder von den Perſern ab / aber Er bezwang Sie wieder / und erklärete Sie vor die fünffte ſeiner Provintzen. Hernach iſt Sie unter der Grichen Gewalt bald den Egyptiſchen bald den Aſiatiſchen Königen unterthänig geweſen / biß ſich endlich die Römer unter ihren tapffern Marco Catone ihrer bemächtiget / dan Sie war eine ſehr reiche Inſul/ die Römer aber hatten ſchlechte mittel / und waren damahl ziemlich arm. Hernachmahlen haben die Araber die ſo herliche Inſul offtmahlen angefochten/ ſie hat aber abegefallen/und iſt doch allemahl wieder unter die Römiſche Käyſer kommen. Biß ſich zu zeiten des Conſtantinopoliſchen Käyſers Iſäac Angeli einer nahmens Iſaac Comnenus zum Regenten der Inſul auffgeworffen/ welcher die Käyſer nicht zwingen künte / aber König Richard I. von Engell. nahm ihnen die Inſul Anno 1191 mit Gewalt ab/ und ſchickte im folgenden Jahre dem Jeruſalemiſchen Chriſtl. Könige Guidoni Luſignano. Deſen nachkömlinge lenge Zeit dar über geherſchet/ biß Anno 1428 der Egyptiſche Sultan ſich ihrer bemächtiget/ welche dem König ſelber gefangen / dan nach vor eine gar gröſſes Löſe-Geld wird eingeſetzets / doch daß Er zu zinsbahr wäre. Die Rühe aber hat dieſer Inſul darauff nochmahlen nicht lange beywohnen können / ſondern Sie iſt abermahl von verſchiedenen Ohrten angefochten / biß ſich ihrer die Venetianer Anno 1480 bemächtiget / denen Sie nach etwa einem 90 Jährigen beſitz von den Türcken Anno 1571 abgenommen werden/ welche noch auff den heutigen Tag Herrn drüber ſind.

Bey

Bey dem Weibs-Bildern war ehmahlen in Egypten eine ſchöndliche Gewohnheit / dan auff befehl der Venus (wie ſie vorgaben) müſten die Jüngfrauen vor ihrer Hochzeit am gewiſſen Tagen am Strande des Meers Hühren / und alſo ihren Braut Schatz verdienen. Wann Sie aber geheurahtet hatten / ſo müſten Sie einmahl im Jahre in der Venus Tempel kommen / und daſelbſt bey einer ſtund lange ſchlaffen. In übrigen weren die Cyprier güte Weiber / aber gar ſchlechte Ringer. Man erzehlet von den Cyniſchen Ohrten alß etwas beſondern / daß Sie Häiter auff gen Rucken gehabt / und uberauß garſtigen Gehörnet geweſen: und gleich wie Sie ihr grimmen in Leib durch einſchlücken des Menſchen Kohts zuvorſtriben wüſten / alſo mäſteten ſich die Schwin viel lieber mit den lieblichen und angenahmm Feigen. Die Cypriſche Kattzen wären gewohnet / die Eydexen / Chamelionen und ander Krichend Gethier / daß dem Lande ſchädlich war / zu fangen und auffzufreſſen. Die Inwohner der Inſul Cypern haben ein ſonderliches Lachen gehabt; ihre Sprache war gut Griechiſch / nun aber redet man fünffterley Sprachen daſelbſt / nehmblich nechſt der Grichiſchen / die Chaldæiſche / Armeniſche / Albaniſche und Wälſche: Sie hatten auch beſondere wörter / davon man anderwerts nicht gewohnet war.

Man will ſagen / daß Sie die erſten geweſen / ſo das Opffern eingeführet / und auß dem Eingeweide der Schweinen geweiſſaget / und obgleich faſt eine jede Statt ihren abſonderlichen Götzen in dem Heydenthum anbetete / ſo haben Sie doch auch etliche allgemeine Göttern auff der gantzen Inſel verehret / alß da waren Jupiter, Apollo (wer deſſen Altar anrührte / ward von einen Felſen ins Meer geſtürtzet.) Ceres / Venus (welche hier am erſten angebetet ward) dieſe hatte hieſelbſt den Zunahmen Eleemon. Wann dieſe Inſul zum Chriſtlichen Glauben bekehret worden / kann man bey dem Evangeliſten Luca ſehen / darauff dann mit der

Zeit die gantze Inſul in dreyzehen Biſchoffthümer getheilet worden unter denen der zu Salamine Ertz-Biſchoff/und anfangs dem Patriarchen von Antiochia unterthänig war/ hernach aber unter der Regierung Anaſtaſii, als man die Gebeine des Barnabæ und das Evangelium Matthæi hieſelbſt gefunden/ iſt dieſer Ertz-Biſchoff frey/ und ohne einanders Ober-Haupt zu herſchen/ erkläret/ welches hernach Juſtinianus zu gefallen ſeiner Theodora, die auß dieſer Inſul bürtig war/beſtättiget hat. Endlich/ ſo ſind auch viele herrliche Leute in dieſer Inſul mit der H. Marter Krohne beehret worden.

Endlich ſolte ich wohl nicht vorbey gehen die Nahmen der berühmten Leuten/ ſo dieſe Inſul gezeuget/ da unß dan vorkommen Apollodorus, Apollonius, Ariſtocles, Ariſtus, Aſclepiades, Barnabas (ein heiliger Mañ und Apoſtel) Cleon, Cteſias, Demetrius, Diagoras, EuclousHegeſander, Hegeſias, Hermeſianax, Hermias, Homerus, Iſigonus, Nicanos, Onaſimus, Pæon, Perſæus, Sopater, Staſinus, Syenneſis, Xenophon, die zween Zenones, alleſampt gelehrte Leute/ denen noch beygefüget werden möchte Staſanor, der tapfere Held und groſſe Freund Alexandri Magni, welcher nach deſſen Tode gewürdiget worden/ auch eine Landſchafft von dem groſſen Griechiſchen Kayſerthumb zu überkommen. Hiemit beſchlieſſe ich auch die Beſchreibung der Inſul Cypern, und wende mich einmahl zu Rhodus.

Das 19 Capitel.

Beſchreibet die von uhralten Zeiten her / gar berühmbte Inſul Rhodus, ſambt der merckwürdigen Reſolution derſelben in Regiements-Sachen / und was mehr dabey zu beobachten.

Die rechte Antiquitäten von dieſer Inſul ſind uns Europeern gar ſparſam zu Ohren und Geſichte kommē/ und was die alten Scribenten/ alß Epimenides, Zeno, Jaſon, Engèas, Poly-Zelus und Eucrates davon auffgezeichnet/ iſt durch die Länge der Zeit ſehr verdorben oder gar verlohren worden.

Man will behaupten/ daß nicht allein die Gegend dieſer/ ſondern auch vieler andern Inſuln im Archipelago vormahlen mit der See gäntzlich überſchwemmet geweſen/ welche aber hernach geſuncken / und unſern Augen ſolcher Inſuln dargeſtellet. Im übrigen iſt Rhodus der Sonnen abſonderlich geheiliget geweſen/ weil es niemahlen ſo wolcken oder regenhafftig iſt/ daß man dieſelbe zum wenigſten nicht eine oder anderthalbe Stunde des Tages über ſolte ſcheinen ſehen. Man hat ihr vornahlen mancherley Nahmen gegeben / dannenhero wan man lieſet von Ophiuſa, Aſteria, Æthræa, Trinacria, Corymbia, Pæſſa, Atabyria, Macaria, Olöeſſa, Pelagia, Lindus, Stadia oder Telchinis, ſo kan dardurch auch dieſe Inſul/ als welcher dergleichen Benennungen von den alten beygeleget worden / verſtanden und gemeinet werden. Ihre geſtalt iſt ein Triangel oder ein Grichiſches Delta/ und iſt ihre Luſtigkeit und geſunde Lufft

mit einer Ferder nicht wohl zu beſchreiben/ ſo gar/daß man ſie unter die Inſuln der glückſeeligen deſsfalß gerechnet hat. Von ihrer gröſſe kan Ich nichts gewiſſes melden/ dann die Autores nicht einig darin/ doch wird ſie von allen unter die kleinen Inſuln gerechnet / und dörffte ihr Umbfang etwa 25 teutſche Meilen außmachen. Sie hat 36 grad Nordlicher breite/ und 58 grad 40 min. der länge / alſo / daß der längſte Tag hieſelbſt iſt 14halb Stunde.

Gleich wie aber dieſe Inſul verſchiedene Nahmen / alſo iſt ſie auch von verſchiedenen Völckern bewohnet worden. Alß da ſind geweſen die Telchines , Ignetes , Helliades, phænices, Creter und andere. Die Nahmen der Stätte/ ſo ehemahlen in dieſer Inſul zu finden geweſen / ſind folgende:

Achæa, der alleräalteſte.
Dædala.
Lindus
Jalyſus } Von dreyen ſo genanten Brüdern erbauet.
Camirus

Man hat in dieſer Inſul / und in ſonderheit die zu Lindus die Minervam geehret/ ſonſten hat auch Apollo Telchinius im Lande ſeinen Tempel gehabt. Inſonderheit aber muß Ich das ſeltzame Opffer beſchreiben/welches man den Herculi zu Lindus verrichtete/ dieſes geſchahe gantz auff eine frembde und bey andern Völckern ungewöhnliche Arth/ nehmblich mit lauter Fluchen und Schweren/ ja wann einem dabey irgend ein gutes wort von ungefehr entfiel / ſo war das Opffer verdorben / man erzehlet nachfolgende Urſache hievon: Alß Hercules an dieſen Ohrt kommen / und ſehr Hungerig geweſen/ da habe Er einen Bauersman mit zween Ochſen pflügen ſehen/ welchen Er gebeten/ ihme einen von denſelben Ochſen zu verkauffen/ dieſer Bauer aber hette es abgeſchlagen/ einwendend / daß an dieſen beyden Thieren all ſein Feldbau hienge. Hercules aber habe ſeine Gewalt gebraucht/ und weil ihme jener nicht einen Ochſen vor das Geldt zukommen laſſen wollen / ſo habe er ſie ihm

alle

alle zween mit Gewalt genommen/ da dann der Bauer/ alß er ſeine Ochſen ſchlachten und verzehren geſehen/ hefftig geſcholten und geflucht/ welches deu Herculi überauß wohl gefallen. Alß man endlich dem Herculi hernach alß einem Göttlichen Helden geopffert/ hat man denſelben älter Buzygon oder Ochſen-Joch genant/ bey welchen man zween Ochſen ſchlachten/ und alle mahl/ wie derſelbe Bauer fluchẽ muſte/ dem Hercules die Ochſen genommen, dann Hercules hatte es alſo befohlen/ ſintemahl er bekennet/ daß er niemahlen mit grőſſerem Luſten geſſen/ alß da ihm der Bauer die Mahlzeit mit ſeinem fluchen und ſchelten Geſegnet.

Sonſten iſt zu mercken zu Zeiten des Pelopenneſiſchen Kriegs/ nehmblich Olympiade 3. Anno 1. der berühmbte Baumeiſter Hippadamus von Mileto auß den dreyen Stätten Lindo, Jalyſo und Camiro nur eine/ nehmblich Rhadum erbauet/ welche jederzeit eine von den grőſten und ſchönſten Stätten/ auch unter die beſten und grőſten und veſten Hafen der Welt gerechnet worden. Sie hat 80 Stadien (deren 32 eine teutſche Meil machen) in ihren Begriff gehabt. Hier war zu ſehen ein weitläufftiges Schloß/ darin des Pluti güldenes Bild; ſonſten waren auch in dieſer Statt der Sonnen/ des Bacchi und der Iſidis Tempeln anzutreffen wie nicht weniger ein herrliches Gymnaſium/ von Æſcine auffgerichtet/ von welchen auch die ſogenante Rhodiſche Redens arth ihren nahmen hat/ und weil die Wiſſenſchafft dieſelbſt am meiſten blüheten/ ſo kamen auß allen Orthen lehrbegierige Leute hieher/ unter denen auch geweſen ſind/ die vornehme Römiſche Redner Cicero, welcher nachdem er zu Athen die Philoſophie gefaſſet/ zu Rhodus hernach von dem berühmbten Radner Apollonio Molone, den er ſchon vorhero zu Rom gehőret hatte/ die Rede-Kunſt gefaſſet; nechſt Cicero ſind auch Julius Cæſar, Pompejus, Brutus, Caſſius und Tiberius hieſelbſt in die Schule gegangen.

Unter vielen herrlichen Gemählden/ Säulen-Bildern und

künſtlichen Stücken von Zeuxe, Apelle und andern berühmbten Meiſtern verfertiget / war zu ſehen der groſſe Coloſſus, oder das Sonnenbild / welches man unter die ſieben Wunderwercke der Welt jederzeit gerühmet hat. Chares der künſtliche Bau Meiſter hat dieſes Wunderwerck angefangen / alß er aber geſehen / daß er ſich in der Rechnung / maſſen er zu wenig gefodert / verſehen / hat er ſich / ehe er viel daran gethan / ſelber umbs Leben gebracht / darauff dann ein ander Nahmens Laches, daß Werck vollendet. Es war ſonſten dieſer Coloſſus 150. Fuß hoch / und als er 56. Jahr geſtanden / iſt er durch ein Erdbeben umbgeworffen worden. Er war auß Ertz gegoſſen / und in 12. Jahren fertig gemacht / koſtete die Rhodier 300. Talent, (iſt mehr als zwo Tonnen Goldes); Ptolemæus bote hernach 3000. Talent / wann ihn nur jemand wieder auffrichten wolte / aber die Rhodier haben ihn niemahlen wieder auffſtellen wollen / weil ihren ein Oracul ſolches verbotten. Alſo iſt er liegen bleiben biß zu Zeiten des Conſtantinopolitaniſchen Kayſers Conſtantini, da ihn Machias, ein Land-Vogt des Othmanis welcher die Inſul weggenommen / im Jahr Chriſti 656. zerbrochen / und einem handelenden Jüden verkaufft / welcher das Ertz davon durch 900. Kamelen hat wegtragen laſſen.

Nach dieſem Coloſſo hat man hernach die Rhodier auch Coloſſer genennet / ſonſten ſind noch über 100. andere / aber kleinere Coloſſi hin und wieder zu ſehen geweſen / und haben die Rhodier unter andern / dem Römiſchen Volck zu Ehren einem auffgerichtet / welcher 30. Ellen hoch geweſen / und in der Minervæ Tempel geſtanden: Im übrigen waren die Rhodier / ohnerachtet ihr Land eben nicht das fruchtbahrſte / gleich ſehr reich / daß man zu ſagen pflegte / es habe daſelbſt lauter Gold geregnet. So waren ſie auch in ihrem beſten Flor / zur See überauß mächtig / und die kleine Inſul Pharos bey Alexandria in Egipten ſelber war ihnen zinßbar biß zu Zeiten der Königin Cleopatra welche ihnen dieſelbe durch eine ſonderbahre Liſt abgenommen und an das

Land

Land vermittelſt eines Dammes veſte gemacht hat. Rhodus war auch eine Hauptſtad aller Inſuln im gantzen Mittelländiſchen Meer / dann in der Seefahrt waren die berühmbteſte Leute / die damahlen zu finden waren / ſo gar / daß ſie vorgaben / ein jeder unter ihnen ſey capabel ein Schiff zu guberniren. In Aſien ſtunde Caria und Lycia unter ihrer Herrſchafft / ſo haben ſie auch verſchiedene Colonien in andern Ländern als Spanien / Franckreich / Macedonien / und Jonien ꝛc. aufgerichtet / und ſol der Fluß Rhodanus von Rhodus ſeinen Nahmen empfangen haben. Die Balearische Inſuln ſind von ihnen bevölckert worden. In Sicilien haben ſie Agrigent erbauet.

Das Regiment dieſer Inſul ſtunde anfangs unter den Königen / hernach kam es auffs Volck / und endlich auff die Edlen / was dieſe Leute vor herrliche Geſetze / inſonderheit wegen der Schifffahrt gegeben / iſt noch auf den heutigẽ Tag bekand / ſintemahl ſich die Römiſ. Keyſere ſelber nicht geſchämet dieſelbe in ihrem Gebiete auff die Rhodiſche weiſe einzuführen / und welcher juriſt iſt noch wohl in Europa der nicht von der bekanten Lege Rhodia de jactu zu ſagen wüſte? In dem Peloponneſiſchen Kriege / den die Lacedæmonier und Athenienſer mit einander führeten / haben ſie es bald mit dieſer bald mit jener Parthey gehalten / dabey aber keine Seyde geſponnen.

Von ihrer Fruchtbarkeit darff man nicht ſonders viel rühmens machen / dann darin muſte ſie manchem andern Land weichen. Ihre Sprache war Doriſch / doch hatten ſie wie in ſolchen fällen / da ein Land ein andere Sprache redet / es zu geſchehen pfleget / auch viele beſondere / die bey andern wörter Nationen nicht gebräuchlich waren.

Unter ihren vielfältigen gelehrten Leuten ſind durch ihre Schrifften inſonderheit bekandt worden / Abron, Agenocles, Anaximandrides, Andronicus, welcher viele von Ariſtotelis und Theophraſti Sachen an den Tag gegeben, Antagoras, Antheas, Antiphanes, Antiſthenes, Antonius,

Phi-

Philoſophus, Ariſteas, Ariſtocles, Ariſtophanes, Ariſtoteles, Artamenes, Athenodorus, Attalus, Bacorus, Calliſtenus, Caſtori, Cleobulus einer von ſieben Grichiſche Weiſen / die andern ſechſe waren Pyttacus von Mitylene, Solon von Athen, Chilo von Lacedæmen, Periander von Corinth, Thales von Mileto und Bias von Priene. Die haben gelebet als die Kinder Jſrael in dem Babiloniſchen Gefängnuß ſeufftzeten. Cliomenes, Clltiphon, Diocles Muſonii Sohn/ Dioniſius Teri Sohn/ Epigenes, Ergeos, Evagoras, Eucratidas, Eudemus, Eudoxus, Evodos, Hieronimus, Homerus, der vertreſſliche Griechiſcher Pöet, jaſon, Idæus, Leonides, Melanthees, Molon, Ciceronis Præptor, ein auß bündiger Orator, Myro, Panætius, deren waren zween / nehmblich der ältere und der jungere / dieſer war der Stoiſchen Secte zugethan / und iſt Scipionls Africani Lehrmeiſter geweſen/ Parmenion, Periandrus oder vielmehr Piſandrus, Philagrius, Philetas, Piſinus, Plato, Polyzelus, Poſidonius, welcher ſehr viel Schrifften hinterlaſſen/ Praxiphanes, Pithagoras, Pyrhion, Simmias, Socrates, Timoſthenes, Zeno.

Hierbey iſt aber zu mercken / das viele hierunter ſind / die gleichen Nahmen mit andern Grichiſchen berühmbten Leuten geführet/ von denen ſie der Perſon und ihren Schrifften nach doch wohl zu unterſcheiden ſein / dann Socrates Pythagoras, Ariſtoteles, Plato, Zeno, Byzantiner, &c. ſind auch anderswo zu finden / und ſehr herrliche Männer geweſen / deren Schrifften annoch heutiges Tages uns guten theils bekant ſind.

Rhodus hat vielmahl vom Erdbeben viel erlitten / im erſten ward der berühmbte Coloſſus lange vor der Römiſchen Kayſer zeiten umb geworffen / die drey andern ſind vorgefallen unter den Römiſchen Kayſer Antonio Pio, Conſtantio und Anaſtaſio, ſo iſt dieſe Jnſul auch dreymahl von einer gewaltigen Waſſerfluth überſchwemmet worden / zum erſtenmahl zwar zu Zeiten der Telchiner, zum andern und drittenmahl aber nach Erbauung der Stadt Rhodus.

Es

Es hat auch dieſe Inſul ſonſten viele Wiederwertigkeiten außgeſtanden/ Alcibiades brachte ſie zu ſeiner Zeit gantz unter der Athenienſer Gewalt / worauß ſie ſich mit Mühe wieder in ihre vorige Freyheit ſetzeten / Mauſolus König in Caria, wie nicht weniger nach deſſen Todt / ſeine Gemahlin die liſtige Artemiſia haben gleichfalß dieſe Inſul in ihre Gewalt gebracht / mit denen Alexander gleiches glück gehabt / aber Mithridates ſchlug ſein Anſchlag auff Rhodum fehl/ gleich wie auch dem König Antigono. In Römiſchen Bürgerlichen Kriege hat ſie Caſſius erobert und außgeplündert / hernach iſt nach verſchiedenen mahlen frey und wieder unterthänig worden. Zu Conſtantini Zeiten hat ſie den Chriſtlichen Glauben angenommen / und zum Biſchoffthumb erhoben worden. Deren Biſchoff der 39. in der Ordnung der Chriſtlichen Biſchöffen damahlen geweſen. Endlich iſt ſie bald unter die Agarener / bald wieder unter die Byzantiner / bald unter Balduin auß Flandern / bald wieder unter der Conſtinopolitaner / alß dann unter die Türcken verfallen / denen ſie von den Johanniter Rittern abgenommen / die da lange Zeit mit ihrem Großmeiſter daſelbſt gewohnet: Letzlich hat Soliman der Türckiſche Kayſer Anno 1522. ſich zum Herren dieſer Inſul nach einem ſchweren Kriege gemacht/ und ſtehet ſie annoch unter der Türcken gewalt.

Beſchreibung von Sicilien, Sardinien, Corſica und andern umb Italien liegenden Inſuln.

Ich kehre mich nun zu den übrigen Inſuln / bey denen ich es etwas kürtzer machen werde. Sicilien/ gleich wie ſie eine der gröſten Inſuln des Mittelländiſchen Meers / alſo iſt ſie auch ſonderlich berühmbt wegen der geſunden und temperirten Gegend/ wegen des Landes Fruchtbarkeit/ wegen der ſchönen Städte/ wegen groſſer anzahl herlicher und vornehmer Leute/ und wegē mehrer ſonderbahrē Gaben der Natur. Sie lieget über eine halbe Meile nicht võ Calabrie/ von welchē ſie durch einē engen Meerſtrohm geſondert wird

Der

der hieſelbſt wegen der beyden gefährlichen Oerter Scyllæ und Charybdis (jenes iſt ein Felſe und dieſes ein Strudel) ſehr übel zu befahren iſt. Sicilien hat die geſtalt eines Dreyecks/ dahero ſie vor zeiten Trinacria oder auch wohl Triquetra genennet worden/ ſolchem nach hat ſie drey berühmbte Land-Ecken: Pelorus, ſo jetzt Cabo del Faro heiſſet/ Pachynus jetzo Cabo Paſſaro, und Libybæum oder Cabo Boeo. Das erſte zielet nach Italien/ das andere nach Grichenland/ und das dritte nach Africa.

Gantz Sicilien begreifft im Beztrck 600. welſche Meilen/ dann von Peloro nach Lilybæo zehlet man 256/ von dannen nach Pachyno 190/ und von dieſem nach dem erſtgemelten Vorgebürge 154. ſolcher Meilen/ wie ſolche Maaſe Cluverus mit ſeinen eigenen Füſſen genommen. Vor dieſem waren Syracuſæ und andere herrliche Städte in Sicilien ſehr berühmbt/ aber jetzo ſind Palermo und Meſſina die berühmbteſten/ denen folgen das heutig Syracuſa; Catana; Drepano oder Trapani; welche alleſambt noch ziemblich Volckreich und groß ſind/ die Zahl der Dörffer und Flecken iſt faſt nicht außzuſprechen/ Palermo iſt die Haupt- und Reſidentz-Stadt eines Ertz Biſchoffs und des Königl. Spaniſchen Vice-Roy. Man zehlet 150000. Menſchen drinnen/ und iſt ſie im übrigen von der Natur ſo ſonderbahr begabet/daß man ſie mit fug nennet die güldene Müſchel. Sie lieget an der Nod-Weſten Kuſte an der See. Meſſina iſt auch groß und Volckreich/ und hat ſambt Panama in der Inſul Cuba den beſten See-Haffen in der gantzen Welt.

Man zehlet drey Ertz Biſchoffe in dieſer Inſul/ nehmlich zu Panormus oder Palermo, zu Meſſana und zu Monte Reggio, der erſte hat drey Biſchoffe oder Suffraganeos unter ſich/ alß die von Agrigent, Mazara und Maltha. Zum andern gehörend der von Cefaludo, Pacte und Lipara. Der Biſchoffe von Catana und Syracuſa ſtehen unter dem Ertz-Biſchoffe von Monte Reggio. Hohe Schulen ſind zu Catana, Meſſina, Palermo und Calatajera. Sonſten iſt von die-

dieſer Inſul nichts ſonderliches zu melden/ alß das man ſie wegen ihrer groſſen Fruchtbarkeiteit die Kornſcheuer von Italien zu nennen pfleget/ ſo muß ſich auch Martha jedesmahl auß Sicilien proviantiren. Endlich ſtehet zu mercken/ daß man den berühmbten ſtets Rauch und Feuerſpeyenden Berg Etnam in dieſer Inſul unweit der Stadt Catana findet/ ſo heute Monte Gibello genennet wird.

Auff der Nordſeiten nicht weit von Sicilien laſſen ſich die Liparitaniſchen Inſuln ſehen/ ſie werden auch Æoliæ oder Epheſtiades bey den Griechen/ bey den Lateinern aber Vulcaniæ oder Feuer-Inſuln genannt. Die meiſten Scribenten melden nur von ſieben/ da ihrer doch in der warheit zehen an der Zahl ſind/ Sie heiſſen Lipara, Vulcania, Vulcanellus, Liſcablanca, Baſiluzus, Thermiſia, Strongyla, Didima, Phorenicuſa und Ericuſa.

Lipara die gröſte von allen/ begreiffet 18000. Schrit im Bezirck/ und iſt 20. welſche Meilen von Sicilien entlegen. Vor Zeiten braute die Erde an verſchiedenen Orten gleich dem Ætna, nun aber hat ſich dieſes unterirdiſche Feuer geloſchet. Auf einem Berge lieget eine Stadt/ mit der Inſul gleiches Nahmens/ in welcher ein Biſchoff wohnet. Alle dieſe Inſuln ſtehen unter Spaniſcher Bottmäſſigkeit. Vulcania ſpeyet noch ſtets Feuer auß/ Strongyla aber und Vulcanellus nur zu gewiſſen Zeiten: Von den übrigen aber iſt nichts merckwürdiges zu berichten.

Sechzig Meilen von Sicilien Nordwerts lieget die Inſul Uſtica, ſo 12000. Meil im Umbfange begreiffet/ ſie hat vor Zeiten eine Stadt gleiches Nahmens gehabt/ ſambt einem Münch-Kloſter/ nunmehro aber iſt ſie verlaſſen und wüſte. Zwiſchen dieſer und Sicilien lieget die ſo genante Frauen Inſul. Nach der Weſt-ſeite bey Sicilien nicht weit von dem Trapaniſchen Strande liegen/ die Inſuln Lævanſus, Fagnonana und Maretimus, nach dem Süden aber die Ameiſen-Inſuln und etliche andere kleine/ ſo den See-Felſen gleichen. Zwiſchen dem Lilybæiſchen und dem Vorgebürge Mercurij in Africa findet man die Inſuln Pantalare,

welche

welche man in 30000. Schritten kaum umbgehen kan: Sie iſt von jedem gemelter Vorhaupter 60000. Schritt entlegen/ gantz bergicht/ und mitten in der Inſul iſt ein groſſer Schlund und viele andere Grüfften/ in welche ſich die Einwohner wann ſie, von den Arrabiſchen Raubern angegriffen werden/ retiriren. An der Nordſeite lieget eine Statt und veſtes Schloß/ nach der Inſul genant/ unter Spaniſcher Bottmäßigkeit.

Nun ſchreite Ich zu denen Inſuln im Tyrrheniſchen und Liguſtiſchen Meere bey Italien: Zwiſchen Sicilien und Neapolis hat man ohne die Liparitaniſche/ noch verſchiedene andere Inſüln/ darunter die vornehmbſten ſind Caprea, die Ziegen-Inſul/ welche zwar klein/ aber ſehr luſtig iſt/ auff welcher ſich die zween vornehmen Römiſche Kayſere Auguſtus und Tiberius offters zu erluſtigen pflegten/ Sie iſt von Neapolis nach dem Süden nur 30/ von dem Campanelliſchen Vorgebürge aber/ wo die Statt Maſſa zu ſehen/ nicht mehr als eine Meile gelegen/ und hat zween Flecken. Nicht weit von Caprea lieget die Inſul Prochyta oder Procita, auff welcher eine Statt gleiches Nahmens woſelbſt Johannes Procita, der Uhrheber der Siciliamiſchen Veſpern gebohren worden.

Nahe bey Puzzolo liegen drey kleine unbewohnte Inſuln nahe bey einander/ bey welchen die berühmbte Inſul Iſchia oder Iſcla zu ſehen: Dieſe iſt 18000. Schrit im Umbfange groß/ hat viel Getreyde und warme Bäder/ doch iſt ſie von dem unterirdiſchen Feuer ſehr verzehret worden: Zwiſchen Sicilien und dem Terraciniſchen Striche/ ſiehet man 4. Inſuln/ nahmens Palmarata, Pontia, Pandana und Planaſia, Sie ſind nur 40. welſche Meilen von Göeta entlegen.

Bey Toſcana liegen die Inſuln Artemiſia oder Gänuti, welche einen guten Hafen hat/ Igelium oder Giglio, Formica, Palmajola, Capraja, Gorgona, Mebria und die wohlbekante Inſul Elba oder Ibra, welche zween Hafen hat/ nehmlich Ferratum, woſelbſt die Statt Coſmopolis gelegen/ ſo

unter

unter des Toſcaniſchen Groß-Hertzogen Jurisdiction/ und Longonum, der da mit einer Spaniſchen Beſatzung verſehen.

Ich ſchiffe nun nach der Inſul Sardinien, welche faſt nicht kleiner iſt als Sicilien/ Sie iſt davon Abendswerts entlegen 200 Meil und ſtehet unter der Spaniſche Krohn unter dem Titul eines abſönderlichen Königreichs/ gleich wie Sicilien: Ihre berühmbteſten Stätte ſind Cagliare, Oriſtan und Saſſari. Die erſte lieget auff der Südſeite der Inſul oben auff einem Berge/ Sie hat einen guten Hafen/ und reſidiret der Vice Roy daſelbſt. Man zehlet in dieſer Inſul 3 Ertz-Biſchöffe/ Calaritanum, Turritanum und Alborenſem ſambt vielen Biſchöffen. Hier iſt kein eintziges gifftiges Thier zu finden. Ein ſonderlich Kraut wächſet hieſelbſt/ welches dem/ der es Genieſſet/ die Sähnen zuſammen ziehet/ und ihn lachendes Mundes in den todt ſchicket/ daher das Sprichwort: Riſus Sardonicus entſtanden. Im übrigen iſt dieſe gantze Inſul ſehr Silber reich. Viele andere aber ſehr keine Jeſuln liegen umb Sardinien herumb/ von denen nichts ſonderliches zu mercken ſtehet.

Corſica, eine groſſe Inſul/ unter der Herrſchafft der berühmbten Republicq Genua, iſt nicht weiter alß 8000. Schritte von Sardinien gegen Norden abgelegen/ ſie endiget ſich in zwey groſſe Vorgebürge/ davon das Nordiſche Cabo Corſo/ das Südliche aber Cobo di Manza genennet wird. Von Genua iſt ſie nicht mehr als 60. Meilen abgelegen. Ihre Länge erſtrecket ſich auff 120/ der Breite auff 80/ und der Bezirck auff 325. welſche Meilen. Das Land iſt bergicht und rauch/ voll Wäldern/ aber Unfruchtbar dabey/ ohne daß es den allerherrlichſten Wein zeuget/ der berühmbteſten Oerter darin ſind heutiges Tages Adiazzo, Nebbio, Calvi, S. Bonifacio, Aleria, Porto-Vecchio. Der Biſchoffthümer ſind 4/ der zu Mariana (eine alter verfallener Orth) Aleria, Sagone und Civitad. Es iſt nicht wohl auff der Inſul zu reiſen/ dan das Land iſt jederzeit mit Banditen angehäuffet/ die groſſen Muthwillen treiben/ ſie wer-

den gemeiniglich von Genua hieher gebannet / umb das Land zu bauen / doch darff ihrer keiner unter das Geſchütz von S. Bonifacio kommen / oder er iſt des Todes / wo man ihn ertappet.

Von denen übrigen Inſuln des Mittelländiſchen Meers / ſo bey Franckreich und Spanien liegen / melde ich nur dieſes / das gegen der Frantzöſiſchen Veſtung und See-Hafen Toulon über die ſogenanten Juſuln Stechades liegen / wo die beſten Corallen gefiſchet werden. Ohnweit der Cataloniſchen Küſte finden ſich die Baleariſchen Inſuln / welche ein abſonderlich Königreich außmachen / Sie heiſſen Majorca und Minorca; und ſind nur 14. Meilen von einander abgeſondert / Majorca iſt Weſtlicher / und dannenhero mehr nach Spanien zu gelegen / ſo daß es nur eine Tagreiſe davon entfernet. Der Umfang dieſer Inſul erſtrecket ſich etwan auf 250. Meilen. Sie hat eine Stadt gleiches Nahmens und etliche Dörffer / wie auch verſchiedene gute Hafen. Nahe bey Majorca liegen zwo ſehr kleine Inſuln oder viemehr Klippen / Dragonera und Cabrera genannt. Minorca begreifft etwa 150. Meilen im Umbfang / und iſt von Spanien 80. Meilrn abgelegen / hat auch eine Stadt gleiches Nahmens / und zween güte Haffen / nehmlich Maon und Fernello, an dem erſten lieget die Stadt Minorca, ſo vor zeiten Mago hieſſe. In dieſer Gegend liegen die zwo Inſulæ Pituiſſæ, Nahmens Juica und Formentera; bey den Lateiniſchen Sus & Frumentaria. Die erſte hat eine menge Saltz / und leidet kein ſchädlich Thier / mag etwa 100. Meilen im Umzirck haben / von der andern iſt nichts zu melden. Nahe bey der Gibrätariſchen Enge zeiget ſich die zwar kleine / aber wegen des groſſen Handels ſehr berümbte Spaniſche Inſul und Stadt Gades, jetzo Calis Malis, auch wohl Cadix genannt. In der Weſt-See lieget bey Portugal die kleine Inſul Berlinga, bey Franckreich die Inſuln S. Mariæ di Bovin, di Rio, di Marmotier, de Ret gegen Rochel über / di Oleron und andere geringere.

Ehe

Ehe ich aber nach der berühmbten und groſſen Inſul Engelland kehre / will ich zuvor etwas von denen Grichiſchen Inſuln melden / hier zeugen ſich deren gar viele / alß Corfu, Cephalonia, Zante unter der Venetianer Gebieth / und alle ſehr wohl befeſtiget. Ithaca des Ulyſſis Vatterland / heut Iſola del Compare, Negroponte, Sciro, Stalimene, Samandrachi, Mitilen, Scio, die ſämptliche Cyclades, welche man daher alſo nennet / weil ſie mitten in der See in einem Krayſe beyſammen liegen. Andrus, Delus und Parus ſind die berühmbſten drunter / denen die Sporades, alſo genannt/weil ſie umb die Cyclades gleichſam zerſtreuet liegen folgen. Nicaria, Palmoſa oder Pathmus / (wo ſich St. Johannes der Evangeliſt lange Zeit auffgehalten) ſind die berühmbſten drunter / die übrigen ſind Cos, Tenedos, Samos, Scarpanto, Cerigo, und noch verſchiedene andere nechſt dem Illyriſchen geſtande im Venetianiſchen Meerbuſen / welche aber nicht ſonders Merckwürdig ſind. Alle Inſuln im Archipelago oder Weiſſen Meerer ſind dem Groß Türcken unterthan / und melden die Geographi einhellig / das dieſe See vor Zeiten lauter Land geweſen ſey.

Das 20 Capitell.

Beſchreibung Engel⸗ Schott⸗ Irr⸗ lands und anderer daherumb liegenden Inſuln/ wie auch endlich Ißlandes. Mandorell kombt mit ſeiner Geſellſchafft in Engelland an / wird von einem anſehnlichen alten Mann wohl be⸗ wirthet.

NUn ſind noch übrig die Inſuln des Teutſchen und Nordiſchen Meers/ unter denſelben iſt die allerberühmbteſte und mächtigſte unter allen Inſuln der gantzen Welt / die Inſul Albion, oder groß Brittanien, (zum unterſcheid des kleinern Brittanien / welches eine Provintz in Franckreich iſt) und Irrland/ Brittanien begreifft in ſich Engelland und Schottland/ hat faſt eine dreyeckichte Geſtalt/ wie Sicilien, die eine Ecke zielet nach der Nordiſchen See / die andere nach den Niederlanden / und die dritte nach der Spaniſchen See / und begreifft die gantze Inſul 1836. Meilen. Von den Römern ward ſie in vorigen Zeiten auff verſchiedene Weiſe eingetheilet; Endlich iſt ſie in zween Theilen beſtanden/ nehmlich Engell⸗ und Schottland / welche Theilung noch heute beſtehet/ beyde Theile führen den Nahmen eines beſondern Königreichs/ welche, vor nicht gar langen Jahren unter einer Krohne mit einander verbunden worden. Ein kleiner Strohm Tvveda genant / iſt die Gräntzſcheidung zwiſchen dieſen Königreichen. Engelland wird abgetheilet/ in Wallis oder Cambriam, und Loegriam, jenes iſt ſehr klein gegen dieſem/ und dieſes wird wieder in viele Herrſchafften abgetheilet. Londen iſt die Haupt⸗ und Reſidentz⸗Stadt des

gantzen Königreichs / ein prechtiger / rahrer / nahrhaffter / wohlbevölckerter Orth und berühmbte Handelſtadt. Nechſt dieſer ſind Jork, Briſtol, Oxford, Cambridge, Kanterburg und andere berühmbte. Die zwo Hohe Schulen ſind zu Oxford und Cambridge, und ohnerachtet das Land der Römiſch-Catholiſchen Religion abgeſagt / ſo hat es dannoch ſeine Ertz und Biſchoffe. Der Ertz Biſchoffen ſind zween / nehmblich der zu Canterburg und der zu Jorck / denen 24. gemeine Biſchoffe unterworffen ſind.

Schottland hatte vor Zeiten auch den Nahmen Caledonia, ſeine Haupt Stadt iſt Edenburg / wo die Schottiſche Könige ehemahlen gewohnet haben. In dieſem Reich ſind drey Ertz Stiffte / dreyzehen Stiffte und eine Hohe Schuel. Man findet hier viel merckwürdige Dinge / darüber die gantze Welt in Verwunderung ſtehet: Die ſtehende Seen gefrieren hier bey Winter Tagen nur auff die helffte / das übrige bleibet offen: Die überauß groſſen und fetten Ochſen haben ein Talch / welches nimmer rinnet oder geſtehet / ſondern jederzeit wie ein klares Oehl flieſſet. Wan jemand hinter den ſogenannten (wiewohl kleinen) Tauben-Felſen ſtehet / ſo kan er nichts hören / wan gleich jemand an der andern Seiten / etwa 10. Schritt von jenen / ein groſſes Canon-Stück loßbrennete: Da iſt eine See / 24. Meilen lang (ich rede allezeit von Wälſchen) und 8. breit / welche mit 30. Inſuln angefüllet iſt / darunter eine / welche auf dem Waſſer treibet / viele von den übrigen ſind bebauet und voll Menſchen.

An der Engliſchen Kuſt liegen verſchiedene Inſuln / alß Mana, Manapia, an der Weſt-Seite: Wicht / auff der Süderſeiten und andere mehr / Jarſey, und Garneſey liegen an der Frantzöſiſchen Kuſt / unter der Engliſchen juriſdiction. An der Weſtſeiten bey Schottland liegen die ſogenanten Inſulæ Hebrides, und nach dem Norden die Orcades in groſſer Menge / wohin allerſeits groſſer Handel gethan wird.

Die dritte von den Brittaniſchen groſſen Inſuln/ iſt Irland/ ſo nunmehr die Zahl der Königreiche vermehret/ dieſe Inſul lieget von Engelland nach dem Weſten zu/ faſt wie ein Ey geſtaltet/ und iſt die gröſte Länge von Norden nach Süden/ man hält ſie 300. Meil lang und etwa 180. Meil breit. Kein gifftiges Thier kan hier leben/ wie in Engelland kein Wolff geſehen wird. die Haupt-Stadt iſt Armag, woſelbſt ein ErtzBiſchoff wohnet/ und Dublin die Reſidentz des Vice-Roy. Hier giebts noch viele wilde und heidniſche Völcker/ ſonſten iſt die gantze Inſul mehrentheils Fruchtbar/ und leben viele Leute über 120. Jahr.

Verzeihet mirs/ meine Herren/ daß ich es bey Engelland ſo kurtz mache/ dan die Erinnerung dieſes Landes und deſſen letzte Geſchichte möchte mir allemahl Bluth auß den Augen und Hertzen locken/ darumb eyle ich fort nach der allerletzten Inſul Island, welche von den Alten zu den Orcadbus gerechnet worden/ und den Nahmen Thule führete.

Beſchreibung der Inſul Jsland.

Man ſagt von dreyen/ die dieſe Inſul zum erſten mahl/ einer nach dem andern gefunden/ deren der erſte Naddod oder Naddok genennet wird/ dieſer auß vornehmen Geſchlecht auß Norwegen/ hat ſich auff die Seeraubung geleget/ und umb die Inſul Faar zu ſtreiffen pflegen/ Er iſt aber einsmahl von einem harten Sturm an Jsland/ (welches er von wegen des vielen Schnees/ Schneeland gehieſſen) geworffen worden. Dieſem iſt gefolget Gardar ein Schwede/ der auff der Reyſe nach den Hebridiſchen Inſuln/ von dannen Er ſeiner Frauen Erbgut hohlen wolte/ auch wie jener an die Oſt-Seite dieſer Inſul Anno 864 durch ein Ungewitter geworffen worden/ und nach dieſem hat das Land eine geraume Zeit Gardarsholm geheiſſen. Floko oder Valgerdarſon/ nach der Mutter Valgerdo gemeiniglich geheiſſen/ auch auß Norwegen/ war der dritte erfinder dieſer Inſul/ dieſer auff erzehlen der vorigen augefriſchet bekam Luſt dieſes ne-

ne

we Land zu ſehen / in ermangelung aber des See-Kompaſſes brauchte Er drey Raben / die Er bey ſeinem Heidniſchē Opfferdienſt zuvor hatte geheiliget / umb durch ihren Flug den Weg zu dem neuen Land zu finden / Er kam erſtlich nach Hitland / wo ihm ſeine Tochter Geithilld im den See Geithilldarvvatn erſoffe / alß Er aber auff die Inſuln Faar kam / da gab Er ſeine andere Tochter auß / von welcher der berůhmbte Trander von Gotu und das gantze Gotu-Skeggiſche Geſchlecht herkommen iſt / dieſer Floko iſt faſt 2 Jahr in Jsland / (ſo nennete Er es nach dem heuffigen Eys) blieben.

Ingulfus ein Sohn des freyherrn Fyrda ſo Orno geheiſſen hat / auß Norwegen / Er mit ſeinem Schwager Hiorleif im Jahr Chriſti 870 in Jßland gezogen / darauff wieder nach heimb geſchifft / und Anno 874 wieder in die Inſul verreyſet / and von der Zeit an iſt das Land bewohnet zu werden angefangen worden / wiewohl Hiorleif gar früh von den Knechten ermordet iſt worden. Ingulf zeugete mit ſeiner Gemahlin Hallvega des Lopteri Tochter den Thorſten, welcher ihm gefolget / und dieſer hat den Gericht und Recht Platz Althing oder Lögberg angeſtifft / damit daſelbſten in einem langen ſchmahlen Thal gewiſſe Richter / welches noch heut geſchehet / und am 29. Junii angehet / Recht ſprechen ſollen / dann damahlen nahm die Inſul ſchon an Einwohnern zu.

Deſſen Sohn hieß Torchil mit den Zunahmen Mane oder Mond / dieweil Er auß dem wunderbahren lauff des Mondes abnahm / daß noch ein anderer gröſſerer GOtt ſein muſte / alß welchen Er und die andern Heyden bißhero angebetet hatten.

Dieſem hat gefolget ſein Sohn Thormod, zu deſſen Zeiten das Heydenthumb in dieſem Land allgemach zu ſincken begunte.

Des Tormods Sohn hieß Hamal, denen folgeten Maurus, Thormod Thorfver, welche nicht wie Ingulfus an den mittägigen Theil der Inſul an der See / ſondern beſſer zum Landt hinein gewohnet haben.

 Nach

Nach der Zeit iſt dieſe Inſul unter die Norwegiſchen und zuſambt dem gantzen Königreich Norwegen durch die tapffere Königin Margretha vor etlichen hundert Jahren auff die Crohn Dennemarck verfallen / unter welcher Sie auch noch biß auff den heutigen Tag ſtehet / und jährlich viele Schiffe mit Isländiſchen Waaren abfertiget: Im übrigen iſt darinnen nichts ſonderliches zu ſehen / alß der ſtets rauchende und feuerſpeyende Berg Hecla, von welchem die alten gedichtet / daß die Hölle daſelbſt ihren Anfang gewinne / und ſich biß unter den feuerſpeyenden Berg Ætna in Sicilien erſtrecke.

Mandorell beſchloſſe hiemit die Beſchreibung der Inſuln / und ſahe ſich nunmehro ſambt ſeiner Geſellſchafft von Tag zu Tage umb / nach ſeinem Vaterlandt / welches ſie auch endlich an einem Morgen / etwa zwo Stunden nach Sonnen auffgang erblicketen: Ich meine Engelland / deſſen äuſſerſte Spitze in Cornvvall ſie zu Geſicht bekamen / und dadurch alleſambt hertzlich erfreuet wurden. Am folgenden Tage erreicheten ſie die Stadt Dovern, woſelbſt ſie anlieffen / und war des Mandorells freude nicht außzuſprechen / alß man ihm erzehlete / mit welchem Pomp / Pracht und Frolocken des gantzen Königreichs vor kurtzer Zeit der lange Zeit herumbwallende König Carolus II. auß Holland were herüber in ſeines Vatters Reich geführet / und beſtättiget worden. Nun wollan? ließ ſich Mandorell damahlen vernehmen / Ich wolte nun gerne ſterben / nachdem ich dieſe fröliche Zeitung vernommen / wan nur nicht ein eintziges were / welches mir das Leben ſüß machet / nehmblich eine gewiſſe Nachricht zu erlangen / wie es mit von mir ſo hochgeliebten Perſon ſtehe.

In dem ſie ſolcher geſtalt an dem Haffen mit einigen Leuten redeten / kam ein anſehnlicher alter Mann herzu / und wie er des Covvattiars gewahr wurde / grüſſete er ihn auff Morgenländiſche weiſe / wie nicht weniger den Suiah. An eurer Leibs-Farbe / ſprach er zu ihnen / kan ich ſehen / daß in dem Lande eurer Geburth eine wärmere Sonne ſcheinet /

net/ alß in dieſen Landen/ gefällt es euch/ ſo meldet mir euer Vatterland/ damit ich euch eine Ehre erweiſe. Als der Printz auß Ceylon dieſen Mann etwas genau betrachtet hatte/ gab er ihm dieſe Antwort: Mein Freund/ die Bildung eures Angeſichts hat eine groſſe übereinkunfft mit den Indianern/ auß deren Land ich und dieſer mein Freund Aguel (alſo wolte Suiah in ſeinem Elend genennet werden) herſtammen/ dannenhero tragen wir umb ſo viel deſtoweniger bedencken/ unſern Zuſtand euch zu erkennen zu geben/ daß wir ſind Kauffleute auß der Ceyloniſchen Stadt Colombo, welche ihrem Handel nachziehen.

Als dieſes der alte Mann vernommen/ nöhtigte er ſie allesambt/ nehmblich die/ ſo in ihre und des Mandorells geſellſchafft gehöret/ zu ſeinem Hauſe/ woſelbſt er ſchon zu einem prächtigen Panket allen Anſtalt gemacht/ weil er geſonnen war/ ſeinem Sohn/ ſo bald derſelbe von Calais/ wohin er ſich vorigen Tages begeben/ wiedergekehret/ eine ſchöne Außländerin/ welche ſchon lange Zeit bey ihm gedienet/ ehelich beyzulegen.

Als am ſelbigem Abend noch der Sohn zu Schiff wieder nach Hauß kam/ ward alſobald der Prieſter entbotten/ demſelben ſeine Braut/ die ſich Barſeline nennen ließ/ an die Hand zu geben. Kaum aber war joris, ſo hieß der Bräutigam/ in ſeines Vatters Wohnung getretten/ und von ſeiner Hertzallerliebſten mit einem Kuß empfangen/ da erblickete dieſelbe einen armem Schlaven hinter ihm/ der Jhm ſeinen Plunder nachtruge/ dan er hatte ihn zu Calais vor 78 Ducaten von einem frembden Schiffer erhandelt. Eingeraume Zeit ſtunde ſowohl dieſer Leibeigene/ als die Barſeline/ redeten kein Wort/ und ſahen einander gar ſteiff an. Biß letzlich Barſeline das Stillſchweigen brache/ und ihm mit dieſen Worten entgegen tratte: Jſts möglich/ mein Alonſo, daß du es ſelber biſt? Freylich ſelber/ ſprach dieſer/ aber Barſeline iſt es nicht mehr ſelber. Auff dieſe Worte ſchoſſe ihm eine milde Quelle auß den Augen/ daß Barſeline ſich nicht enthalten kunte/ ihn gar lieblich zum empfa-

hen. Mein joris, ſprach ſie/ vergönnet es mir/ daß ich mich erſtlich von dieſem guten Freunde erledige/ welchem ich ehe und viel kräfftiger/ als euch verbunden geweſen/ ich habe gemeinet/ der Todt habe uns ſo gewiß/ als jensmahls die Rauber getrennet/ nun ich ihn aber lebendig vor mir ſehe/ kehre ich mich billich zu ihm/ dann ich mein Hertz iſt ſo beſtändig zu ihm/ daß ich viel lieber im Elende und im ſtande der Leibeigenſchafft mit ihm herumb wallen/ als durch eine gluckliche Ehe mit euch/ eine Eydbruchge werden will.

Wie nun Joris und ſein Vatter gnugſamen Beſcheidt wegen dieſes unvermuhteten Bräutigambs erlanget/ da forſchete der gute alte nach dem Stande und Herkunfft des Alonſo, erhielte aber hierdurch den frölichen Bericht/ daß dieſer ſein leiblicher Sohn war/ den Er in der Americaniſchen Inſul Cuba mit ſeiner damahlichen Frauen gezeuget/ ſolchem nach kam der Prieſter gleichwohl eben ſo wenig als die Gäſte vergebens/ dann Alonſo muſte ſich reinigen laſſen/ ihm wurden ſchöne Kleider angethan/ und ſeine vor längſt verlohrne Braut an die Hand gegeben. Aber ach jammer! dieſe Freude welche übermäſſig war/ erſtickete in ihren erſten auffgang/ die beyde getraueten Kitzelten ſich ſchon mit den Gedancken/ und empfunden gleichſam den Vorſchmack der jenigen lieblichen Früchten/ welche Sie über eine kurtze Zeit von ihrer beſtändige Liebe einzuſamblen hoffete/ da kam in demſelben Augenblicke eine Kugel auß einem abgeſchoſſenen Rohr/ welche einem Vogel gewidmet war/ zum Fenſter herein geſauſet/ und durchbohrete die Häupter der jungen Eheleuten/ die da eine ander ein anmuthige Lippenzinſe alleweil entrichteten.

Todt fielen Sie alſobald eines in des andern Schoß/ und der gute alte Vater ward in die Schulter auch ſo gefährlich von dieſer Fatal Kugel getroffen/ daß Er am folgenden Tag hernach ſeinen Geiſt auffgabe.

Alſo ward dieſe Hochzeit-Freude in ein unvermuhtetes Leyd verwandelt/ und dieſe Ehe ward getrennet/ ehe Sie durch die That beſtättiget worden/ ſolches verurſachte

der

der unbeſonnene Vorwitz eines Knaben/ dem ſein Nachbar eine ſchöne Taube auffgefangen hatte/ welche Er erblickete/ eine Flinte nach ihr löſete/ und ermeltes Unheil anſtiftete.

Damit aber dem geneigten Leſer eine mehrere Nachricht von dieſer Geſchichte ertheilet werde/ ſo beliebe demſelben zuwiſſen/ das dieſer alte Mann in Dovern/ des Bräutigams Vatter/ geweſen iſt Setemello, der jüngſte Bruder des Selacions Königs zu Achem,/ welcher/ wie im Anfange gemeldet/ von den Seeraubern iſt entführet/ und als ein armer Schlave auff ein Portugalliſches Schiff verkaufft worden/ dieſes brachte ihn nach Braſilien, von dannen er unter die Spanier auff der Jnſul Cuba gelanget: Hier hat er ſich bey ſeinem Herrn in der Stadt Havana ſehr wohl gehalten/ daß ihm derſelbe nicht allein die Freyheit/ und ſeine Tochter zum Weibe geſchencket/ ſondern auch zum Chriſtlichen Glauben gebracht hat/ dannenhero begehrte er nicht wieder nach ſeinem unglaubigen Vatterlande/ ſondern ernährete ſich mit der Kauffmannſchafft; Mit dieſer Frau zeugete er einen Sohn Nahmens Alonſo, welcher/ nachdem er 14. Jahr alt worden/ gantz Weſtindien zu Waſſer und Land in ſeines Vatters Geſchäfften durchwandert/ einsmahl aber von dem Frantzöſiſchen Seerauber Lolonois gefangen/ und denen Portugieſen in Pernambucco verkaufft worden/ weil nun Setemello von ihm in langer Zeit kein Bottſchafft erhalten/ ſeine Frau auch inzwiſchen geſtorben/ ſo begiebt er ſich nach Engelland in Dovern zu wohnen/ heurahtete daſelbſt/ und erzeuget in dieſer andern Ehe den joris.

Alonſo inzwiſchen hält ſich zu Pernambucco wohl/ und machet Kundſchafft mit einer anſehnlichen Jndianerin; ſo vor kurtzer Zeit auß Oſt-Jndien dahin gebracht/ und umb einen hohen Preiß war verkaufft worden. Dieſe war die holdſeelige Barſeline/ oder das Jchs deutlicher ſage/ Sie war die Königliche Jacatriſche Princeßin Archabino/ welche/ wie wir droben vernommen/ von den Seeraubern bey der Jnſul Cracatau entführet/ und von ihrem Bruder/ Printz Otilon ſo hefftig geliebet und geſuchet worden/ wie

dieſe

dieſe junge Leute ihrs Kauffs einig/ Alonſo auch einen Frey-Brieff erlanget/ machen Sie ſich bereit / gehen zu Schiff/ und wollen nach Havana zu dem alten Setemello ſeegeln/ unterwegs aber verunglückt das Schiff / und ſie werden von den Engliſchen Seeraubern daſelbſt auff einer wüſten Inſul/ wo Sie ſich nebſt etlichen wenigen andern Leuten gerettet/ gefangen/ und von einander gebracht / nehmblich Archabino, die ſich Barſeline nennete / ward an den alten Setemello, deſſen Nahmen und Geſchlecht Sie nicht kennete / zu Dovern verkaufft / Alonſo aber iſt denen Engliſchen Raubern von des Lolonnois Leuten abgejaget / und nach Franckreich geführet worden / woſelbſt Er zu Calais einem Bürger alß ein Leibeigener gedienet/ von welchem ihn neulich Joris erhandelt/ nicht wiſſend / daß Er an ſeinen leiblichen Bruder ein ſo löbliches Werck verrichte; Alß Sie mit einander nach Dovern kommen/ erkennen einander die vor wenigen Jahren verlobte junge Leute alſobald / und darauff iſt dasjenige erfolget/ was ſchon gemeldet iſt: Joris hat nicht allein ſeinen Vatter / ſondern auch die beyde neugetraute Eheleute herlich begraben / und ein köſtliches Grab macht von Mamor auffrichten laſſen/ auff welchem dieſe Schrifft zu leſen:

Flagitium maximum,
Viatores,
Si Scire vultis,
Hic Siſtite greſſum.
Ac primum,
Alonſo & Barſeline ſeu Archabino:
Ille Principe Setemello:
Hæc Rege Widurco Rama:
Geniti,
Hoc marmore, claudimur miſeri amantes
Qui & unde profecti,
Quando hic meus non vult,
Faxo, ſcieritis,
Mihi Cuba, Huic Jacatra, Patria

Cujus

Cujus in amorem in lecta urenter,
(ô ſi non fuiſſet!)
Dum juvenem, in patriam reducem, ſequor;
Tempeſtate acti ſæva,
In Piratas incidimus
Heu miſelli!
Vænimus ambo:
Ego negotiatori cuidam Indo, degenti in Anglia
Hic interceptus à Piratis Gallis
Remex ſervus ut fuiat
Quô miniſterio
(Ah Scelus!)
Biennium apudhos illoſque functus,
Dum per manus
(Cedo Luci, ſiccine eſt?)
Dum, inquam, per manus traditus,
Multis in obſequium cedit,
Miſerrimé ruptus,
Tandem
Herimei filio,
Frater ignotus fratri ignoto,
Vænum diſtrahitur
Caletum Galliæ forſantunc naviganti,
Et filio conjunx à patre deſtinabar,
Cui reverſo,
Ipſa (ut fit) occurrens,
Baſiolum impreſſura
Atat!
Alonſum meum ponè
Sarcinulis ſequentem
Intueor.
Hæreo cogitabunda;
Sicubi hominem noram,
(Erat enim vultu ſqualido, contractôque macie)
Dilectam quondam faciem

Minimè

Minimô minus, in humum concidi exanimis,
At qui?
Labentem feſtinans retinere,
Corculum inſit meum.
Papæ!
Quæ momento admiratio omnibus?
Juſſa abs hero cuncta retexô ordine
Amorum noſtrum:
Evax!
Ô Plaudite!
Miſeretur herus
Et meum Alonſum,
Vult patrem mî familiâs dari,
Filium primigenitum
Vix momento cognitum.
Nuptiis parata ſunt omnia:
Advertite!
Dum accumbitur
Puer èproxima vicinia
Globo plumbeo;
Quô in adjacentis horti Sepimentô
Conſidentem columba neci dare voluit,
Per feneſtram introrſum trajectô
Male deſtinato Ictu,
(Proh dolor mihi eſt!
Miſellæ huic eho dum Alonſe
Adeſto narranti:
Lachrymæ verba ſorbillant.)
Nobis
In alterius conſpectu utroque convivanti
Vitam pectoribus transfixis aufert.
Hoc, puto, næ vobis Javana volebat fari.
Abite.

An dieſem betrübten Spectacul hatte ſich unſere Frembdlinge gar bald ſatt geſehen / nahmen ihnen dannenhero ihre Reyſe nach London vor die Hand / und kaufften zu dem Ende gute Engliſche Pferde. Die Zeit ward ihnen auf dieſen ringfertigen Thieren ſehr kurtz / denen es ein geringes war / alle Stunde zwo Engliſche Meilen hinter ſich zu legen / ſolchem nach gelangeten ſie gar bald in die Gegend der groſſen Königlichen Stadt; ehe ſie aber vollends dahin gelangeten / wolte das Glück ihnen noch eine Tücke erweiſen / dan als ſie in einem Gehöltze ein Geſchrey / und Gefechte von fernen vernahmen / lenckten ſie ihre Pferde auß der ordentlichen Straſſen daſelbſt hin / ohnerachtet ihrer nur 8. an der Zahl waren mit den Dienern.

Kaum waren ſie 200. Schritt dieſes Wegs fortgeritten / da ſahen ſie einen Reuter mit einem zahrten Weibsbilde hinter ihm auff dem Pferde / wie ein Blitz daher fliehen / welchem aber 3. andere wohlberittene Kerles auff dem Fuß mit entblöſſeten Degen nachfolgeten. Als der erſte der unſern die ihm entgegen kamen gewahr wurde / löſete er eine Piſtol auf ſie / und wiche zur ſeiten auß / wordurch Mandorell und ſeine Geſellſchafft Muth bekamen / dieſen Frevel zu ſtraffen / ſetzeten ihm deßwegen Vogel-ſchnell nach / zumahl da ſie von dem wehklagenden Frauen-Menſch umb Gottes willen gebeten wurden / ſie auß dieſer Noth zu retten.

Es wehrete nicht lange / da ward der boßhaffte Entführer eingehohlet / und weil er ſich mit hauen / ſtechen und ſchieſſen gewaltig ſperrete / ſchoß ihm Covvattiar ſeine Lantze ſo behende und gewiß in den Halß / daß ihm Leben / Lufft / Gehör und Geſicht auff einmahl entgiengen. Inzwiſchen kamen die drey übrigen auch herangetrungen / und wolten das entführte Weibs-Bild / welches gantz verhüllet war / kurtz umb herauß gelieffert wiſſen / wie aber Mandorell / der ſeinen güldenen Helm auff den Kopffe und den Leib mit einem Bruſt-Harniſch bedecket hatte / ſolche Trotzwörte nicht länger anhören kunte / für nehmblich / da das Weibs-

bild

bild beſtändig bahte / daß man Sie doch nicht dieſen boßhafften Räuber überlieffern / ſondern nach Londen begleiten möchte / da gieng es an ein neues Fechten / in welchem Sie einander dergeſtalt trieben / daß Sie endlich zum Wald hinauß kamen / und von denen Bürgern in Londen kunten geſehen werden. Es iſt aber zu wiſſen / daß es unſern Fremblingen gar leicht were geweſen / dieſen vorermel. 3 Raubern den gar auß zu machen / wann dieſelbe nicht von 9 andern ihres gleichen im Walde weren ſecondiret worden.

Endlich kamen auß der Statt 100 wohlberittene herzu / und gebohten denen ſämptlichen Fechtenden im Nahmen Seiner Königl. M. das Gewehr abzulegen / und ſich Gefangen zu geben. Alſo bald war alles ſtill / und friede / zumahlen da der fürnehmbſte von den Raubern ſchon erſchlagen war. Sie ritten demnach zur Statt / und die Weibs-Perſon wolte nicht von den unſern weichen / ſondern mit denſelben vor J. K. M. erſcheinen und ihnen das Wort ſprechen.

Der König ließ Sie alleſambt vor ſich / und als ein jeder von den gefangenen auff Mondorell wartete / daß derſelbe reden möchte / da giengen demſelben die Augen auf einmahl über / alß Er ſeinen König / deſſen getreueſter Diener Er jederzeit geweſē / und umb deſſē willē Er eine ſolche gefährliche Wolfahrt gehalten ſahe. Der König erkante alſobald die Geſtalt ſeines liebſten Freundes / und aller getreueſten Dieners / dannenhero wurden umb deſſen willen alle ſeine Mitgefangene loßgezehlet / und hinweg nach einer guten Herberge zu gehen beordret / die Rauber aber / derer noch 6. am Leben waren / muſten nach dem Thurn tantzen / und das entführte Weibs-Bild bekam hierbey Gelegenheit / unſern Mandorell, alß derſelbe von dem König gar ſonderbahr empfangen ward / unter die Augen zu ſehen: Ach Himel! was geſchahe? Sie lieff hinzu / fiel ihm in gegenwart des Königs umb den Halß / und ſprach: allergnädigſter König und Herr / Ich habe auch einen groſſen Theil an dieſem

Herrn /

Als ſie dieſes geredet / geſchwand ihr / daß ſie neben Mandorell auf die Erde niederſanck! man brachte ſie aber mit kräfftigen Dingen bald wieder zurechte / und darauff ward ſie ſowohl vom Könige / als Mandorell deſſen leibliche Eheliebſte ſie war / erkandt.

Sie erzehlet / welcher geſtalt ihr in dreyen Nächten nacheinander geträumet / welcher geſtalt ſie ihrem Gemahl durch ein Gehöltze / welches ſehr ſtachelicht war / entgegen gieng / und denſelben einhohlete / dannenhero ſie es an dieſem Morgen gewaget / und mit dreyen Dienern und ihrem Kutſcher hinauß nach dem im Schlaffe geſehenen Gehöltze gefahren / wo ſie alſobald von etlichen leichtfertigen Buben überfallen / und / nach dem ihre Leute theils verlauffen / theils erleget / entführet worden / denenſelben aber weren etliche andere feindſelig entgegen gangen / daß ſie von zwo partheyen Räuber angefochten were / welche ſich dergeſtalt geſchlagen / das von der erſten Parthey nur einer überblieben / welchem ſie vom Mandorelln abgejaget were. Was weiter paſſiret / davon wiſſe ihr Gemahl den beſten Beſcheid zu geben.

Als man die Räuber examiniret / da haben ſie auff eine Perſon bekandt / welche ſie zu dieſer That angereitzet / aber man hat hernach das Gegentheil erwieſen / daß es vielmehr ihr eigener Trieb geweſen / einer ſolchen That ſich zu unternehmen / dannenhero ihnen billich das Leben abgeſprochen / und in kürtzer Tagen hernach die Execution vollenzogen worden.

Inzwiſchen iſt es nicht wohl zu beſchreiben / in was vor einem hohen Anſehen der Hertzog von Bukingham beym Könige und gantzen Hoffe geweſen / deſſen Schwieger-Vatter der berühmbte Fairfax, den der König in Holland ſchon zu vollen Gnaden auffgenommen hatte / ſich der glücklichen Wiederkunfft ſeines ſo löblichen / tapfern und wackern Schwieger Sohns zuſambt ſeiner Tochter / als deſſen Gemahlin / von hertzen erfreuete / dan ſie hatten ihn ſchon vorlängſt / als einen Todten betrauret. Unter deſen hatte der-

 ſelbe

ſelbe / den die vorgefallene Engliſche Troublen zu dieſe Reiſe gebracht hatten / die gantze Welt umbſegelt / und ſeines Nahmens ruhmwürdiges Gedächtnus an manchem vornehmen Orthe zu ſeinem unſterblichen Ruhm hinterlaſſen.

Wir wollen dem tapfern Hertzogen von Bukingham, welcher ſo manche ritterliche Thaten unter dem Nahmen Mandorell in Orient, außgeübet / nunmehro ſeine Ruhe laſſen / und zu Indianiſchen der Printzen ſchreitẽ / welche / nach dem ſie beym Könige eine gar angenehme Audience erhalten / und von Seiner Majeſtät mit einem groſſen Beutel voll Geldes auff die Reyſe beſchencket worden / ſich fertig machten zu Lande nunmehro das übrige des Erdbodens zu durchwanwandern / und alſo das Vatterlande ihrer Glückſeeligkeit zu ſuchen. Monſr. du Vall, die Schiffleute und ihre übrige Geſellſchafft waren ſchon zu Dovern ihres weges gegangẽ / aber Covvattiar und Suiah nahmen ihren Weg durch die Niederlande / nach Teutſchland / und wolten nach Conſtantinopel gehen / dan Suiah wolte umb Succurs zu Waſſer übers rohte Meer wieder ſeinen Bruder anhalten / aber als er die Stadt Sophia in der Bulgarey erreichet / da ſtarb er uhrplötzlich an einer Colica / und Covvattiar verrichtete ſeine Reyſe biß nach Conſtantinopel allein.

Hieſelbſt lage er eine Zeitlang ſtille / umb von ſeiner langwürigen Land-Reiſe ein wenig außzuruhen / nachdem er aber die gewaltige Hauptſtadt zur gnüge beſehen / ſich auch ſchon zu einer Caravane, die in kurtzer Zeit auffbrechen / und nach Perſien gehen wolte / bedungen hatte / da gieng er einsmahls mit etlichen Türcken / ſeines Haußwirths Söhnen vor das Thor / nach dem ſchwartzen Meer hin / und hetten ſie alleſambt beſſer gethan / wan ſie denſelben gantzen Tag lauter warmen Tſcherbet geſoffen / und ſolte es auch noch ſo viel auf ihren Beutel anſein kommen: dann ehe ſie es inne wurden / kamen etliche 1000. Coſaken / ſo übers ſchwartze Merr hieher auff den Raub außgegangen waren / und führeten den guten Covvattiar, und einen von ſeinen

Gefährten gebunden mit ſich in ein Schifflein / der andere Türcke muſte / weil er ſich zum Gewehr zu greiffen gelüſten laſſen / auff der Stelle ſein Leben laſſen.

Nachdem eben dieſe Coſaken darauff in Conſtantinopel gefallen / und dieſelbe herrliche Stadt guten Theils in die Aſche geleget / auch eine gewaltige Beute darauß gehohlet hatten / ehe ein Menſch wieder ſie recht zu Beinen kommen / und man erfahren kunte / was es vor Leute waren / da kehreten ſie wieder nach dem ſchwartzen Meer / und als ſie daſſelbe hindurch geſeegelt / fuhren ſie den ſtarcken und ſehr groſſen Sarmatiſchen Waſſerſtrohm Dnieper hinauff / biß ein jeder die ſeinigen mit einer geſunden Wiederkunfft / und fetten Beute erfreuete.

Der Türck war ſchon längſt von Covvattiar abgeſondert / und einem andern zutheil worden / dieſer Printz aber muſte des glückes Tücke noch weiter erfahren / dan er ward einem Moſcowitiſchen Pferde-Händler verkaufft / mit welchem er nach Aſtracan reiſete / als ſie aber eben auff dem Rückwege mit einer groſſen Anzahl eingekauffter Pferde begriffen waren / da erdachte Covvattiar eine Liſt / ſich ſeines verdrießlichen Herrn zu entledigen. Er muſte ein abſonderlich Koppel Pferde führen / und derſelben Tag und Nacht warten / denenſelben zohe er einsmahls in der Nacht alle Schwäntze wohl zurück / bande ſie veſte / und legte einen Dorn fein ſanfft darunter / wie ſie am folgenden Tage aufbrachen / da ſetzete er ſich mit fleiß auff ein ſehr ſchnelles Pferdt / band zunechſt an ſeiner Hand eines von den köſtlichſten Tartariſchen Pferden; hierauff ſchnitte er dem einen von den andern Pferden den Schwantz loß / welches darauff von dem ſcharffen Dorn geprickelt zu lauffen und zu ſpringen begunte / ſolcher geſtalt zerriſſen alle Chorden an den Pferde-Schwäntze / und riſſen ſich über 14 Pferde loß / dannenhero ein jeder nehmblich der Moſcowitiſche Herr / zween Diener und Covvattiar beſchäfftigt waren / die ihrer Meinung nach Unſinnig gewordene Pferde auffzufangen / Covvattiar aber ſuchte immittelſt gelegenheit / mit zweyen

Pferden auß dem Staube zu machen/ und nach dem er ein kleines Wäldtlein hinter ſich geleget / hielte er auff einer Höhe/ und ſahe von weitem herunter / wie es doch ſeinem Tyranniſchen Herrn mit den Pferden ergehen möchte.

Umb die Mittagszeit ritte er ſeines wegs weiter / und übernachtete auff einer fetten Weyde/ früh Morgens ſetzete er ſich wieder auff/ und ritte fort/ biß er ohne einige verhindernus am dritten Tage hernach ein Tartariſches Dorff an der Nordſeiten des Caſpiſchen Meers erreichete; hieſelbſt verkauffte er ſeine beyde Pferde / machte einen guten Zehrpfenning darauß/ und fuhr mit einem Schiffe / ſo alleweil ſeegelfertig lage/ gegen Oſten nach Zaliaspa, welchen Haffen ſie in 11. Tagen erreicheten / und ſtehet derſelbe unter der Bottmäſſigkeit der Uſbeqviſchen Tartarn.

Hier fande ſich noch 6. Tagen gelegenheit nach Balc zu gehen mit einer ſtarcken Caravane; und als er ſich an dieſem Orthe etwa 6. oder 7. Wochen auffgehalten/ auch bey dem daſelbſt reſidirenden Tartariſchen Printzen in hohen Anſehen bißhero geweſen/ da machte er ſich mit ein groſſen Kauffmans Geſellſchafft / welche jährlich auß dieſen Quartiren mit einer gewiſſen arth beſonders guter Pflaumen / nach Indien reiſen/ auff den Weg/ und gelangete in 10. Wochen friſch und geſund zu Agra an / woſelbſt er von dem groſſen Mogol/ vor die Bottſchafft/ die er ihn wegen des Suiah tod brachte/ 4 geſattelte Pferde/ drey Diener/ und einen wohlgeputzten Elefanten / empfieng / der mit 20000. Ducaten beladen war.

Mit dieſer Vergeltung zehrete er vollends nach der Inſul Ceylon / woſelbſt ich ihn außruhen laſſe / und einmahl eyle zu dieſes Romans

BESCHLUS.

Regiſter

Der fürnehmbſten Sachen / ſo in dieſem Buch enthalten.

Podolla beklaget ihren Zuſtand. Pag. 1.
Entſchlieſſet ſich ein hauendes wildes Schwein zu fällen. 2.
Welches ihr Vatter / König Seladion ſchwerlich zu geben will. 4.
Podolla ziehet auff die Jacht. 6.
Erleget das ungeheure Schwein. 7.
Eine unbekante Jungfrau erleget eine groſſe Schlange. 8.
Er rettet die Podolla von einer grimmigen Tyger. 9.
Erzehlet derſelben ihre unglückliche Liebes-fälle. 10. ſeqq.
Brieffe ſo zwiſchen Ihr und ihrem Liebſten gewechſelt worden. 17. 19.
Granipa bekombt den Trauring und ihr Bildnüß geſchändet von ihrem Liebſten wieder zurück / beneben einem Abſags-Brieff. 21.
Reſolviret ſich nach Achem zu Schiffen. 24.
Podolla und Gramipa gehen zur See. 25
Leiden einen harten Sturm. 26.
Und einen harten Schiffbruch.
Podolla verlieret ihre Geſellſchafft / und wird von einem Schiff errettet. 28.
Kombt in des Stiro gewalt. 29.
Welcher Sie nicht zur Gegenliebe bewegen kan. 30.
Podolla ſeufftzet nach ihren Dallopo. 31.
Will des Stiro Schweſter erſchlagen. 32.
Sie machet letzlich mit Zirisca eine veſte Freundſchafft 33.

Ein luſtiger Streich mit dem falſchen Tacha. 34.
Zirisca iſt bekümmert/ daß Sie von demſelben geteu-
ſchet worden. 35.
Printz Tacha wird gefangē und zu Stiro gebracht. 38.
Machet Amour zu der Zirisca. 39.
Wird Kranck. 40.
Und ändert ſeine Geſtalt. 44.
Podolla mit Stiro langet zu Tamerck an. 45.
Der falſche Tacha defendirt ſich wohl. 46.
Zirisca erzehlet ihre Herſtammung auß dem König-
lichen Chineſiſchen Geſchlechte. 49.
Jquon ihr Vatter iſt ein Seerauber geweſen. ibid.
Setzet ſich auff der Inſul Borneo. 50.
Stiro wirbet umb Podolla und hält mit Seladion
deßwegen eine glückliche See-Schlacht. ibid.
Bemühet ſich dieſelbe Princeßin mit Liſt zu bekom-
men. 52.
Muramma bemächtiget ſich der gantzen Inſul Su-
matra. ibid.
Setemello wird entführet. 53.
Podolla wiederräth ihrem Vätter in die Heuraht mit
Stiro zu willigen. 55.
Dallopo kombt nach Achem. 57.
Erzehlung der Liebe zwiſchen demſelben und Podolla.
58.
Podolla muß ins Kloſter. 60.
Tacha kombt nach ihrer Meinung umb. 61.
Dallopo ziehet auß Mißvergnügen hinweg. ibid.
Brieff ſo zwiſchen Ihm und der Podolla gewech-
ſelt. 62. 63.
Seladion bereuets/ daß Er den Dallopo nicht wohl
gehalten. 65.

Stiro will die Pocolla durch einen ritterlichen Kampf verdienen. 67.
Schreibet ein Thurnier auß. 68
Seiner Schiff eines kombt mit groſſer Beute wieder zurück. 69.
Stiro beſchencket die Podolla. 70.
Das Thurnier gehet an. 71.
Stiro ſieget alle mahl ab. 72.
Wird endlich überwunden und erſchlagen. 80.
Podolla und Zirisca werden im Schloſſe vom Feind belagert. 84.
König Solſi fodert das Schloß auff. ibid.
Die zwo Princeßinnen gehen zur See davon. 86.
Sie werden von einem ungeheuren Sturm nach Java getrieben. 87.
Der Ritter Beltefer iſt betrübt / daß Er die Dagum nicht findet. 88.
Er erzehlet etliche Geſchichte von den letzten Königen auß Ceilon. 90.
Und beſchreibet dieſelbe Inſul. 91.
Die Holländer erobern viele Orter auff Ceilon. 111.
Seltzame Liebes-Geſchichte des jetzigen Kayſers auff Zeilon und ſeines Bruders. 115.
Die ſchöne Dagum wird entführet / und von vielen geſucht. 126.
Podolla mit ihrer Geſellſchafft leiden Schiff-bruch. 128.
Werden doch gerettet. 129.
Podolla gibt ſich ihrem Erretter zu erkennen. 133.
Sie werden alleſambt vom Pangeran gefangen genommen. 134.
Hidalan verliebt ſich in Zirisca. 135.

Podolla wird in ein hartes Gefängnüs geworffẽ. 136.
Princeßin Labiar erzehlet ihre Leibs-Geſchichte mit dem Printzen Tacha. 138.
Mandorell leget Hand an / die Podolla zu erledigen. 151.
Die Holländer nehmen ſich des Mandorells an 154.
Pangeran zeiget das gekochte Fleiſch der Podolla in einer Paſteten. 158.
Mandorell und Beltefer gehen zur See. 160.
Werden von einem Fiſcher Schifflein angefallẽ. 161.
Printz Otilon erzehlet das Unglück ſeines Herrn Vatters. 163.
Java wird beſchrieben. 164.
Mandorell und ſeine Geſellſchafft beſtreiten ein Raub-Schiff. 173.
Sie kommen zu Triquenemale mit einander ins Gefängnuß. 176
Werden von dem Keyſer Onamira wieder auff freyen fuß geſtelt. 179.
Dallopo gibt ſich an. 181
Schreiben des Königs Seladions an den Keyſer Onamira. ibid
Ein gefangener Ritter ſoll ſterben. 183
Dagum wird erkant/ daß ſie der ſelbe Ritter ſey. 184
Dieſe Princeßin erzehlet ihre Ebentheuer. 186
Dallopo Sieget wieder die Auffrührer auff Sumatra. 194
Erlanget von Onomira hülffe/ und gehet zur See. 198
Cowattiar wird errettet. ibid.
Wird erkant/ und erzehlet ſeine Zufälle. 201.
Diſcours von den Irrlichtern. 207.

Cowattiar und etliche ſeiner Geſellſchafft begegnen ſeltzame Sachē auff einer wüſten Inſul. 213.
Beſchreibung etlicher ſeltzamen Höhlen. 225.
Schöner Diſcours von den Caravanen, Caravanſeren &c. 240.
Arth zu reyſen in Türckey. 244.
In Indien. 247.
Wunderliche Begebenheit mit einem Kinde und einer Schlangen. 252.
Cowattiar wird in Borneo vor einen Heiligen geehret. 257.
Er beſchläfft die Princeßin Limiad-Deiri. 261.
Dallopo und ſeine Geſellſchafft verfallen an das unbekante Südland. 270.
Beſchreibung einer Waſſer-Hoſen. 271.
Dallopo ſteigt mit etlichen ſeiner Geſellſchafft an Land. 272.
Finden etliche freundliche Einwohner 275.
Der Valo läſſet Sie zu ſich fodern. 277.
Sie gehen aber auff treuhertzige Warnung eines Portugieſen durch. 280.
Werden von den Barbarn hauffenweiß verfolget. 281.
Warumb dieſes Land ſo wenig beſuchet wird. 282.
Umbſtändliche Beſchreibung des Südlands. 284.
Sie kommen bey den Wilden in Lebens-gefahr/ und müſſen etliche ihrer Geſellſchafft mit dem Leben einbüſſen. 308.
Ein ander ſtürtzet ſich ſelber zu Tode. 311.
Etliche Exempel ſonderbahr erhaltener Menſchen in groſſer Noth. 313.

Nachdenckliche Geſchichte mit etlichen Schlangen. 324. 332.
Ein ſeltzamer Holländer kombt in dem Südlande zu Dallopo. 325.
Etliche von ihrer Geſellſchafft kommen zu ihnen. 329.
Ein Ehrbahrer Frembling waget ſich allein ins Südland. 332.
Seltzamer Schlangen-ſtreit. 335.
Dallopo ſchwimmet mit etlichen an die Inſul Java. 339.
Groſſe Uppigkeit eines Chineſiſchen Königs. 340.
Der Chonchinchineſen. 341
Cowattiar wird mit den übrigen im Schiffe durch den harten Strohm weggeführet. 345.
Exempel der Mäſſigkeit. 346.
Antiochi Epiphanis groſſe Uppigkeit. 346.
Sein jämmerliches Ende. 352.
Emanuel und ſeine Geſellſchafft werden von einem Einſidler wohl bewirtet. 356.
Kommen wegen etlicher Rauber in gefahr. 359.
Sie gehen fort / und kommen nach vielem Unglück / in ein Javaniſches Dorff. 360.
Sollen dem Pangeran zu Felde dienen. 361.
Pangeran und Seladion haben immittelſt gegen einander ſtarck zu Felde gelegen. 363.
Emanuel und ſeine Geſellen gehen heimblich durch. 364.
Kommen zu Cowattiar auffs Schiff. 366.
Umbſtändliche Beſchreibung der Geſchichte von dem P. Dionyſio. 368.
Es iſt nicht alles dergleichē abſolute zu glaubē. 404.

Cowattiar und ſeine Geſellſchafft werden gefangen. 406.
Jener hält ein geſpräch mit einem Wächter. 408.
Der Printz von Pedir wird gefangen. 409.
Mandorell iſt Admiral über Seladions Kriegs-Flotte. 410.
Seladion bekombt von Ceylon ſuccurs. 413.
Die Princeßin Tiſca kombt mit 12. Kriegs-Schiffe dem Pangeran zu Hülffe. 415.
Dieſer Betet ihren Heiligen an. 419.
Er Verliebt ſich in die Tiſca. 424.
Deva hält Ihm viel geheime Dinge vor. 425.
Pangeran thut Ihm ein köſtliches Opfer. 428.
Er wird von der Tiſca gefangen weggeführet. 429.
Tiſca eylet zu Seladion. 433.
Ubergibt ihm den gefangenen Pangeran, 435.
Derſelbe wird vor Gericht geſtellet. 437.
Tacha kombt unverſehens zu ſeinem Vatter Seladion. 438.
Wie auch der gefangene Hidalan und Ziriſca. 440.
Seladion und Pangeran machen Freundſchafft mit einander. 441.
Dieſer erzehlet/ was er vor Liſt gebraucht/ daß man Podolla und Tacha vor Todt gehalten.
Mandorell erobert Bantam, und erledigit die gefangenen. 444.
Tiſca begegnet dem Mandorell höniſch. 448.
Podolla kombt von den andern ab/ indem ſie den Cowattiar beſuchet. 451.
Sie kommet in Gefahr und Schiffbruch. 453.
Otilon iſt Unkeuſch gegen die Podolla, kombt aber übel an. 456.

Morian und Saloz werden erkant. 457.
Dieſe erzehlet ihre Untreu / und des Dallopo Unſchuldt. 460.
Podolla und ihre Geſelſchafften erobert ein Schiff / nach einem harten Streit. 462.
Otilon wird gebunden auff einer wüſten Inſul gelaſſen. 463.
Morian und ſeine Geſellſchafft kommen in Borneo in Lebens-gefahr. 466.
Saloz wird Lebendig verbrand. 469.
Podolla errettet ſich und ihre Geſellſchafft gar Liſtig. ibid.
Otilon wird durch die Princeßin Limiad-Deiri erlediget / mit welchem Sie ſich Verlobet/ weil Er vorgibt/ Er ſey von Hoko dazu erkohren 472.
Cowattiar wird errettet. 475.
Und abermahl als der heilige Hoko geehret 476.
Er befreyet die Gefangenen vom Tode. 479.
Otilon hält Beylager mit Limiad-Deiri. ibid.
Podolla und ihre Geſellſchafft ſegeln wieder fort. 480.
Werden auß einen groſſen Schiffbruch von Mandorell errettet. 481.
Sie leiden kurtz hernach doch Schiffbruch und kommen auff die Inſul Pulo Timon, 482.
Die Inſul Ormus wird beſchrieben. 485.
Sie kombt an Perſien. 488.
Die Inſul Kehem wird beſchrieben. 493.
Wie auch die Inſul Larek 494.
Beſchreibung der Inſul und Statt Goa. 496.
Wie Sie von den Portugieſen erobert worden. 500.
Diu wird beſchrieben. 502

Wie auch Macao. 503.
Groſſer Gewinſt den die Portugieſen von dieſer Inſul gehabt. 505.
Japon wird beſchrieben. 506.
Und Formſa. 513.
Beſchreibung der Molucc-Inſuln. 917.
Und der Maldiv-Inſuln. 521.
Wie auch der Philippins-Inſuln. 524.
Mandorell gehet ſambt ſeiner Geſellſchafft mit dem Holländiſchen Admiral zu ſeegel. 527.
Leiden einen groſſen Sturm. 528.
Seltzame Erzehlung von den Formoſaniſchen Bergleuten. 533.
Podolla wird kranck zu Tejovan. 538.
Viele böſe Omina laſſen ſich daſelbſt ſehen. 539.
Coxinga kombt mit einer groſſen Macht vor Selandia. 541.
Verſchieden Treffen gehen vor zwiſchen ihm und Holländern. 545.
Coxinga, wer er ſey 547.
Tiſca kombt in Selandia. 553.
Sie fodert den Mandorell zum kampf auß. 555.
Podolla kämpfet an ſtatt des Mandorells mit Ihr. 557.
Wie auch Mandorell ſelber. 560.
Tiſca tractiret ihre Gegener höfflich. 562.
Sie giebt ſich vor des Dallopo Schweſter Granipa auß. 565.
Coxinga kombt ſelber zu unſern Frembdlingen. 568.
Beweiſet das er Dallopo, Granipa und Tiſca zugleich ſelber iſt. 569.
Podolla hält Beylager mit ihm. 572.

Mandorell gehet mit Cowattiar und etlichen Lands-
leuten zu ſegel und kieſet die See. 572.
Ein ſchöner und weitläufftiger Diſcours vom Uhr-
ſprung der alten und neuen Romanen.
574. biß 630.
Erfinder des See-Kompaſſes. 631.
Seltzame würckung des Magnet-ſteins 633.
Wer die Seefahrt nach Oſt-Indien zu Waſſer ent-
decket.: 641.
Agüel wird auff einem unbekanten Landſtrich gefun-
den. 643.
Welcher ſeine Ebentheurn erzehlet. 644.
Wie auch die denckwürdige Tragoedie, die Orang-
Chef ſeinem Vatter und Brüdern in Oſtindi-
en geſpielet. 647. biß 676.
Agüel gibt ſich zu erkennen / daß er Orang-Chefs
Bruder/Printz Suiah ſey. 677.
Mandorell wird kranck/ſuchen an Land zu komen 678.
Sie ſollen alle miteinander ſterben. 679.
Werden aber wunderlich errettet. 680
Die Americaniſchen Antilles werden beſchrieben 681.
Wie auch die übrigen Americaniſche Inſuln. 687.
Uhrſprung des Tobaks. 689.
Beſchreibung der Inſul Californien. 691
Wie auch der Inſul Mocha. 692.
Mandorell und ſeine Geſellſchafft gehen auß Ame-
rica zu Seegel. 694.
Beſchreibung den Inſuln Acores. 695.
Der Canariſchen Inſuln. ibid
Der Caboverdiſchen Inſuln. 697.
Madera wird beſchrieben. 698
Wie auch S. Thomas. 699.

Und Del Principe, Annobon, Helena. 699.
Socotora. 700.
Madagaſcur. 701.
Beſchreibung der Inſul Maltha. ibid.
Umbſtändliche Beſchreibung der Inſul Candien. 706
Ihre alte Städte. 709.
Labyrinthen. 717.
Berge in Creta. 719.
Ströhme dieſer Inſul. 720.
Gewächſe daſelbſt. 721.
Das Regiment vor alters in Candien oder Creta. 722.
Ihre Götzen. 728
Und gelehrte Leute. 730.
Eigentliche Beſchreibung der Inſul Cypern. 731.
Abtheilung der Inſuln. 732.
Cypriſche Städte in vorigen Zeiten. 734.
Wahren und Gewächſe dieſer Inſul. 737.
Ihre Eintheilung bey den Alten. 739.
Sie kommet in anderer Könige gewalt. 740.
Böſe Gewohnheiten der Inſulaner hieſelbſt. 741.
Vornehme Leute in Cypern 742.
Beſchreibung der Inſul Rhodus. 743.
Ihre verſchiedene Benennungen. ibid.
Städte. 744.
Der Stadt Rhodus Erbauung. 745.
Coloſſus. 746.
Regierung dieſer Inſul. 747.
Fruchtbarkeit und gelehrte Leut. ibid.
Sie kombt endlich in der Türcken gewalt. 749.

Beſchreibung der Inſul Sicilien. ibid
Und derer ſo dabey gelegen. 751.
Sardinien. 753.
Corſica. ibid.
Die Inſuln Stechades, Baleares und etliche kleine mehr. 754
Die Griechiſche Inſuln. 755.
Engelland/Schott- und Irlands Beſchreibung 756.
Ißlands-Beſchreibung. 758.
Mandorell kombt mit ſeiner Geſellſchafft in Dovern an. 760.
Seltzame Begebenheit daſelbſt mit zwey neugetrauten. 761.
Setemello ſeltzame Ebentheuren. 763.
Schönes Epitaphium. 764.
Mandorell und ſeine Geſellſchafft haben auff dem Wege nach Londen einen Anfall von etlichen Raubern. 767.
Mandorell kombt vor dem König in Engelland/und wird von ſeiner Gemahlin erkandt. 768.
Printz Suiah ſtirbet in der Bulgarey. 770.
Cowattiar wird von den Coſaken gefangen.
Und einem Moſcoviter verkaufft. 771.
Machet ſich loß und kehret nach Indien. 772.

Staatliche Bibliothek Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Happel, Eberhard Werner,

Der Insulanische Mandorell Ist e. geograph., histor. u. polit. Beschreibung allen u. jeder Insulen auff d. gantzen Erd-Boden ; vorgestellet in e. anmühtigen u. wohlerfundenen Liebes- u. Helden-Geschichte

Hamburg 1682

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.114
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090085-5